Mor. 800 5 Reinhard

<36638859720016
<36638859720016
Bayer. Staatsbibliothek

Syſtem
der
Chriſtlichen Moral

von
D. Franz Volkmar Reinhard,
Churfürſtlich Sächſiſchem Oberhofprediger, Kirchenrathe und
Oberconſiſtorialaſſeſſore.

Dritter Band.

Vierte, vermehrte und verbeſſerte Auflage.

Non me cuiquam mancipaui, nullius nomen fero.
Multum magnorum virorum iudicio, aliquid et me vindico.
Seneca Ep. XLIV.

Wittenberg,
bey Samuel Gottfried Zimmermann.
1807.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorerinnerung.

Ueber die Verbeſſerungen und Zuſätze, welche auch dieſer Theil meines Syſtems der chriſtlichen Moral in der neuen Auflage erhalten hat, brauche ich hier nichts zu ſagen, da ich das Unterſcheidende dieſer Ausgabe von den drey ältern in den Vorerinnerungen zu den beyden erſten Bänden hinlänglich beſchrieben habe. Die Ergänzungen, welche dieſer Band erhalten hat, ſind übrigens ziemlich zahlreich, und werden daher für die Beſitzer der dritten Auflage gleichfalls

beſonders abgedruckt werden. Die Ausarbeitung des vierten und letzten Theils dieſes Werks iſt inzwiſchen von mir zwar angefangen worden; ich kann jedoch über meine Stunden, und über meine Kräfte, viel zu wenig gebieten, als daß ich die Zeit, wann er wird ans Licht treten können, ſchon itzt zu beſtimmen vermöchte.

Dresden, am 4. Aug. 1806.

Vorrede
zur
dritten Auflage.

Mit ziemlicher Gewißheit hatte ich darauf gerechnet, daß dieſer Theil der chriſtlichen Moral zur vorigen Michaelismeſſe würde erſcheinen können. Er war um die Mitte des Sommers bereits ſo weit abgedruckt, daß ich dieſe Hoffnung faſſen zu dürfen glaubte. Allein ſie iſt, wie ſo manche andre meiner Hoffnungen, grauſam vereitelt worden. Ein Unfall, der mir in den erſten Tagen des Auguſts zuſtieß, machte es durch die Gefahr, womit er mein Leben ſelbſt bedrohte, zweifelhaft, ob ich dieſen Band jemals würde vollenden können. Nach einem ſchmerzhaften Krankenlager von drey Monaten wurde ich erſt wieder fähig, die angefangene Arbeit fortzuſetzen, und ſie, da ich noch immer nicht öffentlich erſcheinen, und die Geſchäffte meiner Aemter verrichten konnte, deſto geſchwinder vollends zu Stande zu bringen. Dieſe kurze Erzählung wird hinreichend ſeyn, die Langſamkeit, mit welcher die-

ſer Band ans Licht tritt, zu entſchuldigen, und dem Verfaſſer die Verzeihung, vielleicht ſogar das Mitleiden ſeiner Leſer zu verſchaffen.

Uebrigens bin ichs mir bewußt, auch dieſen Theil der chriſtlichen Pflichtenlehre mit aller mir möglichen Sorgfalt bearbeitet zu haben. Selbſt bey der flüchtigſten Vergleichung der hier abgehandelten Materien mit ihrer Ausführung in der zweyten Auflage wird es anſchaulich werden, daß ich nicht nur alles genauer zu beſtimmen und zu berichtigen, ſondern auch fruchtbarer und vollſtändiger zu machen geſucht habe.

Nichts ſoll mich nun abhalten, die Ausarbeitung des vierten und letzten Bandes mit allem Eifer anzufangen. Möge Gott es mir gelingen laſſen, ein Werk vollenden zu können, deſſen Schluß ich im Gedräng ſo vieler andrer Geſchäffte ſo lang habe ſchuldig bleiben müſſen, und für das ich mir ſelbſt ſo manche, zu meiner Erholung nöthige Stunde, abgedarbt habe!

Dresden, am letzten Tage des Jahres 1803.

der Verfaſſer.

Inhalt.

Der

chriſtlichen Moral

zweyter Theil.

Viertes Kapitel.

Zweyte Abtheilung.

Chriſtlich vollkommnes Betragen beym Suchen und dem Genuſſe des äußerlichen Glücks.

§. 265. Uebergang und Plan zur folgenden Abhandlung; Begriff des äußerlichen Glücks . Seite 1

266. Beweis, daß es nicht bloß erlaubt, ſondern auch Pflicht ſey, irdiſche Güter zu ſuchen . 6

267. Verbindung der Sorge für das Zeitliche mit der Sorge für das Ewige 16

268. Sorge für Vermögen und Eigenthum; Erklärung der nöthigſten Begriffe . . . 21

§. 269. Pflichten, welche das Chriſtenthum bey Erwerbung des Eigenthums feſtſetzt . Seite 23
270. Pflichten, welche die Erhaltung des Vermögens betreffen 38
271. Pflichten, die man bey der Anwendung und dem Gebrauche des Vermögens zu beobachten hat 44
272. Chriſtliche Pflichten in Abſicht auf Ehre; Erwerbung der Ehre. Ob man auch Nachruhm ſuchen dürfe 52
273. Erhaltung der Ehre 60
274. Gebrauch der Ehre 70
275. Chriſtliches Streben nach Herrſchaft . 73
276. Pflichten, welche Chriſten bey der Herrſchaft über Andre zu erfüllen haben 75
277. Genuß ſinnlicher Ergötzlichkeiten; Erklärung der hieher gehörigen Begriffe; Beweis, daß es erlaubt ſey, an ſolchen Ergötzlichkeiten Theil zu nehmen 85
278. Schwierigkeiten, welche die Anweiſung zum Genuſſe derſelben hat 94
279. Welche Vergnügungen erlaubt ſind . . 98
280. Daß Vergnügungen zu einer wahren Erhohlung geſchickt ſeyn müſſen 103
281. Regeln für die Wahl der Vergnügungen 109
282. Verhalten beym Genuſſe ſelber; er muß unſchädlich für beſtimmte Pflichten ſeyn . . 116
283. Er muß ſogar vortheilhaft für das Wachsthum in der wahren Vollkommenheit werden 119

Dritte Abtheilung.

Chriſtlich vollkommnes Betragen bey Beförderung des allgemeinen Beſten.

§. 284. Erklärung des allgemeinen Beſten; Plan der folgenden Abhandlung . . . Seite 122
285. Es giebt gewiſſe Pflichten gegen die niedrige thieriſche Schöpfung 123
286. Rechte, die uns über dieſelbe zukommen . 127
287. Pflichten, die uns bey Ausübung dieſer Rechte obliegen 131
288. Uebergang zu den allgemeinen Pflichten gegen die Menſchen; Pflicht der Gerechtigkeit; Pflichten, welche bey Verträgen zu erfüllen ſind . 135
289. Pflicht der Wiedererſtattung 142
290. Recht, Beweiſungen der Gerechtigkeit auch von Andern zu erwarten; von den Pflichten bey Proceſſen 153
291. Pflichten des allgemeinen Wohlwollens; chriſtliche Billigkeit 158
292. Chriſtliche Verträglichkeit 161
293. Chriſtliche Dienſtfertigkeit 168
294. Chriſtliche Wohlthätigkeit gegen Dürftige; Pflichten derer, die Almoſen ſuchen und empfangen 171
295. Chriſtliche Wahrhaftigkeit, oder Pflicht der Aufrichtigkeit und Redlichkeit 183
296. Gränzen der chriſtlichen Wahrhaftigkeit . 193
297. Chriſtliche Herablaſſung nach ihren mannichfaltigen Arten 207
298. Chriſtliche Höflichkeit 220

§. 299. Chriſtliche Geſelligkeit. Vom Gebrauch der Sprache im geſellſchaftlichen Umgang Seite 224
300. Pflicht, Jedermann ein gutes Beyſpiel zu geben, und Niemand zu ärgern 235
301. Pflicht, für die Beſſerung und das Heil andrer Menſchen zu ſorgen. 244
302. Chriſtliche Feindesliebe 254
303. Allgemeine Pflichten, die aus dem Unterſchied und den Verhältniſſen des Alters entſpringen 273
304. Chriſtliches Verhalten gegen Fremdlinge . 284
305. Chriſtliches Verhalten gegen Verſtorbene . 289
306. Uebergang zur folgenden Abtheilung . . 296

Vierte Abtheilung.

Chriſtlich vollkommnes Betragen bey dem, was wir in beſondern und beſtimmten Verhältniſſen Andern ſchuldig ſind.

§. 307. Erklärung der Begriffe; Plan zur folgenden Abhandlung 298
308. Vorerinnerung über die allgemeinen Pflichten, die uns in Abſicht auf beſtimmte Verhältniſſe obliegen 301
309. Eheliche Geſellſchaft; Endzweck und Natur derſelben 309
310. Art der Ehe, welche das Chriſtenthum billigt; Verbindlichkeit zur Ehe; wer nach der Lehre Jeſu zur Ehe fähig ſey; Urtheil über den eheloſen Stand; Werth und Würde des chriſtlichen Eheſtandes 318

§. 311.

§. 311. Eintheilung der Pflichten, welche in Abſicht auf die Ehe zu beobachten ſind . Seite 336
312. Ob es für Chriſten verbotne Grade der Verwandtſchaft in der Ehe gebe, und welche dafür zu halten ſeyen 337
313. Ehe mit fremden Religionsverwandten . 385
314. Gleichheit des Standes bey der Ehe . . 390
315. Wer zur Ehe gewählt zu werden verdiene 392
316. Daß man mit völliger Zuſtimmung des Herzens wählen müſſe 400
317. Verbindung mit der gewählten Perſon; Ehegelöbniſſe, Proclamation und Trauung . . 404
318. Führung der Ehe; allgemeine Pflichten chriſtlicher Ehegatten 409
319. Beſondre Pflichten des Mannes . . 425
320. Beſondre Pflichten des Weibes . . 429
321. Trennung der Ehe; Lehre des Chriſtenthums von Eheſcheidungen 433
322. Pflichten, die bey Eheſcheidungen von dem unſchuldigen und ſchuldigen Theile zu erfüllen ſind 449
323. Zweyte Ehe, und ſucceſſive Polygamie . 453
324. Uebergang zu den wechſelſeitigen Pflichten der Aeltern und Kinder; Verbindlichkeit der Aeltern, für die Kinder zu ſorgen . . . 457
325. Körperliche, geiſtige, bürgerliche, religiöſe Erziehung der Kinder 461
326. Verſorgung der Kinder, älterliche Gewalt 482
327. Pflichten der Kinder gegen die Aeltern . 487
328. Pflichten der Blutsfreunde und Verwandten 491
329. Wechſelſeitige Pflichten der Herrſchaft und des Geſindes; Lehre des Chriſtenthums vom Sclavenſtande 495

§. 330.

§. 330. Pflichten gegen Wohlthäter; Pflichten der Wohlthäter ſelbſt . . . . Seite 508
331. Freundſchaft; Arten derſelben; was das Chriſtenthum von dieſem Verhältniß lehre . . 518
332. Wechſelſeitige Pflichten chriſtlicher Freunde 527
333. Bürgerliche Verhältniſſe des Chriſten; Art, wie ſich das N. Teſt. über den Staat und die Angelegenheiten deſſelben erklärt; Erkenntnißgrund derjenigen Pflichten, welche der Chriſt als Mitglied der bürgerlichen Geſellſchaft zu erfüllen hat 541
334. Chriſtliche Vaterlandsliebe 549
335. Aeußerungen der chriſtlichen Vaterlandsliebe; allgemeine Eintheilung derſelben . . . 557
336. Pflicht der wechſelſeitigen Subordination . 560
337. Gehorſam gegen die Geſetze des Vaterlandes 574
338. Gerichtspflege; Pflichten, welche das Chriſtenthum dabey vorſchreibt 578
339. Gewiſſenhafte Entrichtung der öffentlichen Abgaben 585
340. Wie man nach den Grundſätzen des Chriſtenthums vom Kriege zu urtheilen hat; Verbindlichkeit des Chriſten, das Vaterland mit gewaffneter Hand zu vertheidigen; chriſtliche Tapferkeit 588
341. Pflicht, den Flor des Vaterlandes zu befördern; Anzeige deſſen, was dazu gehört . . 600
342. Pflicht, ſich einer gewiſſen Lebensart, einem beſtimmten Beruf zu widmen; Regeln, welche bey der Wahl der Lebensart zu beobachten ſind 604
343. Pflicht des Fleißes und der chriſtlichen Arbeitſamkeit; weiſer Gebrauch der Zeit . . 620

§. 344. Erfinderiſche Betriebſamkeit und Induſtrie, als eine Pflicht des Chriſtenthums betrachtet Seite 632
345. Pflicht, Künſte, Wiſſenſchaften und Aufklärung zu befördern 637
346. Verhältniß der Kirche und des Staats; Pflichten, welche der Regent ſeinen Unterthanen in Abſicht auf die Religion ſchuldig iſt; Rechte, die ihm über die Kirche gebühren; Toleranz 647
347. Allgemeine Pflichten der Lehrer der Religion 668
348. Pflichten, welche der chriſtliche Unterthan in Abſicht auf die Religion ſeinen Mitunterthanen ſchuldig iſt 674

Fünfte Abtheilung.

Chriſtlich vollkommnes Betragen bey der äußerlichen Verehrung Gottes.

§. 349. Beweis, daß die äußerliche Verehrung Gottes Pflicht ſey; Plan zur folgenden Abhandlung 678
350. Allgemeine Beſchaffenheit eines chriſtlich vollkommnen Betragens bey der äußerlichen Verehrung Gottes 684
351. Anbetung Gottes; Begriff des Gebets; Eigenſchaften deſſelben; Gründe der Verbindlichkeit zum Gebet; Nutzen, der mit dem Gebete verknüpft iſt 693
352. Von Gelübden 725
353. Hausgottesdienſt 731
354. Oeffentlicher Gottesdienſt; Lehre des Chriſtenthums von Feſttagen 736

§. 355. Eid, Beweis, daß es nach den Grundſätzen des Chriſtenthums erlaubt ſey, zu ſchwören; chriſtliches Verhalten bey Eidesleiſtungen; Religionseid; Natur, Zweck und Nutzen deſſelben; wie man ſich dabey zu verhalten hat Seite 756
356. Pflicht des chriſtlichen Religionsbekenntniſſes; chriſtliches Märtyrerthum 794
357. Chriſtlicher Religionseifer 805
358. Chriſtliche Klugheit. 809

Der
Chriſtlichen Moral
Zweyter Theil.

Von der chriſtlichen Vollkommenheit.

Viertes Kapitel.

Chriſtliche Vollkommenheit im Handeln.

Zweyte Abtheilung.

Chriſtlich vollkommenes Betragen beym Suchen und dem Genuſſe des äußerlichen Glücks.

§. 265.

Uebergang und Plan zur folgenden Abhandlung; Begriff des äußerlichen Glücks.

In unſrer Natur liegt nicht bloß ein Trieb, der auf den Genuß ſinnlicher Vergnügungen gerichtet iſt, §. 43., ſondern wir ſind auch eben daher geneigt, auf alle nur mögliche Art nach einem Zuſtande zu ſtreben, wo wir es in unſrer Gewalt haben, uns Freuden der Sinne zu verſchaffen, ſo viel wir wollen, und alles nach unſerm Gefallen für unſern Vortheil in Bewegung zu ſetzen. In einer ſolchen Verfaſſung befinden ſich Reiche, Geehrte und Mächtige; und daher ſind Reichthum, Ehre und Macht Güter, die wir von Natur zu lieben und

zu ſuchen geneigt ſind, §. 62 und 63. Sie, nebſt den Vergnügungen der Sinne, welche man ſich durch ſie verſchaffen kann, bekommen auch mancherley Benennungen. Sie heißen **leibliche Güter**, weil ihre Annehmlichkeiten vornehmlich vermittelſt des Körpers empfunden werden; zum Unterſchied von den **geiſtlichen**, welche in Weisheit und Tugend, und der daraus entſpringenden, dem Geiſt allein genießbaren Glückſeligkeit beſtehen; Röm. XV, 27. 1. Kor. IX, 11. Eph. I, 3. [a]) — Man nennt ſie auch **zeitliche Güter**, weil ihr Genuß bloß auf dieſes Leben eingeſchränkt iſt; zum Unterſchied von den **ewigen**, d. h. von den Gütern und Freuden, deren Beſitz auch im Leben nach dem Tode Statt findet, und nie wieder aufhört; 2. Kor. IV, 28. Hebr. XI, 25. — Sie führen ferner den Namen **irdiſche Güter**, weil ſie von den auf dieſer Erde befindlichen Einrichtungen abhängen; zum Unterſchied von den **himmliſchen**, die unter ganz andern Einrichtungen, in einem andern Theile der Schöpfung Gottes, genoſſen werden ſollen. — Sehr bedeutend nennt ſie endlich Jeſus den mit mancherley Fehlern verknüpften **Mamon** [b]), das Geringe, das Fremde, zum Unterſchied von dem **durchaus Untadelhaften**, dem Wich-

a) Doch iſt zu bemerken, daß nach dem Sprachgebrauche der Schrift unter den **leiblichen** Gütern unwichtige, geringfügige Dinge, unter den **geiſtlichen** hingegen die höhern **Wohlthaten Gottes** verſtanden werden; vergl. Koppe's excurſum IX. ad epiſt. Paulli ad Galatas, p. 128.

b) Injuſtitiae auctorem, et dominatorem totius ſeculi nummum, ſcimus omnes, ſagt Tertullian zur Erklärung dieſes Ausdrucks Adu. Marcion. l. IV. c. 33.

Wichtigen, und ganz Eigenthümlichen, das auch in einer andern Welt beſeſſen werden kann; Luc. XVI, 10—12 [c]). Weil nun der, welcher im Beſitz dieſer Güter iſt, äußerlich glücklich zu ſeyn ſcheint, und durch den gemeinen Ausſpruch auch dafür erklärt wird: (woraus indeſſen noch nicht folgt, daß er es wirklich ſey, weil zum letztern auch ein vernünftiger Gebrauch und Genuß der Güter erforderlich iſt, die man in ſeiner Gewalt hat) ſo nennt man den Beſitz des Reichthums, der Ehre, der Macht, und der Gelegenheit, viel Freuden der Sinne zu genießen, das äußerliche Glück, zum Unterſchiede von dem innern, welches nicht in die Sinne fällt, und daher von andern nicht gehörig beurtheilt werden kann.

Allein eben daher, weil die itzt genannten Güter die Sinne beſchäfftigen, und die Sinnlichkeit mächtig reizen, werden die darauf gerichteten Triebe leicht zu mächtig, und ſchweifen aus, woraus denn ſehr mannichfaltige, entehrende und ſchädliche Laſter entſpringen, §. 123 und 124., auch §. 137 und 138. Das Chriſtenthum muß alſo ganz vorzüglich auch dieſen Trieben die rechte Richtung geben, und ſie ſo einſchränken und veredeln, daß ſie der wahren Vollkommenheit gemäß wirken. Das, was es hierüber vorſchreibt, ſoll dieſe Abtheilung enthalten, §. 241, wo

c) S. Nitzſchens Ehrenrettung der Parabel vom ungerechten Haushalter, in Flatts Magazin für chriſtliche Dogmatik und Moral, St. IV. S. 21 ff. inſonderheit aber Schreiters hiſtorico criticam explicationum parabolae de improbo oeconomo deſcriptionem, Leipz. 1803. 8., wo dieſe Ausdrücke ſehr gut erläutert ſind.

wo alſo nach einer allgemeinen vorläufigen Betrachtung, von der Sorge für Vermögen und Eigenthum, vom Trachten nach Ehre und Ruhm, vom Streben nach Anſehen und Macht, und endlich vom weiſen Genuſſe ſinnlicher Ergötzlichkeiten geredet werden ſoll.

§. 266.

Beweis, daß es nicht bloß erlaubt, ſondern auch Pflicht ſey, irdiſche Güter zu ſuchen.

Vor allen Dingen muß erſt im Allgemeinen ausgemacht werden, ob es für Chriſten Pflicht ſey, nach irdiſchen Gütern zu trachten, und ob die Sorge für das Leibliche mit der Sorgfalt beſtehen könne, die ein Chriſt für das Geiſtliche tragen ſoll? Man hat nämlich den Gütern, von welchen hier die Rede iſt, ſehr oft faſt allen Werth abgeſprochen; die gänzliche Verachtung derſelben für den Gipfel der chriſtlichen Vollkommenheit ausgegeben; behauptet, bloß denen, welche nicht alle mögliche Vollkommenheit in der wahren Frömmigkeit zu erlangen Muth genug hätten, ſey es erlaubt, irdiſche Güter zu ſuchen; und den Satz aufgeſtellt, die Sorge für das Irdiſche ſey mit dem Eifer, den man für wahre Gottſeligkeit zu beweiſen habe, ſo wenig vereinbar, daß ſie beyde einander ausſchlöſſen [a]).

Um

a) Die nöthigen Erläuterungen über den Urſprung, die Fortpflanzung und Verbreitung der unrichtigen Vorſtellungen, von welchen hier die Rede iſt, müſſen aus der Geſchichte der Philoſophie, aus der Kirchengeſchichte, und vornehmlich aus der Geſchichte des Mönchsweſens genommen werden. Schon vor der Ein=

Um dieſe für das äußerliche und bürgerliche Wohl der menſchlichen Geſellſchaft ſo nachtheiligen und gefährlichen Sätze beweiſen zu können, berief man ſich auf

Einführung des Chriſtenthums haben heidniſche Philoſophen die Geringſchätzung irdiſcher Güter für ein Zeichen großer ſittlicher Vollkommenheit erklärt; unter den Griechen drückten ſich ſonderlich die Cyniker und Stoiker ſehr ſtark hierüber aus, S. Meiners Allgemeine kritiſche Geſchichte der ältern und neuen Ethik, Th. I. S. 170 ff., einige Beyſpiele beym Plutarch de vitando aere alieno p. 305 ſq. tom. IX. der Reisk. Ausgabe, und beym Stobäus Serm. XCIII. p. 453 ſq. Bey dieſem letztern findet man auch Serm. LXXXIX-XCII. p. 432 ſqq. in der Kürze beyſammen, was die alten Dichter und Weiſen für und wider den Reichthum geſagt haben. Noch weit ſtärker haben ſich aber bekanntlich die chriſtlichen Lehrer wider den Beſitz irdiſcher Güter geäußert, vornehmlich vom dritten Jahrhundert an; und wie weit manche chriſtliche Parteyen in dem Verſchreyen aller Wohlhabenheit giengen, kann man aus einer Stelle in den ſogenannten Clementinis ſehen, Homil. XIV. p. 729. Patr. Apoſtol. Tom. I. nach der Ausgabe von Cotelier. Ueber die Verbrüderungen, welche im Mittelalter die Armuth für nothwendig zur Frömmigkeit, und für den Gipfel der chriſtlichen Vollkommenheit hielten, findet man die nöthigen Erläuterungen in Mosheims Verſuch einer unparteyiſchen und gründlichen Ketzergeſchichte, wo inſonderheit die Geſchichte des Apoſtel-Ordens S. 195 ff. hieher gehört; in ebendeſſelben Commentario de Beghardis et Beguinabus; und in Fueßlins neuer und unparteyiſcher Kirchen- und Ketzerhiſtorie der mittlern Zeit; 3 Bände 8. Zur richtigen Beurtheilung dieſer Sache hat man dasjenige zu vergleichen, was wider die ſogenannten evangeliſchen Rathſchläge geſagt worden iſt, z. B. ſehe man Chemnitzens Anmerkungen über dieſen Gegenſtand in dem Examine Concilii Tridentini, hin und wieder, und Piſtorii Zuſatz zum Hartley, Th. II. S. 222 ff. Daß

auf eine **Menge** von Stellen der Schrift, die ſie enthalten ſollen. Jeſus ſelbſt, ſagte man, ſey **freywillig arm** geweſen, Luc. IX, 58. 2 Kor. VIII, 9., er habe mehr als einmal verlangt, man müſſe **alles verläugnen**, und ihm nachfolgen, Matth. X, 37—39., man müſſe allen Reichthum **weggeben**, um ein vollkommner Chriſt ſeyn zu können, Matth. XIX, 21. Luc. XII, 33. Marc. X, 17—21.[b]), er habe behauptet, der Beſitz des Reichthums ſey der ewigen Wohlfahrt ſogar **hinderlich**, Marc. X, 23-27. Matth. VI, 19—21., und wer für das Zeitliche ſorge, der könne **nicht** zugleich **Gotte dienen**, Matth. VI, 24. Auch habe er der **Ehre** bey **Menſchen keinen Werth** beygelegt, Joh. V, 41—44. und ſeinen Apoſteln **unterſagt**, nach Macht und Herrſchaft zu trachten, Luc. XXII, 24—26. Ganz dieſelben Grundſätze und Geſinnungen treffe man bey dieſen Apoſteln an. Auch ſie ſeyen gleichgültig gegen alles geweſen, was man Güter der Erde nenne, und man wiſſe es, daß ſie ihr Leben in großer Dürftigkeit und Schmach, und oft aller, ſelbſt der gemeinſten Bequemlichkeiten beraubt, zugebracht haben; 1. Kor. IV, 9—13., daher pflegten ſie denn auch

Barbeyracs Traité de la Morale des Pères de l'Egliſe gleichfalls mit Nutzen nachgeſehen werden könne, braucht kaum erinnert zu werden. Eben dieſer Verfaſſer ſagt auch viel Nützliches hierüber in ſeinem Traité du jeu, tom. I. liv. 1. chap. 3. p. 31 ſqq.

b) Bekanntlich war dieß die Stelle, durch welche Antonius, der Stammvater aller chriſtlichen Mönche, bewogen wurde, die freywillige Armuth, und die Lebensart zu wählen, bey der er ſo viele Nachahmer gefunden hat; S. **Schröckhs chriſtliche Kirchengeſchichte**, Th. V. S. 147.

auch das Streben nach Reichthum zu tadeln 1. Tim. VI, 9. auf Zufriedenheit mit den nothwendigſten Bedürfniſſen des Lebens zu dringen, 1. Tim. VI, 6-8. und von Begüterten und Reichen in einem Tone zu ſprechen, der **Mißbilligung** und **Widerwillen** anzeige, Jac. V, 1—6. Auf **Macht** und **Anſehen**, auf **Ehre und Ruhm** bey der **Welt** wären ſie ohnehin nicht gewohnt, einen **Werth** zu ſetzen; ſie bezeugten vielmehr, die Welt vergehe mit ihrer Luſt, 1. Joh. II, 17., und daher müſſe man ſich ihr **nicht gleich ſtellen**, Röm. XII, 2. Dieſen Grundſätzen gemäß hätten die erſten Chriſten zu Jeruſalem **alles Eigenthumsrecht unter ſich aufgehoben**, und ihren Beſitzungen gänzlich entſagt, Apoſtelgeſch. II, 44. 45. IV, 34.

Allein es leuchtet in die Augen, daß man auf mehr als eine Art **fehlet**, wenn man aus dieſen und andern ähnlichen Stellen, deren es freylich eine große Menge giebt, die Folge zieht, es ſey, wo nicht ganz unerlaubt, doch der wahren chriſtlichen Vollkommenheit zuwider, nach irdiſchen Gütern zu ſtreben, ſie zu beſitzen und zu genießen.

Denn 1) ſind die meiſten Ausſprüche der Schrift, die man hier anführt, Befehle, **die ſich** bloß auf **die damaligen Umſtände der entſtehenden, und noch mit ganz beſondern Schwierigkeiten kämpfenden Gemeine Jeſu beziehen**, und mithin nichts weniger als allgemeine Wahrheiten und Vorſchriften enthalten. Dahin gehören z. B. die Stellen Matth. X, 37—39. Marc. X. 23—27. 1. Kor. I, 26—28. und andre mehr, ganz unläugbar. Was aber beym Anfange des Chriſtenthums nöthig, oder doch nützlich ſeyn konnte, weil die Anhänger deſſelben noch nicht zahlreich, größtentheils

arm, und tauſend Bedrückungen ausgeſetzt waren, mithin den höhern Endzweck, die Erhaltung und Ausbreitung der Religion, dem weniger wichtigen, irdiſche Güter zu erwerben und zu beſitzen, vorziehen mußten: das iſt nun, bey veränderten Umſtänden, da die chriſtliche Religion unter mächtigen Völkern herrſcht, zum Theil nicht mehr nöthig, zum Theil nicht einmal möglich, und es muß hier, wie in andern Fällen, das **Temporäre oder Locale** in den ſittlichen Lehren des neuen Teſtaments, von dem **allgemein Anwendbaren und allezeit Gültigen** nach den Vorſchriften der Vernunft, nach der Natur der Sache, und nach dem ganzen Zuſammenhang der ungezweifelten Hauptſätze der chriſtlichen Moral ſorgfältig unterſchieden werden. Wobey noch beſonders anzumerken iſt, daß im N. Teſt. von den Gütern der Erde auch darum mit einer gewiſſen Geringſchätzung geſprochen wird, weil die Juden damals der Meynung waren, dieß ſeyen die **Vortheile, welche man vom Meſſias zu erwarten habe.** Um dieſen ſchädlichen Wahn auszurotten, wird überall der Satz eingeſchärfet, Chriſtus ſey ſo wenig der Geber ſolcher Dinge, daß man vielmehr bereit ſeyn müſſe, ihnen um ſeinetwillen völlig zu entſagen. Anſchaulicher konnte es Jeſus ohnehin nicht machen, daß es bey der von ihm zu ſtiftenden neuen Ordnung der Dinge vornehmlich auf moraliſche Bildung ankomme, als wenn er von denen, welche daran Theil nehmen wollten, ſogar eine Geringſchätzung des Reichthums forderte [c]). Er erklärte ſich zugleich hiemit gegen die Pha-

c) S. Nitzſch de judicandis morum praeceptis in novo teſtamento a communi omnium hominum ac temporum uſu alienis, commentat. X. p. 196 ſqq.

Phariſäer, die er bey jeder Gelegenheit beſtritt, und mit deren laxen Moral Habſucht und Geiz beſtehen konnten, Luc. XVI, 14. Auch hieraus erhellet, daß in den Vorſtellungen des N. Teſt. von den irdiſchen Gütern viel Temporäres und Locales liege [d]).

Manche Stellen, die man hier mißbraucht, betreffen 2) **ganz beſondre Fälle einzelner Perſonen, und haben folglich gar keinen allgemeinen Inhalt.** Dieß gilt von der Armuth **Chriſti** ſelber [e]); ſie gehört zu ſeinen ganz beſondern Abſichten und Umſtänden [f]). Auch gilt es von den Befehlen, die er ſeinen Apoſteln hierüber ertheilet; ſie ſollten ihrer Beſtimmung wegen ſich nicht mit großem Vermögen, und

d) Man überlege hiebey noch, daß Jeſus ſeinen Apoſteln für die Opfer, welche ſie der guten Sache bringen mußten, bey veränderten Umſtänden, und inſonderheit bey einem glücklichen Sieg der Wahrheit, einen reichlichen Erſatz ſelbſt durch **irdiſche** Vortheile ausdrücklich verſpricht, Matth. XIX, 27-29. Marc. X, 28-30. Luc. XVIII, 28-30.; hiemit lehrt er aber auf das entſcheidendſte, das **Verſchmähen** dieſer Vortheile werde bloß der Zeitumſtände wegen gefordert, und müſſe aufhören, ſobald dieſe für die Anhänger der wahren Religion günſtiger geworden ſeyn würden.

e) Vielleicht war ſie nicht einmal ſo groß, als man ſie gewöhnlich vorſtellt. Ueber den Streit, der im XIVten Jahrhundert über die Armuth Chriſti geführt wurde, vergl. man in der Kürze **Buddei** Inſtitut. theol. dogmat. l. IV, c. 2. §. 21. p. 829 ſq., und **Martini**'s appendicem priorem zu **Mosheims** Commentario de Beghardis p. 597 ſqq. Ueber die Stellen der Schrift aber, welche von der Armuth Chriſti handeln, **Stange's Theologiſche Symmikta** Th. III. S. 115 ff.

f) Vergl. **Rau's** Programm: Cur Ieſus Chriſtus paupertati ſe ſubiecerit; Erlang. 1787.

aus weitläuftigen irdiſchen Angelegenheiten befaſſen, Apoſtelgeſch. VI, 2. Die Stellen Matth. XIX, 16—26. Marc. X, 17—27. und Luc. XVIII, 18—27. enthalten gleichfalls einen ganz beſondern Fall.

Es werden auch 3) manche Ausdrücke der hieher gezogenen Ausſprüche ganz falſch verſtanden. So heißt Marc. X, 24. 25. in das Himmelreich kommen, nicht, ewig ſelig werden, ſondern die Lehre Jeſu öffentlich annehmen; ſo iſt die Ehre bey Menſchen Joh. V, 44. nicht die gute Meynung, die andre von uns haben, überhaupt, ſondern die parteyiſche Hochſchätzung, welche ſich die jüdiſchen Lehrer einander bewieſen; ſo iſt die Welt, der man ſich nach Röm. XII, 2. nicht gleich ſtellen ſoll, nicht von den Gütern der Erde, oder von den Angelegenheiten des täglichen Lebens, ſondern von der herrſchenden laſterhaften Denkungsart des damaligen Zeitalters zu nehmen, vergl. 1. Joh. II, 16.; ſo ſind die Reichen, von welchen Jac. V, 1—6. ſo nachtheilig geſprochen wird, nicht die Begüterten überhaupt, ſondern Menſchen, die ihr Vermögen zur Unterdrückung der Armen mißbrauchen, V. 4 und 6. und es auf eine ſchwelgeriſche Art genießen V. 5. g); ſo iſt endlich Lucas in den Stellen, wo er von einer gänzlichen Aufhebung des Eigenthumsrechts in der Gemeine zu Jeruſalem reden ſoll, ſehr unrichtig verſtanden worden, da er nichts weiter hat anzeigen wollen, als einen ungemeinen Grad der Freygebigkeit gegen arme Chri-

g) S. den Brief des Apoſtels Jacobus überſetzt und erläutert von Hensler S. 39 ff.

Chriſten, der in dieſer Gemeine ſtatt gefunden habe, und wobey es jedem Beſitzer anheim geſtellt geweſen ſey, ob er das Seinige zur Beſtreitung der gemeinen Bedürfniſſe hergeben, und wie viel davon er zu dieſem Behuf beſtimmen wolle [h]).

In manchen dieſer Stellen wird 4) nicht die Sorge für das Irdiſche und die Liebe zu demſelben überhaupt, ſondern bloß **das ſchon von der Vernunft für fehlerhaft erklärte Uebermaaß, und die Ausſchweifung in derſelben getadelt.** So iſt es Matth. VI, 24. Marc. X, 24. 1 Tim. VI, 9. vergl. v. 10. Auch viel andre Ausſprüche der Schrift, welche dem erſten Anblicke nach den Werth des Irdiſchen herabzuſetzen ſcheinen, enthalten nichts anders, als **eine genauere Würdigung deſſelben**, und eine Widerlegung des Vorurtheils, als ob dieſe Güter unter allen die wichtigſten wären, und daher am begierigſten geſucht werden müßten; z. B. Matth. VI, v. 19—24. Marc. VIII, 36. Luc. XII, 15—21. 1. Tim. VI, 6—8. u. ſ. w. [i]).

Es iſt nämlich **aus dem geſammten Inhalte der Vorſchriften Jeſu** klar, daß Chriſten nicht nur

h) **Mosheim** hat dieß ſehr deutlich dargethan in ſeiner Abhandlung de vera natura communionis bonorum in eccleſia Hieroſolymitana; welche in den Diſſertationibus ad hiſtor. eccleſiaſt. pertinentibus, Vol. II. p. 1 ſqq. ſtehet. Man vergleiche damit **Michaelis Anmerkungen** zur Apoſtelgeſch. II, 44. S. 253 ff. und **Bengels Bemerkungen über den Verſuch, das Chriſtenthum aus dem Eſſäismus abzuleiten**, in **Flatts Magazin**, Stück VII. S. 128 ff.

i) Vergl. **Stolz Geiſt der Sittenlehre Jeſu**, Th. II. S. 391 ff.

nur berechtigt, ſondern ſogar verpflichtet ſind nach irdiſchen Gütern zu trachten. Liebe gegen Gott und Menſchen iſt das Hauptgeſetz der chriſtlichen Sittenlehre, §. 174 und 175. Dieſe Liebe iſt nicht müßige Eingezogenheit und Unthätigkeit; ſondern die lebhafteſte Wirkſamkeit für das Beſte der Welt nach dem Beyſpiele Gottes und Jeſu, §. 178—181. Nun iſt es aber nicht möglich, ohne den Beſitz und ohne einen vernünftigen Gebrauch irdiſcher Güter mit der Leichtigkeit, mit dem Nachdrucke, und mit der Ausbreitung Gutes zu thun und Liebe zu beweiſen, mit der Chriſten verbunden ſind, es zu thun. Der Dürftige, der Unbekannte, der Verachtete, der Menſch ohne Anſehen und Einfluß auf andre, iſt faſt ganz außer Stand, die Abſichten zu befördern, welche der wahren Gottes- und Menſchenliebe gerade die wichtigſten ſeyn ſollen. Da nun der, welcher den Endzweck will, auch die Mittel will: ſo folgt, daß der wahre Chriſt nach dem Willen Gottes verpflichtet ſeyn müſſe, ſo viel Hülfsmittel zu einer gemeinnützigen Thätigkeit ſich zu erwerben, als die Umſtände erlauben, um das größte Geſetz der Religion, das Geſetz von der Liebe, ſo vollkommen, wie möglich erfüllen zu können; Eph. V, 28. — Hiezu kommt, daß die Begierden nach Eigenthum, nach Ehre, nach Macht und ſinnlichem Vergnügen natürliche Triebe unſers Herzens ſind, die nicht ausgerottet werden können, ſondern vielmehr veredelt und gebildet werden müſſen. Nun hat aber das Chriſtenthum bey ſeinen moraliſchen Vorſchriften die vollkommenſte Entwickelung und Bildung aller Kräfte und Fähigkeiten zur Hauptabſicht §. 7.; es kann alſo ſo wichtige Triebe unmöglich unterdrücken und vertilgen wollen. Dieß iſt auch inſonderheit daraus klar, weil es ihnen, wie ſich gleich

nach-

nachher zeigen wird, eigne Vorſchriften ertheilet, und dadurch ihre Bildung verlangt und befördert. Es iſt überdieß aus der Erfahrung bekannt, daß der **Mangel an Vermögen, Ehre und Einfluß** eine **Menge von Fehlern des Herzens** erzeugt, die mit der Vollkommenheit einer chriſtlichen Denkungsart nicht beſtehen können [k]). Es kann daher ein von allen äußerlichen Vortheilen und Gütern entblößter Zuſtand keinesweges für diejenige Verfaſſung ausgegeben werden, in welcher es am leichteſten möglich ſeyn ſoll, eine wahre Tugend zu erlangen und zu üben. Vielmehr lehrt die Natur der Sache, daß der Begüterte und Reiche nicht nur mehr Mittel, ſondern auch mehr Reiz und Gelegenheit hat, die Bildung ſeines Geiſtes und Herzens in jeder Rückſicht zu befördern, und daß es bloß ſeine Schuld iſt, wenn er dieſe günſtige Lage ungenützt läßt, und nicht ſelbſt die damit verknüpften Verſuchungen dazu anwendet, ſeiner Tugend mehr Feſtigkeit und bewährte Treue zu verſchaffen. Das Chriſtenthum, welches an einer wahren Bildung vornehmlich arbeitet, kann eine für die menſchliche Seele ſo vortheilhafte Lage unmöglich mißbilligen. — Setzt man nun noch hinzu, daß **ſehr fromme und in der Schrift ſelbſt gerühmte Männer begütert waren, und in blühenden** äußerlichen Umſtänden lebten, ſ. z. B. Matth. XXVII, 57. vergl. Luc. XXIII, 50., daß die zeitlichen Güter **Gaben und Geſchenke Gottes ſind**, die er nicht darreichen würde, wenn ſie nicht beſeſſen und

k) Man vergleiche, was §. 137. über die **Bettelſucht**, und §. 138. über die **Niederträchtigkeit** bemerkt worden iſt; und ſehe **Feſts kleine Schrift über die Vortheile und Gefahren der Armuth für Jünglinge auf der Akademie**, Leipz. 1784. 12.

und genoſſen werden durften; daß dieſer Beſitz und Genuß auf die Erweiterung unſrer Kenntniſſe, und auf die davon abhangenden großen Vortheile, einen ungemeinen Einfluß hat; daß wir durch die treue Verwaltung dieſer Güter uns nach den Abſichten Gottes zur Ordnung, Thätigkeit und Aufmerkſamkeit gewöhnen, und ſo zur Uebernehmung wichtigerer Geſchäffte in einem beſſern Leben geſchickt werden ſollen, Luc. XVI, 9—12.; daß endlich das Chriſtenthum unmöglich die Religion des ganzen menſchlichen Geſchlechts werden könnte, vielmehr dem bürgerlichen Wohle der Staaten ſehr nachtheilig ſeyn müßte, wenn es Gleichgültigkeit gegen alles Irdiſche als den Gipfel der wahren Vollkommenheit anprieſe: ſo kann es keinem Zweifel weiter unterworfen ſeyn, daß es Mißverſtand war, wenn ihm dieſe Lehre gleichwohl von Freunden und Gegnern ſo oft iſt aufgebürdet worden [l]).

§. 267.

Verbindung der Sorge für das Zeitliche mit der Sorge für das Ewige.

Nun wird es nicht ſchwer ſeyn, die Frage zu beantworten, ob die Sorge für das Leibliche mit der

l) Daß die hier widerlegte Meynung dem Chriſtenthume viel ungerechte Vorwürfe zugezogen hat, iſt aus den bey §. 193. bereits genannten Schriften klar. Ganz vorzüglich hat die Schädlichkeit des hier beſtrittenen Lehrſatzes Helvetius ins Licht geſetzt in ſeinem bekannten Werk de l'Homme, in welchem er ſehr oft auf dieſe Sache zurückkommt. Allein ſeine Anmerkungen und Beſchuldigungen treffen nicht das reine Chriſtenthum, ſondern bloß die Mönchsmoral.

der Sorge beſtehen könne, die ein Chriſt für das Geiſtliche und Ewige tragen ſoll? Zweyerley Arten von Menſchen erklären dieß für unmöglich. Zuerſt Gutmeynende, und für ihr künftiges Wohl beſorgte, die aus Mißverſtand die Zerſtreuung, welche mit der Verwaltung irdiſcher Angelegenheiten verknüpft iſt, als etwas der Seele gefährliches fürchten, und zwar vornehmlich darum, weil ſie meynen, die wahre Frömmigkeit fordere ununterbrochene Uebungen der Andacht, und eine ſtille Abgeſchiedenheit, in welcher ſich die Seele unaufhörlich mit Gott beſchäfftigen müſſe — hernach aber auch Rohe und Unbeſorgte, die ſich unter dem Vorwande, die Menge ihrer täglichen Arbeiten und Zerſtreuungen erlaube ihnen nicht, die Religion zu ihrer Beſſerung zu benutzen, von der Pflicht losreißen wollen, mit Ernſt an dieſe Beſſerung zu denken. Die Frage ſelbſt kann, beſtimmter ausgedrückt, keinen andern, als folgenden Sinn haben: iſt es möglich, die emſige Abwartung unſers Berufs, unſer Trachten nach Vermögen, Ehre und Einfluß, und die Begierde, das gegenwärtige Leben angenehm zu genießen, ſo zu mäßigen und einzurichten, daß wir uns dadurch nicht gehindert ſehen, alles das zu werden, was wir nach den Forderungen des Chriſtenthums werden ſollen, und alle die Mittel und Uebungen zu brauchen, die es uns zu unſrer Vorbereitung auf die beßre Welt vorſchreibt und empfiehlt?

Daß ſich nun die Einrichtung, nach der hier gefragt wird, und deren Möglichkeit von ſo vielen in Zweifel gezogen worden iſt, wirklich müſſe treffen laſſen, iſt aus folgenden Gründen klar: 1) wird ſie von der Lehre Jeſu deutlich genug gefordert,

wie aus dem §. 226. angeführten Beweiſen erhellet: ſie kann alſo weder unmöglich ſeyn, denn unmögliche Dinge verlangt Gott nicht; noch mit allzugroßen Schwierigkeiten in Verbindung ſtehen, denn die Schrift verſichert ausdrücklich, es ſey nicht ſchwer, wirklich fromm zu ſeyn, Matth. XI, 1. Joh. V, 3. — 2) kann das Streben nach irdiſchen Gütern, der Beſitz und Gebrauch derſelben, gerade ſo eingerichtet werden, daß er ſich ſelbſt in ein Einſammeln der Kenntniſſe und Einſichten, und in eine Uebung der guten Empfindungen, Geſinnungen und Fertigkeiten verwandle, welche die wahre Natur der chriſtlichen Tugend und die Vorbereitung zu einem beſſern Leben ausmachen. Denn bei der Geſchäfftigkeit in irdiſchen Angelegenheiten finden ſich tauſend Veranlaſſungen, Gott und ſeine Regierung, die Welt und ſich ſelbſt genauer kennen zu lernen; mit allem, was man in ſolchen Geſchäfften leiſtet, laſſen ſich religiöſe Beweggründe und Geſinnungen verknüpfen; auch die gemeinſten Handlungen und Arbeiten können im Geiſte der Religion, d. h. aus Liebe gegen Gott und Jeſum verrichtet, und dadurch zu Handlungen der Gottſeligkeit veredelt werden, Col. III, 17; endlich finden ſich auch nirgends mehr Gelegenheiten, Thätigkeit, Fleiß, Geduld, Standhaftigkeit, Enthaltſamkeit, Selbſtbeherrſchung, Sanftmuh, Treue, Klugheit und faſt jede Art der chriſtlichen Tugend zu beweiſen, als bey Beſorgung irdiſcher Berufsgeſchäffte. Denn wie viel Hinderniſſe und Schwierigkeiten müſſen dabey beſiegt; wie viel Reizungen zum Böſen müſſen dabey überwunden; wie viel Thorheiten und Fehler der Menſchen müſſen dabey ertragen; welche Menge von Maaßregeln und Mitteln aller Art muß dabey gebraucht, und nach Maaßgabe

der

der Umſtände angewandt werden! Es fehlt alſo ſo viel, daß die Sorge für das Irdiſche der Sorge für das Ewige entgegengeſetzt ſeyn ſollte, daß dieſe ohne jene, nach dem wahren Sinne des Chriſtenthums, nicht einmal gehörig bewieſen werden kann [a]) — 3) ſollte eine Lebensart an ſich unerlaubt ſeyn, und alſo freylich der Sorge für die Seele nachtheilig werden; oder ſollten die damit verbundenen Arbeiten eine Zerſtreuung und Betäubung hervorbringen, bey der es gar nicht möglich wäre, ſich zu ſammeln, und diejenigen Uebungen anzuſtellen, die ſich unmittelbar auf die Verbeſſerung des Geiſtes beziehen: ſo iſt leicht einzuſehen, daß Chriſten im erſten Fall verpflichtet ſind, eine Lebensart, die ſchon von der Vernunft verurtheilt wird, ganz aufzugeben [b]); im andern hingegen, auch mit Hintanſetzung irdiſcher Vortheile eine ſolche Einſchränkung zu treffen, bey der man ſich fähig fühlt, an ſich ſelbſt, und an die Bedürfniſſe des Geiſtes mit dem nöthigen Ernſte zu denken.

a) Vergl. den Aufſatz: daß uns die treue Beſorgung unſrer Berufsgeſchäffte fähig zu höhern Verrichtungen mache; in den Predigtauszügen vom Jahr 1797. S. 284 ff.

b) Man hat jedoch in dieſem Fall ſein Urtheil nicht zu übereilen; ſondern alles genau zu überlegen, weil eine Lebensart darum, weil ſie berüchtigt iſt, nicht ſogleich für verwerflich und unvereinbar mit wahrer Gottſeligkeit gehalten werden darf. Merkwürdig iſt es, daß Jeſus von den Zollbedienten unter ſeinem Volke, die wegen ihrer Lebensart ſo verſchrieen waren, und ſich häufig bey ihm einfanden, nirgends verlangt, daß ſie ihren Beruf verlaſſen ſollen. Es mußte alſo möglich ſeyn, ein Geſchäfft, das mit ſo viel Gelegenheit und Reiz zu Ungerechtigkeiten und Bedrückungen verknüpft war, ſo zu betreiben, daß es mit einer wahren und gründlichen Beſſerung des Herzens und Lebens beſtehen konnte.

denken. Zwiſchen einer an ſich guten, der menſchlichen Natur überhaupt, und den Kräften eines jeden insbeſondre angemeſſenen Lebensart, wenn ſie auch noch ſo beſchäfftigt ſeyn ſollte, und zwiſchen der Sorge für die Seele, wie das Chriſtenthum ſie fordert, kann daher niemals ein wirklicher Streit ſeyn; wo er dennoch vorzukommen ſcheint, da liegt der Fehler allezeit darin, daß man auf der einen oder andern Seite zu viel thut, und entweder aus Mißverſtand oder durch ungezähmte Begierden fortgeriſſen, in ein ſchädliches Uebermaaß verfällt. — Dieß wird endlich 4) auch durch das Beyſpiel der tugendhafteſten Männer aller Zeiten beſtätigt, welche die Sorge für das Zeitliche mit der Sorge für das Ewige ſehr glücklich vereinigt haben. Ein vorzüglich merkwürdiges Muſter dieſer Art iſt Paullus, der ſich von irdiſchen Geſchäfften ſo wenig zurückzog, daß er die Arbeiten ſeiner Handthierung ſogar mit dem Beruf eines Apoſtels verknüpfte, ohne dadurch weder den letztern, noch ſeine Tugend Schaden nehmen zu laſſen, 1. Kor. XI, 1—15. Apoſtelgeſch. XVIII, 3. Auf die gegenſeitigen zahlreichen Beyſpiele von ſogenannten Heiligen, die ihr Leben in einer müßigen beſchaulichen Eingezogenheit zugebracht, und die Geſchäffte des Lebens als etwas Seelenverderbliches geflohen haben, darf man ſich hier nicht berufen. Denn eben dieſes Beyſpiel Paulli, und das Leben Chriſti ſelber, nebſt allen bisher angeführten Gründen, beweiſen unwiderſprechlich, daß dieſe vermeinten Heiligen ſich ſehr weit von der wahren chriſtlichen Vollkommenheit entfernten, und aufs gelindeſte zu urtheilen, Irrende waren, die ſich kein weiſer Chriſt zum Muſter nehmen darf c).

§. 268.

c) Die vornehmſten Urſachen, warum man ſo oft einen Wider=

§. 268.

Sorge für Vermögen und Eigenthum — Erklärung der nöthigſten Begriffe.

Wenn es alſo Pflicht iſt, auch in irdiſchen Angelegenheiten thätig zu ſeyn, mithin Güter dieſes Lebens zu

Widerſpruch zwiſchen der Sorge für das Leibliche, und zwiſchen der Sorge für die Seele wahrzunehmen glaubte, liegen in den noch immer ſehr ausgebreiteten Vorurtheilen, die Uebungen der Andacht ſeyen Pflichten, die man Gott leiſten müſſe, ohne daß ſie eine Beziehung auf uns und unſre Beſſerung und Wohlfahrt hätten — ſie ſeyen daher ſelbſt Frömmigkeit, nicht aber bloße Mittel dazu — die künftige Seligkeit endlich ſey etwas, das Gott uns nur ſchenken dürfe, und das in uns und unſern Geſinnungen und Fertigkeiten gar keinen Grund habe. So lange dieſe Vorurtheile herrſchen, wird man nicht begreifen können, daß die chriſtliche Tugend in gemeinnütziger Wirkſamkeit für das Beſte der Welt beſteht, und daß, Gotte dienen, nichts anders heiße, als, aus Gehorſam gegen ihn, und nach ſeinem Beyſpiel, ſeinen Geſchöpfen ſo viel Gutes thun, als man kann. Vielmehr wird man eine gewiſſe Entfernung von den Angelegenheiten des Lebens, ein gewiſſes mechaniſches Singen und Beten, deswegen nothwendig finden, weil man auf dieſe Art das Geſchenk der Seligkeit am ſicherſten glaubt erhalten zu können, welches Gott, wie man meint, Jedem ertheilen kann, der ihn durch Uebungen der Andacht dazu zu disponiren weiß. Es wird auch alles vergeblich ſeyn, was man anwendet, dieſe Vorurtheile zu ſchwächen, wenn man nicht unaufhörlich dahin arbeitet, es Jedem anſchaulich zu machen, daß der, welcher die Seligkeit des Himmels empfangen und genießen wolle, dieſes Genuſſes würdig, und zu demſelben vorbereitet und geübt ſeyn müſſe, und daß dieſe Würdigkeit und Fähigkeit nur durch die Treue erlangt werde, mit der man hier auf Erden alle ſeine Kräfte angewandt und gebraucht

zu ſuchen, und weiſe zu genießen: ſo müſſen die Vorſchriften, welche das Chriſtenthum hierüber ertheilet, nun weiter auseinander geſetzt werden. Chriſten haben nämlich ſchon in Anſehung des Eigenthums oder Vermögens wichtige Obliegenheiten zu beobachten. Eigenthum und Vermögen nennen wir hier den Inbegriff aller derjenigen außer uns befindlichen Dinge, welche wir zu den Nothwendigkeiten, Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten unſers Lebens brauchen, und über die wir ausſchließungsweiſe nach unſerm Gefallen gebieten können. Wir rechnen alſo itzt dahin alle ſogenannte bewegliche und unbewegliche Güter; inſonderheit aber auch das bey den meiſten Völkern der Erde eingeführte allgemeine Tauſch- und Vergütungsmittel, das Geld. Wer von dieſen Gütern mehr beſitzt, als er zu den Nothwendigkeiten des Lebens braucht, heißt wohlhabend. Wer mehr beſitzt, als er zu ſeinen Bequemlichkeiten, und zu den ſeinem Stand angemeſſenen Vergnügungen braucht, iſt reich. Dagegen heißt derjenige dürftig, der kaum ſo viel hat, als er braucht, um dem dringendſten Mangel abzuhelfen; und arm iſt derjenige, der nicht einmal ſo viel beſitzt, als zu den Nothwendigkeiten des Lebens erforderlich iſt *). Da übrigens die Begriffe von dem, was man Noth-

habe; Matth. XXV, 14—30. Man vergl. noch die Predigt: in welchem Sinne das Beſtreben, Gott zu dienen, ungetheilt ſeyn könne und müſſe, im zweyten Th. der Predigten vom Jahr 1804. S. 84 ff.

*) Ich folge bey Beſtimmung dieſer Begriffe dem Sprachgebrauch, nach welchem dürftig iſt, wer nicht mehr als das Nothdürftigſte beſitzt. Wenn man hingegen von Armen, von Armenpflege, von Armenanſtalten ſpricht: ſo iſt die Rede unſtreitig von Elenden, die nicht

Nothwendigkeiten, Bequemlichkeiten und Vergnügungen nennt, ſehr ſchwankend ſind: ſo hat dieß auch einen großen Einfluß auf die Begriffe von reich und arm; zumal da dieſe auch noch nach mancherley Beziehungen auf den Stand, den man in der bürgerlichen Geſellſchaft hat, auf die jedesmal herrſchenden Sitten, auf das Land, in welchem man lebt, und auf mancherley andre zufällige Umſtände zu beurtheilen ſind. Die Pflichten aber, die uns das Chriſtenthum in Anſehung des Eigenthums vorſchreibt, betreffen theils die **Erwerbung**, theils die **Erhaltung**, theils endlich die **Anwendung** deſſelben; wir wollen ſie nach der Reihe erklären.

§. 269.

Pflichten, welche das Chriſtenthum bey Erwerbung des Eigenthums feſtſetzt.

Die **Erwerbung des zeitlichen Vermögens** iſt der Inbegriff aller der Thätigkeiten, welche darauf abzwecken, ſich Eigenthum zu verſchaffen, und das, was man bereits beſitzt, zu vermehren. Das Chriſten verbunden ſind, nach Eigenthum zu trachten, erhellet aus den §. 266 bereits erklärten allgemeinen Gründen. Hiezu ſind noch ausdrückliche Stellen zu ſetzen, wo das Erwerben eines für uns und andre hinreichenden Vermögens als Pflicht eingeſchärft wird, z. B. 2. Theſſ. III, 12. Eph. V, 28. Inſonderheit aber iſt zu

nicht einmal ſo viel haben, als ſie brauchen, ſich daſſelbe auch nicht verſchaffen können, und daher von fremder Hülfe leben müſſen. Vergl. **Eberhards Allgemeine Deutſche Synonymik** bey dieſen Worten, S. 136. ff.

zu bedenken, daß Eigenthum und Vermögen nach der Lehre Jeſu Gegenſtände ſind, durch deren weiſen Gebrauch unſer Geiſt nicht bloß gewinnen kann, ſondern auch ſoll, weil ſie ihm zur Ausbildung ſeines Verſtandes, zur Entwickelung ſeiner ſittlichen Kräfte, zur Erlangung vieler guten Fertigkeiten, und zur Vorübung auf die Verwaltung größerer und wichtigerer Güter in einem beſſern Leben dienen können, Luc. XVI, 1—12. Matth. XXV, 14—30. 2 Theſſ. III, 12. Joh. VI, 12. 13. u. ſ. w. Es iſt alſo nicht bloß erlaubt, Eigenthum zu ſuchen; ſondern es muß ſogar Pflicht ſeyn, dieß zu thun, um ſich auch in dieſem Stück als einen guten Haushalter der mannichfaltigen Gaben Gottes zeigen zu können. Hieraus wird ſich aber die Beſchaffenheit der Pflicht nach Eigenthum zu trachten, leicht beſtimmen laſſen. Das Streben nach Vermögen muß nämlich **chriſtlich** und **edel** in ſeinen **Abſichten**, **gewiſſenhaft** bey der **Wahl** und dem **Gebrauche** der **Erwerbmittel**, und **gemäßigt** in ſeinen **Bemühungen** ſeyn.

Chriſten können, wenn ſie Vermögen ſuchen, keine andre **Abſicht** haben, als ſich dadurch in den Stand zu ſetzen, **die Endzwecke Gottes und Jeſu auf Erden beſſer befördern, und alſo mehr Liebe gegen Gott und Menſchen beweiſen zu können.** Sie ſehen daher die Güter des Eigenthums nicht ſelbſt als **Endzwecke** an, ſondern betrachten ſie bloß als **Mittel**, durch welche die Summe der höhern geiſtigen Vollkommenheit und Wohlfahrt auf mancherley Weiſe vermehrt werden kann, und die Unterhaltung des Leibes bewirkt werden muß. Bloß aus dieſem Grunde halten ſie es für Pflicht, dieſe Güter ihrer Aufmerkſamkeit zu würdigen, und bleiben ſich bey allen ihren Beſtrebungen nach denſelben die-

dieſer Abſicht ſtets bewußt. Der Trieb nach Eigenthum aber, §. 62, erhält durch ſolche Geſinnungen den höchſten ſittlichen Werth, den er anzunehmen fähig iſt, und wird mit dem, was bey der chriſtlichen Tugend für die Hauptſache gehalten werden muß, in die genaueſte Verbindung und Uebereinſtimmung geſetzt.

Eben daher ſind Chriſten auch gewiſſenhaft **bey der Wahl und dem Gebrauche der Erwerbmittel.** Sie werden ſich nämlich zur Erlangung des Eigenthums nur rechtmäßiger, d. h. ſolcher Mittel bedienen, die in keiner Rückſicht der wahren Tugend, und dem allgemeinen Beſten zuwider ſind. Dieſe rechtmäßigen Mittel ſind aber von doppelter Art. Zuerſt eigne gemeinnützige Thätigkeit in einem beſtimmten Beruf und Stand. Unter allen Arten, Vermögen zu erlangen, iſt dieſe die vorzüglichſte, weil man bey derſelben ſeine Kräfte übt und bildet, ſeine Vermögensumſtände durch Beförderung des allgemeinen Wohls verbeſſert, und eine reiche Gelegenheit findet, wichtigen Pflichten Genüge zu leiſten, und chriſtliche Menſchenliebe zu beweiſen, 2. Theſſ. III, v. 6—12. Denn ſelbſt die Dienſtleiſtungen, für welche man eine Vergütung annimmt, und bezahlt wird, laſſen ſich mit ſo vielem ächten Wohlwollen gegen die Menſchen, mit ſo vieler Redlichkeit und Pflichttreue, und mit ſo vieler Uneigennützigkeit und Aufopferung verrichten, daß ſie wirkliche Handlungen der Liebe werden. Wahre Chriſten werden eben daher ſolche Arten des Erwerbs, welche am einträglichſten werden, wenn man Ausſchweifungen begünſtigt, dergleichen z. B. das Gewerbe der Schenkwirthe, und aller derer iſt, welche Gewinn aus öffentlichen Vergnügungen

ziehen, wahre Chriſten, ſage ich, werden ſolche Arten des Erwerbs nur ſo weit treiben und nützen, als es ohne Verletzung irgend einer Pflicht geſchehen kann, und daher Schwelgerey und Unordnungen ihres Vortheils wegen nicht nur nicht befördern, ſondern auch nicht einmal dulden. Sie werden zugleich auf die öffentliche Meynung Rückſicht nehmen, und ſolcher Mittel des Erwerbs, die nach dem Ausſpruche jener Meynung nicht anſtändig genug für ſie ſeyn würden, wenn ſie gleich, überhaupt betrachtet, gut und nützlich ſind, ſich enthalten, Tit. I, 7. [a]). Sich in dergleichen Fällen über das öffentliche Urtheil hinwegzuſetzen, verräth entweder eine Gewinnſucht, die Chriſten nicht geziemt, oder eine Gleichgültigkeit gegen das Schickliche, der ſich Chriſten eben ſo wenig ſchuldig machen dürfen, Phil. IV, 8. Daß ſich jedoch hier alles nach den herrſchenden Sitten richtet, und ein Erwerbmittel in dem einen Lande anſtändig ſeyn kann, das es in dem andern nicht iſt, bedarf keiner Erinnerung [b]). Uebrigens iſt gemeinnützige Geſchäfftigkeit auch ſchon darum unter allen Erwerbmitteln das vorzüglichſte, weil es die Seele zugleich zu einer vernünftigen Verwaltung

a) Das Wort αἰσχροκερδὴς gehört hieher, daß nach der gewöhnlichen Lesart auch 1. Tim. III. 3. vorkommt. Was der Apoſtel hier von dem Vorſteher einer chriſtlichen Gemeinde fordert, er müſſe einem unanſtändigen Erwerb entſagen, läßt ſich auch auf jedes andere Verhältniß übertragen; jeder vorſichtige Chriſt muß einen Gewinn, der ihn vor den Augen des Publici herabwürdigen könnte, vermeiden.

b) S. den Cicero de officiis l. I. c. 42. nebſt Garve's Erläuterungen in den Anmerkungen zu jener Stelle S. 276 ff.

tung des Erworbenen vorbereitet. Niemand weiß den Werth des Vermögens richtiger zu ſchätzen, und verſteht es beſſer damit umzugehen, als wer alles durch ſeine Anſtrengung verdienen muß, und durch Erfahrung gelernt hat, was und wieviel dazu gehört, ſich Eigenthum zu erwerben.

Es giebt aber auch rechtmäßige Mittel, Eigenthum zu erlangen, wobey unſre Thätigkeit bloß darin beſteht, daß wir die jedesmaligen Umſtände, und unſre damit verbundenen Rechte vernünftig benutzen. Dahin gehört die kluge Geſchäfftigkeit bey ſolchen Gelegenheiten, wo uns günſtige Zufälle auch außer unſerm Beruf erlaubte Vortheile darbieten; z. B. wenn es möglich wird, Capitalien auf eine ſichere Art zu belegen und zu nützen; andre Beſitzungen anſehnlich zu verbeſſern, oder auch ganz neue Quellen der Nahrung und des Ueberfluſſes ſich zu öffnen; durch den Credit, welchen man ſich erworben hat, und der überhaupt unter die edelſten und wirkſamſten Mittel, ſich Eigenthum zu verſchaffen, gerechnet werden muß, einträgliche Unternehmungen auszuführen, u. ſ. w. Auch ſind Geſchenke, wenn der Schenkende keine ſeiner Pflichten dabey verletzt, (denn in dieſem Falle werden gewiſſenhafte Chriſten Geſchenke nicht annehmen) rechtmäßige Erbſchaften, gefundene Güter, wenn kein Eigenthümer ausgeforſcht werden kann, Bereicherung durch Bergbau, Actien, u. ſ. w. hieher zu rechnen. Güter, welche die Fürſehung auf dieſe Art den Menſchen zuwirft, wird der Chriſt mit Dankbarkeit, und mit dem Entſchluß annehmen, einen möglichſt edlen und gemeinnützigen Gebrauch davon zu machen.

Zweifelhaft kann es jedoch ſcheinen, ob es Chriſten erlaubt ſey, erworbenes Geld auf Zinſen aus-

auszuthun, und dieſes Benutzen ihrer Capitalien als ein rechtmäßiges Erwerbmittel zu betrachten? Daß die chriſtlichen Sittenlehrer in den älteſten Zeiten alle Zinſen, ſie mochten hoch oder niedrig ſeyn, und von Reichen oder Armen genommen werden, für unrechtmäßig, für unerlaubten **Wucher** erklärt haben, iſt unſtreitig [c]). Eben ſo hat man auch in den mittlern Zeiten geurtheilt [d]), und als in der Folge, vornehmlich die Moraliſten der proteſtantiſchen Kirchen [e]), zu behaupten anfiengen, das Verborgen gegen

c) Die vornehmſten **Kirchenväter**, welche ſich wider die Zinſen erklärt haben, nennt **Barbeyrac** im Traité de la Morale des Pères de l'Egliſe, ch. IX. §. 6. P. 144.

d) Ueber die Geſchichte dieſer Lehre in den älteſten und neuern Zeiten vergleiche man **Ballarini's** Werk: De jure diuino et naturali circa vſuram, libri ſex; Bonon. 2 tom. 4., wo nicht nur die **Vorrede** die Schickſale des Lehrſatzes von der Moralität der Zinſen durch alle Jahrhunderte hindurch erzählt, ſondern auch inſonderheit **das zweyte Buch** die dazu gehörigen Belege umſtändlich liefert. Merkwürdig iſt es, daß ſich ſelbſt **Melanchthon** in den älteſten Ausgaben ſeiner locorum **wider** die Zinſen erklärt, in der Folge aber dieſes Urtheil weggelaſſen hat; S. **Strobels Verſuch** einer **Literargeſchichte von Melanchthons** Locis theologicis, S. 34.

e) *Molinaeus* de commerciis et vſuris; und *Salmasius* in den Schriften de vſuris; de modo vſurarum; und de foenore trapezitico waren unter den proteſtantiſchen Schriftſtellern über dieſen Gegenſtand die vorzüglichſten. Es fiengen jedoch, ſonderlich in den **Niederlanden**, auch Lehrer der **Römiſchen** Kirche an, die Zinſen in Schutz zu nehmen, und das merkwürdigſte von ihnen gelieferte Werk ſind **Broderſens**: De vſuris licitis et illicitis, vulgo nunc compenſatoriis et lucratoriis, ſecundum jus naturale, diuinum Vet. et Nou. Teſt. eccleſiaſticum et ciuile, ac juxta doctrinam ſanctorum vete-

gegen Zinſen, wenn dieſe nur den Geſetzen des Landes, und einem durch chriſtliche Liebe geleiteten Gefühle von Billigkeit gemäß ſeyen, ſtreite keineswegs mit den Vorſchriften des Chriſtenthums: ſo entſchied die Römiſche Kirche ausdrücklich für die entgegengeſetzte Meynung *f*), und verwarf jeden Vortheil, den man von einem Darlehn zieht. Es läßt ſich jedoch klar machen, daß man zu dieſem Ausſpruch keinen hinreichenden Grund hat. Denn was zuerſt das Moſaiſche Verbot dieſes Erwerbmittels anlangt: ſo hatte es nicht nur ſelbſt Einſchränkungen, aus welchen ſogleich erhellet, daß es an ſich nicht unerlaubt ſeyn könne, Zinſen zu nehmen; ſondern es iſt auch für Chriſten von keiner Verbindlichkeit, theils, weil es ſeinen Grund in der bürgerlichen Verfaſſung der Iſraeliten hatte, theils, weil es im neuen Teſtamente nirgends wiederholt iſt *g*). Zwar hat

veterumque patrum, theologorum, ac juris tum canonici, tum ciuilis peritorum, nec non vſum omnium ſeculorum et plurimarum regionum libri XII. Hag. 1743.

f) Die Veranlaſſung war vornehmlich Brödersens erſt genanntes Werk, und die Entſcheidung gab der Papſt Benedict XIV. in einer epiſtola encyclica, die im Jahr 1745 erſchien; man vergl. *Concinae* Commentarium in epiſtolam encyclicam Benedicti XIV. adverſus vſuram; Rom. 1746. 4. wo nicht nur die Päpſtliche Verordnung ſelber, ſondern auch eine weitläuftige, ſonderlich Saumaiſen und Brödersen entgegengeſetzte Erläuterung derſelben anzutreffen iſt. Auch Ballarini's ſchon genanntes Werk, unſtreitig das gelehrteſte, welches je wider die Rechtmäßigkeit der Zinſen geſchrieben worden iſt, beſtreitet vornehmlich Brödersens Behauptungen.

g) Vergl. Michaelis Moſaiſches Recht, Th. III. §. 147. bis 158, wo durch genaue Auseinanderſetzung der Umſtände

hat man ſich, um eine ſolche Wiederholung darzuthun, auf die Ausſprüche Matth. V, 42. und Luc. VI, 34. 35. berufen. Allein die erſte Stelle enthält nicht die mindeſte Rückſicht auf die Moſaiſche Verordnung, von welcher hier die Rede iſt, und gehört folglich nicht zur Sache. In der andern iſt zwar allerdings der Gedanke enthalten, wenn man eine in jeder Hinſicht uneigennützige Liebe beweiſen wolle, ſo ſey es nicht genug, daß man, was nach dem Moſaiſchen Geſetz ohnehin geſchehen müſſe, zwar ohne Zinſen, aber doch nur da borge, wo man das Capital zurück erhalten könne, v. 34, auch den Verluſt des letztern müſſe man nicht achten, ſobald das Wohlwollen die Unterſtützung eines Hülfsbedürftigen zur Pflicht mache. Allein Chriſtus kann bey dieſem Ausſpruch unmöglich die Abſicht gehabt haben, das Moſaiſche Geſetz, welches die Zinſen unterſagte, zu beſtätigen, und ſeinen Bekennern zur Vorſchrift zu machen. Denn jenes Geſetz war eine bloß bürgerliche Einrichtung; Jeſus hingegen redet hier von dem, was die gewiſſenhafte großmüthige Liebe fordere, und hat folglich einen ganz andern Zweck, als Moſes. Auch würde er, wenn man eine Rückſicht auf die Moſaiſche Verordnung, und eine im bürgerlichen Leben geltende Vorſchrift hier finden wollte, nicht bloß das Nehmen der Zinſen unterſagen, ſondern auch die Zurückzahlung des Capitals; es würde folgen,

ſtände, welche dieſes damals ſehr weiſe Verbot verurſacht haben, gezeigt wird, daß es auf unſre Zeiten und Verfaſſungen gar nicht anwendbar iſt. Hiemit kann man auch die Diſſertation eben dieſes Verfaſſers de mente ac ratione legis Moſaicae, vſuram prohibentis in dem Syntagm. commentationum part. II. p. 1 ſqq. verbinden.

gen, daß Chriſten gar nichts verborgen, ſondern alles verſchenken müßten [h]); welches doch ſeine Abſicht unmöglich ſeyn kann, da er anderwärts eine vernünftige Verwaltung des Eigenthums zur Pflicht macht, Luc. XVI, 9—12. und die Bereicherung durch werbende Capitalien zwar nicht für ſo rühmlich, als die durch eigne Thätigkeit, erklärt, ſie aber doch auch nicht ganz verwirft. Matth. XXV, 27. und Luc. XIX, 23. — Entſcheidet aber das N. T. über die Moralität der Zinſen gar nicht: ſo folgt, daß, wenn ſie überhaupt betrachtet, für rechtmäßig angeſehen werden können, wenn ſich wohl gar zeigen läßt, daß bey dem Nehmen und Geben derſelben eine Uebung der chriſtlichen Liebe Statt finde, Chriſten dieſes Erwerbmittel mit gutem Gewiſſen brauchen können. Nun iſt es aber ſchon an ſich vernünftig und billig, ſich von dem, welchem man ſein Eigenthum zu beliebigem Gebrauche und zur Benutzung anvertraut, für dieſe Erlaubniß, für die Gefahr, es zu verlieren, und für den Nutzen, welchen man ſelbſt daraus ziehen könnte, eine verhältnißmäßige Vergütung reichen zu laſſen. Die Möglichkeit, unter dieſer Bedingung Geld erhalten zu können, iſt für den Andern oft noch überdieß eine groſ-

ße

h) Daß dieſe Stelle ſelbſt kritiſch betrachtet, nicht ohne Schwierigkeiten iſt, darauf will ich mich mit Michaelis in der Moral Th. II. S. 138 f. nicht einmal berufen. Genug, ſollte ſie mehr enthalten, als eine Anweiſung, wie weit eine großmüthige Menſchenliebe in einzelnen Fällen gehen müſſe: ſo würde ſie weit mehr fordern, als die Beſtreiter der Zinſen ſelbſt wollen, und ein Verſchwenden des Vermögens vorſchreiben, das mit andern erweislichen Pflichten nicht vereinbar wäre. Man vergl. noch Grotii weitläuftige Anmerkung zu dieſer Stelle.

ße Wohlthat [i]), weil er dadurch nicht nur in den Stand geſetzt wird, etwas zu unternehmen; ſondern die Nothwendigkeit, dem Gläubiger durch pünktliche Entrichtung der Zinſen zu befriedigen, auch eine heilſame Uebung chriſtlicher Gewiſſenhaftigkeit und Liebe, und ein Sporn zur Thätigkeit, Ordnungsliebe und Sparſamkeit für ihn wird. Das Wohl der bürgerlichen Geſellſchaft im Ganzen kann ohne das Ausleihen gegen Zinſen ohnehin nicht wohl beſtehen. Es wird nämlich auf dieſe Art der Unterhalt und das Fortkommen unzählicher Menſchen geſichert, ohne daß Andre dadurch beſchwert werden; man erinnre ſich z. B. an ſo viele Waiſen, an ſo viele gebrechliche, alte, zur Arbeit unfähige Perſonen, die hülflos ſeyn, und dem Staate zur Laſt fallen würden, wenn ſie nicht von den Zinſen ihres Vermögens leben könnten, ſondern das Capital ſelbſt verzehren müßten. Hiezu kommt, daß der Handel, das allgemeime Verkehr, die allgemeine Thätigkeit, und mithin auch das allgemeine Wohlſeyn auf die mannichfaltigſte Weiſe dabey gewinnen, wenn es möglich iſt, gegen mäßige Zinſen Geld zu erhalten. Die Wohlhabenden ſind nämlich unter dieſer Bedingung williger, denen, die ſich durch Fleiß und Ordnungsliebe auszeichnen, unter die Arme zu greifen; und die, welche ſich fähig fühlen, etwas zu unternehmen, werden durch die Leichtigkeit, die erforderlichen Mittel dazu als ein Darlehn zu erhalten, nicht bloß zur Betriebſamkeit ermuntert; ſondern auch in den Stand geſetzt, auf dieſem Wege ſelbſt wohl-

i) S. Stolz Geiſt der Sittenlehre Jeſu, Th. I. S. 468 ff. und Swifts lehrreiches Beyſpiel in ſeinem Leben von Sheridan, S. 285. 86.

wohlhabend zu werden [k]). Die Unentbehrlichkeit dieſer Einrichtung für die bürgerliche Geſellſchaft iſt auch daraus klar, weil ſie ſeit den älteſten Zeiten der Kirche fortgedauert hat, was auch die Moraliſten dagegen ſagen mochten; weil ſie da, wo man ihr mit Strenge entgegen arbeiten wollte, ſehr gefährliche Unordnungen einfanden [l]); und weil ſelbſt die Römiſche Kirche ſich genöthigt geſehen hat, ein gewiſſes Benutzen der Capitalien zuzulaſſen, und mithin die

k) Man vergleiche die, bey allen den ſophiſtiſchen Künſten, die ſich der Verfaſſer zuweilen erlaubt, immer ſehr lehrreiche Schrift: **Vertheidigung des Wuchers, worin die Unzuträglichkeit der gegenwärtigen geſetzlichen Einſchränkungen der Bedingungen beym Geldverkehr bewieſen wird. Deutſch herausgegeben von Eberhard.** Halle, 1788.

l) So ſah ſich der Kayſer Leo genöthigt, das von ſeinem Vater **wider** die Zinſen gegebene Geſetz der daraus entſpringenden Uebel wegen wieder aufzuheben. Atqui propter paupertatem, ſagt er ſelbſt darüber in der LXXXIII. **Novelle**, res illa non in melius (quem tamen finem legislator ſibi propoſuerat) ſed contra in *pejus* vergit. Qui enim antea vſurarum ſpe ad mutuandam pecuniam prompti fuerant; poſt latam legem, quod nihil lucri ex mutuo percipere poſſint, in eos, qui pecuniis indigent, *difficiles atque immites ſunt.* Quin etiam ad facile jurandum, quodque id ſere conſequitur, ad jusjurandum abnegandum, id occaſionem praebuit. Breuiter propter redundantem in humana vita neceſſitatem non modo non profuit legis virtus, verum obfuit. Unter **Eduard** VI. in England wurden die Zinſen gleichfalls verboten; aber das Geſetz blieb im Ganzen unbefolgt, und hatte die hier bemerkten ſchädlichen Wirkungen; ſ. **Smith über den Nationalreichthum,** Th. I. S. 162. Man ſehe noch **Meiners Vergleichung der Sitten des Mittelalters mit denen unſers Jahrhunderts,** Th. I. S. 609 ff.

die Zinſen, wiewohl unter andern Benennungen, dennoch zu billigen [m]). Dabey verſteht ſich von ſelbſt, daß ſich Chriſten bey Beſtimmung der Zinſen genau nach den Geſetzen des Landes richten, in welchem ſie leben; und beym Eintreiben derſelben die Vorſchriften der Liebe befolgen, welche gern erläßt, ſobald es die Umſtände fordern [n]). — Daß eben ſo auch von rechtmäßigen **Pachtverträgen** zu urtheilen ſey, leuchtet von ſelbſt ein. **Unrechtmäßiger** Erwerbmittel werden ſich übrigens Chriſten um ſo ſorgfältiger und ſtrenger enthalten, je gewöhnlicher es iſt, daß man, wenn man nur einmal anfängt, es in dieſem Stücke nicht mehr genau zu nehmen, durch das Vergnügen eines leichten und ergiebigen Gewinnſtes unvermerkt zur Habſucht und andern §. 137 bemerkten Laſtern hingeriſſen wird [o]).

Das

m) S. **Böhmers** Jus eccleſiaſticum Proteſtantium, Tom. V. l. V. tit. XIX. §. 24. pag. 337 ſeqq. wo dieß auf das klärſte bewieſen iſt. In der That urtheilen auch neuere Schriftſteller der Römiſchen Kirche viel gelinder über das Zinſennehmen, und nähern ſich dem ſehr, was die Proteſtanten davon behaupten; vergl. *Schenkl* Inſtitutiones juris eccleſiaſtici, Part. II. § 816. p. 643 ſqq.

n) Vergl. **Speners theologiſche Bedenken**, Th. II. S. 327 ff.

o) Nach demjenigen, was einſichtsvolle Männer und unzählige Erfahrungen, von dem unglaublichen Schaden, den das **Genueſiſche Lotto** anrichtet, gelehrt haben, wird es kaum noch nöthig ſeyn, zu bemerken, daß Chriſten ſich dieſes Bereicherungsmittels gar nicht bedienen ſollten. Etwas gelinder iſt von der Theilnehmung an **Claſſenlotterien** zu urtheilen, die ihrer Natur nach nicht ſo viel Zerrüttung in der häuslichen und ſittlichen Verfaſſung der Intereſſenten anrichten können, als das verderbliche Lottoſpiel; vergl. **Ueber die Rechtmäßigkeit**

Das chriſtliche Streben nach Vermögen muß endlich auch gemäßigt in ſeinen Bemühungen ſeyn. Dieß iſt es dann, wenn es niemals der Erfüllung wichtigerer Pflichten vorgezogen wird. Es muß alſo die Benuzung der an ſich rechtmäßigen Erwerbmittel nie ſo weit getrieben werden, daß die Liebe dabey leidet, und Andere unläugbar verlezt werden. Drückende Monopolien, wenn ſie gleich privilegirt ſeyn ſollten, übertriebener Gewinnſt beym Handel überhaupt p), gewinnſüch-

keit der Lotterien, inſonderheit der Zahlenlotterien. Ein *pro* und *contra* von Pütter und von einem Ungenannten, 1781, ohne Druckort. Thöricht und unanſtändig für Chriſten iſt es indeſſen allezeit, wenn ſie auf bloße Glücksfälle Hoffnungen gründen, und wohl gar den Vorſatz faſſen, durch unvorſichtiges Setzen das Glück zu ihrem Vortheil gleichſam zu zwingen. Wer das, was er auf Lotterien wendet, nicht als etwas Verlornes anſehen kann, das er, von einem ſchon vorhandenen Ueberfluß, ohne Nachtheil einer erweislichen Pflicht, zu entbehren im Stande iſt: dem iſt es auch nicht erlaubt, einen ſolchen Aufwand zu machen. Büſch in dem Fragment über das Lotto, welches in den vermiſchten Abhandlungen, Th. II. S. 487 ff. ſteht; Ehlers in den Betrachtungen über die Sittlichkeit der Vergnügungen, Th. II. S. 207—251. Hufnagel, für Chriſtenthum, Aufklärung und Menſchenwohl. B. II. S. 135 ff.; und inſonderheit Roſcher von dem verderblichen Einfluß des Lotteriewesens auf den Staat, in vorzüglichſter Hinſicht auf die arbeitende und produktive Volksklaſſe, Leipz. 1795., können hier mit Nutzen nachgeleſen werden.

p) Es iſt ſchwer, beſtimmte Regeln feſt zu ſetzen, wie weit der Kaufmann bey den Vortheilen, die er nimmt, gehen dürfe, und wo der Gewinnſt anfange, übertrieben und ungerecht zu werden. Bey einer ſo verwickelten Sache, wo faſt unzählige Fälle von einander

ſüchtige Benutzung der Unwiſſenheit, in der ſich andre befinden, und der Irrthümer und Vorurtheile, denen ſie ergeben ſind q), unbillige Forderungen zur Vergütung für geleiſtete Dienſte, ſind Dinge, welche der tugendhafte Chriſt ſich nicht erlauben kann. Er wird aus den rechtmäßigſten Arten des Erwerbes lieber weniger Vortheil ziehen, als er könnte, wenn er fürchten muß, daß er andern offenbar wehe thun, oder ſie wohl gar zu Grunde richten möchte. — Dem Streben nach Vermögen muß auch die Pflicht, das **Leben zu erhalten**, gewiſſe Gränzen ſetzen. Es darf nämlich die Begierde nach Reichthum nie ſo weit getrieben werden, daß man **Dinge unternähme, wobey die Gefahr, das Leben zu verlieren, ungleich mehr Wahrſcheinlichkeit hat, als die des guten Erfolgs.** Von der Art ſind alle halsbrechende Künſte; auch Wetten, wobey man ſich anheiſchig macht, etwas unmöglich ſcheinendes mit Gefahr der Geſundheit, oder des Lebens auszuführen; die gewagten Unternehmungen der Schleichhändler ſind

zu unterſcheiden ſind, wird ohnehin dem Gewiſſen eines Jeden das meiſte überlaſſen bleiben müſſen. Das Beſte, was von den Moraliſten bisher darüber geſagt worden iſt, ſind Garve's **Betrachtungen über die Handelsmoral, wie ſie iſt, und wie ſie ſeyn ſollte,** in den **Abhandlungen zum Cicero von den Pflichten,** Th. III. S. 67 ff.

q) Ueber die ſchwere verwickelte Frage, die ſchon von den Moraliſten der **Griechen** und **Römer** berührt worden iſt, **wiefern es erlaubt ſey, beym Handel und Wandel aus der Unwiſſenheit und den Irrthümern andrer Vortheile zu ziehen,** giebt mit guter Unterſcheidung der mannichfaltigen hieher gehörigen Fälle, **Leß** Auskunft in einer eigenen Abhandlung; ſ. ſeine **vermiſchten Schriften,** Th. I. S. 44. ff.

ſind gleichfalls ſchon in dieſer Hinſicht unerlaubt. Doch widerſprechen gefahrvolle Arten des Erwerbs, bey welchen der glückliche Ausgang weit wahrſcheinlicher iſt, als der entgegengeſetzte, überhaupt betrachtet, dem Chriſtenthume nicht, zumal wenn Jemand durch ſeinen natürlichen Muth, durch ſeine beſondre Geſchicklichkeit, und durch mancherley andre Umſtände, die ſich im Allgemeinen nicht alle angeben laſſen, einen beſondern Beruf zu ſolchen Unternehmungen erhält, und durch dieſelben etwas zum gemeinen Beſten beyträgt. Es iſt alſo z. B. erlaubt, der Handlung wegen gefährliche Land- und Seereiſen zu thun, ſeinen Unterhalt vermittelſt einer Handthierung zu ſuchen, bey der man verunglücken kann, den Bergbau zu treiben, ſeines Fortkommens wegen in den Krieg zu gehen, u. ſ. w. — Endlich zeigt ſich die Mäßigung im Streben nach Vermögen auch darin, daß man nicht nach jeder möglichen Summe trachtet, ſondern ſich nach ſeinen anderweitigen Umſtänden ein beſtimmtes Ziel ſetzt. Wie weit jeder hierin zu gehen habe, läßt ſich nun zwar im Allgemeinen nicht ausmachen. Indeſſen kann doch jeder mit ziemlicher Wahrſcheinlichkeit wiſſen, wie viel ihm nöthig iſt, wenn er nach ſeinem Stande, und ohne etwas zu verlangen, was nur für eine höhere Ordnung von Menſchen gehört, bequem und glücklich leben, gegen die gewöhnlichſten Unglücksfälle geſichert ſeyn, und auch ſeine Familie ſo verſorgen will, daß ſie bey Vorausſetzung eines ordentlichen und weiſen Betragens ihr Fortkommen finden kann. Iſt dieſe Summe von Vermögen erreicht: ſo muß das mühſame Streben nach zeitlichen Gütern ſich in eine bloße Sorgfalt für die Erhaltung des Erworbenen verwandeln, ohne daß man jedoch aufhörte, ſich auf eine gemeinnützige Art zu beſchäfftigen. Wird

das Vermögen eines Chriſten auch dann noch durch günſtige Umſtände größer: ſo wird er dieſen Zuwachs dankbar annehmen, und um ſo mehr darauf bedacht ſeyn, durch weiſe Verwendung deſſelben nützliche Endzwecke zu befördern. **Nöthig** iſt es aber allezeit, daß man ſeinen Beſtrebungen nach Vermögen ein beſtimmtes Ziel ſetze, weil man ſonſt unvermerkt anfängt, das Eigenthum nicht mehr als Mittel, ſondern als letzten Zweck zu ſuchen, und in die Fehler der Habſucht und des Geizes zu verfallen, die bei zunehmenden Jahren ſich ohnehin leicht einfinden.

§. 270.

Pflichten, welche die Erhaltung des Vermögens betreffen.

Das erworbene Vermögen muß auch **erhalten**, d. h. es muß dafür geſorgt werden, daß die Güter, die einmal unſer Eigenthum geworden ſind, es auch bleiben, ſo weit ſie es ohne Nachtheil unſrer übrigen Pflichten können. Den Inbegriff derjenigen Regeln, welche hiebey beobachtet werden müſſen, trägt die **Haushaltungskunſt** vor, die nichts anders iſt, als die Anweiſung, das bereits erworbene Eigenthum ſo zu behandeln, wie es am ſicherſten fortdauern und vermehrt werden kann. Das Chriſtenthum läßt ſich nicht darauf ein, über die Haushaltungskunſt beſondre Erläuterungen zu geben. Es begnügt ſich, die Vorſchriften derſelben, welche die Vernunft ſelbſt finden kann, als Pflichten vorzuſtellen, die wahre Chriſten aus Liebe gegen Gott und gegen die Menſchen zu beobachten haben, und fordert bloß folgende allgemeine Tugenden:

Zuerſt den Geiſt der Erhaltung, oder das herrſchende Beſtreben, ſich aller zu ſeinem Eigenthum gehörigen Stücke ſo zu bedienen, daß ſie, ſo lang als möglich, in einem Zuſtande bleiben, wo ſie weiter gebraucht und genoſſen werden können. Vermöge dieſer Geſinnung werden alſo Chriſten bey allem, was ſie zu ihrem Eigenthume rechnen, und ſich anſchaffen, auf dauerhafte Vollkommenheit und Brauchbarkeit ſehen; ſie werden beym Gebrauch aller zu ihrem Vermögen gehörigen Stücke weiſe Mäßigung und Schonung zeigen, damit nichts ohne Noth verwüſtet, und vor der Zeit abgenutzt werde; ſie werden ſelbſt bey ſolchen Gegenſtänden, welche durch den Gebrauch aufgelöſet und zerſtört werden, auf die Ueberbleibſale aufmerkſam ſeyn, und alles, was davon noch Nutzen geben kann, zu Rathe halten und anwenden; ſie werden endlich bey der ganzen Verwaltung ihres Vermögens einen gewiſſen Geiſt der Ordnung äußern, der alle Gegenſtände, die ſie beſitzen, ſtets unter ſeiner Aufſicht behält, und daher jeden ſo aufbewahret, wie er ſeiner Natur nach am ſicherſten, und ohne Schaden zu nehmen fortdauern kann. Dieſer Geiſt der Erhaltung wird nicht bloß ausdrücklich gefordert, Joh. V, 12.; ſondern muß in Chriſten auch deswegen herrſchen, weil ſie alles, was ſie beſitzen, als ein von Gott ihnen anvertrautes Gut betrachten, das ohne Noth nicht zerſtört werden darf; weil ſie wiſſen, daß Gott ſelbſt in der Natur nach Geſetzen der Erhaltung alles eingerichtet, und Jeſus während ſeines Lebens auf Erden dieſe Geſinnung gleichfalls bewieſen hat; weil ſie endlich einſehen, daß die Vernachläſſigung dieſer Tugend theils für ihr Hausweſen, theils, und vornehmlich, für ihre ganze ſittliche Verfaſſung die ſchädlichſten Folgen nach ſich ziehen würde. Denn unläugbar iſt die Uebertretung

dieſer Pflicht allezeit mehr oder weniger mit Leichtſinn, mit Sorgloſigkeit im Betragen, mit Unordnung in den Geſchäfften, mit Gleichgültigkeit gegen das Urtheil andrer, und mit einer unrichtigen Schätzung des Irdiſchen verknüpft, und entſpringt entweder aus dieſen Fehlern, oder bringt ſie nach und nach in der Seele hervor [a]).

Das Chriſtenthum fordert zweytens **kluge Wachſamkeit über das Vermögen**, d. h. eine ſolche Aufmerkſamkeit auf alle Theile unſers Eigenthums, durch welche verhütet wird, das uns nichts von demſelben ohne Noth entzogen werde. Vermöge dieſer Wachſamkeit werden Chriſten theils Unfälle aller Art, die dem Ihrigen gefährlich werden könnten, durch Vorſichtigkeit, Liebe zur Ordnung, und durch weiſen Gebrauch aller dienlichen Verwahrungsmittel abzuwenden ſuchen; theils inſonderheit dafür ſorgen, daß ihnen von andern Menſchen unrechtmäßiger Weiſe nichts entriſſen werde. Sie werden alſo gegen diejenigen auf ihrer Hut ſeyn, die ihnen auf eine diebiſche Art das Ihrige entwenden können; ſie werden die, welche es durch Schmeicheleyen und unter dem Scheine der Freundſchaft thun wollen, abzuweiſen wiſſen; ſie werden ſich durch die Zudringlichkeiten der unverſchämten Betteley nicht zu einer unvorſichtigen Freygebigkeit verleiten laſſen; ſie werden endlich allem vorzubeugen trachten, wobey der Schein des Rechts zu dieſem Behufe gemißbraucht werden könn-

a) Vergl. die Predigt: vom Geiſte der Erhaltung, der Chriſten beym Gebrauch der gewöhnlichſten Gegenſtände im gemeinen Leben beherrſchen ſoll; in den zu Wittenberg herausgekommenen Sammlungen, Th. II. S. 61 ff.

könnte. Sie werden folglich bey Abſchließung aller Contrakte die nöthige Vorſicht äußern, alle Prozeſſe ſorgfältig vermeiden, und bey jeder Gelegenheit, wo man ſich leicht rechtlichen Anſprüchen andrer ausſetzen kann, mit aller Behutſamkeit ſich verwahren. Die Verbindlichkeit zu dieſer Tugend erhellet aus der allgemeinen Pflicht eines Chriſten in allen Stücken der wahren Klugheit gemäß zu handeln, und dem Laſter, ſo viel nur möglich iſt, alle Gelegenheit und Nahrung zu entziehen. Auch trägt die Ausübung dieſer Wachſamkeit viel dazu bey, uns zu einer Genauigkeit und Vorſicht zu gewöhnen, die für unſre ganze ſittliche Verfaſſung auf mehr als eine Weiſe heilſam ſeyn muß. Zu geſchweigen, daß ein wirklich gewiſſenhafter Haushalter über das, was ihm Gott von zeitlichen Gütern anvertraut hat, vor allen Dingen dafür ſorgen muß, daß er durch ſeine Schuld nichts davon verliere.

Endlich gebietet das Chriſtenthum auch Sparſamkeit, d. h. diejenige Tugend, nach welcher man allen Aufwand ſo ſehr einſchränkt, als es ohne Verletzung erweislicher Pflichten geſchehen kann, um von ſeinem Erwerb und Eigenthum etwas übrig zu behalten. Dahin gehört alſo, daß der Aufwand, welchen wir freywillig machen, nie unſer Einkommen überſteige; daß unnöthige, oder wohl gar unerlaubte Ausgaben ganz vermieden werden; daß man für Bequemlichkeiten nicht eher etwas aufwende, als bis erſt alle nothwendige Ausgaben völlig beſtritten ſind; daß man endlich, wenn man durch ſein Einkommen berechtigt wird, auch auf Bequemlichkeiten und Vergnügungen zu ſehen, in keinem Stück über ſeinen Stand hinausgehe, ſo ſehr man auch fähig wäre, einen größern Aufwand auszu-

 halten.

halten. Daß Chriſten Sparſamkeit zu beweiſen ſchuldig ſind, erhellet ſogleich und unmittelbar aus dem Geſetz von der Liebe. Denn wer ſein Vermögen nicht gehörig ſchont, liebt weder Gott, der es ihm zu einer gewiſſenhaften Verwaltung, und zu einer Uebung des Gehorſams übergeben hat; noch die Menſchen, denen er durch einen überlegten Gebrauch deſſelben ſo nützlich als möglich werden ſollte. Hiezu kommt, daß die Verſchwendung, und die damit verknüpften Fehler, in jeder Hinſicht verwerflich ſind, §. 137; daß ausdrücklich verlangt wird, Chriſten müßten das Ihrige ſorgfältig zu Rathe halten, z. B. Joh. VI, 12. 1. Tim. VI, v. 6.; daß endlich die fleißige Uebung der Sparſamkeit einen vortheilhaften Einfluß auf unſre geſammte ſittliche Verfaſſung hat. Denn ſie gewöhnt zu der Stärke, ſich manches zu verſagen, wozu man Luſt hätte, und mithin die Neigungen dem zu unterwerfen, was man für Pflicht erkennt [b]). Sie ſchützt gegen die tauſendfältigen Verlegenheiten, in welche man geräth, wenn man das Seinige nicht gehörig ſchont, und die nicht nur der wahren Zufriedenheit nachtheilig ſind; ſondern auch leicht unſrer Ehre ſchaden, und uns zu fehlerhaften Maaßregeln und zu ſchlechten Handlungen verleiten; Luc. XVI, 1 — 7. Sie ſichert endlich jene Unabhängigkeit und Freyheit, welche für wahre Sittlichkeit unausſprechlich wichtig iſt, und welche der nothwendig verliert, der ſeine Zuflucht zur Wohlthätigkeit Andrer nehmen, oder Schulden machen muß [c]). Stellen, wie Matth. VI, 19.

Luc.

b) Nicht ohne Grund ſagten daher die Alten: *χαλεπὸν χρήματα συναγείρασθαι, χαλεπώτερον δὲ φυλακὴν τούτοις, περιθεῖναι; Aeliani* Var. Hiſt. l. IV. c. 14.

c) Man vergl. den Aufſatz des Plutarchs de vitando aere

Luc. XI, 33. u. ſ. w., ſind dem, was hier von der Sparſamkeit geſagt worden iſt, nicht entgegen; ſondern warnen bloß vor einer unrichtigen Schätzung irdiſcher Güter, bey der man ſie zum letzten Ziel ſeiner Wünſche und Beſtrebungen macht [d]). Zur glücklichen Ausübung der Sparſamkeit aber wird man nicht anders geſchickt werden können, als wenn man oft und vernünftig überlegt, **warum und in welchem Grade jede Ausgabe, die man zu beſtreiten hat, nöthig ſey?** Denn bloß dadurch kann man ſich in den Stand ſetzen, allen wirklich entbehrlichen Aufwand zu unterlaſſen; dagegen aber nicht etwa da etwas erſparen zu wollen, wo nichts abgekürzt werden darf. Um jedoch bey dieſem Urtheil über die Nothwendigkeit, oder Entbehrlichkeit gewiſſer Ausgaben völlig unparteyiſch zu ſeyn, hat man ernſtlich dafür zu ſorgen, **daß man keine vielen Aufwand fordernde Leidenſchaft oder Liebhaberey, ſie habe Namen, wie ſie wolle, bey ſich dulde;** denn ſonſt wird man gewiß verleitet werden, Ausgaben, welche ganz hätten unterbleiben können und ſollen, für unumgänglich nöthig zu halten. Das Unver-

re alieno, wo dieſer Umſtand vortrefflich ins Licht geſetzt iſt. Einen ganz beſondern Werth hat übrigens die Sparſamkeit in **politiſcher und ſtaatswiſſenſchaftlicher Hinſicht**, wiefern ſie die werbenden Capitalien eines Staates vermehrt, und dadurch nicht nur dem hervorbringenden Fleiße eine erweiterte Beſchäfftigung, ſondern auch mehrern Familien ein leichteres Beſtehen, und ein beſſeres Auskommen verſchafft; ſ. Smiths **Unterſuchung über die Natur und die Urſachen des Nationalreichthums**, Th. II. S. 119 ff.

d) S. **Morus Vorleſungen über die theologiſche Moral**, B. II. S. 421 ff.

vermögen, andern etwas abzuſchlagen, iſt auch oft ein großes Hinderniß der vernünftigen Sparſamkeit. Wer dieſe Schwachheit an ſich hat, läßt ſich bey dem deutlichſten Bewußtſeyn, er handle unrecht, zu ſchädlichem Aufwand hinreißen, ſo oft andere unverſchämt genug ſind, mit ihren Bitten in ihn zu dringen, und ihn perſönlich damit zu beſtürmen. Hat indeſſen der, den eine übel angebrachte Scham und Blödigkeit außer Stand ſetzt, andern etwas geradehin zu verſagen, ſich nur einige Mal das Herz genommen, dieß zu thun: ſo wird er es bald leichte finden, unverſchämte Forderungen abzuweiſen; zumal wenn er fleißig überlegt, daß die Zudringlichen, welche ihn mißbrauchen wollen, die milde Schonung gar nicht verdienen, mit der ſeine Schüchternheit ſie behandelt. Inſonderheit lerne man der falſchen Scham entgegenarbeiten, die jede neue Mode, jeden entbehrlichen Aufwand, mit machen zu müſſen glaubt. Wer in keiner Art des Luxus zurückbleiben, und es wenigſtens denen, die ſeines Standes ſind, in allen Stücken gleich thun will, der kann unmöglich ſparſam ſeyn.

§. 271.

Pflichten, die man bey der Anwendung und dem Gebrauche des Vermögens zu beobachten hat.

Es iſt, wie aus dem bisher Geſagten erhellet, das vornehmſte Geſchäfft der Sparſamkeit, uns bey dem Gebrauche unſers Vermögens zu leiten. Allein da zu einer chriſtlich weiſen Anwendung unſers Eigenthums mehr gehört, als bloß Sparſamkeit: ſo muß über dieſe Anwendung noch ein beſondrer Unterricht beygefügt werden.

Sein

Sein Vermögen anwenden, heißt durch die Veränderungen, welche man mit demſelben vornimmt, gewiſſe Endzwecke befördern. Es chriſtlich anwenden, heißt alſo: ſolche Endzwecke vermittelſt deſſelben befördern, wobey man wahre Liebe gegen Gott und Menſchen nach den Vorſchriften Jeſu beweiſet. Daß Chriſten verbunden ſind, ihr Vermögen auf dieſe Art zu brauchen, erhellet nicht nur daraus, weil wichtige Pflichten der chriſtlichen Menſchenliebe gar nicht anders beobachtet werden können, als ſo: ſondern es wird dieß auch in der Schrift ausdrücklich gefordert; z. B. Luc. XVI, 9. 1. Tim. VI, 17—19. Matth. VI, v. 19—21. 1. Joh. III, 17. Indeſſen kann es freylich bey dieſer Anwendung mancherley Grade geben, und der Gebrauch des Vermögens kann bald mehr bald weniger chriſtlich ſeyn, je nachdem die dadurch beförderten Endzwecke mehr oder weniger mit der höhern Vollkommenheit zuſammenhängen, der wir ſelbſt und andre fähig ſind, und mehr oder weniger Uneigennützigkeit und pflichtmäßiger Eifer dabey herrſchend iſt.

Die beſtimmte Anweiſung nun, wie und wozu das Vermögen gebraucht werden müſſe, hängt ganz von den Umſtänden eines Jeden, und den beſondern oft ganz zufälligen Veranlaſſungen ab, die damit verbunden ſind. Es läßt ſich doch aber im Allgemeinen bey den Endzwecken, welche durch das Vermögen befördert werden ſollen, folgende Ordnung feſtſetzen: 1) muß auf diejenigen geſehen werden, die zugleich völlig erweisliche Pflichten ſind. Denn da unſre Tugend und das gemeine Beſte dabey leiden würden, wenn wir dieſe Art des Aufwandes ſcheuen, und unſer Vermögen gar nicht, wie der Geizige; oder zu andern, weniger nöthigen Endzwecken an-

anwenden wollten, wie der Leichtſinnige und Verſchwender: ſo iſt klar, daß an keinen andern Aufwand gedacht werden darf, ehe und bevor dieſe unumgänglich nöthigen Ausgaben beſtritten worden ſind. Dahin gehören z. B. unſer eigner nothdürftiger Unterhalt, der Unterhalt und die Erziehung der unſrigen, 1. Tim. V, 8., die öffentlichen Abgaben, Matth. XII, 21. Röm. XIII, 7., das, was wir nach einer vollkommnen Verbindlichkeit andern zu entrichten haben, dergleichen der Lohn der Arbeiter, Jac. V, 4., und mithin auch der Lehrer, 1. Kor. IX, 11., erborgtes Geld, und alles iſt, was wir vermöge rechtmäßiger Verträge bezahlen müſſen. Hierauf folgen 2) diejenigen **Endzwecke, die zwar auch Pflichten ſind, aber deren verbindende Kraft in einzelnen Fällen nicht ſo einleuchtend iſt.** Dahin iſt alles dasjenige zu rechnen, was wir zu Wohlthaten für andere, Eph. V, 28. Hebr. XIII, 16. z. B. für Religionsverwandte, 2. Kor. IX, 1 — 15. ausſetzen; was wir nach dem Rathe der Aerzte aufwenden müſſen, unſre Geſundheit deſto gewiſſer zu erhalten, und unſer Leben zu verlängern; was wir zur Ausbreitung der Religion und des Chriſtenthums, zum Vortheil der Wiſſenſchaften und Künſte, zur Beförderung des Gewerbes und einer nützlichen Induſtrie beſtimmen; was wir Ehren halber, und des eingeführten willkührlichen Wohlſtandes wegen thun, u. ſ. w. Es können indeſſen Fälle eintreten, wo dieſe Art von Ausgaben eben ſo nothwendig iſt, als die erſte, ſobald nämlich die Verbindlichkeit dazu durch die Umſtände ſo einleuchtend wird, daß ſich an derſelben nicht weiter zweifeln läßt, Jac. II, v. 15 — 16. 1. Joh. III, 17. — Erſt wenn dieſe beyden Arten des Aufwandes beſtritten ſind, kann man 3) ſein **Vergnügen** zu einem Endzweck machen, welchem man etwas von ſeinem

nem Vermögen widmen will, d. h. man hat alsdann das Recht, durch ſeinen Aufwand ſich auch ſolche angenehme Empfindungen zu verſchaffen, die unſerer Fortdauer, und unſerer Tugend wegen eben nicht unumgänglich nöthig ſind. Das Recht, bey der Anwendung ſeines Eigenthums auch auf Vergnügen zu ſehen, kann alſo bloß dann eintreten, wenn man ſchon einen gewiſſen Ueberfluß beſitzt, der nicht allein zu den gegenwärtigen dringenden Ausgaben hinreicht, ſondern auch bereits ſo anſehnlich iſt, daß man nicht beſorgen darf, in Anſehung des Nothwendigen künftig Mangel zu leiden. Auch verſteht ſich von ſelbſt, daß Chriſten ſtets auf ſolche Vergnügungen zu ſehen haben, die mit unſrer **vernünftigen Natur und deren Veredlung**, oder doch mit der **Erhaltung unſrer Geſundheit** zuſammenhängen, und daher nicht bloß an ſich erlaubt ſind; ſondern auch die Beobachtung unſrer Pflichten befördern und erleichtern können. Im Allgemeinen läßt ſich übrigens nicht beſtimmen, wie viel man auf ſein bloßes Vergnügen zu wenden berechtigt ſey. Nur ſo viel iſt gewiß, daß es in eben dem Grad unerlaubt wird, beym Gebrauch ſeines Vermögens bloßes Vergnügen zu ſuchen, in welchem das Vermögen ſelbſt als geringe geſetzt wird. Es kann daher dem Reichen bei ſeinem Ueberfluſſe vieles erlaubt ſeyn, was bey dem, welcher nur das Nothdürftige, oder wenig mehr, als dieß beſitzt, Sünde ſeyn würde [a]). —

Um

a) Zu bemerken iſt hiebey, daß der Prachtaufwand der Reichen ſogar etwas ſehr Verdienſtliches werden kann, wenn ſie ihn abſichtlich und mit menſchenfreundlicher Ueberlegung ſo einrichten, **daß er vielen Menſchen Gelegenheit, ſich nützlich zu beſchäfftigen, und Mittel zu ihrem Auskommen** an die Hand giebt, und hie-

Um eine chriſtlich weiſe Anwendung ſeines Vermögens zu lernen, ſo ſuche man, ſo viel man kann, mit dem ganzen Umfange ſeiner Pflichten bekannt zu werden, damit man genau wiſſe, wie viel Aufwand zur vollkommenſten und zuverläſſigſten Beſtreitung alles deſſen erforderlich iſt, was ſie nothwendig von uns fordern; denn ſonſt iſt es nicht möglich, eine vernünftige Eintheilung zu machen. — Man übe ſich ferner in einer vernünftigen Genügſamkeit. Dieſe Genügſamkeit, welche der Apoſtel 1. Tim. VI, 6. mit Recht ein großes Einkommen nennt, iſt die Gewohnheit, bey der Befriedigung ſeiner körperlichen Bedürfniſſe mehr als das unumgänglich Nothwendige nie ſchlechterdings zu verlangen, und dieß ſelbſt dann nicht, wenn man mehr haben könnte. Da ſich nämlich mit allem, was zur nothwendigen Stillung unſrer körperlichen Bedürfniſſe gehört, Aufwand und Pracht verknüpfen läßt: ſo wird der Genügſame dieſe Zuſätze des Luxus zwar nicht geradehin, und ſogar dann verwerfen, wann ſie ſich ihm von ſelbſt darbieten; aber er wird ſich gewöhnt haben, ſie für das zu halten, was ſie ſind, für völlig entbehrliche Dinge, die er, ohne in ſeiner Zufriedenheit nur im mindeſten geſtört zu werden, auch ganz entrathen kann, ſobald es die Umſtände fordern, Philip. IV, 11—13. Die Genügſamkeit iſt alſo eine Folge der chriſtlichen Mäßigung,

§. 251.

hiemit zugleich eine Ermunterung für diejenigen wird, welche Talente beſitzen, und zu arbeiten geneigt ſind. Das Bild, welches Büſch in den vermiſchten Abhandlungen, Th. II. S. 295—303 von einem Reichen entwirft, der ſeinen Ueberfluß auf dieſe Art anwendet, kann in der Kürze zeigen, wie viel edle wohlthätige Menſchenliebe ſich hiebey beweiſen laſſe.

§. 251. Sie giebt der Seele den großen Vorzug, ſich ohne Verluſt ihrer Heiterkeit und Ruhe in jede Lage ſogleich finden zu können, und daher bey den Schmeicheleyen und Schlägen des Glücks eine Gleichmüthigkeit zu behaupten, die zum Beweis dienen kann, daß man über den Eigenſinn deſſelben völlig erhoben ſey. Je mehr ſich die Geſinnungen der chriſtlichen Ehrbegierde, §. 234, und der chriſtlichen Großmuth, §. 233, in der Seele bilden; je länger man Mäßigkeit im Eſſen und Trinken übt, §. 248, und ſich zu einer anhaltenden Arbeitſamkeit gewöhnt; je ſorgfältiger man inſonderheit die im menſchlichen Leben häufig vorkommenden Fälle, wo man ſich gewiſſe Bequemlichkeiten entweder gar nicht, oder nicht ohne große Schwierigkeiten verſchaffen kann, dazu anwendet, ſich bloß mit dem behelfen zu lernen, was da iſt, und die Seele doch dabey getroſt und heiter zu erhalten [b]): deſto mehr wird die Genügſamkeit zu einer Fertigkeit werden, bey welcher man dem Ueberflüſſigen auch da entſagen kann, wo es zu haben wäre, und wo die Enthaltſamkeit nicht nothwendig iſt. Daß aber dieſe Tugend dem ganz unentbehrlich ſey, der von ſeinem Vermögen einen guten Gebrauch machen will, leuchtet von ſelbſt ein. Sie verwahrt ihn nämlich vor aller Verſchwendung und unnöthigen Prachtliebe, und giebt ihm die ſo nöthige und rühmliche Kraft, bey der Anwendung ſeines

b) Das Reiſen iſt eine der beſten Gelegenheiten, ſich zu prüfen, ob man Genügſamkeit beſitze, und dieſe Tugend zu üben. Es iſt ein ſichres Merkmal, daß es noch ſehr an Genügſamkeit fehlt, wenn man unterwegens den häufig eintretenden Mangel der Bequemlichkeiten und Erquickungen, an welche man zu Hauſe gewöhnt iſt, nicht ohne üble Laune ertragen kann.

ſeines Eigenthums **immer zuerſt und vornehmlich** auf die **edelſten Endzwecke** zu ſehen, und ſich daher für ſeine Perſon mit wenigem zu behelfen, um durch das, was er beſitzt, deſto mehr zur Beförderung des gemeinen Beſten beytragen zu können. Die Genügſamkeit iſt daher ein Zug, der ſich in dem Charakter aller großen und edeln Menſchen findet; ſie würden ohne dieſe Tugend nicht fähig geweſen ſeyn, die ſchweren Opfer zu bringen, die ſie wirklich gebracht haben [c]). Will man endlich bey dem Gebrauch ſeines Vermögens **mit der nöthigen Freyheit und Willigkeit** nach den Vorſchriften des Chriſtenthums verfahren lernen: ſo ſuche man auf alle Weiſe **die Entſtehung des Geizes** bey ſich zu ver-

c) Das ganze **Alterthum** iſt voll von ehrwürdigen **Beyſpielen** einer ungemeinen **Frugalität** von **Lobſprüchen** auf dieſelbe, und von **Ermunterungen** dazu. Um nur einige Stellen anzuführen, die hieher gehören, ſo vergleiche man z. B. den **Xenophon** Mem. Socr. l. IV. c. 5. den **Plutarchus** in comparatione Ariſtidis cum Catone maiore p. 610–615., und eben denſelben de cohibenda ira p. 808 ſq. der **Reisk.** Ausgabe, den **Cicero** Tuſcul. Quaeſt. libr. III. c. 8., den **Seneca** de tranquillitate animi cap. 8 und 9., und den **Arrianus** Diſſert. Epictet. l. III. c. 22. Das die Genügſamkeit auch für das öffentliche Wohl von der größten Wichtigkeit ſey, leuchtet nicht nur ſehr deutlich in die Augen, ſondern wird auch von den Alten überall nachdrücklich eingeſchärft. Ein Beyſpiel hievon kann die Rede des ältern Cato beym **Livius** ſeyn, in der er das den Luxus der Römiſchen Frauen einſchränkende Oppiſche Geſetz vertheidigt, Hiſt. l. XXXIV. c. 2–4. Auch gehört **Heyne's** Abhandlung: de publicis priuatae frugalitatis vtilitatibus, inprimis ad maiorem ciuium frequentiam in den Opuſc. academ. tom. I. 221 ſqq. und die Predigt **von der Genügſamkeit** in den Predigten vom Jahr 1801, Th. II. S. 109 ff. hieher.

verhindern, der ſich ſo leicht unvermerkt einfindet, und jede zweckmäßige Anwendung deſſen, was man geſammelt hat, hintertreibt, §. 137. Die beſten Verwahrungsmittel gegen dieſes Laſter ſind folgende: a) man erinnere ſich oft und mit ſorgfältiger Ueberlegung an die mannichfaltigen guten Endzwecke, die durch unſer Vermögen erreicht werden können und ſollen, damit die Seele nicht anfange, das Eigenthum als Endzweck zu betrachten, und zu vergeſſen, daß es bloß als ein Mittel geſucht werden darf — b) man verſchaffe ſich, ſo oft man kann, die Freude, durch die Anwendung eines Theils ſeines Vermögens etwas Gutes zu ſtiften, und empfinde das daraus entſpringende Vergnügen ſo lebhaft, als möglich, damit die Seele an ſo edle Gefühle ſich mehr und mehr gewöhne — c) man merke genau auf die erſten Anwandlungen des Geizes, die in einer gewiſſen Aengſtlichkeit beſtehen, welche man über die Unſicherheit ſeines Vermögens empfindet, ohne doch eine beſtimmte Urſache zur Furcht des Verluſtes zu haben; in einem Unwillen, der ſich auch dann regt, wenn man pflichtmäßige Ausgaben zu beſtreiten hat; und in dem Aufſchub gewiſſer Vergnügungen, für die man anfänglich geſammelt hatte, und die man unter dem Vorwande verzögert, ſich durch neues Sparen etwas noch weit Wichtigers zu verſchaffen [d]). Sobald dieſe Merkmale ſich äußern, hat man der entſtehenden unordentlichen Geldliebe mit allem Eifer vorzubeugen, und ſie durch vernünf-

d) Vergl. Feders Unterſuchungen über den menſchlichen Willen, Th. I. S. 238 ff., und Hume's vermiſchte Schriften, Th. IV. S. 137 ff.

nünftige Vorſtellungen und abſichtlichen Aufwand zu unterdrücken. — Da endlich der Geiz vornehmlich daher entſpringt, weil man durch den Beſitz des Vermögens ſeine Glückſeligkeit möglichſt ſicher ſtellen will: ſo ſorge man d) dafür, ſich ſolche Eigenſchaften und Verdienſte zu erwerben, durch die man im Nothfall Hülfsquellen in ſich ſelber hat, und ſtärke das Vertrauen zu Gott in ſich, §. 225, das uns von jeder ängſtlichen Furcht in Anſehung der Zukunft befreyen wird.

§. 272.

Chriſtliche Pflichten in Abſicht auf Ehre. Erwerbung der Ehre. Ob man auch Nachruhm ſuchen dürfe?

Ein vorzüglich wichtiger Theil unſers äußern Glücks iſt unſer guter Name, und unſre Ehre. Es iſt bereits §. 234 gezeigt worden, worin die chriſtliche Ehrbegierde überhaupt beſtehe, und nach welcher Ehre Chriſten zu trachten haben. Hier, wo bloß unſer äußerliches Glück in Betrachtung kommt, kann alſo nur von der Ehre bey Menſchen und von den Zeichen derſelben die Rede ſeyn, und wir werden zu erklären haben, wie man ſich bey Erwerbung dieſer Ehre, bey Erhaltung derſelben, und endlich bey ihrem Gebrauche zu betragen habe [a]).

Was

a) Bekanntlich halten es die Anabaptiſten für unerlaubt, obrigkeitliche Aemter und Ehrenſtellen anzunehmen, vergl. Walchs Religionsſtreitigkeiten außer der Evangeliſch-Lutheriſchen Kirche, Th. IV. S. 725 ff. und ſeines Sohnes neueſte Religionsgeſchichte, Th. VIII. S. 443 ff. Die Quaker aber erklären alle Titel und Höflich-

Was nämlich die **Erwerbung** der Ehre bey Menſchen, und ihrer äußerlichen Zeichen betrifft; ſo ſind dabey folgende Pflichten zu beobachten: 1) **Chriſten dürfen dieſe Ehre nie als letzten Endzweck, ſondern bloß als ein Mittel zu höhern Abſichten ſuchen**, §. 234, weil ſie ſonſt in den Fehler des Ehrgeizes verfielen, §. 136. — 2) **das Hauptmittel, ſich Ehre zu verſchaffen, muß das Trachten nach wahren Verdienſten ſeyn**, d. h. Chriſten werden Hochachtung, Lob und Ehrenſtellen auf keinem andern Wege zu erlangen ſuchen, als dadurch, daß ſie ſich ſolche Eigenſchaften und Vollkommenheiten erwerben, die mit Recht und ſelbſt nach dem Ausſpruche des Chriſtenthums, geſchätzt zu werden verdienen. Sie werden daher auch allezeit wirklich ſeyn, was ſie ſcheinen, und niemals Ehre erſchleichen.

Höflichkeitsbezeugungen im gemeinen Leben für ſündlich; ſiehe Barclai Apologiam theologiae vere chriſtianae p. 334. Allein es iſt ſehr klar, daß an dieſen Meinungen ein bloßer Mißverſtand ſchuld iſt; daß man die erſten Zeiten des Chriſtenthums, und das, was den Apoſteln ihres Hauptgeſchäfftes wegen unterſagt war, mit den ganz veränderten Umſtänden der folgenden Zeiten, und den allgemein gültigen Vorſchriften der Religion verwechſelt. Die Apoſtel haben gleich anfangs von Niemand, der das Chriſtenthum annehmen wollte, gefordert, daß er ſeine bürgerlichen Verhältniſſe verlaſſen, und ſein Amt niederlegen ſolle, wenn er dergleichen hatte; vielmehr weiß man, daß ſie das Gegentheil verordnet haben; ſiehe 1. Kor. VII, 20—24. Apoſtelgeſch. XIII, 12. Phil. I, 13. IV, 22. u. ſ. w. Eben ſo wenig haben ſie irgend Jemand die ihm gebührende äußerliche Ehrerbietung verſagt, Röm. XIII, 7. Apoſtelgeſch. XXIII, 5., und ſich genau nach Jeſu eigner Verordnung gerichtet, Luc. XIV, 8—10. Daß die Obrigkeit ein von Gott eingeſetzter, und ihm wohlgefälliger Stand ſey, räumen übrigens die Taufgeſinnten von ſelbſt ein.

chen b). — Sie müſſen folglich 3) ſelbſt dann, wann ſchon mit ihrer Geburt äußerliche Ehre verknüpft iſt, ſich ſo betragen, als ob ſie ſolche erſt zu erwerben hätten, und ſich derſelben durch wahre Verdienſte würdig zu machen trachten. — Sie werden ſich aber auch 4) wenn ſie ſich der erforderlichen innern Vollkommenheit bewußt ſind, nicht weigern, **zur Erwerbung der äußerlichen Ehre diejenigen erlaubten Mittel anzuwenden, welche vermöge der Umſtände erforderlich ſind.** Sie werden ſich nämlich bey Zeiten von einer guten Seite zeigen, und inſonderheit denen bekannt zu werden ſuchen, die äußerliche Ehre zu ertheilen pflegen, Matth. V, 16., weil ſie mit Recht gar nicht verlangen können, von Beförderern hervorgezogen und bemerkt zu werden, wenn ſie noch keine Beweiſe von ihrer Würdigkeit gegeben haben. Sie werden ſich **gehörig um Ehre bewerben**, und die geſetzmäßigen Bedingungen erfüllen, unter welchen erſt auf ſie Rückſicht genommen werden kann; denn ſonſt würden ſie entweder unverzeihlich nachläſſig, oder eigenſinnig und ſtolz, oder ungehorſam gegen die eingeführte Ordnung ſeyn c). Sie werden dabey diejenigen Triebfedern

b) Vergl. die Predigt: **Von der chriſtlichen Wachſamkeit über unſer Ehrgefühl**, in den **Predigten** vom Jahr 1799, Th. II. S. 164 ff.

c) Dieß muß auch von **Predigerſtellen** gelten. Zwar hat man in einigen Schriften alles Bewerben um Lehrämter in der Kirche für etwas Unerlaubtes und Unanſtändiges erklären wollen, vergl. z. B. die Schrift: **über das Anhalten und Bewerben um Predigerſtellen, von Häfeli**, Leipzig 1787. Allein es iſt offenbar, daß man dabey unrichtige Begriffe von der Beſchaffenheit und Würde des chriſtlichen Lehramtes überhaupt,

dern in Bewegung ſetzen, die ſie nach ihren Verbindungen können wirken laſſen; denn dieſe Verbindungen gehören mit zu den Wohlthaten Gottes, der ſie ſich bedienen dürfen und ſollen. Sie werden aber bey dieſen Bewerbungen allezeit eine gewiſſe **Würde** behaupten, die ihnen das Gefühl ihres innern Werthes geben muß, und die von aller Niederträchtigkeit und kriechenden Schmeicheley ſich weit entfernt. Dieß fordert nicht nur der edle Anſtand, mit welchem Chriſten alles verrichten müſſen; ſondern es iſt auch ein vorzügliches Mittel, vernünftigen Beförderern einen guten Begriff von ſich beyzubringen, und giebt dem, der eine Ehrenſtelle ſo erhalten hat, das Recht, überall die Freymüthigkeit zu zeigen, die mit dem Bewußtſeyn, keinen unrechten Weg eingeſchlagen, und Niemand geſchmeichelt zu haben, verknüpft iſt. — Es kann Chriſten 5) auch nicht unerlaubt ſeyn, beym Trach-

haupt, und von dem Einfluſſe Chriſti auf die Angelegenheiten ſeiner Gemeine zum Grunde legt; die itzigen Lehrer der Kirche ſehr unvorſichtig mit den Apoſteln Jeſu und andern unmittelbar berufenen Lehrern verwechſelt; die Fehler endlich, welche bey Beſetzung ſolcher Stellen von Seiten der Bewerbenden und der Wählenden begangen werden, theils zu ſehr vergrößert, theils Schlüſſe daraus zieht, die entweder gar nicht oder zu viel beweiſen. Die Pflicht, ſich jeder guten Ordnung in der bürgerlichen Geſellſchaft zu unterwerfen, liegt auch dem ob, der ſich zu einem Lehramte vorbereitet hat; und er wird es zu verantworten haben, wenn er in der Erwartung, daß man ihn aufſuchen ſoll, einen großen Theil ſeines Lebens ungenützt verfließen läßt, den er in einem Amte zum gemeinen Beſten hätte anwenden können; zumal wenn, wie es faſt immer zu geſchehen pflegt, ein gewiſſer frommer Stolz bey dieſem Betragen zum Grunde liegen ſollte, der verwägen genug iſt, etwas Beſonderes zu verlangen.

Trachten nach Ehre vor Menſchen ſich nach dem jedesmaligen Geſchmack des Zeitalters zu richten, wiefern dieß ohne Nachtheil der wahren Vollkommenheit, und ohne Verletzung der Tugend geſchehen kann. Sie werden ſich nämlich diejenigen Dinge zu geben ſuchen, auf welche der Ausſpruch der großen Menge einen beſondern Werth legt, wenn ſie entweder ganz indifferent ſind, wie die meiſten Stücke des conventionellen Wohlſtandes; gewiſſe Behandlungsarten mancher Gegenſtände, auf die der herrſchende Geſchmack einmal gefallen iſt; gewiſſe Modekenntniſſe, die man ſich eines gründlichen Wiſſens unbeſchadet auch erwerben kann — oder ſo angewandt und verändert werden können, daß der herrſchende Geſchmack unvermerkt eine beßre Richtung dadurch bekommt, und dem wahren Guten mehr Eingang dadurch verſchafft wird, 1. Kor. IX, 19 — 22. So läßt ſich z. B. von den jedesmaligen Modekenntniſſen, von den herrſchenden Liebhabereyen und Vergnügungen, von der eingeführten Betrachtungsart gewiſſer Gegenſtände oft ein ſehr fruchtbarer Gebrauch für Wahrheit und Tugend machen, wenigſtens läßt ſich manches Gute damit verknüpfen, und Andern unter dieſem Vehikel beybringen. Ein Chriſt, der ſich ſo beträgt, ſorgt für ſeine Ehre, und erfüllt doch auch zugleich ſeinen großen Hauptberuf, etwas Gutes zu ſtiften. — Chriſten werden 6) den ſtillen Beyfall der Vernünftigen und Rechtſchaffenen dem ausgebreiteten und geräuſchvollen Lobe der großen Menge allezeit vorziehen; eine Ehre aber, die man ihnen aus Irrthum erzeigt, nicht nur nicht zu unterhalten ſuchen, ſondern auch, ſobald ein nachtheiliger Mißverſtand dadurch entſtehen könnte, ſie ſelbſt und ausdrücklich widerlegen, Joh. I, 19—23. — Endlich werden ſie 7) der

Ehre bey Menſchen, ſo werth ſie ihnen auch an ſich betrachtet ſeyn muß, dennoch, ſo bald ſich die öffentliche Meynung ohne ihre Schuld zu ihrem Nachtheil ändert [d]), oder ſo bald ſie den Beyfall ihrer Mitmenſchen nicht anders, als durch ein pflichtwidriges Verhalten erlangen können, völlig zu entſagen im Stande ſeyn, ohne dadurch in ihrem Eifer für das Gute, und in ihrer Zufriedenheit geſtört zu werden; ſie werden vielmehr dann mit dem Bewußtſeyn ihrer Rechtſchaffenheit, und mit der Ehre bey Gott ſich begnügen, 1. Kor. IV, 3—5 [e]).

Hier bietet ſich die Frage dar: ob Chriſten auch Ehre nach dem Tode, ob ſie Nachruhm und Unſterblichkeit des Namens ſuchen dürfen, oder ſollen, und auf welche Art dieß geſchehen müſſe? Da Chriſten nach Ehre überhaupt ſtreben dürfen, und der Nachruhm eine Gattung der Ehre iſt: ſo kann die Neigung, ſich auch dieſen zu erwerben, unmöglich tadelnswürdig ſeyn [f]). Bedenkt

d) Ein Fall, der bey der höchſt flüchtigen aura populari, ſonderlich in den Zeiten großer öffentlicher Bewegungen, häufig eintritt; ſ. den Aufſatz: welche Belehrungen uns der letzte Einzug Jeſu zu Jeruſalem über die Veränderlichkeit der öffentlichen Meynung von unſerm Werthe giebt; in den Predigtauszügen vom Jahr 1797, S. 140 ff.

e) S. die Predigt: daß man bey einem pflichtmäßigen Verhalten das Urtheil der Welt nicht fürchten, wohl aber benutzen müſſe; in den Predigten vom Jahr 1800. Th. II. S. 405 ff.

f) Omnibus fere ingenita eſt famae poſt mortem cupido. Longum eſt, retexere Curtios, et Regulos, vel Grae-

denkt man noch überdieß, daß die Gleichgültigkeit gegen einen guten Namen nach dem Tode einen Leichtſinn, oder eine Fühlloſigkeit anzeigen würde, die mit den Geſinnungen eines wahren Chriſten nicht vereinbar wären; überlegt man, daß die Hinſicht auf das Urtheil der Nachwelt von manchem Böſen zurückhalten, zu vielem Guten ermuntern, und bey der Gleichgültigkeit oder dem Undanke der Zeitgenoſſen kräftig tröſten kann; erwägt man, daß die wahre Menſchenliebe durch die Liebe zum Nachruhm ungemein gewinnt, weil der, welcher ſeinen Brüdern auch nach dem Tode theuer bleiben will, ſie nicht nur höher achtet, und vorſichtiger ſchont, als der, dem ihr Urtheil gleichgültig iſt, ſondern ſich auch möglichſt verdient um ſie macht g); nimmt man die Erfahrung zu

Graecos viros, quorum innumera elogia ſunt contemtae mortis propter poſthumam famam. Quis non hodie memoriae poſt mortem frequentandae ita ſtudet, ut vel literaturae operibus, vel ſimplici laude morum, vel ipſorum ſepulcrorum ambitione nomen ſuum ſeruet? *Tertullianus* de teſtimonio animae cap. 4.

g) Findet man bey ehrſüchtigen Helden und Eroberern, die, um in den Jahrbüchern der Geſchichte mit ihren Thaten recht viele Seiten zu füllen, den Jammer des Kriegs über ganze Reiche und Welttheile verbreiten, das Gegentheil von dieſer Bemerkung: ſo rührt dieß von der noch immer herrſchenden Thorheit her, nach welcher man dem Kriegsruhm auch dann einen Werth beylegt, wenn er anders, als durch pflichtmäßige Vertheidigung erworben wird. So lange das menſchliche Geſchlecht ſeine wilden Verwüſter als Weſen von ungewöhnlicher Größe anſtaunt, und ſich ſclaviſch vor ihnen beugt, mag es dulden, daß ſie ſich dieſe ſeltſame Verehrung auf ſeine Koſten und mit ſeinem Blute erkaufen.

zu Hülfe, daß man dadurch, wenn man ein rühmliches Andenken zurückläßt, in den Stand geſetzt wird, noch nach dem Tode wohlthätig auf Erden fortzuwirken, und Andern zum Beyſpiel und zur Erweckung zu dienen [h]); ſetzt man endlich noch hinzu, daß der Nachruhm von den beſten Menſchen aller Zeiten für ein wünſchenswerthes Gut gehalten worden iſt, daß ihn Jeſus unter die belohnenden Folgen guter Handlungen zählt, Matth. XXVI, 13., und ſich ſelbſt der Herrlichkeit gefreut hat, die ihn nach ſeinem Tode erwartete, Joh. XVII, 1 — 5.: ſo folgt aus dieſem Allen, wahre Chriſten ſeyen ſogar verpflichtet, ihr ganzes Verhalten ſo einzurichten, daß ihnen ein gegründeter Nachruhm zu Theil werden könne [i]). Da ſie noch überdieß an einen wirklichen Zuſammenhang der Gemeine Gottes auf Erden, und der in der unſichtbaren Welt glauben: ſo erhält der Nachruhm bey ihnen eine ganz eigne Bedeutung und Wichtigkeit. Sie haben nämlich die Hoffnung, die, welche durch ihr übrig gebliebenes Andenken eine vortheilhafte Meynung von ihnen gefaßt haben, einſt nachkommen zu ſehen, und in einer andern Ordnung der Dinge mit ihnen vereinigt zu

h) Vergl. die Predigt: wie ſehr Chriſten dafür zu ſorgen haben, auch nach ihrem Abſchied von der Erde noch wohlthätig auf derſelben fortzuwirken; in den Predigten vom Jahr 1801. Th. I. S. 440 ff.

i) Dieß alles iſt weiter ausgeführt in der Predigt: wie wahre Chriſten in Abſicht auf Nachruhm geſinnet ſeyn ſollen; in den Predigten vom Jahr 1801. Th. I. S. 501 ff., und in Michaelis Morl, Th. I. S. 377 ff.

zu werden [k]). Dieſen Ankömmlingen in der beſſern Welt bereits bekannt zu ſeyn, wohl gar Verdienſte um ſie zu haben, und von ihnen geliebt zu werden, kann ihnen unmöglich gleichgültig ſeyn. Das Bemühen, Nachruhm zu erlangen, muß ſich übrigens nach eben den Regeln richten, welche bey Erwerbung der Ehre überhaupt zu beobachten ſind. Dieß Einzige iſt noch beyzufügen, daß ſich Chriſten wegen der Fortdauer ihres Andenkens und Ruhms nach dem Tode keine Sorge machen ſollen, theils weil eine ſolche Sorge völlig vergeblich und fruchtlos ſeyn würde; theils weil ſie verſichert ſeyn können, Gott werde ihr Gedächtniß ſo lange im Segen bleiben laſſen, als er es zur Erreichung ſeiner großen Endzwecke nöthig hat.

§. 273.

Erhaltung der Ehre.

Dieß führt uns ſehr natürlich auf das, was wir der Erhaltung unſrer Ehre ſchuldig ſind, d. h. auf die Pflichten, die uns obliegen, wenn wir als Chriſten die Fortdauer der guten Meynung bewirken wollen, welche Andere von uns gefaßt haben. Es kommt hiebey theils darauf an, daß wir die einmal erworbene Achtung nicht wieder verlieren; theils darauf, daß wir unſre gekränkte Ehre

k) Vergl. Nöſſelts Proluſion: De una Dei in caelis terrisque familia, in den Exercitationibus ad ſacr. ſcript. interpretat. p. 169 ſqq., und die Predigt über die Verbindung wahrer Chriſten mit der höhern Gemeine Gottes im Himmel, in den Predigten vom Jahr 1804. Th. I. S. 251 ff.

Ehre mit chriſtlicher Klugheit zu vertheidigen und zu retten wiſſen.

Will man alſo die Ehre, die man bereits erlangt hat, nicht wieder verloren gehen laſſen: ſo hat man folgende Vorſchriften zu beobachten: 1) Man muß nie müde werden, ſich die Menſchen durch neue, wo möglich, durch größere Verdienſte zu verbinden, und in jeder wahren Vollkommenheit zu wachſen. Das Gebot des Chriſtenthums von der wahren Menſchenliebe, und das edle Gefühl für Vollendung, das in Chriſten wirkſam ſeyn muß §. 220. ſind die beſten Mittel, ſich bey dauerhafter Ehre zu erhalten. — 2) Man muß gerecht genug ſeyn, auch die Verdienſte Andrer zu erkennen und zu ſchätzen, und ihnen alle gebührende Ehre zu erzeigen, Röm. XIII, 7. Philip. II, 3. 1. Petr. II, 17., weil man ſie dadurch nicht bloß zu gleicher Billigkeit reizt; ſondern ſich auch eine Menge feindſeliger Angriffe erſpart. — 3) Man meide allen böſen Schein, d. h. man richte ſein ganzes Betragen ſo ein, das bey Andern nie der Verdacht entſtehen könne, man ſey im Herzen nicht wirklich tugendhaft, und erlaube ſich heimlich tadelnswürdige Handlungen. Hiezu gehört, daß man bey jeder Handlung von Wichtigkeit wohl überlege, von wie vielerley Seiten ſie betrachtet werden könne. Denn die beſte That kann zuweilen von einer Seite gefaßt werden, wo ſie in einem verdächtigen, oder wohl gar verhaßtem Lichte erſcheint; daher es denn, wenn man gehörig für ſeine Ehre ſorgen will, nicht genug iſt, bloß gut zu handeln, und es dabey gut zu meynen; man muß auch verhüten, daß man nicht falſch verſtanden werde, und der Verläumdung keine Blößen gebe.

Dieß

Dieß wird geſchehen, wenn man bey jeder Unternehmung von Wichtigkeit unterſucht, was Andre nach den vorhandnen Umſtänden, nach der Kenntniß, die ſie davon haben und haben können, nach ihrer gewöhnlichen Denkungsart, und nach dem Eindruck, den unſer Verfahren auf ſie machen muß, von demſelben urtheilen werden. Je beſſer man ſich bey dieſer Unterſuchung an ihre Stelle zu ſetzen weiß, deſto richtiger wird man ihre Ausſprüche vorherſehen, deſto leichter wird man aber auch jedem Mißverſtand, und jeder üblen Auslegung vorbeugen können [a]). Eben daher muß man ſelbſt in Kleinigkeiten ſorgfältig ſeyn, und ſich nie auf eine Art äußern, die ſonſt das Merkmal ſchlechter Geſinnungen zu ſeyn pflegt. Denn es giebt eine Menge kleiner Nachläſſigkeiten im Reden, in den Bewegungen des Leibes, im Anzug, in der ganzen Art ſich zu betragen, die man gewöhnlich nur bey ungebildeten, oder wirklich laſterhaften Menſchen antrifft. So gewiß es nun iſt, daß dergleichen Unvollkommenheiten das Daſeyn einer guten Denkungsart noch gar nicht ausſchließen: ſo hat man ſie doch, wenn man für ſeine Ehre ſorgen will, möglichſt zu verhüten, weil ſie von Andern faſt allezeit übel gedeutet, und für ein böſes Zeichen gehalten werden.

Auch

a) Es verſteht ſich jedoch von ſelbſt, daß Handlungen, zu welchen die Pflicht nöthigt, darum nicht unterlaſſen werden dürfen, weil ſie anſtößig ſeyn, und übel ausgelegt werden können. Wir dürfen die gute Meynung, welche die Menſchen von uns gefaßt haben, nie einem unverletzten Gewiſſen vorziehen. Vermeidet man bey ſolchen von der Pflicht erzwungenen Handlungen alles, was ſie ohne Noth verhaßt machen kann: ſo hat man genug gethan, und muß ſich die daraus entſpringende üble Nachrede gefallen laſſen.

Auch hat man in der Wahl der Perſonen, die man zu ſeinem Umgange beſtimmt, behutſam zu ſeyn, und nie eine Vertraulichkeit mit Menſchen zu unterhalten, welche die öffentliche Achtung verloren haben; ſie müßten denn ganz unläugbar mit Unrecht in üblem Rufe ſeyn; dann iſt es Pflicht, ihrer Tugend auch mit eignem Nachtheile ein gutes Zeugniß zu ertheilen — oder unſer beſondrer Beruf müßte uns zu ihnen führen, Luc. XV, 1—10. Endlich muß man ſelbſt erlaubte Handlungen und Vergnügungen ſich verſagen, ſobald man Andern dadurch eine üble Meinung von ſich beybringen möchte, 1. Kor. IX, 15. — 4) Man lerne auch vornehmlich ſeiner Ehre im Colliſionsfall alles dasjenige nachſetzen, was ihr nach Vernunft und Schrift wirklich nachſtehen muß. Man liebe alſo ſeine Gemächlichkeit und ſein Vergnügen nie ſo ſehr, daß man in der Meynung der vernünftig Denkenden dadurch verliere. Denn dieſe Meynung iſt ein weit größres Gut, als das mit der Gemächlichkeit verknüpfte Wohlbehagen, welches der zur Thätigkeit geſchaffne und berufne Chriſt ohnehin nicht ſehr hochſchätzt. Man vermehre ſein Vermögen nie auf Unkoſten ſeiner Ehre durch unrechtmäßige, oder doch ſchimpfliche Erwerbmittel, 1. Tim. III, 8.; es müßte denn ſeyn, daß dergleichen Erwerbmittel bloß nach einem ſchädlichen, und wirklich überwindlichen Vorurtheil für erniedrigend gehalten würden. Auch ſchone man ſein Eigenthum nicht zum Nachtheil ſeines guten Namens, ſondern laſſe ſich auch eine läſtige Ausgabe gefallen, wenn uns außerdem die Achtung der Vernünftigen entzogen werden würde. Selbſt die Geſundheit und das Leben haben wir unſrer Ehre nachzuſetzen, wenn uns unſre Verfaſſung beſtimmte Pflichten auflegt, von deren Erfüllung die

ganze Achtung abhängt, in der wir bey Andern ſtehen; z. B. bey der Verwaltung eines Amtes, das unſre Kräfte verzehrt, bey einer gefahrvollen Lebensart, bey unvorhergeſehenen Gelegenheiten, wo man ſich zu Verrichtungen verpflichtet fühlt, die mit Lebensgefahr verknüpft ſind. In ſolchen Fällen, wo unſer Verhalten der Aufmerkſamkeit Andrer unmöglich entgehen kann, hat man um ſo mehr auf ſeine Ehre zu halten, je leichter ein bey denſelben gemachtes Verſehen uns einen Schandfleck anhängt, der ſich nie wieder austilgen läßt. Doch verſteht ſich von ſelbſt, daß das Leben nie einer Ehre vorgezogen werden muß, die wir keiner beſtimmten Pflicht wegen zu ſuchen haben; und daß es noch weit weniger thörichter Vortheile wegen, dergleichen beym Duell vorkommen, einer Gefahr ausgeſetzt werden darf; denn in dieſen Fällen kann daraus, daß man ſein Leben ſchont, keine wahre Schande entſpringen, ſo wie dadurch, daß man es wagt, keine wahre Ehre erlangt werden kann. — 5) Beſteht endlich ein Theil unſrer Ehre in einem Beyfalle, der von veränderlichen Umſtänden abhängt, und um welchen man leicht durch einen fähigern, oder doch glücklichern Nebenbuler gebracht werden kann: ſo muß man ſich zwar dadurch, daß man ſich auf keine Weiſe vernachläſſigt, und das Seinige immer mit gleicher Anſtrengung und mit gleicher Treue thut, der öffentlichen Aufmerkſamkeit und Zuſtimmung würdig erhalten: wird man aber derſelben gleichwohl verluſtig, ſo muß man dafür ſorgen, neidlos gegen den, der uns verdunkelt, ohne Bitterkeit gegen das Publicum, das uns verläßt, und gefaßt bey den demüthigenden Urtheilen zu ſeyn, die über uns gefällt werden; ſich aber übrigens damit, daß man die öffentliche Gleichgültigkeit nicht verſchuldet hat, die einmal erworbe-

nen Verdienſte nie wieder verlieren kann, und ein Schickſal erfährt, das den größten Männern aller Zeiten begegnet iſt, aufrichten und tröſten [a]). Damit man nun dieß könne, ſo ſtelle man ſich ſchon zu der Zeit, wo man ſich noch im Genuß der allgemeinen Achtung befindet, das Veränderliche derſelben fleißig vor, und wende die glückliche Periode des Beyfalls ſo an, daß man ſo viel Gutes, als möglich wirke, und ſich bleibende Verdienſte erringe.

Weil indeſſen unſre Ehre oft muthwillig angegriffen, oder zufälliger Weiſe verdächtig wird: ſo muß man ſie auch mit chriſtlicher Klugheit zu retten und zu vertheidigen wiſſen. Daß Chriſten ihre gekränkte Ehre vertheidigen dürfen und müſſen, kann keinem Zweifel unterworfen ſeyn, wenn man bedenkt, daß die Ehre nach dem Leben unter allen äußerlichen Gütern das Wichtigſte iſt, und daß Jeſus ſelbſt, auch Paulus und andre tugendhafte Männer, ihre Ehre gegen verläumderiſche Angriffe oft und mit dem größten Nachdrucke vertheidigt haben. Bey der Art aber, wie dieß geſchehen muß, ſind folgende Pflichten zu beobachten: 1) Chriſten werden ſchweigen, ſo lange ſie können, und ungegründete Beſchuldigungen dadurch widerlegen, daß

a) Ein rühmliches Beyſpiel des hier beſchriebenen Betragens gab Johannes der Täufer, als Chriſtus ihn zu verdunkeln anfieng. Er äußert ſich darüber ſelbſt Joh. III, 26—36. Auch vergleiche man den Aufſatz: wie man ſich über die Erfahrung beruhigen ſoll, daß unſre guten Handlungen oft den Eindruck auf Andre nicht machen, den ſie machen ſollten; in den Predigtauszügen vom Jahr 1797. S. 122 ff.

daß ſie ſie keiner Antwort würdigen. Sie werden es nämlich ſo lange vermeiden können, ſich auf ausdrückliche Widerlegungen einzulaſſen, als lange ſie durch die Verläumdung Andrer nicht an Erreichung der Abſichten gehindert werden, die ſie vermöge ihrer Pflichten in ihren Umſtänden zu befördern haben. Sich über jedes unverſtändige Urtheil Andrer, über jede Klätſcherey, über jede falſche Nachrede, die ſich von ſelbſt widerlegt, ausdrücklich rechtfertigen zu wollen, iſt nicht nur etwas Unmögliches; ſondern zeigt auch eine tadelnswürdige Empfindlichkeit, Ehrſucht und Rechthaberey an, welche Chriſten nicht geziemt. Ein ſtandhaftes männliches Beharren bey den guten und gemeinnützigen Grundſätzen, welche das Vorurtheil verkennt, und der Neid tadelt, iſt in ſolchen Fällen die beſte Partey, die man ergreifen kann. Ohne ſich im geringſten ſtören, oder es auch nur zu Erläuterungen kommen zu laſſen, die gemeiniglich wenig helfen, verfolge man ruhig den Weg, welchen Pflicht und Vernunft uns vorſchreiben [b]). Je mehr das Ueberlegte und Richtige unſers Verhaltens durch den Nutzen ſichtbar werden wird, der ſich in der Erfahrung

b) Dieß ſcheint auch dann die beſte Maaßnehmung zu ſeyn, wenn man ſich als Schriftſteller, durch unbillige Angriffe der Kritik an ſeinem literäriſchen Rufe gekränkt fühlt. Zu geſchweigen, daß dergleichen Ausfälle von dem vernünftigen ſelbſt urtheilenden Publico für das genommen werden, was ſie ſind, und dem Gemißhandelten keinen wahren Nachtheil bringen: ſo fruchtet auch die Verantwortung bey denen, die nun einmal nicht ſelber denken, ſo gut, wie nichts, artet leicht in eine bittre ärgerliche Fehde aus, und raubt manche koſtbare Stunde, die man zweckmäßiger anwenden kann.

rung davon zeigt: deſto mehr wird der unbillige Tadel von ſelbſt verſtummen, ohne daß wir ein Wort darüber zu verlieren brauchen [c]). — 2) Wenn es nicht möglich iſt, ganz zu ſchweigen: ſo werden **Chriſten bey ihrer Vertheidigung zwar das zarteſte Gefühl für ihre gekränkte Ehre äußern, aber ſie deſſen ungeachtet mit gelaſſener Faſſung, und ohne Uebereilung und Hitze führen.** Denn theils wird durch die allzugroße Hitze, mit der man ſich vertheidigt, die gute Sache oft nur verdächtig; theils kann man, wenn man aufgebracht

c) Beweiſe und Erläuterungen, welche hier genutzt werden können, liefert die Geſchichte in den Beyſpielen aller der großen Männer, die bey ihren Unternehmungen anfangs verkannt worden ſind, aber durch ihr Ausdauern bey wohlüberlegten und gemeinnützigen Maaßregeln und Grundſätzen den Neid beſchämt und beſiegt haben. Ungemein lehrreich iſt in dieſer Hinſicht **das Leben des Fabius Maximus beym Plutarchus.** Zugleich läßt ſich hieraus einſehen, wenn man berechtigt und verpflichtet iſt, ſich bey ſeinem Verhalten **über das Urtheil Andrer wegzuſetzen;** d. h. ſich bey der Ausübung deſſen, was man für gut und Recht erkennt, durch die Mißbilligung Andrer nicht irre machen zu laſſen; Luc. XV, 1—10. Apoſtelgeſch. IV, 19. 20. Dieß darf und muß nämlich dann geſchehen, wenn das nachtheilige Urtheil über unſer Betragen von Leuten herrührt, die über daſſelbe einen richtigen Ausſpruch zu thun, weder die **Fähigkeit,** noch die **Unpartheylichkeit** beſitzen; wenn wir nach der ernſthafteſten **Ueberlegung,** und nach der redlichſten **Prüfung** unſers **Herzens** das, was an uns getadelt wird, für **recht** halten; wenn ſich noch überdieß zeigen läßt, daß wir **den Beruf haben,** das, was Andern mißfällt, zu thun; wenn endlich das gemißbilligte Betragen ſich auch **durch den Erfolg** als nützlich und gut rechtfertigt. Vergl. die **Predigtauszüge** vom Jahr 1795. S. 226 ff.

bracht iſt, ſeine Vertheidigung unmöglich ſo einrichten, wie ſie am einleuchtendſten werden, und die meiſte Wirkung thun muß: theils läßt ſich bey einer ausſchweifenden Heftigkeit die Würde nicht behaupten, mit der Chriſten allezeit handeln ſollen; theils endlich reißt ſie leicht ſelbſt zu Verunglimpfungen Andrer hin, und ſetzt uns dadurch einem gerechten Tadel aus. — 3) Vermöge der ruhigen Ueberlegung, mit welcher Chriſten auch hier alles verrichten, **werden ſie zu ihrer Vertheidigung ſtets die einleuchtendſten Gründe wählen.** Sie werden nämlich das Ungereimte in den Verläumdungen Andrer ins Licht ſetzen, Matth. XII, 25. 26.; ſie werden ſich immer ſolcher Beweiſe bedienen, **die nach den Einſichten und Umſtänden derer abgemeſſen ſind, vor welchen ſie ſich rechtfertigen müſſen,** Luc. XI, 19.; ſie werden endlich **gerichtliche** Unterſuchung und Rechtfertigung verlangen, ſobald ihre Ehre auf eine Art verletzt iſt, die eine ſo feyerliche Wiederherſtellung derſelben nothwendig fordert, Apoſtelg. XVI, 35 bis 39 [d]). — Chriſten werden endlich 5) vor-

d) Die Frage, ob es für Chriſten anſtändig ſey, Gegner, welche ihre Ehre angegriffen haben, **durch Witz und Spöttereyen abzufertigen,** läßt ſich im Allgemeinen nicht wohl beantworten. Sie geradehin zu verneinen, ſcheint darum nicht anzugehen, weil ſich das Ungereimte in manchen Beſchuldigungen und Verläumdungen oft gar nicht anders zeigen läßt, als dadurch, daß man es darſtellt, wie es wirklich iſt, als **lächerlich.** Auch laſſen ſich **witzige** Verunglimpfungen, die es verdienen, widerlegt zu werden, zuweilen nur dann mit Erfolg beſtreiten, wenn man ihnen gleichfalls Witz entgegenſetzt. Sehr richtig hat ſich ſelbſt der ernſthafte finſtre **Tertullian** hierüber erklärt: **Si et ridebitur alicubi,** ſagt er in ſeinem Werke wider die **Valentinia**-ner

4) vornehmlich durch unermüdeten Eifer für alles Gute ſich vertheidigen. Sie werden nämlich aus den Angriffen Andrer auf ihre Ehre lernen, was in ihrem Betragen zu ungegründeten, aber doch ſcheinbaren Beſchuldigungen gemißbraucht werden kann, und es, ſo viel ſichs thun läßt, mit weiſer Nachgiebigkeit und Behutſamkeit abändern, Phil. II, 14. 15. [e]). Sie werden in der Erfüllung aller ihrer Pflichten immer pünktlicher werden, und es der Verläumdung dadurch immer ſchwerer machen, etwas mit Grund an ihnen zu tadeln. Sie werden endlich Andre, ſo viel ſie können, durch Wohlthaten aller Art ſich verbinden, und ſich dadurch Zeu-

ner c. 6., materiis ipſis ſatisfiet. Multa ſunt ſic digna revinci, ne gravitate adorentur. Vanitati proprie feſtivitas cedit. *Congruit et veritati ridere*, quia laetans; de aemulis ſuis *ludere*, qui ſecura eſt. Allein wo, und in welchem Maaße dieß geſchehen dürfe, ohne daß die Liebe verletzt werde, dieß muß allezeit aus den Umſtänden beurtheilet werden. Curandum plane, ſetzt Tertullian in der bereits angeführten Stelle hinzu, ne riſus ejus (nempe veritatis) rideatur, ſi fuerit indignus. Caeterum ubicumque dignus riſus, officium eſt. Sehr gute Bemerkungen über dieſe Sache findet man auch in dem bekannten Werke: Les Provinciales, ou lettres écrites par Louis de *Montalte*, tom. III. lettr. XI. p. 1 ff. Ganz andrer Meynung iſt Ambroſius de Offic. l. I. c. 23., dem viele Moraliſten gefolgt ſind. Allein, daß die Stelle Luc. VI, v. 25., auf die er ſich beruft, nichts weniger verbiete, als Scherz und Satyre, muß Jeder einſehen, der nicht ganz unbekannt mit den Geſetzen einer richtigen Auslegungskunſt iſt.

e) Die ganze kleine Schrift des Plutarchus de capienda ex hoſtibus utilitate gehört hieher; man ſehe inſonderheit S. 331 ff. der Reisk. Ausgabe.

Zeugen ihrer Rechtſchaffenheit und Vertheidiger derſelben erwerben *f*). Alle dieſe Regeln und Grundſätze laſſen ſich leicht aus den Stellen abziehen, in welchen Jeſus ſeine Unſchuld gegen die Verläumdungen ſeiner Feinde vertheidigt, dergleichen z. B. Luc. XI, 24—28. Joh. V, und VIII. Matth. XXVI, 62. 63. Joh. XVIII, 33—38. auch v. 9—11 ſind. Die beyden Briefe Pauli an die Chriſten zu Korinth, und der Brief an die Galater müſſen gleichfalls als Muſter einer chriſtlichen Vertheidigungsart betrachtet werden.

§. 274.

Gebrauch der Ehre.

Da die Ehre vor Menſchen bloß ein Mittel zu andern Endzwecken ſeyn ſoll, §. 234.: ſo muß auch noch von dem Gebrauche derſelben geredet, d. h. es muß gezeigt werden, wie man ſie anzuwenden habe, um nützliche Abſichten dadurch zu befördern. Dieſe Abſichten können aber uns ſelbſt, oder Andre betreffen.

Es iſt nämlich Pflicht, aus der guten Meynung, die andre von uns haben, Vortheile für uns ſelbſt zu ziehen. Es laſſen ſich alſo nicht bloß unſre äußerlichen Umſtände auf mancherley Weiſe verbeſſern, wenn wir das Vertrauen und die Achtung Andrer beſitzen; es trägt dieſer Beſitz nicht bloß zu unſrer Zufriedenheit ungemein viel bey: ſondern es muß auch

f) Vergl. den Aufſatz: über das Benehmen der chriſtlichen Liebe bey Ehrenrettungen, in den Predigtauszügen vom Jahr 1795. S. 57 ff.

auch die Ehre vornehmlich als ein Beförderungs-mittel unſrer Tugend gebraucht werden. Dieß wird geſchehen, wenn man ſie unter die Vorſtellungen aufnimmt, die man den Reizungen zum Laſter ent-gegen ſetzt; wenn man ſich durch das Vergnügen, welches ſie ſchenkt, und durch den Einfluß, welchen ſie auf Andre giebt, zu noch größerem Eifer für alles Gute und zur thätigſten Erfüllung ſeiner Pflichten begeiſtert; wenn man den Muth zu ſchweren Pflicht-leiſtungen, und das Vertrauen, daß man mehr als andre, weniger Angeſehene, wagen dürfe, dadurch in ſich befeſtigt; wenn man endlich alles das wirklich zu ſeyn und zu werden ſucht, wofür die, welche uns ehren, uns halten.

Zum Vortheil **Andrer** braucht man ſeine Ehre, wenn man alle die Gelegenheiten ſorgfältig benutzt, wo man vermittelſt derſelben einen Theil fremder Wohlfahrt befördern kann. Man kann alſo **Unter-drückten und Nothleidenden** zu Hülfe kommen, wenn man Ehre beſitzt, und zwar durch Zeugniſſe, Empfehlungen, Fürbitten und kräftige Verwendung. Man kann denen, **die noch Unterſtützung bedür-fen, dadurch ihr Fortkommen** erleichtern, und zwar gleichfalls durch mancherley Arten der Vermitt-lung. — Inſonderheit kann man **der chriſtli-chen Tugend** vortheilhaft werden, wenn man den Einfluß gehörig braucht, den man durch ſeine Ehre erhält; Matth. V, 16. Phil. I, 27. 1. Petr. II, 12. Es läßt ſich nämlich dann ſehr kräftig zur Ausrot-tung **ſchädlicher Vorurtheile** mitwirken; man kann durch ſein bloßes **Beyſpiel** ſehr viel ausrichten, und dadurch inſonderheit in jungen Seelen die Liebe zum Guten anfachen; man kann ſeinen **Erinnerungen und Warnungen** dadurch den

größten Nachdruck geben; man kann endlich bloß durch die Gefälligkeit, mit der man Andern Zutritt und Verbindung mit ſich verſtattet, ſehr viel beytragen, ſie vom Laſter zurück zu halten, das Gefühl einer wahren Selbſtachtung in ihnen zu wecken, und ſie mit thätigem Eifer für das Gute zu erfüllen. Daß dieſer Gebrauch der Ehre durch die perſönlichen Umſtände eines Jeden weiter und genauer beſtimmt wird, iſt an ſich klar. Jeder Chriſt aber iſt verpflichtet, ſeine Ehre nicht als eine bloße Quelle des Vergnügens für ſich ſelbſt, auch nicht als ein bloßes Mittel zur Beförderung ſeiner eignen Wohlfahrt, ſondern vielmehr als eine Kraft zu betrachten, durch die ſich auch für Andre viel Nützliches wirken läßt, und ſie daher dem Geſetze der Liebe gemäß, mit dem gewiſſenhafteſten Eifer zum allgemeinen Beſten anzuwenden, wo und wie er kann *).

§. 275.

*) Verehrte Männer beſitzen durch das Anſehen, welches ſie ſich erworben haben, eine Gewalt über die Herzen Andrer, die oft weit kräftiger wirkt, und weit mehr auszurichten im Stande iſt, als Zwangsgeſetze und Befehle. Die ganze Geſchichte iſt voll von Beyſpielen, welche dieſe Bemerkung beſtätigen, und ſehr richtig ſagt Seneca Epiſt. XCIV. p. 705; occurſus mehercule ipſe ſapientium iuuat; et eſt aliquid, quod ex magno viro vel tacente proficias. Vergl. den Aufſatz: die ſtille Gewalt, welche die Tugend durch ihre Gegenwart und durch ihren Anblick über die Herzen der Menſchen behauptet; in den Predigtauszügen vom Jahr 1795. S. 278 ff. und den Valerius Maximus l. II. c. 10. Hieraus folgt denn aber auch, daß alle die, welche es wiſſen, wie viel ihr Beyſpiel vermag, und wie gern man ſich aus einer Art von unbegränztem Vertrauen nach ihnen richtet, mit doppelter Vorſicht ſich betragen müſſen, wenn ſie, einen chriſtlich weiſen Gebrauch von ihrer Ehre machen wollen,

§. 275.

Chriſtliches Streben nach Herrſchaft.

Sehr verwandt mit dem Streben nach Ehre, welches durch die Vorſchriften des Chriſtenthums auf die itzt beſchriebene Art veredelt und gelenket wird, iſt das **Streben nach Herrſchaft**, das gleichfalls aus einem bey allen Menſchen vorkommenden, an ſich ſehr guten, Trieb entſpringt §. 63., und zu deſſen Einrichtung inſonderheit deswegen eigne Regeln gegeben werden müſſen, weil es leicht auf ſehr große und gefährliche Ausſchweifungen fallen kann §. 138.

Unter der **Herrſchaft**, wie fern ſie als ein Theil unſers äußerlichen Glücks anzuſehen iſt, verſtehen wir hier diejenige Verfaſſung, wo Andre in einem Verhältniſſe mit uns ſtehen, welches ſie nöthigt, ſich bey ihrem Betragen nach unſerm Willen zu richten. Die Nothwendigkeit, vermöge welcher Andre gehalten ſind, unſre Anweiſungen und Befehle zu befolgen, kann entweder **phyſiſch** oder **moraliſch**, ihnen ſelbſt **völlig bekannt**, oder in gewiſſer Rückſicht **unmerklich und verſteckt** ſeyn, und daher giebt es denn, wie die Erfahrung lehret, nicht bloß **mehrere Arten** der Herrſchaft und Gewalt über Andre; ſondern auch eben deswegen **mehrere Mittel**, ſich Gewalt und Einfluß zu verſchaffen.

Daß

len, weil man ſelbſt das Fehlerhafte, wenn ſie es an ſich haben oder begünſtigen, gern für etwas Gutes und Rühmliches anzuſehen, und es unvorſichtig nachzuahmen pflegt.

Daß aber das Streben nach Herrſchaft und Gewalt, an ſich betrachtet, nicht unerlaubt, ſondern Chriſten ſogar geboten ſey, erhellet daraus, weil das Chriſtenthum 1) die vorzüglichſten Arten der Herrſchaft ausdrücklich billigt und beſtätigt; nämlich die Gewalt der Obrigkeit über die Unterthanen, Röm. XIII, 1—7, der Eltern über die Kinder, Epheſ. VI, 1—4, der Männer über ihre Gattinnen, Epheſ. V, 22. 23, der Hausväter über das Geſinde, Epheſ. VI, 5—8, der Lehrer über die Lernenden, Hebr. XIII, 17, — weil 2) ohne die Einrichtung, daß Manche herrſchen, und Andre gehorchen, weder ein wahrer Zuſammenhang unter den Menſchen, noch zweckmäßige Ordnung, noch wahre Wohlfahrt ſeyn kann — weil 3) der Einfluß, welchen die Herrſchaft giebt, ein wahrer Zuwachs unſrer Kraft iſt, und uns mithin in den Stand ſetzt, mehr Liebe zu beweiſen, Gutes aller Art zu wirken, und die heilſamſten Abſichten zu befördern — weil 4) die Herrſchaft ein wichtiger Beſtandtheil unſers Wohlſeyns iſt, und dem, welcher ſich derſelben bewußt iſt, einen eben ſo lebhaften als angenehmen Genuß gewährt — weil endlich 5) Gott durch ſeine Einrichtungen in der Natur deutlich genug erklärt hat, es ſey ſein Wille, daß Manche gebieten, und Andre folgen ſollen. Denn einige beſitzen durch ihre ungemeinen Fähigkeiten eine natürliche Ueberlegenheit; andre hingegen ſind zum Gehorchen gleichſam geboren, weil ſie ſich ſelbſt zu regieren ungeſchickt ſind. Dieſer natürliche Unterſchied giebt den erſten unläugbar das Recht, ſich der andern anzunehmen, und gleichſam die Vormundſchaft über ſie zu führen. Und geſchiehet dieß nach den Vorſchriften des Chriſtenthums von der Liebe: ſo darf man nicht befürchten, daß dieſes Herrſchen Schaden nach

ſich ziehen werde; es wird ſich vielmehr für die Beherrſchten in wahre Wohlthat verwandeln a).

§. 276.

Pflichten, welche Chriſten bey der Herrſchaft über andre zu erfüllen haben.

Was nun die **Pflichten** ſelbſt betrifft, die man in Anſehung der Herrſchaft über andre zu beobachten hat: ſo ſind ſie von doppelter Art, **allgemeine**, die bey jeder Gattung von Herrſchaft zu erfüllen ſind; und **beſondre**, welche durch das jedesmalige eigne Verhältniß der Gebietenden und Gehorchenden genauer beſtimmt werden. Bloß von jenen kann hier die Rede ſeyn: dieſe werden weiter unten bey den beſondern Verhältniſſen berührt, in welche die Menſchen mit einander treten können.

Man

a) Das Chriſtenthum hebt dadurch, daß er ſeine Bekenner in das Verhältniß **liebender Brüder** ſetzt, Philem. v. 16. und lehrt: **ſie ſeyen vor Gott einander gleich**, Gal. III, 27. 28. Col. III, 10. 11. den Unterſchied der Stände in der bürgerlichen Geſellſchaft, und die daraus entſpringende Unterordnung deſſelben **nicht** auf. Ohne Einrichtungen, welche unmöglich entbehrt werden können, wenn ſich die menſchliche Geſellſchaft nicht auflöſen ſoll, im mindeſten anzutaſten, will es durch die Bruderliebe, welche alles gleich machen ſoll, den Vornehmen und Herrſchenden bloß mit Herablaſſung, Billigkeit und Sanftmuth, und den Geringen und Untergebenen mit Zutrauen, Wohlwollen und Folgſamkeit erfüllen Eph. VI, 5—9. Col. III, 23. — IV, 1., und das ſtrenge Verhältniß der Gebietenden und Gehorchenden in einen wohlthätigen Zuſammenhang verwandeln, wo alles ohne Zwang, mit wechſelſeitiger Zuneigung, und zum allgemeinen Beſten geſchieht; ſ. Philem. v. 8. 9.

Man darf alſo 1) nie nach einer Herrſchaft ſtreben, zu der man überhaupt, oder doch nach ſeinen Umſtänden kein Recht hat. Nach einer unerlaubten Herrſchaft würde man demnach trachten, wenn man dabey den natürlichen Verhältniſſen zuwider handelte: Kinder dürfen nicht über ihre Eltern, Gattinnen nicht über ihre Männer gebieten wollen — wenn man die eingeführten bürgerlichen Verhältniſſe dabey aus den Augen ſetzte; über die rechtmäßige Obrigkeit, oder über andre, die mit uns gleiche Rechte genießen ſollen, darf man ſich nie eine Ueberlegenheit anmaaßen, durch die ihr äußeres Recht gekränkt wird, 1. Petr. II, 13—16. Joh. XIII, 12—14, — wenn man über die Gränzen ſeines angewieſenen Amtes und Berufs hinaustråte; Lehrer der Religion dürfen ſich nicht in bürgerliche Angelegenheiten miſchen, und Obrigkeiten müſſen nicht lehren wollen, Luc. XII, 13. 14. XXIII, v. 24—27, — wenn man im gemeinen und häuslichen Leben überall gebieten wollte; in einem fremden Hauſe, über fremdes Geſinde, über fremde Geſchäffte und Angelegenheiten hat man ſich keine Aufſicht anzumaaßen, die Niemand von uns verlangt hat. Geben uns indeſſen große Fähigkeiten und Verdienſte ein Anſehen, welches verurſacht, daß ſich andre gern und freywillig unſers Rathes bedienen, und auch da, wo wir etwas anzuordnen, kein Recht haben, dennoch unſern Einfluß verlangen oder dulden [b]): ſo iſt es zwar erlaubt,

b) Es iſt manchen von der Natur mit ungewöhnlichen Gaben verſehenen Menſchen eigen, in ihrem ganzen Benehmen einen Vorzug und eine Ueberlegenheit auszudrücken, die man anerkennt, ſobald ſie ſich zeigen

laubt, dieſe von andern ſelbſt eingeräumte Gewalt anzunehmen, und Pflicht, ſie zu ihrem Beſten anzuwenden, ſo lange die Erfüllung unſrer eignen und beſtimmten Obliegenheiten damit beſtehen kann; allein es iſt auch ſorgfältig dahin zu ſehen, daß man dieſe Folgſamkeit andrer nie als eine Schuldigkeit fordere, und ſich dadurch nicht verleiten laſſe, ſich allzuſehr in fremde Angelegenheiten zu zerſtreuen. — Nach einer unerlaubten Herrſchaft würde man endlich trachten, wenn man ſichs herausnähme, entweder mit offenbarer Gewalt, oder durch einen geheimen und unmerklichen Einfluß, den Geiſt und die Ueberzeugungen andrer bloß nach ſeinem Willen zu leiten, und eine gänzliche Uebereinſtimmung aller Meynungen und Urtheile dadurch bewirken zu wollen. Es lehret die Natur der Sache, daß kein Menſch, er ſey auch wer er wolle, andern vorſchreiben darf, was ſie denken und glauben ſollen. Auch würde hiemit der §. 207 beſchriebene chriſtliche Unterſuchungsgeiſt aufgehoben,

gen, und der man ſich überall gleichſam unwillkührlich unterwirft; man erinnere ſich an das Beyſpiel des Julius Cäſar unter den Seeräubern; Plutarch in Iul. Caeſ. c. 2. Solche Menſchen dürfen ſich freylich mehr anmaaßen, als Andre, und können, wenn ſie ihr Uebergewicht unter dem Einfluß einer ächten Liebe wirken laſſen, Gutes ſchaffen, wohin ſie nur kommen. Der berühmte Swift war ein Mann dieſer Art; ohne durch Aemter und Würden ausgezeichnet zu ſeyn, verſtand er bloß durch die Ueberlegenheit ſeiner Fähigkeiten, eben ſo gut am Hof, als in einzelnen Familien zu herrſchen. Sein Leben von Sheridan iſt voll von Beyſpielen, welche dieß erläutern können; man vergl. Abſchnitt III. ganz S. 97 ff. und die Stellen S. 287 ff. S. 383 ff. und S. 431 ff.

hoben, welcher nach den klaren Ausſprüchen des Chriſtenthums die unbegränzteſte Freyheit genießen muß, 1. Theſſ. V, 21. Selbſt die Apoſtel Jeſu haben ſich nicht angemaaßt, eine ſolche Herrſchaft auszuüben; ſondern vielmehr überall auf freye Ueberzeugung gedrungen, und daher wechſelſeitige Duldung bey aller Verſchiedenheit der Meynungen auf das nachdrücklichſte eingeſchärft, Röm. XIV. Der Erfolg hat übrigens bereits in vielen Beyſpielen bewieſen, daß eine Herrſchaft über die Ueberzeugungen und das Gewiſſen der Menſchen äußerſt ſchädlich iſt, wenn ſie eine Zeitlang gelingt c); daß ſie aber auch nie dauerhaft ſeyn kann,

c) Die Neigung, **andern ſeine Ueberzeugungen aufzudringen**, ihnen gleichſam **vorzudenken**, und ſo über ihren Geiſt zu herrſchen, iſt nach dem Zeugniß der Geſchichte zu allen Zeiten äußerſt wirkſam geweſen, und hat mancherley Mittel angewandt, ihren Endzweck zu erreichen. Man darf ſich auch nicht darüber wundern, daß man inſonderheit diese Art der Herrſchaft ſo reizend fand, und ſo begierig darnach ſtrebte. Man hat es immer eingeſehen, daß der, welcher die **Meynungen der Menſchen** in ſeiner Gewalt hat, auch **über alles übrige** gebieten kann, und wirklich unumſchränkt herrſcht. Eine ſehr feine Erfindung, durch welche man ſich eine ſolche Herrſchaft hat verſchaffen wollen, ſind **geheime Geſellſchaften** aller Art geweſen, die eben daher blindes Vertrauen auf die Weisheit der Obern und eben ſo blinden Gehorſam gegen ihre Befehle ſtets als eine Hauptpflicht eingeſchärft haben. Vorzüglich merkwürdig aber ſind die geheimen Bündniſſe ſolcher Menſchen, welche ſich **aufgeklärt und weiſe genug dünken**, das menſchliche Geſchlecht **in jeder Rückſicht** unter ihre Vormundſchaft zu ziehen, es durch einen verborgenen unmerklichen Zwang zu leiten, es nach ihren Einſichten und Grundſätzen umzuſtimmen, und alles, was ihren Abſichten und Meynungen nicht gemäß wäre, ganz zu verdrängen. Schon im Alterthume findet man einen ſol-

kann, weil Gott dem menſchlichen Geiſt eine Einrichtung gegeben hat, nach der er derſelben entweder heimlich und auf mancherley Art ſich entzieht, oder kühn und

ſolchen Verſuch, nämlich den Pythagoreiſchen Bund, der aber bekanntlich ein ſehr unglückliches Ende genommen hat; vergl. Tiedemanns erſte Philoſophen Griechenlands S. 269—329; und Meiners Geſchichte der Wiſſenſchaften in Griechenland und Rom, Th. I. S. 391 ff. In den neuern Zeiten iſt kein Inſtitut dieſer Art merkwürdiger durch ſeine zweckmäßige Einrichtung, und durch ſeine verderblichen Folgen geworden, als der Jeſuiterorden, vergl. Wolfs Allgemeine Geſchichte der Jeſuiten, 4 Bände 8., und eine Probe, wie weit ſich die Despotie unter ſehr gut in die Augen fallenden Formen treiben laſſe, giebt der Verſuch, den dieſer Orden in Paraguai gemacht hat; man ſehe über den dort geſtifteten, ſehr merkwürdigen Staat die erſt angeführte Allgemeine Geſchichte Th. II. B. VI. Kap. 8. S. 80 ff., und die kleine Schrift: Relation abregée, concernant la Republique, que les Religieux, nommés Jeſuites, ont etablie dans les Pays et Domaines d'Outre-mer; Amſterd. 1758. 12. Aehnliche Entwürfe von einer andern Form haben bekanntlich auch unſre Tage hervorgebracht, die aber glücklicher Weiſe mißlungen ſind, noch ehe etwas Beträchtliches durch ſie bewirkt werden konnte. Und wer muß, wenn er das Wohl des menſchlichen Geſchlechts als ein wahrer Chriſt liebt, nicht wünſchen, daß ſolche Geheimniſſe der feinſten und gefährlichſten Herrſchſucht, wenn ſie auch noch ſo ſehr auf Erleuchtung und Beglückung der Menſchen hinzuarbeiten vorgeben, und die Wiederherſtellung eines goldnen Zeitalters verſprechen ſollten, entſchleyert und zerſtört werden mögen? Denn abgerechnet, daß die Abſichten derer, die auch in unſern Tagen durch ſolche Bündniſſe die Welt haben aufklären wollen, immer ſehr zweydeutig geweſen ſind; und daß ein ſolches Inſtitut, wenn es zu Stande käme, dem ſchrecklichſten Mißbrauch ausgeſetzt ſeyn würde, ſobald die Lenkung deſſelben

und öffentlich ſich widerſetzt, ſobald er eine Gelegenheit dazu findet [d]).

Um 2) Herrſchaft und Macht zu erlangen, hat man ſich bloß ſolcher Mittel zu bedienen, die mit dem Geſetz von der chriſtlichen Gottes- und Menſchenliebe beſtehen können, und keiner unſrer erweislichen Pflichten zuwider ſind. Chriſten werden alſo weder heimliche Künſte und Ränke, ſie mögen Namen haben, wie ſie wollen; noch eine ſtrafbare Nachſicht gegen die Leidenſchaften und Laſter derer, die ſie zu gewinnen, und in Werkzeuge ihrer Macht zu verwandeln gedenken [e]); noch vorgebliche, oder wirklich gutgemeynte, aber ſchwärmeriſche Verbeſſerungsplane [f]); noch endlich offenbare unrechtmäßige Ge-

ben in ſchlechte Hände geriethe: wie unglücklich würde das menſchliche Geſchlecht ſeyn, wenn es nicht etwa nur in bürgerlichen Angelegenheiten, ſondern bey allem, was ihm nur wichtig ſeyn kann, aller eignen Thätigkeit beraubt, das elende Werkzeug einer kleinen Zahl alles vermögender Männer wäre, und nur ſo viel Licht hätte, und haben könnte, als dieſe ihm mitzutheilen für gut befänden?

d) Beweiſe hievon ſind alle Zeugen der Wahrheit, die ſich vor der Reformation der Tyrannen der Römiſchen Biſchöfe widerſetzt haben, vergl. *Flacii* catalogum teſtium veritatis, qui ante noſtram aetatem Pontifici Romano ejusque erroribus reclamarunt; Francof. 1666. 4.

e) Ein bekannter Kunſtgriff derer, die ſich auf Unkoſten der Zucht und Ordnung beliebt machen, und durch die Beobachtung einer ſchädlichen Pupularität Macht und Einfluß gewinnen.

f) So pflegen gewöhnlich die zu verfahren, welche durch poli-

Gewalt brauchen, um ſich andre zu unterwerfen. Die erlaubten Mittel, Herrſchaft und Macht über andre zu erhalten, ſind aber nach den Vorſchriften des Chriſtenthums folgende: a) **die phyſiſchen Verhältniſſe**, die uns einen gewiſſen Vorzug über alle diejenigen ertheilen, welche die Natur ſelbſt uns untergeordnet hat; ſo haben die Eltern über die Kinder, Betagtere über Jüngere zu gebieten — b) **die Rechte, die uns die bürgerliche Geſellſchaft durch ihre Einrichtungen giebt**; wobey jedoch zu bemerken iſt, daß dieſe Rechte dem Geſetze von der Liebe nicht immer gemäß ſind, z. B. bey der Leibeigenſchaft; und daher bey dem Gebrauch ſehr gemildert, oder wohl gar ganz aufgegeben werden müſſen — c) **der freye Wille andrer**, die ſich uns aus eigner Bewegung auf irgend eine Art unterwerfen — d) **die Ueberlegenheit, die wir uns durch große natürliche Fähigkeiten und ungemeine Verdienſte verſchaffen.** Daß aber Niemand dieſe Ueberlegenheit dazu mißbrauchen dürfe, die wohlgegründeten Rechte andrer, unter dem Vorwande der Unwürdigkeit und Unfähigkeit ihrer Beſitzer, mit Liſt oder Gewalt zu ſchmälern und an ſich zu reißen, darf kaum erinnert werden, da ſich auch hier alles nach dem Gebote von der Liebe richten muß, welches jede Art der Ungerechtigkeit ausſchließt [g]) — e) endlich **rechtmäßige Gewalt.** Wagen es nämlich andre, ohne von uns beleidigt zu ſeyn,

politiſche Revolutionen groß zu werden ſuchen, und, um eine neue und beſſre Ordnung der Dinge aufzurichten, die beſtehende zerſtören.

g) S. die Predigt: **von der Achtung, welche Chriſten auch bey den ſeltenſten Vorzügen und Kräf**ten

ſeyn, auf unſre Sicherheit, und auf unſre Rechte gewaltſame Angriffe zu thun: ſo iſt es, wenn kein anderes Rettungsmittel weiter übrig iſt, und keine höhere Obliegenheit die Erduldung des Unrechts gebietet, erlaubt, und ſogar Pflicht, ſolche Beleidiger gleichfalls mit Gewalt zur Ruhe zu weiſen, und ſich eine Macht über ſie zu verſchaffen, durch welche ſie außer Stand geſetzt werden, ihre Angriffe zu erneuern. Unter dieſen Bedingungen darf man den Krieg als ein Mittel brauchen, ſich Herrſchaft über andre zu erwerben.

Es iſt 3) klar, daß der letzte und höchſte Endzweck, den Chriſten durch den Gebrauch ihrer Macht befördern müſſen, das allgemeine Beſte, und daher zunächſt das wahre Wohl derer iſt, über die ſie zu befehlen haben. Dieß erhellet daraus, weil die Macht an ſich kein letzter Endzweck ſeyn darf, wenn nicht Herrſchſucht entſtehen ſoll, §. 138; und weil das Geſetz von der Liebe eine andre Anwendung unſers Einfluſſes auf die Menſchen gar nicht leidet. Zu einer ſolchen Anwendung unſrer Macht gehört aber: daß man die Gränzen derſelben genau kenne, mithin wiſſe, was und wie viel man durch ſeine Kräfte auszurichten im Stande ſey, und wie weit man in jedem Falle nach den Geſetzen der Gerechtigkeit und Billigkeit gehen dürfe — daß man die Gewalt, die man beſitzt, nach ihrem ganzen Umfange zu brauchen verſtehe; man muß daher dieſelbe von andern nicht unbilliger Weiſe einſchränken laſſen, ſondern ſie vielmehr mit der nöthigen

ten der Ordnung ſchuldig ſind; in den Predigten vom Jahr 1801, Th. I. S. 70 ff.

gen Klugheit überall geltend zu machen wiſſen — daß man bey allen Verfügungen, welche man zur Ausübung ſeiner Macht trifft, ſich nicht bloß einer beſtimmten **Abſicht** deutlich bewußt ſey, und mithin eitle und unverſtändliche Befehle niemals gebe; ſondern auch nie einen andern **Endzweck** wähle, als einen ſolchen, der dem **Geſetze von der Liebe** in jeder Rückſicht gemäß iſt — daß man eben deswegen auch das **Rauhe und Harte**, welches mit dem Gebrauch unſrer Gewalt für die Gehorchenden verknüpft iſt, **durch zärtliche Herablaſſung und ſchonende Güte mildere**, weil Wohlwollen und Liebe der Geiſt alles deſſen ſeyn muß, was Chriſten vornehmen und thun — daß man endlich gegen die, welchen man zu gebieten hat, nach Beſchaffenheit der Umſtände, **auch mit Ernſt und wohlthätiger Strenge zu verfahren im Stande ſey**, und alle Schwachheit, die ſich mißbrauchen läßt, und zur Unzeit Nachſicht beweiſet, vorſichtig vermeide. Da dieſe wohlthätige Strenge, die das Gegentheil von feiger Gutherzigkeit auf der einen, und von unvernünftiger Härte auf der andern Seite iſt, ſelten gehörig ausgeübt wird: ſo bemerken wir darüber noch Folgendes. **Die wohlthätige Strenge beym Gebrauch unſrer Macht über andre** iſt diejenige Art des Verhaltens, wo man den Wünſchen derer, denen man zu gebieten hat, ſo lang entgegen handelt, als lang ihr eignes Beſtes, und die gemeine Wohlfahrt es fordern. Bey dem, welcher ſie beweiſen will, wird alſo vorausgeſetzt, daß er das wahre Beſte andrer **richtiger** einſehe, als ſie ſebſt, und nicht etwa gute und vernünftige Wünſche derſelben vereitele; daß alles bey ihm aus **wahrem Wohlwollen gegen die Untergebenen** fließe, und nicht etwa aus tadelnswürdigen Leidenſchaften,

die ſich bloß den Schein eines pflichtmäßigen Ernſtes zu geben, und ſich nur allzuleicht in unſre Strenge gegen diejenigen einzumiſchen pflegen, welche ſich alles von uns gefallen laſſen müſſen; daß man die nöthige Uebung und Erfahrung in den Angelegenheiten habe, bey welchen Strenge bewieſen werden ſoll, um nicht etwa unmögliche, oder doch unnöthige Dinge von ſeinen Untergebenen zu fordern; daß man endlich die menſchliche Natur überhaupt, und inſonderheit das Temperament und die Denkungsart der Gehorchenden genau kenne, um zu wiſſen, wo Güte und Strenge das Meiſte ausrichten werde. Hieraus läßt ſich einſehen, daß wohlthätige Strenge vornehmlich dann zu beweiſen iſt, wenn andre die Erfüllung ſchädlicher Wünſche und Begierden von uns verlangen, und unſre Macht zur Unterſtützung ihrer Leidenſchaften mißbrauchen wollen; wenn die, welche uns unterworfen ſind, zu unangenehmen aber doch nothwendigen Pflichten anzuhalten ſind; wenn endlich Lieblingsfehlern des Zeitalters entgegen zu arbeiten iſt, gegen die ſich ohnehin ſelten etwas ausrichten läßt, wenn man ihnen nicht mit entſchloſſener Strenge begegnet. Der Klugheit aber iſt es gemäß, daß man, wenn man eine ſolche Strenge mit gutem Erfolg beweiſen will, den Anfang mit derſelben bey ſich ſelbſt mache, und andern ein gutes Beyſpiel gebe; daß man ſich dann durch die unvorſichtigen Urtheile derer, die dieſen Ernſt tadeln, nicht hindern und abſchrecken laſſe; daß man endlich in die größte Strenge Merkmale der Liebe miſche, und denen, welche ſie empfinden müſſen, zu erkennen gebe, daß alles auf die Beförderung ihrer eignen Wohlfahrt abgeſehen ſey [b]).

§. 277.

b) Vergl. den Aufſatz: von der pflichtmäßigen Strenge

§. 277.

Genuß ſinnlicher Ergötzlichkeiten — Erklärung der hieher gehörigen Begriffe — Beweis, daß es erlaubt ſey, an ſolchen Ergötzlichkeiten Theil zu nehmen.

Zu unſerm äußerlichen Glück gehört endlich auch noch der **Genuß ſinnlicher Ergötzlichkeiten und Vergnügungen.** Unter **Vergnügungen** verſtehen wir hier alle Anſtalten und Thätigkeiten, bey denen die Erweckung angenehmer Empfindungen der vornehmſte Zweck iſt. Dieſe Vergnügungen heißen **Zeitvertreibe** oder **Zeitkürzungen,** wiefern ſie dazu dienen, Stunden auszufüllen, die man zu einer anſtändigen Thätigkeit nicht anwenden wollte. Sie heißen **Unterhaltungen,** wiefern ſie verhindern, daß uns ein Zeitraum, der zu eigentlichen Arbeiten nicht angewandt werden kann, nicht läſtig werde. Sie bekommen den Namen der **Erholungen,** weil ſie Mittel ſeyn können, die durch Arbeit erſchöpften Kräfte wieder herzuſtellen. Man kann ſie endlich auch **Zerſtreuungen** nennen, wiefern ſie die Kraft haben, die Aufmerkſamkeit von ſolchen Vorſtellungen abzulenken, die unſere Seele allzuſehr anſtrengen [a]). — Die Vergnügungen ſind aber **von doppelter** Art,

ge gegen Andre, in den **Predigtauszügen** vom Jahr 1795. S. 71 ff.

a) Das Wort **Zerſtreuung** wird auch von dem Zuſtande gebraucht, wo man ſich durch äußere Veränderungen, ſie mögen in Vergnügungen oder in Arbeiten beſtehen, dergeſtalt beſchäftigen läßt, daß man nie zu einem richtigen Nachdenken über ſich ſelbſt, und ſeine ſittliche Verfaſſung kommen kann. In dieſem Sinn iſt die Zerſtreuung etwas Fehlerhaftes, und von ihr kann hier die Rede nicht ſeyn.

Art, häusliche und öffentliche. Unter jenen verſteht man ſolche Anſtalten, angenehme Empfindungen hervorzubringen, der man ſich bedienen kann, ohne ſeine Wohnung verlaſſen zu müſſen. Dahin gehören vielerley Arten der Spiele [b]), vielerley Vergnügungen des geſellſchaftlichen Umgangs, auch manche Vergnügungen, welche vom Luxus herrühren, und durch die ſchönen Künſte hervorgebracht werden. Oeffentliche Vergnügungen hingegen ſind ſolche zunächſt und vornehmlich auf angenehme Empfindungen abzweckende Anſtalten, die man mit einer vermiſchten Menge von Menſchen zugleich brauchen kann, und die eben daher unter der beſondern Aufſicht der Obrigkeit ſtehen. Dergleichen ſind Spaziergänge, Concerte, Geſellſchaften, Tänze, wenn ſie an öffentlichen dazu beſtimmten Orten vorgenommen werden; ferner alle Schauſpiele, woran der vermiſchte Haufe Theil nimmt, vornehmlich die theatraliſchen, öffentliche Kampfſpiele, Feuerwerke, ſelbſt religiöſe Feyerlichkeiten, wenn es eine Abſicht dabey iſt, der Menge eine angenehme Unterhaltung zu verſchaffen [c]); endlich kann man auch die Vergnügungen der Jagd noch unter

b) *Clodii* primas lineas bibliothecae luſoriae, ſive notitia ſcriptorum de ludis, praecipue domeſticis ac privatis, Lipſ. 1761., und Wieland über die älteſten Zeitkürzungsſpiele, im XXIV. Theil ſeiner ſämmtlichen Werke, S. 89 ff.

c) Selbſt die von Moſe angeordneten Feſte können hier zum Beyſpiel dienen; vergl. Michaelis Moſaiſches Recht, Th. IV. §. 197 und 198. Die Feſte der Griechen, und die öffentlichen Schauſpiele der Römer gehören gleichfalls hieher. Daß auch die Chriſten ſolche Feyerlichkeiten von mancherley Art angeordnet haben, lehrt die Geſchichte. Eine ſolche in mancherley Betracht merkwürdige und noch immer übliche Anſtalt beſchreibt Bry=

ter die öffentlichen Ergötzlichkeiten zählen. Werden ſolche Vergnügungen um gewiſſer Begebenheiten willen angeſtellt, und ſollen ſie der Ausdruck der Freude und des Beyfalls ſeyn, den man darüber zu erkennen geben will: ſo nennt man ſie auch **Luſtbarkeiten** und **Freudensbezeugungen.**

Man würde ſich die Mühe, von der Moralität und dem Gebrauche aller dieſer Vergnügungen in der chriſtlichen Sittenlehre zu ſprechen, erſparen können, wenn es Chriſten gar nicht erlaubt ſeyn ſollte, an Anſtalten, deren Hauptzweck Vergnügen iſt, Theil zu nehmen *d*). Wir müſſen alſo vor allen Dingen erweiſen,

Brydone, in der Reiſe durch Sicilien und **Malta**, Th. II. B. 20. S. 145 ff.

d) Schon zu den Zeiten **Chriſti** hielten es die **Eſſäer** für ein nothwendiges Stück der wahren Heiligkeit, ſich aller Vergnügungen des Lebens möglichſt zu enthalten; vergl. *Prideaux* Hiſtoire de Juifs, Tom. IV. p. 78—119. In der Folge unterſagten die Lehrer der erſten Kirche den Chriſten die Theilnehmung an den öffentlichen Schauſpielen und Luſtbarkeiten ihrer heidniſchen Mitbürger auf das ſtrengſte, und hatten freylich bey der unſittlichen Beſchaffenheit dieſer Ergötzlichkeiten Urſachen genug, die Bekenner **Jeſu** davon zurückzuhalten; S. den **Tertullianus** de ſpectaculis. Allein die Neigung, auch unſchuldige Vergnügungen für unerlaubt zu erklären, wuchs immer mehr, zumal als das Mönchsweſen überhand nahm, und die verurtheilende Sprache, in welcher man ſich von den wirklich verwerflichen Luſtbarkeiten des Heidenthums ausgedrückt hatte, wurde von den ſtrengſten Sittenlehren beybehalten, und zuletzt auf alle noch ſo unſchuldige Vergnügungen übergetragen. Selbſt der **Islam** enthält davon Spuren, und im **Koran** ſind daher alle Spiele unterſagt; vergl. **d'Ohſſons allgemeine Schilderungen des Othomaniſchen Reichs**, Th. II. S. 395 ff. Nach der Reformation haben

weiſen, daß wahre Bekenner Jeſu, überhaupt betrachtet, allerdings berechtigt, und, nach Beſchaffenheit der Umſtände, wenn die Theilnehmung an gewiſſen Ergötzlichkeiten zugleich ein Mittel wird, gewiſſen Obliegenheiten Genüge zu leiſten, ſogar verpflichtet ſind, ſich der Anſtalten des Vergnügens zu bedienen.

Es iſt nämlich 1) gewiß, daß Jeſus ſelbſt bey Freudenmalen öfters gegenwärtig geweſen iſt, Joh. II, 1—10. Luc. V, 29. (bey welcher Gelegenheit er ſogar Vorwürfe zu beſorgen hatte, vergl. v. 30.) Luc. XI, 37. u. ſ. w., und die Vergnügungen des Lebens, ſo weit ſie mit ſeinem großen Hauptzweck beſtehen konnten, nicht von ſich gewieſen hat, Matth. XI, 18. 19.; daher denn auch ſeine Apoſtel die finſtre Strenge, die auf alle Annehmlichkeiten Verzicht leiſten will, ſogar für unerlaubt erklären, Col. II, 16—23. 1. Tim. V, 1—5.

Es läßt ſich 2) die Hauptpflicht der Erhaltung unſers Lebens, wie ſie §. 243 ff. erklärt worden iſt, nicht gehörig erfüllen, wenn man den Gebrauch ſolcher Mittel, wodurch unſre erſchöpfte Kraft

haben nicht nur einzelne Partheyen, wie die Mennoniten und Quäcker die meiſten Arten von Vergnügungen für unerlaubt erklärt, S. *Barclai* theologiae verae chriſtianae apologiam thes. XV. p. 348 ſq.; ſondern es iſt dieß auch bey den ſogenannten Pietiſtiſchen Streitigkeiten zum Theil mit großem Eifer geſchehen; vergl. Walchs Religionsſtreitigkeiten der Evangeliſch-Lutheriſchen Kirche, Th. II. S. 1. und Th. V. S. 821—841., und Schlegels Kirchengeſchichte des achtzehnten Jahrhunderts, Th. II. S. 393 ff.

Kraft ſich auf eine leichte Art wieder erneuern kann, unterlaſſen will.

3) Der Hauptpflicht eines Chriſten, alles im Glauben an Gott, und im Namen Jeſu zu thun, Col. III, 17., iſt es keinesweges entgegen, an Veränderungen Theil zu nehmen, deren vornehmſter Zweck Vergnügen und Erholung iſt e). Denn theils läßt ſich bey ſolchen Gelegenheiten auf mehr als eine Art chriſtlicher Sinn und chriſtliche Sittſamkeit beweiſen; theils ehrt man Gott auch durch den fröhlichen, mit Dankbarkeit und Liebe zu ihm verknüpften Genuß ſeiner Gaben, 1. Kor. X, 31. 1. Tim. IV, 1—5, theils kann die fromme Richtung des Herzens auf Gott und Jeſum beym Geräuſch ſolcher Luſtbarkeiten fortdauern, wenn ſie mit Beſonnenheit und Mäßigung genoſſen werden. Man kann ſogar ſagen, daß es der in dieſer Richtung noch nicht weit gebracht habe, der ſich unter ſolchen Umſtänden nicht dabey zu behaupten wiſſe f).

4) Hei-

e) In den bekannten pietiſtiſchen Streitigkeiten war es der Hauptbeweis derer, welche die gewöhnlichen Luſtbarkeiten ganz verwarfen, daß man ſie nicht im Namen Jeſu, nicht zur Ehre Gottes mitmachen könne: vergl. Walchs Einleitung in die Religionsſtreitigkeiten der evangeliſchen Kirche, Th. II. S. 362—369 ff., und Firnhabers, unter Wernsdorfen im Jahr 1715 zu Wittenberg gehaltene Diſſertation de abſolutiſmo morali eoque theologico, in Wernsdorfens Diſputationibus academicis, Vol. I. diſp. XXI., ſonderlich p. 817 ſq.; es iſt jedoch die ganze Abhandlung werth, über dieſe Sache nachgeleſen zu werden.

f) Man überlegt es überhaupt viel zu wenig, daß der Werth einer Frömmigkeit, die keiner Verſuchung ausgeſetzt

4) Heiterkeit des Geiſtes iſt nicht nur an ſich ein großes Gut, ſondern auch ein ſehr wichtiges Mittel zu einer nützlichen Thätigkeit g). Da nun der vernünftige Gebrauch ſolcher Vergnügungen, die unſrer Denkungsart angemeſſen ſind, ſehr viel beytragen kann, unſerm Geiſte die Heiterkeit wieder zu geben, die er im Gedränge der Geſchäffte und durch Anſtrengung und Sorge verloren hat: ſo muß es erlaubt, und zuweilen ſogar Pflicht ſeyn, ſich ſolchen Vergnügungen zu überlaſſen.

5) Wenn der Menſch durch das geſellſchaftliche Leben einen erweiterten Geſichtskreis und mehr Bedürfniſſe erhalten hat, auch zu einer größern Geſchäfftigkeit gewöhnt worden iſt, als im Stande der Barbarey vorzukommen pflegt: ſo iſt ihm nichts unerträglicher, als der gedankenloſe Zuſtand, wo er ſich durch nichts zu Vorſtellungen gereizt, durch nichts zu Empfindungen erwärmt fühlt. Die Langeweile muß ihm auch um ſo läſtiger ſeyn, je weiter er in ſeiner Cultur fortgeſchritten iſt, und daher iſt ſie Niemanden verhaßter, als den Bewohnern der Städte. Da ſich nun der Menſch durch anſtrengende Arbeiten, oder durch Uebungen der Andacht, nicht immer bey der lebhaften Wirkſamkeit erhalten kann, die ihm ſo unentbehrlich geworden iſt: ſo wird er entweder dem Verdruß und den Gefahren der Langenweile über-

geſetzt werden darf, und nur durch eine immerwährende ängſtliche Sorge erhalten werden kann, ſehr zweydeutig und gering iſt, und höchſtens bey Anfängern geduldet werden kann.

g) Vergl. den Seneca De tranquill. animi, c. 15. p. 384 ſqq.

überlaſſen werden müſſen [h]): oder es werden Unterhaltungen nöthig ſeyn, die ihm das ſtarke Gefühl ſeiner innern Geſchäfftigkeit, welches er ſich ſonſt durch Arbeiten giebt, ohne ſonderliche Anſtrengung verſchaffen, und die leeren Stunden ſeines Lebens gleichſam ausfüllen. Es kann alſo nach den Vorſchriften des Chriſtenthums nicht unerlaubt ſeyn, ein Bedürfniß zu befriedigen, das ſich nothwendig entwickelt, wenn der Menſch in geſellſchaftlichen Verbindungen lebt.

6) Viele von dieſen Vergnügungen können, als ein Beförderungsmittel wahrer Vollkommenheiten gebraucht werden, wenn gleich ihr Hauptzweck Unterhaltung bleibt. So üben manche Spiele den Körper, andre den Verſtand, andre die Gabe des Umgangs, und den Witz; noch andre verſchaffen uns

h) Wie ſchädlich dies ſey, hat niemand beſſer gezeigt, als Helvetius de l'Homme, ſect. VIII. ch. 6—20., und kein Beyſpiel, wie leicht Langeweile Gelegenheit zu den ſchwärzeſten Verbrechen geben kann, iſt wohl fürchterlicher, als die bekannte Geſchichte der Teufeleien zu Loudun; S. Hiſtorie des Diables de Loudun, Amſt. 1716. 8., und die Betrachtungen, welche Büſch darüber anſtellt, in den Erfahrungen, B. I. S. 57 ff. Wenn man alſo die Ausſchweifungen bedenkt, zu welchen der Mangel an Unterhaltung den Menſchen hinreißt: ſo wird man nicht in Abrede ſeyn können, daß manche Handlung in ſo fern für gut, oder doch für erlaubt gehalten werden müſſe, wie fern weit größre Unordnungen und Uebel zu beſorgen wären, wenn ſie verboten würde. Beym Urtheil über das, was man Vergnügungen nennt, hat man dieſen wichtigen Satz faſt immer aus den Augen verloren; und man kann nicht ohne Grund behaupten, daß die finſtern Moraliſten, welche alle Luſtbarkeiten unterſagen, gewiß nicht weniger Unheil anrichten, als die, welche in dieſem Stücke etwas zu nachſichtsvoll ſind.

uns allerley Vorſtellungen und Erfahrungen, die wir ſonſt nirgends erlangen können; die meiſten Vergnügungen können auch auf die Erweckung und Verfeinerung des ſittlichen Gefühls einen vortheilhaften Einfluß äußern; beym vernünftigen Genuß aller endlich, läßt ſich weit mehr Seelenſtärke und Selbſtbeherrſchung erlangen und beweiſen, als wenn man ſich ihrer ganz enthalten wollte [i]. —

7) **Der Urheber der Natur** hat durch die Einrichtung, die er unſerm Weſen gegeben hat, durch die Organiſation unſers Körpers, und durch den Reichthum von ſinnlichen Gütern, der auf der ganzen Erde verbreitet iſt, **die Möglichkeit vieler Vergnügungen bewirkt.** Da ſie uns nun, überhaupt betrachtet, auf mehr als eine Art vortheilhaft werden können [k]: ſo muß ihr Gebrauch, wiefern er die bereits erwähnten Vortheile gewähret, und wichtigere nicht vereitelt, auch mit den Abſichten Gottes übereinſtimmen [l].

8) Dem

i) Vergl. **Pörſchke's Einleitung in die Moral**, S. 272 ff. Auch bey denen, welche ſich aus der beſten Meynung wider die Vergnügungen erklärt haben und noch erklären, wird man eine gewiſſe **Engherzigkeit** und **Einſeitigkeit** wahrnehmen, der es nicht um die Entwickelung und Ausbildung des **ganzen** Menſchen und **aller** ſeiner Anlagen; ſondern lediglich um das zu thun iſt, was man **Frömmigkeit** nennt. Wahre Chriſten werden dieſes thun, und jenes nicht laſſen; ihnen iſt keine Art der Kultur, kein ächter Vorzug gleichgültig, Philipp. IV, 8.

k) S. **Forſters** lehrreichen Aufſatz: **Ueber Leckereyen**; in den **Kleinen Schriften**, Theil **I.** ſonderlich S. 374 ff.

l) Die Behauptung der **Kirchenväter**, daß alle angeneh-

8) Dem Chriſtenthume, das nichts dringender fordert, als Liebe, muß alles wichtig und willkommen ſeyn, was Theilnehmung und Mittheilung veranlaßt, und die Geſelligkeit befördert. Die Vergnügungen des Lebens beſitzen eine ganz eigne Kraft, die Menſchen einander zu nähern, und mit einander zu verknüpfen. Sie ſind es, was ſchon Kinder mit einander vereinigt, und den Anlagen zur Geſelligkeit die erſte freye Entwickelung giebt. Sie können nicht anders, als in Verbindung mit Andern genoſſen werden, und ſind daher ein mächtiger Antrieb zur Geſelligkeit. Sie fordern ein friedliches, wohlwollendes und theilnehmendes Zuſammenſeyn, wenn ſie einen wirklichen Genuß gewähren ſollen, und dienen daher zu einer zweckmäßigen und heilſamen Uebung der geſelligen Neigungen. Sie ſchließen endlich das Herz auf, und verſetzen den Geiſt in eine heitere, gutmüthige Stimmung. Auf dieſe Art werden ſie aber Vorbereitungen und Beförderungsmit-

tel

nehmen Gegenſtände da ſeyen, nicht um genoſſen zu werden; ſondern bloß um uns in der Enthaltſamkeit zu üben, und Gelegenheit zu Beweiſungen einer ſtrengen Tugend zu geben, ſ. den Lactantius Inſtitut. Diuinar. I. VI. c. 22., iſt nicht nur unerweislich, man mag ſie nach der Vernunft, oder nach der Schrift prüfen; ſondern es iſt auch noch inſonderheit zu bemerken, daß durch den vernünftigen Genuß alles des Guten, welches der Erdkreis enthält, weit mehr wahre Tugend gezeigt werden kann, als durch gänzliche Enthaltung. Es iſt weit ſchwerer und verdienſtlicher, ſich beym Gebrauch dieſer Dinge zu mäßigen, als ſich ganz davon zu entfernen. Wieland hat dieß durch die bekannte Erzählung: die Waſſerkufe anſchaulich gemacht, im XVIII. Bande der Sämmtlichen Werke, S. 51 ff.

tel einer **wahren Menſchenliebe**, an deren Erweckung und Unterhaltung dem Chriſtenthume ſo viel gelegen iſt; wie ſie denn auch häufig Veranlaſſungen zu Handlungen der **Wohlthätigkeit** ſind, und zur Verbreitung einer ächten **Humanität** nicht wenig beytragen [m]).

Endlich iſt 9) zu bedenken, **daß bey der Einrichtung, welche die bürgerliche Geſellſchaft nun einmal hat, dieſe Vergnügungen in gewiſſer Rückſicht völlig unentbehrlich** ſind, weil ſie einer Menge von Menſchen Gelegenheit geben, ihren Unterhalt zu verdienen; einer Menge andrer, denen ein allzugroßer Theil ihrer Zeit übrig bleibt, beſchäfftigen; und noch überdieß Arbeitſamkeit und Erfindſamkeit, anſtändigen Erwerb und Wohlhabenheit auf mancherley Weiſe befördern [n]).

§. 278.

m) Dagegen iſt es eine Bemerkung, die man nur allzu oft zu machen Gelegenheit findet, daß die finſtern Verächter der Vergnügungen, mit welchem Scheine der Frömmigkeit und ſtrengen Sittlichkeit ſie ſich auch umgeben mögen, faſt allezeit **untheilnehmende, hartherzige Menſchen** ſind, und oft ganz im Stillen Laſtern dienen, welche der wahren Menſchenliebe widerſprechen, ſonderlich der **Habſucht** und dem **Geiz**.

n) Ueber den hier geführten Beweis vergl. man noch **Ehlers Betrachtungen über die Sittlichkeit der Vergnügungen**, Th. I. Betr. XI. S. 91 ff. Jacobi's kleine, ſehr lehrreiche Schrift: **Vertheidigung der Spiele, Tänze, Schauſpiele und andrer irdiſcher Luſtbarkeiten, nebſt einer Anweiſung, wie man an ſelbigen ohne Verſündigung Antheil nehmen könne**; 1770. 8. **Barbeyracs** Traité du Jeu, tom. I. liv. I. ch. 3. §. 8., und **Millers** Fortſetzung der **Mosheimiſchen Sittenlehre**, Th. VI. S. 356 ff.

§. 278.

Schwierigkeiten, welche die Anweiſung zum Genuß derſelben hat.

So leicht es indeſſen iſt, im Allgemeinen darzuthun, daß Chriſten an Vergnügungen Theil zu nehmen berechtigt, und zuweilen ſogar verpflichtet ſind: ſo iſt es doch ſchwer, über die **Wahl** und den **Genuß** derſelben eine beſtimmte Anweiſung zu geben. Das Chriſtenthum hat ſich nämlich, da der Geſchmack und die Anſtalten zum Vergnügen ſich mit dem Laufe der Zeiten, nach den Einrichtungen der bürgerlichen Geſellſchaft, nach der Denkungsart und dem Charakter einzelner Völker, und nach einer Menge von andern Umſtänden ſo ſehr abändern, auf ausdrückliche Vorſchriften nicht wohl einlaſſen können; ſondern hat bloß die allgemeinen **Grundſätze** angegeben, aus welchen auf die Moralität und den Werth der jedesmal gebräuchlichen Ergötzlichkeiten geſchloſſen werden muß. Allein die **Anwendung** dieſer Grundſätze auf beſtimmte Fälle und Vergnügungen hat nothwendig mancherley **Schwierigkeiten**. Es iſt nämlich ſchon die **Natur** vieler **Vergnügungen ſo zweydeutig**, daß ſich im Allgemeinen faſt eben ſo viel für, als wider ſie anführen läßt [a]). Auch hängt der Nutzen oder Schaden, der aus

a) Wenn man an einem Beyſpiel ſehen will, wie viel ſelbſt zum Vortheil ſolcher Vergnügungen geſagt werden kann, welche dem erſten Anblick nach ſehr verwerflich ſcheinen: ſo vergleiche man **Möſers** bekannte Schrift: **Harlekin oder Vertheidigung des Groteskekomiſchen**, in den **Vermiſchten Schriften**, Th. I. S. 70 ff., nebſt den Anmerkungen darüber in den **Literaturbriefen**, Th. XII. S. 327 ff. Eine Menge von feinen Beob-

aus denſelben entſpringen kann, gar zu ſehr von unzähligen kleinen, zum Theil zufälligen und ſich immer ändernden Umſtänden ab, die ſich nicht alle beſtimmt anzeigen, und nach ihrem jedesmaligen Einfluſſe ſchätzen laſſen. Inſonderheit kommt hier ungemein viel, und faſt alles auf die Gemüthsbeſchaffenheit und ſittliche Faſſung der Genießenden an. Bekanntlich iſt aber dieſe nicht nur äuſſerſt mannichfaltig, und hat bey jedem Einzelnen etwas Beſondres; ſondern ſie bleibt auch nicht immer dieſelbe, und iſt großen, oft ſehr plötzlichen Veränderungen unterworfen. Und ſo verurſacht denn die große Verſchiedenheit der menſchlichen Einſichten, Denkungsarten und Empfindungen, daß die Beweiſe, deren man ſich hier bedienen kann, faſt niemals zu einer allgemein fühlbaren Evidenz gebracht werden können, und daher immer nicht Kraft genug zur Ueberzeugung für Jedermann beſitzen. Denn was nach den Einſichten und Empfindungen des Moraliſten, welcher den Ausſpruch thut, oft völlig klar und unwiderſprechlich iſt, das ſcheint einem Andern, der mehr oder weniger Kenntniß der Welt und des menſchlichen Herzens hat, ungewiß, oder gar falſch. Einen entſcheidenden Einfluß haben hiebey die Grundbegriffe von Gottſeligkeit, von denen Jeder ausgeht. Je mehr ſich dieſe entweder auf die Seite einer finſtern Abgeſchiedenheit und Selbſtverläugnung, oder auf die Seite einer heitern Ungezwungenheit und Gefälligkeit neigen, deſto entgegengeſetzter pflegen die daraus entſpringenden

Urthei-

Beobachtungen über viele Arten der öffentlichen Luſtbarkeiten enthält übrigens das merkwürdige Werk: Paris, ein Gemälde von Mercier, 4 Th. 8.

Urtheile über die Sittlichkeit der Luſtbarkeiten zu ſeyn; Marc. II, 18. 19. Es iſt endlich auch der **Grad von moraliſcher Stärke** in Erwägung zu ziehen, deſſen ſich jeder bewußt iſt. Dem Schwachen und Anfänger im Guten kann höchſt nachtheilig werden, was ein Stärkerer, in der Tugend ſchon Geübter brauchen kann, ohne den mindeſten Schaden davon zu haben; auch kann der, in welchem eine verbeſſerte Geſinnung herrſcht, und die Lüſte des Herzens keine Gewalt mehr beſitzen, tauſend Dinge ſehen, hören und genießen, die für den Unbefeſtigten mit regen ungebändigten Begierden, verführeriſch ſeyn, und eine Gelegenheit zur Sünde werden würden. Es heißt hier mit dem größten Rechte, **den Reinen ſey alles rein**; da hingegen denen, die es noch nicht ſind, alles dazu dienen kann, ihre Unreinigkeit zu vermehren, Tit. I, 15. — Weil es nun unſre Abſicht nicht erlaubt, eine vollſtändige Theorie über die Vergnügungen zu entwerfen, und von jedem der vorzüglichſten beſonders zu handeln: ſo wollen wir hier bloß die Hauptumſtände bemerken, auf welche Chriſten bey der **Wahl** und dem **Genuſſe** der Vergnügungen zu ſehen haben; wobey wir denn die §. 251. bereits angegebenen Regeln und Grundſätze als ausgemacht annehmen und weiter anwenden [b]).

§. 279.

b) Es fehlt noch an einer allgemeinen und brauchbaren **Geſchichte der Vergnügungen**, die zu allen Zeiten unter den Völkern der Erde gewöhnlich geweſen ſind. Materialien dazu ſind in Menge vorhanden; aber noch hat ſich Niemand entſchließen wollen, ſie vollſtändig zu ſammeln, und mit philoſophiſchem Geiſte zu verarbeiten. Außer den großen Vortheilen, welche ſich aus einem ſolchen Werke für die Kenntniß der menſchlichen Natur überhaupt würden ziehen laſſen, könnte es am

§. 279.

Welche Vergnügungen erlaubt ſind.

Was alſo **die Wahl** der Vergnügungen betrifft: ſo iſt klar, daß nur ſolche genoſſen werden dürfen, **die an ſich betrachtet, völlig erlaubt**, mithin ſowohl der **chriſtlichen Vollkommenheit des Genießenden**, als auch **dem gemeinen Beſten überhaupt gemäß ſind**. Ein Vergnügen **muß daher**

1. nach ſeiner weſentlichen Beſchaffenheit in keinem Widerſpruche mit den erweislichen Vorſchriften des Chriſtenthums ſtehen; denn in dieſem Fall iſt es unter allen Umſtänden Sünde. Die Fechterſpiele bey den Römern, bey welchen ſo viel Blut vergoſſen wurde [a]); die Vergnügungen, die aus den gefährlichen Künſten der Seiltänzer, Luft- ſprin-

deutlichſten zeigen, mit welchen Schwierigkeiten der Moraliſt zu kämpfen hat, wenn er über die Sittlichkeit einzelner Vergnügungen entſcheiden ſoll; und inſonderheit wie äußerſt mannichfaltig die Geſichtspunkte ſind, aus welchen ein und ebendaſſelbe Vergnügen betrachtet werden kann, wenn man die Modifikationen bedenkt, die es durch Zeit, Ort und andre zufällige Umſtände bekommt.

a) Vergl. den **Tertullianus** de ſpectaculis c. 19 ff. und den **Lactantius** Inſtitut. Diuinar. l. VI. c. 20. §. 9 ff. Das Blutvergießen bey denſelben hatte ſchon der Kayſer **Antoninus** einzuſchränken verſucht; ſ. den **Capitolinus** in Antonin. c. 11., und **Caſauboni** Anmerkung bey dieſer Stelle; aber noch weit ſtärker erklärte ſich der Kayſer **Conſtantinus** dagegen, ohne jedoch ſogleich durchdringen zu können; vergl. **Le Beau Geſchichte des morgenländiſchen Kayſerthums**, Band I. S. 60 ff.

ſpringer, Bereiter und andrer, welche Geſundheit und Leben dabey wagen müſſen, entſpringen; die Luſt, welche man ſich durch das Hetzen und Kämpfen wilder Thiere [b]), durch unbändiges, mit unvorſichtigen Wetten verknüpftes Pferderennen [c]), durch Stiergefechte [d]), durch Parforcejagden [e]) macht; alle Ergötzlichkeiten endlich, bey denen unmäßiges Saufen [f]), Handlungen der Unkeuſchheit [g]), und ungerechte Mißhand-

b) S. Nicolai's Beſchreibung einer Reiſe durch Deutſchland und die Schweitz, Th. IV. S. 630 ff.

c) Vergl. Wendeborns Reiſe durch einige weſtliche und ſüdliche Gegenden Englands, Th. I. S. 99.

d) Vergleiche Schlözers Briefwechſel, B. IX. Heft L. S. 68 ff., und Fiſchers Reiſe von Amſterdam über Madrid und Cadix nach Genua, S. 93 ff.

e) S. Ehlers Betrachtungen über die Sittlichkeit der Vergnügungen, Th. II. Betr. XXVII. S. 265 ff., und Schlözers Staatsanzeigen, Band X. S. 137 ff.

f) Der Rath des Seneca: vigorem dabunt, convictusque et liberalior potio: nonnunquam et *usque ad ebrietatem* veniendum, non ut mergat nos, ſed ut deprimat; eluit enim curas, et ab imo animum movet, et ut morbis quibusdam, ita triſtitiae medetur. De tranquill. an. c. 15. p. 386.; dieſer Rath alſo ſtreitet zu ſehr mit der chriſtlichen Mäßigkeit, als daß die Theilnehmung an Trinkgelagen, wo man bis zur Berauſchung zecht, damit entſchuldigt werden könnte; zu geſchweigen, daß die Vortheile, welche Seneca von einem ſolchen Trinken herleitet, nicht einmal davon zu erwarten ſind.

g) Wem fallen hier nicht ſogleich die berüchtigten Orgien des Herzogs von Orleans, Regentens von Frankreich bey; vergl. *Duclos* Mémoires ſecrets tom. I. p. 269 ſq., und inſonderheit Mémoires du Maréchal *Duc de Richelieu* tom. II. p. 71 ſq.

handlungen Andrer weſentlich ſind [h]), müſſen für ganz unerlaubt gehalten werden, weil ſie mit den Grundſätzen des Chriſtenthums in mehr als einer Rückſicht ſtreiten. — Ein Vergnügen muß, wenn es erlaubt ſeyn ſoll, auch

II. **durch ſeine Natur nicht mehr ſchädliche, als nützliche Folgen veranlaſſen.** Denn iſt die Einrichtung deſſelben ſo beſchaffen, daß es nach der unläugbaren und übereinſtimmenden Erfahrung mehrerer Zeitalter und Völker, immer leichter Schaden anrichtet, als ohne Nachtheil bleibt und Nutzen ſtiftet: ſo kann ein Chriſt mit gutem Gewiſſen nicht daran Theil nehmen. Denn dieſe Erfahrung iſt der Beweis, daß die nachtheiligen Folgen ſolcher Vergnügungen **nicht ganz zufällig ſind**, und bloß vom Mißbrauch herrühren, ſondern vielmehr, wenigſtens zum Theil, aus einer **an ſich verderblichen Natur derſelben** entſpringen müſſen. Von dieſer Art ſind die Vergnügungen des Luxus, wenn ſie in Verſchwendung und Ueppigkeit ausarten; das Theater, wenn es eine ſchlechte Einrichtung hat; Maskeraden, wenn ſie nicht unter einer ſtrengen Aufſicht ſtehen; alle Hazardſpiele, zumal wenn ſie große Summen betreffen [i]); öffentliche Kampf- und Schauſpiele, wenn ſie bey den Zuſchauern

h) Merkwürdige Beyſpiele dieſer Art waren die **Ruſſiſchen Feſte**, von welchen man Nachrichten in **Flögels Geſchichte des Groteskekomiſchen**, S. 244 ff. findet.

i) S. **Ive's Reiſen nach Indien und Perſien**, Th. II. S. 320 f.

ſchauern einen ſchädlichen Partheygeiſt nähren [k]). — Bey einem erlaubten Vergnügen iſt

III. auch auf die jedesmaligen Umſtände zu ſehen; weil das, was an ſich gut und erlaubt iſt, durch dieſelben ſehr verändert werden, und leicht einen ſchädlichen Einfluß erhalten kann. Jedes Vergnügen, das einen für unſer Vermögen zu großen Aufwand, einen für unſre Verfaſſung zu großen Zeitverluſt, eine für unſre Perſon unanſtändige Herablaſſung, oder ein Betragen fordert, das nach der Denkungsart derer, mit welchen wir leben, ein zweydeutiges Licht über unſre Geſinnungen ausbreitet, wird, ſo erlaubt es auch an ſich ſeyn mag, wenigſtens für uns unerlaubt; 1. Kor. VIII, ganz. Hier läßt ſich indeſſen keine allgemeine Regel weiter feſtſetzen; ſondern man muß das Urtheil, ob ein gewiſſes Vergnügen nach den Umſtänden für zuläßlich anzuſehen ſey, dem Gewiſſen eines Jeden anheimſtellen, weil Jeder mit dem Eigenthümlichen ſeiner Lage am beſten bekannt ſeyn muß. — Endlich müſſen erlaubte Vergnügungen

IV, auch

k) Wie dieß z. B. ehemals bey den Spielen auf dem Circus zu Rom und Conſtantinopel der Fall war, wo ſich die Factionen nach den Kleiderfarben der Kämpfenden richteten. Tertullian läßt in ſeinem Werke de ſpectaculis dieſen allerdings ſehr wichtigen Umſtand nicht unbemerkt; man ſehe c. 15. und 16. Die Byzantiniſche Geſchichte iſt voll von Beyſpielen eines blutigen Aufruhrs, der von den Partheyen des Circus einmal über das andere erregt wurde, und zuweilen das Reich ſelbſt in Gefahr brachte; S. le Beau erſt angeführte Geſchichte, B. VIII. S. 387 ff. B. IX. S. 144 ff. B. XI. S. 104 ff.

IV. auch eines vernünftigen Chriſten völlig würdig ſeyn; d. h. ſie müſſen nicht nur den Vorſchriften des Chriſtenthums überhaupt nicht widerſprechen; ſondern auch nichts an ſich haben, wodurch ſie der Aufmerkſamkeit und der Zuneigung eines wahren Chriſten unwerth würden. Für ſolche, ſeiner unwürdige Vergnügungen, muß alſo der Chriſt a) diejenigen halten, welche bey den Genießenden einen Geſchmack vorausſetzen, der auf das Kleinliche, Niedrige, und Poſſenhafte gerichtet iſt; weil der Gebrauch ſolcher Dinge das chriſtliche Gefühl für Vollendung beleidigt, §. 220. Von dieſer Art iſt das Vergnügen, welches der Pöbel beim Beſehen eines jeden öffentlichen Vorfalls empfindet; das er bey den Scherzen und Gaukeleyen herumziehender Marktſchreyer ſucht; das aus kindiſchen Aufzügen und Gewohnheiten entſpringt, die den guten Geſchmack, zuweilen ſelbſt die Sittlichkeit beleidigen. Vornehmlich kann man hieher die Schauſpiele und Farcen geiſtlichen Inhalts rechnen, die unter den Namen der Myſterien, der Autos Sacramentales, der Narrenfeſte, der Oſter- und Weihnachtspoſſen ehemals gewöhnlich waren, und zum Theil noch ſind [l]). — Eben ſo verächtlich müſſen dem wahren Chriſten b) diejenigen Vergnügungen ſeyn, wobey weder die Seele, noch der Leib auf eine Art beſchäfftigt wird, mit der man bey genauerer Unter-

l) Auch über dieſe Arten von Vergnügungen iſt das ſo eben angeführte Werk Flögels über das Groteskekomiſche nachzuſehen, und eben dieſes Verfaſſers Geſchichte der komiſchen Literatur, vornehmlich der vierte Band. Ganz eigentlich gehört Tilliots Memoire pour ſervir à l'hiſtoire de la fête des Fous, Paris 1741 hieher.

Unterſuchung zufrieden ſeyn könnte. Zum Beyſpiel können die langweiligen Beſuche des ſteifen Cärimoniels, die Spiele, wo alles bloß vom Zufall abhängt, und alle Zeitvertreibe dienen, die auf bloße Tändeley hinauslaufen. — Endlich wird der vernünftige Chriſt c) auch alle diejenigen Vergnügungen ſeiner unwürdig finden, durch welche er ſich zu ſehr betäubt und angegriffen fühlt, oder wobey er wohl gar die Erweckung ſolcher Begierden und Leidenſchaften beſorgen muß, die ſeiner moraliſchen Verfaſſung nachtheilig ſeyn dürften. Nach dieſer Bemerkung möchten manche Tänze, viele Schauſpiele des Theaters, die für die Tugend gefährlichen Umſtände bey manchen Bällen, bey Maskeraden, Feuerwerken, nächtlichen Spaziergängen mit Perſonen des andern Geſchlechts, u. ſ. w. unter die Zahl ſolcher Vergnügungen gehören, die der vorſichtige Chriſt deswegen ganz meiden, oder doch mit der größten Behutſamkeit genießen wird, weil er ſich nicht immer zutrauen kann, daß er gegen die dabey vorkommenden Gefahren genug auf ſeiner Hut ſeyn werde.

§. 280.

Daß Vergnügungen zu einer wahren Erholung geſchickt ſeyn müſſen.

Die Vergnügungen, welche ein wahrer Chriſt ſoll wählen können, müſſen nicht bloß erlaubt, ſondern auch zu einer wahren Erholung geſchickt ſeyn. Denn dieſe Erholung iſt die Haupturſache, warum ſie geſucht und genoſſen werden dürfen. Eine wahre Erholung aber iſt eine ſolche Veränderung, wodurch der angeſtrengte Gebrauch unſrer Kräfte wirklich

unterbrochen, und eine Erneuerung derſelben bewirkt wird. Nun iſt zwar gewiß, daß hiebey ſehr viel auf die Kräfte, den Geſchmack, die jedesmaligen Bedürfniſſe, und die ganze perſönliche Beſchaffenheit des Genießenden ankommt, und daher für den einen etwas erholend ſeyn kann, was es für den Andern nicht iſt. Folgende Erläuterungen werden indeſſen mit völliger Allgemeinheit gelten können.

Eine wahre Erholung findet nicht ſtatt, wenn man a) **Vergnügungen wählt, zu deren Genuß eben ſo viel Anſtrengung des Körpers erforderlich iſt, als zu den gewöhnlichen Arbeiten.** Heftige ermüdende Tänze, angreifende Leibesübungen, die einen großen Aufwand von körperlicher Kraft verlangen, beſchwerliche Jagdparthieen oder Fiſchereyen, bei welchen man dem Einfluß einer nachtheiligen Witterung ausgeſetzt iſt, ſind alſo kein wohlgewähltes Vergnügen für ſchwächliche Perſonen, die ihre Geſundheit ſchonen müſſen; oder für den Landmann, der ſich nach ſchweren Arbeiten erquicken will [a]). Dieſer Umſtand muß um ſo nachdrücklicher ein-

a) Es wäre ſehr zu wünſchen, daß die Regierung die Ergötzlichkeiten des gemeinen Volks einer größern Aufmerkſamkeit würdigte, als ſie gewöhnlich zu thun pflegt, und durch Anordnung zweckmäßiger Volksfeſte den Fehlern vorzubeugen ſuchte, welche der große Haufe ſowohl bey der Wahl, als auch beym Genuſſe des Vergnügens zu begehen pflegt. Res ſeuera gaudium eſt! Bey ſeiner großen Unfähigkeit, über den wahren Werth gewiſſer Vergnügungen ſelbſt richtig zu urtheilen, bedarf es der gemeine Mann, daß die höhere Einſicht der Regierung ihn leite, und ihm Gelegenheit verſchaffe, das Bedürfniß, ſich von Zeit zu Zeit aufzuheitern und zu erquicken, welches er in ſeinen Umſtänden ſo lebhaft fühlen muß, auf eine Art zu befriedigen,

eingeſchärft werden, da laut der Erfahrung nichts gewöhnlicher iſt, als dieſe unglückliche Wahl. — Auch

digen, die ihm nicht nur nicht nachtheilig werde, ſondern auch für Geiſt und Körper heilſam ſey. Welch ein wichtiges Mittel, den Charakter des gemeinen Volks zu veredeln, und ihm inſonderheit Liebe zum Vaterlande einzuflößen, ſolche Feſte durch eine weiſe Einrichtung und Aufſicht werden könnten, würde ſich leicht zeigen laſſen, wenn hier der Ort dazu wäre. Die wahrhaftig göttliche Weisheit der **Moſaiſchen Geſetzgebung**, welche ſehr darauf Rückſicht nahm, die Vergnügungen des Volks anzuordnen, und ſie als Beförderungsmittel wichtiger Endzwecke zu brauchen, vergl. **Michaelis Moſaiſches Recht**, Th. IV. §. 197. 198., verdiente mehr zum Muſter genommen zu werden, als gewöhnlich geſchieht. Legum conditores, ſagt **Seneca** auch von andern Geſetzgebern, feſtos inſtituerunt dies, ut ad hilaritatem homines publice cogerentur, tanquam necessarium laboribus interponentes temperamentum; de tranquill. an. c. 15. p. 385. Doch dieſer ganze Gegenſtand wäre einer ausführlichen Behandlung ſehr würdig; etwas Befriedigendes darüber iſt aber noch nicht vorhanden. Man vergl. indeſſen eine kurze Abhandlung darüber im **Braunſchweigiſchen Journal** auf das Jahr 1789. St. VIII. S. 481 ff. Manches Gute über denſelben bemerkt **Götze** im **nützlichen Allerley**, B. II. S. 220 ff. der neuen Ausg. und Beyſpiele bereits gewöhnlicher Volksfeſte hat **Feddersen** geſammelt in den **Nachrichten von dem Leben und Ende gutgeſinnter Menſchen**; ſonderlich im **dritten** Theil S. 270 ff. Auch verdient **Rouſſeau** in ſeiner bekannten Lettre à M. d'Alembert, im eilften Bande ſeiner Werke, p. 283 ff. der Zweybr. Ausgabe; vorzüglich aber die Schrift: **Ueber die öffentlichen und gemeinſchaftlichen Vergnügungen der Landleute, ein Verſuch, Policeydirectoren, menſchenfreundlichen Obrigkeiten, und wahren Volksfreunden zur Prüfung vorgelegt von C. A. H.** Altenb. und Erfurt, 1804. 8., über dieſen Gegenſtand nachgeſehen zu werden.

Auch verfehlt man den Hauptzweck der Vergnügungen, wenn man b) ſolcher ſich bedient, **die faſt eben ſo viel Anſtrengung des Geiſtes fordern, als die gewöhnlichen Verrichtungen.** Spiele, bey denen viel Aufmerkſamkeit und Nachdenken angewandt werden muß, können auch keine wahre Erholung für den Gelehrten ſeyn, der Bewegung für ſeinen Körper, und Ruhe für ſeinen Geiſt nach ermüdenden Arbeiten deſſelben ſucht. — Am allerwenigſten endlich findet wahre Erholung c) bey ſolchen Vergnügungen ſtatt, **die heftige Leidenſchaften erwecken**, und der Seele dadurch eine lebhafte und unordentliche Bewegung geben, welche faſt immer weit angreifender und ſchädlicher iſt, als die ſtärkſten Arbeiten. Dieſer Umſtand iſt bey vielen Spielen des **Theaters**, inſonderheit beym **rührenden Drama** und beym **Trauerſpiel**, nicht ganz aus der Acht zu laſſen. Auch macht er die **Würfelſpiele** und faſt alle **Kartenſpiele** verwerflich. Denn da dieſe Spiele, wenn ſie einiges Intereſſe erhalten ſollen, um Geld geſpielt werden müſſen; da ferner bey manchen derſelben vom Zufall alles, bey andern aber doch ſehr viel von demſelben abhängt: ſo iſt es faſt nicht zu vermeiden, daß bey denen, die gewinnen, nicht eine unordentliche, der Moralität eben nicht ſehr zuträgliche Freude, bald über die Gunſt des Glücks, bald über den Sieg, den man über die Mitſpieler davon trägt, oft, wenn der Gewinn anſehnlich iſt, auch über dieſen, entſtehen ſollte; eine Freude, welche den, der ſie oft und ſtark empfunden hat, nach und nach in einen leidenſchaftlichen Spieler, oder wohl gar in einen Spieler von Profeſſion verwandeln kann. Wer aber dieß iſt, der hat aufgehört ein Chriſt zu ſeyn; denn ein Chriſt kann unmöglich ein Gewerbe treiben, das nicht nur keinen Nutzen giebt, ſondern auch ſogar den Schaden

und

und Ruin Andrer ſucht, und ſich dabey der verwerf-lichſten Künſte und der ſchändlichſten Betrügereyen bedient; der Spieler von Profeſſion hat ſelbſt in der menſchlichen Geſellſchaft alle wahre Ehre verlohren, und iſt in den Augen aller Vernünftigen ein Niederträchtiger, und eine Peſt der Jugend. — Eben ſo wenig iſt es auf der andern Seite zu verhindern, daß **die Verlierenden**, zumal wenn ihr Verluſt beträchtlich wird, nicht unwillig werden, eine gewiſſe Abneigung gegen den Gewinnenden, und Anwandlungen von Rachſucht fühlen, dadurch aber zu einer hitzigen, oder wohl gar tollkühnen Fortſetzung des Spiels verleitet werden, und ſich alsdann nicht ſelten in eine Verblendung und Gleichgültigkeit gegen die heiligſten Pflichten ſtürzen ſollten, die ſich mit dem Ruin ihres Vermögens, mit dem Verluſt ihrer häuslichen Glückſeligkeit, und mit dem Untergang ihrer ganzen zeitlichen Wohlfahrt endigen kann. So wahr es iſt, daß dieſe Folgen mit dem Kartenſpiele nicht immer, auch nicht ſtets in gleichem Grade verbunden ſind: ſo iſt doch allezeit ſo viel gewiß, daß man ſich durch den Genuß dieſes Vergnügens der Gefahr ausſetzt, ſie zu empfinden; und daß man entweder lange Weile dabey haben muß, wenn es wegen Geringfügigkeit des Gewinnſtes nicht anziehend iſt; oder ſobald es anfängt, anziehend zu werden, einem Sturme von Leidenſchaften ausgeſetzt wird, der alle wahre Erholung vereitelt[b]). Eben dieſe Bemerkung gilt auch von Geſell-

b) Jedes Urtheil über die Moralität der Kartenſpiele bleibt nothwendig vielen Schwierigkeiten und Einwendungen unterworfen, da ſich dabey unmöglich auf alle die Modificationen Rückſicht nehmen läßt, die es durch den Charakter der Spielenden, durch die Art, wie es gebraucht wird, und durch unzählige zufällige Umſtände erhal-

Geſellſchaften, bey denen man Verdrießlichkeiten, oder Reizungen für Leidenſchaften zu befürchten hat, die uns leicht zu ſtark werden.

§. 281.

erhalten kann. So viel aber wird jeder unpartheyiſche Beobachter einräumen müſſen, daß das Kartenſpiel, wenn es Hazardſpiel iſt, ohne Ausnahme, und als Commerzſpiel doch im Ganzen weit mehr Schaden anrichtet, als Nutzen ſtiftet; und daß man wegen des mannichfaltigen Unheils, welches faſt täglich daraus entſpringt, ſehr geneigt werden muß. Jeden, der ſich nicht bewußt iſt, er habe ſich ganz in ſeiner Gewalt, davor zu warnen. Die ganze Materie von den Spielen überhaupt iſt übrigens am gründlichſten abgehandelt in dem bereits angeführten Werke Barbeyracs Traité du Jeu Amſterd. 1709. 2 tom. 12. Zur richtigen Beurtheilung des Kartenſpiels insbeſondere iſt zu vergleichen die Schrift: De la paſſion du jeu, depuis les temps anciens, jusqu'à nos jours, Paris 1779. 2 tom. Der Verfaſſer heißt: du Saulx, und es verdient verglichen zu werden, was Goldoni in den Mémoires pour ſervir à l'hiſtoire de sa vie tom. III. ch. 25. p. 201 ff. darüber bemerkt. Wegen der Folgen, die eine herrſchende Neigung zum Kartenſpiel unter dem gemeinen Haufen nach ſich zu ziehen pflegt, wird man mit Nutzen nachleſen: Bartels Briefe über Calabrien und Sicilien, Th. I. S. 190 ff., wo die merkwürdige Spielſucht der Calabreſiſchen Bauern beſchrieben iſt. Unter der übrigen großen Menge Schriften, in welchen die Sittlichkeit des Kartenſpiels beurtheilt iſt, dürften noch ausgezeichnet zu werden verdienen, eine Abhandlung von la Placette in den Divers Traités ſur de matières de Conſcience; Ehlers fünf und zwanzigſte Betrachtung in den Betrachtungen über die Sittlichkeit der Vergnügungen, Th. II. S. 142 ff., die oben bereits genannte Vertheidigung der Spiele, Tänze, Schauſpiele und anderer irdiſcher Luſtbarkeiten S. 20 ff. Eine lehrreiche Stelle in der Schrift: Ueber den Gang meines Geiſtes und meiner Thätigkeit, von Büſch, S. 231 ff., und Witting über das Kartenſpiel, Leipz. 1791.

§. 281.

Regeln für die Wahl der Vergnügungen.

Nach dieſen Betrachtungen ſcheinen ſich für die Wahl der Vergnügungen folgende Regeln feſtſetzen zu laſſen: 1) **häusliche Vergnügungen**, die man im Schooße ſeiner Familie, und mit derſelben genießen kann, ſcheinen den öffentlichen vorgezogen werden zu müſſen, weil ſie gewöhnlich mehr Erholung geben, und überhaupt betrachtet, weit weniger Nachtheil für die Tugend, Ehre, Vermögen und Geſundheit davon zu befürchten iſt. Es iſt daher bekannt, daß die beſten Menſchen am liebſten in ihrem Hauſe, im Schooß ihrer Familie, und unter einigen wenigen gewählten Freunden ſind, an größern Luſtbarkeiten aber gewöhnlich nur Theil nehmen, wenn ſie müſſen. — 2) **Vergnügungen, wodurch Fertigkeiten befördert werden, die auch bey den Angelegenheiten des Lebens ihren Nutzen haben, ſind andern vorzuziehen, die dieſen Vortheil nicht gewähren.** Dergleichen Fertigkeiten ſind zum Beyſpiel Gewandtheit und Geſchmeidigkeit des Körpers und ſeiner Glieder, Sicherheit in den Bewegungen deſſelben, ein richtiges Augenmaaß, ein feines Gefühl für Schönheit und Ordnung u. ſ. w. Leibesübungen, welche dem Körper eine heilſame Bewegung geben, wie Tanzen [a]), Scheibenwerfen, Ball-

a) Man würde ſehr unbillig ſeyn, wenn man nicht eingeſtehen wollte, daß das Tanzen, an ſich betrachtet, ein erlaubtes und nützliches Vergnügen ſey. Es iſt ein ſo natürlicher Ausdruck der Fröhlichkeit, daß die Freude gleichſam von ſelbſt in Tanz übergeht, und daher Tänze faſt überall gefunden werden, wo Menſchen ſind. Daß Moſes ſie ſogar unter die Zahl gottesdienſtlicher Feyerlichkeiten aufnahm, iſt bekannt; vergleiche **Michaelis Moſai-**

Ballſpiel, Billiard u. a., die Vergnügungen, die man ſich mit Zeichnen, mit Malen, mit Wartung eines Gartens u. ſ. w., macht, ſind weit beſſer, als ſteiſe

Moſaiſches Recht, Th. IV. §. 197., und eben dieß war auch bey andern Völkern üblich, ſ. Herder vom Geiſt der Ebräiſchen Poeſie, Th. II. S. 266 ff., und inſonderheit den Lucianus de ſaltatione c. 7. p. 126 ſqq. im fünften Bande der Zweybr. Ausg. Sie können auch wirklich, wenn ſie mit Vorſicht und Mäßigung gebraucht werden, außer dem Vergnügen, welches ſie gewähren, dem Körper ſo viel heilſame Bewegung, Geſchmeidigkeit und guten Anſtand verſchaffen, daß man ſie mit Recht unter die vorzüglichſten Arten der geſellſchaftlichen Unterhaltung zählen kann; vergl. Rouſſeau's Nouvelle Heloïse, Part. IV. p. 80-90. Oeuvres, Tom. V. und Lettre à D'Alembert, tom. XI. pag. 286—291, der Zweybr. Ausgabe. Doch gilt das, was ſich vom Tanzen überhaupt ſagen läßt, freylich nicht ſogleich von allen Arten des Tanzes, unter welchen manche offenbar nicht unſchuldig und anſtändig genug ſind, oder eine gewaltige Anſtrengung des Leibes fordern, welche mehr ſchadet, als erquickt. Es bedarf keines Beweiſes, daß die unzüchtigen Tänze, welche bey den Alten, ſonderlich auf den Theatern, gewöhnlich waren, ſ. den Juvenalis Sat. VI. v. 60 ſqq., und den Arnobius adverſus gentes, l. IV. p. 151., und von den Völkern des Orients noch immer geliebt werden, vergl. Sonnerats Reiſe nach Oſtindien und China, Th. I. S. 34. 35., ganz verwerflich ſind. Die Moraliſten der Alten, ſonderlich die Römiſchen, mißbilligten dergleichen ausgelaſſene Tänze ſelber, und Cicero erklärt es in ſeiner Rede für den Muräna für den empfindlichſten Vorwurf, der den Sitten ſeines Clienten gemacht worden ſey, daß man ihm ſchuld gegeben habe, er ſey ein Liebhaber des Tanzes, pro Mur. c. 6., auch vergl. man den Grävius zum Cicero de offic. l. I. c. 42. Was Lucian in ſeiner Schrift de ſaltatione zur Vertheidigung der pantomimiſchen Tänze ſagt, die man damals ſo außerordentlich liebte, iſt zu ihrer Entſchuldigung vor dem Richter=

ſteife Geſellſchaften, als Kartenſpiele, und ähnliche unfruchtbare Beſchäfftigungen. — 3) **Vergnügungen, die einen vortheilhaften Einfluß auf die Uebung**

Richterſtuhle der Moral nichts weniger, als hinreichend. Eben ſo iſt auch von ſolchen, in **unſern** Gegenden üblichen Tänzen zu urtheilen, bey welchen die Geſetze des **Wohlſtandes** auf irgend eine Art verletzt werden, und **Nebenumſtände** vorkommen, die faſt unausbleiblich unreine Lüſte erwecken, und Gelegenheit zu Ausſchweifungen geben. Dieſer Vorwurf kann aber nicht ohne großen Schein den meiſten Tänzen gemacht werden, an welchen **beyde Geſchlechter Paar weiſe Theil nehmen**; man vergleiche die lehrreiche Schrift: **Paradoxa des Predigers zu Bergefeld, Menſchenfreuden und Menſchenleiden betreffend,** Schleswig 1792. 8. Man darf alſo zwar dieſe Tänze nicht **geradehin und allgemein** für unerlaubt erklären, weil ſie doch wirklich von Vielen, mit unſchuldigem und reinen Herzen gebraucht werden können; ſie hören aber doch unläugbar auf, zuläſſig für den zu ſeyn, **der niedrige Lüſte dadurch in ſich angeregt fühlt**; und **darüber** wird ſich Jeder unpartheyiſch zu prüfen haben, der ſich die Frage beantworten will, ob er ſich das Vergnügen ſolcher Tänze mit gutem Gewiſſen erlauben könne. — Daß endlich ſelbſt untadelhafte Tänze für den, der eine **ſchwache Geſundheit** beſitzt, und von einer allzuſtarken Bewegung Schaden zu befürchten hat, unerlaubt werden, iſt gleichfalls ausgemacht, weil das **Recht**, das Vergnügen des Tanzes zu genießen, der **Pflicht**, für die Erhaltung des Lebens zu ſorgen, in keinem Falle vorgezogen werden darf. Uebrigens kann man die Gründe eines ſtrengen Urtheils über die Moralität des Tanzens, nach welchen es ganz für ſündlich erklärt wird, vollſtändig geſammelt finden in **Speners theologiſchen Bedenken**, Th. II. Kap. III. Art. IV. Sect. XXIX — XXXI. S. 484 ff. Allein bey einer unpartheyiſchen Prüfung wird man finden, daß manche dieſer Gründe zu viel beweiſen; andre zwar an ſich richtig ſind, aber nicht vorſichtig genug angewandt werden; noch andre endlich ſelbſt manchem Zweifel

Uebung des Witzes, auf die Verfeinerung des Geſchmacks, und auf die Bildung des ſittlichen Gefühls haben können, wenn ſie weiſe genoſſen werden, ſind Beyfallswürdiger, als andre, welche dieſe Wirkung nicht, oder wohl gar die entgegengeſetzte hervorbringen. Die Vergnügungen einer wohlgewählten Geſellſchaft, der ſchönen Künſte, ſonderlich der Poeſie und Muſik, auch wohleingerichteter Theaterſpiele [b]) behaupten alſo einen ungemeinen Vorzug vor den Ver-

fel unterworfen ſind. Viel billiger urtheilen **Müller** in der Fortſetzung der **Mosheimiſchen Sittenlehre**, Th. VI. S. 397 ff., und **Cruſius** im **kurzen Begriff der Moraltheologie**, Th. I. S. 116 ff., auch ſehe man **Heydenreichs** Abhandlung **über die Vernachläſſigung des geſellſchaftlichen Tanzes**, im **Zuſchauer im häuslichen Leben**, B. I. S. 182 ff.

b) Bey den Ausſprüchen **über die Moralität der Schaubühne** hat man den Mittelweg, auf welchem, wie überall, ſo auch hier, die Wahrheit liegt, noch weit weniger zu treffen gewußt, als beym Urtheil über die übrigen Vergnügungen. Faſt alle, welche ſich auf dieſe Sache eingelaſſen haben, ſtellen das Theater entweder als eine **Schule des Laſters**, oder als eine **Schule der Tugend** vor, je nachdem ſie daſſelbe entweder verwerfen, oder empfehlen; ohne zu bedenken, daß die Schauſpiele vermöge der nächſten und vornehmſten Abſicht, welche man dadurch zu erreichen ſucht, und die ihnen auch das Daſeyn gegeben hat, nicht zum Unterricht und zur ſittlichen Verbeſſerung, ſondern **zu einer angenehmen Unterhaltung** beſtimmt ſind; daher denn auch gerade die **moraliſchen** Stücke das wenigſte Glück zu machen pflegen, wie ein Mann, der in dieſem Stücke competenter Richter ſeyn kann, **Goldoni**, in den Mémoires pour servir à l'Hiſtoire de sa vie, tom. II. p. 274 ſehr richtig bemerkt; man vergleiche jedoch entgegengeſetzte Erfahrungen und Urtheile in Ifflands

Vergnügungen der Glücksſpiele, der Jagd, und großer Schmauſereyen. — 4) **Vergnügungen, die eine ruhige Heiterkeit hervorbringen, ohne mit**

Ifflands Schrift: **Meine theatraliſche Laufbahn,** S. 124 f., und in Schillers Abhandlung: **die Schaubühne, als eine moraliſche Anſtalt betrachtet;** in den kleinen proſaiſchen Schriften, Th. VI. S. 1 ff. Ein Chriſt kann ſich der Schauſpiele mit gutem Gewiſſen bedienen, ſobald ſich erweiſen läßt, daß ſie entweder überhaupt, oder doch für ihn in jeder Rückſicht unſchädlich ſind. Bey der Beurtheilung dieſer Unſchädlichkeit aber müſſen theils die **Zeiten,** theils **die Umſtände der Genießenden,** ſehr von einander unterſchieden werden. Daß die meiſten theatraliſchen Spiele **des heidniſchen Alterthums,** ſonderlich, wie ſie zu den Zeiten der Römiſchen Kaiſer beſchaffen waren, den Sitten ſehr ſchädlich wurden, läßt ſich nicht läugnen, und die Schriften der Griechen und Römer ſelbſt ſind voll von Geſtändniſſen und Klagen, welche dieß beweiſen. Man darf ſich alſo nicht wundern, wenn ſich die **Kirchenväter** auf das ſtärkſte wider das Theater erklären, ſ. z. B. den **Tertullianus** de ſpectacul. c. 17., den **Lactantius** Diuin. Inſtitut. l. VI. c. 20. §. 27 ff. den **Auguſtinus** de Ciuitat. Dei l. I. c. 32. und l. II. c. 8., den **Salvianus** de Gubern. Dei l. VI. c. 3. u. ſ. w., auch **Le Brün** Discours ſur la Comédie, avec l'Hiſtoire du Theâtre, et les ſentimens des Docteurs de l'Egliſe, 1731. 8. Allein man würde ſich ſehr irren, wenn man mit den Gründen dieſer Männer die ſo ſehr veränderten Schauſpiele **unſrer** Zeiten beſtreiten wollte. — Ein andres Urtheil fordern die ſceniſchen Spiele **des mittlern Zeitalters,** die Mimen und Poſſenreißer deſſelben, die Myſterien, Faſtnachtsſpiele und Farcen geiſtlichen Inhalts, welche da überall gewöhnlich waren; vergl. **Flögels Geſchichte der komiſchen Literatur,** Th. IV., wo die abwechſelnde Geſtalt der theatraliſchen Spiele von Jahrhundert zu Jahrhundert beſchrieben iſt. Im Ganzen kann man nämlich dieſe Schauſpiele zwar nicht für ſo unſittlich erklären, als es manche

mit Umſtänden verknüpft zu ſeyn, welche der Tugend leicht gefährlich werden können, ſind Chriſten weit anſtändiger, als ſolche, die der Seele

manche des heidniſchen Alterthums waren: allein ſie waren doch ſo niedrig poſſenhaft, und, wenn ſie die Religion betrafen, für ein zartes frommes Gefühl ſo beleidigend, daß ſie auf keine Weiſe gebilligt werden können. — Noch anders endlich iſt die **heutige Schaubühne** anzuſehen, wie ſie unter den cultivirteſten Völkern von Europa beſchaffen iſt. Denn obgleich nicht geläugnet werden kann, daß ſie in Anſehung der **Stücke**, welche vorgeſtellt werden; in Anſehung der **Perſonen**, welche ſie vorſtellen; und in Anſehung der ganzen **übrigen Einrichtung** noch großer Verbeſſerungen fähig iſt: ſo iſt doch auch auf der andern Seite gewiß, daß eine Menge von Vorwürfen, welche ſie ſonſt mit Recht trafen, **nicht mehr** auf ſie paſſen, und daß ſie, wenn man gleich nicht berechtigt iſt, ſie für eine Schule der Tugend, ſonderlich der chriſtlichen Tugend zu halten, doch Vergnügungen gewähren kann, die an ſich betrachtet, und in der Hauptſache keineswegs unerlaubt ſind; ſ. **Morus Vorleſungen über die theologiſche Moral, Th. II. S. 282 ff.** Daß ſie es indeſſen **durch die Umſtände der Genießenden** werden können, wenn dieſe nämlich zu viel Zeit damit verſchwenden, oder zu viel Aufwand dabey machen, oder ſich auf eine **ihrer ſittlichen Beſchaffenheit nachtheilige Art** durch theatraliſche Vorſtellungen **gerührt fühlen**, oder **bey dem Widerſpruch ihres Gewiſſens** ſie nicht vermeiden wollen, hat ſeine völlige Richtigkeit. Allein dieß paßt auch für jedes andre Vergnügen, es habe Namen, wie es wolle; der Mißbrauch ſchadet überall. Daß ſich übrigens die Schauſpiele, die itzt freylich noch immer bloß als eine erlaubte Unterhaltung anzuſehen ſeyn dürften, auch ſehr **veredeln**, und in Mittel verwandeln ließen, ſittliche Vollkommenheit auf eine ſehr glückliche Art zu befördern, zeigt **Sulzer** ſehr **einleuchtend in der allgemeinen Theorie der ſchönen Künſte, Art. Schauſpiel.** Die Schriften, welche die Moralität des Theaters betreffen, ſind ſehr zahlreich.

Seele leicht heftige Bewegungen ertheilen, ſtarke Leidenſchaften reizen, und mit verführeriſchen Nebenumſtänden in Verbindung ſtehen. Das Vergnügen, welches im vertraulichen Cirkel geprüfter Freunde, auf angenehmen Spaziergängen c), und bey der Muſik geſucht wird, iſt alſo weit vorzüglicher, als die Freude, die in großen ſchwärmenden Geſellſchaften, oder bey Tänzen, wenn ſich Gelegenheit zu gefährlichen Bekanntſchaften und Verbindungen dabey zeigt, oder an Spieltiſchen, zumal wenn ſich Gewinnſucht einmiſcht, gefunden wird. — 5) **Vergnügungen, mit deren Genuß, der Ertho-**

reich. Vieles geſammelt findet man über dieſen Gegenſtand in **Boiſſy's** lettres ſur les ſpectacles, Paris 1776. 2 Bände, 12. Doch hat die deutſche Ueberſetzung dieſes Werks, welche unter dem Titel: **über die Sittlichkeit des Theaters, aus dem Franzöſiſchen des Parlamentadvokats Desprez de Boiſſy**, Halle, 1780. herausgekommen iſt, wegen der Zuſätze des Ueberſetzers vor der Urſchrift weſentliche Vorzüge. Auch ſehe man **Marmontels** Apologie du theatre, Oeuvr. tom. XVI. der **Pariſer** Ausg. Sehr nachdrücklich wider die Schauſpiele erklären ſich **Nicole** in den Eſſais de Morale, tom. III. traité IV. p. 210 ff. **Miller** in der Fortſetzung der **Mosheimiſchen Sittenlehre**, Th. VI. S. 385 ff. **Cruſius** in der **Moraltheologie**, Th. I. S. 124 ff., und **Rouſſeau** in der bereits angeführten Lettre à M. D'Alembert, ſur ſon article *Geneve*, Oeuvres tom. XI. p. 121 ff., welche ganz hieher gehört, weil ſie die Schädlichkeit des Theaters ſowohl überhaupt, als auch für einen Staat, wie **Genev** damals war, trefflich ins Licht ſetzt. Die neueſte über dieſe Sache geführte Streitigkeit erzählt **Walch** in der **neueſten Religionsgeſchichte**, Th. I. S. 439. 470.

c) Vergl. **die Spaziergänge, oder die Kunſt, ſpazieren zu gehen, von Schelle.** Leipz. 1802.

Erholung unbeſchadet, ernſthafte Abſichten verknüpft werden können, ſind weit wichtiger, als ſolche, die dergleichen Nebenzwecke gänzlich ausſchließen. Mit Reiſen, die vornehmlich zum Vergnügen angeſtellt werden, mit Spaziergängen, mit freundſchaftlichen Unterredungen kann der Chriſt, den Wahrheitsliebe §. 203. herrſchendes Wohlwollen gegen die Menſchen §. 232. und zartes Gefühl für Vollendung belebt §. 220. eine Menge von nützlichen Endzwecken verbinden; da hingegen Würfelſpiele, Kartenſpiele, gewöhnliche Beſuche des bloßen Cärimoniels u. ſ. w., mit ſolchen Rückſichten faſt ganz unverträglich ſind. — 6) **Man muß ſich endlich bey der Wahl der Vergnügungen genau nach den jedesmaligen Bedürfniſſen des Körpers und der Seele richten,** und daher mit denſelben abwechſeln, ſobald entweder die Geſundheit des Leibes, oder die Verfaſſung der Seele dieſen Wechſel nöthig und vortheilhaft machen [d]).

§. 282.

Verhalten beym Genuſſe ſelber — er muß unſchädlich für beſtimmte Pflichten ſeyn.

Soll aber die Abſicht wirklich erreicht werden, warum Chriſten Vergnügen ſuchen: ſo müſſen ſie dieſelben auch gehörig zu genießen wiſſen. Hiezu gehört zweyerley. Sie müſſen nämlich dieſen **Genuß unſchädlich für ihre beſtimmten Pflichten,**

d) Mancherley hieher gehörige treffliche Bemerkungen enthält Schelle's Schrift: **Ueber den Frohſinn.** Leipz. 1804. 8.

ten, und vortheilhaft für das unaufhörliche Wachsthum in jeder wahren Vollkommenheit zu machen verſtehen, zu welchem der Geiſt der Lehre Jeſu ſie verbindet. Was den erſten Punkt betrifft: ſo verſtehen wir unter beſtimmten Pflichten ſolche, zu denen wir eine Verbindlichkeit haben, welche unter gewiſſen gegebenen Umſtänden gar nicht bezweifelt werden kann. Hieraus folgt denn aber 1) daß man dem Genuß eines Vergnügens nur ſo viel Zeit widmen dürfe, als uns die treue Erfüllung unſrer Pflichten übrig läßt — 2) daß der Genuß eines Vergnügens niemals mit einem Aufwande verknüpft ſeyn müſſe, der den §. 271 erklärten Pflichten zuwider ſeyn würde. Es giebt eine Menge von Vergnügungen, welche die Natur umſonſt darbietet, und glücklich iſt der, welcher Sinn und Gefühl dafür hat — 3) daß man während des Genuſſes genau auf die Eindrücke und Veränderungen merke, die dadurch in uns bewirkt werden, und ſich niemals auf eine Art hinreißen und zerſtreuen laſſe, wo man ſeiner nicht mehr gehörig mächtig wäre. Ein ſolcher Zuſtand gereicht jedem vernünftigen Weſen, am meiſten aber einem Chriſten, zur Schande; je mehr daher ein Vergnügen ſeiner Natur nach fähig iſt, dieſe Betäubung hervor zu bringen: deſto mehr muß die Aufmerkſamkeit beym Genuſſe verdoppelt werden — 4) daß man bey Vergnügungen, welche mit andern Menſchen zugleich genoſſen werden, alles beytrage, was dazu dienen kann, die Zufriedenheit und die Freude aller Theilnehmenden ohne Ausnahme zu befördern. Worin dieſer Beytrag zur Beförderung eines allgemeinen Vergnügtſeyns beſtehen ſoll, müſſen die jedesmaligen Umſtände an

die Hand geben. Ihn zu leiſten, iſt man ſogar dann ſchuldig, wenn man ſelbſt nicht vergnügt iſt, und einer Luſtbarkeit keinen Geſchmack abgewinnen kann, aber doch eingewilligt hat, dabey gegenwärtig zu ſeyn. Die Bemühung, in ſolchen Fällen wenigſtens heiter zu ſcheinen, um Andre nicht zu ſtören, verwandelt ſich ohnehin oft genug in wirkliche Heiterkeit, und macht uns dann auch innerlich vergnügt [e]). Eigenſinn; Mangel an Herablaſſung und Gefälligkeit; Neigung, Verdrüßlichkeiten zu veranlaſſen und zu unterhalten; affectirte Unempfindlichkeit; unhöfliche Geringſchätzung und ſpröde Verachtung deſſen, was Andre veranſtaltet haben, um uns eine angenehme Unterhaltung zu verſchaffen [f]), alle dieſe Fehler ſind dagegen nicht nur dem Beyſpiel Jeſu zuwider, Joh. II, 1—11, und Verletzungen der Liebe, die wir Andern als Chriſten ſchuldig ſind, Röm. XII, 15.; ſondern berauben auch uns ſelbſt der Erholung, die wir geſucht hatten, oder doch hätten ſuchen ſollen — 5) daß man endlich ein Vergnügen nie zu einem unentbehrlichen Bedürfniß werden laſſe, weil man ſonſt in Gefahr iſt, es in ein wirkliches Geſchäfft zu verwandeln, und es mit Hintanſetzung ſeiner Obliegenheiten zu ſuchen.

§. 283.

e) Vergl. Möſers patriotiſche Phantaſien, Th. II. S. 242 ff.

f) Eine ſolche lebhafte Schilderung dieſes unanſtändigen Betragens ſehe man in dem erſt angeführten Möſerſchen Werke, Th. II. S. 80 ff.

§. 283.

Er muß ſogar vortheilhaft für das Wachsthum in der wahren Vollkommenheit werden.

Chriſten müſſen den Genuß ihrer Vergnügungen ſogar vortheilhaft für das unaufhörliche Wachsthum in aller Art von Vollkommenheit zu machen wiſſen, zu welchem ſie verpflichtet ſind. Da nun dieſes Wachsthum vornehmlich in Beweiſungen einer wahren Gottes- und Menſchenliebe beſtehet §. 174.: ſo heißt dies mit andern Worten ſo viel: Chriſten müſſen beym Genuß ihrer Vergnügungen nie vergeſſen, daß ſie berufen ſind, ſich immer mehr Fähigkeit zur Beförderung des allgemeinen Beſten zu erwerben, und durch ſtäte Mitwirkung zur Wohlfahrt Andrer zu beweiſen, daß ſie den Sinn Gottes und Jeſu haben. Auf dieſe Art wird man ſeine Vergnügungen genießen, wenn man a) mit denſelben vorſätzlich ſo viel nützliche Nebenabſichten verbindet, als ſich damit verknüpfen laſſen. So kann man z. B. durch nützliche Geſpräche, durch Aufmerkſamkeit auf die uns umgebenden Gegenſtände, durch angeſtellte Beobachtungen u. ſ. w. den Vorrath ſeiner Kenntniſſe und Erfahrungen vermehren, oder denen, mit welchen man umgeht, ohne Prätenſion, durch mancherley Wendungen, nützlich und lehrreich zu werden ſuchen [a]). — Wenn man b) zufällige Gelegenheiten, die ſich uns darbieten, eine gute Abſicht zu befördern, weiſe benutzt. Beym Genuß ſolcher

a) Vergl. die Predigt: über den ſittlichen Werth großer Geſellſchaften; in den Predigten vom Jahr 1800. Th. I. S. 61 ff.

cher Vergnügungen, woran auch Andere Theil nehmen, zeigen ſich oft unvermuthet, Anläſſe, Jemanden aus einer unangenehmen Verlegenheit zu reißen, Marc. XIV, 3—9. Joh. II, 2—11 [b]), einen Bekümmerten zu beruhigen; einem Irrenden ein ſchädliches Vorurtheil zu benehmen, Luc. XIV, 1—24. die Ehre eines Verläumdeten zu retten; für einen Nothleidenden zu ſprechen u. ſ. w. Solche Veranlaſſungen werden weiſe Chriſten um ſo begieriger ergreifen, da ſich bey der Heiterkeit, die in einer vergnügten Geſellſchaft herrſcht, manche nützliche Abſicht durchſetzen läßt, an der man zu einer andern Zeit gewiß vergeblich gearbeitet hätte. — Chriſten werden c) **ſolche Vergnügungen, die ſich mit mehrern theilen laſſen, nicht neidiſch ſich allein vorbehalten;** ſondern darin einen Theil ihrer Zufriedenheit ſetzen, wenn ſie mehrern Menſchen heitere Augenblicke ſchenken, und inſonderheit deren eine Erquickung geben können, die ſich dergleichen ſelbſt zu verſchaffen nicht im Stande ſind. — Sie werden endlich d) beym Genuß des Vergnügens **auch eine beſtändige Richtung der Seele auf Gott behalten, und durch Empfindungen der Liebe und Dankbarkeit gegen ihn jede Freude veredeln und erhöhen.**

Werden die Vergnügungen des Lebens nach den bisher gegebenen Anweiſungen gewählt und genoſſen: ſo können Chriſten ſie mit dem ruhigſten Gewiſſen brauchen, ohne zu befürchten, daß ſie ſich zu der Zeit, wann

b) S. die Predigt: **Von der chriſtlichen Klugheit und Schonung bey Verlegenheiten im geſellſchaftlichen Umgang;** im erſten Theil der zu **Wittenberg** erſchienenen **Predigten**, S. 27 ff.

wann ſie ſich dem Vergnügen überlaſſen, in einer Verfaſſung befinden, die Gott weniger wohlgefällig ſey, als wenn ſie ſich mit Erfüllung ihrer Pflichten beſchäfftigen. Denn ſolche Vergnügungen ſind alsdann ſelbſt pflichtmäßige Handlungen und Beweiſungen einer wahren Liebe gegen Gott und Menſchen c).

c) Außer den bisher angeführten Schriften, wird man über dieſen ganzen Gegenſtand noch mit Nutzen vergleichen können: **Meiers Gedanken vom unſchuldigen Gebrauche der Welt**, Halle 1763. **Millers Abhandlung vom weiſen Gebrauch der Zeit und der unſchuldigen Ergötzungen**, Leipzig 1772., und die kleine Schrift: **Betrachtungen über Geſchäffte und Vergnügungen**, Leipz. 1783. Daß auch in den **Zollikoferſchen** Predigten viel vortreffliche hieher gehörige Belehrungen vorkommen, iſt bekannt. So vergl. man z. B. im **fünften** Bande der nach dem Tode des Verfaſſers herausgegebenen die **achte** bis **zwölfte**.

Dritte Abtheilung.

Chriſtlich vollkommenes Betragen bey Beförderung des allgemeinen Beſten.

§. 284.

Erklärung des allgemeinen Beſten — Plan der folgenden Abhandlung.

Bisher iſt gezeigt worden, wie das Chriſtenthum diejenigen Triebe unſers Weſens bildet, die unſre eigne Wohlfahrt zum unmittelbaren Endzweck haben. Weil aber in unſrer Natur auch andre Triebe liegen, welche zunächſt auf die Vollkommenheit und das Wohl unſrer Mitgeſchöpfe ſich beziehen, §. 64 bis 66.: ſo müſſen auch diejenigen Vorſchriften erklärt werden, welche das Chriſtenthum dieſen Trieben der Geſelligkeit und des Wohlwollens ertheilet, §. 241. Bey den Pflichten, welche hieher zu rechnen ſind, zeigt ſich ſogleich der wichtige Unterſchied, daß manche ſtets und gegen Jedermann zu beobachten ſind; andre hingegen nur in gewiſſen fortwährenden Verhältniſſen und gegen beſtimmte Perſonen erfüllet werden müſſen. Bloß von den erſten und allgemeinen ſoll hier die Rede ſeyn. Chriſten ſind nämlich vermöge des Geſetzes von der Liebe verbunden, alle ihre Kräfte

ſo anzuwenden, daß ſie durch unabläſſige Bemühungen für das Wohl aller ihrer Mitgeſchöpfe ſich die größte Brauchbarkeit für die Welt, und die größte Aehnlichkeit mit Gott geben; oder mit andern Worten, ſie ſind verpflichtet, alles, was in ihren Kräften ſtehet, zur Vermehrung des allgemeinen Beſten beyzutragen, §. 174—194. Der Ausdruck, das gemeine Beſte, kann aber in einer dreyfachen Bedeutung genommen werden. In der weiteſten Bedeutung zeigt er die Vollkommenheit und Wohlfahrt aller fühlenden Weſen an, auf die man nach ſeinen Umſtänden zu wirken im Stande iſt; im engern Sinne bezeichnet er bloß die Vollkommenheit und Wohlfahrt des menſchlichen Geſchlechts; im engſten endlich die Vollkommenheit und Wohlfahrt der bürgerlichen Geſellſchaft, zu welcher man zunächſt gehört. Es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß Chriſten das gemeine Beſte in jeder Bedeutung des Wortes befördern müſſen. Um alſo die dahin gehörigen Pflichten deutlich überſehen zu können: ſo wollen wir von den Pflichten gegen die thieriſche Schöpfung zuerſt reden; hernach die Pflicht der Gerechtigkeit gegen Menſchen erklären; und zuletzt von den Pflichten des allgemeinen Wohlwollens das Nöthige beyfügen.

§. 285.

Es giebt gewiſſe Pflichten gegen die niedrige thieriſche Schöpfung.

Unter der thieriſchen Schöpfung verſtehen wir hier die ganze Anzahl der empfindenden Weſen auf Erden, an denen ſich Leben und willkührliche Bewegung, aber ohne Vernunft und Sprache, bemerken

merken läßt. Wir ſetzen itzt als erwieſen voraus, daß die Thiere nicht bloße Maſchinen und Automate ſind, ſondern von einem denkenden und fühlenden Princip, das heißt, von einer Seele belebt werden, weil dieſe Meynung nicht bloß den Wahrheiten der Vernunft, ſondern auch der Art, wie die Schrift ſich über die Thiere ausdrückt, am gemäßeſten iſt [a]). Daß aber Chriſten gegen die thieriſche Schöpfung gewiſſe Pflichten zu erfüllen haben, erhellet aus folgenden Gründen [b]): a) iſt es unläugbar

a) Ueber den bekannten Streit: ob die Thiere beſeelte Weſen ſind, vergleiche man *Guer* hiſtoire critique de l'ame des bêtes, contenant les ſentimens des philoſophes anciens et modernes ſur cette matiere, Amſt. 1749. 8., und *Condillac* Traité des animaux, Amſt. 1755. Auch wird man hier mit Nutzen nachſehen Meiers Verſuch eines neuen Lehrgebäudes von den Seelen der Thiere; Bonnets philoſophiſche Palingeneſie, überſetzt und mit Anmerkungen herausgegeben von Lavater; Büffons Diſcours ſur la nature des animaux, in ſeiner Hiſtoire naturelle générale, tom. V. p. 185. der Zweybr. Ausg., und vornehmlich Smiths aus dem Däniſchen überſetztes Werk: Verſuch eines vollſtändigen Lehrgebäudes der Natur und Beſtimmung der Thiere, und der Pflichten des Menſchen gegen die Thiere, Kopenh. 1793. 8. wo der ganze erſte Abſchnitt hieher gehört. Allerley treffende Bemerkungen ſtehen auch in Wenzels neuen Entdeckungen über die Sprache der Thiere, Wien, 1801. 8.

b) Die Stoiker läugneten ausdrücklich, daß man gegen die thieriſche Schöpfung zu etwas verpflichtet ſey, und beriefen ſich auf die große Unähnlichkeit derſelben mit unſrer Natur; ſ. den Diogenes von Laerte. I. VII. ſegm. 129., und den *Cicero* de Finib. l. III. c. 20., wo dieß noch weiter ausgeführt iſt. Es braucht jedoch auf ſo unhaltbare Gründe nicht beſonders geantwortet zu werden.

bar ein Zweck Gottes, daß die Thiere nach ihrer Art glücklich ſeyn ſollen. Denn ſie ſind nicht bloß durch ihre Organiſation fähig gemacht, angenehme Empfindungen zu haben: ſondern es erhellet dieß auch aus dem Begriff der höchſten Güte, und aus deutlichen Verſicherungen der Schrift, Matth. VI, 26. Kap. X, 29. Sind nun Chriſten verbunden, die Endzwecke Gottes möglichſt zu befördern: ſo müſſen ſie auch die Pflicht auf ſich haben, das Wohl der niedrigen thieriſchen Schöpfung ſo wenig als möglich zu ſtören, und ſich den wohlthätigen Einrichtungen, welche in der Natur für ſie getroffen ſind, ſo lange gemäß zu verhalten, als höhere Pflichten es erlauben[c]. — Chriſten ſollen noch überdieß nach Aehnlichkeit mit Gott ſtreben, §. 222.; da nun Gott der Wohlthäter aller ſeiner Geſchöpfe iſt, und jedem derſelben, auch dem geringſten, ſo viel Gutes zufließen läßt, als es annehmen kann, und der Zuſammenhang des Ganzen verſtattet, Matth. X, 29. Luc. IV, 6.: ſo folgt, daß man dem Muſter Gottes nur dann gemäß handelt, wenn man das Wohl der empfindenden Weſen ohne Noth nie unterbricht, im Gegentheil aber zur Bewirkung

c) Dieſen wohlthätigen Eifer für Daſeyn, Leben und Genuß in der ganzen ſichtbaren Schöpfung bey ihren Bekennern zu wecken und zu nähren, war bekanntlich ein Hauptzweck der Zoroaſtriſchen Religion; ſ. Kleukers kurze Darſtellung des Lehrbegriffs der alten Perſer, im erſten Theil des Zend-Aveſta, S. 1 ff. und Ebendeſſelben Abhandlung über die Natur des Ormuzddienſtes, welchen Zoroaſter geſtiftet hat, im Zend-Aveſta im Kleinen, Th. III. S. 135 ff. Das Chriſtenthum belebt und ſtärkt jenen wohlwollenden, alles erhaltenden und ſegnenden Sinn, ohne ihn mit den abergläubigen und falſchen Lehrſätzen zu verwickeln, aus welchen Zoroaſter ihn herleitete.

kung und Erhaltung einer völlig allgemeinen Glückſeligkeit beyträgt, wie und wo man kann. — c) Chriſten ſind wegen des lebhaften Gefühls von Vollendung, daß ihnen zur Fertigkeit geworden ſeyn muß, §. 220, verbunden, jede vermeidliche Unvollkommenheit, jedes vermeidliche Elend, es komme vor, wo es wolle, zu verabſcheuen und zu verhindern. Da nun die thieriſche Schöpfung eines hohen Grades von Vollkommenheit fähig iſt, und ſowohl Gutes, als Böſes empfinden kann: ſo folgt, daß Chriſten alles unnöthige Elend in derſelben zu verhüten, und auch das Wohl dieſer niedrigen Geſchöpfe mit Vergnügen zu betrachten verpflichtet ſeyn müſſen. — d) Bey Chriſten, deren Pflichten insgeſammt auf das Gebot von der Liebe gebauet ſind, kommt endlich ungemein viel darauf an, daß wohlthätige und gemeinnützige Geſinnungen auf alle Weiſe in ihren Seelen genährt werden [d]). Sie ſind es alſo ſelbſt ihrer Tugend ſchuldig, alle Unempfindlichkeit und Grauſamkeit gegen die Thiere möglichſt zu vermeiden, da dieſe Fehler, wenn ſie

d) Sehr merkwürdig iſt es, daß **Moſes** ausdrückliche Geſetze gegeben hat, welche darauf abzweckten, dem Iſraelitiſchen Volk eine gewiſſe zärtliche Schonung gegen die thieriſche Schöpfung einzuprägen, und aller Grauſamkeit gegen dieſelbe vorzubeugen; vergl. **Michaelis Moſaiſches Recht**, Th. III. §. 164 ff. Auch flößt der **Islam** ſolche Geſinnungen ein; vergl. **D'Ohſſon's Allgemeine Schilderung des Osmaniſchen Reichs**, Th. II. S. 349 f. Da nun Chriſten durch das Hauptgeſetz der Sittenlehre Jeſu noch weit mehr verbunden ſind, in allen ihren Verhältniſſen herrſchendes Wohlwollen zu beweiſen: ſo folgt auch hieraus, daß ſie eine mitleidige Schonung der thieriſchen Schöpfung zu beweiſen haben.

ſie ſich einmal feſtgeſetzt haben, ſich ſehr leicht auch gegen unſre Mitmenſchen zu äußern anfangen [e]). Uebrigens iſt an ſich klar, daß wegen des großen Stufenunterſchiedes, welcher bey der Vollkommenheit der Thiere ſtatt findet, diejenigen Arten derſelben unſre Aufmerkſamkeit am meiſten verdienen, die einen höhern Grad von Wohlfahrt genießen können, und von edlerer Natur ſind, weil ihnen Gott ſelbſt einen Vorzug ertheilet, und ſie uns dadurch gleichſam angelegentlicher empfohlen hat.

§. 286.

Rechte, die uns über dieſelbe zukommen.

Hieraus laſſen ſich die Rechte beſtimmen, die wir nach der Moral des Chriſtenthums über die thieriſche Schöpfung ausüben dürfen. Es iſt uns nämlich 1) erlaubt, die **Vermehrung der Thiere zu hindern und einzuſchränken, ſobald ſie uns nachtheilig wird.** Dieß geſchieht, wenn ſie uns einen zu großen Vorrath derjenigen Nahrungsmittel entziehen, die wir zu unſerm eignen Unterhalt brauchen; wenn ſie Wohnſitze, die für uns tauglich ſind, unbewohnbar machen; wenn ſie das Wohlbefinden unſers Körpers auf irgend eine Art ſtören; wenn ſie endlich unſerm Leben nachſtellen. Daß wir in allen dieſen Fällen berechtigt und zum Theil verpflichtet ſind, die Vermehrung der Thiere zu hindern, und ſie auszurotten, erhellet daraus, weil es a) eine **wichtigere Abſicht Gottes** iſt, Menſchen zu erhalten, als

e) Vergl. Ehlers Betrachtungen über die Sittlichkeit der Vergnügungen, Th. II. S. 252 ff., und Abbt vom Verdienſt, S. 149—154.

als den Erdkreis mit Thieren anzufüllen, Matth. VI, 26. X, 31. Weil uns b) die **Einrichtung** unſers **Weſens antreibt**, in ſolchen Fällen auf unſre Sicherheit und auf unſern Vortheil bedacht zu ſeyn [a]). Weil endlich c) die **Natur** ſelbſt durch ihre **Einrichtung** lehrt, es ſey der Wille Gottes, daß eine Gattung der Thiere von der andern eingeſchränkt werde, und ſich keine zum Nachtheil der übrigen allzuſehr vermehre [b]). Welche **Mittel** aber zur Bewirkung dieſer Einſchränkung von uns am rathſamſten ergriffen werden können, und wie zu verhindern iſt, daß fälſchlich für ſchädlich gehaltene Thiergattungen nicht allzuſehr geſchwächt werden, ſolche hingegen, deren ſchädlicher Einfluß noch nicht bekannt genug iſt, keine zu große Nachſicht genießen; dieß zu entſcheiden, überläßt das Chriſtenthum der menſchlichen Vernunft und Beobachtung [c]). — Es iſt uns 2) erlaubt, die Thiere

a) Bloß der **Aberglaube** kann dieſen natürlichen Trieb unterdrücken, und eine bedenkliche Vermehrung der ſchädlichſten Thierarten begünſtigen. Dieß iſt z. B. der Fall mit **dem Glauben an die Seelenwanderung**, der in **Indien** noch immer den wildeſten Thieren zum Schutz dient, und ſie ungeſtört Schaden anrichten läßt; ſ. das **Magazin von merkwürdigen neuen Reiſebeſchreibungen**, Th. XV. S. 217.

b) Vergl. die **philoſophiſchen Betrachtungen über die thieriſche Schöpfung**, Th. II. S. 41 ff. Dieſe kleine vortreffliche Schrift iſt überhaupt bey dieſem §. ganz nachzuleſen.

c) Ueber die Behutſamkeit, mit der man bey der Einſchränkung der Thiere, ſonderlich der Vögel, zu Werke gehen muß, vergleiche man **Michaelis** Diſſertation: lex moſaica Deut. XXII. 6. 7. ex hiſtoria naturali et moribus Aegyptiorum illuſtrata, in dem Syntagmate Commentationum part. II. p. 89 ſqq., und ebendeſſelben Moſai-

Thiere zu unſrer Nahrung und Bekleidung zu gebrauchen. Dieſes Recht hat man zwar oft, und aus mancherley Gründen, beſtritten; daß es aber durch das Chriſtenthum auf das deutlichſte beſtätigt werde, iſt §. 249 bereits erwieſen worden. — Endlich muß es uns 3) erlaubt ſeyn, die Kräfte der Thiere zu unſerm Dienſt anzuwenden, d. h. wir haben das Recht, durch Bezähmung und Angewöhnung es dahin zu bringen, daß die Thiere zu unſerm Nutzen arbeiten; durch die Richtung, die wir ihren Kräften geben, uns allerley Bequemlichkeiten zu verſchaffen; und ſelbſt unſer Vergnügen dadurch zu befördern. Denn a) hat Gott uns ſchon durch die Ueberlegenheit, die wir vermöge der Vortrefflichkeit unſrer Natur über die Thiere beſitzen, zu dieſer Herrſchaft berechtigt, 1. Buch Moſ. I, 28. Pſ. VIII. ganz. b) Er hat dadurch, daß er in viele Thiere die Fähigkeit gelegt hat, einen gewiſſen Grad von Bildung anzunehmen, erklärt, daß ſie nach ſeinem Willen auf dieſe Art benutzt werden ſollen; denn dieſe vielen Thiergattungen eigne Perfectibilität, die ſich im wilden Zuſtande nie äußern kann, würde ſonſt völlig zwecklos ſeyn [d]). c) Manche Gegenden der Erde würden gar nicht bewohnbar für den Menſchen ſeyn, wenn er ſich der für dieſelben gleichſam geſchaffenen Thiere nicht ſollte bedienen dürfen [e]).

d) Die

Moſaiſch. Recht, Th. III. §. 171. Auch findet ſich in Göze's Nützlichem Allerley, und in Smiths Verſuch, S. 433 ff. vieles, was hier zur Erläuterung dienen kann.

d) Smellie's Philoſophie der Naturgeſchichte, Th. II. Kap. 17. S. 193 ff.

e) Man nehme dem Lappen ſein Rennthier, dem Grönländer

d) Die Geſelligkeit mancher Thiere, vermöge welcher ſie nicht bloß ſelbſt gern zuſammen leben, und daher von uns bequem neben einander erhalten werden können; ſondern auch eine beſondere Anhänglichkeit an den Menſchen beweiſen, lehrt gleichfalls, daß Gott bey der Einrichtung ihres Weſens den Menſchen und ſeine Vortheile zum Augenmerk gehabt habe f).

e) Es befinden ſich diejenigen Thierarten, welche dem Menſchen dienen, in der Summe ſehr wohl dabey, und empfangen dafür von ihm Unterhalt und Pflege.

f) Es gründet ſich auf die Dienſte, welche die zahmen Thiere leiſten, der höhere Grad von Cultur, zu welchem das menſchliche Geſchlecht empor geſtiegen iſt, und es wäre nicht möglich, daß Ackerbau, Künſte, Handlung und Wiſſenſchaften, in dem Umfang, und mit der Leichtigkeit, wie es wirklich geſchieht, getrieben werden könnten, wenn die Menſchen die Hülfe der Thiere entbehren ſollten g). Iſt nun dieſe höhere Bildung der Menſchen, in dem Plane Gottes, wiefern er den Erdkreis betrifft, eine Hauptabſicht: ſo muß das nothwendige Mittel dazu gleichfalls zu die-

ſem

länder ſeinen Seehund, dem Bewohner heißer Sandwüſten das Kameel: ſo können ſie nicht beſtehen.

f) S. Bonnets Betrachtungen der Natur, Th. II. S. 241 bis 244.

g) Wie viel die Bequemlichkeiten, die uns durch die Thiere verſchafft werden, zur weitern Cultur des menſchlichen Geſchlechts beytragen, bemerkt Herder in den Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit, Th. I. S. 78 ff.; auch enthält der dritte Band von Zimmermanns Geſchichte des Menſchen und der allgemein verbreiteten vierfüßigen Thiere, viele hieher gehörigen wichtige Beweiſe.

ſem Plane gehören, und mithin Chriſten erlaubt ſeyn. g) Es befindet ſich endlich in den Schriften des neuen Teſtaments nichts, was den zweckmäßigen Gebrauch der Thiere unterſagte; vielmehr haben Chriſtus und ſeine Apoſtel ſich derſelben zuweilen ſelbſt bedient [h]). Unerlaubt ſcheint es dagegen zu ſeyn, die Thiere zu unnützen, ihrer Natur zuwider laufenden Künſten zu gewöhnen, zumal wenn dieß nicht anders geſchehen kann, als daß man ſie durch grauſame Mißhandlungen dazu abrichtet. Denn theils laſſen ſich dieſe Mißhandlungen ſelbſt mit nichts rechtfertigen; theils iſt es des Menſchen völlig unwürdig, ſeine Zeit und ſeine Kräfte auf Bemühungen zu wenden, die völlig unnöthig ſind, und höchſtens einer elenden Neubegierde auf einige Augenblicke Befriedigung verſchaffen [i]).

§. 287.

Pflichten, die uns bey der Ausübung dieſer Rechte obliegen.

Nun kann es aber auch nicht ſchwer ſeyn, die Pflichten anzuzeigen, die wir bey der Ausübung dieſer Rechte zu beobachten haben. Alles vereinigt ſich nämlich in der Gerechtigkeit gegen die Thiere,

h) Man mag die ſchwere Stelle Röm. VIII, 19 ff. verſtehen, wie man will: ſo kann ſie doch nichts enthalten, was den hier angegebenen Rechten entgegen wäre; vergl. Koppe's Anmerkungen zu dieſer Stelle, und Nöſſelt's Opuſculor. faſcicul. I. Comment. V. p. 155 ſqq.

i) Smiths oben ſchon genannten Verſuch, S. 438 ff.

re, nach der wir alle Grauſamkeit gegen ſie zu vermeiden, d. h. ihnen nicht mehr Schmerzen zu verurſachen haben, als der Gebrauch unſrer Rechte über ſie nothwendig fordert [a]). Die Verbindlichkeit hiezu erhellet aus den §. 285 gegebenen Beweiſen, und braucht nicht beſonders dargethan zu werden. Es iſt alſo 1) Pflicht, die Thiere bey den Dienſten, die ſie uns leiſten müſſen, möglichſt zu ſchonen; mithin für ihre Verpflegung und Abwartung gehörig Sorge zu tragen, und ihre Kräfte nicht mehr anzuſtrengen, als ihre Erhaltung es erlaubt. Dieſe Schonung muß aber nicht bloß um unſers eigenen Vortheils willen bewieſen werden; ſondern auch deswegen, weil es für einen Chriſten unanſtändig iſt, die Summe des Elends in der empfindenden Schöpfung ohne Noth zu vermehren, Matth. XII, 11. Es iſt daher unerlaubt, Laſtthiere aller Art während ihrer Arbeit mit grauſamer Härte zu behandeln; 1. Buch Moſ. XXIII, 5. 5. Buch Moſ. XXII, 4. Daß indeſſen im Nothfall, wo eine gewaltſame Anſtrengung dienender Thiere unvermeidlich iſt, ſelbſt das Leben derſelben aufgeopfert werden dürfe, verſteht ſich von ſelbſt [b]). — Es iſt 2) Pflicht, den-

a) Eine brauchbare Abhandlung über die Gerechtigkeit gegen die Thiere, iſt in die Auswahl der beſten zerſtreuten proſaiſchen Aufſätze der Deutſchen, Th. XIII. S. 152 ff. eingerückt.

b) Wie ſehr Moſes für die gelinde Behandlung der arbeitenden Thiere geſorgt habe, erhellet aus den angeführten Stellen, vergl. Michaelis Moſaiſches Recht, Th. III. §. 166. Auch anderwärts hat ſich die bürgerliche Geſetzgebung des Viehes angenommen, und die hier angegebene Pflicht erkannt. Im Alterthum ſind die

denjenigen Thieren, welche zu unſrer Nahrung, oder um einer andern Urſache willen getödtet werden müſſen, ihren Tod möglichſt zu erleichtern, und jeden vermeidlichen Schmerz ihnen zu erſparen. Denn da verlängerte Quaal zur Erreichung der Abſicht, warum ſie getödtet werden, nichts beyträgt: ſo iſt es eines Chriſten unwürdig, dieſelbe gleichwohl zu verurſachen. Die grauſamen Erfindungen der Leckerhaftigkeit alſo, dergleichen die alte und neuere Kochkunſt enthält, und nach welchen Thiere entweder bey den Vorbereitungen zum künftigen Schlachten, oder beym Schlachten ſelbſt auf mancherley Art gemartert werden, ſind ganz zu mißbilligen [c]); die Gewohnheit aber, **lebendigen** Thieren Fleiſch auszuſchneiden, um es zu genießen, iſt mit Abſcheu zu betrachten [d]). — Noch unerlaub-

die **Attiſchen** Geſetze hierin merkwürdig, ſ. des **Meurſius** Them. Attic. l. II. c. 17. p. 104 ff. Wie ſehr der **Islam** dieſe Schonung zur Pflicht mache, iſt aus dem ſchon nachgewieſenen Zeugniſſe **D'Ohſſons** in der **Beſchreibung des Osm. Reichs**, Th. II. S. 349. klar. Aus den neuern Zeiten gehören die **Engliſchen** Geſetze hieher, vergl. von **Archenholz England und Italien**, Th. II. S. 318, mit welchen jedoch das in dieſem Lande gewöhnliche, bis zur Grauſamkeit gehende **Uebertreiben der Pferde** ſchlecht übereinſtimmt; vergl. **Wendeborn's Reiſe durch einige weſtliche und ſüdliche Provinzen Englands**, Th. I. S. 4 ff.

c) Ueber Grauſamkeiten dieſer Art führen bereits die Alten große Klagen; man findet ihre Gedanken in der Kürze beyſammen beym **Plutarchus** in den beyden Reden de eſu carnium. Auch vergleiche man **Moore's Abriß des geſellſchaftlichen Lebens, und der Sitten in Italien**, Th. II. S. 148 ff.

d) Bekanntlich herrſcht dieſe Barbarey in **Habeſſinien**; ſ. Bru-

laubter iſt es endlich 3) Thiere bloß zum Vergnügen zu quälen, wenn es entweder gar nicht nöthig war, ſie zu tödten, oder wenn ihnen doch das Leben mit mehrerer Schonung hätte genommen werden können. Denn zu geſchweigen, daß eine ſolche Tyranney den Abſichten des Schöpfers zuwider ſeyn muß: ſo iſt ſie auch der ſittlichen Vollkommenheit des Menſchen ſelber äußerſt nachtheilig, und nährt in der Seele eine wilde Unempfindlichkeit, die dem chriſtlichen Wohlwollen ganz widerſpricht, und ſich nur allzuoft auch gegen Menſchen äußert. Das Hetzen der Thiere bey Parforcejagden, blutige Thierkämpfe [e]), und jede abſichtsloſe Mißhandlung der Thiere iſt alſo nach der Sittenlehre des Chriſtenthums unerlaubt [f]).

§. 288.

ſ. Bruce, Reiſen zur Entdeckung der Quellen des Nils, Th. III. S. 542 ff. und ſonderlich S. 300 ff.

e) Daß Anſtalten, wo Thiere gequält werden, um ein angenehmes Schauſpiel damit zu geben, von jedem gutdenkenden Menſchen verachtet werden müſſen, bemerkt ſchon Cicero ad Diverſ. l. VII. ep. 1.

f) Die grauſamen Verſuche, welche von Naturkündigern und Zergliederern mit Thieren vorgenommen werden, haben allerdings ſehr viel wider ſich; ſ. Condorcets Bemerkungen darüber in ſeiner Eloge de M. *de Haller*, in den Eloges des Académiciens de l'Academie royale de ſciences, tom. II. p. 55., und vorzüglich Smiths Verſuch S. 457 ff., wo dieſe Behandlung der Thiere für ganz unmoraliſch und pflichtwidrig erklärt iſt. Und dieß iſt unſtreitig der Fall, wenn an lebenden Thieren verſucht wird, was ſich an Cadavern eben ſo gut lernen ließe; wenn Thiere aufs Ungewiſſe hin gemartert werden, ohne daß man ſich von der Wichtigkeit, Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit des anzuſtellenden Verſuchs im Voraus überzeugt

§. 288.

Uebergang zu den allgemeinen Pflichten gegen die Menſchen; Pflicht der Gerechtigkeit — Pflichten, welche bey Verträgen zu erfüllen ſind.

Doch noch weit mehr ſind wir verbunden, das gemeine Beſte in derjenigen Bedeutung zu befördern, nach welcher dieſer Ausdruck die **Vollkommenheit und Wohlfahrt des menſchlichen Geſchlechts** anzeigt. Wir müſſen daher diejenigen Pflichten weiter erklären, die wir **allen Menſchen ohne Unterſchied und Ausnahme** zu leiſten verbunden ſind. Dieſe Pflichten ſind aber von

zeugt hat; wenn endlich nicht mit möglichſter Erſparung aller unnöthigen Qualen verfahren wird. Laſſen ſich jedoch Dinge von Bedeutung ſchlechterdings nicht anders herausbringen oder beurkunden, als wenn man die Probe mit lebendigen Thieren macht: ſo ſcheint man allerdings zu ſolchen Verſuchen ſchreiten zu dürfen. Wenn man nämlich bedenkt, daß ſie von Menſchen angeſtellt werden, die nichts weniger dabey zur Abſicht haben, als an unnöthigen Quaalen ſich zu weiden; die auch als Gelehrte ſo viel andre Mittel beſitzen, den für ihre Denkungsart daraus entſpringenden ſchädlichen Folgen vorzubeugen; daß endlich alle Unternehmungen dieſer Art nicht etwa zur Befriedigung einer unnützen Neugierde dienen, ſondern zu Kenntniſſen führen, die mit dem Wohle des menſchlichen Geſchlechts, und des geſammten Thierreichs in mehr als einer Rückſicht auf das genaueſte zuſammenhängen: ſo wird man nicht läugnen können, daß es erlaubt ſeyn müſſe, die Oekonomie der thieriſchen Schöpfung auf dieſe Weiſe zu erforſchen. Uebrigens vergl. man noch die Schrift: **Menſchenſtolz und Thierqualen; eine Vertheidigung der ſeufzenden Creatur vor dem Richterſtuhle der Menſchlichkeit**; Helmſt. 1799. 8.

von doppelter Art, vollkommne und unvollkommne §. 197. Diejenige Art des Betragens, wo man die vollkommnen Pflichten, die man andern ſchuldig iſt, ſtets auf das pünktlichſte erfüllet, heißt die Gerechtigkeit. Von dieſer Tugend wollen wir alſo zuerſt reden. Es kommt dabey darauf an, daß wir zeigen, wie wir nach den Vorſchriften des Chriſtenthums Gerechtigkeit gegen Andre beweiſen müſſen, und hinwiederum Gerechtigkeit von ihnen fordern dürfen? Beyde Fragen ſind aber beſonders zu beantworten.

Was nämlich die erſte betrifft, ſo iſt es außer Streit, daß Chriſten zur Tugend der Gerechtigkeit auf das ſtärkſte verbunden ſind. Denn da das Geſetz von der Liebe ſchon unvollkommnen Pflichten ſo viele verbindende Kraft ertheilet, daß Chriſten ſie mit dem thätigſten Eifer erfüllen müſſen: ſo können ſie ſich noch weit weniger von ſolchen Pflichten losreißen, die der, welchem ſie geleiſtet werden müſſen, ſogar mit Gewalt zu fordern berechtigt iſt [a]). Die ſtrengſte Gerechtigkeitsliebe wird daher auch ausdrücklich geboten, Matth. VII, 12. XXII, 21. Luc. VI, 37. 38. Röm. XIII, 7. Phil. IV, 8. Apoſtelgeſch. XXIV, 25., und es gehören dazu nach der Lehre Jeſu folgende Stücke: 1) daß man ſich von den vollkommnen Rechten derer, mit denen

a) Cicero ſagt von der Gerechtigkeit: in qua virtutis ſplendor est maximus; ex qua boni viri nominantur; de offic. l. I. c. 7. §. 20., auch vergleiche man l. II. c. 11. Und bey den Griechen war das Sprichwort: ἐν δὲ δικαιοσύνῃ συλλήβδην πᾶσ᾽ ἀρετή ᾽στιν, ſ. den Ariſtoteles in den Ethicis ad Nicom. l. V. c. 1.

nen man in Verbindung ſtehet, genau unterrichte, ſo weit man nämlich ſelbſt ſchuldig iſt, denſelben Genüge zu leiſten. Chriſten werden alſo von den Geſetzen des Landes, in welchem ſie leben; von den Folgen der Verträge, welche ſie ſchließen; und von allem, was Andre mit Gewalt von ihnen fordern können, genaue Kenntniß nehmen, und jede Nachläſſigkeit in dieſem Stücke ſorgfältig vermeiden. — 2) **Daß man ſich bemühe, die Pflichten dieſer Art auf das pünktlichſte zu erfüllen.** Chriſten werden daher die vollkommnen Rechte Andrer nicht nur nicht unverholen und gradehin kränken; ſondern ſich auch der Chikane, d. h. aller der Künſte enthalten, die Liſt und Bosheit ausgedacht haben, die gerechten Anſprüche Andrer auf eine Art zu vereiteln, bey welcher man hoffen darf, ungeſtraft zu bleiben, und wohl gar Vortheile zu erhalten, 1. Kor. VI, v. 7—9. Chriſten werden ſelbſt da, wo es zweifelhaft ſcheinen kann, ob ſie eine Pflichtleiſtung ſchuldig ſind, immer lieber zu ihrem eignen Nachtheil entſcheiden, und ſich derſelben unterziehen, als ſich der Gefahr ausſetzen, den Geſetzen der Gerechtigkeit auch nur im mindeſten untreu zu werden. Dieſe Redlichkeit bey Anerkennung und Erfüllung aller Zwangspflichten iſt das, was man **Rechtlichkeit**, auch **Treue und Glauben** nennt, und ein weſentliches Stück der Gerechtigkeit [b]). — 3) **Daß man vollkommne Pflichten auch mit der gehörigen Bereitwilligkeit beobachte.** Chriſten werden ſich nämlich in

b) Fundamentum est autem juſtitiae *fides*, id eſt, dictorum conventorumque conſtantia et veritas. *Cicero* de Officiis l. I. c. 7. §. 23., auch vergl. man c. 11—13.

in den Fällen, wo ſie eine ſolche Verbindlichkeit zu etwas haben, nicht erſt lange erinnern, oder wohl gar mit Gewalt zu ihrer Schuldigkeit anhalten laſſen; ſie werden vielmehr mit der gefälligſten Geſchäfftigkeit, und ohne allen Verzug thun, was ihnen obliegt. Dieſe Bereitwilligkeit werden ſie auch dann beweiſen, wenn die Leiſtung gewiſſer Zwangspflichten mit Aufopferungen verknüpft iſt §. 233, wie dieß z. B. der Fall iſt, wenn ſie Contracte halten ſollen, die ihnen nachtheilig ſind, oder aufgefordert werden, Kriegsdienſte zu thun, oder einem Beleidiger und Feinde Gerechtigkeit widerfahren laſſen müſſen, oder bey dem, was ſie zu leiſten haben, über ihr Vermögen angeſtrengt werden, u. ſ. w. Es iſt zwar Chriſten in ſolchen Fällen nicht verboten, Verſuche zu machen, ob die, welchen ſie ſolche beſchwerliche Pflichten ſchuldig ſind, nicht bewogen werden können, etwas von ihren Rechten nachzulaſſen. Laufen aber dergleichen Verſuche fruchtlos ab: ſo werden ſie ſich auch nicht weiter weigern, den vorhandenen Verbindlichkeiten Genüge zu leiſten, Matth. V, 40. 41. — 4) Daß man alles vollbringe, nicht durch Furcht getrieben, oder aus Eigennutz, oder um irgend einer andern unedeln Urſache willen; ſondern Gewiſſens wegen, Röm. XIII, 5. Chriſten werden nämlich ihre vollkommnen Pflichten deswegen treu beobachten, weil es an ſich vernünftig und recht iſt, ſo zu handeln; weil ſie auch hierin einen Willen Gottes erkennen, Eph. VI, 6. 1. Petr. II, 13—15; weil ſie der Lehre Jeſu dadurch Ehre zu machen ſuchen, 1. Tim. VI, 1. 1. Petr. II, 15—17; weil ſie das Beyſpiel Jeſu befolgen, 1. Petr. II, 21; weil ſie auch in dieſem Stücke ihr Vertrauen zu Gott, dem Vergelter, zu erkennen geben wollen, Eph. VI, 8; weil ſie endlich wiſſen, die wahre chriſtliche Menſchenliebe müſſe ſich gegen die

bür-

bürgerliche Geſellſchaft vornehmlich durch genaue Erfüllung aller Zwangspflichten, und durch ſtrenge Gerechtigkeit äußern, da auf dieſem Fundamente das ganze Gebäude der bürgerlichen Verfaſſung ruht. — 5) **Daß man endlich ſelbſt das Herbe und Finſtre des Gehorſams**, welcher vollkommnen Pflichten geleiſtet werden muß, **durch Wohlwollen und Liebe mildre.** Chriſten werden den ſanften Geiſt der Liebe, welcher die Seele ihres ganzen Thuns iſt, auch dann an ſich merken laſſen, wenn ſie den Zwang der Geſetze nicht ohne Schmerzen fühlen. Man wird es an der Art, wie ſie gehorchen, an der ſtillen Gelaſſenheit und Ergebung, mit welcher ſie das Beſchwerliche dieſes Gehorſams ſich gefallen laſſen, und an der Güte, welche ſie überall einmiſchen, deutlich merken, daß ſie nicht folgen, wie ſie müſſen; ſondern weil ſie aus Ehrfurcht gegen Gott, welcher ſie in dieſe Umſtände hat kommen laſſen, und aus Eifer für das gemeine Beſte wollen; Eph. VI, 7. 1. Tim. II, 1. 2. Röm. XIII, 8.

Eine Hauptquelle vollkommner Pflichten ſind ausdrückliche **Verträge**; die **Pflichten**, welche Chriſten bey **Verträgen** zu erfüllen haben, gehören alſo noch beſonders hieher. Es beſtehen aber dieſe Pflichten darin, daß man **vor Eingehung der Verträge** alles ſorgfältig überlege, bey ihrer **Abſchließung freymüthig und redlich zu Werke gehe**, und **wirklich vollzogene Verträge pünktlich und treu erfülle. Daß man vor** jedem abzuſchließenden Vertrage eine **reifliche Ueberlegung vorher gehen laſſe**, d. h. daß man genau unterſuche, ob man ihn machen **dürfe**, ob es **rathſam und nützlich** ſey, ſich darauf einzulaſſen, ob man **Willen, Kraft und Gele-**

gen-

genheit habe, ihn zu erfüllen, fordert das Geſetz von der Liebe gegen Gott und Menſchen zu laut, als daß ſich Chriſten bey einer Sache, die in ihren Folgen ſo wichtig iſt, den mindeſten Leichtſinn erlauben dürften [c]). — Eben dieſes Geſetz verbindet ſie auch, bey der Abſchließung der Verträge zur größten Freymüthigkeit und Redlichkeit. Sie werden nämlich, um allen ſchädlichen Mißverſtändniſſen vorzubeugen, denen, mit welchen ſie zu thun haben, nicht nur über ihre Geſinnungen, und über die Beſchaffenheit ihres Zuſtandes, ſo viel dieß zur Sache gehört, die nöthigen Erläuterungen geben; ſondern ſich auch ſo beſtimmt, als möglich, und ohne alle Zurückhaltung und Zweydeutigkeit auszudrücken und zu erklären ſuchen. — Bey Erfüllung des Vertrags endlich werden ſie mit der pünktlichſten Treue verfahren, oder, welches einerley iſt, ſie werden alles Verſprochene leiſten, werden es ſo gut als möglich leiſten, werden es leiſten ohne ſich erſt daran erinnern, oder dazu treiben zu laſſen, werden es endlich ſelbſt dann leiſten, wenn es ihnen ſchwer wird, und mit Schaden für ſie verknüpft iſt [d]).

Uebri-

c) Die hier erwähnte Vorſicht iſt um ſo nöthiger, wenn abzuſchließende Verträge ſchon an ſich etwas Bedenkliches an ſich haben. Dieß iſt z. B. der Fall, wenn man Bürge für Andre werden, und für ſie gut ſagen ſoll; vergl. Michaelis Moral, Th. II. §. 68. S. 142 ff., wo viel Treffendes über dieſe Sache geſagt iſt.

d) Michaelis Moral, Th. II. §. 75. S. 171 ff. Andrer Meynung iſt zwar *Cicero* de Off. l. I. c. 10. §. 32. Allein zu geſchweigen, daß er bloße Verſprechungen, und ausdrückliche Verträge nicht genug von einander unterſcheidet: ſo ſind auch ſeine Gründe überhaupt nicht halt-

Uebrigens wird es ein ſehr gutes Mittel ſeyn, ſich die Ausübung der Zwangspflichten zu erleichtern, wenn man ſich in Gedanken fleißig an die Stelle derer ſetzt, die das Recht haben, ſie zu fordern, und ſich dann fragt, wie man die Verweigerung derſelben ſelbſt aufnehmen und empfinden würde, Matth. VII, v. 12. Zur Beobachtung derjenigen Zwangspflichten aber, die etwas Demüthigendes, Nachtheiliges und Unbilliges an ſich haben, ſtärke man ſich mit den Vorſtellungen, daß der wahre Werth des Menſchen, und die wahre Ehre deſſelben, nicht von den äußerlichen Verhältniſſen abhängt, die ihm in der bürgerlichen Geſellſchaft angewieſen ſind; ſondern von den bleibenden Vorzügen des Verſtandes und Herzens; daß, dieſe Vorzüge zu vermehren, ſich überall, auch bey ſchweren und erniedrigenden Dienſten, die man zu leiſten hat, mannichfaltige Gelegenheit findet; daß endlich der Sohn Gottes ſelbſt in Verhältniſſen auf Erden gelebt hat, welche ſehr demüthigend und beſchwerlich waren, Phil. II, v. 7. 8. Ueberhaupt aber vergeſſe man nie, daß das Beobachten unvollkommener Pflichten nicht den mindeſten Werth haben kann, wenn es mit Vernachläſſigung, oder wohl gar auf Unkoſten der vollkommnen geſchiehet. Wer einen rechtmäßigen Vertrag nicht erfüllt, wer fremdes Gut an ſich behält, wer ſeine Schulden nicht bezahlt, wer ſich zum Nachtheile des Staates bereichert, wer ſeinen Amtspflichten nicht Genüge leiſtet, wer die boshafte Verläumdung eines Un-

haltbar; ſ. Garve's Erläuterungen zu dieſer Stelle, S. 111 ff. Chriſten, welche die Pflicht ihrem Vortheil überall vorziehen, können an der hier behaupteten Verbindlichkeit gar nicht zweifeln.

Unſchuldigen nicht widerruft u. ſ. w., der ſey noch ſo freygebig und wohlthätig gegen Arme, noch ſo gefällig und menſchenfreundlich, noch ſo andächtig und fromm, er beweiſe ſich in andern Fällen noch ſo eifrig und großmüthig: ein tugendhafter Chriſt kann er unmöglich ſeyn; die wahre Liebe, welche das Weſen der chriſtlichen Tugend ausmacht, muß ſich, noch ehe ſie an etwas Anders denken kann, bewußt ſeyn, ihre dringendſten und unläugbarſten Pflichten beobachtet zu haben; dieß ſind aber die Pflichten der Gerechtigkeit. Gerechtigkeit in dem vorhin erklärten vollſtändigen Sinne iſt alſo ein weſentlicher Beſtandtheil der wahren Tugend, und gleichſam die Grundlage derſelben; Matth. XXIII, 26. 27. Jac. II, 10—20. und Kap. V, 4 [e]).

§. 289.

Pflicht der Wiedererſtattung.

Es treten indeſſen Fälle genug ein, wo vollkommne Pflichten verletzt worden ſind, und zwar entweder mit Bedacht, oder auch unvorſätzlich, und aus Uebereilung.

e) Die hier bemerkte Nothwendigkeit der Gerechtigkeit iſt um ſo nachdrücklicher einzuſchärfen, da es zu den ärgſten und gewöhnlichſten Sophiſtereyen des menſchlichen Herzens gehört, die Vernachläſſigung ſtrenger und unerläßlicher Pflichten mit der Beobachtung ſolcher zu entſchuldigen, die mehr Willkührliches an ſich haben, und den Neigungen des Herzens weniger zuwider ſind. Unzählige Menſchen, die ſich der gröbſten Ungerechtigkeit ſchuldig machen, ſchläfern ihr Gewiſſen damit ein, daß ſie deſto eifriger gewiſſe unvollkommene Obliegenheiten erfüllen; ſ. **Ueber den Kleinigkeitsgeiſt in der Sittenlehre**, §. XXX. S. 115 ff.

eilung. Chriſten ſind verbunden, jeden auf dieſe Weiſe verurſachten Schaden, ſie mögen ihn entweder unmittelbar und ſelbſt, oder durch Andre und in Geſellſchaft Andrer, auch endlich durch Mitwirkung, oder durch bloße Zulaſſung angerichtet haben, ſo weit ſie mit Recht als Urheber deſſelben angeſehen werden können, auf alle nur mögliche Art zu erſetzen, ſelbſt wenn ſie von der Obrigkeit nicht dazu angehalten werden, und der Verletzte nicht darauf dringt. Auch auf die Erben derer, die einen ſolchen Schaden unerſetzt gelaſſen haben, erſtreckt ſich dieſe Verbindlichkeit; denn wollten dieſe das ihnen bekannte unrechtmäßige Gut an ſich behalten, oder das von ihrem Erblaſſer ausgeübte Unrecht durch die von ihm empfangenen Mittel, nicht wieder aufheben: ſo würden ſie an der Sünde deſſelben Theil nehmen, und ſie billigen. Dieß führt uns alſo auf die **Pflicht der Wiedererſtattung** in der weiteſten Bedeutung. Die **Wiedererſtattung** in dieſem Sinne iſt nämlich dasjenige Betragen, durch welches der einem Andern unrechtmäßiger Weiſe zugefügte Schade, er beſtehe, worin er wolle, ſo viel ſichs thun läßt, ungeſchehen gemacht wird.

Die **Verbindlichkeit** zur Wiedererſtattung erhellet a) aus der **Natur der Sache** ſelbſt, und aus dem Begriff der **Gerechtigkeit**, welche Jedem zurück zu geben befiehlt, was ihm widerrechtlich entzogen worden iſt [a]); b) **aus deutlichen Stellen** der

a) Man vergl. den Grotius de Iure belli et pacis, l. II. c. 10 und 17, und den Pufendorf de Iure naturae et gentium, l. III. c. 1. und l. IV. c. 13. Bey dieſen Schriftſtellern und ihren Commentatoren findet man zugleich geſammelt, was die alten Philoſophen und Rechtslehrer

der Schrift, wo ausdrücklich verlangt wird, Jedem das Seinige zu geben, mithin es auch ihm wieder zuzuſtellen, wenn es ihm vorher unrechtmäßiger Weiſe genommen worden war, Matth. VII, 12. XXII, 21, Röm. XIII, 7. 8. [b]); c) aus dem von Jeſu gebilligten Beyſpiel einer ſolchen Reſtitution, Luc. XIX, v. 8—10 [c]); d) inſonderheit aus der **Natur der chriſtlichen Beſſerung**, die noch keine wirkliche Verabſcheuung des Böſen, und noch keine wirkliche Liebe zum Guten ſeyn kann, ſo lange man die begangene Ungerechtigkeit dadurch, daß man ſie nicht möglichſt vernichtet und aufhebt, immer

lehrer über die Wiedererſtattung, und die dabey vorkommenden caſuiſtiſchen Fragen geſagt haben.

b) Man hat ſich hier oft auch auf Verordnungen **Moſis**, z. B. auf 2. Buch Moſ. XXII, 1—6. 3. Buch Moſ. VI, 1—5. und auf andre Stellen der Schrift, berufen, vergl. Paulſens **überzeugenden Beweis von der Nothwendigkeit der Wiedererſtattung**, Flensb. u. Leipz. 1781. Allein jene Verordnungen ſind Iſraelitiſche Policeygeſetze, und gehen Chriſten nichts an; vergl. **Michaelis Moſaiſches Recht**, Th. VI. §. 282 — 285., und in den übrigen zuweilen gebrauchten Stellen liegt keine Beweiskraft; ſ. **Michaelis Moral**, Th. II. S. 118 ff., und **Körner** de reſtitutione et compenſatione damni illati non temere urgenda, §. V. p. 15 ſq.

c) Man ſtelle den **Zachäus** immerhin als einen durchaus ehrlichen und ſchuldloſen Mann vor, der ſich ſeiner Rechtſchaffenheit ſo bewußt war, daß er ſich anheiſchig machen konnte, Jedem, der ihn einer Erpreſſung wegen anklagen könne, vierfachen Erſatz zu geben; vergl. **Paulus Kommentar über das N. Teſt.**, Th. III. S. 33 ff. So viel iſt doch richtig, daß Jeſus wider dieſes Erbieten des Zachäus nichts erinnert, und die Geſinnung, die dabey zum Grunde lag, dadurch billigt.

immer noch billigt und fortſetzt [d]). Wer unrechtmäßig erworbenes Gut, das er zurückgeben könnte, bey ſich behält; wer dem, welchem er ſeinen guten Namen geraubt hat, nicht wieder zu Ehren helfen will; wer eine Perſon des andern Geſchlechts, die er um ihre Unſchuld gebracht hat, leichtſinnig verläßt: giebt damit zu erkennen, er ſey mit ſeinem ungerechten Verhalten noch immer zufrieden. Der einzige ſichere Beweis, daß er es im Ernſte nicht mehr iſt, beſteht darin, wenn er das Gegentheil zu thun anfängt, mithin dem Beleidigten allen den Schadenerſatz leiſtet, den er zu leiſten vermag [e]). Daß man ſich, um dieſer Wiedererſtattung überhoben zu ſeyn, nicht auf das Verdienſt Jeſu berufen dürfe, braucht gar nicht beſonders erwieſen zu werden. Dieſes Verdienſt iſt ja nur auf den anwendbar, der ſeine Vergehungen herzlich bereuet, und wirklich verbeſſert. Eben ſo wenig können die Ausflüchte des Eigennutzes und der falſchen Schaam hier in Betrachtung kommen; denn auch dieſe Fehler müſſen abgelegt werden, wenn eine

d) Non enim vere dolet, ſe furatum eſſe aut rapuiſſe is, qui adhuc furatur. Tantiſper enim fur aut praedo eſt, dum eſt injuſtus poſſeſſor alienae rei. *Melanchthon* in Apolog. Aug. Confeſſ. Art. VI.

e) Sehr richtig ſagt Auguſtinus: ſi res aliena, propter quam peccatum eſt, cum reddi poſſit, non redditur, non agitur poenitentia, ſed fingitur; ſi autem veraciter agitur, non remittetur peccatum, niſi reſtituatur ablatum, ſed, ut dixi, cum reſtitui *poteſt*; epiſt. CLIII. Opp. Tom. II. p. 403. Eine ſehr gelehrte und gründliche Abhandlung über dieſen Ausſpruch Auguſtini ſtehet in Baumgartens Theologiſchen Bedenken, Th. II. St. XV. S. 293 ff., und ſie verdient hier ganz verglichen zu werden.

eine wahre Beſſerung ſtatt finden ſoll *f*). e) Endlich iſt zu bedenken, daß allen Ungerechtigkeiten Thür und Thor aufgethan ſeyn würde, wenn eine genaue Vergütung derſelben nicht nöthig wäre. Dieß lehrt auch die Erfahrung. Tauſend Ungerechtigkeiten würden nicht ausgeübt werden, wenn die Verbrecher nicht der Meinung wären, man könne mit einer bloßen Bereuung der geſchehenen That, und mit dem müßigen Glauben an Chriſti Verdienſt wegkommen, und brauche das Andern entriſſene Gut keineswegs zurückzugeben. Nichts kann dem Grundgeſetz der chriſtlichen Moral, dem Geſetze von der Liebe, mehr widerſprechen, als dieſe Denkungsart *g*).

Die

f) Wegen andrer Einwendungen, welche man der Nothwendigkeit der Wiedererſtattung entgegengeſetzt hat, ſehe man **Baumgartens** erſt angeführtes **Bedenken**, S. 311 ff.

g) Die hier erwieſene Nothwendigkeit der Reſtitution iſt keine abſolute, d. h. ſie iſt nicht ſo zu verſtehen, als ob gar keine Ausnahme dabey ſtatt finden könnte, und inſonderheit in den Fällen, wo die Natur der Sache keine Wiedererſtattung zuläßt, keine wahre Vergebung der Sünde möglich wäre; wie Manche zuweilen unvorſichtig, und mit übertriebener Strenge behaupten. Alles iſt hier bloß hypothetiſch nothwendig, d. h. die Reſtitution muß, im Falle und ſo weit ſie möglich iſt, zum Beweis einer lebendigen Verabſcheuung des begangenen Unrechts, und einer wahren Beſſerung, geleiſtet werden; vergl. die bereits angeführte Stelle Auguſtini, Cruſii **Moraltheologie**, Th. I. S. 562 ff., und Seidlers **Verſuch einer genauern Beſtimmung der Lehre von der Wiedererſtattung**, Kap. II. S. 27 ff. **Paullus** dringt daher, Eph. IV, 28., nicht ausdrücklich auf die Reſtitution des Geſtohlenen, ob er gleich haben will, daß der, der Andern nachtheilig geworden iſt, durch fleißiges Arbeiten ſich in den Stand

ſetzen

Die Art und Weiſe aber, wie dieſe Pflicht geleiſtet werden ſoll, hat in der Ausübung große Schwierigkeiten, und läßt ſich im Allgemeinen nicht genau genug beſtimmen. Wir merken indeſſen zur beſſern Einſicht, ſo weit ſie ohne Beziehung auf ganz beſondre Fälle möglich iſt, Folgendes an:

1) Die Pflicht der Wiedererſtattung erſtreckt ſich auf jede widerrechtliche Beleidigung Andrer, die zurückgenommen, in ihren Folgen wieder aufgehoben, oder doch vermindert werden kann. Es gehören alſo dahin die Beleidigungen, welche der Seele nachtheilig ſind; wenn man Andre von der Wahrheit zum Irrthum, von der Tugend zum Laſter verleitet — ferner die Verletzungen des Leibes, ſie mögen den geſunden Zuſtand deſſelben überhaupt, oder auch nur einzelne Glieder, und zugefügte Schmerzen betreffen — auch dasjenige Unrecht iſt hieher zu ziehen, das man Andern an ihrem äußerlichen Glück, nämlich an ihrer Ehre, an ihrem Vermögen,

ſetzen ſoll, künftig Dürftigen ſelbſt unter die Arme zu greifen. Im Briefe an den Philemon, V. 18. 19., erbietet er ſich jedoch ſelbſt zum Erſatz deſſen, was der Sclave Philemons verſchuldet haben möchte. Sobald man ſich die Sache von dieſer Seite vorſtellet: ſo fallen die Bedenklichkeiten, welche viele Moraliſten, z. B. Körner in der ſchon erwähnten Abhandlung: de reſtitutione et compenſatione damni illati non temere urgenda, Leipz. 1780., wider die Pflicht der Wiedererſtattung geäußert haben, von ſelbſt weg. Auch wird man dann am beſten beurtheilen können, wiefern die ſtrengen Forderungen, die Andre, namentlich la Placette in ſeiner bekannten Schrift de la Reſtitution, Genf, 1724., hier zu thun pflegen, für gültig zu achten ſind, oder nicht.

mögen, und an ihrem guten Fortkommen zugefügt hat, und welches bekanntlich auf die mannigfaltigſte Art ausgeübt werden kann, §. 137. 143. 145. 147. u. ſ. w. — Endlich ſind auch diejenigen Beleidigungen nicht zu überſehen, die man gegen die bürgerliche Geſellſchaft durch öffentliche, oder doch nachher bekannt gewordene Uebertretung ihrer Geſetze hat zu Schulden kommen laſſen, und durch welche theils das Anſehn der Geſetze vermindert, theils die allgemeine Sicherheit auf irgend eine Art geſtört, theils der Staat um das Seinige gebracht worden iſt, welches Letztere bekanntlich durch Defraudationen aller Art geſchieht. Aus dem großen Umfang dieſer Pflicht erhellet

2) daß ſie nicht immer auf einerley **Weiſe geleiſtet werden kann**, ſondern ihre **Erfüllung ſich nach den jedesmaligen Umſtänden**, und **nach der Beſchaffenheit des geraubten Gutes richten muß.** Sie muß nämlich a) in **wirklichem Erſatze beſtehen**, wenn das widerrechtlich entriſſene Gut **ſelbſt zurückgegeben werden kann.** So iſts bey der Reſtitution geſtohlner Sachen und geraubten Geldes; auch beym Widerruf ausgeſtreuter Calumnien. — Sie muß b) **angemeſſene Schadloshaltung** ſeyn, wenn das geraubte Gut **ſelbſt nicht wieder zurück gegeben werden kann**, und alſo der zugefügte Schade durch Güter andrer Art, ſo viel, als möglich, ungeſchehen gemacht werden muß. So iſts, wenn man eine Perſon des andern Geſchlechts geſchwächt, durch Ehebruch einem Andern ein Kind untergeſchoben, Jemanden an einem Gliede des Leibes verſtümmelt, ihn um ſein Fortkommen gebracht, ihm durch Mißhandlung körperliche Schmerzen verurſacht hat u. ſ. w. — Sie muß c) **möglichſte Wiederherſtellung des ehemaligen beſſern Zuſtan-**

ſtandes ſeyn, wenn ſich die Verfaſſung des Andern durch unſre Schuld auf eine Art verſchlimmert hat, die weder wirklichen Erſatz, noch Schadloshaltung durch andre Güte zuläßt. So iſts, wenn man Andre zum Irrthum, oder zur Laſterhaftigkeit verleitet, oder ihren guten Ruf zernichtet hat. Man iſt alsdann verbunden, alles beyzutragen, wodurch der Irrthum ihnen wieder benommen, ihr Herz wieder gebeſſert, und ihr guter Name wieder geltend werden kann [h]). Diejenigen, welche durch ein böſes Beyſpiel geſchadet haben, und nicht einmal wiſſen können, wem, und wie ſehr ſie dadurch nachtheilig geworden ſeyn dürften, haben demnach die Verbindlichkeit, durch die ſorgfältigſte Beſſerung ihres Herzens und Betragens ein eben ſo öffentliches Beyſpiel vom Gegentheil aufzuſtellen, und die vorher verurſachten böſen Eindrücke dadurch möglichſt wieder auszulöſchen. — Sie muß endlich d) **willige Uebernehmung öffentlicher Strafen ſeyn**, wenn das Andern zugefügte Unrecht darin beſtehet, daß man das Anſehen der bürgerlichen Geſetze verletzt hat, und dadurch der öffentlichen Sicherheit und Ordnung nachtheilig geworden iſt. Doch gilt dieß nur von ſolchen Verbrechen, die öffentlich bekannt geworden ſind; denn bey ſolchen, die ganz verborgen bleiben, iſt eben deswegen, weil ſie kein Aergerniß angerichtet haben, auch keine öffentliche

h) Wer alſo durch Schriften Irrthümer, oder Leichtſinn und Unſittlichkeit verbreitet hat, hat die Verbindlichkeit, öffentlich zu widerrufen, und das Geſchriebene zu mißbilligen. Beyſpiele dieſer Art haben Petrarca, S. *Baillet* lugemens des Savans, tom. IV. part. I. p. 23., und Beza gegeben; ſ. *Adami* vitas theologor. exteror. p. 240.

che Genugthuung nöthig. Sich ſelbſt bey der Obrigkeit anzugeben, um ſeine Strafe zu erhalten, iſt alſo ein ſolcher heimlicher Verbrecher nicht verbunden, weil ſeine That in Anſehung des Publici, das nichts davon weiß, wenigſtens ihn nicht als den Thäter kennt, ſo gut, als nicht geſchehen iſt. Nur in dem Falle, wo ein durch das begangene Verbrechen angerichteter Schade fortdauern, und wohl gar ärger werden würde, iſt auch ein freywilliges Geſtändniß zur Pflicht der Wiedererſtattung zu rechnen. So iſt z. B. der, welcher durch einen **Meineid** eine ungerechte gerichtliche Entſcheidung veranlaßt hat, verbunden, ſich dieſes Meineids ſchuldig zu geben, wenn der bey jener Entſcheidung Leidende, auf eine andre Art nicht entſchädigt, und von den Folgen des ihm läſtigen gerichtlichen Ausſpruchs befreyt werden kann. Daß man übrigens bey der Genugthuung, welche man der bürgerlichen Geſellſchaft für öffentliche Verbrechen zu geben hat, auch die Todesſtrafe ſich gefallen laſſen muß, wenn die Obrigkeit ſie für Recht erkennen ſollte, iſt außer Streit, Röm. XIII, 1—5 [i]) — Hieraus iſt

3) klar, **wem die Wiedererſtattung zu leiſten iſt.** Sie muß nämlich a) **demjenigen gegeben werden, der beleidiget worden iſt**, wenn er bekannt, und noch am Leben iſt — b) iſt er todt ſo

i) Ueber die Genugthuung, welche man der bürgerlichen Geſellſchaft ſchuldig iſt, wenn man ihre Geſetze entweder wirklich übertreten hat, oder doch im Verdacht iſt, ſie übertreten zu haben, läßt Plato ſeinen Socrates im Geſpräche **Kriton** vortreffliche Betrachtungen anſtellen, die Stoff zu weiterm Nachdenken darbieten können.

ſo treten ſeine Nachkommen und Erben an ſeine Stelle, im Fall ihnen durch die Wiedererſtattung ein wirklicher Vortheil zuwachſen kann — c) iſt er unbekannt, oder auch nicht einmal in Verwandten und Erben mehr übrig: ſo iſt die Wiedererſtattung dem Publico zu leiſten, und ſie kann dadurch geſchehen, daß man das, was man dem Beleidigten, oder deſſen Nachkommen würde haben geben können und müſſen, zur Beförderung gemeinnütziger Abſichten und Anſtalten, zur Erleichterung der Bedürfniſſe des Staats, zur Unterſtützung der Armen verwendet. Hiebey iſt jedoch gar nicht nöthig, daß dieß auch unter dem Titel der Reſtitution geſchehe; es iſt genug, wenn man ſich nur ſelbſt den Beweis verſchafft, man ſey bereit und willig, ſeiner Schuldigkeit Genüge zu thun. Dem Publico kann man die Wiedererſtattung auch dann zufließen laſſen, wenn man ein durch unrechtmäßige Handlungen erworbenes Gut Gewiſſens wegen nicht behalten darf, und der, von welchem man es hat, es nicht zurückfordern kann. Dieß iſt z. B. der Fall bey Beſtechungen, bey Geſchenken, die man für unzüchtige Handlungen empfangen hat, beym Lohn für eine Betrügerey, für eine Verrätherey, für eine Mordthat, u. ſ. w. Wer über ſolche Vergehungen wahre Reue empfindet, wird auch die Vortheile mit Abſcheu betrachten, die ſie ihm gebracht haben [k]), und durch Verwendung derſelben zu gemeinnützigen Endzwecken ſich

k) So weit war das Gefühl des Verräthers Judas, der die dreyßig Silberlinge zurückgab, die er für ſeine Niederträchtigkeit erhalten hatte, ſehr richtig, Matth. XXVII, 3. 4. Wer über eine bezahlte Schandthat wirklich betrübt iſt, und andres Sinnes zu werden anfängt, wird ſie ſo lang immer noch zu billigen und gleichſam fort-

ſich von dem Ernſt ſeiner Sinnesänderung zu verſichern ſuchen. Daß übrigens auch dieſe Verbindlichkeit nur unter der Vorausſetzung gilt, wenn ein ſolches Zurückgeben unrechtmäßig erlangter Vortheile möglich, und mit höhern Pflichten vereinbar iſt, verſteht ſich von ſelbſt — [l]). Sind endlich d) ganze Geſellſchaften und das Publikum ſelbſt beleidigt: ſo hat man auch demſelben die Wiedererſtattung zu leiſten, und dabey alles anzuwenden, wodurch dieſelbe, nach Maaßgabe der Umſtände, möglichſt allgemein und wirkſam werden kann. Daß übrigens die Verbindlichkeit zur Reſtitution wegfällt, wenn der Beleidigte ſie ausdrücklich erläßt, iſt an ſich klar. — Was endlich

4) das Betragen bey Leiſtung der Wiedererſtattung ſelbſt betrifft: ſo muß man ſie a) willig und gern, und mit Empfindungen einer wahren Reue geben. — Eben daher muß man ſie b) ungeſäumt leiſten, d. h. man muß Anſtalten dazu treffen, ſobald man den angerichteten Schaden gewahr wird, und ſich zur Wiederaufhebung deſſelben im Gewiſſen verbunden fühlt. Dieß iſt inſonderheit darum nöthig, weil mancher Schade, wenn man ihm bey Zeiten begegnet, noch ganz vertilgbar iſt; dagegen aber völlig unerſetzlich wird, wenn ſeine Folgen ſich weiter ausbreiten, oder ſich mehr befeſtigen. — Auch muß

fortzuſetzen meynen, als er die dafür empfangenen Vortheile bey ſich hat, und zu genießen fortfährt; ihrer wird er ſich alſo zu entledigen wiſſen, ſobald er kann.

l) Ueber die Sophiſtereyen, mit welchen die Caſuiſten des Jeſuiterordens dieſe Verbindlichkeit beſtritten, ſehe man Les Provinciales Lett. VIII. tom. II. p. 134 ſq., und Nicole's Anmerkung, S. 144 ff.

muß man die Reſtitution c) ſo vollſtändig, wie möglich, einzurichten ſuchen, und mithin die gewiſſenhafteſte Redlichkeit dabey beweiſen. Die beſtimmte Anweiſung aber, wie man Alles hiebey zu veranſtalten habe, iſt aus den jedesmaligen Umſtänden zu nehmen. — Man iſt aber d) allezeit berechtigt, dieß mit möglichſter Schonung ſeiner eignen Ehre zu thun, und darauf zu ſehen, daß man ſich und die Seinigen der Nothdurft nicht beraube. Da indeſſen hier mancherley Colliſionsfälle möglich ſind, auf die wir uns, ihrer Mannigfaltigkeit wegen, nicht einlaſſen können: ſo iſt bloß noch anzumerken, daß ſich die Entſcheidung derſelben im Allgemeinen nach den §. 199 und 200 angegebenen Grundſätzen richten, aber mit ſteter Rückſicht auf die jedesmal vorhandenen beſondern Umſtände getroffen werden müſſe [m]).

§. 290.

Recht, Beweiſungen der Gerechtigkeit auch von Andern zu erwarten — von den Pflichten bey Proceſſen.

Bey der ſtrengen Gerechtigkeitsliebe, welche Chriſten gegen Andre beobachten, ſind ſie befugt, Gerechtigkeit auch hinwiederum von dieſen zu fordern, d. h. zu verlangen, daß Andre ſie bey den ihnen zuſtehenden vollkommnen Rechten ungekränkt laſſen ſollen. Hieraus folgt ferner, daß es ihnen, im Fall dieß nicht geſchieht, erlaubt ſeyn muß, ſich durch recht-

m) Ueber die Colliſionsfälle bey den Sünden der Hurerey und des Ehebruchs, ſ. Leß Handbuch der chriſtlichen Moral, §. 103. S. 25 ff.

rechtmäßige Gewalt bey dem Ihrigen zu behaupten, es müßte denn ſeyn, daß Zeit und Umſtände etwas Anders rathſam machten. Die rechtmäßige Gewalt, durch die man ſeine Rechte ſchützen kann, iſt außer der bürgerlichen Geſellſchaft die Selbſthülfe, wenn man angegriffen wird; und in der bürgerlichen Geſellſchaft das Richteramt der Obrigkeit, bey der man Hülfe und Schutz ſucht. Daß die Selbſthülfe nach den Grundſätzen des Chriſtenthums zugelaſſen ſey, wenn es unmöglich iſt, von der rechtmäßigen Obrigkeit Beyſtand und Schutz zu erhalten, iſt daraus klar, weil die ſtrengſte Art der Selbſthülfe, nämlich die Nothwehr, vom Chriſtenthume nicht unterſagt wird, §. 244. Noch viel weniger kann es alſo einem Zweifel unterworfen ſeyn, daß Chriſten befugt ſind, ihr Recht durch den Beyſtand der Obrigkeit vermittelſt gerichtlicher Verhandlungen und ordentlicher Proceſſe zu ſuchen. Denn zu geſchweigen, daß dieſe Art, ſich bey ſeinen Rechten zu behaupten, gerade diejenige iſt, welche die ungerechten Leidenſchaften der Streitenden noch am wenigſten ausſchweifen läßt; mit dem Gebote von der Liebe am beſten beſtehen kann; in der Natur einer bürgerlichen Geſellſchaft aber ſo tief gegründet iſt, daß dieſe nicht einmal fortdauern könnte, wenn jene nicht erlaubt ſeyn ſollte: ſo erhellet auch aus den Stellen Röm. XIII, v. 1—7. 2. Petr. II, 13. 14. Luc. XII, 13. 14. 1. Kor. VI, 1-9. unwiderſprechlich, daß Proceſſe, überhaupt betrachtet, etwas Erlaubtes ſind [a]), und zuweilen, vornämlich wenn man die Verbindlichkeit hat, über wichtige

a) Man vergleiche, was Grotius in ſeinen Anmerkungen zu Matth. V, 29. hierüber ſagt.

tige eigene oder fremde Rechte zu wachen, und für ihre Erhaltung zu ſorgen, ſogar Pflicht werden können b). Hieraus ergiebt ſich denn aber, daß die Stellen, wo das Gegentheil zu ſtehen ſcheint, z. B. Matth. V, 25—27. und v. 39—48. nicht für allgemeine und verbietende Vorſchriften gehalten werden können, ſondern theils als Klugheitsregeln anzuſehen ſind; theils aus den beſondern Umſtänden erklärt werden müſſen, in welchen ſich damals diejenigen befanden, welche das Chriſtenthum unter jüdiſchen und heidniſchen Obrigkeiten bekannten; theils endlich nachdrucksvolle Ermahnungen zur Liebe ſind, die ſich gern gefallen läßt, was ſie ohne Nachtheil ihrer Pflichten dulden kann c).

Aber freylich haben Chriſten, wenn ſie ihre Rechte durch Gewalt und Proceſſe ſchützen, auch gewiſſe Pflichten dabey zu beobachten. Sie müſſen ſich

b) Das Gegentheil behauptet zwar Franz von Sales La vraie et ſolide pieté Ch. LIV—LVII. p. 112 ſq. allein das Unzureichende ſeiner Gründe fällt von ſelbſt in die Augen.

c) Vergl. Michaelis Anmerkungen zu ſeiner Ueberſetzung des N. Teſtaments bey Matth. V, 39. S. 76 ff. Döderleins Opuſcula theologica p. 81. Wolfs Gedanken über dieſe Stelle im fünften Theil ſeiner kleinen philoſophiſchen Schriften, S. 92 ff. Jeruſalems hinterlaſſene Schriften, Th. I. S. 318–337, und Paulus Commentar über das N. Teſt. Th. I. S. 521 ff. und S. 542 ff. Wie übrigens der bildliche Ausdruck: ſo dir Jemand einen Streich giebt auf den rechten Backen, dem biete den andern auch dar, zu verſtehen ſey, ſieht man am beſten aus dem Verhalten, welches Jeſus ſelbſt nach Joh. XVIII, 22. 23. in dieſem Falle beobachtete; vergl. Apoſtelgeſchichte XXIII, 2. 3.

ſich nämlich 1) ihrer vollkommnen Rechte nie mit der größten Strenge bedienen, wenn ſie nicht eine ausdrückliche und höhere Verbindlichkeit dazu haben; vielmehr haben ſie ſich in allen Stücken nachgebend, gelinde und verträglich zu beweiſen. Dieß fordert das Gebot von der Liebe; auch wird es Phil. II, v. 3. 4. und Matth. V, 39—42. ausdrücklich verlangt. — Sie werden daher 2) gerichtlichen Streitigkeiten ausweichen, ſo viel ſichs thun läßt, und lieber einen Schaden ertragen, als zu Zwangsmitteln ſchreiten; 1. Kor. VI, 7. Jac. III, v. 14—17. Gal. V, 26. Chriſten müſſen alſo ſtets bereit ſeyn, Vergleichsvorſchlägen Gehör zu geben, und inſonderheit dann, wenn die Obrigkeit ſie thut, ſelbſt mit Aufopferung gewiſſer Vortheile die Hände dazu bieten, um gerichtlichen Weiterungen dadurch vorzubeugen, und es zum wirklichen Proceß gar nicht kommen zu laſſen. Doch läßt ſich im Allgemeinen nicht anzeigen, wie weit dieſe Nachgiebigkeit gehen müſſe, da ſie theils durch die jedesmaligen Umſtände, theils durch den Charakter eines Jeden, und den Grad ſeiner ſittlichen Bildung nähere Beſtimmungen erhält. — Chriſten werden 3) wenn ſie Proceſſe nicht vermeiden können, alles gänzlich der Entſcheidung der Geſetze überlaſſen, ohne durch irgend ein unrechtmäßiges Mittel ihrer Sache zu Hülfe zu kommen. Beſtechungen und Chikanen aller Art ſind gänzlich unerlaubt. — Auch werden ſie 4) beym Anfang, und bey der Fortſetzung der Proceſſe nie eine andre Abſicht haben, als ihr wohlgegründetes Recht zu behaupten, und daher weder aus Streitſucht und Rechthaberey; noch aus Haß, um Andre zu kränken und ihnen Schaden zu thun; noch aus Eigennutz, um ſich etwas zu verſchaffen,

ſen, was ihnen nicht zukommt, und ihre wahren Rechte ungebührlich zu erweitern, die Strenge der Geſetze mißbrauchen, weil eine ſolche Art zu ſtreiten den vornehmſten Pflichten des Chriſtenthums ganz zuwider ſeyn würde. — Endlich werden Chriſten dann, wann ſie in langwierige und ſchwere Proceſſe mit Andern verwickelt werden, 5) mit verdoppeltem Eifer zu verhüten ſuchen, daß ſie die Güte ihres Herzens nicht dabey verlieren. Sie werden alſo nicht nur den Aufwallungen unerlaubter Gemüthsbewegungen möglichſt vorbeugen; ſondern auch ſorgfältig verhindern, daß nicht unvermerkt ein Haß wider den Gegner in ihnen entſtehe; daß die Streitigkeit mit ihm nicht in ihren übrigen Verhältniſſen gegen ihn ſichtbar werde, und dieſe in Unordnung bringe; daß inſonderheit diejenigen Abſichten und Verrichtungen, die ſie in Verbindung mit demſelben zum gemeinen Beſten zu beſorgen haben, nicht im geringſten dabey leiden; daß ſich endlich nicht unvermerkt ein Hang zum Streiten, und ein gewiſſes rauhes Weſen in ihnen entwickele, das gar nichts weiter von Wohlwollen und Nachgiebigkeit, ſondern immer nur von Recht und Gerechtigkeit wiſſen will. Da übrigens eine Menge von Proceſſen aus einem bloßen Argwohn, daß die Gegenpartheу mit Eingriffen in gewiſſe Rechte umgehe, oder dergleichen ſchon gethan habe; ferner aus einem gewiſſen Stolz, welcher zeigen will, er getraue ſich, es auch mit Höhern und Mächtigern aufzunehmen; endlich auch aus einem durch Wohlhabenheit erzeugten Uebermuth entſpringt, wo man Streitigkeiten anfängt, weil man etwas daran zu wenden hat: ſo haben Chriſten, wenn ſie den bedenklichen Schritt, ſich in einen Proceß einzulaſſen, thun wollen, ſorgfältig zu prüfen, ob irgend

gend einer dieſer Urſachen Einfluß auf ſie habe, und demſelben kräftig zu widerſtehen.

§. 291.

Pflichten des allgemeinen Wohlwollens — Chriſtliche Billigkeit.

Wir kommen nun zu den **Pflichten des allgemeinen Wohlwollens**. Man verſtehet darunter diejenigen Pflichten, zu denen uns die chriſtliche Menſchenliebe gegen Jedermann ohne Unterſchied verbindet. Hieher gehört denn vor allen Dingen **die chriſtliche Billigkeit**, d. h. diejenige Art des Betragens, wo man Andern widerfahren läßt, was ſie zu verlangen nur ein unvollkommnes Recht haben, weil man ſich nach den Vorſchriften Jeſu dazu verbunden fühlt. Die Billigkeit richtet ſich alſo allezeit nach dem, was der Andre zwar auf keine Weiſe mit Gewalt fordern; aber doch deswegen erwarten kann, weil er Achtung gegen die gemeinſchaftliche Natur, weil er Mitleiden und chriſtliche Menſchenliebe bey uns vorausſetzt [a]). Daß Chriſten die ſtärkſte **Verbindlichkeit** haben, Billigkeit bey aller Gelegenheit zu beweiſen, iſt inſonderheit daraus klar, weil das Hauptgeſetz der Billigkeit von Chriſto ausdrücklich eingeſchärft wird, Matth. VII, 12. und andre Stellen der Schrift dieſe Tugend nachdrücklich, und mit Beziehung auf die Nachſicht Gottes gegen uns, empfehlen, Matth. XVIII,

a) Quam anguſta innocentia est, *ad legem bonum esse*; quanto latius *officiorum* patet, quam *juris* regula! Quam multa pietas, humanitas, liberalitas, juſtitia, fides exigunt, quae omnia extra publicas tabulas ſunt. *Seneca* de Ira. l. II. c. 27.

XVIII, 21—35. Luc. VI, 37. 38. Tit. III, 2. 1. Kor. XIII, 4—7. Col. IV, 1. 1. Petr. II, 18. u. ſ. w. Es iſt auch ſchon an ſich vernünftig und recht, mit Billigkeit gegen Andre zu verfahren, da ſie doch ein unſtreitiges Recht haben, Schonung zu erwarten. Von der wahren Menſchenliebe iſt die Billigkeit ohnehin unzertrennlich; ohne ſie kann man weder die Theilnehmung gegen andre beweiſen, noch mit der Wohlthätigkeit für ſie wirken, welche die Liebe fordert. Für die geſelligen Verhältniſſe endlich iſt nichts wichtiger, als Billigkeit; ſie entfernt alle Ungerechtigkeit und Härte aus denſelben; ſie mäßigt die Leidenſchaften, durch die man ſich das Leben einander verbittert; ſie giebt der Schüchternheit einen Muth zum Handeln, von welchem alles Gelingen abhängt; ſie bringt ſelbſt in die bürgerliche Geſetzgebung, in die Rechtspflege, in alle Verfügungen und Strafen der Regierung eine Menſchlichkeit und Milde, die verhindert, daß gerade das höchſte Recht nicht Unrecht werde.

Die chriſtliche Billigkeit muß ſich aber auf eine doppelte Art äußern: a) durch Milderung der vollkommnen Rechte, die wir gegen ſolche brauchen könnten, welche uns beſtimmte vollkommne Pflichten zu leiſten haben. Die Billigkeit läßt nämlich von ſolchen Rechten nach, ſobald ihre Ausübung denjenigen allzunachtheilig zu werden anfängt, gegen welche ſie dieſelben geltend machen könnte [b]. So mildert der Richter die Strenge der Geſetze;

b) So beſtimmt Ariſtoteles den Begriff der Billigkeit, Ethic. ad Nicom. l. V. c. 10. und ſeine Erläuterungen verdienen nachgeleſen zu werden.

Geſetze; ſo iſts oft Pflicht, eine Schuld zu ſchenken, die der Andre nicht bezahlen, gewiſſe Dienſte zu erlaſſen, die er ohne ſeinen großen Schaden nicht leiſten kann, das Geleiſtete ſelber mit Nachſicht zu beurtheilen, den guten Willen derer, von denen man etwas fordern kann, mit in Anſchlag zu bringen, ſelbſt mit nöthigen Zurechtweiſungen und Beſtrafungen eine gewiſſe Gelindigkeit zu verbinden u. ſ. w. — b) **Durch Anerkennung der unvollkommnen Rechte derer, die uns keine beſtimmte vollkommne Pflicht zu leiſten haben.** Der Billige wird nämlich auch denen, mit welchen er in keiner beſondern Verbindung ſtehet, gern widerfahren laſſen, was ſie ſehr wünſchen, aber mit Gewalt nicht von ihm fordern können. So iſt es der Billigkeit gemäß, jeden Menſchen gelinde und behutſam zu beurtheilen, Andern Gefälligkeiten zu erzeigen, Armen Almoſen zu geben, Fremde zurechte zu weiſen, beym Handel und Wandel Niemanden zu drücken, bey Abſchließung aller Art von Verträgen andern nicht wehe zu thun u. ſ. w.

Wie weit man aber bey den Beweiſungen der Billigkeit jedesmal zu gehen habe, wird ſich leicht beſtimmen laſſen, wenn man nach dem Befehl Chriſti ſich in Gedanken fleißig an die Stelle des Andern ſetzt, und unterſucht, was uns an ſeinem Platz angenehm ſeyn würde. Je mehr man ſich darin übt, ſich die Empfindungen, Bedürfniſſe und Umſtände derer, mit denen man zu thun hat, lebhaft vorzuſtellen, und ſich ganz in die Lage derſelben hineinzudenken; jemehr man dabey ſeiner eignen Gebrechen und Fehler eingedenk bleibt, und es ſich geſteht, wie vieler Nachſicht man täglich ſelbſt bedarf [c]): deſto leb-

c) Si volumus aequi omnium rerum judices eſſe, ſagt Sene-

lebhafter und zarter wird unſer Gefühl von Billigkeit, und deſto beſtimmter und richtiger werden ſeine Ausſprüche [d]). Um Billigkeit beweiſen zu können, hat man auf alle Art dafür zu ſorgen, daß das Herz von herrſchenden Begierden und Leidenſchaften frey werde. Wer zum Zorn oder zum Neide geneigt iſt; wer habſüchtig und geizig, oder herrſchſüchtig und ſtolz verfährt; wer überall ſein Vergnügen ſucht und auf ſeine Bequemlichkeit ſieht; wer dem Anſtoß ſeiner jedesmaligen Laune und ſeiner Affecten folgt: wird einmal über das andere unbillig gegen Andere werden, und ſie mißhandeln, ſo oft er unter dem Einfluſſe ſeiner Leidenſchaft ſteht. Chriſtliche Selbſtbeherrſchung §. 233. iſt daher ſchlechterdings nöthig, wenn man Billigkeit ausüben will. Daß es übrigens keine Unbilligkeit ſey, dasjenige abzuſchlagen, was Andre vermöge eines bloß vermeintlichen Rechts verlangen, entweder weil alle ihre Anſprüche falſch ſind, oder weil ſie ihre wirklichen zu weit treiben, bedarf keines Beweiſes.

§. 292.

Chriſtliche Verträglichkeit.

Sehr nahe verwandt mit der chriſtlichen Billigkeit iſt die chriſtliche **Verträglichkeit**, oder das herrſchen-

Seneca in der vorhin angeführten Stelle, hoc primum nobis ſuadeamus, neminem noſtrum eſſe ſine culpa.

d) Bene praecipiunt, qui vetant, quicquam agere, quod dubites, aequum ſit, an iniquum. Aequitas enim lucet ipſa per ſe; dubitatio cogitationem ſignificat injuriae; *Cicero* de off. l. I. c. 9. §. 30.

ſchende, aus wahrer Gottes- und Menſchenliebe entſpringende Beſtreben, unſer ganzes Betragen ſo einzurichten, daß wir mit Jedermann ein gutes Vernehmen unterhalten, ſo lange uns keine höhere Pflicht zum Gegentheil nöthigt. Die Verträglichkeit beſtehet alſo 1) nicht in der Uebereinſtimmung aller Meynungen, Neigungen und Sitten; dem Verträglichen kann es vielmehr gleichgültig ſeyn, wie Andre geſinnt ſind und handeln: ſondern bloß in der Erhaltung des äußerlichen Friedens, welcher bey der größten Mannigfaltigkeit der Verhältniſſe, Meynungen, Neigungen und Geſchäffte Statt finden kann. Der Wirkungskreis, in welchem ſich die Verträglichkeit zeigen muß, reicht alſo viel weiter, als der Wirkungskreis unſrer Macht und unſrer Freundſchaft. — Daher muß ſich die Verträglichkeit 2) gegen Jedermann beweiſen, er ſey, wer er wolle; ſie muß mithin gegen den, mit welchem ſchwer auszukommen iſt, eine Nachgiebigkeit werden, die lieber gewiſſe Unannehmlichkeiten, und einen kleinen Schaden duldet, als das Band der Eintracht zerreißt, vergl. Röm. XII, 17-19. Hebr. XII, 14. Matth. V, 9. 1. Kor. XI, 16. Vornehmlich aber muß ſie ſich in den beſtimmten Verhältniſſen äußern, welche verurſachen, daß wir mit gewiſſen Menſchen zunächſt und faſt immer zu thun haben. Man kann ſie daher in die allgemeine, welche den Frieden mit Jedermann ohne Unterſchied unterhält; und in die beſondre eintheilen, welche auch mit denen das gute Einverſtändniß fortſetzt, die zunächſt mit uns verbunden ſind. Von dieſer letztern Art iſt die Verträglichkeit in der Ehe, mit Amtsgehülfen, mit Nachbarn, Verwandten u. ſ. w. Wird ſie gegen ſolche bewieſen, die das gute Vernehmen häufig unterbrechen, und unverträglich ſind: ſo heißt ſie Friedfertigkeit; ſie iſt dann

die

die Bereitwilligkeit, eigne Mißhelligkeiten ſo bald, als möglich, zu endigen und aufzuheben. Beſteht ſie aber in der herrſchenden Neigung, fremde Mißhelligkeiten auszugleichen, und das geſtörte Einverſtändniß zwiſchen Andern wieder herzuſtellen: ſo wird ſie Friedensſtifter; der Friedensſtifter Matth. V, 9, iſt nicht nur für ſeine Perſon verträglich, er will auch Andre dazu machen. — Die Verträglichkeit darf indeſſen, und muß auch 3) **aufhören, ſobald eine höhere Pflicht uns zum Gegentheil nöthigt**, ſobald wir unſer Gewiſſen unläugbar verletzen würden, wenn wir das gute Vernehmen mit Andern wollten fortdauern laſſen; Röm. XII, 18. 2. Joh. v. 10. 11.[a]) Dieß iſt inſonderheit dann der Fall, wenn **beſtimmte Aufträge und Pflichten** uns verbinden, Andern entgegen zu handeln. So darf der, welcher vermöge ſeines Amts über Zucht und Ordnung halten ſoll, aus Verträglichkeit nicht etwa durch die Finger ſehen, wenn Unordnungen vorfallen; wer die Rechte ſeines Amts zu vertheidigen hat, darf, um verträglich zu ſeyn, nicht dazu ſchweigen, wenn ſie gekränkt werden; wer Rechte eines Dritten, z. B. eines Mündels, eines Clienten u. ſ. w. wahrzunehmen hat, muß ſie nicht unter dem Vorwande der Verträglichkeit vernachläſſigen; wem es obliegt, für die Wahrheit, für die Unſchuld, für die Gerechtigkeit zu reden, der darf nicht, wenn

a) In dieſer hartklingenden Stelle mögen allerdings Rückſichten auf die beſondern Umſtände der Perſon liegen, an welche Johannes ſchrieb: vergl. **Lange's** Schriften Johannis, Th. III. S. 174 ff. Den allgemeinen Satz, daß man alle Gemeinſchaft und Verbindung mit Andern aufheben müſſe, ſobald durch das Einverſtändniß mit ihnen Religion und Sittlichkeit leiden würden, enthalten dieſe Worte doch auch unſtreitig.

wenn dieſe Dinge leiden, ſtille ſchweigen, um nicht dieſem oder jenem mißfällig zu werden [b]). Jeſus war daher mit den Secten ſeines Volks, ſonderlich mit den Phariſäern, im Streit, ſo lang er öffentlich lehrte, und verfuhr dabey, wie die Geſchichte lehrt, ſogar angriffsweiſe. Doch hat man, ehe man den Frieden mit Andern unterbricht, ſich allezeit wohl zu prüfen, ob es auch wirklich reiner Eifer für unſre Pflicht ſey, was uns dazu beſtimmt, weil ſich unordentliche Leidenſchaften nur allzugern hinter dieſen Vorwand verſtecken. [c]) — Die Verträglichkeit darf endlich 4) nicht aus natürlicher Unthätigkeit, nicht aus Feigheit, nicht aus Gewinnſucht, nicht aus Schmeicheley, nicht aus einer Gefälligkeit, die Andre bey ihren Ausſchweifungen ſchont, damit ſie hinwiederum ein Auge zudrücken, auch nicht aus böſem Gewiſſen entſpringen, wo man gegen Andre bloß darum nachſichtsvoll iſt, weil man ſich ſelbſt nicht rein weiß, und nicht reden darf; ſondern ſie

b) Vergl. die Predigt: Regeln über den Umgang mit Menſchen, deren Meynungen und Sitten wir mißbilligen müſſen; in den Predigten vom Jahre 1800. Th. II. S. 208 ff.

c) Dieß iſt von jeher am häufigſten bey Religionsſtreitigkeiten geſchehen. Man führte die Wahrheit, die Ehre Gottes, das Heil der Seelen im Munde, um ſeinem Unwillen Luft zu machen, und eine eigennützige Abſicht zu erreichen. Wenn Mosheim in der bekannten Abhandlung de odio Theologico, in den Commentationibus et orationibus varii argumenti, p. 1. ſqq. beweiſet, daß andre Stände von dieſer tadelnswürdigen Streitſucht auch nicht frey ſind: ſo iſt dieß nur ein Beweis mehr, wie ſehr man, wenn man ſich zu einem Streite geneigt fühlt, die hier empfohlene Prüfung anzuſtellen verbunden ſey.

ſie muß aus wahrer Gottes- und Menſchenliebe fließen, und eine Folge der Werthſchätzung und des Wohlwollens ſeyn, welches Chriſten gegen die menſchliche Natur empfinden §. 230 und 232. In einzelnen Fällen läßt ſich faſt nie mit Gewißheit ſagen, ob die Verträglichkeit die zuletzt genannte einzig ächte Quelle hat, oder nicht; und daher iſt das Lob, welches man Andern ihrer Verträglichkeit wegen beylegt, immer nur ein ſehr zweydeutiger Ruhm. Uebrigens bekommt dieſe Tugend, wenn ſie gegen Leute bewieſen wird, die andern Grundſätzen von der Religion zugethan ſind, den Namen der Privatduldung oder Privattoleranz, und iſt nicht mit der öffentlichen Duldung fremder Religionsverwandten zu verwechſeln, welche die ganze bürgerliche Geſellſchaft ausübt, und von der unten geredet werden ſoll.

Daß Chriſten verbunden ſind, Verträglichkeit zu beweiſen, iſt daraus klar, weil ohne dieſe Tugend weder eigne wahre Wohlfahrt, noch wahre Beſſerung des Herzens, noch chriſtliche Liebe gegen Andre, noch endlich der lebendige Eifer für das öffentliche Wohl möglich iſt, welchen Chriſten nach den Vorſchriften ihrer Religion zu äußern haben. — Man wird ſich auch leicht zu dieſer Tugend gewöhnen können, wenn man den Entſchluß faſſen will, ſich nie der erſten Gewalt gereizter Leidenſchaften, und den Regungen der Empfindlichkeit §. 142. zu überlaſſen; ſondern, ehe man gegen Andre in Unfrieden ausbricht, ſich erſt Zeit zum Nachdenken zu nehmen; gemeiniglich wird man dann finden, es ſey der Mühe nicht werth, Uneinigkeiten anzufangen [d]); wenn

d) Vergl. die Predigt: von der Pflicht, entſtehende Feind-

wenn man ſich mit pflichtmäßiger Beſcheidenheit in den wahren Bezirk ſeiner Rechte einſchließt, ohne jemals über die Gränzen derſelben hinauszutreten und Eingriffe in die Rechte Andrer zu wagen; auf dieſe Art verſtopft man nicht nur eine reiche Quelle von Zänkereyen, ſondern gewinnt auch das Vertrauen derer, mit denen man zu thun hat, und gründet das gute Vernehmen deſto feſter — wenn man unſchädliche Neckereyen, Angriffe und Beleidigungen Andrer großmüthig überſehen und verachten lernt; und dieß wird man leicht können, wenn man ſich das Lächerliche und Kindiſche klar macht, welches dabey vorkömmt — wenn man ſich an die Vorſtellung gewöhnt, daß darin noch keine Beleidigung für uns liegt, wenn jeder Menſch ſich ſo beträgt, wie es ſeine, von der unſrigen freylich verſchiedne individuelle Denkungsart mit ſich bringt, und daß die größte Mannigfaltigkeit in den Meynungen und Geſinnungen der Menſchen nicht nur kein ſo großes Uebel iſt, wie man gemeiniglich glaubt; ſondern auch ſogar als etwas Nothwendiges, und als eine weiſe wohlthätige Einrichtung Gottes betrachtet werden muß — wenn man die, mit welchen man oft zu thun hat, recht genau kennen zu lernen ſucht, um mit geſchmeidiger Nachgiebigkeit in ihre Schwachheiten und Launen ſich zu fügen; ihre Vorzüge aber mit erfinderiſcher Klugheit zur Erhaltung des Friedens anzuwenden — wenn man ſich überhaupt bemüht, Allen Alles zu werden, das heißt, ſich Andern in Allem gleich zu ſtellen, wo man ihnen, ohne der Pflicht etwas zu vergeben, gefällig werden kann, 1. Kor. IX, 19—23.

Feindſchaften bey Zeiten zu unterdrücken; in den Predigten vom Jahr 1800, Th. II. S. 106 ff.

19—23. wenn man endlich die große Kunſt fleißig übt, die Menſchen gut zu finden, d. h. mit einer gewiſſen Schnelligkeit Eigenſchaften und Vorzüge an ihnen zu entdecken, um welcher willen man ſie, wo nicht ſchätzen und lieben, doch wenigſtens ertragen kann [e]). Ein ſehr wirkſames Mittel, uns zur Verträglichkeit zu bilden, ſind Reiſen, und mannigfaltiges Verkehr mit Menſchen von allerley Art; nur iſt es zu bedauern, daß nicht Jedermann den Gebrauch dieſes Mittels in ſeiner Gewalt hat [f]).

§. 293.

e) Vergl. eine eigne Abhandlung Spaldings über dieſe Kunſt in der Auswahl der beſten zerſtreueten proſaiſchen Aufſätze der Deutſchen, Th. XIII. S. 321. und die Predigt: daß wir aus dem unerwarteten Wahrnehmen guter Eigenſchaften bey Andern Nahrung für unſre Menſchenliebe ziehen ſollen, in den Predigten vom Jahr 1798. Th. I. S. 41 ff.

f) In den Schriften der Stoiker finden ſich mancherley gute Vorſchläge, wie man ſich in der Verträglichkeit üben, und bewirken ſoll, daß das, was in dem Betragen Andrer unſern Unwillen zu reizen pflegt, nicht weiter auffalle, ſondern mit Gleichgültigkeit angeſehen werden könne. Zum Beyſpiel ſehe man des Arrianus Diſſertat. Epictet. l. I. c. 28., und beym Seneca die Schriften de ira und de clementia. Eine ſehr lehrreiche Abhandlung über die Verträglichkeit ſtehet in Nicole's Eſſais de Morale, tom. I. traité IV. p. 196 ff. Unter der Aufſchrift: Des moyens de conſerver la paix avec les hommes. Viele hieher gehörige Bemerkungen und Rathſchläge enthält auch Knigge's Werk über den Umgang mit Menſchen. Endlich ſehe man noch den Aufſatz über die Verträglichkeit in den Predigtauszügen vom Jahre 1797. S. 303 ff.

§. 293.

Chriſtliche Dienſtfertigkeit.

Ein höherer Grad von thätiger Menſchenliebe zeigt ſich in der chriſtlichen Dienſtfertigkeit. Man verſtehet darunter die Bereitwilligkeit, ſeine Kräfte ohne Rückſicht auf angemeſſene Vergütung, zum Vortheil Andrer anzuwenden, ſobald man eine Veranlaſſung dazu wahrnimmt, weil man ſich durch die Vorſchriften Jeſu ſo zu handeln, verbunden fühlt. Die Dienſtfertigkeit ſetzt die Fähigkeit voraus, von dem Anliegen Andrer leicht gerührt zu werden. Col. III, 12. Röm. XII, 15. Sie beſtehet in der unverdroßnen Bemühung, dieſem Anliegen abzuhelfen, und zwar durch einen Gebrauch, den wir von unſerm Vermögen zu wirken machen, es ſey phyſiſch, oder moraliſch. Sie iſt endlich keine Wirkung einer natürlichen Gutmüthigkeit, oder eines eigennützigen Haſchens nach Gunſt und Gegendienſten, oder der bloßen Ehrbegierde, oder endlich der Höflichkeit und eines gewiſſen zuvorkommenden und verbindlichen Weſens [a]); ſondern die Frucht eines immer regen Pflichtgefühls, und einer Liebe gegen Gott und Menſchen, die jede Gelegenheit ergreift, wo ſie ſich zu Tage legen, und etwas Gutes ſchaffen kann; Col. III, 22—24.

Dieſe Tugend findet aber auf eine zwiefache Art Statt; zuerſt dann, wenn eine Vergütung unſrer Dienſte bewilligt wird. In dieſem Fall äußert

a) Vergl. den Aufſatz: von dem zweydeutigen Werthe der Gefälligkeit, in den Predigtauszügen vom Jahr 1795. S. 362 ff.

äußert ſie ſich durch ungemeinen Eifer, der eine fremde Sache wie ſeine eigne betreibt, Matth. XXI, 14—23. und durch eine Uneigennützigkeit, die mehr leiſtet, als ihr vergolten wird, und werden kann, Phil. II, v. 4. Der Dienſtfertige unterſcheidet ſich hiedurch von dem trägen ſelbſtſüchtigen Miethling, der kaum mit Mühe und Noth thut, was er muß, oder wenn er etwas mehr leiſtet, auch ſogleich eine außerordentliche Erkenntlichkeit verlangt. — Hernach kann ſich die Dienſtfertigkeit zeigen, wenn gar keine Belohnung erwartet werden darf; dieß könnte man die Dienſtfertigkeit in engerer Bedeutung nennen; Röm. XII, 4—11. Auch läßt ſich die Dienſtfertigkeit nicht allezeit erſt auffordern und bitten; ſie pflegt vielmehr in ſolchen Fällen, wo das Bedürfniß des Andern ungezweifelt und dringend iſt, ſie aber nicht durch eine höhere Obliegenheit ſich zurückgehalten ſieht, aus eigner Bewegung zu helfen; Marc. VIII, 1—9. Luc. X, 33—35.

Daß Chriſten verbunden ſind, dienſtfertig in jedem Sinne des Wortes zu ſeyn, erhellet aus den bereits angeführten Stellen der Schrift; aus dem Geſetz von der wahren Gottes- und Menſchenliebe; auch daraus, weil wir die Gefälligkeiten, welche die Dienſtfertigkeit erzeigt, ſelbſt nicht entbehren können, Matth. VII, 12. weil wir uns ferner dadurch oft mit leichter Mühe die Zuneigung und Dankbarkeit Andrer zu erwerben im Stande ſind, wogegen Chriſten nie gleichgültig ſeyn ſollen; es koſten uns endlich dergleichen Dienſte, wenn ſie auch für den, der ſie bedarf, ſehr wichtig ſeyn können, oft ſo wenig, das es äußerſt unbillig ſeyn würde, ſie nicht leiſten zu wollen. Die chriſtliche Dienſtfertigkeit hat indeſſen auch ihre Gränzen. Wir ſind nämlich nicht verbunden, unſre

Kräfte

Kräfte für Andre auf eine Art anzuwenden, zu welcher wir uns gar nicht gewöhnt und geübt haben, weil ſie ganz außer der Sphäre unſers ſonſtigen Berufs liegt, Luc. XII, 13. 14. Apoſtelgeſch. VI, 2. es müßte denn ein Nothfall dieſe ungewohnte Thätigkeit fordern Luc. X, 34. Wir ſind nicht verbunden mit ſchädlicher Hintanſetzung unſrer eignen Angelegenheiten dienſtfertig zu ſeyn, und uns von zudringlichen Menſchen, die in ihren Zumuthungen und Forderungen unverſchämt ſind, mißbrauchen zu laſſen. Wir dürfen endlich, um die Pflicht der Dienſtfertigkeit zu erfüllen, nicht wichtigere Pflichten, die vielleicht von beſtimmter Natur ſind, verabſäumen, zumal wenn die von uns verlangten Dienſte eben ſo leicht auch von vielen Andern geleiſtet werden können.

Geneigt und fähig, dieſe für das menſchliche Leben ſo wichtige Tugend auszuüben, und ſich zu derſelben zu gewöhnen, kann man dadurch werden, daß man ſich in Gedanken fleißig an die Stelle der Bittenden verſetzt; daß man eine gemeinnützige und unermüdete Thätigkeit beweiſen lernt, und ſich zu dem Ende allerley brauchbare Geſchicklichkeiten erwirbt; daß man einen klugen Gebrauch von ſeiner Zeit macht, und ſie gehörig eintheilt; daß man den Entſchluß in ſich unterhält, das, was man thut, allezeit ganz und vollkommen zu thun; daß man ſich durch ſeine Rechtſchaffenheit in nützliche Verbindungen mit Andern ſetzt, und dadurch fähig wird, auch durch ſie Etwas auszurichten; daß man endlich Geitz und Gewinnſucht auf alle Weiſe bey ſich zu unterdrücken trachtet. Hiemit wird denn auch den Fehlern der Undienſtfertigkeit, der zudringlichen Dienſt-

fertig-

fertigkeit, welche Andern beſchwerlich, zuweilen ſogar ſchädlich wird, und endlich dem Unvermögen, Andern etwas abzuſchlagen, hinlänglich vorgebeugt ſeyn.

§. 294.

Chriſtliche Wohlthätigkeit gegen Dürftige — Pflichten derer, die Almoſen ſuchen und empfangen.

Die vornehmſte Aeußerung der chriſtlichen Dienſtfertigkeit iſt die chriſtliche **Wohlthätigkeit gegen Dürftige**; oder die Bereitwilligkeit, aus Gehorſam gegen Gott und Jeſum, und aus wahrer Liebe gegen die Menſchen, einen Theil ſeines Eigenthums zum Beſten ſolcher Armen anzuwenden, welche dieſe Unterſtützung nöthig haben. Geſchieht dieſe Anwendung unſers Vermögens oft, und beſtimmt man einen großen Theil deſſelben zu dieſer Abſicht: ſo bekommt die Wohlthätigkeit den Namen der **Freygebigkeit** [a]). Daß Chriſten zu dieſer Pflicht die größte **Verbindlichkeit** haben, erhellet, überhaupt betrachtet, ſchon aus dem Gebote von der Liebe, 1. Joh. III, 17. 18. IV, 20. 21. Jac. II, 15. 16. Hiezu kommen aber noch die beſondern Gründe, daß die Anzahl derer, die eine ſolche Unterſtützung nicht entbehren

a) Von der Wohlthätigkeit überhaupt findet man viel Brauchbares beym Seneca de beneficiis, und beym Cicero de officiis l. I. c. 14—18., wo inſonderheit Garve's Anmerkungen zu vergleichen ſind, Th. I. S. 120—127. Ueber die chriſtliche Wohlthätigkeit ſagen die Kirchenväter hier und da viel Gutes, man vergleiche z. B. die Schrift des Cyprianus de opere et eleemoſynis; auch iſt la Placette's Traité de l'Aumone, Amſterd. 1699, nachzuſehen.

ren können, immer ſehr groß iſt, Joh. XII, 8. daß in der **ungleichen Vertheilung** der **Glücksgüter** eine ſehr deutliche Erklärung liegt, Reiche ſeyen nach dem Willen Gottes verpflichtet, von dem Ihrigen an die Armuth etwas abzugeben, und dadurch eine Art von Gleichgewicht herzuſtellen, 2. Kor. VIII, 13—15.; daß dieß der **rechte Gebrauch** iſt, welchen man von ſeinem Reichthum machen kann, ein Gebrauch, deſſen heilſame und belohnende Folgen ſich oft ſchon hier zeigen, Matth. VI, 4., und ſich noch bis in die Ewigkeit hinein erſtrecken, Matth. XXV, 35 ff. Luc. XVI, 9. Gal. VI, 6—10. 2. Kor. IX, 6., daß Chriſten auch hiedurch beweiſen müſſen, ihre Religion ſey die **Religion der Liebe** und des thätigſten Wohlwollens [b]); daß dieſe Tugend mit zu der Aehnlichkeit gehört, welche Chriſten mit **Gott** und **Jeſu** haben ſollen, denn **Jeſus** ließ ſelbſt von dem Wenigen, was er hatte, und durch die Freygebigkeit Andrer

b) Daß die alten **Chriſten** ſehr bemüht waren, durch eine muſterhafte Wohlthätigkeit nicht bloß gegen ihre Glaubensgenoſſen, ſondern auch gegen Dürftige aller Art, dieſen Beweis zu geben, und ſich von dieſer Seite ſehr zu ihrem Vortheil auszeichneten, iſt bekannt. Schon die Apoſtel machten gelegentlich überall Anſtalten, die ſich auf die Armenpflege in den Gemeinen bezogen, und nahmen darüber unter einander ſelbſt ausdrückliche Verabredungen, Gal. II. 9. 10. **Paulus** inſonderheit ſammelte auf ſeinen Reiſen ſehr eifrig Almoſen für die Nothleidenden, wie man aus ſeinen **Brie**fen weiß, und ermahnte die Gemeinen, eigne Kollekten anzuſtellen, ſ. z. B. 2. Kor. VIII. IX. Dieſer wohlthätige Sinn iſt den Chriſten im Alterthum eigen geblieben, und ſelbſt **Julianus** muß ihnen in ſeinem bekannten Briefe an den Oberprieſter **Arſacius**, Epiſtolar. XLIX. p. 429. dieſen Vorzug einräumen. Vergl. noch **Müllers Theophil**, Th. I. S. 231. ff.

Andrer erhielt, den Armen etwas mittheilen, Joh. XII, 5. 6. XIII, 29.; daß endlich die rechte Ausübung der Wohlthätigkeit für unſre ganze ſittliche Verfaſſung äußerſt wichtig werden kann; denn ſie befördert die Aufmerkſamkeit auf unſre Pflichten, ſchärft das Urtheil über dieſelben, gewöhnt das Herz zu menſchenfreundlichen Gefühlen, giebt eine gute Anleitung zur Selbſtverläugnung und zur Aufopferung, und iſt ein wirkſames Verwahrungsmittel gegen den Geiz.

Soll aber die Wohlthätigkeit chriſtlich und edel ſeyn, ſo muß ſie

1) **Aufmerkſamkeit auf den Mangel der Nothleidenden beweiſen**; und zwar nicht bloß auf den, den man ihr klagt; ſondern auch, und zwar vornehmlich, auf den **verborgnen**, der aus Schaam den Augen der Welt entzogen wird. Hier wird ſie daher aus eigner Bewegung zu Hülfe kommen, ohne erſt demüthigende Entdeckungen von Seiten des Leidenden zu erwarten; Marc. VIII, 2. 3. — Sie muß ſich

2) **vorſichtig äußern.** Hiezu gehört **vernünftige Auswahl derer, denen man Gutes thut.** Anſpruch an unſre Wohlthätigkeit hat nämlich zwar jeder Arme, Luc. VI, 30. [c]). Allein dieß hin-

c) Thiere gehören alſo nicht hieher; ſie können getroſt der allgemeinen Fürſorge Gottes überlaſſen werden; Matth. VI. 26. Die bey den Bekennern des Islams ſo gewöhnliche Wohlthätigkeit gegen Hunde, Katzen und andre Thiere, ſ. d'Ohſſons Schilderung des Othomaniſchen Reichs, Th. II. S. 349, wird nirgends in der Schrift empfohlen, und iſt auch wirklich völlig zweck-

hindert nicht, daß wir nicht Manchen von unſern Wohlthaten auszuſchließen, und Manchem mehr, Manchem weniger zufließen zu laſſen, berechtigt ſeyn ſollten. Es muß vielmehr der wahre Bedürftige dem Scheinbaren; der mehr Bedürftige dem weniger Bedürftigen; der Würdige dem Unwürdigen; der, welcher uns auf irgend eine Art näher iſt, dem weniger Nahen [d]); der verſchämte Arme dem ſchamloſen Bettler, ſonderlich dem Straßenbettler, Matth. VI, 1—4 [e]), vorgezogen werden. Die wahre Wohlthätigkeit iſt daher keine Verſorgerinn der Faulheit, der Schmeicheley und der Betteley [f]). Ganz wird ſie

zwecklos. Die menſchenfreundliche Behandlung der Thiere überhaupt, und der Hausthiere insbeſondere, iſt übrigens §. 285 bereits eingeſchärft worden.

d) Dieſen Punkt führt **Cicero** aus de off. l. I. c. 16. womit **Garve's** lehrreiche Anmerkung zu dieſer Stelle, S. 125, zu vergleichen iſt.

e) Daß Jeſus in dieſer Stelle die unvorſichtige Freygebigkeit gegen Straßenbettler mißbilligt, hat **Iken** in den Diſſertationibus philol. theol. p. 357 ſqq. bewieſen.

f) Vergl. **Michaelis Moſaiſches Recht**, Th. II. S. 142. S. 456 ff., und die **Moral**, Th. II. S. 129 ff., auch was eben dieſer Schriftſteller über die nachahmungswürdige Einrichtung der Apoſtel, bey der Gemeine zu Jeruſalem eigne Almoſenpfleger anzuordnen, in ſeinen **Anmerkungen zur Ueberſetzung der Apoſtelgeſchichte**, S. 277 f. ſagt. Eine Wohlthätigkeit, die ohne alle vorherige Unterſuchung Jedem mittheilt, der ſich in der Geſtalt eines Hülfsbedürftigen darſtellt, ermuntert und nährt die **Bettelſucht**, und wird dadurch höchſt ſchädlich. Das unüberlegte Almoſengeben in der **Römiſchen** Kirche und bey den **Muhamedanern** beweiſet dieß unwiderſprechlich; ſ. wegen der erſtern **Morizens Reiſen eines Deutſchen in Italien**, Th. III. S. 8 ff., und wegen der letztern **d'Ohſſons Schilderung**

ſie jedoch in dringenden Fällen ſelbſt die nicht vernachläſſigen, welche ihr unbekannt g), oder durch ihre eigne **Schuld verarmt**, oder als **Laſterhafte** verſchrieen ſind; weil ſich bey der erſten Gattung das Bedürfniß oft unmöglich verkennen; bey der andern das Geſchehene nun einmal nicht ungeſchehen machen läßt; und die letztern, wenn man ſie ohne alle Unterſtützung laſſen wollte, nur noch tiefer ſinken würden h). — Die Vorſicht der chriſtlichen Wohlthätigkeit zeigt ſich auch **bey der Mittheilung der Wohlthaten ſelbſt.** Sie giebt nicht mehr auf einmal, als nöthig iſt; nicht zur unrechten Zeit; auch gerade nur das, woran es fehlt, um dem Dürftigen alle Gelegenheit zum Mißbrauch der empfangenen Wohlthat möglichſt zu entziehen. Da nun das Urtheil über das Bedürfniß und die Würdigkeit derer, die Almoſen empfangen, und über die beſte Art, ſie zu

rung des Othom. Reichs, Th. II. S. 348. Voll von wichtigen Belehrungen über Armuth und Betteley, über die beſte Art, Arme zu verſorgen, und die Wohlthätigkeit mit Klugheit auszuüben, ſind die §. 118 bereits angeführten **Unterſuchungen über die Armuth von Macpherlan**, überſetzt von **Garve**; und der eben daſelbſt genannte **Verſuch über Armenanſtalten und Abſchaffung aller Betteley vom Hrn. von Rochow.** Bis zu welcher Unverſchämtheit übrigens die Betteley gehen kann, wenn ihr eine unvorſichtige Wohlthätigkeit Nahrung giebt, lehrt die unerhörte Zudringlichkeit, mit der ſie die Schwachheit des Kayſers **Leopold I.** mißbrauchte; ſ. **Unſer Jahrhundert von Voß**, Th. IV. S. 75 ff.

g) S. die Predigt: **von der Wohlthätigkeit gegen Unbekannte**, in den Predigten vom Jahr 1799. Th. II. S. 123 ff.

h) **Michaelis Moral**, Th. II. S. 125 ff.

zu unterſtützen, Erkundigungen vorausſetzt, die der Geber nicht immer anſtellen kann: ſo gehört es ganz vorzüglich zur Behutſamkeit der chriſtlichen Wohlthätigkeit, da, wo gut eingerichtete, und gewiſſenhaft verwaltete Armenanſtalten vorhanden ſind, Alles, oder doch das Meiſte von dem, was ſie der Armuth beſtimmen kann, an jene Anſtalten abzugeben, wo es am zweckmäßigſten vertheilt werden, und in die rechten Hände kommen kann. — Endlich iſt die chriſtliche Wohlthätigkeit auch in Anſehung ihrer ſelbſt vorſichtig, um nicht mehr von ihrem Eigenthum aufzuwenden, als ihre anderweitigen Pflichten erlauben, 2. Kor. VIII, 13. IX, 7. Wie viel man übrigens von ſeinem Vermögen zu Wohlthaten beſtimmen müſſe, läßt ſich eben daher, weil ſich hier alles nach den Umſtänden und dem Inbegriff feſtgeſetzter Pflichten richtet, im Allgemeinen nicht anzeigen. Nur ſo viel iſt gewiß, daß man im **Noth**fall bereit ſeyn muß, ſich auf alle nur mögliche Weiſe einzuſchränken, um denen, welche ſonſt nicht würden beſtehen können, Hülfe zu leiſten [i]) — Eben daher muß die chriſtliche Wohlthätigkeit

3) un-

i) Es iſt eben nicht nützlich, ſich über die Fragen, wo, wann, wie viel Almoſen man zu geben habe, in lange ſpitzfindige Unterſuchungen einzulaſſen. Wer ein Herz voll wahrer Liebe hat, wird in dieſem Stücke lieber zu viel, als zu wenig thun wollen; zumal da es ſo leicht iſt, durch vieldeutige Regeln, und ihre künſtliche Erklärung die Verbindlichkeit, Gutes zu thun, ganz von ſich abzuwälzen. Beyſpiele ſolcher ſchädlichen Anweiſungen aus der Jeſuitiſchen Moral, findet man beym Louis de Montalte, (Paſcal) in ſeinen bekannten Briefen Lettr. XII. Tom. 3. p. 35 ff. Auf der andern Seite kann man durch die Bemühung, dieſe Pflicht auf Berechnungen zurück zu führen, leicht auf Uebertreibungen

3) uneigennützig ſeyn, d. h. aus einer wahren Gottes- und Menſchenliebe fließen, Hebr. XIII, 16. Sie wird alſo in ihren Beweiſungen willig und heiter, 2. Kor. IX, 7. und dabey freygebig und reich ſeyn, 1. Tim. VI, 18. 2. Kor. IX, 6. aber weder Gott dadurch beſtechen, und zur Gewährung eines großen Seegens im Leiblichen bewegen [k]); noch ſich durch Almoſen den Himmel und die Seligkeit verſchaffen [l]); noch die,

gen fallen, die gleichfalls ſchädlich ſind, wenigſtens keine Anwendung im Leben zulaſſen. Ein Beyſpiel ſehe man in d'Alemberts Elemens de Philoſophie in den Melanges de Litterature, tom. IV. p. 91 ff.

k) Dahin gehört das Geben von Almoſen unter der Bedingung, daß der Empfänger dem Geber Segen Gottes überhaupt, oder eine beſtimmte Wohlthat Gottes erflehen helfen ſoll. Es iſt wahrer Chriſten unwürdig, mit ihren Wohlthaten eine Art von kleinlichem abergläubigen Handel zu treiben.

l) Es iſt bey den Juden und Muhamedanern ein gewöhnliches Vorurtheil, das Almoſengeben könne den Mangel wahrer Beſſerung erſetzen, und die Seligkeit des Himmels verdienen; ſ. Eiſenmengers entdecktes Judenthum, Th. II. S. 287 f., und d'Ohſſons Beſchreibung des Othomaniſchen Reichs, Th. II. S. 345 ff. Auch in der chriſtlichen Kirche hat ſich dieſes Vorurtheil ſehr früh feſtgeſetzt, und ſchon die ältern Kirchenväter drücken ſich über den Werth des Almoſengebens oft ſehr unvorſichtig aus; man vergleiche das ſchon genannte Werkchen des Cyprianus de opere et eleemoſynis. Sehr nachdrücklich erklärt ſich Melanchthon wider dieſe Meynung in der Apologie der Augsb. Confeſſion S. 128 der Walchiſch. Ausg., wo auch die bey dieſer Sache gemißbrauchten Stellen der Schrift erklärt ſind. Uebrigens iſt der edle uneigennützige Sinn, mit welchem Chriſten Wohlthätigkeit üben, ganz vortrefflich in der Gleichnißrede Matth. XXV, 37—40 ausgedrückt, wo die Frommen von dem Guten, das

die, welchen ſie Gutes thut, ſich zu Sclaven erkaufen; noch Beyfall und Ehre erjagen wollen, Matth. VI, 1. ſich daher bey ihrer redlichen Abſicht nicht darüber bekümmern, wenn ſie nur wenig zu geben vermag, Matth. XXII, 41—44. ſie wird ſich folglich auch durch Undank nicht ermüden und abſchrecken laſſen, Gal. VI, 9.— Bey allen ihren Wirkungen muß ſie ſich

4) **herablaſſend, ſchonend und gefällig beweiſen.** Sie wird ſich nämlich, ſobald ſie von der Noth des Leidenden überzeugt iſt, um ihre Wohlthaten nicht lange bitten laſſen, 2. Kor. IX, 7. ſie wird dem, der ſie bedarf, die an ſich traurige Nothwendigkeit, Almoſen nehmen zu müſſen, durch ſanfte Behandlung großmüthig erleichtern; ſie wird empfangene Wohlthaten niemanden aufrücken; ſie wird dieſelben, ſo viel ſie kann, den Augen der Menſchen entziehen, um die Empfänger nicht ohne Noth zu demüthigen, Matth. VI, 3. 4. [m]). — Endlich wird die chriſtliche Wohlthätigkeit

5) **darauf bedacht ſeyn, durch den Aufwand, welchen ſie macht, ſo viel gute Endzwecke, als möglich iſt, zugleich zu befördern.** Daher wird ſie denjenigen Dürftigen, bey welchen durch Unterſtützung geiſtige Vollkommenheit bewirkt werden kann, bey ſonſt gleichen Umſtänden, mehr widmen, als denen, wo bloß Bedürfniſſe des Körpers be-

das ſie Chriſto erzeigt haben ſollen, gar nichts wiſſen wollen; vergl. die Predigt: **Die Ausſicht auf künftige Rechenſchaft**, in den **Predigten** vom Jahr 1804. Th. II. S. 299 ff.

m) Seneca de Benef. l. II. c. 1—9., ſagt hierüber viel Brauchbares.

befriedigt werden können n). Sie wird ihren Wohlthaten die Einrichtung zu geben ſuchen, daß ſie ein Antrieb und eine Ermunterung werden, Fleiß, gute Sitten, Lehrbegierde und tugendhafte Geſinnungen bey denen, welche ſie empfangen, zu erwecken und zu nähren o). Sie wird ſichs überhaupt zum Geſetz machen, mehr auf **Verhütung des Verarmens**, als auf Verſorgung der Verarmten hinzuarbeiten, und wird Andern durch ihre Wohlthaten zu einem Zuſtande zu verhelfen ſuchen, wo ſie keiner fremden Unterſtützung weiter bedürfen. Sie wird hierauf vorzüglich dann Rückſicht nehmen, wenn ſie ſich durch milde Stiftungen äußert, durch welche ſie ſelbſt der Nachwelt noch nützlich werden will; oder wenn ihr die **Verwaltung** ſolcher Stiftungen, und die Aufſicht darüber anvertrauet iſt. Sie wird gemeinnützige Anſtalten aller Art, von deren vortheilhafter Einrichtung und heilſamer Wirkung ſie überzeugt iſt, unterſtützen, ſo viel ſie kann. Sie wird endlich inſonderheit an ſolchen Entwürfen Theil nehmen, welche die Verbreitung und das Wachsthum der **Wiſſenſchaften**, und der wahren **Religion**, nach Jeſu Vorſchrift und Lehre, betreffen, Gal. VI, 10. 2. Kor. IX, 12—15.

Die **Mittel**, ſich zur Wohlthätigkeit zu gewöhnen, ſind **eine vorſichtige Einſchränkung des** Trie-

n) Sie wird alſo weit freygebiger ſeyn, die **Jugend** zu unterſtützen, und ihr eine zweckmäßige Erziehung und Bildung zu verſchaffen, als abgelebte Dürftige zu ſättigen, an denen wenig oder nichts mehr zu beſſern iſt.

o) Gute Erläuterungen hierüber giebt **Büſch** in den **Vermiſchten Abhandlungen**, Th. II. S. 295—303.

Triebes nach Eigenthum, der alle Wohlthätigkeit unterdrückt, ſobald er in ſeinen Wirkungen zu heftig wird; eine ſorgfältige Beobachtung und Erforſchung des mannigfaltigen Elends, welches unſre Mitmenſchen drückt; eine pflichtmäßige Arbeitſamkeit, und eine weiſe Sparſamkeit, die immer etwas vorräthig hat, wovon ſie Andern mittheilen kann, Eph. II, 28. 1. Kor. XVI, 2.; Vermeidung aller Fehler der Ueppigkeit; immer wachſende Kenntniß der Menſchen, ſonderlich der Dürftigen, und ihrer gewöhnlichen Vorzüge und Fehler; der feſte Entſchluß, ſich durch den Mißbrauch, welchen Andre mit unſern Wohlthaten treiben, und durch den Undank, welchen ſie oft äußern, nicht abſchrecken zu laſſen, ſondern vielmehr zu größerer Vorſicht bey Vertheilung der Wohlthaten ſich zu gewöhnen; die Neigung endlich, welche man gegen diejenigen faßt, denen man Gutes erzeigt, und nach welcher ſie dem Wohlthäter immer theurer werden p).

Noch eine beſondre Art der Wohlthätigkeit kann durch das Ausleihen gewiſſer Geldſummen bewieſen werden q). Chriſten haben nämlich zwar die Erlaubniß, auf Zinſen, die den Geſetzen ihres Landes gemäß ſind, auszuleihen, §. 269.; ſie können aber deſſen ungeachtet durch Verborgen ihres Geldes chriſtliche Wohlthätigkeit üben, wenn ſie Anfänger, denen es

an

p) Vergl. die kleine Schrift: Von der Neigung zu Menſchen, deren Wohlthäter man wird. Frankfurt 1791. 8.

q) S. Stolz's Geiſt der Sittenlehre Jeſu, Th. I. S. 469 ff.

an Mitteln fehlt, damit unterſtützen; wenn ſie durch Unglücksfälle Verarmte von neuem in den Stand ſetzen, ihr Gewerbe zu treiben; wenn ſie dem Fleiß und der Betriebſamkeit derer, die etwas unternehmen wollen, damit zu Hülfe kommen; wenn ſie nach Beſchaffenheit der Umſtände ſelbſt die erlaubten Zinſen vermindern, oder ſie gar erlaſſen; und endlich zuweilen ſogar den Verluſt des ganzen Kapitals nicht achten, Luc. VI, 35. [r]).

Es haben indeſſen auch die, welche Wohlthaten und Almoſen ſuchen, wichtige Pflichten zu beobachten, die um ſo ernſtlicher einzuſchärfen ſind, je häufiger ſie vernachläſſigt werden. Es liegt nämlich ſolchen Menſchen, bevor ſie es wagen, zu der Freygebigkeit Andrer ihre Zuflucht zu nehmen, ob, gewiſſenhaft zu prüfen, ob ſie ſich einer wahren Hülfsbedürftigkeit bewußt ſind; d. h. ob es ſchlechterdings kein andres Mittel weiter giebt, wodurch ſie ſich retten könnten, als das Almoſen andrer Menſchen? Wer Almoſen ſucht und annimmt, wenn er das Nothdürftige entweder noch hat, oder ſich verdienen kann: der iſt nicht nur ein Niederträchtiger

r) Unter die Aeußerungen der Wohlthätigkeit gehört auch die Gaſtfreyheit, die bey den meiſten Völkern der Erde in großem Anſehen geſtanden hat; vergl. Hirſchfeld von der Gaſtfreyheit; und auch im N. Teſtamente hin und wieder gefordert wird; ſ. Röm. XII, 13. Hebr. XIII, 2. 1. Tim. V, 20. 3. Joh. V. 5. 6. Da ſie aber nach den öffentlichen Einrichtungen der meiſten Europäiſchen Völker in den neuern Zeiten überflüſſig worden iſt: ſo fällt die Verbindlichkeit dazu weg, und tritt bloß in den Fällen ein, wo Reiſende die Vortheile jener Einrichtungen um irgend einer Urſache willen nicht genießen können.

tiger, der die Freygebigen um ihre Gaben betrügt; ſondern auch ein Ungerechter, der ſie den wahren Nothleidenden wegnimmt und raubt [s]). — Iſt das Bedürfniß, Almoſen zu ſuchen, außer Zweifel: ſo muß man es beſcheiden, und mit Vermeidung aller unverſchämten Zudringlichkeit erbitten [t]); man muß ſich dabey aller unrechtmäßigen Mittel, das Mitleiden Andrer zu erregen, inſonderheit aller falſchen Vorſpiegelungen, gänzlich enthalten; man muß das Almoſen von denen verlangen, die es allem Anſehen nach noch am erſten, und ohne ſonderliche Beſchwerde geben können, und folglich Niemands Gutherzigkeit mißbrauchen; man muß ohne Murren und mit Dankbarkeit annehmen, was man erhält, es ſey viel oder wenig; man muß ſich, wenn öffentliche Armen- und Verſorgungsanſtalten vorhanden ſind, an dieſe wenden, und durch Bet-

s) In den Conſtitutionibus apoſtolicis l. IV. c. 3. ſind folgende Worte als ein Ausſpruch Jeſu aufbewahrt: Wehe denen, die ſelbſt haben, und mit verſtellter Dürftigkeit Almoſen nehmen; oder die ſich ſelbſt helfen können, und doch lieber von Andern empfangen; beyde werden am Tage des Gerichts Gotte dem Herrn Rechenſchaft geben müſſen. Jeſus mag dieſe Worte geſagt haben, oder nicht (ſeiner unwürdig ſind ſie keinesweges; vergl. Cludius Unterſuchung, ob die in den verlohren gegangenen Evangelien angeführten Ausſprüche Jeſu wohl von Jeſu ſeyn können, in dem Henkiſchen Muſeum für Religionswiſſenſchaft, Th. II. St. III. S. 357 ff.) was zu der Hülfsbedürftigkeit deſſen, der Almoſen ſuchen will, gehört, zeigen ſie ſehr treffend und beſtimmt an.

t) Stolz Geiſt der Sittenlehre Jeſu, Theil I. S. 463 ff.

Betteln Niemand beſchwerlich fallen; man muß endlich die Beleidigungen derer, die das Bitten der Dürftigen ganz zurückweiſen, oder mit einem demüthigenden Ungeſtüm gewähren, mit chriſtlicher Geduld ertragen. — Was endlich den Gebrauch des Almoſens anlangt: ſo muß es lediglich zur Befriedigung der dringendſten Bedürfniſſe mit aller Gewiſſenhaftigkeit angewendet werden. Es darf mithin weder leichtſinnig verſchwelgt, noch geizig aufgeſpart werden. Das Recht, Almoſen anzunehmen, hört auf, ſobald man mehr hat, oder verlangt, als zur höchſten Noth erforderlich iſt. Dabey haben die Empfänger ſolcher Wohlthaten unaufhörlich daran zu arbeiten, ſich gegen das Laſter der Bettelſucht, und die damit verknüpften Fehler §. 137. zu verwahren, und alles aufzubieten und zu ergreifen, was ſie von der traurigen Nothwendigkeit, von den milden Gaben Andrer zu leben, wieder befreyen kann.

§. 295.

Chriſtliche Wahrhaftigkeit, oder Pflicht der Aufrichtigkeit und Redlichkeit.

Eine der wichtigſten Pflichten, welche Chriſten zu erfüllen haben, iſt die chriſtliche **Wahrhaftigkeit**. **Wahrheit** in ſittlicher Bedeutung, iſt die Uebereinſtimmung unſers geſammten Betragens mit unſern Geſinnungen. Wer die Wahrheit in dieſem Sinne liebt, iſt **wahrhaftig**. Die chriſtliche **Wahrhaftigkeit** iſt daher die Gewohnheit, niemals etwas anders im Ernſte zu äußern, als was unſern Geſinnungen und unſern unläugbaren Pflichten gegen Andre gemäß iſt, weil man ſich durch die Vor-

ſchriften Jeſu zu dieſem Betragen verbunden fühlt. Dieſe Tugend bekommt mancherley Namen: ſie heißt Aufrichtigkeit, wenn man ſeine Geſinnungen ohne alle Zurückhaltung äußert; ſie heißt Freymüthigkeit, wenn man dieß mit einer edlen Kühnheit thut, die keine Gefahr achtet; ſie heißt Offenherzigkeit, wenn man gar keine Schwierigkeiten macht, Andern ſeine wahren Geſinnungen zu entdecken; ſie heißt Redlichkeit, wenn man ſeine Geſinnungen auf eine Art zu erkennen giebt, die gar keinen Verdacht der Verſtellung übrig läßt; ſie heißt Zuverläſſigkeit, wenn man ſich nach dem, was man einmal geäußert hat, gewiß richtet; ſie heißt endlich Treue und Glaube, Tit. II, 10. wenn man das, was man verſprochen hat, auf das pünktlichſte erfüllet [a]).

Es gehören aber zur chriſtlichen Wahrhaftigkeit nothwendig folgende Stücke: 1) völlige Uebereinſtimmung aller Bewegungen des Körpers, die man als Merkmale unſers innern Zuſtandes betrachten kann, mit dieſer innern Verfaſſung. Bey dem Aufrichtigen iſt alles ein Abdruck und Spiegel des Innern, und ſtimmt zu einem Zwecke zuſammen, zu der treueſten Darſtellung aller Gedanken und Empfindungen. — 2) Herrſchende Gewohnheit, beym Gebrauch der Worte niemals abſichtlich von den Bedeutungen abzugehen, die ihnen der allgemeine Sprachgebrauch giebt, und ſich immer möglichſt beſtimmt und entſcheidend auszudrücken. Denn verläßt man den gewöhnlichen Sinn der Worte, ohne daß man es ausdrück-

a) Ueber die Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit überhaupt vergl. man den Ariſtoteles Ethicor. ad Nicom. L. IV. c. 6. 7.

drücklich erinnert, und bedient man ſich geflieſſentlich ſolcher Redensarten, die mehr als einer Erklärung fähig ſind: ſo zeigt dieß den Vorſatz an, Andre irre zu führen, und die wahre Meynung vor ihnen zu verbergen [b]) — 3) **zuverläſſiger und treuer Bericht von Thatſachen aller Art**, man mag entweder als Augenzeuge ſprechen, oder die Ausſagen und Zeugniſſe Andrer wiedergeben. In beyden Fällen iſt man verbunden, in ſeiner Erzählung von dem Geſchehenen wiſſentlich nichts wegzulaſſen, auch nichts beyzufügen, was ſich nicht zugetragen hat, und ſich überhaupt aller willkührlichen Darſtellungen, alles Ergänzens gewiſſer Umſtände durch Erdichtung, alles Verſchönerns, um die Nachricht intereſſanter zu machen, inſonderheit aber alles vorſätzlichen Verfälſchens deſſen, was man ſelbſt erfahren hat, oder der Zeugniſſe, denen man folgt, gänzlich zu enthalten [c]). — 4) **Pünktliche Genauigkeit**

b) Es iſt daher ein bekanntes Merkmal zurückhaltender, verſchlagner und falſcher Menſchen, daß ſie ihre Worte immer auf Schrauben ſetzen, und mit Formeln ſich erklären, die ihnen eine Ausflucht übrig laſſen, und die Andre können gelten laſſen, ſo viel ſie wollen; vergl. die Schrift: De vi, qua res paruae afficiunt animum §. XXXV. p. 137 ſq. und das daſelbſt bemerkte richtige Urtheil **Melanchthons** über dieſe Art ſich auszudrücken.

c) Von Niemand wird die Pflicht der Wahrhaftigkeit öfter und leichtſinniger aus den Augen geſetzt, als von Erzählern im gemeinen Leben, und von Geſchichtſchreibern. Daher kommt es, daß ſich die Gerüchte des Tags und die gemeinen Sagen faſt in jedem Munde verändern, und häufig zu Geſchichten werden, an welchen zuletzt kein wahres Wort mehr iſt. Was ſich die Geſchichtſchreiber, ſonderlich mancher Völker, in

keit in Erfüllung alles deſſen, was wir verſprochen haben, es beſtehe, worin es wolle, inſonderheit bey Verträgen aller Art, Matth. V, 37. Die letztern ſind um ſo ſtrenger zu halten, da ſie allezeit mit Ueberlegung geſchloſſen werden können, und der Andre auf die Leiſtung des Verſprochenen ein vollkommenes Recht dadurch erhält. — 5) Gewiſſenhafte Bekanntmachung alles deſſen, was wir wiſſen, ſobald wir die Schuldigkeit anerkennen müſſen, dem Fragenden Rede und Antwort zu geben, Matth. XXVI, 63. 64. 1. Tim. VI, 13., es mag übrigens das, wonach gefragt wird, eigne oder fremde Angelegenheiten betreffen, es mag uns ſelbſt, oder Andern zum Nachtheil gereichen. — 6) Beſtreben, in dieſem unverſtellten Betragen gegen Andre ſich im-

in dieſem Stücke erlaubt haben, und noch erlauben, iſt bekannt. Man kann in der Kürze über die Pflicht der Wahrhaftigheit bey Abfaſſung der Geſchichte, und über die derſelben entgegengeſetzten Fehler, nicht leicht etwas Beſſers leſen, als die kleine Schrift des Lucians Quomodo hiſtoria ſcribenda ſit; auch vergl. man Erneſti's Abhandlung de fide hiſtorica recte aeſtimanda, in den Opuſc. philol. p. 64 ſqq. Eine ganz beſondere Art von Unwahrheiten ſind die, welche man im Umgange mit Andern bloß darum ſagt, weil man entweder um eine paſſende Antwort verlegen iſt, oder die Unterredung nicht ins Stocken gerathen laſſen will, oder gerade nichts Wahres und Intereſſantes vorzubringen weiß. Niemand hat dieſen Fehler treffender beſchrieben, und redlicher geſtanden, als Rouſſeau in den Rêveries d'un Promeneur ſolitaire, in der hieher gehörigen höchſt merkwürdigen vierten Promenade, *Oeuvres* tom. XX. p. 193 ſq. der Zweybr. Ausgabe. Auch dieſer Abweichungen von der Wahrheit, wie unbedeutend ſie ſonſt ſcheinen mögen, muß der Aufrichtige ſich enthalten.

immer gleich zu bleiben, folglich das Unangenehme wie das Angenehme, den Tadel wie das Lob, die Abneigung wie die Zuneigung ohne Zweydeutigkeit zu äußern; Eph. IV, 25. Col. III, 9., und ſelbſt in verwickelten Fällen geradehin die Wahrheit auszuſprechen, Matth. XXI, 15-22 [d]). Der Aufrichtige muß von allem Verdachte der Unredlichkeit frey ſeyn; dieſem wird er aber nicht ausweichen können, wenn er ſich nicht unter allen Umſtänden gleich zuverläſſig zeigt. — 7) Dieß alles mit Klugheit zu thun, und mithin niemals mehr zu erkennen zu geben, als die Umſtände nöthig machen, und Andre mit Recht von uns fordern können. Weiſe Zurückhaltung muß nämlich allezeit mit der chriſtlichen Aufrichtigkeit verbunden ſeyn, wenn ſie nicht in ſchädliche Treuherzigkeit ausarten, §. 144. und Andern Gelegenheit geben ſoll, unſre Aeußerungen zu mißbrauchen [e]). Man kann verſchweigen, was Andre nicht zu wiſſen brauchen, Matth. X, 16. Col. IV, 5. 6. oder was ihnen wohl gar ſchädlich ſeyn würde, Joh. XVI, 12. 1. Kor. IX, 18—22. jede Aeußerung aber muß in der Regel aufs genaueſte mit unſern Geſinnungen übereinſtimmen, und bey Andern eben die Vorſtellungen, Empfindungen und Erwartungen veranlaſſen, die auch in unſrer Seele herrſchend ſind. — Endlich muß dieß alles 8) aus wahrer Liebe gegen Gott

d) S. den Aufſatz: daß man ſich in verwickelten Fällen durch ein freymüthiges Herausſagen der Wahrheit am beſten helfen könne, in den Predigtauszügen vom Jahr 1795. S. 378 ff.

e) Sehr gut hat Morus dieß erläutert in den Vorleſungen über die theologiſche Moral, Th. III. S. 73 ff.

Gott und gegen die Menſchen geſchehen, und zwar vornehmlich in der Abſicht, die brüderliche Verbindung, die Chriſten mit einander vereinigen ſoll, zu erhalten, und immer feſter zu knüpfen, Eph. IV, 25. 1. Petr. I, 22. II, 21. 22. 1. Kor. XIII, 6. Die Sprache, und alles, was dazu dienen kann, Andern unſre Gedanken und Empfindungen mitzutheilen, iſt das Band dieſer Vereinigung. Wer unredlich iſt, und dieſes Mittel eines ſichern wechſelſeitigen Verkehrs hinterliſtig mißbraucht, handelt unvernünftig und zweckwidrig; ſtiftet Mißtrauen und Verdacht; nimmt die Menſchen wider einander ein; und vereitelt folglich einen Hauptzweck, auf welchen das Chriſtenthum hinarbeitet.

Daß Chriſten verbunden ſind, Wahrhaftigkeit in dieſem Sinne zu beweiſen, erhellet 1) unmittelbar aus den bereits angeführten Stellen der Schrift, und aus dem großen Ernſt, mit welchem das Chriſtenthum alle dieſer Tugend entgegenſtehende Fehler unterſagt und verurtheilt §. 144. — Es iſt 2) ſchon an ſich betrachtet recht, ſo zu handeln. Man verläugnet nämlich die Würde eines vernünftigen, mit ſich ſelbſt einſtimmigen Weſens, und entehrt ſich ſelber, wenn man ohne Urſache, oder eines eigennützigen und verwerflichen Zwecks wegen, ſich anders äußert, als man geſinnt iſt. Auch verletzt man dadurch die Würde Andrer, weil man ſie zu einem Spielwerk ſeines Muthwillens, oder zu einem Werkzeug ſeiner Selbſtſucht erniedrigt. Es hat uns 3) die Natur ſelbſt zur Aufrichtigkeit geſchaffen. Die Empfindungen unſrer Seele drücken ſich im Körper durch unwillkührliche Bewegungen aus, und wir müſſen uns Gewalt anthun, wenn wir etwas anders zu ſeyn ſcheinen wollen, als wir wirklich ſind. Sein

Aeuße-

Aeußeres alſo vorſätzlich in einen Widerſpruch mit ſeinem Innern ſetzen, heißt ſeine Natur gewaltſam mißbrauchen. — 4) Fordert das Geſetz von der chriſtlichen **Menſchen-** und **Bruderliebe** die ſtrengſte Wahrhaftigkeit, weil von derſelben die Sicherheit aller geſellſchaftlichen Verträge und Verbindungen, der Werth aller wechſelſeitigen Dienſtleiſtungen und Gefälligkeiten, die Annehmlichkeit des Umgangs mit Andern, und des daraus entſpringenden Genuſſes, die Rechtmäßigkeit der Urtheile, welche ſie fällen, die Zweckmäßigkeit der Maaßregeln, welche ſie nehmen, ſelbſt ihre Sittlichkeit, und mithin das gemeine Beſte in jeder Hinſicht abhängt. — Auch macht 5) unſre eigne **Wohlfahrt** die genaueſte Beobachtung dieſer wichtigen Pflicht nöthig. Denn ohne dieſelbe iſt es nicht möglich, ein immerwährendes Vertrauen Andrer zu gewinnen, und einen dauerhaften Einfluß zu erhalten, wovon doch unſer äußerliches Wohl faſt ganz abhängt. Zufriedenheit kann ohne Wahrhaftigkeit deswegen nicht ſtatt finden, weil Verſtellung und hinterliſtiges Betragen einen ſehr peinlichen Zuſtand hervorbringt, der mit unaufhörlicher Anſtrengung, mit tauſend Verlegenheiten, mit der Furcht, entdeckt zu werden, und mit den ſchimpflichſten Demüthigungen verknüpft iſt. — Die Vernachläſſigung dieſer Pflicht iſt 6) für **unſre ſittliche Verfaſſung ſehr gefährlich**. Sie kann nämlich nie andre als fehlerhafte und verwerfliche Urſachen haben, dergleichen z. B. Leichtſinn, Argliſt, Prahlerey, Gewinnſucht u. ſ. w. ſind, und iſt mithin das ſichere Merkmal eines ſehr unvollkommenen ſittlichen Zuſtandes; ſie verleitet ferner zu großen Beleidigungen Andrer, da man ſie durch Unredlichkeit verletzt, ohne daß ſie es vermuthen, oft indem ſie ſich uns anvertrauen und Gutes von uns erwarten; ſie bringt in unſre

ſre geſammte Denkart ſo viel Widerſprüche, daß wir zuletzt uns ſelber täuſchen, und falſch gegen uns ſelbſt werden; ſie begünſtigt endlich die Neigung zu jedem Verbrechen, weil wir uns heimlich mit der Hoffnung ſchmeicheln, alles verbergen, oder auf den Fall der Entdeckung, es wenigſtens abläugnen zu können *f*). — Daß endlich die ſtrengſte Wahrhaftigkeit auch 7) zu der **Aehnlichkeit Gottes und Jeſu gehört**, die an Chriſten ſichtbar ſeyn ſoll, bedarf keines Beweiſes *g*).

Die vornehmſten **Mittel**, ſich zur Wahrhaftigkeit zu gewöhnen, ſind folgende: 1) die unabläſſige Bemühung, **ſtets ſo zu denken und zu handeln, wie es den Vorſchriften Jeſu gemäß iſt.** Denn die meiſten und dringendſten Verſuchungen zur Verſtellung und zu Unwahrheiten aller Art fallen weg, ſobald man ſich ſeines Betragens vor Niemand zu ſchämen, und wegen deſſelben nichts zu fürchten hat — 2)

f) Ueber alle hier angegebene Verpflichtungsgründe vergl. man die Predigt: **vom Werthe der chriſtlichen Freymüthigkeit**, in den **Predigten** vom Jahre 1801. Th. II. S. 363 ff.

g) Die Pflicht der Wahrhaftigkeit auf einen ſtillſchweigenden gegenſeitigen Vertrag zu gründen, den die Menſchen über die Mittheilung ihrer Gedanken geſchloſſen haben ſollen, wie **Grotius** de Jur. Bell. ac Pac. l. III. c. 1. §. XI. **Pufendorf** de Jur. Nat. et Gent. l. IV. c. 1. §. 5. **Saurin**, in den **Betrachtungen über die wichtigſten Begebenheiten des alten und neuen Teſtaments**, Th. II. S. 123 ff. und **Michaelis** in der **Moral** Th. II. S. 160 ff. gethan haben, iſt nicht nöthig, auch nicht erweislich, und in gewiſſer Rückſicht bedenklich; vergl. des **Coccеii** Anmerkungen zu der angeführten Stelle des **Grotius** p. 610.

— 2) Man beſtrebe ſich, ſtäts ehrlich gegen ſich ſelbſt zu ſeyn, d. h. jede Erinnerung, die das Gewiſſen über unſern Zuſtand, und über unſer Verhalten macht, unweigerlich gelten zu laſſen, und nichts vor demſelben zu beſchönigen. Wer mit ſich ſelbſt redlich zu Werke geht, wird ſich auch gegen Andre der Wahrheit gemäß erklären; er iſt ja gewohnt, ihr in ſeinem Innern, und auch da zu huldigen, wo ſie demüthigend und ſchmerzhaft für ihn iſt [h]). — 3) Inſonderheit erlaube man ſich bey der Ausführung ſeiner Abſichten nie ein andres **Mittel**, als welches man ſich, im Fall es bekannt werden ſollte, **vor Jedermann zu verantworten getraut.** Ein einziger unvorſichtiger Schritt, durch welchen man ſich von den Geſetzen der Rechtſchaffenheit und Wahrheit entfernt, kann leicht die Nothwendigkeit hervorbringen, ſich in ein ganzes Gewebe von Ränken verwickeln zu müſſen, die man ſelbſt verabſcheut, aber nicht mehr entbehren kann [i]). — 4) Man lerne **die ſcheinbaren Vorzüge Andrer, ſonderlich der Vornehmen und Reichen**, deren Glanz den Schwachen ſo leicht verführt, daß er ſich zum Nachtheil der Wahrheit nach jedem ihrer Einfälle und Meynungen richtet, **ſtandhaft verachten**; dagegen aber die reine Wahrheit, nebſt der Freiheit, in allen Dingen ſelbſt zu denken und zu urtheilen, über alles hochſchätzen. Die meiſten

Unred-

h) Vergl. den Aufſatz: **von der Pflicht, ehrlich gegen ſich ſelbſt zu ſeyn**, in den **Predigtauszügen** vom Jahr 1796. S. 440 ff.

i) S. die Predigt: **Von den viel zu wenig erkannten Verſuchungen, denen wir ausgeſetzt ſind, wenn wir die Mittel zu unſern Abſichten wählen**, in den **Predigten** vom Jahr 1800. Th. I. S. 190 ff.

Unredlichen ſind bloß dadurch auf dieſen Abweg gerathen, weil ſie ein gefälliges mit ihren eignen Ueberzeugungen ſtreitendes Anſchmiegen an die Meynungen Andrer für eine Klugheit hielten, ohne welche man ſein Glück nicht machen könne. — 5) Man gebe auf die kleinen Abweichungen von der Wahrheit genau Acht, die ſich unſer Herz bey allerley Anläſſen und oft ohne beſondre Reizungen, erlaubt, und widerſtehe bey Zeiten, damit dieſes willkührliche Verfahren nicht nach und nach zur Fertigkeit werde. Wer z. B. bey Erzählungen im gemeinen Leben die Wahrheit oft verfälſcht, bloß um ſeine Nachrichten zu verſchönern, und ihnen mehr Anziehendes zu geben, iſt in großer Gefahr, auch in andern und wichtigern Fällen unredlich zu werden. — 6) Man weiche, ſo viel ſichs thun läßt, ſolchen Umſtänden und Verbindungen aus, wo man vorher ſehen kann, daß man entweder der Wahrheit zu nahe treten, oder ſich Unannehmlichkeiten werde gefallen laſſen müſſen; zumal, wenn man ſich nicht ſtark genug fühlt, die letztern gelaſſen ertragen zu können. — 7) Man hüte ſich vor der Schwatzhaftigkeit, vor der Neigung, immer etwas Neues zu erfahren und zu erzählen, und vor der Begierde, in Geſellſchaften das Wort führen zu wollen. Denn alle dieſe Dinge verurſachen, daß man es nicht eben genau mit der Wahrheit nimmt, und, um intereſſant zu ſeyn, oft vorſätzlich Unwahrheiten vorbringt. — 8) Man beuge allem Stolze vor, er habe Namen, wie er wolle, weil daraus allezeit die Neigung entſpringt mehr zu ſcheinen, als man iſt, und mithin die Wahrheit zu verletzen. — 9) Man ſey gegen die Sucht überall zu gefallen und alles für ſich einzunehmen, auf ſeiner Hut. Aufrichtigkeit kann mit keiner Art der Cokétterie beſtehen. Wer es darauf anlegt,

auf Jedermann angenehme Eindrücke zu machen, kann ſich nie ganz zeigen, wie er iſt; er muß vielmehr eine Menge von Geſtalten annehmen, und Andern immer das ſeyn, was ſie verlangen und wünſchen. Die Sucht zu gefallen iſt noch überdieß die natürlichſte Veranlaſſung und Vorbereitung zur Schmeicheley, dem geraden Gegentheile der Aufrichtigkeit. 9) Man werde ſich endlich inſonderheit **bey ſeinem Gebete zu Gott ſeiner ganzen Verfaſſung deutlich bewußt**, und erinnere ſich bey demſelben ausdrücklich daran, ob man in allen ſeinen Verhältniſſen ſo unverſtellt und aufrichtig handle, wie man es vor dem Allwiſſenden glaubt verantworten zu können. Die Gewohnheit, dieß zu thun, wird uns jede Art der Unwahrheit, der ſich unſer Herz ſchuldig macht, bald bemerken und entdecken laſſen.

§. 296.

Gränzen der chriſtlichen Wahrhaftigkeit.

Nichts iſt im täglichen Leben gewöhnlicher und ſtärker, als die Reizungen zu den der Wahrhaftigkeit entgegengeſetzten Fehlern aller Art §. 144. Da nun Manche jede Abweichung von der Wahrheit für fehlerhaft erklären; bey dieſer Vorausſetzung aber in den Geſchäfften des täglichen Lebens ſich Schwierigkeiten finden, die nicht gehoben werden können [a]): ſo müſſen

a) Cette queſtion, ſagt Rouſſeau von der Frage, ob man auf eine unſchuldige Art in gewiſſen Fällen betrügen könne, eſt très décidée, je le ſais bien; négativement dans les livres, où la plus auſtère morale ne coûte rien à l'Auteur; affirmativement dans la ſociété, où la morale des livres paſſe pour un bavardage

ſen wir über die Anwendung dieſer Pflicht auf das Leben, und über die wahren Gränzen derſelben, wie ſie das Chriſtenthum beſtimmt, nothwendig noch eine beſondre Erläuterung beyfügen[b]). Daß

dage impossible à pratiquer. S. die ſchon angeführten Rêveries p. 183. Sehr richtig ſetzt er p. 156 hinzu, wer hier alles mit dem Grundſatz entſcheiden wolle: ſoyons toujours vrai, au risque de tout ce qui en peut arriver, löſe den Knoten nicht, ſondern zerhaue ihn.

b) Ueber die Frage: ob die Pflicht, die Wahrheit zu reden, Ausnahmen leide, oder nicht, iſt ſchon in der alten Kirche geſtritten worden. Bekanntlich waren die meiſten Kirchenväter der Meynung, es ſey erlaubt, ſich zum Vortheil der Religion jeder Art einer klugen Herablaſſung, und ſelbſt frommer Betrügereyen zu bedienen; ſ. Schröckh's Chriſtliche Kirchengeſchichte, Th. IX. S. 342 ff., und Carus Diſſertation: hiſtoria antiqua ſententiarum ecclesiae Graecae de accommodatione; ſie folgten hierin den ältern griechiſchen Sittenlehrern, die faſt einſtimmig Ausnahmen von der Wahrheit billigten, wenn ein heilſamer Zweck dadurch erreicht werden konnte; eine Anzahl hieher gehöriger Stellen findet man beym Stobäus Serm. XI. Dieſer von vielen Lehrern der alten Kirche freylich oft zu weit getriebenen Behauptung widerſetzte ſich Auguſtinus in mehrern Stellen ſeiner Werke, vornehmlich aber in den Schriften de mendacio, und contra mendacium ad Conſentium Opp. Tom. VI. pag. 307 ſqq. mit einer Strenge, die eben ſo übertrieben und faſt ausſchweifend war. Er trug kein Bedenken, anzunehmen, wenn auch das ganze menſchliche Geſchlecht mit einer einzigen Lüge zu retten wäre, ſo müßte man es lieber verloren gehen laſſen, als eine Unwahrheit ſagen. In den mittlern und neuern Zeiten iſt Auguſtini Strenge der Hauptſache nach von mehrern Moraliſten gebilligt worden, unter welchen ſich vornehmlich Abram in dem Werke: de veritate et mendacio libri IV, welches mit ebendeſſelben Verfaſſers Pharus veteris teſtamenti zu Paris 1648.

Daß in vorſätzlichen Abweichungen von der Wahrheit ſchon an ſich etwas Unwürdiges liege, iſt bereits eingeſtanden worden. Allein der Grund hie-

1648 Fol. herausgekommen iſt, und la Placette in den Divers Traités ſur les matières de Conſcience, Tr. I. ch. 3. p. 12 ſq. auszeichnen. Allein die entgegengeſetzte gelindere Meynung haben die beſten Lehrer des Naturrechts, ſonderlich Grotius und Pufendorf, zu erneuern angefangen, und unter den Theologen hat ſie am ſcharfſinnigſten Saurin vertheidigt in der Abhandlung ſur les Menſonges. Die Streitigkeiten, durch welche Saurin genöthigt worden iſt, dieſe Schrift herauszugeben, ſind bekannt; die Gegenſchriften, die aber ihren Verfaſſern wenig Ehre machen, findet man in der Bibliotheque raisonnée, und in den ſogenannten Lettres ſerieuſes et badines. Auch vergl. man Frescarode's Apologie pour les Synodes et pour Mr. Saurin, 1731. und Mosheims Diſſertation de officio chriſtianorum erga veritatem in loquendo, Helmſt. 1735. Der Stifter der kritiſchen Philoſophie iſt ganz zu Auguſtini Strenge zurückgekehrt, und hat ſich wider alle Ausnahmen von der Pflicht, die Wahrheit zu reden, auf das beſtimmteſte erklärt, ſ. Metaphyſiſche Anfangsgründe der Tugendlehre, S. 83 ff., und die Abhandlung: über ein permeintes Recht, aus Menſchenliebe zu lügen, in den Verm. Schriften, Th. III. S. 357 ff. Es iſt natürlich, daß ihm ſeine Schule auch in dieſem Stücke beyſtimmt. Niemand hat jedoch die Gründe wider alle Abweichungen von der Wahrheit, und namentlich wider die Nothlügen, ſcharfſinniger entwickelt, und eifriger eingeſchärft, als Fichte im Syſtem der Sittenlehre S. 380 ff. Dieſelben Grundſätze herrſchen auch in Brüggemanns Preisſchrift de mendacio neceſſitate extorto. Götting. 1797. 4. der S. 41 ſqq. eine jedoch ſehr unvollſtändige Geſchichte dieſer Lehre beigefügt hat. Viel Lehrreiches über dieſe Geſchichte bemerkt in fruchtbarer Kürze Grotius de Iure Belli ac Pacis l. III. c. 1. § IX ſqq. und Abram de veritate et mendacio l. I. c. 17. pag. 465 ſqq. l. II. c. 8. pag. 486 ſqq. und anderwärts. Ueber die Kantiſchen

hievon iſt nicht in einer abſoluten Verwerflichkeit ſolcher Abweichungen zu ſuchen[c]); denn es iſt ſchlechterdings nicht abzuſehen, warum der, welcher vernünftiger Gründe wegen etwas anders äußert, als er für wahr hält, ſich entehren ſollte; im Gegentheil würde er unwürdig und thöricht handeln, wenn er jenen Gründen nicht Platz gäbe. Die wahre Urſache, warum die vorſätzlichen Abweichungen von der Pflicht der Wahr-

ſchen Behauptungen aber vergleiche man ſehr treffende Bemerkungen in **Nicolai's Vorrede zu den Neun Geſprächen zwiſchen Christian Wolf und einem Kantianer**, S. 18—26.

c) Dieß ſucht zwar **Kant** darzuthun in den **Metaphyſiſchen Aufangsgründen der Tugendlehre**, S. 83 ff. Allein der unparteyiſche Unterſucher dürfte in dem ganzen von ihm geführten Beweis kaum mehr finden, als ein täuſchendes Spiel mit Worten, das ſich bey ſtrengerer Prüfung in Nichts auflöſet. Bemerkenswerth iſt es, daß die **Stoiker**, die ſich ſonſt auf das, was abſolut recht oder verwerflich iſt, ſehr gut verſtanden, und in der Strenge, mit der ſie darauf drangen, der **Kantiſchen** Schule gewiß nichts nachgaben, dennoch hier ganz andrer Meynung waren, und es ſogar unter die Vorzüge ihres idealiſchen **Weiſen** rechneten, **daß er zur rechten Zeit zu lügen wiſſe**; ſ. den Plutarch de Stoicor. repugn. p. 361 der Reisk. Ausg., den **Gataker** zum **Antoninus** p. 135. und den **Quinctilian** Instit. orat. l. XII. c. 1. § 38. Concedant mihi omnes oportet, heißt es da, *quod Stoicorum quoque asperrimi confitentur*, facturum aliquando virum bonum, ut mendacium dicat, et quidem nonnunquam levioribus cauſis; ut in pueris aegrotantibus utilitatis eorum gratia multa non facturi promittimus: nedum ſi ab homine occidendo graſſator avertendus ſit, aut hoſtis pro ſalute patriae fallendus: ut hoc, quod alias in ſerius quoque reprehendendum eſt, ſit alias *in ipso sapiente laudandum*.

Wahrhaftigkeit ſchon an ſich betrachtet herabwürdigen und entehren, iſt vielmehr der **Widerſpruch**, in welchem ſie, der Regel nach, mit der Vernunft, mit der Achtung, die man andern ſchuldig iſt, und mit dem Wohle der menſchlichen Geſellſchaft ſtehen. Wer ohne allen vernünftigen Grund ſich der Wahrheit zuwider erklärt, mithin ſeine Mitmenſchen zu Spielwerken ſeines Muthwillens oder ſeiner Selbſtſucht erniedrigt, und ihre Wohlfahrt einer unläugbaren Gefahr ausſetzt, entehrt unſtreitig ſich, und verſündigt ſich zugleich an der menſchlichen Geſellſchaft. Es folgt hieraus, daß man die Pflicht der Wahrhaftigkeit theils um ſein ſelbſt, theils um Andrer willen, zu beobachten hat; daß aber auch beyden Gründen eine **Einſchränkung** beyzufügen iſt. Man muß um ſein ſelbſt und um ſeiner eignen Würde willen wahrhaftig ſeyn, aber nur ſo lange man keinen vernünftigen Grund zum Gegentheil hat. Man ſoll aus Achtung gegen Andre und ihrer Wohlfahrt wegen aufrichtig ſeyn; aber gleichfalls nur ſo lang, als beydes durch Aeußerung der Wahrheit gewinnen kann. Die allgemeine Regel, nach welcher zu beurtheilen iſt, ob es in einem gegebenen Falle erlaubt, oder wohl gar nöthig ſey, etwas anders zu äußern, als man für wahr hält, muß daher folgende ſeyn: **Jede Verletzung der Wahrheit, die ohne einen einleuchtenden vernünftigen Grund geſchieht, und dem, welchem wir geſellſchaftliche Pflichten ſchuldig ſind, zur Herabwürdigung und zum Schaden gereicht, oder doch gereichen kann, iſt unerlaubt; wo es hingegen vernünftig und recht iſt, den Schaden Andrer zu ſuchen; oder wo er nach den Umſtänden auf keine Weiſe vermuthet werden kann; wo es vielmehr**

wohl gar der Vortheil derer, für die man ſorgen ſoll, nothwendig fordert, daß man ſie täuſche, da iſt es erlaubt, von der Wahrheit abzugeben [d]). In allen den Fällen nämlich, auf welche dieſe Regel angewandt werden kann, fällt der Grund weg, warum man zur Wahrhaftigkeit verbunden iſt, und man würde ſogar in den meiſten nicht bloß der Klugheit, ſondern auch der Pflicht, und inſonderheit der wahren Liebe entgegen handeln, wenn man dennoch der Wahrheit gemäß ſich äußern wollte.

Es kann der hier angegebenen Regel, und der Behauptung, daß es in manchen Fällen erlaubt ſey, etwas Unwahres zu äußern, die Einwendung nicht entgegengeſetzt werden, die Pflicht, aufrichtig zu ſeyn, werde hiemit der menſchlichen Willkür Preiß gegeben, und laſſe man auch nur Eine Ausnahme von derſelben zu: ſo werde der menſchliche Leichtſinn immer weiter gehen, und nach Belieben abweichen [e]).

Dieſe

d) Rouſſeau drückt dieſe Regel am angeführten Ort p. 191. 192. ſo aus: Juſtice et verité ſont dans ſon Esprit, (nämlich bey dem Wahrheitsliebenden) deux mots ſynonymes, qu'il prend, l'un pour l'autre indifférement. La ſainte vérité, que ſon coeur adore, ne conſiſte point en faits indifférens et en noms inutiles, mais à rendre fidèlement à chacun ce qui lui eſt dû en choſes, qui ſont véritablement les ſiennes, en imputations bonnes, ou mauvaiſes, en retribution d'honneur ou de blame, de louage ou d'improbation. Il n' eſt faux ni contre autrui, parceque ſon équité l'en empêche, et qu'il ne veut nuire à perſonne injuſtement; ni pour lui même, parceque ſa conſcience l'en empêche, et qu'il ne ſauroit s'approprier ce, qui n'est pas à lui.

e) Auguſtinus contra mendacium ad Conſentium c. IV.

Kant

Dieſe Einwendung beweiſet nämlich zu viel, und mithin nichts. Alle ſittlichen Geſetze ſind, ſobald es auf ihre Anwendung und Befolgung ankommt, der Beurtheilung und der Gewiſſenhaftigkeit des Handelnden unterworfen, ohne dadurch unſicher zu werden; ob der Fall, wo eine Pflicht zu erfüllen iſt, wirklich da ſey, muß der beſtimmen, dem ſie vorgeſchrieben iſt. Auch iſt bey der Pflicht, von welcher hier die Rede iſt, die Bedingung, daß die Unwahrheit, die man ſich erlaubt, den Fall des Kriegs ausgenommen, denen, gegen welche ſie gebraucht wird, nie zur Herabwürdigung und zum Schaden gereichen darf, allein ſchon fähig, allen Verſuchen der Willkühr und des Eigennutzes, ſich eine ungebührliche Freyheit anzumaaßen, und die Rechtsquelle ſelbſt unbrauchbar zu machen, auf immer vorzubeugen. — Die Bemerkung, daß es nach dieſer Art die Pflicht der Wahrhaftigkeit zu beſchränken, auch erlaubt ſeyn würde, zu ſtehlen, Unzucht zu treiben, die Ehe zu brechen u. ſ. w., wenn man dadurch ſein Leben retten, oder Andern einen Vortheil verſchaffen könnte f): gehört darum nicht hieher, weil die Handlungen des Stehlens, Hurens und Ehebrechens abſolut unerlaubt ſind, und nie geſchehen können, ohne daß irgend Jemand dadurch ein wirkliches Unrecht zugefügt würde. Bey den Abweichungen von der Wahrheit, welche nach der oben feſtgeſetzten Regel Statt

Kant über ein vermeintes Recht, aus Menſchenliebe zu lügen, in den Verm. Schriften, Th. III. S. 361. und Schenkl Ethica chriſtiana tom. II. §. 555. p. 609.

f) Auguſtinus de mendacio c. VI. p. 312. und contra mendacium c. VII. p. 333.

Statt finden können, iſt dieß nie der Fall. Denn theils ſind die Abweichungen von der Wahrheit nur bedingt unwürdig und unerlaubt; theils wird Niemand durch die hier nachgelaſſenen beleidigt, ſie gereichen vielmehr, die Kriegsliſten allein abgerechnet, zum wirklichen Vortheil Andrer. — Noch weniger darf man ſich darauf berufen, daß die ſittlichen Geſetze nothwendig und allgemein, mithin keiner Ausnahme fähig ſeyen [g]). Denn daß ſie ſich im Colliſionsfall einander beſchränken und aufheben, geſteht ja Jedermann zu, und nur von ſolchen Fällen iſt hier die Rede. — Wenn man ferner darauf dringt, man dürfe ſich darum keine Unwahrheit erlauben, weil die Folgen davon ſchlechterdings nicht zu überſehen ſeyen, und man Gefahr laufe, ein noch größeres Unheil dadurch anzurichten, als man habe verhüten wollen [h]): ſo iſt zu bedenken, daß dieß nur von äußerſt ſeltenen und höchſt verwickelten Fällen gilt; die meiſten Ausnahmen von der Pflicht der Wahrhaftigkeit, welche die obige Regel geſtattet, ſind ſo evident unſchädlich, daß es thöricht ſeyn würde, bedenklich dabey zu ſeyn. Was aber diejenigen Fälle anlangt, wo es wirklich zweifelhaft ſeyn kann, ob die Unwahrheit, der man ſich bedienen will, nicht vielleicht Unannehmlichkeiten und Verwirrungen zur Folge haben könne: ſo iſt zu überlegen, daß man bey ſolchen Gelegenheiten zwiſchen einem wirklich vorhandnen

g) Brüggemann de mendacio neceſſitate extorto, c. III. p. 14 ſqq.

h) Michaelis in den Anmerkungen zu 1. Sam. XXI. v. 2 — 8. S. 67 ff. und Kant über ein vermeyntes Recht, S. 262 ff.

nen und unſtreitigen, und zwiſchen einem noch nicht vorhandenen und bloß möglichen Uebel zu wählen hat. Offenbar würde es thöricht und pflichtwidrig ſeyn, wenn man jenes wählte, um dieſes nicht zu veranlaſſen; wenn der Arzt einen Kranken, der durch eine Täuſchung zu retten wäre, ſterben ließe, weil durch jene Täuſchung, ich weiß nicht welches, Unheil entſtehen könnte.— „Aber auf dieſe Art werden „alle deine Aeußerungen unſicher; denn wer kann „wiſſen, ob du nicht in eben dem Augenblick, wo du „dich gegen mich erklärſt, um irgend eines löblichen „Zweckes willen — denn wer mag alle deine Zwecke „kennen — von deiner Maxime Gebrauch gegen mich „machſt, und dir eine Nothlüge erlaubſt [i])." Wer ſo urtheilt, hat zwey Fälle zu unterſcheiden. Entweder er gewinnt dabey, wenn nach obiger Maxime verfahren, und eine Unwahrheit gegen ihn geäußert wird; dann kann er ſich nicht beklagen, er muß es dem, der ihn getäuſcht hat, ſogar Dank wiſſen, daß er beſſer für ihn geſorgt hat, als er ſelbſt — oder er gewinnt nicht dabey; ſo kann und darf der Andre ſeiner Maxime ſich ſchlechterdings nicht bedienen, ſondern hat die unnachläßliche Verbindlichkeit, die Wahrheit freymüthig herauszuſagen. Ueberhaupt erklärt es ja der, welcher die Pflicht der Aufrichtigkeit mit Einſchränkungen denkt, gar nicht für erlaubt, um jedes beliebigen guten Zwecks willen von der Wahrheit abzuweichen [k]); vielmehr

i) Auguſtinus contra mendacium c. IV. p. 330. Ammon neues Lehrbuch der religiöſen Moral, §. 216. und inſonderheit Fichte im Syſtem der Sittenlehre, S. 386 ff.

k) Am allerwenigſten darf dieſer Zweck eigner Gewinn ſeyn;

mehr darf dieß nur dann geſchehen, wenn Andre ſchlechterdings nicht dabey leiden; wenn ſogar ihre Nothdurft es fordert, daß man die Wahrheit vor ihnen verberge. Die Maxime, die hiemit angenommen wird, iſt alſo keine ſich ſelbſt aufhebende und widerſprechende; ſondern bloß eine bedingte, nur unter gewiſſen, noch überdieß ſeltnen Umſtänden anwendbare, bey welcher die Sicherheit der gewöhnlichen Aeußerungen nicht im mindeſten gefährdet wird [l]). — Die Erinnerung endlich, man müſſe nie Böſes thun, damit Gutes daraus entſtehe [m]), trifft den Fall, von welchem hier die Rede iſt, gar nicht. Nach den oben geführten Beweiſen iſt die Abweichung von der Wahrheit, wenn ſie vernünftige Gründe hat, und mit der Würde und dem Vortheil Andrer übereinſtimmt, nichts Böſes, ſondern eine unter den vorhandenen Umſtänden pflichtmäßige Handlung [n]).

Folgende Entſcheidungen ſcheinen daher der Vernunft und dem Chriſtenthum völlig angemeſſen zu ſeyn: 1) die Figuren der Redekunſt, welche von der genauen Wahrheit abweichen [o]), ferner Fabeln und

ſeyn; die Maxime, welche Herodotus ſeinen Darius L. III. c. 72. p. 234 der Weſſel. Ausg. und Sophokles ſeinen Ulyſſes in Philoct. v. 107 ſqq. äußern läßt, kann auf keine Weiſe gebilligt werden.

l) Hutcheſons Sittenlehre der Vernunft, Th. II. S. 704 ff.

m) Auch dieſes Grundes bedienet ſich Auguſtinus contra mendacium c. I. p. 327.

n) Man ſehe noch, was Hutcheſon über dieſen Grundſatz ſelbſt erinnert, in der Sittenlehre der Vernunft, Th. II. S. 700 ff.

o) Selbſt der ſtrenge Auguſtinus nimmt dieſe Figuren in

und lehrreiche Dichtungen, welche irgend eine Wahrheit anſchaulich machen ſollen p), ſind der Wahrheit keineswegs entgegen, weil vorausgeſetzt wird, daß jeder Vernünftige ſie für das halte, was ſie ſind, und ſie nicht im ſtrengſten Sinne nehme. Es kommen daher dieſe Verzierungen der Rede in der Schrift ſelbſt vor. — 2) Diejenigen Aeußerungen, welche das ausmachen, was man Höflichkeit, feine Lebensart und Artigkeit im Umgange nennt, weichen oft ſehr weit von unſern wahren Geſinnungen ab, und ſind ohne Verſtellung nicht wohl möglich; Luc. XXIV, 28. Allein ſie ſind deswegen erlaubt, weil ſie nach einem allgemeinen Einverſtändniß nicht im eigentlichen Sinne genommen werden, folglich keinen Vernünftigen zu ſeinem Nachtheil täuſchen können. Dabey verſteht ſichs, daß die Pflicht der ſtrengſten Wahrhaftigkeit wieder eintritt, ſobald ſolche Handlungen anfangen einen ſchädlichen Mißverſtand zu veranlaſſen q); auch daß ſie gänzlich unerlaubt

in Schutz, contra mendacium c. X. p. 337 ſqq. So erlaubt aber auch dieſe ſind: ſo ſcheinen doch die ſpitzfindigen Ueberredungskünſte der alten Sophiſtik, durch welche man auch der ſchlimmſten Sache einen guten Anſtrich zu geben wußte, ſ. den Cicero de orator. l. II. c. 7. der Wahrheit zu widerſprechen, und ſind daher auch von den Alten ſelbſt gemißbilligt worden; vergl. den Plato in Sophiſta. Dieß gilt denn auch von den Künſten der Sachwalter, durch welche auch den ungerechteſten Handlungen und Forderungen ein Schein des Rechts und der Billigkeit gegeben wird; ſ. den Pufendorff de Iur. Nat. et Gent. l. IV. c. 1. §. 21.

p) S. Rouſſeau's Réveries p. 188. und Storrs Opuscula academica, Vol. I. p. 92.

q) Dieß geſchieht ſehr häufig. So hat z. B. manche Perſon des andern Geſchlechts Ausdrücken und ſchmeichelhaf-

erlaubt ſind, wenn ſie Falſchheit werden. Hienächſt iſt es nicht zu läugnen, daß die Gewohnheiten des eingeführten Wohlſtandes ſehr viel dazu beytragen, die Neigung zur Verſtellung in uns zu erwecken und zu nähren, und alſo, ſo erlaubt ſie an ſich ſind, doch zufälliger Weiſe vielen Schaden verurſachen. — 3) Auch **Kriegsliſt** ſtreitet nicht mit dem Geſetze der Aufrichtigkeit. Denn zwiſchen Feinden ſind alle geſellſchaftliche Verbindungen aufgehoben, und mithin fällt der Grund weg, welcher zur Aufrichtigkeit verpflichtet; vielmehr iſt es dann Abſicht, dem Feinde Abbruch zu thun, zumal da er bey ſeinem Verhältniß gegen uns Beweiſe der Aufrichtigkeit und Liebe ſelbſt nicht erwartet [r]. — 4) **Es giebt erlaubte Nothlügen.** Eine **Nothlüge** iſt nämlich eine vorſätzliche Abweichung von der Wahrheit, welche unter Umſtänden geſchieht, wo kein Schade daraus entſpringt, durch die treue Bekanntmachung der Wahrheit aber ein

haften Erklärungen, welche nach der Meynung deſſen, der ſie that, nichts weiter ſeyn ſollten, als Aeußerungen der Höflichkeit und feinern Lebensart, unvorſichtiger Weiſe eine weit größere **Bedeutung** beygelegt, wirkliche **Erwartungen** darauf gegründet, und ſich zuletzt auf das traurigſte betrogen geſehen. Man muß ſich ſogleich nachdrücklich und unzweydeutig entdecken, ſobald man merkt, man werde auf dieſe Art mißverſtanden, weil Leidenſchaften, die einmal erwacht ſind, mit großer Geſchwindigkeit ſich ſtärken, und aus ſolchen Irrungen, zumal wenn ſie noch überdieß aus Leichtfertigkeit eine Zeitlang vorſätzlich bey andern unterhalten worden ſind, die unglücklichſten Folgen entſpringen können.

r) Die Beantwortung der Frage: **wie weit Kriegsliſt getrieben werden dürfe**, gehört nicht hieher, ſondern in das Recht der Natur. Mit Nutzen kann darüber nachgeſehen werden **Cocceii** zum **Grotius de Iur. Bell. ac Pacis Tom. III. p.** 590 ſqq.

ein unvermeidliches Unglück entſtehen würde. In ſolchen Fällen iſt allezeit eine Colliſion von zwey Pflichten, wo die Ausnahme unläugbar auf Seiten der geringern gemacht werden muß §. 200. Es iſt alſo erlaubt, bey der Erziehung und im Umgange mit Kindern von der Wahrheit abzuweichen, wenn ihnen die Bekanntmachung derſelben ſchädlich ſeyn würde [s]); einen aufgebrachten Verfolger, den man von dem Entſchluß, ſeinen Gegner zu ermorden, nicht anders abhalten kann, durch eine Unwahrheit zu täuſchen [t]); gegen Plünderer den beſten Theil ſeines Vermögens, oder gegen Straßenräuber ſein Leben durch eine Nothlüge zu retten; ſich einer Unwahrheit zu bedienen, um bey zweydeutigen Unterſuchungen, wo ſich die Schuldigen durch Läugnen zu helfen ſuchen, die Wahrheit herauszubringen [u]); einem Heere durch eine ausgeſprengte falſche Nachricht Muth einzuflößen, oder es vor einer allzugroßen Muthloſigkeit dadurch zu bewahren [x]) u. ſ. w. Iſt hingegen die Pflicht, die Wahrheit zu ſagen, in einem Colliſionsfalle größer: ſo ſind Nothlügen unerlaubt. Der in Inquiſition befangene Miſſethäter darf ſein Leben durch keine Nothlüge retten wollen, weil die Abweichung von der Wahrheit in

s) Lucretius de rer. nat. l. I. v. 935 ſqq.

t) Hieher läßt ſich das ſplendide mendax des Horaz rechnen, Carm. l. II. od. 11. v. 33—36.

u) Ein berühmtes Beyſpiel dieſer Art ſtehet im 1. B. der Kön. III. 16 ff. mehrere hat Puffendorff geſammlet, de Iur. Nat. et Gent. l. IV. c. 1. 17., und jeder Criminalrichter wird welche beyfügen, und ihre Unentbehrlichkeit bezeugen können.

x) Xenophon Memorabil. Socr. l. 4. c. 2. p. 408. der Weisk. Ausg. und Livius l. II. c. 64.

in dieſem Fall eine Verletzung der Pflicht wäre, die er der Obrigkeit, vermöge des zwiſchen ihm und ihr beſtehenden Vertrags, ſchuldig iſt, und mithin nicht nur eine unſtreitige Ungerechtigkeit, bey der das gemeine Beſte der größten Gefahr ausgeſetzt würde; ſondern auch eine ſchändliche Herabwürdigung ſeiner ſelbſt[y]). — Endlich iſt 5) auch die weiſe Herablaſſung zu den Schwachheiten und Bedürf-

y) Beyſpiele erlaubter Unwahrheiten findet man Joſ. II. 4. 1 Sam. XIX, 11. Kön. XIV, 2. und anderwärts; vergl. Cruſius Moraltheologie, Th. II. S. 1594 ff. ferner beym Theodoretus eccleſ. hiſt. l. III. c. 9. beym Socrates hiſt. eccleſ. l. III. c. 14. beym Robertſon in der Geſchichte von Amerika, Th. I. S. 98. und inſonderheit S. 194 — 197. Auch vergl. man Oeuvres poſthumes de Fréderic II. tom. IV. p. 124 — 129. und Hutcheſons Sittenlehre der Vernunft, T. II. S. 692 ff. Die bekannte Lüge des jungen Papirius, welche der römiſche Senat auf eine ſo ausgezeichnete Art billigte, ſ. den Gellius Noct. Atticar. l. I. c. 23. war gar keine Nothlüge; der Knabe hätte bey ſeinem pflichtmäßigen Stillſchweigen beharren, aber die Neugierde der Mutter durch keine Unwahrheit irre führen ſollen. Auch die Lüge des Diakonus Petrus, durch die er die Schriften des heiligen Gregorius vom Feuer gerettet haben ſoll, ſ. Bowers Geſchichte der Päpſte, B. III. S. 634, läßt ſich weniger billigen, theils weil der Nothfall nicht ſo dringend geweſen zu ſeyn ſcheint; theils weil durch die Ausſage, der ſich Petrus bediente, ein abergläubiges Vorurtheil als Wahrheit ausgebreitet wurde. Uebrigens findet ſich eine merkwürdige Stelle über die Nothlügen im Hindu - Geſetzbuch, oder den Verordnungen Menou's: „Es giebt einige Fälle“ heißt es daſelbſt Kap. VIII. §. 103. nach der Hüttneriſchen Ueberſetzung, „wo Jemand aus einem frem„den Bewegungsgrund falſches Zeugniß ablegt, ob ihm „gleich die Wahrheit bekannt iſt. Er wird dafür ſei„nen Sitz im Himmel nicht verlieren, und weiſe Män„ner nennen ein ſolches Zeugniß die Rede der Götter.“ Die

dürfniſſen Andrer der Pflicht der Wahrhaftigkeit um ſo weniger entgegen, da das Chriſtenthum ſie ausdrücklich einſchärft, und Jeſus und ſeine Apoſtel ſie mit dem größten Erfolge ſelbſt bewieſen haben; ſie verdient daher eine genauere Erklärung.

§. 297.

Chriſtliche Herablaſſung nach ihren mancherley Arten.

Die weiſe, oder **chriſtliche Herablaſſung** zu Andern iſt nämlich diejenige Art des Betragens, wo man, von wahrer Liebe gegen Gott und Menſchen beſeelt, ſich in ſeinen Aeußerungen ganz nach den jedesmaligen Umſtänden und Bedürfniſſen derer richtet, mit denen man zu thun hat, weil es ſonſt nicht möglich iſt, ihnen die Vortheile zu verſchaffen, die man ihnen verſchaffen ſoll [a]). Dieſe Herablaſſung iſt von dop-

Die beyden nächſtfolgenden Abſchnitte jenes Geſetzbuches gehören gleichfalls hieher.

a) Das Wort **Herablaſſung** zeigt nach dem Sprachgebrauch oft nichts weiter an, als diejenige Art der Gefälligkeit und Freundlichkeit im Umgange, wo Höhere und Vornehmere die Niedrigen ihren Abſtand nicht fühlen laſſen, ſondern ſich ſo gegen ſie betragen, als ob ſie ihres Gleichen wären. Dieſer engere Begriff gehört nicht hieher. Die Herablaſſung, wie wir ſie hier annehmen, iſt von den äußerlichen Verhältniſſen des Standes ganz unabhängig, und findet Statt, ſo oft man ſich der Umſtände wegen nicht völlig ſo äußert, wie es unſern Einſichten und Empfindungen gemäß iſt. Vergl. **Erneſti Theologiſche Bibliothek**, B. IV. S. 437 ff. Ueber die Herablaſſung in dieſem Sinne findet man übrigens ſchon bei den **Alten** viel Bemerkenswerthes. Man vergl. z. B. den Plato de Repub. l. III. und den **Arrianus** Diſſertat. Epictet. l. IV. c. 2. Inſonderheit iſt

doppelter Art, eine Herablaſſung zu den Meynungen und der Faſſungskraft Andrer; und eine Herablaſſung zu ihren Empfindungen, Neigungen und Sitten.

Die erſte Art iſt dasjenige Betragen, wo man ſich bey Bekanntmachung und Mittheilung der Wahrheit ganz nach den Umſtänden und Bedürfniſſen derer bequemt, mit denen man zu thun hat, um ihnen dadurch ſo nützlich zu werden, als möglich iſt. Dieſe Art der Herablaſſung kann negativ ſeyn, wenn man einen Theil der Wahrheit bloß verſchweigt, weil er Andern ſchädlich, oder doch unnütze ſeyn würde. Dieß geſchieht z. B. von weiſen Lehrern, Joh. XVI, 12. Matth. VII, 6. von vernünftigen Erziehern, von Freunden, die einander aus Schonung manches verſchweigen, von Heerführern, die ihren Armeen Nachrichten verbergen, wodurch ſie muthlos werden könnten, u. ſ. w. Sie kann ferner darin beſtehen, daß man ſich über gewiſſe Dinge zweideutig erklärt, weil

iſt dieſer Gegenſtand von den Kirchenvätern ſehr weitläuftig, und zum Theil mit vielem Scharfſinne behandelt worden. Hievon kann man ſich überzeugen, wenn man den Clemens von Alexandrien Strom. l. VI. p. 802. und l. VII. p. 863. der Potterſchen Ausg., den Origenes contr. Celſ. l. IV. p. 171. 172. l. V. p. 243. l. VI. p. 279. den Chryſoſtomus de Sacerdot. l. II. c. 5. u. l. VI. c. 4. vornehmlich aber den bekannten Briefwechſel des Hieronymus und Auguſtinus über dieſe Sache nachſehen will, wo Gründe und Gegengründe ſehr gut auseinander geſetzt werden. Ueber die Art, wie ſich die Kirchenväter dieſer Herablaſſung oder Oekonomie ſelbſt bedient haben, vergl. man den Dalläus de Vſu Patrum c. VI. p. 150 ſqq. Schröckhs Chriſtliche Kirchengeſchichte, Th. IX. S. 344—358. und die bereits angeführte Diſſertation von Carus.

weil es noch nicht Zeit iſt, ſich beſtimmter auszudrü=cken; ein Fall, der im gemeinen Leben oft eintritt, wenn man zur Unzeit über Maaßregeln, Abſichten, Entſchließungen befragt wird, über die man entwe=der noch gar nichts feſtgeſetzt hat, oder die noch nicht bekannt werden dürfen. Sie kann endlich poſitiv ſeyn, wenn man etwas der Wahrheit Zuwiderlaufen=des zu erkennen giebt, weil das Beſte des Andern es fordert. So kann man ſich z. B. einer leeren Dro=hung gegen Jemand bedienen, um ihn von Fehlern zurückzuhalten; man kann Kindern Arzney in der Form gewöhnlicher Nahrungsmittel beybringen, weil ſie ſie ſonſt nicht nehmen würden, u. ſ. w.

Die Herablaſſung bey **Mittheilung der Wahr=heit** kann ſich auf mancherley Art äußern: a) da=durch, daß man der **Wahrheit** eine **Einkleidung** giebt, welche den Fähigkeiten Anderer gemäß iſt, wenn ſie gleich an **Vollkommenheit** etwas dabey verliert; z. B. wenn man die erhabenſten Religionsbegriffe ſo vorträgt, wie der gemeine Mann, oder Kinder, oder rohe unwiſſende Völ=ker ſie faſſen können. Bekannt iſts, daß Gott ſelbſt bey ſeinen Offenbarungen dieſe Herablaſſung ge=braucht [b]), daß Jeſus beym Vortrage ſeiner Lehre ſie bewieſen [c]), und daß ſeine Apoſtel dieß überall nach=

b) Vergl. Zachariä theologiſche Erklärung der Her=ablaſſung Gottes zu den Menſchen, Bützow und Wismar, 1762. 8. und Senffs Verſuch über die Herablaſſung Gottes zu der Schwachheit der Menſchen; Leipz. 1792.

c) Mit Nutzen wird man hier Hauffs Schrift nachſehen: Bemerkungen über die Lehrart Jeſu, mit Rück=

 ſicht

nachgeahmt haben, 1. Kor. III, 1. 2. Hebr. V, 11—14. — b) dadurch, daß man Andern eine Zeitlang Vorurtheile läßt, die vermöge der Umſtände, noch nicht ausgerottet werden können, und indeſſen die beſſern Begriffe an dieſelben anknüpft. Denn in ſolchen Fällen würde man der Wahrheit gar keinen Zugang öffnen können, wenn man ſich nicht auf dieſe Art nach den Umſtänden bequemen wollte; auch hat man hiemit den Grund zur Ausrottung jener Vorurtheile ſelbſt gelegt, weil ſie ſich, je mehr die wahren Begriffe wirkſam werden, von ſelbſt verlieren. Daß Chriſtus beym Vortrag ſeiner Lehre ſo gehandelt habe, iſt außer Streit, vergl. z. B. Matth. XVI, 20 [d]). Eben das haben auch ſeine Apoſtel gethan; 1. Kor. IX, 19—23. Auch iſt der ganze Brief an die Hebräer ein ſehr merkwürdiges Beyſpiel einer ſolchen Lehrart [e]) — c) dadurch, daß man zur Ausrottung des Irrthums und zur Beſtätigung der Wahrheit ſo lange mit zugeſtandenen Sätzen, ſie mögen an ſich betrachtet wahr oder falſch ſeyn, ſtreitet, bis die wahren Beweiſe mit Nutzen gebraucht wer-

ſicht auf jüdiſche Sprache und Denkungsart; Offenbach, 1798.

d) Auch Grotii weitläuftige Anmerkung zu Luc. XXIV, 28., wo es unter andern heißt: nam Chriſtus ipſe quaedam videtur dixiſſe apoſtolis, quae cum veritatem haberent *figuratam*, ab illis tamen *ſecundum verborum proprietatem intelligebantur*, ut de ſeſſione in duodecim ſedibus, aliaque ejusmodi; in quo tamen ſermonum genere nihil eſt vitii.

e) S. den Brief an die Hebräer, überſetzt von Morus, ſonderlich die Vorrede zu dieſer Ueberſetzung.

werden können. Daß Christus und ſeine Apoſtel ſich dieſer Methode häufig bedient haben, iſt keinem Zweifel unterworfen; man ſehe z. B. Matth. XII, 25—32. auch inſonderheit V. 1—8. Kap. XXII, 41—46. Act. II, 22—36. Gal. IV, 21—31, und den Brief an die Hebräer *f*) — d) **dadurch, daß man ſich über Dinge, die nach den vorhandenen Umſtänden leicht gemißbraucht werden können, mit Ausdrücken erklärt, die mehr als einen Sinn geben, und es vor der Hand noch unbeſtimmt läßt, wie ſie zu nehmen ſeyen.** Auch hievon kommen in den Reden Jeſu Beyſpiele vor; vergl. Joh. VII, 8. VIII, 19. *g*) — e) **dadurch daß man vorhandne Vorurtheile ſchont, und eine Zeitlang unterhält, weil die Sittlichkeit, ſonderlich des gemeinen Haufens, dabey leiden würde, wenn man ſie ſogleich ausrotten wollte.** Zweifelhaft kann es ſeyn, ob es Vorurtheile dieſer Art gebe, die allezeit und überall zu dulden ſind, und dem großen Haufen nie ohne Schaden genommen werden können: ſo viel aber iſt ausgemacht, daß die Schonung gewiſſer Vorurtheile wenigſtens hier und da eine Zeitlang Statt finden muß, wenn ſie mit der Tugend einzelner Menſchen, oder der Menge in einer Verbindung ſtehen, die ohne Schaden nicht ſogleich getrennt werden kann *h*). So ſchonten die

f) Vergl. auch die Geſchichte der drey letzten Lebensjahre Jeſu von Heß, hin und wieder, z. B. Buch II. Kap. IV. S. 179.

g) S. das erſt angeführte Werk, B. V. Kap. I. S. 290. und Kap. II. S. 309. 310. auch Buch VI. Kap. I. S. 343 ff.

h) Die Vorſtellung des gemeinen Haufens vom Geiſterreich,

ten die Apoſtel Jeſu die religiöſen Vorurtheile der Juden, welche das Chriſtenthum angenommen hatten, ſo viel ohne offenbaren Nachtheil des letztern geſchehen konnte; ſ. Apoſtelgeſch. XVI, 1—3. XXI, 17—26 [i]). Röm. XIV, ganz, 1. Kor. VIII, bis X. — f) endlich dadurch, daß man eine falſche **Meynung abſichtlich veranlaßt, weil die Bedürfniſſe Andrer es zu fordern ſcheinen.** Dieſer Fall iſt, im Allgemeinen betrachtet, ſehr ſtreitig, weil es zweifelhaft ſcheinen kann, ob es jemals der wahre Vortheil eines Andern mit ſich bringen könne, daß man einen Irrthum bey ihm entſtehen laſſe; in dem Verhalten Jeſu und ſeiner Apoſtel findet ſich daher nichts, was hier zur Erläuterung, oder zum Beyſpiel dienen könnte [k]). Unläugbar iſt es jedoch, daß Aerzte ſich die-

reich, die ganze Dämonologie deſſelben, iſt mit unläugbaren zum Theil ſchädlichen Vorurtheilen verknüpft. Aber dieſe Vorurtheile ſtehen bey eben dieſem Haufen **mit dem Glauben an das Ueberſinnliche** in einer ſo genauen Verbindung, daß, wenn man unvorſichtig an ihrer Ausrottung arbeitet, jener Glaube ſelbſt erſchüttert werden, und das Gefühl für die Religion überhaupt verlohren gehen kann. Der rohe Unglaube des Zeitalters iſt zum Theil durch ein ſolches unvorſichtiges Beſtreiten des Aberglaubens veranlaßt worden.

i) Gute Betrachtungen über das hier erzählte Betragen Pauli findet man in **Benſons Geſchichte der erſten Pflanzung der chriſtlichen Religion**, Theil II. S. 233 ff.

k) Es iſt jedoch die Stelle Joh. VII, 8. vergl. V. 10. nicht mit Stillſchweigen zu übergehen. Lieſet man nämlich in derſelben nicht οὔπω, wie in den gewöhnlichen Ausgaben geleſen wird, ſondern οὐκ, welche Lesart **Griesbach** für ſo entſchieden richtig hält, daß er ſie ſogar in

dieſes Mittels gegen Kranke zuweilen bedienen müſſen; daß es bey der Erziehung zuweilen nöthig und nützlich ſeyn kann; daß Tröſtende oft zu demſelben ihre Zuflucht nehmen müſſen, um Leidende und Beſtürzte ſo lange zu beruhigen, bis ſie die Wahrheit mit gehöriger Faſſung ertragen können [l]). Dabey iſt an ſich klar, daß ein Irrthum, der mehr Schaden als Nutzen hervorbringen würde, unter keinerley Vorwand veranlaßt werden darf [m]). Auch muß die ganze Herablaſſung zu

in den Text aufgenommen hat: ſo enthält dieſe Stelle allerdings ein Beyſpiel für den hier angegebenen Fall. Jeſus war nämlich entſchloſſen, eine Reiſe nach Jeruſalem zu machen, und das Feſt daſelbſt zu feyern, dieß ſieht man aus dem Erfolg. Er fand es jedoch ſeiner Sicherheit wegen V. 6. 7. nöthig, alles Aufſehen zu vermeiden, V. 10. und wenigſtens in der erſten Hälfte des Feſtes ſich verborgen zu halten, V. 14. Seine ihm noch immer abgeneigten Verwandten, V. 5. welche ausdrücklich verlangten, er ſolle ſich zu Jeruſalem ſo bekannt, als möglich machen V. 4., würden ſeine Abſicht durch ihren Vorwitz vereitelt, die öffentliche Aufmerkſamkeit gefliſſentlich auf ihn hingelenkt, und ihn der Gefahr ausgeſetzt haben, der er ſich itzt noch nicht Preis geben durfte V. 6., wenn ſie um ſeinen Vorſatz gewußt hätten. Er erklärt ihnen alſo, **er werde gar nicht auf das Feſt kommen**, und tritt ſeine Reiſe erſt an, als ſie in der Meinung, er bleibe zu Hauſe, bereits fort waren.

l) Ein Beyſpiel ſehe man beym **Plinius** Epiſtolar. l. III. ep. 16. §. 3—5, auch den **erſten** Theil der Abhandlung: religionem chriſtianam eſſe optimum adverſorum ſolatium; im **ſechsten** Theil, der von **Velthuſen**, **Künöl** und **Kuperti** herausgegebenen Commentationum theologicarum, ſonderlich vom XIII. §. an, pag. 219 ſqq.

m) In dieſer Hinſicht kann alſo das Betragen des ältern Scipio, wie es **Livius** l. XXVI. c. 19 beſchreibt, ſo wohlthätig es auch für den Staat geworden iſt, nicht ge-

zu den falſchen Meynungen Andrer nie die Abſicht haben, dieſe Meynungen auf immer zu unterhalten und das Wachsthum der Aufklärung dadurch zu hindern: ſondern ſie ſoll bloß ein durch die Noth erzwungenes Nachgeben ſeyn, das aufhören und wegfallen muß, ſobald Andre die Fähigkeit erlangt haben, mehr annehmen und tragen zu können [n]); dieſe Fähigkeit zu etwas Beſſerm muß überdieß von dem, welcher ſich herabläßt, bey den Schwächern unvermerkt auf alle nur mögliche Art befördert werden [o]).

Die

gebilligt werden. Ganz anders war es mit der unrichtigen Meynung, welche Jeſus nach den vorhin gegebenen Erläuterungen bey ſeinen Verwandten veranlaßt hatte; ſie verhütete bloß Schaden, ohne den mindeſten Nachtheil hervorzubringen.

n) Sie iſt alſo nichts weniger, als **Obſcurantismus** §. 147., ſie will Andern die Wahrheit nicht aus den Augen rücken; ſondern ſie auf die ſchicklichſte Art und nach und nach zum freyen Anſchauen derſelben führen und gewöhnen.

o) Ueber die Frage: **ob es erlaubt und nützlich ſey, alte Irrthümer ganzer Völker zu ſchonen, und neue einzuführen**, ſind die über dieſen Gegenſtand von der Königlich **Preußiſchen Akademie der Wiſſenſchaften** herausgegebenen **Preißſchriften** nachzuſehen, deren eine von **Caſtillon** die Frage bejaht, die andere von **Beker** ſie verneint; Berlin 1780. 4. Die erſtere dieſer Abhandlungen findet man überſetzt und widerlegt in **Winterfelds Prüfung der Caſtilloniſchen Preißſchrift über Irrthum und Volkstäuſchung**; 1788. 8. Auch kann **Münnichs Verſuch** über dieſe Frage beygefügt werden. **Helvetius** de l'Homme Sect. IX. ch. 5 — 15 hat gleichfalls mancherley wider das Verſchweigen der Wahrheit angemerkt, und die freyeſte Bekanntmachung derſelben ohne alle Schonung der Schwachen angerathen; allein er hat dieſe

Die andre Art der Herablaſſung bezieht ſich auf die Empfindungen, Neigungen und Sitten Andrer, und iſt dasjenige Betragen, wo man ſeiner äußerlichen Thätigkeit immer diejenige Einrichtung giebt, welche dem Zuſtand andrer am gemäßeſten, und ihnen am angenehmſten und nützlichſten iſt, und das deswegen thut, weil man ſich durch die Liebe dazu verbunden fühlt, 1. Kor. XIII, 3—7. Dieſe Art der Herablaſſung iſt alſo zwar eine Art der Verſtellung, weil man nicht das äußert, was man ſelbſt empfindet und will, ſondern das, was die Bedürfniſſe des Andern zu fordern ſcheinen. Allein ſie iſt weder Betrug, denn ſie hat nicht den Schaden des andern zur Abſicht; noch Schmeicheley, denn ſie ſucht keinen Vortheil für ſich; noch endlich Heucheley, denn ſie will nicht beſſer ſcheinen, als ſie iſt; ſondern handelt ihren eignen Empfindungen, Neigungen und ſonſtigen Sitten bloß deswegen entgegen, weil ſie außerdem denen, mit welchen ſie zu thun hat, nicht ſo viel Liebe beweiſen könnte, als Chriſten zu beweiſen ſchuldig ſind p).

Man muß ſich alſo 1) den herrſchenden Gefühlen Andrer gleich ſtellen, wenn dieß ihrem wahren Vortheil gemäßer iſt, als die freye Aeußerung unſrer eignen Empfindungen. Auf dieſe Art muß ſich das chriſtliche Mitgefühl zu Tage legen, und je wirkſamer die wahre chriſtliche Menſchenliebe in uns iſt, deſto leichter wird das

ſe wichtige Sache ſehr einſeitig betrachtet, und ſie ohne die nöthige Ergründung behandelt.

p) Vergl. Auguſtini Epiſtolas, ep. XL. c. 4. Opp. tom. II. p. 64.

das, was in ſolchen Fällen anfangs bloß Herablaſſung war, in wirkliche und unverſtellte Theilnehmung übergehen; ſ. Röm. XII, 15. 1. Kor. XII, 12—27. XIII, 6. Hebr. X, 33. 34. Joh. XI, 34—36. Man kann 2) die fehlerhaften Neigungen Andrer eine Zeitlang dulden und begünſtigen, wenn dieß der beſte Weg iſt, ſie zu verbeſſern, und ihnen eine andere Richtung zu geben. Dieß unvermerkt und mit der gehörigen Weisheit zu thun, iſt das größte Meiſterſtück der Erziehung, und die vollkommenſte Art, an der wahren Beſſerung Andrer zu arbeiten, weil die fehlerhaften Neigungen des menſchlichen Herzens im Grunde lauter gute natürliche Triebe ſind, die nicht unterdrückt, ſondern nur beſſer gelenkt werden ſollen. Beyſpiele dieſer weiſen Lenkung finden ſich in der Art, wie Jeſus ſeine Apoſtel bildete: auch ſehe man Gal. VI, 1. 1. Kor. IX, 22. 2. Theſſal. III, 15. Dagegen iſt es keineswegs erlaubt, den Fehlern Andrer bloß darum nachzugeben, oder ſie wohl gar zu unterhalten, damit man ſie für ſeine Abſichten gewinne, wenn es auch die gute Sache ſeyn ſollte, die man ſo befördern will. So darf man z. B. Niemand beſtechen, um ihn thätig für das Gute zu machen q); man darf keineswegs den Laſtern eines Regenten ſchmeicheln, um gute Endzwecke deſto ſichrer durchſetzen zu können. Denn theils iſt der Gebrauch ſolcher Mittel ſchon an ſich zu unwürdig, als daß Chriſten ſich derſelben bedienen dürften; theils würden die fehlerhaften Neigungen Andrer auf dieſe Art nicht verbeſſert, ſondern verſtärkt und genährt; und gleichwohl

iſt

q) Ein Beyſpiel ſehe man beym Plutarch in Themiſtocle c. 7. p. 453 der Reisk. Ausg.

iſt ihre Verbeſſerung die einzige rechtmäßige Bedingung, unter welcher ein temporäres Anſchmiegen an dieſelben erlaubt seyn kann r). — Man kann ſich 3) zu dem eingeführten Wohlſtande, wie ihn die Sitten der Zeit und des Orts beſtimmen, herablaſſen, wenn man auch nach ſeinen Einſichten und Empfindungen viel dagegen einzuwenden hätte. Man hat nämlich in ſolchen Fällen keinen Beruf, Verbeſſerer zu werden; man würde durch ſeine Widerſetzlichkeit gegen die herrſchende Gewohnheit auch nichts ausrichten; vielmehr würde man Andre beleidigen, und ſich ohne dringende Urſachen außer Stand ſetzen, durch ſeinen Einfluß Gutes zu ſtiften. Daß Jeſus zu den Sitten ſeiner Zeitgenoſſen, und inſonderheit ſeines Volks ſich herabließ, iſt bekannt; auch liegen die Ermahnungen zu dieſer nachgebenden Gefälligkeit in den Stellen, Phil. VI, 8. Col. IV, 5. 6. 1. Kor. XI, 5—16. Daß ſich übrigens dieſe Nachgiebigkeit nicht auf laſterhafte Gewohnheiten ausbreiten dürfe, iſt an ſich klar. — Chriſten haben ſich 4) vornehmlich zu dem irrigen und ſchwachen Gewiſſen Andrer herabzulaſſen; d. h. ſie haben ſelbſt ſolche Handlungen, die ſie nach ihrem Gewiſſen für völlig erlaubt halten, in Gegenwart Andrer zu vermeiden, ſobald ſie merken, daß dieſe dadurch irre gemacht werden, und dieſes Benehmen für Sünde anſehen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß die Handlungen, bey welchen dieſe Scho-

r) Die Maaßregel der Politik, welche überall bezahlte Spione unterhält, und den Laſtern der Menſchen ſchmeichelt, um ihre Abſichten durchzuſetzen, kann alſo nach den Grundſätzen der Sittenlehre auf keine Weiſe gerechtfertigt werden.

Schonung bewieſen werden muß, nicht unläugbare Pflichten ſeyn dürfen; denn dieſe müſſen ausgeübt werden, wenn ſich auch die ganze Welt daran ärgern ſollte; Apoſtelgeſch. IV, 19. 1. Kor. I, 23. Gal. II, 5. ſondern bloß Handlungen der chriſtlichen Freyheit, der ein Chriſt ſich nicht muß bedienen wollen, ſobald er Andern dadurch anſtößig und nachtheilig wird. Die Urſachen dieſer Pflicht, die wichtigen Beweggründe zu derſelben, und die Art und Weiſe, wie ſie zu beobachten iſt, erklärt **Paulus** in den Stellen, Röm. XIV, bis Kap. XV, 13 [s]) und 1. Kor. VIII bis XI, 1, ſo deutlich und ausführlich, daß es nicht nöthig iſt, ſich länger dabey aufzuhalten. — Chriſten dürfen ſich endlich 5) auch zu **Religionscärimonien, die mit ihren Ueberzeugungen ſtreiten, herablaſſen, wenn ſie nur Nebendinge betreffen, und nicht als eine Abläugnung deſſen angeſehen werden können, was wir nach unſerm Gewiſſen für die Hauptſache in der Religion halten.** In allen Religionsgeſellſchaften giebt es Cärimonien und liturgiſche Anſtalten, mit denen der Einſichtsvolle nicht immer zufrieden ſeyn kann, die er aber mitmachen darf, ohne ſein Gewiſſen zu verletzen, weil er, wenn er auf ſeinen wahren Ueberzeugungen beſtehen wollte, mehr Schaden als Nutzen ſtiften würde. Die Nachgiebigkeit der Apoſtel

s) Vergl. **Morus** Abhandlung: exemplum cogitandi de religione, nominatim de officiis ex Cap. XIV. epiſtolae Pauli ad Romanos depromtum, in den Diſſertationibus theol. et philol. p. 218 ff., und den Aufſatz: **Wann ſoll ſich ein Chriſt bey ſeinem Verhalten über das Urtheil und die Mißbilligung Andrer wegſetzen;** in den **Predigtauszügen** vom Jahr 1795. S. 226 ff.

ſtel Jeſu gegen die Cärimonien des Moſaiſchen Gottesdienſtes kann hier zum Muſter dienen. Indeſſen ändert ſich alles, ſobald die Theilnehmung an einer Religionscärimonie als eine Verläugnung deſſen angeſehen werden könnte, was nach unſerm Gewiſſen zur Hauptſache in der Religion gehört. Denn ſobald die Ausübung oder Nichtausübung einer gewiſſen Handlung als ein Bekenntniß betrachtet wird, welches wir von unſern Ueberzeugungen ablegen: ſo tritt die Pflicht der Wahrhaftigkeit wieder mit ihrer ganzen Stärke ein, und dann kann es nicht erlaubt ſeyn, ſich zum Schaden der Wahrheit, ſelbſt zu ſolchen Verrichtungen zu bequemen, die an ſich noch ſo unbedeutend ſeyn würden. Dieß iſt der Grundſatz, den Paulus 1. Kor. VIII, 1—13 und Kap. X, 14—22 eingeſchärft, und den er ſelbſt nach Gal. II. ausgeübt und befolgt hat [t]). Die erſten Chriſten urtheilten alſo richtig, wenn ſie lieber ihr Leben der Gefahr ausſetzten, als Weihrauch auf die Altäre der Götzen ſtreuten, und wenn ſie diejenige für Abtrünnige erklärten, welche ſich in dieſem Stücke nach den Forderungen der Heiden bequemten [u]). — Daß übrigens bey allen

t) Vergl. **Michaelis Anmerkungen** zu dieſem Kapitel, wo das Verhalten **Pauli** gegen **Petrum**, S. 400 ff., in dem rechten Lichte gezeigt iſt.

u) Vergl. den **Cyprianus** de lapſis, und den **Euſebius** Hiſt. eccleſ. l. VI. c. 41. 42. Eben ſo rühmlich, und den Grundſätzen einer reinen Sittenlehre gemäß, war die Standhaftigkeit, mit welcher die proteſtantiſchen Stände auf dem Reichstag zu Augsburg im Jahr 1430 ſich weigerten, dem Kaiſer bey der Proceſſion am Frohnleichnamsfeſte zu folgen, vergl. **Planks Geſchichte des proteſtantiſchen Lehrbegriffs**, B. III. Th. I. S. 34 ff. Dagegen haben viele Moraliſten der **Römiſchen Kirche**

len bisher angegebenen Regeln der chriſtlichen Herablaſſung die jedesmaligen Umſtände mancherley Veränderungen verurſachen können, welche ſich im Allgemeinen nicht alle angeben laſſen, braucht kaum erinnert zu werden.

§. 298.

Chriſtliche Höflichkeit.

Sehr verwandt mit der chriſtlichen Herablaſſung iſt die chriſtliche Höflichkeit, oder die Gewohnheit, ſich aus Gehorſam gegen die Vorſchriften Jeſu im gemeinen Leben ſo zu betragen, daß man jedem Menſchen ſo viel Proben der Aufmerkſamkeit und Achtung giebt, als er nach ſeinen Verhältniſſen und den eingeführten Sitten verlangen kann. Zur Höflichkeit gehört

Kirche in dieſem Stücke ſehr laxe, mit der großen Strenge der erſten Chriſten wenig übereinſtimmende Grundſätze, und erlauben eine Verſtellung, die faſt keine Gränzen kennt. Dieß galt inſonderheit von den Jeſuiten. Ihr Betragen in China und die darüber entſtandenen Streitigkeiten ſind bekannt; vergl. die **Pragmatiſche Geſchichte der vornehmſten Mönchsorden**, Th. X. S. 272 ff. Wegen des bey dieſer ganzen Sache ſo oft angeführten und gemißbrauchten Beyſpiels des **Naeman**, 2. Buch der Könige, Kap. V, 17—19., ſind **Saurins Betrachtungen über die wichtigſten Begebenheiten des A. und N. Teſtaments**, fortgeſetzt von **Roques**, nachzuſehen, Th. II. Betr. XI. S. 374 ff. der deutſch. Ueberſ. Viel Nützliches über die hier berührte Materie hat **Johann Friedr. Mayer** in ſeinem **an Päpſtiſche Oerter reiſenden und daſelbſt wohnenden Lutheraner**, Leipzig 1714, geſagt, auch verdienen die Anmerkungen eines **Recenſenten** im LXXIV. Theil der **Allgemeinen Deutſchen Bibliothek** 2. St. S. 355 ff. hier verglichen zu werden.

gehört alſo 1) eine hinlängliche Bekanntſchaft mit dem conventionellen Wohlſtande, d. h. mit den öffentlich eingeführten Kennzeichen der Achtung und Ehrerbietung, mit der Bedeutung und dem Werthe dieſer Kennzeichen, und endlich mit ihrem den jedesmaligen Umſtänden angemeſſenen Gebrauche. — 2) Die herrſchende Gewohnheit, ſich dieſer Zeichen ſtets, gegen Jedermann, und gerade ſo zu bedienen, wie es unſern Verhältniſſen gegen Andre gemäß iſt. — 3) Die Fertigkeit, dieß mit einer angenehmen Leichtigkeit zu thun, die ſich gleich weit von ſteifem Zwang, von läſtiger Complimentirſucht, und von kriechender Schmeicheley entfernt, bey Andern aber die Vorſtellung erweckt, daß wir ſie wirklich ſchätzen, und bereit ſind, ihnen gefällig zu werden — 4) endlich der ſtets wirkſame Entſchluß, ſich aus Gehorſam gegen die Vorſchriften Jeſu und aus wahrer Liebe gegen die Menſchen ſo zu betragen. Denn daß es nach den Vorſchriften Jeſu nöthig ſey, Höflichkeit gegen Jedermann zu beweiſen, erhellet theils aus dem Gebote von der Liebe überhaupt, theils aus der Werthſchätzung der menſchlichen Natur, welche das Chriſtenthum fordert, §. 230 [a]); theils aus der Klugheit, welche Chriſten in allen ihren Verhältniſſen zeigen ſollen; theils

a) La politeſſe, ſagt der Verfaſſer der Hiſtoire de la Vie et des Ouvrages de *Fenelon* p. 161. 62. von dieſem ehrwürdigen Mann; la politeſſe, qui n'eſt ſouvent, qu'une vaine apparence pour ſe rendre l'idole des hommes, et les faire ſervir à nos intérêts, étoit en lui l'effet d'un oubli de ſoi, pour ſe donner tout aux autres, affin de les rendre bons; une ſacrifice de ſa volonté propre, pour prévenir, pour calmer, pour apprivoiſer leurs paſſions; *une eſpece de culte, qui rendoit*

theils endlich aus dem Beyſpiel Jeſu ſelbſt, und aus deutlichen Stellen der Schrift, ſ. Luc. XIV, 7—11. Röm. XII, 10. XIII, 7. Phil. II, 3. VI, 8. Col. IV, 6 [b]). Eine beſondre Anweiſung zur Höflichkeit ertheilet das Chriſtenthum nicht. Denn zu geſchweigen, daß hier alles auf den conventionellen Wohlſtand ankommt, der ſich nach Zeit und Ort auf das mannigfaltigſte abändert: ſo läßt ſich auch das, was der Höflichkeit gemäß iſt, durch Aufmerkſamkeit auf die Sitten und das Betragen derer, die als Muſter einer guten Lebensart angeſehen werden können, und deren es überall mehrere giebt, leicht lernen. Indeſſen erleichtert das Chriſtenthum die Ausübung der Höflichkeit ungemein dadurch, daß es das Gefühl für jede Art wahrer Vollkommenheit ſchärft §. 220; Stolz und Uebermuth ganz verbietet; den thörichten Wahn, als ob in der Grobheit, mit der man Andern begegnet, ein beſondrer Beweis von Herzhaftigkeit und Muth liege, für Sünde erklärt §. 159, und überhaupt alle Ausbrüche heftiger Leidenſchaften unterſagt. Denn wer in dieſen Stücken dem Chriſtenthume gehorſam wird, kann ſich unmöglich verſucht fühlen, Andern unhöflich zu begegnen [c]).

Da

doit aux images de Divinité; c'eſt ainſi, quae je l'ai vû transformer les vertus les plus communes en vertus divines.

b) *Nicole* Eſſais de Morale tom. II. p. 102. ſq.

c) Man vergleiche hier die bey §. 256 bereits genannten Schriften, denen noch **Knigge über den Umgang mit Menſchen**, und aus dem **Winkel über Weltumgang und Geſchäftsleben in Briefen an einen gebildeten Jüngling**; Zerbſt, 1805. 8., beyzufügen ſind.

Da übrigens die Pflicht der Höflichkeit Vielen ſehr unbedeutend ſcheint: ſo erwäge man, um ihre große Wichtigkeit zu fühlen, daß ſie, ſo lange man ſie beobachtet vor vielen Beleidigungen Andrer bewahrt [d]), und mithin die Ausübung der Hauptpflicht des Chriſtenthums, nämlich die wahre Menſchenliebe ungemein befördert; daß ſie das große Mittel iſt, durch welches ſich bey Andern für gute Abſichten gemeiniglich weit mehr ausrichten läßt, als durch weitläuftige Vorſtellungen und durch andre Bemühungen; daß Chriſten ohne Höflichkeit unmöglich die einnehmende gefällige Würde behaupten können, durch welche ſie ſich auszeichnen ſollen; daß ſie bey Jedermann die ſo beleidigenden Aeußerungen der Eigenliebe einſchränkt und mildert, und dadurch einen angenehmen Umgang zwiſchen Perſonen möglich macht, die in Anſehung ihrer Vorzüge, ihres Standes und ihrer übrigen Verhältniſſe noch ſo weit von einander entfernt ſind [e]); daß ſie ſogar eine Vormauer der öffentlichen Ruhe iſt, und dem Staate die unangenehme Mühe erſpart, eine Menge von beleidigenden Ausbrüchen wilder Leidenſchaften zu beſtrafen. [f]). Daß ſie der Redlichkeit des Charakters und der Wahrhaftigkeit Eintrag thun könne, darf man darum nicht fürchten, weil ſie einem offnen und geraden Betragen nicht entgegengeſetzt iſt, ſondern es nur verſchönert [g]).

§. 299.

d) S. Pörſchke's anthropologiſche Abhandlungen, S. 62. 63. und *Duclos* ſur les Moeurs ch. II. p. 30 ſqq.

e) Siehe Nöſſelt über den Werth der Moral, S. 121 ff.

f) Wielands ſämmtliche Werke, Th. VII. S. 309.

g) Vergl. Heydenreichs Abhandlung: Ueber die Möglich-

§. 299.

Chriſtliche Geſelligkeit. Vom Gebrauch der Sprache im geſellſchaftlichen Umgang.

Eine gleichfalls wichtige Pflicht, die man gegen Andre zu beobachten hat, iſt die chriſtliche Geſelligkeit, oder die aus wahrer Gottes- und Menſchenliebe entſpringende Bereitwilligkeit, dem nützlichen Umgange mit andern Menſchen ſo viel Zeit zu widmen, als man ohne Nachtheil andrer und höherer Pflichten dazu anwenden kann. Zu dieſer Geſelligkeit gehört 1) eine weiſe Vertheilung aller Arbeiten und Geſchäffte, die es uns möglich machen muß, etwas von unſrer Zeit zum Umgange mit Andern übrig zu behalten — 2) gütige Bereitwilligkeit, Andern den Zugang zu ſich zu erleichtern, ſo viel unſere Umſtände es erlauben. Den, welcher dieſe Bereitwilligkeit hat, nennt man affabel. — 3) willige Theilnehmung an ſolchen Anſtalten, durch welche der geſellſchaftliche Umgang auf eine den guten Sitten und der öffentlichen Wohlfahrt gemäße Art, befördert wird; wer dieſe Theilnehmung beweiſet, heißt umgänglich [a]) 4) freundliche Herablaſ-

lichkeit, feine Lebensart mit Redlichkeit des Charakters zu vereinigen, in den Betrachtungen über die feine Lebensart, nach dem Franzöſiſchen des Abbts Bellegard bearbeitet.

a) Der höchſte Grad dieſer Umgänglichkeit findet bey denen Statt, welche, wie man zu ſagen pflegt, ein Haus machen, d. h. einer gewiſſen Gattung von Menſchen bey ſich regelmäßig Gelegenheit zu einer geſelligen Vereinigung geben. Geſchieht dieß ohne pflichtwidrigen Aufwand, ohne eitle Pralerey, und ſo, daß Aufheiterung, Sittlichkeit und Geiſtesbildung dabey gewinnen: ſo

ablaſſung zu den Sitten, Empfindungen, Bedürfniſſen und Vergnügungen derer, mit denen man jedesmal umgeht [b]) — 5) herrſchende Geſinnung, dieß alles aus Gehorſam gegen Gott und aus Liebe gegen die Menſchen zu thun — und endlich 6) eben deswegen kluges Beſtreben, durch den Umgang mit Andern ſo viel Gutes zu befördern, als möglich iſt.

Daß Chriſten verbunden ſind, eine ſolche Geſelligkeit zu äußern, erhellet aus dem Beyſpiel Jeſu, der ſie ſelbſt dann bewies, wenn ſie ihm den Tadel der Phariſäer zuzog, Matth. XI, 16 — 19. Luc. XV, 1 — 10. aus dem Geſetz von der Menſchenliebe, die auf dieſe Art nicht bloß ausgeübt, ſondern auch ſehr glücklich genährt werden kann; aus dem Eifer, Gutes zu wirken, welcher in Chriſten herrſchen ſoll, und bey den Beweiſungen der Geſelligkeit oft wider Vermuthen die günſtigſten Gelegenheiten findet, ſich zu zeigen; aus dem großen Einfluß, den die chriſtliche Geſelligkeit auf die Bildung unſers eignen Charakters hat, welcher dadurch ſanfter und geſchmeidiger wird, ſich allerley Vollkommenheiten erwirbt, die ſich nur im Umgange mit Andern erlangen laſſen, und ſich, ſo lange wir dieſen Umgang nicht fliehen, nicht leicht zu ſchädlichem Trübſinn und einſiedleriſcher Menſchenflucht hinneigt; endlich auch daraus, weil die übertriebene

ſo iſt es nicht bloß etwas ſehr Erlaubtes, ſondern auch etwas ſehr Verdienſtliches, eine Art der Gaſtfreundſchaft, durch die mancherley Gutes geſtiftet werden kann.

b) Ueber die Fehler, welche hiebey zu vermeiden ſind, ſiehe viel Treffendes und Feinbemerktes beym *Ducios* ſur les Moeurs ch. VII. p. 108 ſq.

bene Enthaltung vom Umgang mit andern Menſchen, zumal wenn ſie von religiöſen Beweggründen herrührt, allezeit gewiſſe ſchädliche Vorurtheile und unrühmliche Urſachen vorausſetzt, und einen gewiſſen frommen Stolz erzeugt, welcher der wahren Gottſeligkeit widerſpricht.

Soll aber die chriſtliche Geſelligkeit mit der gehörigen Gewiſſenhaftigkeit und Klugheit ausgeübt, und dadurch den §. 141 bemerkten Fehlern vorgebeugt werden: ſo darf ſie 1) der treuen Abwartung unſrer Berufsgeſchäffte niemals nachtheilig ſeyn; wobey denn aber freylich dahin zu ſehen iſt, daß man aus Abneigung gegen den geſellſchaftlichen Umgang zu dieſen Pflichten nicht mehr rechne, als dazu gehört, und ſich unter dieſem Vorwand ganz von andern Menſchen abziehe. — Man muß 2) unter den geſelligen Verbindungen mit andern, zu denen man Gelegenheit hat, eine kluge Auswahl treffen, d. h. ſich vornehmlich in ſolche einlaſſen, bey denen man die meiſte Erholung, den meiſten Vortheil für ſeinen Geiſt, die meiſte Veranlaſſung, Nutzen zu ſtiften, die wenigſte Gefahr für ſeinen guten Ruf, und den wenigſten Nachtheil für ſeine Vermögensumſtände zu finden glaubt. Man muß 3) bey den geſellſchaftlichen Verbindungen, in welchen man ſteht, mancherley Grade unterſcheiden, und keiner mehr Zeit und Bemühungen widmen, als ſie nach den guten Abſichten, die ſich dadurch erreichen laſſen, verdient. Eben daher muß man auch ſolche Verbindungen ganz wieder aufzulöſen wiſſen, ſobald ſie anfangen ſchädlich oder doch zwecklos zu werden, 1. Kor. V, 11. — Man muß 4) bey den Verhältniſſen, in denen man wegen der einmal vorhandenen bürgerlichen Einrichtungen

ſelbſt mit laſterhaften Menſchen bleiben muß, mit aller möglichen Aufmerkſamkeit dahin ſehen, daß man an ſeiner ſittlichen Vollkommenheit nichts leide, und nicht ſelbſt zu Vergehungen hingeriſſen werde, 1. Kor. V, 9. 10 [c]). — Man muß endlich 5) Verbindungen von geheimnißvoller Natur, bey denen ſich im Voraus nicht abſehen läßt, wohin ſie führen, und wozu ſie uns nöthigen dürften, gänzlich vermeiden §. 135, und ſeine Geſelligkeit immer auf eine Art äußern, bey der man nicht nöthig hat, irgend etwas zu verbergen, Joh. XVIII, 20. 21. Matth. X, 26. 27.

Doch weder die hier erklärte Pflicht der Geſelligkeit, noch die vorhin beſchriebene chriſtliche Höflichkeit läßt ſich glücklich ausüben, wenn man ſich im Umgange mit Andern der Sprache nicht gehörig zu bedienen weiß; vom Gebrauch der Sprache im geſellſchaftlichen Umgang ſoll alſo hier noch etwas beygefügt werden. Chriſten müſſen nämlich der Sprache, in welcher ſie ſich ausdrücken ſollen, völlig mächtig zu werden ſuchen; ſie müſſen dieſelbe ſtets ihrer Beſtimmung gemäß anzuwenden trachten; ſie müſſen ſich endlich vermittelſt dieſes Gebrauchs die Achtung und das Wohlwollen Andrer zu erwerben wiſſen [d]).

Man

c) Vergl. die Predigt: Regeln für den Umgang mit Menſchen, deren Neigungen und Sitten wir mißbilligen müſſen, in den Predigten vom Jahr 1800. Th. II. S. 208 ff. und Nicole's Eſſais de Morale, tom. II. diſcours II. part. I. p. 39—64.

d) S. die Predigt: daß ſich ein wahrer chriſtlicher

Sinn

Man iſt einer Sprache mächtig, wenn man alle ſeine Vorſtellungen und Empfindungen deutlich, leicht, und mit allem dem Nachdruck in derſelben äuſſern kann, welchen die jedesmaligen Umſtände fordern. Hiezu gehört aber, daß man die Töne, aus welchen die Sprache, der man ſich bedient, beſteht, vernehmlich, beſtimmt und angenehm zu bilden und auszuſprechen im Stande ſey [e]); daß man die Hauptbedeutungen genau kenne, die mit jedem Worte verknüpft ſind; daß man die Nebenbedeutungen wiſſe, durch welche der Sinn eines jeden Worts nach dem Sprachgebrauch modificirt, und bald verſtärkt, bald geſchwächt, bald veredelt, bald verächtlich gemacht, bald erweitert, bald eingeſchränkt wird; daß man die Regeln inne habe, nach welchen die Wörter einer Sprache mit einander verknüpft werden müſſen, und ſich correct auszudrücken vermöge; daß man

Sinn auch im Sprechen zeigen müſſe, in den vollſtändigen Predigten vom Jahr 1797. S. 307 ff.

e) Bekanntlich wird bey der Erziehung, ſonderlich der niedrigen Stände, viel zu wenig darauf Rückſicht genommen, daß man richtig und auf eine angenehme Art ausſprechen lerne; ein Fehler, der um ſo wichtiger iſt, weil ſo früh eingewurzelte Unarten ſich in der Folge faſt gar nicht wieder verbeſſern laſſen. Die Sorgfalt, welche in dieſer Hinſicht Cicero und Quinctilian bey der Erziehung und Bildung künftiger Redner zur Vorſchrift machen; jener de Oratore l. III. c. 11. 12. und dieſer Inſtitut. Orat. l. I. c. 1. ſollte eigentlich allgemein bewieſen werden, um die unzähligen Fehler in der Ausſprache, die man überall antrifft, und durch die nicht nur die Annehmlichkeiten der geſelligen Unterhaltung ſehr vermindert, ſondern oft genug auch ſchädliche Mißverſtändniſſe veranlaßt werden, immer mehr zu verdrängen.

man den Reichthum und die ganze Fülle der Sprache beſitze, um ſeinen Ausdruck nach den Umſtänden einrichten und abändern zu können; daß man endlich das alles mit einer Geſchwindigkeit und Fertigkeit zu thun im Stande ſey, durch die man Andern, ohne Anſtoß und Verlegenheit, alles, was man will, und gerade ſo, wie man es will, zu erkennen geben könne. Daß Chriſten verbunden ſind, es in der Sprache, der ſie ſich beym geſellſchaftlichen Umgange bedienen müſſen, bis zu dieſer Vollkommenheit zu bringen, erhellet daraus, weil es ſchon an ſich vernünftig iſt, ein Mittel, das zu einem ſo wichtigen und mannichfaltigen Gebrauch beſtimmt iſt, ganz in ſeiner Gewalt zu haben. Ohne eine vollſtändige und genaue Kenntniß der Sprache iſt man auch nicht fähig, die Abſicht gehörig zu erreichen, die man beym Sprechen hat. Man wird nämlich oft gerade das Gegentheil von dem bewirken, was man bewirken wollte, wird lächerlich werden und ſich ſelbſt Schaden thun. Es iſt daher der chriſtlichen Klugheit zuwider, ſich mit einer mangelhaften Sprachkenntniß zu begnügen. Eben ſo leicht wird man Andern nachtheilig werden, und ſie bald durch unrichtige Ausdrücke irre führen, bald durch übelgewählte beleidigen, wenigſtens Mißfallen und Unwillen in ihnen erwecken, wenn man ſich unverſtändlich und ſchlecht ausdrückt. Man verletzt alſo hiemit auch das Geſetz von der Liebe. Endlich iſt zu bedenken, daß ein ſorgfältiges Studium der Sprache für die ganze Cultur des Geiſtes von der größten Wichtigkeit iſt, weil die Klarheit und Präciſion unſerer Begriffe davon abhängt; weil es die Aufmerkſamkeit ungemein ſchärft; weil es den Vorrath unſrer Kenntniſſe ſehr erweitert; weil es den Geſchmack bildet und reinigt; weil es uns endlich bey

allen unſern Aeußerungen eine gewiſſe Geſchmeidigkeit verſchafft, die man nothwendig haben muß, wenn man ſich überall nach den Geſetzen der wahren Vollkommenheit betragen will *f*).

Doch Chriſten müſſen die Sprache im geſelligen Umgang auch ſtets ihrer Beſtimmung gemäß anwenden. Die Hauptabſicht beym Sprechen iſt die **Mittheilung unſrer Gedanken und Empfindungen, ſo weit ſie Andern mitgetheilt werden ſollen.** Soll dieſer Endzweck erreicht werden: ſo iſt nöthig, daß man a) **ſeiner Zunge mächtig** ſey, d. h. Selbſtbeherrſchung genug beſitze, um nichts anders zu ſagen, als was zu ſagen iſt, und es gerade ſo zu ſagen, wie es nach Maaßgabe der vorhandenen Umſtände und Pflichten ausgedrückt werden ſoll. Dieſer vernünftige und chriſtliche Gebrauch der Zunge iſt theils der Schwatzhaftigkeit und dem Mangel an Verſchwiegenheit §. 144; theils allen Ausbrüchen unordentlicher Leidenſchaften, wiefern ſie ſich durch Poltern, Schelten, Anzüglichkeiten, hämiſche Spöttereyen, Tadelſucht, unzüchtige Reden u. ſ. w. äußern, §. 126 und 145, entgegengeſetzt, Matth. XV, 11. Marc. VII, 21. 22. 1. Petr. III, 10 *g*). **Jacobus** erklärt ihn mit Recht für eine der

f) Sehr merkwürdig ſind des weiſen **Melanchthons** Aeußerungen über die Nothwendigkeit, bey Erlernung der Sprachen und bey ihrem Gebrauche ſich mit den grammatiſchen Regeln bekannt zu machen, und ſich an dieſelben zu binden, in den Epiſtolis ſelectioribus editis a Peucero p. 505—514. Er bemerkt ſehr richtig, daß dieſer Umſtand auch für die Moralität nicht gleichgültig ſey.

g) Vergl. den **Simplicius** in Epicteti enchiridion c. XL-XLIV. p. 413 ſq. der **Schweighäuſ.** Ausg.

der wichtigſten Tugenden eines Chriſten, und für das Merkmal einer wahren Vollkommenheit und Reife; Jac. III, 2—12 [h]). Es ſetzt nämlich dieſer Vorzug einen ſo hohen Grad der Beſonnenheit und der Gewalt über ſich ſelbſt voraus, daß der, welcher es ſo weit gebracht hat, keine ſeiner Pflichten weiter ſchwer finden kann; vergl. Sprüchw. Sal. X, 19. XIII, 3. XVII, 27. [i]). **Um aber Herr ſeiner Zunge zu werden**, lerne man nach der §. 246 angegebenen Anweiſung ſeine Affecten beherrſchen [k]); man ſuche ſich im Umgange mit Andern ſeiner Abſichten, Verhältniſſe und Pflichten ſtets lebhaft bewußt zu bleiben; man ſey eben daher immer aufmerkſam auf alles, was vorgeht und geſagt wird, und beuge aller Zerſtreuung vor; man hüte ſich vor allem, was die Seele entweder betäuben, oder zu ſehr empören kann, mithin vor jedem ſchwelgeriſchen Genuß ſinnlicher Vergnügungen, ſonderlich ſtarker Getränke, welcher den Menſchen allezeit um die Herrſchaft über ſeine Zunge bringt; man ſchränke allen unverſtändi-

h) Zwar iſt in dieſer Stelle, wie der Zuſammenhang mit V. 1. beweiſet, zunächſt bloß von **chriſtlichen Lehrern** die Rede; die allgemeinen Wahrheiten, daß man nicht leichter fehlen könne, als im Reden, daß durch einen unvorſichtigen und pflichtwidrigen Gebrauch der Zunge oft das größte Unglück angerichtet werde, und daß daher nichts nöthiger ſey, als ſeiner Zunge mächtig zu ſeyn, enthält ſie aber doch auch, und kann daher auf alle Menſchen ohne Unterſchied angewendet werden.

i) **Plutarchus de liberis educandis p. 35 ſq. Opp. tom. VI.** der **Reisk.** Ausg.

k) Man vergleiche, was **Plutarchus** über dieſen Punct ſagt, de capienda ex hoſtibus utilitate p. 335 ſq. Opp. tom. VI. derſelben Ausg.

ſtändigen Eigendünkel ein, weil man ſich ſonſt ſelbſt gern reden hört, und mithin zu viel ſpricht, auch von Andern, wenn ſie dieſe Schwachheit merken, leicht gemißbraucht, und zu einer unvorſichtigen Treuherzigkeit verleitet werden kann: man übe ſich endlich abſichtlich im Schweigen, und gewöhne ſich, von Zeit zu Zeit auch ſolche Dinge bey ſich zu behalten, die man ohne Bedenken mittheilen könnte, um nach und nach immer mehr Gewalt über ſeine Zunge zu erhalten [l]). Will man die Sprache ihrer Beſtimmung gemäß brauchen, ſo muß man ſich b) auch verſtändlich ausdrücken, d. h. ſich ſo erklären, daß die Gedanken und Empfindungen, die man Andern mittheilen will, auch wirklich in ihnen erweckt werden können. Hiezu iſt denn erforderlich, daß man deutlich und vernehmlich ausſpreche: daß man der Stimme den Grad von Stärke gebe, welcher nach den jedesmaligen Umſtänden nöthig iſt; daß man nicht geſchwind, auch nicht abgebrochen rede, und den Fehler derer vermeide, die alles gleichſam nur halb ſagen; daß man immer den natürlichſten Ausdruck wähle, und ohne Künſteley und räthſelhafte Dunkelheit alles ſo nenne, wie es genannt werden muß; daß man vor aller Zweydeutigkeit ſich

l) Welchen Werth die alten Geſetzgeber und Weiſen auf dieſe Uebung legten, iſt bekannt, und man hat ihre Maaßregeln in den neuern Zeiten viel zu ſehr vernachläſſigt; man ſehe den Plutarchus de garrulitate p. 13 ſq. und p. 31 ſq. Opp. tom. VIII. der Reisk. Ausg. und Ruſh Unterſuchungen über den Einfluß körperlicher Urſachen auf die Moralität, S. 56 ff. Treffliche Bemerkungen über die Nothwendigkeit, das Schweigen gefliſſentlich zu üben, um der Zunge immer mächtiger zu werden, findet man in einem Gedicht des Gregorius von Nazianz, Opp. tom. II. p. 128 ſq.

ſich hüte, und wenn dergleichen zu beſorgen iſt, lieber noch einen andern gleich viel ſagenden Ausdruck bey-füge; daß man ſich aller unbeſtimmten Ausdrücke, dergleichen jede Sprache in Menge hat, und bey welchen ſich Jeder denken kann, was er will, möglichſt enthalte, und ſeine Worte nie auf Schrauben ſtelle[m]); daß man beym Antworten nicht eher ſich erkläre, als bis man den Sinn des Fragenden gehörig begriffen hat, Jac. I, 19; daß man endlich bey der Wahl der Worte und des Ausdrucks ſich genau nach der Faſſungskraft derer richte, mit welchen man ſpricht.

Und dieß führt denn zur dritten Obliegenheit, welche Chriſten beym Gebrauch der Sprache im geſellſchaftlichen Umgang zu erfüllen haben, ſie müſſen ſich vermittelſt derſelben die Achtung und das Wohlwollen Andrer zu erwerben ſuchen. Daß ſie auch hierauf zu ſehen haben, erhellet aus deutlichen Forderungen der Schrift, Phil. IV, 8. Col. IV, 6. aus dem Beyſpiel Jeſu, der mit einer Annehmlichkeit zu ſprechen pflegte, durch welche ſelbſt ſeine Feinde gerührt wurden, Luc. IV, 22. Joh. VII, 45. 46. aus dem Geſetz von der Liebe, welches auch dadurch beobachtet werden muß, daß man beym Sprechen das Gefühl Andrer nicht nur möglichſt ſchone, ſondern ihnen

m) Wie ſehr der aufrichtige Wahrheit liebende Melanchthon dergleichen unbeſtimmte Aeußerungen mißbilligte, bemerkt Camerarius in vita Melanchthonis cap. XVII. p. 61. der Strobelſchen Ausg. Es giebt dieſer Fehler auch wirklich viel Gelegenheit zu ſchädlichen Mißverſtändniſſen, und wirft auf den Charakter deſſen, der ihn an ſich hat, ein ſo zweydeutiges Licht, daß er auf das ſorgfältigſte vermieden werden muß.

ihnen auch angenehm und gefällig zu werden ſuche; wozu noch kommt, daß der, welcher die Gabe der Ueberredung und des reizenden Ausdrucks beſitzt, eine Gewalt über die Herzen der Menſchen hat, die zu den wichtigſten und wohlthätigſten Abſichten angewandt werden kann. Achtung und Wohlwollen wird man ſich aber vermittelſt der Sprache im geſelligen Umgang nur dann erwerben können, wenn man nicht allein zu ſprechen verlangt, ſondern geduldig genug iſt, Jeden zu hören, der etwas glaubt ſagen zu können oder zu müſſen; wenn man ſich kann unterbrechen und widerſprechen laſſen, ohne unwillig zu werden; wenn man alles **Niedrige, Unedle und Schmutzige** ſorgfältig vermeidet, und ſich immer anſtändig, mit Würde, und nach den Regeln des guten Geſchmacks ausdrückt; wenn man ſich dabey nach jedem Stande zu richten, und mit Jedem ſo zu reden weiß, wie er es gewohnt iſt, und verſteht; wenn man weder **Witz noch Empfindung** affectirt, wo beydes nicht hingehört, und überhaupt den erſtern nie ſucht, oder erzwingt, im Fall die natürliche Fähigkeit dazu mangeln ſollte; wenn man endlich ſeinen Ausdruck den jedesmaligen Umſtänden genau anzupaſſen verſteht, und ihm Ernſt oder Scherz, Feyerlichkeit oder Luſtigkeit, Nachdruck oder Milde, angreifende Schärfe oder einſchmeichelnde Sanftheit, und mit einem Wort alles zu geben weiß, was Andre erwarten oder bedürfen. Uebrigens wächſt die Fähigkeit, ſo zu ſprechen, in eben dem Grade, in welchem Jemand, mit guten natürlichen Fähigkeiten, ſorgfältige Bemühung verknüpft, ſeinen Geſchmack zu bilden, und in welchem er Gelegenheit findet, gute Muſter zu hören, und ſich nach ihnen zu richten. Beſondre Regeln für den guten Geſellſchaftston braucht alſo das Chriſtenthum

nicht

nicht zu geben; es iſt genug, daß es ſeinen Bekennern die Pflicht auflegt, auch dieſe Vollkommenheit nicht zu vernachläſſigen. Doch fügt es noch die Erinnerung bey, daß das Beſtreben, Andern auf dieſe Art zu gefallen, höhern Obliegenheiten ſtets untergeordnet bleiben, und nie mit einer Verletzung des Gewiſſens verbunden seyn müſſe; 2. Tim. IV, 2. [n]).

§. 300.

Pflicht, Jedermann ein gutes Beyſpiel zu geben, und Niemand zu ärgern.

Da die chriſtliche Geſelligkeit ſtets darauf bedacht ſeyn ſoll, ihren Umgang mit Andern für dieſe ſowohl, als auch für ſich ſelbſt nützlich zu machen, und überall gute Endzwecke zu befördern: ſo entſpringt hieraus die Pflicht, **Jedermann ein gutes Beyſpiel zu geben**, d. h. das herrſchende, aus Gehorſam gegen Gott und aus Liebe gegen die Menſchen fließende Beſtreben, alle ſeine Handlungen ſo einzurichten, daß ſie für Andre ein Reiz und Antrieb werden können, den Vorſchriften Jeſu gemäß zu denken und zu handeln. Hiezu gehören nothwendig folgende Stücke: 1) **ununterbrochene Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt**, durch welche man ſonderlich dann, wenn man in Gegenwart Andrer handelt, alles verhütet, was auf irgend eine Art anſtößig werden kann. Dieß iſt um ſo nöthiger, da Andre oft gutgemeynte und wirklich unſchuldige Aeußerungen falſch verſtehen, und mißbrauchen.

n) Voll guter Belehrungen über dieſen Gegenſtand iſt das Werk: **Die Sprache von ***, und J. C. F. Reich. Berlin 1789.**

chen. — 2) **Wahre gründliche Rechtſchaffenheit**, nach welcher man nicht bloß vor den Augen der Welt, ſondern auch im Verborgenen tugendhaft iſt. Denn ſonſt wird nicht nur der angenommene gute Schein immer etwas Zweydeutiges an ſich haben, das dem ſcharfen Blick Andrer nicht entgehen kann; ſondern es wird auch die ganze Kraft unſers Beyſpiels auf einmal vereitelt; und der ſo nöthige Glaube an die menſchliche Tugend geſchwächt, ſobald heimliche Sünden von uns bekannt werden [a]). — 3) **Ausübung des Guten ohne alle prahleriſche Anſprüche, und ohne Neigung glänzen zu wollen**; weil man dadurch in die Gefahr kommt, ein Heuchler zu werden, Matth. VI, 1. 5. u. 16. Andre aber durch ein ſolches Beyſpiel ſich weniger zur Nachahmung, als zum Tadel und Unwillen gereizt fühlen. — Eben daher 4) **weiſe Herablaſſung zu den Bedürfniſſen und Schwachheiten derer, vor deren Augen man handelt**, §. 297. und nach welcher man ihnen ſogar das Gute verbirgt, wenn es ihnen anſtößig werden könnte, Marc. VII, 32 — 37 [b]), jeder rühmlichen That hingegen, die ſie ſehen ſollen und dürfen, eine Einrichtung und äußre Geſtalt giebt, nach der ſie ihnen am faßlichſten und rührendſten ſeyn muß [c]). — 5) **Beſondre Rückſicht auf Kinder**

a) S. die Predigt: über den Gedanken, daß wir häufig von Andern beobachtet werden, ohne es zu merken; in den Predigten vom Jahr 1804. Th. II. S. 124 ff.

b) Man vergleiche wegen dieſer Stelle die Schrift: de vi, qua res paruae afficiunt animum p. 87 ſq.

c) Durch dieſe Herablaſſung iſt man alſo nicht gemeynt, die Schwachen immer in ihrer Unmündigkeit zu erhalten,

der, vor deren Augen man ſein Verhalten um ſo ſorgfältiger anzuordnen hat, je aufmerkſamer ſie auf alles ſind, was Erwachſene äußern und thun; je wirkſamer der Hang zur Nachahmung bey ihnen iſt; je weniger ſie dabey Gut und Böſe von einander zu unterſcheiden wiſſen; je tiefer endlich alles Böſe ſich bey ihnen einprägt, und je leichter es ſich in eine Gewohnheit verwandelt, die ſchwerlich wieder abgelegt werden kann d) — 6) **Verdoppelter Eifer, ſich ſeinen Pflichten gemäß zu betragen, wenn Umſtände eintreten, wo man große Verſuchungen zum Gegentheil hat, und die menſchliche Schwachheit leicht zu fehlen pflegt.** Denn zu geſchweigen, daß Andre bey ſolchen Gelegenheiten weit aufmerkſamer auf uns ſind, als gewöhnlich: ſo macht auch das gute Beyſpiel, das wir hier geben, einen weit tiefern Eindruck, und befeſtigt das Vertrauen zur menſchlichen Tugend, an welchem ſo viel gelegen iſt. Bey gefährlichen Reizungen zum Böſen, bey harten Prüfungen unſerer Treue und Rechtſchaffenheit, bey ſchweren Leiden und Krankheiten, bey unverdienter Unterdrückung u. ſ. w., muß man ſich alſo ganz vorzüglich bemühen, ein in jeder Rückſicht gutes Beyſpiel aufzuſtellen. — 7) **Vermeidung alles Affectirten und Peinlichen bey der Ausübung guter Handlungen,** welches unausbleiblich entſtehen würde,

ten; ſ. Pörſchke's Einleitung in die Moral, S. 245, man will ſie vielmehr eben dadurch, daß man ihnen das Rechtthun in einer Geſtalt zeigt, wo es den vortheilhafteſten Eindruck auf ſie macht, zu ſich herauf ziehen, und immer mehr für das Gute gewinnen.

d) Plutarchus de liberis educandis, p. 47 ſq. Opp. tom. VI. der Reisk. Ausg.

de, wenn man ſich auf ein genaueres Anordnen und Berechnen der Eindrücke und Wirkungen einlaſſen wollte, die jede Handlung hervorbringen müſſe, oder doch hervorbringen könne. Leiſtet man alles mit ächter Ehrfurcht gegen ſeine Pflicht, mit genauer Beobachtung des äußerlichen Wohlſtandes, und mit der erforderlichen Klugheit: ſo braucht man weitere und beſtimmtere Rückſichten, einzelne Fälle abgerechnet, wo beſondere Zwecke erreicht werden ſollen, gar nicht zu nehmen, ſondern kann die Wirkung des Beyſpiels, welches man aufſtellt, getroſt den Umſtänden überlaſſen. — Nur muß endlich 8) dieſe ganze Einrichtung darum getroffen werden, **weil man eine Verbindlichkeit anerkennt, alles Gute, welches man thut und ausführt, auch darum zu thun, daß Andre dadurch zur Nachahmung gereizt werden,** und die Liebe zur wahren Tugend nach der Lehre und dem Beyſpiel Jeſu immer allgemeiner ſich verbreite und befeſtige.

Die **Verbindlichkeit** der Chriſten nämlich, ein gutes Beyſpiel darzuſtellen, iſt außer Streit. Es wird dieß a) **in vielen Stellen der Schrift ausdrücklich gefordert,** ſ. Matth. V, 13—16. Phil. II, 12—16. 1. Petr. II, 9. 10. 12. 15—17.[e]) u. ſ. w. Es liegt darin b) eine wichtige Aeußerung der wahren **Menſchenliebe**, und des chriſtlichen Eifers

e) Das in der Schrift vorkommende Gebot, daß Chriſten dafür ſorgen ſollen, ſich einander zu erbauen, ſ. Röm. XIV, 19. XV, 2. u. ſ. w., ſchärft hier die erklärte Pflicht des guten Beyſpiels gleichfalls ein, weil zur Erbauung, d. h. wahren Beſſerung Andrer durch ein rührendes, muſterhaftes Verhalten das Meiſte beygetragen werden kann.

fers für das Gute. Denn durch ein gutes Beyſpiel kann man zur Beſſerung Andrer gemeiniglich mehr beytragen, als durch andre Mittel, und die Kraft desſelben erſtreckt ſich ſelbſt auf ſolche Perſonen, welchen wir unmittelbar zu nützen nicht im Stande ſind, z. B. auf Menſchen, die in keiner Verbindung mit uns ſtehen, die nach Zeit und Ort weit von uns entfernt ſind, inſonderheit auf Nachkommen. Das gute Beyſpiel eines würdigen Familienhauptes wirkt oft viele Glieder hindurch noch auf die, welche von ihm abſtammen *f*). c) Ein gutes Beyſpiel zu geben, iſt man auch der Sittlichkeit überhaupt ſchuldig, denn zu geſchweigen, daß man dadurch die Summe ſittlich guter Handlungen, welche auf Erden ausgeübt werden, vermehrt: ſo widerlegt man auch hiemit den äußerſt ſchädlichen Wahn, als ob das Sittengeſetz etwas Unmögliches fordere und von der menſchlichen Schwachheit zu viel verlange *g*). Man hat ſich daher inſonderheit da anzuſtrengen, untadelhaft und rechtſchaffen zu erſcheinen, wo die Ausübung des Guten Ueberwindung und Aufopferung fordert. — d) Eine ganz vorzüglich wichtige Urſache, ein gutes Bey-

f) Wer ſollte gegen das Glück, auch abweſend, und wenn er nicht mehr auf Erden lebt, für Andre eine Ermunterung zum Guten zu ſeyn, gleichgültig bleiben können? O felicem illum, ſagt Seneca, qui non adſpectus tantum, ſed etiam cogitatus emendat Ep. XI. Vergl. die Predigt: wie ſehr Chriſten dafür zu ſorgen haben, auch nach ihrem Abſchied von der Erde noch wohlthätig auf derſelben fortzuwirken; in den Predigten vom Jahr 1801. Th. I. S. 440 ff.

g) Melius homines exemplis docentur, quae in primis hoc in ſe boni habent, quod approbant, quae praecipiunt, fieri poſſe. *Plinius* in Panegyr. c. 45.

Beyſpiel aufzuſtellen, liegt in dem unſchätzbaren Recht, welches man dadurch erhält, Andre mit Ernſt zu ihrer **Pflicht anzuhalten, und überall auf Zucht und Ordnung zu dringen.** In welchen Verhältniſſen man auch ſtehen mag, mit Nachdruck und Erfolg kann man Andre nur dann erinnern, beſtrafen, und über das, was recht iſt, halten, wenn man ſelbſt untadelhaft iſt, und überall mit einem guten Beyſpiele vorgeht. e) **Wir ſelbſt gewinnen dabey ungemein;** denn der Eifer, Andern ein gutes Beyſpiel zu geben, wird ein Antrieb, ſelbſt immer vollkommner zu werden, erwirbt uns die Achtung und das Vertrauen Andrer, erhöht ihre Theilnehmung an allem, was uns betrifft, und verſtärkt unſern Einfluß; wir ſind daher dieſe Pflicht auch uns ſelber ſchuldig [h]). — f) endlich verbindet uns auch **der natürliche Trieb zur Nachahmung,** der in der menſchlichen Seele ſo wirkſam zu ſeyn pflegt, alles zu vermeiden, was Andre zum Böſen verleiten, und damit

h) Vergl. die Predigt: **die wunderbare Gewalt, die uns eine wahre Frömmigkeit über den Geiſt und das Herz unſrer Mitmenſchen verſchafft;** in den Predigten vom Jahr 1804, Th. I. S. 391 ff. Es kann freylich unglückliche Zeiten geben, wo man durch ſeine Rechtſchaffenheit um allen Einfluß kommen, und ſogar unglücklich werden kann. Priores principes, ſagt Plinius von einer ſolchen Zeit, bonos, otio aut ſitu abſtruſos et quaſi ſepultos, non niſi delationibus et periculis in lucem ac diem proferebant; in *Panegyr.* c. 45.; auch vergl. man den Tacitus in Agric. c. 2. Allein die Perioden eines ſo großen und allgemeinen Verderbens ſind doch immer nur das Seltnere; und ſelbſt in ſolchen Zeiten genießt das gute Beyſpiel einen hohen Grad der Achtung, und gewinnt oft plötzlich einen Einfluß, den man nicht erwartet hatte, und der der Anfang einer allgemeinen Verbeſſerung wird.

mit anſtecken könnte [i]); und dagegen vor den Augen Andrer ſo viel, als möglich, gut und vollkommen zu handeln, weil wir verſichert ſeyn können, daß unſer Beyſpiel bey ihnen nicht ohne alle Wirkung bleiben, ſondern ganz gewiß einige Nacheiferung erwecken wird. Daß übrigens die Pflicht, ein gutes Beyſpiel zu geben, in eben dem Grade größer wird, in welchem man Andern wichtig ſcheint, und faſt immer in einem gewiſſen Lichte lebt, welches die Aufmerkſamkeit der Menſchen auf uns hinlenkt, iſt an ſich klar [k]).

Eben

i) Juvenalis Sat. XIV. v. 31 — 43.

k) Was **Pörſchke** in der **Einleitung in die Moral** S. 243 ff. wider die hier erwieſene Pflicht erinnert, beruhet auf **Mißverſtändniſſen**, die ſich von ſelbſt heben, wenn alles mit den vorhin angegebenen Beſtimmungen gedacht und geübet wird. Auch kann man nicht ſagen: ein gutes Beyſpiel zu geben, könne darum nicht geboten werden, weil **alle Wirkungen des Beyſpiels zufällig ſeyen, und Niemand dieſelben in ſeiner Gewalt habe**; denn theils ſind dieſe Wirkungen nicht ſo zufällig und unſicher, wie man ſie vorſtellt; theils müſſen ſich Chriſten ſo betragen lernen, daß ihr Verhalten ſelbſt zufälliger Weiſe ſo wenig, als möglich ſchaden könne. **Clemens von Alexandrien** führt Strom. l. VII. p. 883. der Pott. Ausg. folgende Worte als einen übrig gebliebenen Ausſpruch des Apoſtels **Matthias** an: *ὅτι ἐὰν ἐκλεκτοῦ γείτων ἁμαρτήσῃ, ἥμαρτεν ὁ ἐκλεκτός. Ει γὰρ οὕτως ἑαυτὸν ἦγεν, ὡς ὁ λόγος ὑπαγορέυει, κατηδέσθη ἂν ἀυτοῦ τὸν βίον καὶ ὁ γείτων ἐις τὸ μὴ ἁμαρτεῖν.* Das iſt freylich ſehr übertrieben, und mit Recht bemerkt **Fabricius** in Cod. Pſeudepigr. N. T. p. 786. bey dieſem Ausſpruch, das ſelbſt der Anblick des Beyſpiels **Chriſti** nicht im Stande geweſen iſt, den **Judas** von ſeiner Verrätherey zurück zu halten. So viel iſt aber allezeit wahr, daß ſich ein Chriſt Vorwürfe zu machen hat, wenn die, welche ihm nahe waren, durch ſein Betragen vor Fehlern nicht nur nicht gewarnt wor-

Eben ſo gewiß iſt es, daß mit der bisher erklärten Pflicht auch die Schuldigkeit verknüpft iſt, **Niemand ein Aergerniß zu geben**, d. h. nie ſo zu handeln, daß ſich vorher ſehen läßt, es werden Andre durch unſer Beyſpiel zu Vergehungen verleitet werden [l]). Die Handlungen, welche Andern zum Aergerniß gereichen können, ſind zuweilen **pflichtmäßig**, und dann iſt das Aergerniß nicht **gegeben**, ſondern **genommen**. Solche Handlungen dürfen darum, weil Andre ſich daran ſtoßen, und dadurch veranlaßt werden, etwas Böſes zu thun, keinesweges unterlaſſen werden, Matth. XI, 16—19. Luc. XV, 1—10. XII, 51-53. **Gegebene** Aergerniſſe hingegen ſind theils **indifferente Handlungen**, welche man aber aus Schonung gegen das ſchwache Gewiſſen Andrer lieber hätte vermeiden ſollen, Röm. XIV, bis XV, 13. 1. Kor. VIII, bis IX, [m]) theils **Sünden**, durch welche in

worden ſind, ſondern ſogar eine Veranlaſſung dazu aus ſeinem Beyſpiele nehmen konnten. Dagegen hat er die wichtigſten Urſachen, getroſt zu ſeyn, wenn ſein gutes Beyſpiel ohne Wirkung bleibt; vergl. den Aufſatz: **wie man ſich über die Erfahrung beruhigen ſoll, daß unſre guten Handlungen oft den Eindruck auf Andre nicht machen, den ſie machen ſollten**; in den **Predigtauszügen** vom Jahr. 1797. S. 122 ff.

l) Daß das Wort **Aergerniß** eigentlich eine aufgeſtellte Falle bedeute, und hernach in der Schrift von allem gebraucht werde, was Andern **anſtößig** ſeyn, und ſie zu fehlerhaften, nachtheiligen Handlungen verleiten kann, iſt bekannt. Ueber die ganze Materie von den Aergerniſſen vergl. man den la Placette in den Divers Traités ſur des matières de conſcience p. 303 ff.

m) Wenn indeſſen an ſich erlaubte Handlungen bloß **einzelnen Menſchen anſtößig ſind, die längſt eines Beſſern belehrt ſeyn könnten und ſollten**: ſo iſt man ihrent-

in Andern entweder die Luſt erweckt wird, eben ſo zu handeln, und das vorgeſtellte Beyſpiel nachzuahmen; oder durch welche ſie ſich doch zu etwas Böſem andrer Art veranlaßt und gereizt fühlen. Auch können dieſe in Sünden beſtehenden Aergerniſſe ſowohl durch Begehung, als auch durch **Unterlaſſung** gegeben werden; §. 147. — Ueberaus ernſthaft und nachdrucksvoll ſind die **Warnungen** der Schrift wider die Aergerniſſe aller Art, ſ. Matth. XVIII, 1—7. Röm. II, 17—24. XIV, 13—23. 1. Kor. X, 31—33. XIII, 1—12. und man darf ſich auch darüber nicht wundern, wenn man bedenkt, daß man Andern nichts Wichtigers rauben kann, als die Unſchuld ihres Herzens und die Wohlfahrt ihres Geiſtes; daß nichts leichter anſteckt und plötzlicher um ſich greift, als das Laſter; daß man durch gegebene Aergerniſſe ſelbſt nach ſeinem Tode noch zu ſchaden fortfahren kann; daß man endlich durch eine ſolche Art zu handeln auch allezeit ſich ſelbſt verſchlimmert, und für ſeine eigne Perſon unglücklicher wird. Auch hier gilt übrigens die Anmerkung, daß ein gegebenes Aergerniß in eben dem Grade ſtrafbar iſt, in welchem der, von dem es herrührt, zu einem vorſichtigen Betragen verbunden war, die gefährlichen Wirkungen deſſelben vorherſehen konnte, und von Andern ſtark bemerkt wird.

§. 301.

ihrentwegen, und um ihnen nicht zum Aergerniß zu werden, keineswegs verbunden, jene Handlungen zu unterlaſſen. Denn theils kann die Nachläſſigkeit und der Unverſtand Andrer kein rechtmäßiges Hinderniß unſrer Freyheit ſeyn; theils wird ſich nicht leicht eine Handlung finden, die nicht auf dieſe Art anſtößig wäre; theils würde eine zu weit getriebene Schonung Andre in ihren Vorurtheilen nur beſtärken; theils endlich hat Jeſus ſelbſt viel gethan, was den Phariſäern anſtößig war, wie man aus ſeiner Geſchichte weiß.

§. 301.

Pflicht, für die Beſſerung und das Heil andrer Menſchen zu ſorgen.

Chriſten ſind um ſo mehr verpflichtet, kein Aergerniß zu geben, und überall ein gutes Beyſpiel aufzuſtellen, weil ſie die Verbindlichkeit haben, **die Beſſerung und das Heil andrer Menſchen durch alles zu befördern, was in ihrer Macht iſt.** Das es der **Wunſch** wahrer Chriſten ſeyn muß, alle Menſchen vom Verderben gerettet, und zu einer gründlichen Sinnesänderung und Wohlfahrt geleitet zu ſehen, iſt unſtreitig. Schon **als vernünftige Weſen** müſſen ſie dieſen Wunſch nähren; denn er iſt nichts anders, als das Verlangen, daß die höchſten Forderungen der Vernunft realiſirt, und alle Menſchen zu ihrer Beſtimmung gebracht werden mögen. **Von dem Glauben und der Geſinnung ächter Bekenner Jeſu,** iſt jener Wunſch vollends nicht trennbar. Der Retter und Heiland Aller zu ſeyn, das war der Endzweck ihres Herrn, Matth. XVIII, 10. 11. Joh. III, 16. 17. Es muß ihnen nothwendig daran liegen, daß dieſer Endzweck ſo vollkommen, als möglich, erreicht werde. Sie fühlen ſich zur innigſten Liebe gegen alle Menſchen verpflichtet §. 182. 183. dieſe Liebe könnten ſie aber unmöglich haben, wenn ihnen nicht das Heil Aller werth und theuer wäre. Sie ſind noch überdieß von der Wahrheit und Nutzbarkeit des Evangelii, welches ſie bekennen, ſo innig überzeugt, und im Beſitze deſſelben für ihre Perſon ſo glücklich, daß ſie ſich des Wunſches, durch daſſelbe Jedermann eben ſo geholfen zu wiſſen, unmöglich enthalten können, Apoſtelg. XXVI, 24—29. II, 38—40. Röm. I, 16. 2. Tim. II, 8—10. Dieſer in der Denkungsart wahrer Chriſten ſo tief gegründete,

und

und ihnen ſo äußerſt wichtige Wunſch nun kann nicht unthätig bey ihnen bleiben, ſondern muß ſich nothwendig in ein wirkliches Beſtreben verwandeln. Sie ſind endlich die Mitglieder einer Gemeinſchaft, deren eigentlicher Zweck die Beförderung wahrer Sittlichkeit iſt; denn ein Reich Gottes, ein Bund für Wahrheit, Recht, und ächte Verehrung Gottes, iſt die Geſellſchaft, die Chriſtus auf Erden geſtiftet hat; Matth. IV, 17. V, 20. Luc. XVII, 21. Wer ein Mitglied dieſes Bundes ſeyn will, muß den Geiſt deſſelben haben, und den gemeinſchaftlichen Endzweck deſſelben zu dem ſeinigen machen; wahre Sittlichkeit muß alſo die Angelegenheit ſeyn, für die er bey jeder Gelegenheit thätig wird; Röm. XV, 2. Phil. II, 1–16. 1. Petr. II, 9. Dieß iſt aber die Pflicht, für die Beſſerung und das Heil andrer Menſchen zu ſorgen, oder die Verbindlichkeit, auf alle Weiſe dazu beyzutragen, daß ſo viele Menſchen als möglich zu der ſittlichen Vollkommenheit, welche das Evangelium Jeſu fordert, und befördert, und zu der Glückſeligkeit, welche er verheißt und gewährt, gebracht werden mögen [a]).

Allein da dieſe Pflicht, ſo unläugbar ſie auch iſt, ihrer Wichtigkeit und ihres unbegränzten Umfangs wegen,

[a]) Durch dieſe Forderung unterſcheidet ſich das Chriſtenthum auf das Vortheilhafteſte von allen Religionen der Welt. Keine derſelben verlangt und weckt einen auf die Beförderung wahrer Sittlichkeit gerichteten Gemeingeiſt; dem Chriſten hingegen iſt dieſer Eifer für Moralität weſentlich, denn er gehört zu einem ethiſchen Staate, wo gegenſeitige Veredlung Geſellſchaftspflicht iſt. Vergl. Bergers moraliſche Einleitung in das N. Teſt. Th. III. S. 88 ff.

wegen, mit unſern beſchränkten Kräften in gar keinem Verhältniß zu ſtehen, und unſern anderweitigen Obliegenheiten ſogar zu widerſprechen ſcheint: ſo muß ſie nothwendig genauer erklärt, es muß beſtimmter angezeigt werden, worin ſie beſtehe, und wie ſie auszuüben ſey.

Und hier ſind denn vor allen Dingen gewiſſe Mißverſtändniſſe zu entfernen. Die Pflicht, für die Beſſerung und das Heil andrer Menſchen zu ſorgen, verbindet uns nämlich nicht, dieſe Sorge zum Hauptgeſchäfft unſers Lebens zu machen, und die beſtimmten Pflichten unſers Berufs und Standes darüber zu vernachläſſigen. Sich dieſem Geſchäffte ganz zu widmen, iſt bloß die Obliegenheit derer, die daſſelbe zu ihrer Lebensart gewählt haben, und Erzieher, Lehrer und Aufſeher ihrer Mitmenſchen ſind. Wer ſich andern Verrichtungen gewidmet hat, leiſtet der Pflicht, für das Seelenheil ſeiner Brüder zu ſorgen, Genüge, wenn er ſich keine Gelegenheit, etwas dazu beyzutragen, entgehen läßt, und ſo viel thut, als er ohne Nachtheil für ſeine Berufs- und Standespflichten thun kann. — Eben ſo wenig berechtigt, oder verbindet uns dieſe Obliegenheit zu einer unbeſcheidenen und unvorſichtigen Zudringlichkeit, wo man ſich ohne Veranlaſſung, und ohne Rückſicht auf Zeit und Umſtände, mit einer Art von blindem Eifer, in die Herzensangelegenheiten Andrer miſcht, und Kenntniß von ihrem ſittlichen Zuſtande und von ihren Geſinnungen gegen die Religion nimmt. Denn zu geſchweigen, daß durch ein ſolches Verhalten gemeiniglich mehr geſchadet als genutzt wird, und daß es für Viele, gegen die man ſich daſſelbe erlaubt, ein empfindliches Unrecht ſeyn kann: ſo iſt es auch faſt allezeit entweder die

Urſache, oder die Wirkung eines Dünkels, den der, welcher ihn hat, erſt ſelbſt ablegen und verbeſſern ſollte, bevor er ſich um Andre bekümmert [b]). Niemand war von dieſer ſeltſamen Zudringlichkeit entfernter, als Jeſus und ſeine Apoſtel. Ihre ganze Geſchichte beweiſet es, daß ſie ſich nur derer näher angenommen haben, die ſich an ſie wendeten, und auf welche ſie zu wirken eine gute Gelegenheit fanden, wenn es gleich übrigens ihr Hauptzweck, und das vornehmſte Geſchäfft ihres Lebens war, die Menſchen für die Wahrheit zu gewinnen, Matth. VII, 6. X, 11 [c]). — Ganz

b) Beyſpiele einer ſolchen mehr abſchreckenden, als einnehmenden Zudringlichkeit, findet man häufig in der Geſchichte und dem Betragen allzu eifriger und unvorſichtiger Miſſionarien; man vergleiche in dieſer Hinſicht die Leitungen des Höchſten nach ſeinem Rath, von Steph. Schulz, 5 Theile 8. Noch weit unüberlegter und ſchädlicher iſt aber dieſer Fehler bey denen, die ſich im gemeinen Leben und unberufen ſolcher Gewiſſensrügen bedienen, und Andre dadurch belehren und beſſern wollen. Zur Erläuterung kann ein bekannter Schritt dienen, den Lavater im Jahr 1769 öffentlich that, um den jüdiſchen Gelehrten, Moſes Mendelsſohn zum Bekenntniß des Chriſtenthums zu bringen, und welcher Gelegenheit zu mancherley nützlichen Belehrungen über dieſe Art des Verfahrens gegeben hat; ſ. die 1770 über dieſe Sache herausgekommenen Briefe von Moſes Mendelsſohn und Johann Caspar Lavater; und Lavaters Lebensbeſchreibung von Gesner, Th. II. Kap. II. S. 19 ff.

c) Die erſte dieſer Stellen erklärt zwar Paulus im Commentar über das N. Teſt. Th. I. S. 598. von der Schwachheit, wo man im Umgange mit laſterhaften Menſchen von ſeiner Rechtſchaffenheit manches Preis giebt, ohne jedoch jene durch dieſe Nachgiebigkeit gewinnen, und zu einer gewiſſen Schonung bewegen zu können. Allein dem Sprachgebrauche des ganzen Alterthums

— Ganz vorzüglich hat man ſich bey der Sorge für die Beſſerung und das Heil Andrer vor der ſchädlichen Einſeitigkeit und Partheylichkeit zu hüten, wo man alles zu einerley Vorſtellungsarten und Ueberzeugungen von dem Evangelio Jeſu, und zu einerley Form der Frömmigkeit bringen will. Unſtreitig iſt es nämlich, ſo wenig Chriſten ein Mittel verſchmähen, wodurch ſie auf die Sittlichkeit Andrer wirken können, und ſo wenig es ihnen beyfällt, die, welche ſich außer dem Schooße der chriſtlichen Kirche befinden, zu verdammen: ſo muß es doch bey ihrer innigen Ueberzeugung von dem hohen Werthe und der Göttlichkeit des Evangelii ihr Wunſch und ihr Beſtreben ſeyn, vornehmlich durch dieſes nützlich zu werden, und Jedermann für daſſelbe einzunehmen. Aber dabey werden ſie weder gleichgültig gegen die werden, bey welchen dieß mißlingt, und ſie gleichſam verlohren geben; noch bloß für die Vorſtellungsart, welche ſie ſelbſt vom Chriſtenthume haben, als für die einzig wahre, und allein ſeeligmachende eifern, und ſie Jedermann aufdringen; noch endlich fordern, daß alles die Geſtalt derjenigen Gottſeligkeit annehmen ſoll, der ſie ergeben ſind, und daher Andre an die Uebungen, Mittel und Obſervanzen binden wollen, der ſie ſich bedienen; Röm. XIV, 1. 4. 12. 13. Chriſten müſſen es vielmehr bey der Sorge für das Seelenheil Andrer nie vergeſſen, daß das Evangelium in mehr als einer Hin-

thums iſt es viel gemäßer, das Heilige, und die Perlen, welche nicht an Unwürdige verſchwendet werden ſollen, von Lehren und Ermahnungen zu verſtehen, und die andre angeführte Stelle aus dem zehnten Kapitel für parallel und erklärend zu halten; vergl. Grotii annotationes zu der erſtern Stelle p. 173 ſqq.

Hinſicht ſelbſt denen nützt und nützen kann, die ſich äußerlich nicht dazu bekennen, oder bekennen wollen; daß ſich der Inhalt deſſelben auf vielerley Art denken läßt, und eine ungemeine Mannigfaltigkeit in dieſem Stücke nicht bloß unvermeidlich, ſondern auch in praktiſcher Rückſicht lange ſo ſchädlich nicht iſt, als die Kurzſichtigkeit eifriger Sectirer behauptet; daß man alſo, um durch daſſelbe zu wirken, nicht gerade auf gewiſſen theoretiſchen Vorſtellungsarten beſtehen, oder die Seligkeit von der äußerlichen Verbindung mit dieſer oder jener Parthey und Kirche abhängig machen muß; daß vielmehr alles auf den Hauptzweck, auf ſittliche Beſſerung, oder, wie Paulus es 1. Tim. 1, 5. ausdrückt, auf **Liebe von reinem Herzen, von gutem Gewiſſen, und von ungefärbtem Glauben**, zu beziehen iſt; und daß man endlich auf keine Weiſe darauf dringen ſoll oder darf, der Frömmigkeit und Tugend Andrer einen und eben denſelben Zuſchnitt, eine und eben dieſelbe Farbe zu geben, weil das Weſen derſelben vorhanden ſeyn kann, ſie mag ängſtlicher oder freyer, ſtrenger oder nachgiebiger, heitrer oder finſtrer ſeyn, als die unſrige, und ſich durch die Mittel und Uebungen ſtärken, der wir uns bedienen, oder andre wählen [d]. Die Pflicht, für das Seelenheil andrer zu ſorgen, wird vornehmlich dar=

d) Dieß war es, was **Semler** ſagen wollte, wenn er, freylich oft ziemlich unverſtändlich und unbeſtimmt, von dem **unendlichen Inhalte** des Evangelii Jeſu, und von dem **Unterſchiede der öffentlichen und Privatreligion** ſprach; vergl. die noch immer lehrreichen **Verſuche über Religion und Dogmatik zur Beförderung einer rechtmäßigen geiſtlichen Freyheit**, ſonderlich Th. II. S. 74 ff., wo jene Vorſtellungen beſſer entwickelt ſind, als **Semler** ſelbſt ſie entwickeln konnte.

darum ſo unvollkommen erfüllt, vornehmlich darum wird durch den Eifer derer, die es noch ſo gut meynen, ſo wenig ausgerichtet, weil es faſt überall an der edlen Liberalität fehlt, womit man bey dieſer Sache zu Werke gehen muß, und welche den verſtändigen mit dem gemeinnützigen Inhalte des Evangelii vertrauten Chriſten ſo ſehr auszeichnet; dagegen miſcht ſich in dieſe Bemühungen viel zu häufig ein unduldſamer Partikularismus, und ein zudringlicher Sectengeiſt, der mehr ſchadet, als nützt [e]). — Am wenigſten endlich nöthigt die Pflicht, für das Seelenwohl Andrer zu ſorgen, zu ſonderbaren gewagten Schritten, wo man, ohne eine erweisliche Verbindlichkeit dazu zu haben, ſeine Ehre, ſeine Wohlfahrt und Ruhe auf das Spiel ſetzt. Es war daher z. B. nichts weiter als Mißverſtand und Schwärmerey, wenn gegen das Ende des ſechszehnten Jahrhunderts Viele in Spanien, Frankreich und Italien öffentliche Buhlerinnen heyratheten, um ihre Seele zu retten [f]).

Zur zweckmäßigen Erfüllung der Pflicht, für die Beſſerung und das Heil unſrer Mitmenſchen überhaupt zu ſorgen, gehört demnach zweyerley. Man hat alles zu unterlaſſen und zu hindern, was der

e) Michaelis Moral, Th. II. §. 62. S. 86 ff.

f) Que dirons nous, ſagt *Brantome Dames galantes* I. p. 148. d'aucuns, qui epouſent des putains et courtisanes, qui ont estés trés fameuſes, comme l' ont fait aſſez coſtumiérement en *France*, mais ſurtout en *Espagne*, et en *Italie*, lesquels ſe perſuadent de gagner les oeuvres de miſericorde, *par livrar una anima christiana del infierno*, comme ils diſent, en la ſainte voye.

der Sittlichkeit und Religioſität Andrer nachtheilig werden könnte; man hat aber auch nach ſeinen Kräften, und nach Maaßgabe der Gelegenheiten und Anläſſe, welche man dazu findet, alles zu thun und zu befördern, wovon ſich für dieſe Sittlichkeit und Religioſität ein Vortheil hoffen läßt.

Was den erſten Punkt anlangt, ſo kommt es vornehmlich darauf an, daß man kein Aergerniß gebe, §. 300., oder, um es beſtimmter zu ſagen, man hat a) alles zu verhüten, was das ſittliche Urtheil unſrer Mitmenſchen irre leiten oder verfälſchen könnte. Hiezu gehört, daß man die wahren Grundſätze der Sittlichkeit weder mündlich noch ſchriftlich, weder ausdrücklich noch durch Handlungen, in Anſpruch nehme, Zweifel wider ſie errege, ſie durch Sophiſtereyen verdrehe, ihre Strenge zu verhehlen, und aus den Augen zu rücken ſuche, auch die Beſtrebungen Andrer, dieß zu thun, auf keine Weiſe begünſtige; §. 121. — Man hat b) alles zu unterlaſſen, was die Achtung unſrer Mitmenſchen gegen Religion und Sittlichkeit ſchwächen könnte. Muthwilliges Scherzen über ſittliche und religiöſe Verirrungen und Ausſchweifungen, wodurch ſie als etwas Verzeihliches und Unbedeutendes vorgeſtellt werden; leichtſinnige Aeußerungen über die Wahrheiten der Religion und Sittenlehre, wodurch das Gefühl von dem Ernſt und der Heiligkeit derſelben bey Andern vermindert werden kann, §. 162 und 165., ſatyriſche, oder wohl gar verläumderiſche und boshafte Ausfälle auf tugendhafte Menſchen und Handlungen, wodurch ſie verächtlich, oder wohl gar der Heucheley verdächtig werden; ein Benehmen endlich, wo man bey wichtigen Vorfallen-

heiten

heiten mit einer Sorgloſigkeit zu Werke geht, die auf eigene wenige Achtung gegen Religion und Sittlichkeit ſchließen läßt, und die, welche uns beobachten, zu etwas ähnlichem verleiten kann: alle dieſe Dinge müſſen ganz, und mit der größten Sorgfalt vermieden werden. — Man hat endlich c) alles zu verhüten, wodurch man Andern die Gelegenheiten und Mittel der Beſſerung entziehen, oder doch erſchweren könnte. Dieß iſt theils von einzelnen Menſchen, und den beſondern Veranlaſſungen und Antrieben zum Guten zu verſtehen, die ſie in ihren Verhältniſſen haben können; man muß ihnen dabey auf keine Weiſe hinderlich werden, oder die Wirkſamkeit jener Veranlaſſungen und Antriebe ſchwächen — theils, und vornehmlich gilt es von den allgemeinen Anſtalten für Religion und Sittlichkeit; man muß alles auf das vorſichtigſte vermeiden, was gegen dieſe Anſtalten Mißtrauen erwecken, was ihren Einfluß hindern, was ſie in Verfall bringen, oder gar aufheben und zerſtören könnte, §. 147. Der gewiſſenhafte Chriſt wird ſich alſo nichts erlauben, was den öffentlichen Bildungsanſtalten der Menſchen, was Kirchen und Schulen, was zweckmäßig eingerichteten frommen Stiftungen, was auf die Verbreitung der Sittlichkeit und des Evangelii Jeſu abzielenden Unternehmungen nachtheilig ſeyn würde.

Doch dabey kann es der, welcher der Pflicht, für die Beſſerung und das Heil ſeiner Mitmenſchen zu ſorgen, Genüge leiſten will, nicht bewenden laſſen; er hat vielmehr nach ſeinen Kräften, und nach Maaßgabe der Gelegenheiten und Anläſſe, welche er dazu findet, auch alles zu thun und zu befördern, wovon ſich für Sittlichkeit und Religioſität ein Vortheil hoffen läßt. Dazu iſt aber folgendes

des erforderlich: 1) Er muß ſich mit aller der Freymüthigkeit, welche die Umſtände nöthig machen, oder erlauben, als ein erklärter **Freund und Vertheidiger der wahren Sittlichkeit und des ächten Evangelii Jeſu ankündigen und beweiſen**, Röm. I, 16. Dieß iſt darum Pflicht, weil die falſche Schaam, wo man weder ſo gut, noch ſo religiös ſcheinen will, als man iſt, §. 166., der Beſſerung Andrer nachtheilig wird; ein offnes, mit der nöthigen Klugheit und Schonung verknüpftes Aeußern tugendhafter und religiöſer Geſinnungen hingegen ungemein viel beytragen kann, die, welche es wahrnehmen, für das Gute zu gewinnen, und ſie zu gleicher Freymüthigkeit zu ermuntern; Matth. V, 14–16. 1. Petr. II, 12. — **Er muß ſich keine Gelegenheit entgehen laſſen, wo er mit Nachdruck und Erfolg auf die ſittliche Verfaſſung Andrer wirken kann**, Theſſal. V, 11. 14. Jac. V, 19. 20. Dergleichen Gelegenheiten führt bald der Zufall, oder vielmehr Gottes Regierung herbey, Apoſtelg. VIII, 26—40., bald geſtatten Andre freywillig, und durch ein beſondres Vertrauen bewogen, daß man an ihren ſittlichen Angelegenheiten Theil nehmen darf; bald werden ſie durch ungewöhnliche auffallende Umſtände genöthigt, ſich zu öffnen und mitzutheilen, Apoſtelg. XVI, 20—34. Dergleichen Anläſſe betrachtet der für das Wohl ſeiner Brüder ſorgende Chriſt, als eine Aufforderung Gottes, Andern zu Hülfe zu kommen, und bedient ſich derſelben um ſo gewiſſenhafter, je weniger ihn dabey ein Vorwurf der Zudringlichkeit und eines unzeitigen Eifers treffen kann. — Er muß endlich 3) alles **unterſtützen und befördern, was auf die Verbreitung wahrer Religioſität und Sittlichkeit abzweckt, und wirkſam dafür werden kann.**

Er

Er wird alſo Menſchen begünſtigen, welche für dieſe große Angelegenheit thätig ſind, oder es werden ſollen; er wird vorhandene Anſtalten der Erziehung, Beſſerung und religiöſer Bildung auf alle Weiſe ſchützen und vervollkommnen; er wird zur Errichtung neuer gern beytragen, und die Hände bieten; er wird dieß endlich auf die Art, und durch alle die Mittel thun, die er nach ſeinen Umſtänden in ſeiner Gewalt hat. Es kann nicht fehlen, wem es am Herzen liegt, zur Beſſerung und zum Heil ſeiner Brüder etwas beyzutragen, der wird, wer er auch ſeyn, und in welchen Umſtänden er auch leben mag, ſich auf die itzt beſchriebene Art bald mittelbar bald unmittelbar ſeiner Schuldigkeit entledigen können g).

§. 302.

Chriſtliche Feindesliebe.

Die Vortheile der Menſchen, welche mit einander in Geſellſchaft leben, ſind ſo häufig einander entgegengeſetzt; ihre Leidenſchaften ſind gewöhnlich ſo ſelbſtſüchtig und heftig; auch die Zufälle, durch welche ſie gereizt werden können, ſo mannigfaltig: daß ſie nothwendig oft in Verhältniſſe gerathen müſſen, wo ſie ſich veranlaßt, oder wohl gar genöthigt ſehen, einander zuwider zu ſeyn, und Abbruch zu thun. Wer nun durch erlaubte Mittel nach einem Gute ſtrebt, das auch wir ſuchen, das aber nur Einer von uns erhalten und beſitzen kann, iſt unſer Nebenbuhler. Wer uns bey Erreichung unſrer Abſichten vorſätzlich

g) Vergl. La Placette's Abhandlung: Sur le ſoin qu' on doit prendre du ſalut d'autrui, in den *Eſſais de Morale*, Tom. II. p. 335 ſq.

ſätzlich Hinderniſſe in den Weg legt, heißt unſer **Widerſacher** oder **Gegner**. Thut er dieß aus Pflicht, oder iſt er wenigſtens berechtigt, ſo zu handeln: ſo können wir uns nicht dadurch für beleidigt halten. Thut er es hingegen aus unrechtmäßigen Abſichten, und durch Handlungen, die uns wirklich zum Schaden gereichen: ſo iſt er ein **Beleidiger**. Läßt er es bey einzelnen Angriffen und Verletzungen nicht bewenden, ſondern fährt fort, uns nachtheilig zu werden: ſo iſt er unſer **Feind**. Feind heißt nämlich Jeder, der die Abſicht und das immer währende Beſtreben hat, uns zu ſchaden, ohne dazu berechtigt zu ſeyn. Sucht er dieſe Abſicht und dieſes Beſtreben zu verbergen: ſo iſt er ein **heimlicher**, und thut er dieß mit großer Kunſt und vieler Verſtellung, ein **hinterliſtiger** oder **heimtückiſcher** Feind. Macht er hingegen aus ſeinem Endzwecke, uns nachtheilig zu werden, und aus ſeinen Anſtalten dazu, kein Geheimniß: ſo iſt er ein **erklärter**, **abgeſagter** oder **öffentlicher**. Liegt die Urſache, warum uns der Andre zu verletzen ſucht, darin, daß er uns nicht genug kennt, und durch einen Mißverſtand geblendet iſt, ſo iſt er ein **irrender**; liegt ſie hingegen in einem leidenſchaftlichen Entſchluß, der durch keinen Mißverſtand veranlaßt iſt, ſo iſt er ein **boshafter** Feind. Muß ſich der Feind bey ſeinem Beſtreben zu ſchaden, größtentheils auf den bloßen Widerwillen gegen uns beſchränken, weil er entweder zu ſchwach iſt, oder keine Gelegenheit findet, uns viel Abbruch zu thun: ſo iſt er ein **Haſſer**; kann er uns hingegen nicht bloß verletzen, ſondern geſchieht dieß auch gewöhnlich, und auf eine für uns ſehr läſtige und fühlbare Art: ſo iſt er ein **Verfolger**; erlaubt er ſich endlich jede, ſelbſt die empfindlichſte und höchſte Beleidigung: ſo iſt er ein **Todfeind**. Dagegen hat man ſich ſehr zu hüten,

ten, daß man weder die für Feinde halte, welche in ihren Meynungen von uns abgehen, und uns widerſprechen [a]); noch die, bey denen man bloß gewiſſer zweydeutiger Erſcheinungen wegen die Abſicht und das Beſtreben vermuthet, ſich an uns zu vergreifen; noch die, welche eine gewiſſe Antipathie, eine allzugroße Verſchiedenheit der Neigungen und Sitten, von uns entfernt; noch die, welche uns bey gewiſſen Gelegenheiten nicht haben dienen und gefällig werden können; noch endlich die, welche ſich bloßer Neckereyen ſchuldig machen, die man leicht überſehen kann.

Die allgemeine Menſchenliebe, welche das Chriſtenthum gebietet, ſoll ſich auch über Feinde verbrei-

a) In dieſem Fall kann ein Verhältniß entſtehen, das einer Feindſchaft ähnlich ſieht, weil beyde Partheyen kein Geheimniß daraus machen, daß ſie entgegengeſetzten Grundſätzen und Geſinnungen folgen, und daher nichts mit einander zu thun haben wollen und können. Miſcht ſich in dieſe Entfernung der Gemüther kein perſönlicher Haß, ſondern richtet ſich jeder Theil gewiſſenhaft nach ſeiner beſten Ueberzeugung: ſo iſt ſie an ſich nichts Unerlaubtes, und kann ſogar mit Beweiſen des Edelmuthes und des Wohlwollens beſtehen, die man ſich außer dem Verhältniß, welches die Trennung ausmacht, einander giebt; Gal. II, 1—10. Ganz vorzüglich gehören die in Freyſtaaten und gemäßigten Monarchieen faſt unvermeidlichen **politiſchen Feindſchaften** hieher, die von ſtreitenden Maximen über die Angelegenheiten des Staats herrühren, und in einem entſchloſſenen gegenſeitigen Widerſtande beſtehen. Haben ſie keinen andern Zweck, als das öffentliche Wohl, und iſt jede eigennützige Rückſicht davon ausgeſchloſſen: ſo verdienen ſie nicht den mindeſten Tadel; auch ſtellt die Geſchichte Beyſpiele genug auf, welche beweiſen, daß ſie die heilſamſten Folgen für das Ganze

breiten, und daher iſt es nöthig, daß wir von der chriſtlichen Feindesliebe noch beſonders reden [b]).

Wir verſtehen nämlich darunter das aus wahrer Gottes- und Menſchenliebe fließende Beſtreben, auch ſolchen Menſchen, die uns unrechtmäßiger Weiſe zu ſchaden ſuchen, ſo viel Gutes zu erzeigen, als Andre erweisliche Pflichten, und die wahre Klugheit erlauben. Aus dieſer Erklärung entſpringt ſogleich die Folge,

Ganze haben, und mit der größten gegenſeitigen Achtung verknüpft ſeyn können; ſ. den Plutarch in der Schrift: reipublicae gerendae praecepta Opp. Vol. IX. p. 226 ſqq. der Reisk. Ausg. und den Garve zum Cicero von den Pflichten, B. I. S. 245 ff.

b) Daß die beſten Moraliſten der Griechen und Römer ſeit den Zeiten des Sokrates die Pflicht der Feindesliebe anerkannt und gelehrt haben, iſt außer Streit, und ſchon vom Grotius de verit. Rel. chriſt. l. IV. §. 12. not. 3. bemerkt. Man muß hinzuſetzen, daß die Stoiker dieſelbe noch überdieß mit den edelſten Beweggründen zu unterſtützen pflegten. Die deutlichſten Erklärungen hierüber kommen beym Antoninus vor, wo mehr als einmal darauf gedrungen wird, man müſſe die Feinde darum lieben, weil Gott ſie liebe, und ſie ſeiner Wohlthaten würdige. Man vergl. Buddei introductionem ad philoſophiam Stoicam ex mente Antonini, vor der Wolliſchen Ausgabe der Betrachtungen dieſes Kaiſers Sect. VII. §. 26., wo die vornehmſten Stellen geſammelt ſind; und inſonderheit Wolfs Commentat. quid de officiis et amore erga inimicos Graecis et Romanis placeat; Halle 1789. Eine treffliche Abhandlung über die Feindesliebe iſt in Garve's Anmerkungen zum Cicero von den Pflichten befindlich, B. I. S. 234—276., und eine ſehr ausführliche voll nützlicher Winke und Anweiſungen im Geiſt der Sittenlehre Jeſu von Stolz, Th. I. S. 496—624.

Folge, daß Nebenbuhler und rechtmäßige Gegner aller Art von unſrer Liebe ohnehin nicht ausgeſchloſſen werden dürfen, weil ſie gar nicht als Feinde zu betrachten ſind, und daß es alſo ein großer Fehler iſt, wenn man alle die, welche uns bey Erreichung unſrer Abſichten im Wege ſtehen, mit dem gemeinſchaftlichen Namen der Feinde bezeichnet. Eben ſo offenbar iſt es, daß wir anders Denkenden und anders Geſinnten, oder denen, die uns nicht zu Willen geweſen ſind, oder bloß aus Argwohn für Gegner Gehaltenen, oder endlich ſolchen, die ſich bloßer Neckereyen bedient haben, unſre Liebe nicht entziehen dürfen; wir würden ſelbſt Beleidiger dieſer Menſchen werden, wenn wir ſie in einem feindſeligen Verhältniſſe gegen uns denken, und unſer Benehmen gegen ſie danach einrichten wollten. Was aber diejenigen betrifft, die man mit Recht für Feinde meynt halten zu können: ſo ſoll man gegen ſie, vermöge der Liebe, die man ihnen ſchuldig iſt, folgende beſtimmte Pflichten beobachten:

1) hat man genau zu unterſuchen, ob alle die, denen man feindſelige Geſinnungen zuſchreibt, ſie auch wirklich haben, und den gewöhnlichen Fehler, ſich von vielen angefeindet zu glauben, möglichſt zu vermeiden. Man wird hiebey am ſicherſten gehen, wenn man gegen alle Verläumdung und Ohrenbläſerey auf ſeiner Hut iſt, weil es Menſchen genug giebt, die ein Vergnügen daran finden, eitle Verdächte zu erregen, und Uneinigkeiten zu ſtiften — wenn man ſich alles argwöniſchen Grübelns über die Urſachen enthält, welche bey gewiſſen Erſcheinungen zum Grunde liegen; denn dadurch wird man leicht verleitet, die natürlichſten und unſchuldigſten zu überſehen, und eine Feindſeligkeit vorauszuſetzen, die gar nicht

nicht vorhanden iſt — wenn man, um diejenigen Schritte Andrer gehörig beurtheilen zu können, welche man für feindſelige Angriffe hält, ſich ganz in die Verfaſſung der Handelnden hineindenkt, und alles aus ihrem Standpunkt anzuſehen ſucht; denn hiedurch gewinnt oft ihr ganzes Benehmen eine ganz andre und zwar unſchädliche Geſtalt — wenn man auch überhaupt ſich gewöhnt, Niemand eher für ſeinen Feind zu halten, als bis man völlig unzweydeutige Beweiſe davon hat, daß er uns zu ſchaden trachte. Dieſe Behutſamkeit fordert nicht bloß das Geſetz von der Liebe überhaupt, 1. Kor. XIII, 7., ſondern auch die Klugheit, mit der ſich Chriſten in allen Verhältniſſen betragen, und ſich ſelbſt alle unnöthigen Beſorgniſſe erſparen ſollen. — Da es ferner viel irrende Feinde giebt: ſo iſt es

2) Pflicht, daran zu arbeiten, daß der **Mißverſtand**, welcher die **Widrigkeit** verurſacht, und die **Uneinigkeit** unterhält, aufhöre, und dem, der uns verkennt, beſſre Begriffe von uns beygebracht werden. Die **Mittel**, welche zu dieſer Abſicht ergriffen werden müſſen, ſind nach den jedesmaligen Umſtänden zu wählen, und können im Allgemeinen nicht angegeben werden c). Daß man ſich aber gegen irrende Feinde ſo zu betragen habe, lehren abermals **Klugheit und Liebe**, und ſehr oft iſt hiedurch nicht nur dem Fortgang ungerechter Feindſchaften

c) Sehr viel gute Erläuterungen hierüber wird man in Spangenbergs Leben des Grafen von Zinzendorf finden, deſſen Maaßregeln, irrende Feinde zu richtigern Einſichten zu führen, faſt durchgängig muſterhaft waren, und nachgeahmt zu werden verdienen.

ten vorgebeugt, ſondern auch der Grund zu Freundſchaften gelegt werden, die in ihren Folgen ſehr wohlthätig waren. Es iſt nämlich für den Irrenden eine ſehr angenehme Entdeckung, wenn er in dem, welchen er anfeindete, einen ganz andern Menſchen findet, als er erwartet hatte. Er wird einen auf dieſe Art Verkannten um ſo leichter lieb gewinnen, je mehr er ihm einen höhern Grad des Wohlwollens als eine Entſchädigung für das vorige Unrecht ſchuldig zu ſeyn glaubt [d]). — Man hat

3) **ſelbſt bey abgeſagten, erbitterten und boshaften Feinden ähnliche Verſuche zu machen**, und durch vernünftiges Nachgeben, durch großmüthiges Verzeihen, durch untadelhafte Rechtſchaffenheit im ganzen Betragen, durch wohlgewählte Beweiſe eines wahren Wohlwollens, und durch die kluge Vermittelung Andrer danach zu trachten, daß man ſie auf andre Geſinnungen bringe. Und darin hat man ſo lange fortzufahren, als lange man ſich bey ſeiner Nachgiebigkeit nicht offenbar einer allzugroßen Gefahr ausſetzt [e]). Auch hiezu verbindet die allgemeine Menſchenliebe; es iſt überdieß groß und klug, ſo zu handeln; und ausdrückliche Stellen der Schrift gebieten es; ſ. Matth. V, 44. 45. Röm. XII, 20. 21. Eph. IV, 32. 1. Theſſal. V, 15. 1. Petr. II, 20–23.

d) Vergl. die Predigt: **von der Pflicht, entſtehende Feindſchaften bey Zeiten zu unterdrücken**; in den Predigten vom Jahr 1800. Th. II. S. 106 ff.

e) Ein merkwürdiges Beyſpiel dieſer ſanften duldenden Nachgiebigkeit war der angefeindete, von ſeinen unbilligen Gegnern gemißhandelte **Melanchthon**; man ſehe ſein Leben vom **Camerarius**, c. LXXXV. LXXXVI. und CIV.

23. *f*). Da es aber ſehr oft durch alle dieſe Verſuche nicht möglich iſt, Feinde zu gewinnen und den Frieden herzuſtellen: ſo iſt es

4) Pflicht, bey den Maaßregeln, welche man wider ſolche hartnäckige Gegner ergreift, dahin zu ſehen, **daß man immer bloß vertheidigungsweiſe zu Werke gehe, und ihnen dabey nicht mehr Schaden zufüge, als zu unſrer Sicherheit ſchlechterdings erforderlich iſt.** Die Liebe nämlich, die das Chriſtenthum gegen Feinde fordert, verbindet uns keineswegs, bey ihren Angriffen **gar nicht empfindlich zu werden.** Die Regungen des Unwillens, die bey einer offenbar boshaften Kränkung unſrer Rechte in uns entſtehen, ſind unwillkührlich und gerecht, und Jeſus ſelbſt hat ſie empfunden *g*). Noch weniger gebietet das Chriſtenthum,

f) Rührende Beiſpiele einer großmüthigen Behandlung gefährlicher und erbitterter Feinde enthalten die Lebensbeſchreibungen Cäſars vom **Svetonius** und **Plutarchus**; des **Antoninus** vom **Julius Capitolinus**; und **Heinrichs des Großen**, Königs von Frankreich, von **Schröckh** im erſten Theil der allgemeinen Biographie. Ueber die hieher gehörigen bibliſchen Beyſpiele; ſ. **Stolz Geiſt der Sittenlehre Jeſu**, Th. I. S. 555 ff.

g) Die Bemerkungen einiger alten Sittenlehrer, daß der gute Menſch eigentlich **gar keiner Verletzung unterworfen** ſey, weil man ihm das einzige wahre Gut, die Tugend, nicht rauben könne, die übrigen Güter des Lebens aber nur unbedeutende Kleinigkeiten ſeyen; daß man eben daher nie Unrecht mit Unrecht vergelten, ſondern vielmehr über die Angriffe der Feinde, als über eitle kindiſche Beſtrebungen, **lachen** müſſe: dieſe Bemerkungen alſo, die man beym **Maximus von Tyrus**

thum, daß wir gegen unſre Feinde eben das Vertrauen, eben die Güte, und eben das Wohlwollen beweiſen ſollen, welches wir gegen diejenigen äußern, die uns nicht beleidigt haben, oder wohl gar unſre Freunde ſind. Es iſt klar, daß eine ſolche Forderung der Vernunft zuwider ſeyn, mehr Schaden als Nutzen ſtiften würde, und nicht nur nirgends in der Schrift ſteht, ſondern auch durch das Betragen Jeſu hinlänglich widerlegt iſt; Joh. II, 24. Noch weit weniger ſind endlich die Chriſten verbunden, ſich die Bedrückungen boshafter Feinde ohne alle Einſchränkung willig gefallen zu laſſen, und ihre Rechte dem Muthwillen derſelben ohne allen Widerſtand Preis zu geben. In den Stellen Matth. V, 39—42. 1. Kor. VI, 1—9. wird dieß keineswegs gefordert, und es iſt bereits oben §. 288. gezeigt worden, daß Chriſten berechtigt ſind, eben ſowohl Gerechtigkeit von Andern zu verlangen, als ſie Gerechtigkeit gegen Jedermann beobachten. Die Liebe alſo, die bey ſolchen Umſtänden gleichwohl noch bewieſen werden ſoll, kann nichts anders ſeyn, als die möglichſte Schonung des Feindes beym Gebrauche derjenigen Mittel, durch die man ſich gegen ihn in Sicherheit ſetzt. Hiezu gehört denn, daß man nie der angreifende Theil ſey, ſondern ſtets vertheidigungsweiſe verfahre; daß man, den Fall der Nothwehr ausgenommen, §. 244. ſich nie ſelbſt

Diſſ. II. beyſammen finden kann, ſind bloße Sophiſtereyen, denen das natürliche Gefühl widerſpricht, und welche das Chriſtenthum auf keine Weiſe billigt. Nach den Grundſätzen des Evangelii darf und ſoll man ein erlittenes Unrecht empfinden und verabſcheuen, die Wiedervergeltung deſſelben aber aus ganz andern Gründen unterlaſſen.

ſelbſt Recht verſchaffe, ſondern obrigkeitliche Hülfe ſuche; Röm. XII, 19. XIII, 1—4., daß man ſich nie der ganzen Strenge ſeines Rechts bediene, wenn nicht außerordentliche Umſtände es nöthig machen, ſondern von dieſer Strenge nachlaſſe, ſobald man die nöthige Sicherheit zu haben glaubt; daß man alle Empfindungen der Schadenfreude über die Demüthigung ſeines Feindes unterdrücke, und ſich gewöhne, die Nothwendigkeit, ihn ſo behandeln zu müſſen, für etwas Trauriges zu halten; daß man endlich recht gefliſſentlich alles an ihm aufſuche, was er ſonſt Gutes und Rühmliches, oder Mitleidswürdiges und Unglückliches an ſich hat, um die Empfindungen der Theilnehmung und des Wohlwollens gegen ihn nie ganz erkalten zu laſſen, und das Herz gleichſam immer offen für ihn zu erhalten, 1. Petr. III, 8—11 [h]). — Eben daher iſt es aber auch bey aller Sorgfalt, mit der man ſich gegen muthwillige Feinde in Vertheidigungsſtand ſetzt,

5) Pflicht, ſtets verſöhnlich, d. h. ſtets bereit zu ſeyn, mit ſeinem Beleidiger in ein Verhältniß zu treten, wo man ihm das erlittene Unrecht nicht nur nicht entgelten läßt, ſondern auch willig iſt, ihm nach Beſchaffenheit der Umſtände ſo viel Gutes zu erzeigen, als ob er uns nie beleidigt hätte [i]). Zur chriſtlichen Verſöhnlichkeit gehört keineswegs das völlige Vergeſſen der angethanen Beleidigung; denn da

h) Vergl. Stolz am angeführten Orte S. 515 ff.

i) Was die Alten über die Verſöhnlichkeit geſagt haben, findet man in den Anmerkungen des Grotius zu Matth. V, 39. geſammelt.

da wir die Vorſtellungen, welche einmal in unſrer Seele vorhanden ſind, nicht nach Gefallen aus derſelben vertilgen können: ſo bleibt uns nichts weiter übrig, als daß wir das Andenken an das erlittene Unrecht ſo ſelten, wie möglich, in uns erneuern, und es dadurch allmählig ſchwächen und unterdrücken; auch wohl, indem wir es nach und nach mit angenehmen Vorſtellungen verknüpfen, in eine Erinnerung verwandeln, die uns nicht weiter ſchmerzt und beunruhigt [k]). Soll die Verſöhnlichkeit nach den Vorſchriften des Chriſtenthums beſchaffen ſeyn: ſo iſt erforderlich, daß man ſtets bereit ſey, den unterbrochenen Frieden wieder herzuſtellen, und daher keine Gelegenheit, wo dieß füglich geſchehen kann, ſich entgehen laſſe, Matth. V, 9. auch v. 23—26. Kap. VI, 14. 15. Kap. XVIII, 21—35. Röm. XII, 14. v. 17—21. 1. Kor. IV, 12. 13.; Eph. IV, 26. — daß man nach geſchehener Verſöhnung alles vermeide, was das Andenken an das ehemalige Verhältniß wieder auffriſchen, und zur Erneuerung der vorigen Uneinigkeit auch nur auf eine entfernte

k) Es iſt, wenn man ſichs erleichtern will, mit ſeinem Feinde zu einem beſſern Vernehmen zurück zu kehren, überhaupt höchſt nöthig, daß man von den empfangenen Beleidigungen ſo wenig als möglich ſpreche, und ihre öftere Erwähnung abſichtlich vermeide. Wer bey aller Gelegenheit über ſeine Feinde klagt, giebt nicht nur den dahin gehörigen Vorſtellungen immer wieder neue Lebhaftigkeit, ſondern erhitzt ſich auch zu Gefühlen des Unwillens, und verurſacht, daß ſie ihm nach und nach geläufig werden, und eine Gewalt erhalten, die ihnen faſt nicht wieder genommen werden kann; vergl. die ſchon angeführte Predigt über die Pflicht, entſtehende Feindſchaften bey Zeiten zu unterdrücken.

fernte Weiſe Gelegenheit geben kann; denn die Herzen derer, die ſich ausgeſöhnt haben, behalten auch hinterher immer noch eine gewiſſe Reizbarkeit, die auf alle Weiſe geſchont werden muß; — daß man jede Veranlaſſung, wo man ſeinem ehemaligen Feind Gutes erzeigen, und ihm dadurch die Aufrichtigkeit der gegebenen Verzeihung beweiſen kann, gern ergreife und benutze, Matth. V, 43—48. Röm. XII, 17. 20. [l]), wobey man jedoch nicht nöthig hat, im Colliſſionsfall ihn einem Freunde, oder Andern, die uns nie beleidigt haben, vorzuziehen; — daß man endlich, wofern der Andre den Weg zur Verſöhnung verſchließt, niemals aufhöre, für ſeine Perſon die Bereitwilligkeit dazu beyzubehalten, und für den unverſöhnlichen Feind zu beten, Matth. X, 44. Luc. XXIII, 34. 1. Tim. II, 1—4. 1. Petr. 9. [m]). — Wir müſſen

6) bey

l) Ueber den Sinn des Ausdrucks: feurige Kohlen auf das Haupt des Feindes häufen, vergleiche man den Schultens zu Sprichw. Sal. XXV, 22. p. 335 ff., wo ſehr weitläuftig und ſcharfſinnig bewieſen iſt, daß dieſe Formel in gutem Verſtande, von etwas dem Feinde nicht Schmerzhaftem und Nachtheiligen, ſondern Erquickendem und Wohlthätigen zu nehmen ſey.

m) Iſt es erlaubt, wider Feinde zu beten? Nach den ſo eben angeführten Ausſprüchen des N. Teſtaments, nach dem Beyſpiel Chriſti, und nach der Beſchaffenheit einer ächten Menſchenliebe, kann ein Chriſt ſich feindſeelige Bitten, in welchen Gott leidenſchaftlich, und unter rachgierigen Verwünſchungen aufgefordert wird, Jemand zu beſtrafen, unmöglich erlauben. Daß im A. Teſt., vornehmlich in den Pſalmen, dergleichen Gebete vorkommen, kann darum nichts beweiſen, weil uns eben durch das Muſter und die Gebote Jeſu ein höherer Grad von ſittlicher Vollkommenheit in dieſem Stücke zur Pflicht gemacht iſt, als bei jenen Verhält-

 niſſen

6) bey den Beweiſungen unſrer Liebe gegen Feinde mit Behutſamkeit und mit zarter Schonung ihres Gefühls zu Werke gehen. Es iſt nämlich, wenn man Feinden Gutes erzeigen will a) alle Zudringlichkeit zu vermeiden; theils, weil ein unbeſcheidenes Aufnöthigen unverlangter Wohlthaten den Gegner argwöhniſch machen, oder wohl gar erbittern kann; theils, weil bey dieſem haſtigen Verfahren ſehr oft eine tadelnswürdige Eitelkeit zum Grunde liegt, die ihre Großmuth zur Schau ſtellen, und über den Gegner einen glänzenden Sieg davon tra-

niſſen und auf der damaligen Stufe der moraliſchen Cultur möglich war. Dagegen darf man freylich bey gewaltſamen Unterdrückungen um Hülfe und Rettung bitten, wenn man die Art, wie ſie bewirkt werden ſoll, geziemend Gott anheimſtellt. Auch iſt es nichts Unerlaubtes, die Strafen, welche bey boshaften Feinden unmöglich außen bleiben können, zu erwähnen, und die Vertheidigung ſeiner Unſchuld dem Gerichte Gottes zu übergeben. Paulus, Gal. V, 12. 2. Tim. IV, 14., und Chriſtus ſelbſt 1. Petr. II, v. 23., haben dieß gethan, und es darf um ſo eher geſchehen, je beſtimmter ſich Gott erklärt hat, er werde ungerechten Frevel nicht ungeſtraft laſſen, Röm. XII, 19. 2. Theſſ. I, 5—10., vergl. Michaelis Moral Th. II. §. 80. S. 201 ff. Wer ſo handelt, äußert im Grund ohnehin nichts weiter, als ein lebhaftes Gefühl von Gerechtigkeit, und giebt zugleich eben dadurch, weil er die ganze Sache der Entſcheidung Gottes anheim ſtellt, hinlänglich zu erkennen, daß er von aller unordentlichen Rachſucht frey ſey. Aufforderungen Gottes zu Strafgerichten, und Flüche wider Feinde ſollten übrigens, da ſie dem Geiſte des Chriſtenthums ſo ſehr widerſprechen, ganz vorzüglich in öffentlichen Kirchengebeten vermieden werden, wo ſie höchſt anſtößig und ſchädlich ſind. Vergl. die Allgem. Deutſche Bibl. B. XII. St. 2. S. 95—101.

tragen will. Man warte alſo Gelegenheiten ab, wo das Bedürfniß des Feindes, gerade von uns unterſtützt zu werden, unſtreitig iſt, und unſer Wohlwollen ihm auf keine Weiſe verdächtig ſeyn kann. — Eben daher verhüte man bey ſolchen Veranlaſſungen b) nicht nur alles Geräuſch, ſondern, ſo viel ſichs thun läßt, ſelbſt die Publicität. Hiemit wird nämlich dem Gegner, der ſich durch unſer Wohlthun beſchämt ſieht, eine empfindliche Demüthigung erſpart, und uns ſelbſt können wir ſo den beſten Beweis geben, daß wir frey von allem Einfluſſe der Eitelkeit, der Schadenfreude und des Uebermuthes ſind. Man mache ſichs daher c) zum Geſetz, in dergleichen Fällen ſo wenig als möglich zu ſprechen, aber deſto mehr zu handeln. Worte laſſen ſich nämlich ſelten ſo abwägen, daß ſie für das Gefühl des ohnehin argwöhniſchen, oder ſchon gedemüthigten Feindes nichts Kränkendes haben ſollten; ſtilles Wirken hingegen, ohne lange Ankündigung und viele Erklärungen überraſcht, und rührt auf eine unwiderſtehliche Art. — Man enthalte ſich endlich d) ſelbſt dann, wenn eine gänzliche Ausſöhnung erfolgt iſt, eines allzuvertrauten Umgangs mit dem ehemaligen Feinde. Denn zu geſchweigen, daß es der Klugheit nicht gemäß iſt, dem, der uns bisher gehaßt hat, mit einem unvorſichtigen Vertrauen entgegen zu kommen: ſo muß ihm auch daſſelbe, wenn wir es ihm plötzlich zuwenden, entweder verdächtig werden, oder ihn in Verlegenheit ſetzen. Eine gewiſſe Zurückhaltung, bey aller ſonſtigen Bereitwilligkeit, dem Gegner gefällig zu werden, iſt Anfangs, und ſo lange man, ſich mehr zu öffnen, und vertrauter zu werden, keine beſondre Veranlaſſung hat, unſtreitig das Rathſamſte. — Alle bisher beſchriebenen Arten des Betragens gegen Feinde müſſen endlich

7) aus

7) aus wahrer Gottes- und Menſchenliebe entſpringen. Es giebt nämlich einen Leichtſinn, eine natürliche Gutmüthigkeit, eine Lebhaftigkeit der Phantaſie, wo man auch die gröbſten Beleidigungen ohne Mühe verzeiht und vergißt, und Feinde freundlich und wohlwollend behandeln kann [n]). Es bedarf keiner Erwähnung, daß dieß die Quellen nicht ſeyn dürfen, aus welchen die ächte chriſtliche Feindesliebe fließen muß. Man muß vielmehr ſeine Feinde deswegen ſo ſchonend und milde behandeln, weil Gott ſie liebt, Matth. V, 45., und ihre Wohlfahrt will, Joh. III, 16. 1. Tim. II, 4.; weil ſie Erlöſete Jeſu ſind, und er ſelbſt ſo gehandelt hat, Col. III, 13. 1. Petr. II, 21. 23.; weil ſie endlich einerley Natur mit uns beſitzen, eine Natur, die dem Chriſten in mehr als einer Hinſicht ehrwürdig und theuer iſt, §. 192. [o]).

Da

n) Merkwürdig iſt, was in dieſer Hinſicht Rouſſeau von ſich ſagt in den Confeſſions tom. II. Oeuvres tom. XXXII. p. 246 ff. der Zweybr. Ausg.

o) Aus den gegebenen Erläuterungen über die chriſtliche Feindesliebe erhellet, daß ſie ſich äußerlich durch die möglichſte Billigkeit und Schonung zeigt, die dem Feind auch dann, wenn ſie ſich genöthigt ſieht, gewaltſame Maaßregeln zu ergreifen, ſo wenig wehe thut, als nur immerhin geſchehen kann — innerlich aber Geſinnungen des Mitleidens mit den Unvollkommenheiten des Feindes, der billigen Achtung gegen ſeine Vorzüge, und eines großmüthigen auf religiöſe Grundſätze gebauten Wohlwollens vorausſetzt. Zu dem Aeußern der Feindesliebe iſt Jeder in gleichem Grade verbunden; das Innere hingegen kann ohne eine gewiſſe natürliche Güte des Herzens, und ohne eine gewiſſe Größe der Seele nicht vollkommen genug bewieſen werden. Es iſt alſo bey der großen Verſchiedenheit der menſchlichen Fähigkeiten, Temperamente und Arten der ſittlichen Ausbildung

Da indeſſen die Ausübung der Feindesliebe großen Schwierigkeiten unterworfen iſt, und unſerm Herzen ſehr ſchwer zu werden pflegt: ſo iſt es nöthig, ſich dieſelbe durch gewiſſe Betrachtungen zu erleichtern, die man ſich möglichſt geläufig machen muß. Man überlege alſo Folgendes: a) Es iſt für die Beförderung wahrer Sittlichkeit, an der doch jedem ächten Chriſten das Meiſte gelegen ſeyn muß, von der größten Wichtigkeit, daß Zänkereyen und Streitigkeiten vermieden, und dagegen Friede und ein gutes Einverſtändniß auf alle Weiſe bewahret werden; denn der Zuſtand der Uneinigkeit und des Haſſes bringt unvermeidlich Laſter aller Art hervor, da hingegen die Tugend eine Frucht der Eintracht und des Wohlwollens iſt. Dieß ſagt Jacobus in ſeinem Briefe Kap. III, 13—18. ſo nachdrucksvoll und ſchön, daß ſeine Vorſtellungen wirklich die edelſten und kräftigſten Antriebe zur Liebe gegen die Feinde enthalten. b) Unläugbar iſts, daß wir zu dem Unwillen, den Andre gegen uns äußern, oft ſelbſt Gelegenheit geben, und zuweilen, ohne es zu wiſſen, mancherley an uns haben und verrichten, was Andern widerlich, oder wohl gar beleidigend für ſie ſeyn muß. Wie ſehr vermindert dieſe Betrachtung ihre Schuld, und vermehrt auf unſrer Seite die Verbindlichkeit, ihnen zu verzeihen! — c) Die Liebe, die wir unſern Feinden erzeigen, iſt eine Wohlthat, die wir uns ſelbſt erweiſen, weil wir uns dadurch in der Selbſtbeherrſchung, in der Groß-

dung zwar nicht von Allen in gleichem Grade zu erwarten; aber wohl darauf zu dringen, daß ſich Jeder auch hier dem wahren Sinne Jeſu immer mehr zu nähern ſuche.

Großmuth, in der Geduld, in der Demuth, in der uneigennützigſten Wohlthätigkeit üben, uns die Achtung und Freundſchaft aller derer erwerben, denen unſer edles Betragen bekannt wird, und tauſend peinliche Gefühle der Erbitterung, eines oft vergeblichen Zorns, vereitelter Anſtrengungen, und eines ſteigenden gegenſeitigen Haſſes uns erſparen; 1. Petr. III, 9—12. — d) Auch die erbittertſten Feinde verdienen unſer Mitleiden. Denn da ſie uns ohne rechtmäßige Urſache haſſen; ſo befinden ſie ſich nicht nur in einem ſchädlichen Irrthume, und ſind von Vorurtheilen geblendet; ſondern ſie leben auch in einer bedauernswürdigen ſittlichen Verfaſſung, ſie ſind weder tugendhaft, noch glücklich und zufrieden [p]), und haben ſtrenge Ahndungen zu fürchten, Röm. XII, 19. — e) Die Feindſchaft Andrer gegen uns iſt in der Hand der Fürſehung ſehr oft das Mittel unſrer Beglückung. Denn ſie ſpannt unſre Kräfte, und gewöhnt uns zur Aufmerkſamkeit und Thätigkeit; ſie lenkt die Augen Andrer auf uns hin, von denen wir ſonſt kaum würden bemerkt und beobachtet worden ſeyn; ſie giebt uns mannichfaltige Gelegenheit, große Eigenſchaften zu zeigen, und rühmliche Handlungen zu verrichten; ſie muß daher oft dazu dienen, die wichtigen Vorzüge recht ins Licht zu ſetzen, durch welche wir uns über diejenigen erheben, die uns ſchaden wollen; ſie verſchafft

p) Dieſe Betrachtung trifft man in den Schriften der Stoiker häufig an, und ſie kann nicht wenig beytragen, den Unwillen gegen Beleidiger zu vermindern; vergl. den Arrianus Diſſertat. Epictet. l. I. c. 18 und c. 28. den Simplicius in Comment. in Epict. Enchir. c. LXIV. p. 478 ſqq. der Schweigh. Ausg. und den Antoninus l. XI. c. 18. Auch den Seneca de ira, ſonderlich im dritten Buche.

ſchafft endlich dem Charakter eine Selbſtſtändigkeit und Stärke, die er nur im Kampfe mit Hinderniſſen erlangen kann q). — f) Es läßt ſich aus den feindſeligen Angriffen Andrer viel lernen. Sie ſind nämlich in mehr als einer Hinſicht ein ſehr brauchbares Mittel der Selbſterkenntniß, weil der Angriff der Feinde gewiß immer auf diejenigen Seiten gerichtet iſt, wo wir am ſchwächſten ſind, und vielleicht wirklich Tadel verdienen; ſie geben uns die beſte Erläuterung über die Fähigkeiten und über die ganze Denkungsart der Feinde ſelber; auch ſehr gute Aufſchlüſſe über den Charakter derer, die bloß als Zuſchauer an unſerm Kampfe Theil nehmen; ſie verſchaffen uns endlich eine Menge andrer nützlicher Erfahrungen, die zu einer weiſen Führung des Lebens angewandt werden können r). — g) Haß gegen die Feinde kann nie etwas nützen, aber wohl auf mancherley Art ſchaden. Denn können wir ihm folgen: ſo verleitet er uns zu einer tadelnswürdigen Nachſucht, und zu Handlungen einer unmenſchlichen Grauſamkeit; bringt uns auch um das Vertrauen und Wohlwollen Andrer, und gereicht uns ganz unläugbar zur Schande; können wir ihm nicht folgen: ſo wird er verzehrende Pein für uns, und macht uns in den Augen unſrer Widerſacher, und andrer Menſchen unſrer Ohnmacht wegen nur deſto verächtlicher. — h) In

q) In dem Leben und der Geſchichte großer Männer und guter Menſchen darf man nur auf den Einfluß merken, den feindſelige Angriffe, Bedrückungen und Verfolgungen auf ſie gehabt haben, um ſich zu überzeugen, daß ſie ohne dieſen Widerſtand weder geworden wären, was ſie waren, noch geleiſtet hätten, was durch ſie geſchehen iſt.

r) S. den Plutarchus de capienda ex hostibus vtilitate.

h) In der Nachgiebigkeit, welche man gegen ſeinen Feind aus Grundſätzen und nach dem Gebot der Liebe beweiſet, liegt nicht etwan etwas Unrühmliches, ſie iſt nicht unmännliche Feigheit; wer das Unrecht ſtandhaft erdulden, wer die mächtige Neigung, ſich zu rächen, und Böſes mit Böſem zu vergelten, unterdrücken und beſiegen kann, iſt weit mehr Held, als der, welcher den Feind ſeinen Zorn fühlen läßt, und mit ihm kämpft [s]). Auch darf man, wenn man mit den oben bemerkten Einſchränkungen nachſichtsvoll iſt, nicht fürchten, alle Achtung zu verlieren, und ſich größern Mißhandlungen auszuſetzen. i) Unſre Feinde ſind, ſelbſt indem ſie uns entgegen handeln, **Werkzeuge, durch die Gott ſeine Abſichten befördert**, und ohne einander entgegengeſetzte Beſtrebungen der Menſchen würden ſehr wichtige Endzwecke gar nicht erreicht werden können [t]). k) Man behalte endlich das Beyſpiel Jeſu in den Gedanken, und verweile ſich abſichtlich bey dem Ueberlegten, Edlen, Großen und Gemeinnützigen, das in ſeinem Verhalten gegen Feinde bemerklich iſt [u]), um ſich dadurch zu einem ähnlichen Betragen zu erwecken und zu ſtärken.

§. 303.

s) Nec vero audiendi, qui grauiter iraſcendum inimicis putabunt, idque magnanimi et fortis viri esse cenſebunt. Nihil enim laudabilius, nihil magno et praeclaro viro dignius placabilitate atque clementia. *Cicero* de offic. l. I. c. 25.; auch vergl. man cap. 38.

t) Worauf man hiebey zu ſehen hat, zeigt **Morus** in den **Vorleſungen über die theologiſche Moral**, Th. III. S. 27 ff.

u) Ueber die Beweggründe zur Feindesliebe vergl. **Stolz** ſchon oft genannte Abhandlung über dieſe Sache, S. 568 ff., und den Aufſatz: **wie ſtark uns Gott zur Nach=**

§. 303.

Allgemeine Pflichten, die aus dem Unterſchied und den Verhältniſſen des Alters entſpringen.

Von der Einrichtung Gottes, nach welcher das menſchliche Geſchlecht vermittelſt einer allmähligen Entwickelung und Fortpflanzung zum Vorſchein kommt, und fortdauert, rühren mancherley **Verhältniſſe des Alters und der Jahre** her, die von Chriſten, denen es am Herzen liegt, ſich allen Endzwecken Gottes gemäß zu verhalten, nicht überſehen werden dürfen, §. 76. Die Miſchung unbehülflicher Säuglinge, aufblühender Kinder, feuriger Jünglinge, thätiger kraftvoller Männer, ſchwächlicher Alten und abgelebter Greiſe, die überall anzutreffen iſt, kann nämlich unmöglich ohne Urſache von Gott angeordnet ſeyn [a]), es wird vielmehr **die Jugend**, es werden **die Erwachſenen**, es werden **die Betagten und Abgelebten**, gewiſſe Pflichten zu erfüllen haben, wenn ſie dieſem Verhältniß der Jahre nicht entgegen handeln wollen. Man hat dieß auch mit großer Allgemeinheit empfunden, und hier und da ſelbſt bey der bürgerlichen Geſetzgebung darauf Rückſicht genommen [b]). Mit Recht theilt man jedoch die Pflichten, von

Nachſicht gegen unſre Beleidiger verpflichtet; in den Predigtauszügen vom J. 1796. S. 1 ff.

a) S. die Betrachtungen über die wohlthätigen Abſichten, die Gott dadurch erreicht, daß er immer Menſchen von mancherley Alter neben einander leben läßt; im zweyten Bande der zu Wittenberg herausgekommenen Predigten, S. 1 ff.

b) Es eerhllet dieß vornehmlich aus der großen Achtung welche das hohe Alter bey ſo vielen Völkern der Erde genoſ-

von welchen die Rede iſt, in allgemeine und beſondre ein. Dieſe finden in beſtimmten Verhältniſſen und gegen beſtimmte Perſonen Statt; ſo iſt es z. B. bey den wechſelſeitigen Pflichten der Aeltern und Kinder, der Großältern und Enkel, der ältern und jüngern Geſchwiſter, der Vormünder und Mündel u. ſ. w.; von dieſen kann aber hier darum nicht gehandelt werden, weil ſie bey der folgenden Abtheilung nach ihrem ganzen Umfange erklärt werden ſollen. Mithin ſind bloß diejenigen Obliegenheiten hier anzuführen, welche aus dem Unterſchied der Jahre allein, und ohne alle Rückſicht auf anderweitige Verhältniſſe hervorgehen, und folglich von Jedem beobachtet werden müſſen, er ſey, wer er wolle.

Was alſo zuerſt die Jugend anlangt, d. h. die geſammte Menge derjenigen Menſchen, die zwar noch in den früheſten Jahren des Lebens ſtehen, aber doch zum Gebrauch ihrer Vernunft und Freyheit gelangt ſind, und Obliegenheiten fühlen und beobachten können: ſo ſind ſie den Erwachſenen, und inſonderheit den Bejahrten a) Achtung ſchuldig; ſie ſind verbunden, ſich gegen alle, die älter ſind, als ſie, auf eine Art zu betragen, in der ſich die Anerkennung dieſes Verhältniſſes ausdrückt. Dieß wird denn nach Beſchaf-

genoſſen hat, und noch genießt. Man vergleiche über dieſen Punkt Michaelis Moſaiſches Recht, Th. II. §. 140. S. 454 ff., den Valerius Maximus Exemplor. memor. l. II. c. I. §. 6., den Cicero de senectute c. 18., den Plutarchus an ſeni ſit gerenda res publica Opp. tom. IX. p. 177 ſqq. der Reisk. Ausg., den Gellius Noct. Attic. l. II. c. 15., und den Savary im Zuſtande des alten und neuen Aegyptens, Th. I. Br. XIII. S. 113 ff.

ſchaffenheit der Umſtände bald durch eine Beſcheidenheit, die überall gern weicht und nachſteht, der Erwachſene ſey, wer er wolle [c]); bald durch eine Ergebenheit, welche Zuneigung zu erkennen giebt, wenn der Erwachſene liebenswürdige Eigenſchaften beſitzt; bald durch eine Ehrerbietung, die Unterwerfung anzeigt, wenn der Erwachſene durch hohes Alter, oder andre Vorzüge ausgezeichnet iſt, geſchehen müſſen. Die Verbindlichkeit hiezu hat nicht bloß in der Ueberlegenheit ihren Grund, welche die Erwachſenen durch ihre Körperkraft, durch ihre größere Erfahrung und Uebung, und durch die Stelle, welche ſie in der Geſellſchaft einnehmen, über die Kinder und noch nicht Erwachſenen behaupten; Chriſten halten ſich durch die Liebe gegen Gott, der die Miſchung der Alter nicht umſonſt geordnet hat, und durch die Liebe gegen die Menſchen, die ſich von Seiten der Jugend gegen Erwachſene und Betagte auch auf dieſe Art äußern muß, zu dieſem Benehmen verpflichtet. Auch iſt es ſchon an ſich ſo ſchicklich, dieſes Benehmen, daß die Unanſtändigkeit des Gegentheils ſogleich empfunden, und allgemein anerkannt wird. Paulus ermahnt daher den Timotheus, welcher noch ſehr jung war, als ihn der Apoſtel ſchon in wichtigen Geſchäfften brauchte, ſich ſelbſt bey ſeinem Amte genau nach den Verhältniſſen des Alters zu richten, 1. Tim. V, 1. 2. vergl. Kap. IV, 12., auch Luc. XXII, 26. und 1. Petr. V, 5. — Hiemit muß ſich b) eine folgſame Dienſtgefliſſenheit verbinden. Kinder ſollen nämlich Erwachſenen, wer ſie auch ſeyn mögen, ſonderlich Bejahr-

c) Xenophon de Cyri diſciplina l. VIII. c. 7. §. 10., Herodotus Hiſt. l. II. c. 80.

Bejahrtern, gern zur Hand ſeyn, ihren Erinnerungen Gehör geben, und ihnen alle die Gefälligkeiten erweiſen, wozu ſie das Vermögen haben, und Gelegenheit finden; dieß fordert gleichfalls die Liebe. Die Jugend hat ſich durch Folgſamkeit inſonderheit auch deswegen um die Gewogenheit der Erwachſenen zu bewerben, weil ſie ohne die Unterſtützung derſelben nicht beſtehen kann, ſich auf dieſe Art am ſicherſten den Weg zu einem leichten und glücklichen Fortkommen öffnet, und noch überdieß durch das Beyſpiel Jeſu ſelbſt dazu aufgefordert wird, Luc. II, 52. Tit. II, 6. — Das Verhältniß, in welchem ſie gegen die höhern Alter ſteht, macht ihr c) ein überlegendes Beobachten derſelben, und eine immer rege Gelehrigkeit zur Pflicht. Dieſes Beobachten und dieſe Gelehrigkeit müſſen ſich über die ſie angehenden Aeußerungen der Erwachſenen, über das Beyſpiel, und über die Schickſale derſelben verbreiten. Die Jugend ſoll nämlich in Gegenwart älterer Perſonen auf alles achten, was man ihr ſelbſt zu erkennen giebt; ſie ſoll durch beſcheidnes Fragen ſich zu unterrichten, und etwas Nützliches zu lernen ſuchen, Luc. II, 46.; ſie ſoll endlich die Erinnerungen, die ihr von Erwachſenen gegeben werden, mit Gelaſſenheit und Nachdenken annehmen. Was inſonderheit das Beyſpiel der Erwachſenen anlangt: ſo haben ſich Jüngere zu gewöhnen, das ganze Verhalten derer, die älter ſind, zu einem Gegenſtande ihrer Aufmerkſamkeit zu machen, und das Anſtändige und Unanſtändige, das Achtungswerthe und Lächerliche, das Ausgezeichnete und Gemeine, das Gute und Böſe in demſelben wahrzunehmen und zu unterſcheiden. Für die Bildung der Jugend iſt es nämlich von der größten Wichtigkeit, bey Zeiten nützliche Erfahrungen zu ſammeln, ſich von jeder Art der Vollkommen-

heit

heit und Unvollkommenheit klare lebendige Bilder einzudrücken, und ihr ſittliches Gefühl zu berichtigen und zu ſtärken. Dieß wird ſie aber durch ein überlegtes Beobachten derer, die ſchon länger als ſie, gelebt und gehandelt haben, am beſten bewerkſtelligen können. Um endlich über die Wirkungen und Folgen der menſchlichen Handlungen ins Klare zu kommen, hat ſie auch auf die Schickſale der Erwachſenen zu merken, und daraus zu lernen, wo jede Bahn des Lebens hinführt, was Leichtſinn und Ernſt, Unbeſonnenheit und Ueberlegung, Anſtrengung und Faulheit, Ordnung und Unordnung, Enthaltſamkeit und Ausſchweifung, Tugend und Laſter, Religioſität und Ruchloſigkeit gewöhnlich nach ſich ziehen. Dieſes aufmerkſame Beobachten fordert nicht nur die Ehrfurcht gegen Gott, der ſie nicht umſonſt mit ſolchen lehrreichen Veränderungen umgeben hat: ſie kann auch nur auf dieſe Art den Mangel eigner Erfahrung ergänzen, und die Gefahr, zu ſpät und durch Schaden klug zu werden, von ſich abwenden. — Eben daher müſſen die Jüngern d) alles, was das Beyſpiel und Schickſal der Erwachſenen ſie lehrt, zu ihrer Beſſerung und Bildung wirklich anwenden. Sie ſollen alſo alles Gute und Vortreffliche, was ihnen an Andern in die Augen fällt, zum Muſter nehmen, und es nachzuahmen trachten; zu dieſer Anſtrengung aber durch die Ehre, das Glück und den Einfluß, in welchem ſie tugendhafte Männer und Greiſe erblicken, ſich ermuntern und antreiben laſſen. Dagegen ſollen ſie das Böſe und Verwerfliche, welches Aeltere an ſich haben, auf das ſorgfältigſte vermeiden, und ſich durch den Anblick derer, welche in männlichen Jahren bereits die Strafen ihrer Fehler und Ausſchweifungen tragen, oder ihr gemißbrauchtes Leben mit einem unrühmlichen und trau-

rigen Alter beſchließen, warnen und abſchrecken laſſen. Dieß ſind ſie nicht nur ſich ſelbſt, ſondern auch inſonderheit Gott ſchuldig, der das, was er vor ihren Augen geſchehen läßt, auch von ihnen angewendet und benutzt wiſſen will. — Endlich hat die Jugend nie zu vergeſſen, daß die Augen und Hoffnungen der Erwachſenen auf ſie gerichtet ſind, und daher alle ihre Kräfte aufzubieten, um die guten Erwartungen, welche man von ihr hat, nicht nur nicht zu täuſchen, ſondern ſie auch, wo möglich, zu übertreffen.

Die Erwachſenen, welche ſich in den Jahren der Kraft befinden, ſtehen in einem doppelten Verhältniß; ſie haben der Jugend und dem höhern Alter gewiſſe Pflichten zu leiſten. Jener, der Jugend, ſind ſie herzliches Wohlwollen, ein untadelhaftes ermunterndes Beyſpiel, und eine hülfreiche Dienſtfertigkeit, ſchuldig. Erwachſene können ſich nämlich unmöglich auf eine zweckmäßige Art ausgebildet, und ächten chriſtlichen Sinn angenommen haben, wenn ſie gegen die Jugend kein wahres Wohlwollen empfinden, wenn ſie keine Kinderfreunde ſind. Denn das iſt Jeder, der die Würde der menſchlichen Natur zu ſchätzen weiß, der die Bedürfniſſe und Beſtimmung der Kinder kennt d), der es überlegt hat, wie viel an einer zweckmäßigen Erziehung und Bildung gelegen iſt e), dem das Beyſpiel

d) S. die Predigt: von den Gefühlen und Geſinnungen, mit welchen wir als Chriſten Neugeborne behandeln ſollen; in den Predigten vom J. 1799. Th. II. S. 1 ff.

e) Vergl. die Betrachtungen über die Dunkelheit, wel-

ſpiel Jeſu, Marc. X, 13—16., und der größten Männer aller Zeiten etwas gilt; der endlich von dem Geiſt einer wahren chriſtlichen Liebe beſeelt wird.— Eben daher haben ſich die Erwachſenen, welche in den Jahren der Kraft und Thätigkeit ſtehen, auf alle Weiſe zu befleißigen, der Jugend nicht nur ein völlig tadelfreyes, ſondern auch ein ermunterndes Beyſpiel zu geben. Auf die Jugend, mit welcher ſie nicht in beſondern Verhältniſſen ſtehen, können ſie ſelten anders wirken, als durch das Beyſpiel, welches ſie aufſtellen, und das gemeiniglich weit ſchärfer von derſelben beobachtet wird, als man glaubt; ſie müſſen alſo dieſes Beyſpiel ſo unanſtößig, lehrreich und wirkſam zu machen ſuchen, als ihnen nur immerhin möglich iſt, Tit. II, 2—4. *f*). Sie ſind noch überdieß die eigentlichen Handelnden in der Welt; durch ihr Verhalten wird der herrſchende Ton des Zeitalters beſtimmt, der ſich verbeſſert oder verſchlimmert, je nachdem ſie ſich mit Uebereinſtimmung gut oder ſchlecht betragen; durch ſie muß endlich alles ausgeführt werden, wozu Kraft und Anſtrengung nöthig iſt. Natürlich ſind alſo auch die Augen der Jugend vornehmlich auf ſie gerichtet, und ihre Verbindlichkeit, derſelben nie etwas anders, als etwas Gutes und Nachahmungswürdiges zu zeigen, wird dadurch größer; auch ſind die §. 300. bereits angeführten Gründe, warum man überhaupt verpflichtet iſt, ein gutes Beyſpiel zu geben, hier

welche das künftige Schickſal unſrer Kinder bedeckt; in den Predigten vom Jahr 1800. Th. I. S. 102 ff.

f) Voll von trefflichen Bemerkungen über dieſe wichtige Sache iſt bekanntlich die XIV. Satire des Juvenals, welche daher ganz verglichen zu werden verdient.

hier gleichfalls gültig. — Die hülfreiche Dienſtfertigkeit endlich, welche man, ſo lange man ſich in den Jahren der Kraft befindet, der Jugend überhaupt ſchuldig iſt, muß nicht bloß darinn beſtehen, daß man ſie gelegentlich unterſtützt, und ihr Gutes thut; man muß ſich dieſe Unterſtützung ausdrücklich zum Zweck machen, und ſein ganzes Verhalten ſo einrichten, daß man nach ſeinen Kräften, Umſtänden und Verhältniſſen zu allem die Hände bietet, was eine beßre Behandlung, eine zweckmäßigere Erziehung, und eine glücklichere Bildung der Jugend befördern kann g). Chriſtliche Liebe kann man nicht beſſer beweiſen, als ſo; auch hat Jeſus gerade dieſe Art der Wohlthätigkeit ausdrücklich und auf eine ſehr rührende Art verlangt, Matth. XVIII, 5. h) Marc. IX, 36. 37. Dem höhern Alter haben die, welche noch in den Jahren der Kraft leben, vor allen Dingen Achtung zu beweiſen. Denn da ſie überall mit Ernſt und Ueberlegung zu Werke zu gehen unſtreitig noch weit mehr verpflichtet ſind, als die Jugend: ſo müſſen ſie nicht nur das Schickliche, das in einer achtungsvollen Behandlung des Greiſenalters liegt,

g) S. die Predigt: wozu uns die ſchönen Erwartungen verbinden, welche die aufblühende Jugend erweckt; in den Predigten vom Jahr 1795. S. 201 ff.

h) Viele Ausleger verſtehen zwar das Wort παιδίον von einem Erwachſenen, von einem Diener, vergl. Bolte's Anmerkung zu dieſer Stelle S. 276 ſeines Berichts des Matthäus. Dem Zuſammenhange, und der Paralelſtelle beym Marcus iſt es aber unſtreitig gemäßer, an ein Kind, und zwar an ein hülfloſes, verwaiſetes Kind zu denken; ſ. Paulus Kommentar über das N. Teſt. Th. II. S. 634.

liegt, lebhafter empfinden, als jene; ſondern ſich auch der Urſachen, warum das höhere Alter Ehrfurcht, oder doch Schonung verdient, deutlicher bewußt ſeyn. Daß ſich übrigens dieſe Achtung nach dem Grade der Ehrwürdigkeit und des Verdienſtes richten muß, welcher bey Bejahrten Statt findet, iſt von ſelbſt klar. — Eben ſo liegt dieſem Alter ganz vorzüglich die Sorge für die **Verpflegung und Wartung der Hülfsbedürftigen und Abgelebten** ob; und zwar theils weil es die meiſte Kraft und die meiſten Mittel dazu hat; theils weil es am beſten entſcheiden kann, welche Anſtalten dazu zu treffen ſeyen. Man hat alſo außer derjenigen Hülfe, die man den Seinigen im Alter leiſtet, nach ſeinen Kräften auch diejenigen Einrichtungen zu unterſtützen, welche auf die beßre Verſorgung des verlaßnen Alters überhaupt abzwecken. — Endlich haben Erwachſene auch aus **der Erfahrung und gereiftern Weisheit des höhern Alters alle die Vortheile zu ziehen, welche ſich daraus ziehen laſſen.** Sie haben nämlich zwar ihre Vernunft den Ausſprüchen und Rathſchlägen der Alten nicht blindlings zu unterwerfen; denn ſie ſtehen in den Jahren, wo ſie ſelbſt urtheilen können und ſollen; aber ſie haben ſich auch auf alle Weiſe vor einem jugendlichen Dünkel zu hüten, der alles beſſer wiſſen will, als Andre; der ſeinen Theorien und Spekulationen mehr traut, als einer langen Erfahrung; der endlich überall zufährt, ohne auf die Bedenklichkeiten, Warnungen und Rathſchläge derer zu hören, die länger auf Erden gelebt haben. Es iſt nicht bloß der **Klugheit** gemäß, ſondern für den, der das Seinige möglichſt gut verrichten will, ſogar Pflicht, das Gutachten weiſer Alten nie zu verſchmähen, und es wenigſtens in Ueberlegung zu nehmen, wenn er ihm auch nicht ſollte folgen können.

Diejenigen endlich, welche ſich auf den höchſten Stufen des Alters befinden, haben dafür zu ſorgen, den übrigen Aeltern ſo wenig wie möglich beſchwerlich zu fallen, und ſo viel als möglich nützlich zu werden. Um Jenes zu leiſten, haben ſie ſich bey dem Umgange mit Jüngern alles gebieteriſchen Stolzes, aller unbeſcheidnen Anſprüche, alles mürriſchen Weſens zu enthalten, und ſich eines heitern, Achtung, Vertrauen und Liebe einflößenden Ernſtes zu befleißigen; beym Empfang der Dienſte, welche ihnen geleiſtet werden müſſen, haben ſie allen Eigenſinn, alles Schmutzige und Ekelhafte, alle Begehrlichkeit und Ungeduld zu vermeiden, und auf alle Art zu erkennen zu geben, daß ſie die Aufmerkſamkeit und Liebe, die man ihnen beweiſet, zu ſchätzen wiſſen, und mit Rührung erkennen; in ihrem ganzen Benehmen endlich haben ſie inſonderheit gegen diejenige Fehler auf ihrer Hut zu ſeyn, die ſich bey zunehmenden Jahren unvermerkt einzufinden pflegen, dergleichen z. B. finſtre Verſchloſſenheit, Zankſucht, Mißvergnügen über alles Neue und über die unſchuldigen Freuden der Jugend, Geiz, Trunkenheit, Geſchwätzigkeit, ewiges Klagen über die Verderbniſſe der Zeit u. ſ. w. ſind, Tit. II, 2. 3. — Um aber den übrigen Altern auch noch ſo nützlich zu werden, als die Umſtände es erlauben, müſſen Betagte zuerſt ſchon dafür ſorgen, daß ſie ſich nicht durch eigenſinnige Beybehaltung ſolcher Dinge, welche ſich bloß für jüngere Jahre ſchicken, lächerlich machen, und um das Anſehen und den Einfluß bringen, welche ſie haben können und ſollen. Sie müſſen ferner nicht nur alle die Geſchäffte zu betreiben fortfahren, die ſie zu verrichten fähig

ſind

ſind [i]) ſondern den Jüngern auch mit dem ganzen Schatz ihrer Erfahrungen dienen, und ihnen, ſo oft ſich eine Gelegenheit findet, mit ihren geſammelten Kenntniſſen aushelfen. Haben ſie ihr voriges Leben durch Handlungen befleckt, die ihnen zur Schande gereichen: ſo müſſen ſie alles aufbieten, was in ihrer Macht iſt, die jüngere Welt vor ähnlichen Fehlern zu warnen, und dieſelbe von ihrer eignen Reue, und erfolgten Beſſerung zu überzeugen. Sie müſſen endlich ein möglichſt vollendetes Beyſpiel gereifter Weisheit und Tugend aufſtellen, und dadurch ermunternd für alle zu werden ſuchen, welche ſie ſehen. Inſonderheit aber haben ſie jene Selbſtbeherrſchung, jene Freyheit von heftigen Leidenſchaften, jene Gelaſſenheit bey den Beſchwerden des Alters, jene heitre Gemüthsruhe, jene Menſchenliebe, die an allem, was unſerm Geſchlechte widerfährt, warmen Antheil nimmt, und bis zum letzten Augenblick wohlwollende Geſinnungen nährt, Luc. II, 25—38. Tit. II, 2. 3. 1. Tim. V, 5. [k]), jene vernünftige Gleichgültigkeit gegen die Güter und Freuden der Erde, jene erhabne Sehn-

i) Daß auch das hohe Alter noch immer thätig ſeyn könne, lehren unzählige Beyſpiele; man vergleiche die vom Cicero de ſenectute c. 6—11 angeführten, und erinnere ſich inſonderheit an den Venetianer **Dandulo**, ſ. **Moore's Abriß des Lebens und der Sitten in Italien**, Th. I. S. 58 ff. Auch findet man treffliche Bemerkungen über die gemeinnützige Wirkſamkeit edler Greiſe beym **Plutarchus** in der ſchon angeführten Schrift: an ſeni ſit gerenda res publica.

k) Vergl. die Predigt: **über den Einfluß des hohen Alters auf unſre Menſchenliebe**; in den Predigten vom Jahr 1795. S. 37 ff.

Sehnſucht nach etwas Beſſerm und Höherm, als was die Erde gewähren kann, und jene Ruhe bey der Erwartung des Todes, welche die Frucht eines lebendigen Glaubens an Gott und Jeſum, und einer innigen Ueberzeugung von ihrer Unſterblichkeit iſt, zu beweiſen, und durch dieſe Tugenden und Vorzüge allen, welche ihnen nahe ſind, ein eben ſo lehrreiches als ſeelenerhebendes Muſter zu werden [l]).

§. 304.

Chriſtliches Verhalten gegen Fremdlinge.

Das allgemeine Wohlwollen, welches Chriſten ihren Mitmenſchen ohne Unterſchied zu beweiſen haben, muß ſich auch noch gegen **Fremdlinge** und gegen **Verſtorbene** äußern.

Fremde ſind in der weiteſten Bedeutung des Wortes, alle diejenigen, welche in keiner Verbindung mit uns ſtehen, aus der für uns die Schuldigkeit entſpränge, für ihre Angelegenheiten eine beſondere

l) Jedermann weiß es, wie edel und erhaben ſich **Cyrus** beym **Xenophon** de disciplina Cyri l. VIII. c. 7. §. 17 ſqq. **Sokrates** beym **Plato** Apolog. c. 31 ſqq., und **Cato** beym **Cicero** de ſenectute c. 19 ſqq. äußern, und wie viel Spuren der hier geforderten, dem hohen Alter ſo angemeſſenen Geſinnungen ſich in den Reden finden, welche ihnen von den angeführten Schriftſtellern in den Mund gelegt werden. **Chriſtlichen Greiſen** geziemen dieſe Geſinnungen nicht nur noch weit mehr; ihnen iſts auch weit leichter gemacht, dieſelben zu erlangen, und ſich darin zu befeſtigen. Vergl. die Predigt: **über die Pflicht der Chriſten, nach einem von allen Feſſeln des Irdiſchen freyem Sinne zu ſtreben**, in den **Predigten** vom Jahr 1796. S. 21

dere Sorge zu tragen, und daran Theil zu nehmen. Es werden alſo theils völlig Unbekannte; theils Perſonen, welche zu einer andern bürgerlichen Geſellſchaft gehören; theils ſolche, die da, wo wir leben, ihren beſtändigen Aufenthalt nicht haben, wenn ſie gleich ſonſt unſere Mitbürger ſind; theils endlich alle die, welche nicht mit uns verwandt ſind, Fremde genannt. Da nun von dem, was wir unſern Mitbürgern ſchuldig ſind, ſie mögen unſre Blutsverwandte ſeyn, oder nicht, hernach beſonders geredet werden ſoll; ſo iſt hier bloß zu beſtimmen, was wir den erſten beyden Arten von Fremden, die wir zum Unterſchied Fremdlinge nennen wollen, nach den Vorſchriften des Chriſtenthums zu leiſten haben.

Fremdlinge dürfen alſo 1) darum, weil ſie unbekannt ſind, oder zu einem andern Volke gehören, weder verachtet, noch auf irgend eine Art ungerecht behandelt werden. Denn das Chriſtenthum verbietet allen Nationalſtolz, und den daraus fließenden Haß gegen Fremdlinge ganz, §. 151. Auch widerſpricht jede Ungerechtigkeit gegen Unbekannte und Ausländer jener Werthſchätzung der menſchlichen Natur, die bey der wahren chriſtlichen Menſchenliebe zum Grunde liegt, §. 230. Solche Mißhandlungen ſind noch überdieß um ſo verabſcheuungswürdiger, je wehrloſer und verlaßner Fremdlinge zu ſeyn pflegen. Deswegen hat ſchon Moſes ſie durch ausdrückliche Geſetze in Schutz genom-

S. 21 ff., und die Briefe über die wichtigſten Gegenſtände der Menſchheit, Th. III. Br. XXXII. S. 307 ff.

nommen, z. B. 3. B. Moſ. XIX, 33. 34. 5. B. Moſ. X, 18. 19. [a]), und Jeſus ſelbſt war gegen Fremde nicht nur gerecht, ſondern ſogar wohlthätig und gütig; Luc. XVII, 18. Matth. XV, 21—28 [b]). — Es iſt daher 2) Pflicht, Fremdlingen, ſobald man Gelegenheit und Veranlaſſungen dazu bekommt, mit jeder Art einer gefälligen Dienſtfertigkeit beyzuſtehen. Dahin gehört, daß man ſie zurechte weiſe, und mit denjenigen Einrichtungen des Landes bekannt mache, mit denen ſie ohne ihren Nachtheil nicht unbekannt ſeyn dürfen; daß man für ihre Sicherheit und Ruhe ſorge; daß man ihnen bey ihren Geſchäfften, ſofern man durch höhere Pflichten nicht daran gehindert wird, behülflich ſey; daß man ihnen unpartheyiſch und ohne Verzug ihr Recht widerfahren laſſe, wenn ſie Urſache finden, ſich an die Obrigkeit zu wenden; daß man ſich ihrer bey Unglücksfällen und in Krankheiten möglichſt annehme; daß man endlich alles thue, was ihnen von den Geſinnungen und Sitten unſers Volks einen vortheilhaften Begriff beybringen kann [c]). Wie ſehr jeder Chriſt verbunden

a) Vergl. **Michaelis Moſaiſches Recht**, Th. II. §. 138. S. 443 ff.

b) Die grauſame Behandlung der Fremden, welche im Mittelalter faſt bey allen Europäiſchen Nationen Stand fand, namentlich das grauſame **Strandrecht**, und das barbariſche Droit d'aubaine, das ſo lang übrig geblieben iſt, nebſt andern für Fremdlinge nachtheiligen Einrichtungen, laſſen ſich aus der damaligen Lage der Dinge zwar einigermaaßen **entſchuldigen**, nach den Grundſätzen des Chriſtenthums aber auf keine Weiſe **rechtfertigen**; vergl. **Meiners hiſtoriſche Vergleichung der Sitten des Mittelalters mit denen unſers Jahrhunderts**, Th. I. S. 615 ff.

c) Einer Nachricht des **Diodors** von Sicilien zu Folge hatte

den ſey, gegen Fremdlinge ſo zu handeln, iſt daraus klar, weil ſie eine ſolche Unterſtützung ganz vorzüglich bedürfen, weil Jeſus Ausländern Gutes gethan hat, ſo oft ſich Gelegenheit dazu fand; Matth. VIII, 5—13. XV, 21—28. Luc. XVII, 12—19., und nach ſeiner ausdrücklichen Anweiſung die wahre Liebe ſich eines jeden Unbekannten annehmen muß, ſobald er Hülfe bedarf, Luc. X, 15—37.; weil ausdrückliche Vorſchriften hierüber vorhanden ſind, 1. Tim. V, 10. und Hebr. XIII, 2. [d]), weil Chriſten ferner alles nur Mögliche beytragen müſſen, jenes gute Vernehmen, und jene allgemeine Verbindung aller Völker der Erde zu bewirken, welche durch das Chriſtenthum entſtehen ſoll, §. 194.; weil endlich von der Art, wie man Ausländer ſelbſt behandelt, nicht ſelten die Aufnahme abhängt, die unſre Mitbürger bey andern Völkern zu erwarten haben [e]). Ganz beſonders iſt man

hatte man in Indien eigene Aufſeher über die Fremdlinge, welche die Verbindlichkeit hatten, denſelben auf alle Art beyzuſtehen; Biblioth. hist. l. II. c. 42. Auch vergl. man den Strabo l. XV. p. 1034. Daß dieſe Einrichtung nachgeahmt zu werden verdiente, fällt von ſelbſt in die Augen.

d) Daß in dieſen Stellen ein zuvorkommendes Wohlwollen gegen Fremde überhaupt, und nicht bloß gegen reiſende Chriſten eingeſchärft wird, lehrt in der erſten der beſondre Beyſatz, wo die Gaſtfreundſchaft gegen Chriſten noch ausdrücklich erwähnt wird, und in der andern erhellt es aus dem angeführten Beyſpiel, das eine völlig allgemeine Gaſtfreundſchaft bezeichnet.

e) Aus ſehr guten Gründen findet man die Pflichten gegen Fremdlinge beym Simplicius abgeleitet, in enchir. Epictet. c. XXXVII. p. 337 ſq. der Schweighäuſ. Ausgabe.

man übrigens verbunden, Fremden mit thätiger Sorgfalt beyzuſtehen, wenn ſie durch Empfehlungen an uns gewieſen ſind, auf welche wir um irgend einer Urſache Willen zu achten haben. In ſolchen Fällen kommt zu den allgemeinen Gründen, warum man ſich eines Fremdlings anzunehmen hat, noch ein beſondrer, der nach dem Verhältniß, in welchem wir mit der empfehlenden Perſon ſtehen, von verſchiedenem, oft ſehr großen Gewichte ſeyn kann *f*). — Doch muß der Beyſtand, welcher Fremdlingen geleiſtet wird, 3) allezeit mit der nöthigen Klugheit verbunden ſeyn, weil die chriſtliche Menſchenliebe, ſo zuvorkommend und gütig ſie auch iſt, doch nie unvorſichtig handeln, und bey ihren Beweiſungen andre wichtige Pflichten nie verletzen darf. Es iſt alſo die Aufmerkſamkeit und Strenge, mit welcher ſich die Obrigkeit gegen verdächtige Perſonen und Landſtreicher beträgt, den Pflichten nicht zuwider, welche man Fremdlingen ſchuldig iſt, jeder Fremde iſt vielmehr verbunden, die deßhalb getroffenen Sicherheitsanſtalten ſich willig gefallen zu laſſen. Eben ſo wenig gehört an den Orten, wo für die Aufnahme und Bequemlichkeit Reiſender und Fremder genug öffentliche Einrichtungen getroffen ſind, deren ſich Jeder gegen eine billige Vergütung bedienen kann,

f) Das Chriſtenthum geht alſo in dieſem Stücke weiter, als die Philoſophen des Alterthums zu gehen pflegten, welche es für hinreichend hielten, wenn man Unbekannte und Fremde unverletzt laſſe, und ihnen mittheile, was, ohne Verluſt von unſrer Seite, ihnen Vortheil bringen könne; ſ. den Cicero de offic. l. I. c. 16. Daß ſich Simplicius in der angeführten Stelle beſſer erklärt, iſt er unſtreitig dem Einfluſſe des Chriſtenthums ſchuldig.

kann, die Gaſtfreyheit unter dieſe Pflichten g). Auch dürfen ſich Fremdlinge nicht beſchweren, wenn ihnen diejenigen Vorrechte und Freyheiten verſagt werden, die nach der Verfaſſung eines Landes bloß den Einheimiſchen zugeſtanden werden können; und wenn man von ihnen verlangt, daß ſie, ſo lange ſie ſich im Lande aufhalten, auch den Geſetzen deſſelben gehorchen, und die öffentliche Ordnung und Ruhe auf keine Weiſe ſtören ſollen. Endlich iſt es der chriſtlichen Menſchenliebe nicht entgegen, wenn man diejenigen Fremdlinge, welche durch ihre äußerliche Verfaſſung und durch ihr ganzes Betragen ſogleich Vertrauen einflößen, denen vorzieht, die ſich durch beydes verdächtig machen; die letztern haben es ſich vielmehr ſelbſt zuzuſchreiben, wenn man ihnen mit Mißtrauen und Kälte begegnet, und nicht ſo zuvorkommend gegen ſie iſt, als ſie es wünſchen.

§. 305.

Chriſtliches Verhalten gegen Verſtorbene.

Gegen **Verſtorbene** giebt es eigentlich gar keine **Pflichten**, wenn man unter Pflichten gegen Jemand

g) Wie weit die Gaſtfreundſchaft gegen Fremde im Alterthume zuweilen getrieben wurde, lehrt das Beyſpiel des Siciliers Gellius beym Athenäus Deipnoſoph. l. I. c. 3., bey welcher Stelle Caſaubonus nachzuſehen iſt. Wie wenig aber eben dieſelbe Gaſtfreundſchaft bey den gebildetern Völkern der neuern Zeiten weiter unter die Pflichten gegen Fremde gezählt werden kann, zeigt Pörſchke Einleitung in die Moral, S. 338 ff.

mand ſolche Handlungen verſteht, die ihm nützlich ſeyn können; denn Verſtorbene ſind über unſre Wohlthaten und Beleidigungen ganz erhoben. Nennt man aber ſolche Handlungen, die dem jedesmaligen Verhältniſſe, in welchem man mit Jemand ſtehet, gemäß, und mithin vernünftig und recht ſind, Pflichten gegen denſelben, wie denn dergleichen Handlungen ſo genannt werden können und müſſen: ſo ſind allerdings **auch gegen Verſtorbene Pflichten zu beobachten.** Sie beſtehen darin, daß man **ihre Leichname auf eine anſtändige Art behandle, und ihr Andenken gebührend ehre.**

Was den erſten Punkt betrifft, ſo gehört dahin, daß man alle Leichname auf eine Art bey Seite ſchaffe, die weder **Geringſchätzung der menſchlichen Natur** überhaupt, noch unbillige **Verachtung der Verſtorbenen ſelber** anzeige [a]); die viel-

a) Daß man alſo an die Wegſchaffung eines Leichnams nicht eher denken darf, als bis man vollkommen ſicher iſt, es ſey **kein Leben mehr in ihm**, iſt an ſich klar, und §. 154. bereits bemerkt worden. Hier vergleiche man noch die **Briefe über die wichtigſten Gegenſtände der Menſchheit**, Th. I. Br. X. S. 307 ff. Ueber das aber, was bei der Wegſchaffung ſelber dem Wohlſtand und der Achtung gegen die menſchliche Natur gemäß iſt, hat ſich **Girard** in der kleinen Schrift: **Des tombeaux, ou de l'influence des inſtitutions funèbres ſur les moeurs**, Paris 1801. 12., mit großem Nachdruck erklärt. Auch verdient der Aufſatz: **Des Sépultures**, par *Amaury Duval*, **ouvrage couronné par l'Inſtitut national**; Paris, 1801. 8., verglichen zu werden. Ueber die ſcheußliche Art, todte Körper zu behandeln, welche bey den **Parſi's** gewöhnlich iſt, ſiehe **Ive's Reiſen nach Indien und Perſien, Th. I. S. 65 — 66.**

vielmehr Gefühle einer zärtlichen Werthſchätzung und einer brüderlichen Liebe zu erkennen gebe und unterhalte [b]); auch die Hoffnung der Unſterblichkeit und einer künftigen Auferſtehung belebe, welche Chriſten ſo wichtig und theuer iſt. Da dieß nun durch eine anſtändige Beerdigung am beſten geſchehen kann; denn ſie iſt das Bild der Ausſaat, und erinnert auf eine ſehr angenehme und rührende Art an ein neues Hervorkeimen, an eine verbeſſerte Wiederherſtellung des begrabenen Körpers, 1. Kor. XV, 42—44. Joh. V, 28. 29., ſo iſt man Verſtorbenen dieſelbe widerfahren zu laſſen verbunden [c]). Es iſt dabey an ſich klar, daß dieß mit Vermeidung der §. 154. bereits bemerkten Fehler, nach den beſondern Einrichtungen, Verfaſſungen und Sitten eines jeden Landes geſchehen müſſe; denn von dieſen hängt das, was man in ſolchen Fällen anſtändig nennt, faſt gänzlich ab [d]). Uebrigens wider-

b) Den rührenden Schmerz, welchen die neuern Griechen bey der Beerdigung ihrer Verſtorbenen zu äußern pflegen, beſchreibt Sonnini im **Magazin von merkwürdigen neuen Reiſebeſchreibungen**, Th. XXIV. S. 235.

c) Der Eifer, mit welchem die alten **Chriſten** ihren verſtorbenen Brüdern dieſe Pflicht leiſteten, iſt bekannt, und würde vielleicht für zu weit getrieben erklärt werden müſſen, wenn die großmüthige aufopfernde Bruderliebe, aus der er entſprang, und die in den damaligen Zeiten auf alle Art geäußert und bewieſen werden mußte, ihm nicht ſehr zur Entſchuldigung diente; vergl. **Binghams** Orig. eccleſ. tom. X. cap. 3. §. 1. p. 43 ſqq.

d) Zu beklagen iſt es, daß die gewöhnlichen Cärimonien bey Leichenbegängniſſen dem eigentlichen Geiſte des Chriſtenthums, und den großen Hoffnungen und Ausſichten, welche dieſe Religion ihren Bekennern zeigt, frey-

derſpricht es den Pflichten, welche das Chriſtenthum gegen Verſtorbene zu beobachten befiehlt, nicht, wenn die bürgerliche Geſellſchaft gewiſſen Verbrechern die Ehre des Begräbniſſes als eine Strafe entzieht, oder ihre Leichname Zergliederern übergiebt, oder endlich mit ihrer Beerdigung ſchimpfliche Umſtände verknüpft.

Das Andenken der Verſtorbenen aber hat man dadurch zu ehren, daß man es ſich ſchlechterdings verſage, ohne dringende und pflichtmäßige Urſachen von Verſtorbenen **Fehler bekannt** zu machen, die es noch nicht ſind, wenn ſie auch noch ſo wahr ſeyn ſollten [e]); — daß man ſich vielmehr der ge-

freylich eben nicht ſehr gemäß ſind, und durch ihre unzweckmäßige Einrichtung viel beitragen, eine unchriſtliche Todesfurcht zu erwecken und zu unterhalten. Es wäre zu wünſchen, daß man ſelbſt den Begräbnißplätzen der Chriſten ein freundlicheres Anſehen geben möchte, als ſie gewöhnlich haben. Die **Evangeliſche Brüdergemeine** hat bei dieſer ganzen Sache Einrichtungen getroffen, die nachgeahmt zu werden verdienen. Viel Schönes und Wahres ſagt der Verfaſſer der **Briefe über die wichtigſten Gegenſtände der Menſchheit** auch über dieſen Punkt, Theil IV. Brief XXXVIII. S. 131 ff.

e) Sobald dieß geſchieht ohne dringende Urſachen, ohne **daß irgend Jemand einen Nutzen davon hat,** ſo bekommt es entweder den Schein einer boshaften Verläumdung; oder iſt tadelnswürdiger Leichtſinn; oder das Merkmal einer bis nach den Tod gegen den Verſtorbenen fortgeſetzten Feindſchaft, und mithin allezeit verwerflich. Bey den **Athenienſern** war es ſogar durch ein Geſetz verboten, Verſtorbenen etwas Böſes nachzuſagen; vergl. den **Demoſthenes** Orat. adv. Leptin. p. 92. der **Wolfiſchen** Ausg., und Petiti Leg. Attic. p. 604.; und **Kant** iſt der Meynung, ein Calumniant, der

gekränkten Ehre des Verſtorbenen, ſo weit es die Umſtände erlauben, gern annehme und ſie vertheidige — daß man inſonderheit die Empfin-

der fälſchlicher Weiſe von Verſtorbenen Verbrechen verbreite, welche ſie im Leben ehrlos gemacht haben würden, könne von jedem Lebenden darüber in Anſpruch genommen werden, ohne daß der, welcher ſich des Verſtorbenen annimmt, das Befugniß, die Rolle des Apologeten zu ſpielen, erſt zu beweiſen brauchte; ſ. **Metaphyſiſche Anfangsgründe der Rechtslehre**, S. 136 ff. Wenn es hingegen **die Bedürfniſſe der Lebendigen** auf irgend eine Art fordern, wirkliche aber unbekannte Fehler und Verbrechen der Verſtorbenen aufzudecken: ſo darf man auch kein Bedenken tragen, dieß zu thun. Der **Geſchichtſchreiber** z. B., welcher zur Aufklärung wichtiger Begebenheiten und ihres wahren Zuſammenhanges auch ſehr nachtheilige Dinge der darein verwickelten verſtorbenen Perſonen ans Licht zieht; und der **Biograph**, der, um ein durchaus wahres und vollkommen ähnliches Bild ſeines Helden aufzuſtellen, auch die Vergehungen und Schwachheiten deſſelben nicht verſchweigt, können auf keine Weiſe getadelt werden. Auf dieſe Art haben z. B. **Suetonius**, welcher die Laſter der Imperatoren, deren Leben er beſchrieben hat, ohne Schonung erzählt, und **Büſching**, der in ſeinen bekannten Nachrichten über **Friedrich** den Großen auch die Fehler und Schwachheiten deſſelben bemerkt, nur ihre Schuldigkeit gethan. Eben ſo wenig verdient der Vorwürfe, welcher als Theilnehmer oder Zuſchauer wichtiger Begebenheiten, deren wahre und verborgene Triebfedern er beſſer wiſſen kann, als Andre, der Nachwelt einen Schatz geheimer Nachrichten hinterläßt; geſetzt auch, daß manche bewunderte Perſon dabey in einem ſehr nachtheiligen Licht erſcheinen ſollte. Werke, wie die Eclairciſſements hiſtoriques ſur les cauſes de la revocation de l'Edit de Nantes, oder die Mémoires von **Duclos** und der Herzöge **von Richelieu** und **von Saint Simon** ſind ein wichtiger Dienſt, welcher der Wahrheit geleiſtet wird.

pfindungen der Dankbarkeit gegen Wohlthäter und verdiente Männer aller Art, nach ihrem Tode in ſich unterhalte, und ihr Beyſpiel ſich zur Ermunterung dienen laſſe, Hebr. XIII, 7. — daß man ſich in einer fortwährenden Verbindung mit ihnen denke, und aus dieſem Gedanken Vortheile für ſeine Erhebung und Beſſerung ziehe *f*) — daß man die Dankbarkeit, welche man gegen Wohlthäter nicht äußern konnte, weil ſie das Leben zu früh verließen, ihren Angehörigen beweiſe, zumal wenn ſie Unterſtützung bedürfen ſollten — daß man gute Anſtalten und Einrichtungen der Verſtorbenen fortſetze, und ihr Andenken dadurch zu verewigen ſuche — daß man den letzten Willen der Verſtorbenen pünktlich erfülle, wenn er nichts verlangt, was irgend einer erweislichen Pflicht entgegen iſt — daß man ſich endlich aller Verdammungsſucht gänzlich enthalte, und auch in ſolchen Fällen, wo man Urſache hat, beſorgt für den Verſtorbenen zu ſeyn, kein entſcheidendes Urtheil wage, Röm. XIV, 7 — 13 *g*). Uebrigens hielt man ſich

f) Was nach den Lehren des Evangelii von dieſer Verbindung geglaubt werden darf und ſoll, enthält die Predigt: von der fortwährenden Gemeinſchaft mit unſern Vollendeten, in den Predigten vom Jahr 1800., Th. I. S. 449 ff.; auch vergl. man Knapps Scripta varii argumenti, tom. I. proluſ. VII. p. 255 ſqq. Die alten Aegyptier ſuchten ſogar in einer körperlichen Gemeinſchaft mit ihren Verſtorbenen zu bleiben, indem ſie die Leichen derſelben einbalſamirten, und in ihren Häuſern aufbewahrten. Den vortheilhaften Einfluß, den dieſe Ehrfurcht und Zärtlichkeit gegen die Verſtorbenen auf die Sitten der Aegyptier hatte, ſetzt Diodorus von Sicilien ins Licht, Biblioth. Hiſt. l. I. c. 93.

g) Vergl. die Predigt: von einigen nicht genug erkann-

ſich ſchon in der alten Kirche verpflichtet, für die Verſtorbenen auch zu beten [h]), und dieſe Gewohnheit hat nicht nur die neue Griechiſche, ſondern auch die Römiſchkatholiſche beybehalten, welche letztere die Verbindlichkeit noch hinzuſetzt, für die Verſtorbenen Meſſen leſen zu laſſen [i]). Allein da in der Schrift nirgends Gebete für Verſtorbene verlangt werden [k]); da der Nutzen, welchen ſie für die Abgeſchiedenen haben ſollen, ſich nicht abſehen [l]), und der moraliſche Vortheil, welchen ſie den Lebendigen bringen können, auf eine andre Art erhalten läßt [m]); da endlich bey dieſer ganzen Anſtalt unerweisliche, oder offenbar irrige Vorſtellungen vom Abendmahl des Herrn, von dem Zuſtand und den Schickſalen der Verſtorbenen [n]), namentlich aber die Erdich-

kannten Pflichten gegen Verſtorbene; in den Predigten vom Jahr 1801. Th. II, S. 214 ff.

h) *Binghami* Origines eccleſ. tom. VI. p. 330 ſqq., und Blondel de Sibylles célèbres tant par l'antiquité payenne, que par les ſaints Pères Liv. II. ch. XIII. p. 195 ff.

i) *Schenkl* Ethica Chriſtiana tom. II. §. 585. p. 676.

k) Tertullianus geſteht dieß unumwunden ein. Harum, ſagt er *de Corona militis* c. 4. et aliarum ejusmodi diſciplinarum ſi *legem* expoſtules ſcripturarum, *nullam inuenies; traditio* tibi praetendetur auctrix, *conſuetudo* confirmatrix, et *fides* obſeruatrix.

l) Gerhards Locos theologicos loc. XXIII. §. 217. tom. XI. p. 344. der Cottaiſchen Ausg.

m) Ueber dieſen von der alten Kirche abgezweckten moraliſchen Vortheil ſehe man Binghams Origines eccleſ. tom. VI. p. 338 ſqq.

n) Auch hierüber giebt Bingham die nöthige Auskunft am angeführten Ort p. 343 ſqq.

Erdichtung vom Segefeuer °), zum Grunde liegen: ſo iſt eine wahre Obliegenheit, dergleichen Gebete zu thun, nicht erweislich; ſie dürfen alſo auch den Pflichten gegen Verſtorbene nicht beygezählt werden.

§. 306.

Uebergang zur folgenden Abtheilung.

Doch die chriſtliche Menſchenliebe bleibt bey den allgemeinen Pflichtleiſtungen, welche bisher beſchrieben worden ſind, nicht ſtehen; ſondern ſehnt ſich vielmehr nach einem **beſtimmten Wirkungskreis**, um von ihren Kräften zum allgemeinen Beſten einen zweckmäßigern Gebrauch machen zu können. Sie erkennt nämlich die Pflicht mit andern Menſchen in **genauere Verhältniſſe** zu treten, d. h. ſich in ſolche Verbindungen mit Andern einzulaſſen, aus denen die Schuldigkeit entſpringt, gewiſſen Menſchen gewiſſe feſtgeſetzte Dienſtleiſtungen zu erweiſen. Die **Verbindlichkeit**, ſolche Pflichten auf ſich zu nehmen, läßt ſich aus mancherley Gründen ableiten. Sie erhellet ſchon aus der ganzen **Einrichtung unſers Weſens**, welches nicht vollkommen und glücklich werden kann, wenn wir nicht in engern Verhältniſſen mit Andern ſtehen, und dadurch ſtärkere Veranlaſſungen zur Uebung unſrer Kräfte, und zu einem mannichfaltigern innigern Genuß erhalten. Hiezu kommt, daß der Chriſt, deſſen vornehmſtes Beſtreben dahin gerichtet ſeyn muß, ſo

o) *Bellarminus* de purgatorio l. I. c. 9. 10 — 15., und Gerhards Locos loc. XXVII. §. 280. tom. XVII. p. 329 ſqq.

ſo viel Gutes, als möglich, zu ſchaffen, die Gelegenheiten und Ermunterungen dazu, welche in beſtimmten Verbindungen mit andern liegen, ſich unmöglich kann entgehen laſſen. Ueberdieß widerſpricht es nicht nur der wahren chriſtlichen Frömmigkeit nicht, ſich in mancherley Geſchäffte des Lebens einzulaſſen; ſondern es iſt auch ſogar Pflicht, dieß zu thun, §. 267. Daß endlich eben dieſes auch aus dem Beyſpiele Jeſu erhellet, der ſelbſt in ſolchen beſtimmten Verbindungen geſtanden, und die daraus entſpringenden Pflichten gern erfüllt hat, iſt bekannt. Da nun dieſe Verhältniſſe ſelbſt ſehr mannichfaltig ſeyn, und ſehr wichtige Pflichten veranlaſſen können: ſo müſſen wir auf ſie beſonders Rückſicht nehmen, und die vornehmſten derſelben genauer erklären.

Vierte Abtheilung.

Chriſtlich vollkommnes Betragen bey dem, was wir in beſondern und beſtimmten Verhältniſſen Andern ſchuldig ſind.

§. 307.

Erklärung der Begriffe; Plan zur folgenden Abhandlung.

Beſtimmte Verhältniſſe heißen, wie ſo eben bemerkt worden iſt, Verbindungen mit einigen beſondern Menſchen, aus denen für uns die Nothwendigkeit entſpringt, jenen gewiſſe Pflichten zu leiſten, welche wir andern nicht ſchuldig ſind [a]). In manche von dieſen Verhältniſſen werden wir durch Urſachen geſetzt, die wir nicht in unſrer Gewalt haben; in andre treten wir freywillig. Alle beſtimmte Verhältniſſe ſind daher entweder Verbindungen der **Nothwendigkeit**, oder der **Wahl**. Jene ſind bald natürlich, wenn ſie von der Abſtammung und den Unterſchieden des Alters

a) Scharfſinnige Erläuterungen über dieſen Begriff findet man beym Simplicius in Enchir. Epictet. c. XXXVII. p. 315 ſeqq. der Schweigh. Ausg.

Alters herrühren; dergleichen ſind die Verhältniſſe der Aeltern und Kinder, der Großältern und Enkel, der Jungen und Alten überhaupt — bald unvermeidlich, wenn ſie durch Veränderungen geſtiftet worden ſind, die weder willkührlich veranſtaltet waren, noch vorhergeſehen werden konnten; von der Art ſind Bekanntſchaften, die zufälliger Weiſe auf Reiſen, bey öffentlichen Zuſammenkünften, bey unvermutheten Veranlaſſungen entſtehen — bald endlich erzwungen, wenn ſie durch äußre Gewalt wider unſern Willen entſtanden ſind; z. B. erzwungene Heyrathen, Lebensarten, zu denen man genöthigt wurde, alle Arten der Sclaverey. Die Verhältniſſe der **Wahl** pflegen entweder Verbindungen **der Sympathie und des Wohlwollens** zu ſeyn, wenn ſie ſich zugleich auf eine gewiſſe Uebereinſtimmung der Denkungsart und auf angenehme ſinnliche Eindrücke gründen; ſo iſts bey der Freundſchaft und bey der Geſchlechtsliebe — oder Verbindungen der **Ueberlegung**, wenn ſie um gewiſſer deutlich gedachter und freygewählter Abſichten willen geſchloſſen worden ſind, dergleichen ſind alle die, bey denen ein förmlicher Contract, oder doch eine Verabredung zum Grunde liegt — oder endlich **beydes zugleich**, wenn beyderley Urſachen einen Einfluß dabey gehabt haben; ſo iſts bey allen vernünftig geſchloſſenen Ehen. Die Verbindungen **der Ueberlegung**, welche mit Recht für die wichtigſten gehalten werden, ſind ſelbſt wieder **von mehr als einer Art**. Sie betreffen nämlich zuweilen bloß Gegenſtände und Abſichten des täglichen Lebens, dann kann man ſie **gemeine**, oder **leibliche** Verhältniſſe nennen; die ehelichen, älterlichen, dienſtherrlichen, bürgerlichen Verhältniſſe ſind alſo leiblich — zuweilen beziehen ſie ſich auf die Art, Gott zu erkennen, und zu verehren, dann heißen ſie **religiös**

oder

oder geiſtlich; dahin gehören demnach die kirchlichen Verbindungen aller Art, ſonderlich das Verhältniß der Lehrer und Zuhörer. Alle beſtimmte Verhältniſſe aber, ſie mögen von einer gewiſſen Nothwendigkeit, oder von unſrer Wahl abhängen, haben entweder Endzwecke, welche unmittelbar mit den Abſichten und dem Wohle der Geſellſchaft zuſammenhängen, deren Mitglied man iſt; oder die Endzwecke derſelben ſind bloß die beſondre Wohlfahrt einzelner Menſchen; jene kann man bürgerliche oder öffentliche Verhältniſſe nennen; dieſe hingegen Privatverhältniſſe oder häusliche. Es iſt leicht einzuſehen, daß einer und ebenderſelbe Menſch in vielerley bürgerlichen und häuslichen Verhältniſſen zugleich ſtehen kann, und daß er von ſeinen Pflichten nur dann gehörig zu urtheilen weiß, wenn er die aus allen ſeinen Verbindungen entſpringenden Obliegenheiten einander ſo unterzuordnen, und ſie ſo mit einander zu vereinigen verſteht, wie es ihre wahre Wichtigkeit mit ſich bringt.

Die Pflichten, welche das chriſtlich vollkommene Betragen bey beſtimmten Verhältniſſen ausmachen, werden ſich am leichteſten und bequemſten erklären laſſen, wenn wir die lezte Eintheilung dieſer Verhältniſſe vornehmlich dabey zum Grunde legen. Es ſoll alſo nach einer kurzen Vorerinnerung über die allgemeinen Pflichten, die uns in Abſicht auf beſtimmte Verhältniſſe obliegen, zuerſt gezeigt werden, was zu einem chriſtlich vollkommenen Betragen bey unſern häuslichen Verhältniſſen erforderlich iſt. Die Pflichten, die aus der ehelichen Geſellſchaft fließen, verdienen hier vorausgeſchickt zu werden. Hiemit werden ſich die wechſelſeitigen Pflichten der Herrſchaft und des Geſindes, bequem

quem verbinden laſſen. Zuletzt ſollen die Pflichten gegen **Wohlthäter**, und gegen **Freunde** noch beygefügt werden. Die Obliegenheiten, welche mit unſern öffentlichen Verhältniſſen verknüpft ſind, vereinigen ſich alle in der chriſtlichen **Vaterlandsliebe**. Aus ihr laſſen ſich demnach alle Pflichten herleiten, welche die innre **Ordnung**, die äußre **Sicherheit**, und den **Flor** der ganzen bürgerlichen Geſellſchaft betreffen.

§. 308.

Vorerinnerung über die allgemeinen Pflichten, die uns in Abſicht auf beſtimmte Verhältniſſe obliegen.

Da faſt jeder Menſch in ein Gewebe von mancherley Verbindungen verwickelt iſt, und in einer Menge von ſehr verſchiedenen Verhältniſſen ſteht, die ſich auch unaufhörlich verändern, und neue Beſtimmungen annehmen: ſo iſt es wohl der Mühe werth, zu unterſuchen, was das Chriſtenthum in Abſicht auf den ganzen Zuſammenhang dieſer **Verknüpfungen** vorſchreibt, und wie man ſich bey jeder Hauptgattung derſelben im Allgemeinen zu verhalten habe [a]).

Offenbar iſt es alſo, daß wir 1) verpflichtet ſind, uns aller der **Verhältniſſe**, die ſich zwiſchen uns

a) Die allgemeinen hier zu erfüllenden Pflichten ſind in den beyden Oſterpredigten: **Betrachtungen über die menſchlichen Verbindungen**, auseinander geſetzt; man ſehe die **Predigten** vom Jahr 1803. Th. I. S. 300 ff.

uns und Andern finden, ſtets deutlich bewußt zu bleiben, d. h. es nie zu vergeſſen, wer unter allen Menſchen auf Erden nähere Anſprüche an uns hat, ſich auf uns verläßt, uns nützlich oder ſchädlich werden kann, und nach der jedesmaligen Lage unſrer Umſtände fähig iſt, nachdrucksvoll auf uns zu wirken. Die Nothwendigkeit dieſes ſteten Merkens auf das ganze Gewebe unſrer Verbindungen iſt daraus klar, weil wir ſonſt die aus demſelben entſpringenden Pflichten gegen Andre weder richtig einſehen, noch genau erfüllen können; weil uns die Unachtſamkeit in dieſem Stücke hindert, den Gefahren vorzubeugen und auszuweichen, die mit der Fortſetzung mancher Verknüpfungen vergeſellſchaftet ſind; weil wir auch die Grade des Fleißes, die wir der Erfüllung jeder beſtimmten Pflicht zu widmen haben, nicht gehörig vertheilen können, wenn wir nicht genau wiſſen, wo wir überall etwas zu leiſten haben; weil ſich endlich in dieſen Verbindungen unvermerkt und ohne unſer Zuthun unaufhörlich vieles ändert, was auch in dem Umfang unſrer Pflichten manche Veränderung nach ſich zieht. Da es nun dem Hauptgeſetze des Chriſtenthums von der Liebe gemäß iſt, niemanden nichts ſchuldig zu bleiben, ſondern Jedem das zu ſeyn, was man ihm ſeyn ſoll, Röm. XIII, 7. 8., ſo müſſen Chriſten freylich den ganzen Zuſammenhang ihrer beſtimmten Verhältniſſe ſtets vor den Augen behalten. Soll dieß aber gehörig geſchehen: ſo iſt nöthig, daß man ſich dieſelben von Zeit zu Zeit ausführlich und gefließendlich vorſtelle, und ſich bey dieſer allgemeinen Ueberſicht an jedes derſelben beſonders erinnere; daß man ſorgfältig bemerke, was der Anfang eines neuen, oder das Aufhören eines alten für einen Einfluß auf die übrigen habe, und wiefern alſo unſer bisheriges Betragen danach abzuändern

ſey;

ſey; daß man ſie ſich endlich in ihrer gehörigen Unterordnung denke, um kein wichtiges einem weniger wichtigen nachzuſetzen [b]). — Chriſten müſſen aber auch 2) bereit und befließen ſeyn, der Erkenntniß, welche ſie von ihren Verhältniſſen beſitzen, ſtets gemäß zu handeln, d. h. alles das auf das gewiſſenhafteſte zu leiſten, was ihre Verbindungen von ihnen fordern. Denn da Gott ſelbſt ſie in manche derſelben, nämlich in die natürlichen und unvermeidlichen, durch ſeine Fürſehung und Regierung geſetzt hat: ſo würden ſie der Liebe zu ihm entgegen handeln, wenn ſie die daraus entſpringenden Pflichten nicht anerkennen wollten. Die wahre Menſchenliebe aber verbindet jeden Chriſten um ſo mehr, dieſe beſtimmten Obliegenheiten zu erfüllen, da er dadurch zur menſchlichen Wohlfahrt gerade das Meiſte beytragen kann; denn er findet in ſeinen Verhältniſſen immer unzweydeutige, häufige und wichtige Aufforderungen, Gutes zu thun.

Doch

b) Daß zu einem ſolchen allgemeinen Ueberſchauen aller unſrer Verbindungen eigne ruhige und angemeſſene Stunden des Nachdenkens nöthig ſind, fällt in die Augen. Solche Stunden werden ſich dem Aufmerkſamen, welchem die Erfüllung ſeiner Obliegenheiten wichtig iſt, oft genug darbieten. Schon bey der von Zeit zu Zeit anzuſtellenden Prüfung ſeines ganzen Gemüthszuſtandes kann man ſeinen Verbindungen, und dem Verhalten, welches man in denſelben beobachtet, einen Theil ſeiner Aufmerkſamkeit widmen. Beym Eintritte in ein neues Jahr, bey der Feier des Geburtstages, beym Anfang einer Verbindung von großer Bedeutung, bey der Auflöſung und Trennung andrer, u. ſ. w. wird man von ſelbſt darauf geführt, auf das ganze Gewebe ſeiner Verbindungen einen Blick zu werfen, und die hier geforderten Ueberlegungen anzuſtellen.

Doch es giebt auch gewiſſe allgemeine Pflichten für jede Hauptgattung dieſer Verhältniſſe, und zwar ſowohl für die, welche nicht von unſrer Wahl abhängen, als auch für die, welche wir ſelbſt errichten.

Was nämlich die Verbindungen der Nothwendigkeit betrifft: ſo ſind bey jeder Art derſelben gewiſſe allgemeine Regeln zu beobachten. Es iſt 1) bey denen, welche die Natur ſelbſt geknüpft hat, nöthig, daß man ſich von ihrer Beſchaffenheit und von ihrem Umfang gehörig unterrichte; daß man ſie für das Werk und die Anordnung Gottes halte, der uns nicht umſonſt in dieſelben geſetzt hat, Apoſtelgeſch. XVII, 26—28.; daß man ſich daher derſelben nie ſchäme, wenn ſie mit keinem äußern Glanze verknüpft ſind, ſondern ſich vielmehr beeifere, ihnen durch ſein Betragen Ehre zu verſchaffen; daß man ſich aber um ſo mehr beſtrebe, viel zu leiſten, wenn man ſchon durch ſeine natürlichen Verhältniſſe vor Andern ausgezeichnet iſt; daß man endlich alles, was man nach Anleitung derſelben thut und verrichtet, mit Geſinnungen einer dankbaren Liebe gegen Gott und Menſchen thue. — Weil es aber 2) unvermeidliche Verhältniſſe andrer Art giebt, die durch mancherley, weder von uns ſelbſt veranſtaltete, noch vorhergeſehene Umſtände herbeygeführt werden: ſo hat man ſich zu gewöhnen, durch vernünftige Aufmerkſamkeit auf den ganzen Lauf ſeiner Schickſale das Entſtehen ſolcher Verbindungen gehörig wahrzunehmen, und auch ſie als etwas anzuſehen, das nicht vom Ungefähr, ſondern von Gottes weiſer Regierung herrührt. Eben daher hat man auch ſorgfältig zu unterſuchen, was wohl der Wille und die Abſicht Gottes bey ſolchen

Vorfallenheiten ſeyn dürfte; und da es faſt immer in unſrer Gewalt bleibt, ob wir dergleichen Verbindungen enger zuſammenziehen, oder bald wieder auflöſen wollen: ſo iſt ferner zu überlegen, **welches von beyden das Rathſamſte** ſeyn, und mit den Abſichten Gottes am beſten übereinſtimmen möchte c). Es ſind endlich die aus ſolchen Verhältniſſen entſtehenden Obliegenheiten, ſo lange ſie erweislich ſind, aus Gehorſam gegen Gott, und aus Liebe gegen die Menſchen **gern und pünktlich** zu erfüllen. — Noch iſt 3) **über die erzwungenen Verhältniſſe**, in welchen man wider Willen zu ſtehen ſich genöthigt ſieht, etwas anzumerken. Es iſt nämlich dabey vor allen Dingen zu unterſuchen, ob die Abneigung, welche man dagegen empfindet, ihren Grund nicht vielleicht in gewiſſen **Vorurtheilen**, oder in tadelnswürdigen **Leidenſchaften** hat. Dieſer Umſtand iſt um ſo ſorgfältiger zu erwägen, je gewöhnlicher dieß die Quellen einer ſolchen Abneigung ſind, und je mehr die, welche uns zu gewiſſen Verbindungen zwingen, die Präſumtion für ſich haben, die Sache beſſer beurtheilen zu können, als wir ſelbſt. Sollte man alſo den nachtheiligen Einfluß ſolcher Vorurtheile und Leidenſchaften bey ſich finden: ſo hat man dieſen Fehler mit allem Eifer zu **verbeſſern**. Glaubt man indeſſen auch nach der bedächtlichſten Prüfung, daß

c) Daß zufällig entſtandene Bekanntſchaften ſo häufig in Verbindungen ausarten, welche für die Sittlichkeit und das Wohl derer, die ſich ihnen überlaſſen, höchſt gefährlich, oder wohl gar verderblich werden, rührt vornehmlich davon her, weil man ſie, ohne die hier geforderten Betrachtungen anzuſtellen, aufs Gerathewohl fortgeſetzt, und unbedachtſamer Weiſe immer vertraulicher gemacht hat.

daß man gerechte Urſache habe, mit einer ſolchen Verbindung unzufrieden zu ſeyn: ſo bemerke man ferner, ob eine wahre Möglichkeit der Auflöſung vorhanden ſey, oder nicht. Im erſten Fall wende man alle erlaubte Mittel an, ſich ſeine Freyheit zu verſchaffen, und verfahre dabey mit aller der Klugheit, welche die Umſtände fordern, 1. Kor. VII, 15 und 21. Im andern hingegen bemühe man ſich, mit Unterwerfung unter den Willen Gottes, welcher uns nicht ohne weiſe Urſachen in ſolche Arten der Nothwendigkeit gerathen läßt, ſich den Pflichten ganz zu widmen, welche das unangenehme Verhältniß auflegt, weil dieß faſt immer das beſte Mittel iſt, ſich mit demſelben nach und nach auszuſöhnen, wenigſtens die Beſchwerlichkeiten deſſelben ſich zu erleichtern; Eph. V, 5 — 8.

Bey den Verbindungen der Wahl kommt alles darauf an, daß man ſie mit Vorſicht ſchließe, die dadurch übernommenen Pflichten treu erfülle, und ſie, ſobald höhere Pflichten es gebieten, auch wieder aufzulöſen wiſſe. Zu der Vorſicht, mit welcher man in beſtimmte Verhältniſſe treten muß, gehört aber, daß man ſich in keine Verbindung einlaſſe, von der man nicht überzeugt iſt, ſie ſey völlig unſchuldig und erlaubt, daß man Erklärungen, aus denen Verbindlichkeiten für uns entſpringen, nie ſchnell und ohne vorhergegangene Ueberlegung von ſich gebe; daß man ſich nicht zu einer Zeit, wo man ſeiner nicht völlig mächtig iſt, zu gewiſſen Verbindungen verleiten laſſe; daß man daher inſonderheit auf ſeiner Hut ſey, wenn ſich das Herz einmiſcht, und ſich um irgend einer Urſache willen für ein zu ſchließendes Bündniß erklärt; daß man bey keinem Verhältniß, in welches man ſich einläßt, mehr

verſpreche, als man halten kann, und daher allezeit ſeine bereits vorhandenen Pflichten, nebſt der Zukunft mit ihren ungewiſſen Veränderungen, in Berechnung bringe; daß man alles, wozu man ſich bey einem neuen Verhältniß anheiſchig macht, mit der beſtimmteſten Deutlichkeit feſtſetze, um hiemit theils ungegründeten Erwartungen, theils nachfolgenden Verdrüßlichkeiten vorzubeugen, daß man ſich auch durch Blödigkeit, oder unzeitige Beſcheidenheit und Höflichkeit nicht abhalten laſſe, ſeinen Zuſagen allezeit die nöthige Beſtimmtheit zu geben; daß man endlich alle nur mögliche Bedachtſamkeit brauche, wenn man in Verhältniſſe tritt, wo das, was man zu leiſten hat, nicht bloß von uns allein, ſondern auch zugleich von einem Dritten abhängt, wie dieß der Fall bey Bürgſchaften iſt, Sprüchw. Sal. VI, 1-4. Denn ſelbſt bey der genaueſten Kenntniß, die man von Jemand hat,, iſt es immer noch ſehr ſchwer, etwas mit der gehörigen Sicherheit in ſeinem Namen zu verſprechen, und für ihn einzuſtehen; da man ſich in ſeinem Urtheil über Andre ſo leicht irren, und unvorhergeſehene Umſtände auch die Geſinnungen guter Menſchen oft plötzlich verändern können. Die chriſtliche Menſchenliebe überhaupt, und insbeſondere die Klugheit und Aufrichtigkeit, mit welcher Chriſten überhaupt zu Werke gehen müſſen, fordern dieſes Verhalten beym Eintritt in neue Verhältniſſe nothwendig. — Eben ſo nothwendig iſt es, daß man die dadurch übernommenen Pflichten treu erfülle. Dieß wird geſchehen, wenn man alles leiſtet, was verſprochen iſt; wenn man es ſo gut leiſtet, als unſre Kräfte es erlauben; wenn man es gern und willig leiſtet, und dabey ſo zuverläßig iſt, daß Andre es mit der größten Gewißheit erwarten können; wenn man es endlich ſo

lang leiſtet, als eine wahre Verbindlichkeit dazu vorhanden iſt. Da die wahre Menſchenliebe ſchon ſolche Obliegenheiten gern erfüllt, die ſie ſich durch kein ausdrückliches Verſprechen aufgelegt hat: ſo wird ſie dann noch weit mehr Eifer beweiſen, wenn ein ſolches Verſprechen hinzugekommen iſt; Matth. V, 37. — Es können indeſſen Fälle eintreten, wo ſolche **Verbindungen auch wieder aufgelößt werden müſſen.** Es muß dieß allezeit geſchehen, wenn die Erfüllung der daraus fließenden Obliegenheiten **mit höhern Pflichten nicht weiter beſtehen kann;** das Urtheil hierüber muß aber der Einſicht und dem Gewiſſen eines Jeden überlaſſen bleiben, weil alles hiebey auf die jedesmaligen Umſtände ankommt. Bey der Auflöſung ſelbſt iſt überhaupt dahin zu ſehen, daß die **Liebe** ſo wenig wie möglich, verletzt werde. Man ſchreite alſo nicht eher dazu, als bis man es **nach ſeinem beſten Wiſſen und Gewiſſen unumgänglich nöthig findet.** Eigenſinn, Neid, Veränderlichkeit, Uebereilung, vorgefallene Verdrüßlichkeiten und andre dergleichen Urſachen dürfen nie für hinlänglich dazu angeſehen werden. Man laſſe ſich aber auch, ſobald man eine wahre und pflichtmäßige Nothwendigkeit fühlet, **durch nichts weiter zurückhalten,** und opfre ſeiner Schuldigkeit und Tugend auch die angenehmſte Verbindung auf. Freylich hat dieß oft große Schwierigkeiten, und koſtet einen ungemeinen Grad von Selbſtverläugnung; allein ſich zu dieſer zu entſchließen, iſt um ſo nöthiger, weil der, welcher eine von ihm ſelbſt für unrechtmäßig erkannte Verbindung dennoch fortſetzt, in einer wiſſentlichen Sünde lebt, und mithin kein wahrer Chriſt ſeyn kann. Man ziehe ſich, wenn es möglich iſt, **allmählig,** und auf eine Art zurück, bey welcher die, mit denen man verknüpft war, auf alle Weiſe geſchont

werden. Sollte es aber nöthig ſeyn, das Aufhören des bisherigen Verhältniſſes dem Gegentheile ausdrücklich anzukündigen: ſo trage man, um gewiß zu gehen, und allen Mißverſtändniſſen vorzubeugen, auch kein Bedenken, dieß zu thun [d]). Kann aber eine Verbindung eigenmächtig nicht getrennt werden: ſo ſuche man die Aufhebung derſelben auf dem rechtmäßigen **Wege**, und durch die erforderlichen Mittel. Man erlaube ſich endlich nie, das, was man während gewiſſer Verbindungen erfahren, oder in ſeine Macht bekommen hat, nach ihrer Aufhebung zum Schaden derer zu mißbrauchen, mit denen man ſonſt zuſammenhing. Denn dieß könnte nichts anders anzeigen, als einen in der Seele liegenden Haß, welchen kein Chriſt bey ſich dulden darf. Alle dieſe Vorſchriften folgen ſo unläugbar aus der Natur der chriſtlichen **Menſchenliebe**, wenn man ſie in der Anwendung auf beſtimmte Verhältniſſe betrachtet, daß es nicht nöthig iſt, weitere Beweiſe hinzuzuſetzen.

§. 309.

Eheliche Geſellſchaft; Endzweck und Natur derſelben.

Doch wir müſſen die **vornehmſten Verbindungen**, in welchen die Menſchen ſtehen können, beſonders betrachten, und das Verhalten beſchreiben, welches Chriſten bey denſelben geziemt. Die **häuslichen Verhältniſſe** verdienen unſre Aufmerkſamkeit zuerſt; ſie ſind nicht nur für unſre perſönliche Wohl-

d) Bey den alten **Römern** war dieſes Aufkündigen der bisherigen Verbindung Sitte; man ſehe den Excurſus des Lipſius zu Taciti Annal. l. I. c. 70.

Wohlfahrt von der äußerſten Wichtigkeit: ſondern es hängt von der Treue, mit welcher die daraus entſpringenden Pflichten erfüllt werden, größtentheils auch das gemeine Beſte ab. Häusliche Verhältniſſe nennen wir hier aber ſolche Verbindungen mit Andern, deren Endzweck unſre eigne und beſondre Bildung und Wohlfahrt iſt. Liegt der Grund ſolcher Verbindungen in der natürlichen Abſtammung gewiſſer Menſchen von einander, ſo heißen ſie **Familienverhältniſſe**. Und da alle Familienverhältniſſe zuletzt von der **ehelichen Geſellſchaft** herrühren: ſo werden wir mit dieſer für die Erhaltung, Bildung und Glückſeligkeit des menſchlichen Geſchlechts ſo unausſprechlich wichtigen Verbindung den Anfang machen müſſen.

Allein die Pflichten, welche nach den Vorſchriften der Lehre Jeſu in Abſicht auf den Eheſtand zu beobachten ſind, laſſen ſich nicht gehörig erklären, wenn nicht die Begriffe vorausgeſchickt werden, welche das Chriſtenthum von der Ehe ſelber enthält. Man lernt auch die Anſtalt Gottes, das menſchliche Geſchlecht vermittelſt der Zeugung und Fortpflanzung nach und nach zum Daſeyn zu bringen, nicht eher in ihrer ganzen Wichtigkeit, und nach ihrer erhabnen Abzweckung kennen, als bis man ſich gewöhnt hat, die Ehe aus dem Geſichtspunkte zu betrachten, aus welchem das Chriſtenthum ſie vorſtellt. Eine allgemeine Erläuterung über das, **was die Ehe nach der Lehre Jeſu ſeyn ſoll**, iſt alſo hier unentbehrlich.

Der große Endzweck des Chriſtenthums iſt, den Menſchen zum höchſten Grade der Vollkommenheit und Reife, zur höchſten Aehnlichkeit mit Gott zu führen,

ren, die er auf Erden erlangen kann, §. 7. Das Hauptmittel, durch welches dieſe Veredlung der menſchlichen Natur bewirkt werden ſoll, iſt, nach der Lehre Jeſu, die Erweckung und Bildung einer wahren Gottes- und Menſchenliebe, §. 188 ff. Es kommt daher alles darauf an, daß dieſe Liebe bey Zeiten in uns gegründet, und uns gleichſam natürlich werde. Dieß wird geſchehen, wenn jeder Menſch ihr ſelbſt ſein Daſeyn zu verdanken hat; wenn ſich jeder ſchon durch die Umſtände, unter denen er in die Welt tritt, auf mehr als eine Art zu derſelben gereizt fühlt; wenn ihn endlich ſeine Geburt ſelber ſogleich mit einer Anzahl von Menſchen auf das rührendſte und zärtlichſte verknüpft, und ſein junges Herz, noch ehe die Vernunft erwacht, zu den Empfindungen gewöhnt, die in der Folge das Mittel ſeiner Veredlung und die Quelle ſeiner Glückſeligkeit werden ſollen. Durch die eheliche Geſellſchaft hat Gott dieß alles bewirken wollen. Chriſten betrachten nämlich **die Ehe** als die ehrwürdige Einrichtung, durch welche das menſchliche Geſchlecht auf eine Art fortgepflanzt werden ſoll, in der die fruchtbarſten Keime der wahren Veredlung deſſelben vermittelſt einer zärtlichen Gottes- und Menſchenliebe nicht nur bereits verborgen liegen, ſondern auch ſogleich belebt werden, und ihre erſte Nahrung erhalten ſollen, durch die folglich der Grund zu aller häuslichen und öffentlichen Wohlfahrt gelegt werden muß. **Der wahre Endzweck der Ehe** nach den Ausſprüchen des Chriſtenthums iſt daher **eine Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechts, die aus wahrer Liebe gegen Gott und Menſchen entſpringen, und dieſe Liebe, als das groſße Mittel der menſchlichen Veredlung, überall erwecken, nähren und ausbreiten ſoll;** er iſt,

um alles kurz auszudrücken, eine ſittlicher Weſen würdige Entwickelung ihrer Gattung [a]).

Daß dieß die wahre Beſchaffenheit der ehelichen Geſellſchaft und ihre große Beſtimmung ſey, erhellet theils aus den Einrichtungen unſers Weſens, welche ſich auf dieſe Verbindung beziehen; theils aus den Erklärungen, welche ſich im N. Teſtamente darüber finden. Die Triebe nämlich, welche zur Ehe führen, und bey derſelben wirkſam zu ſeyn pflegen, ſind a) ein ſinnlicher Inſtinct, durch welchen die Erzeugung neuer Individuen möglich wird, und mit welchem bey beyden Geſchlechtern auch die nöthige Organiſation der Körper verknüpft iſt, §. 73. Dieſer Inſtinct iſt zwar der Freyheit unterworfen, und nicht unwiderſtehlich, wie bey den übrigen Thiergattungen; allein deſſen ungeachtet iſt er ſo allgemein und ſtark, und ſeine Wirkung, nämlich die Belebung menſchlicher Geſchöpfe, erfolgt, zuweilen auch wider den Willen derer, die ihn befriedigen, ſo unausbleiblich, daß gar kein Zweifel ſeyn kann, er ſey vornehmlich zur Fortpflanzung der menſchlichen Gattung da, und dieſe Fortpflanzung ſey bey der ehelichen Vereinigung beyder Geſchlechter nach den Abſichten der Natur ein Hauptzweck [b]). — Allein

a) Vergl. die Predigt: von dem vortheilhaften Einfluß, den unſre häuslichen Verhältniſſe auf unſre Sittlichkeit haben ſollen; in den Predigten vom Jahr 1795. S. 19 ff.

b) Daß die Sinnenluſt, welche mit der Befriedigung dieſes Triebes verknüpft iſt, als ein Nebenzweck deſſelben angeſehen werden kann, wird hiemit nicht geläugnet; es iſt der Weisheit des Schöpfers nicht unwürdig, durch den Reiz dieſer Luſt die Vereinigung beyder Geſchlech-

Allein es iſt b) nicht bloß phyſiſches Bedürfniß, was beyde Geſchlechter an einander zieht; die Natur hat vielmehr beyden gewiſſe eigenthümliche Vorzüge der Seele und des Körpers gegeben, welche geiſtiges Vergnügen und vernünftige Liebe hervorbringen, und ſie weit feſter an einander knüpfen, als die flüchtigen Augenblicke der körperlichen Wolluſt es thun können. Die große Gewalt der Schönheit über unſer Herz; die Neigung aller, welche nicht ganz zum Vieh verwildert ſind, zur Befriedigung des Geſchlechtstriebes nur ſolche Perſonen zu wählen, bey denen auch die edlern Triebe des Herzens ihre Rechnung finden; der genaue Zuſammenhang, in welchem der Geſchlechtstrieb ſchon von Natur mit dieſen edlern Trieben ſteht, und welcher bey allen aufrichtig Liebenden ſo ſichtbar zu werden pflegt; inſonderheit aber die Einmiſchung der Sympathie, welche bekanntlich bey Wahrhaftliebenden bis zu einer aufopfernden Zärtlichkeit ſteigen kann; alle dieſe Umſtände ſind der klare Beweis hievon c). Es muß alſo der Natur um eine dauerhafte Verbindung bey-

ſchlechter noch zärtlicher zu machen, und die mit derſelben verknüpften mannichfaltigen Mühſeligkeiten zu verſüßen; vergl. den **Verſuch über den wahren Begriff der Ehe**, §. 2. S. 3 ff. Wer jedoch den Genuß dieſer Luſt für die Hauptſache anſehen, und bloß ihrentwegen heirathen wollte, würde ſich eben ſo ſehr irren, und eben ſo unwürdig handeln, als der, welcher bloß eſſen und trinken wollte, um den damit verknüpften Kitzel des Gaumens zu empfinden.

c) Vergl. von **Ramdohrs Venus Urania**, ſonderlich den zweyten Theil, welcher ganz hieher gehört, und **Heydenreichs Mann und Weib, ein Beytrag zur Philoſophie über die Geſchlechter**, S. 1 — 34, und S. 185 ff.

beyder Geſchlechter zu thun geweſen ſeyn; ſie muß die zärtlichſte Freundſchaft, die innigſte Theilnehmung an allen Begegniſſen des Lebens, ſie muß eine Geſellſchaft herzlicher, bis zum letzten Hauche fortgeſetzter Liebe bey denen haben ſtiften wollen, die ſich zum Gebrauche des Geſchlechtstriebes mit einander verbinden [d]). — Hiezu kommt c) noch ein Trieb, nämlich die natürliche Liebe der Aeltern gegen die Kinder, §. 66. Es iſt bekanntlich denen, welche durch die vorhergenannten Neigungen mit einander vereinigt worden ſind, nicht möglich, gegen die Früchte ihrer Liebe gleichgültig zu ſeyn, ſie fühlen vielmehr einen faſt unwiderſtehlichen Hang, ihre Zärtlichkeit auch für die kleinen Geſchöpfe auszubreiten, denen ſie das Daſeyn gegeben haben, und die in ihrer Hülfloſigkeit und Schwachheit der ſorgfältigſten Pflege ſo ſehr bedürfen. Liebreiche Erhaltung, Verſorgung und Erziehung der Gezeugten muß alſo ein neuer wichtiger Endzweck ſeyn, welchen die Natur durch die Vereinigung beyder Geſchlechter zur Ehe erreichen will. Bedenkt man aber dieſe Einrichtungen, die nach der Erfahrung unläugbar ſind, ſich einander unterſtützen, und in eben dem Grade in einander eingreifen, in welchem die Bildung beyder Geſchlechter vollſtändig, und inſonderheit die ſittliche Natur derſelben entwickelt iſt: ſo kann man die Ehe für nichts anders halten, als für eine Verbindung, die nicht bloß die Fortdauer, unſers Geſchlechts, ſondern auch die Wohlfahrt und

d) Vollkommen richtig iſt alſo die Ehe nach dem Römiſchen Recht conjunctio maris et feminae, et conſortium omnis vitae, diuini et humani iuris communicatio L. XIV. Dig. de ritu nuptiar.

und Veredlung deſſelben vermittelſt einer Liebe bewirken ſoll, welche die nie verſiegende Quelle edler und wohlthätiger Handlungen ſeyn, und die lebhafteſten ſittlichen und geiſtigen Freuden ſchenken kann [e]).

Nimmt man die Erklärungen des N. Teſtaments hinzu: ſo wird dieſe Vorſtellung von der Beſtimmung und den großen Abſichten der Ehe nicht bloß beſtätigt, ſondern auch erhöht. Nach den Ausſprüchen deſſelben, iſt die allmähliche Entwickelung der menſchlichen Gattung, die nur vermittelſt der Ehe glücklich von Statten gehen kann, eine unſtreitige Anſtalt Gottes, Apoſtelgeſch XVII, 16. Nach eben denſelben Ausſprüchen iſt wahre Gottes- und Menſchenliebe die vornehmſte Triebfeder, welche dem Chriſten

e) Die Neigungen, durch welche die Natur die Ehe vermittelt, ſind vollſtändig, und mit der erforderlichen Uebereinſtimmung und Unterordnung nur bey gebildeten und tugendhaften Menſchen wirkſam. Wenn alſo die Ehe im Stande der **Wildheit** bloß die Sache des Inſtincts iſt; wenn ſie in dem **verderbten Zuſtande der bürgerlichen Geſellſchaft** und der herrſchenden Sittenloſigkeit eben ſo herabgewürdigt wird; wenn man ſie endlich in dem Zuſtande der **religiöſen und ſittlichen Schwärmerey** in eine bloß geiſtige Verbindung hat verwandeln wollen: ſo ſind alle dieſe Erſcheinungen keine Einwendungen wider die hier aufgeſtellte Theorie, ſondern nur der Beweis, daß eine einſeitige und fehlerhafte Entwickelung der menſchlichen Fähigkeiten auf die eheliche Verbindung einen nachtheiligen Einfluß hat, die eigentlichen Zwecke derſelben trennt, und die vornehmſten oft ganz vernachläſſigt. Intereſſante hiſtoriſche Erläuterungen über die Modifikationen, mit welchen die Geſchlechtsverbindung und Liebe zu allen Zeiten vorgekommen iſt, hat der Herr von **Ramdohr** in der ſchon angeführten **Venus Urania** gegeben, von welcher der ganze **dritte Theil** hieher gehört.

ſten bey ſeinem ganzen Verhalten in Bewegung ſetzen und alles bey ihm wirken muß, §. 174 und 175. Sie wird alſo bey der genaueſten Verbindung, in die ein Menſch auf Erden treten kann, am aller wirkſamſten ſeyn, wird inſonderheit bey der **Ehe** ſich zeigen müſſen. Es wird daher auch von den **Männern** ausdrücklich eine Zärtlichkeit gegen ihre Gattinnen gefordert, nach der ſie dieſelben wie ſich ſelbſt lieben ſollen, und die nach dem hohen Muſter des großmüthigſten Wohlwollens gebildet iſt, mit welchem Chriſtus ſeine Gemeine beglückt und liebt, Eph. V, 25 — 33. Sie ſollen ſich die große Vorſtellung einprägen, ſie ſeyen ihrer Familie **das Bild und die Stellvertreter der wohlthätigen alles beglückenden Gottheit**, und daher beſtimmt, mit raſtloſer Sorgfalt und Liebe jede Art der wahren Vollkommenheit und Wohlfahrt in derſelben zu befördern, 1. Kor. XI, 3 — 12. Dagegen wird auch den **Gattinnen** Ehrfurcht und herzliche Gegenliebe zur Pflicht gemacht, eine Gegenliebe, die ſich nach dem Muſter der frommen Zärtlichkeit richtet, mit welcher die Gemeine an Chriſto, ihrem Beglücker, hängt; Eph. V, 22 — 25. Und eben dieſe ehrfurchtsvolle Liebe wird auch von den **Kindern** verlangt, Col. III, 20. Eine chriſtliche **Familie** iſt alſo nach den Vorſtellungen des N. Teſtamentes ein Ganzes, das durch die Bande einer wechſelſeitigen Zärtlichkeit, welche mit ſtäter Hinſicht auf den Willen und das Beyſpiel Gottes und Jeſu geäußert wird, zu einem einzigen glücklichen Körper vereinigt iſt[f]. Da nun die Ehe der Grund einer

f) Die von dem Tridentiniſchen *Concilio* zum Glaubensartikel erhobene Lehre, daß die Ehe der Chriſten ein Sacrament ſey, und Gott mit derſelben eine beſondre

einer ſolchen Familie, eines ſolchen feſtverbundenen Ganzen iſt: ſo kann ihr wahrer Endzweck nach den Belehrungen des Chriſtenthums offenbar kein andrer ſeyn, als die oben angegebene Fortpflanzung unſers Geſchlechts, die von wahrer Gottes- und Menſchenliebe herrührt, dieſelbe nährt, und dadurch die Veredlung der menſchlichen Gattung auf das kräftigſte befördert g).

§. 310.

ſondre Gnade verbinde, die Ungläubigen nicht zu Theil werde, hat auch nicht einen einzigen gültigen Beweis, und es iſt zu verwundern, wie man eine ſo ganz grundloſe Behauptung feſthalten kann. Man ſehe, was das Concilium ſelbſt darüber ſagt, Seſſ. XXIV. p. 343 ſqq., und vergl. den Bellarminus de matrimonio lib. vnic. c. II. in den Diſputationibus de controverſiis chriſtianae fidei tom. II. p. 1543., den Sanchez de ſancti matrimonii ſacramento l. I. disp. X. p. 121 ſqq., den Theologiſch ſtatiſtiſchen Verſuch über die kirchliche Gewalt auf die Eheſachen in den katholiſchen Staaten, Th. I. Kap. II und III., und Schwarzhuebers Religionshandbuch, Th. III. §. 240. S. 230 ff. um zu fühlen, wie wenig auch die gelehrteſten Schriftſteller für dieſen Lehrſatz aufzubringen gewußt haben. Bey der Vieldeutigkeit des Wortes Sacrament, könnte man ſichs übrigens gefallen laſſen, daß man auch die Ehe mit dieſem Namen belegte, wenn die Römiſche Kirche aus demſelben nicht Folgen von der größten Wichtigkeit zöge, die Lehre von der Ehe in tauſend Schwierigkeiten dadurch verwickelte, und ſich unter dieſem Vorwand eine Gewalt über ſie anmaßte, die ihr auf keine Weiſe zukommt. Uebrigens vergleiche man über dieſen ganzen Streit des Chamier Panſtratiam Catholicam, Tom. IV. cap. XXVIII — XXX. pag. 110 ſqq.

g) Bekanntlich iſt über den wahren Endzweck der Ehe ſehr geſtritten worden. Bald hat man die Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechts, bald die wechſelſeitige Unterſtützung und den liebreichen Bey-

§. 310.

Art der Ehe, welche das Chriſtenthum billigt — Verbindlichkeit zur Ehe — Wer nach der Lehre Jeſu zur Ehe fähig ſey — Urtheil über den eheloſen Stand — Werth und Würde des chriſtlichen Eheſtandes.

Sind dieß die wahren Begriffe, die man ſich als Chriſt von der ehelichen Geſellſchaft zu bilden hat: ſo

Beyſtand der Verehelichten; bald die Erziehung der Kinder; bald die bloße Befriedigung des Geſchlechtstriebes als den letzten Endzweck dieſer Verbindung angegeben; man hat manche dieſer Endzwecke mit einander verknüpft, ſie auf mancherley Art, als nächſte, entfernte und letzte einander untergeordnet, ſie auch als Haupt- und Nebenzwecke zuſammengeſtellt, und den Begriff der Ehe danach beſtimmt; vergl. **Hupel vom Zweck der Ehe**, Riga 1771., wo über die Geſchichte dieſer Meynungen vielerley geſammelt iſt; **Anthes zufällige Gedanken vom Zweck der Ehe**, Frankfurt 1774., und (**Engelhart**) **Verſuch über den wahren Begriff der Ehe**, Caſſel 1766. Iſt es aber gewiß, daß ſich die wahren Abſichten der Natur nie anders verſtehen laſſen, als wenn man ihre Einrichtung in dem Zuſammenhange und mit der Vollſtändigkeit betrachtet, die ſie ihnen ſelbſt gegeben hat, und dabey von allem abſieht, was durch die mannichfaltigen Grade der Bildung, welche einzelne Menſchen und ganze Völker erlangt haben, und durch die Geſetze und Gewohnheiten der bürgerlichen Geſellſchaft anders in derſelben modificirt worden iſt: ſo wird man leicht wahrnehmen, daß man den Endzweck der Ehe bey allen dieſen Vorausſetzungen nur unvollkommen anzeigen konnte; daher ſich denn auch wider jede derſelben mit vielem Scheine ſtreiten läßt. Der Umſtand, daß man die Ehe bald bloß **juriſtiſch**, aus dem Geſichtspuncte des ſtrengen Rechts, bald auch **ethiſch**, aus dem Geſichtspuncte der Sittlichkeit, bald endlich **politiſch**, und aus dem Geſichtspuncte des öffentlichen Wohls

ſo läßt ſich leicht entſcheiden, welche Art der Ehe das Chriſtenthum zuläßt und billigt; wie die Verbindlichkeit zur Ehe beſchaffen iſt; wer nach

Wohls betrachtete, kam noch hinzu, und mußte nothwendig eine große Verſchiedenheit der Meynungen über den eigentlichen Zweck derſelben veranlaſſen. Wählt man hingegen den erhabenen, alles umfaſſenden Standpunkt, aus welchem das Chriſtenthum ſie vorſtellt, und nach welchem ſie das Mittel ſeyn ſoll, vernünftige, zu ſittlicher Vollkommenheit geſchaffene Weſen auf eine Art fortzupflanzen, die ihrer Würde und Beſtimmung gemäß iſt, und einen großen Beytrag zu ihrer Veredlung und irdiſchen Glückſeeligkeit giebt; ſo wird nicht nur alles, was von den Abſichten der Ehe geſagt worden iſt, auf einmal und in einem begreiflichen Zuſammenhange ſichtbar; ſondern auch keine von den auf dieſe Sache ſich unläugbar beziehenden Einrichtungen der Natur dabey überſehen; man vergleiche noch **Roberts rechtliche Gedanken über den Begriff der Ehe**, Frankf. und Leipz. 1787, wo auf die verſchiedenen Standpunkte, aus welchen die Ehe betrachtet werden kann, Rückſicht genommen iſt; ganz vorzüglich aber **Heydenreichs Mann und Weib**, S. 179 ff. Die Einwendung, daß nach der gegebenen Erklärung eine Menge von wirklichen, und in der menſchlichen Geſellſchaft für rechtmäßig anerkannten Ehen gar keine wahren Ehen ſeyn würden, iſt hier von keiner Bedeutung. Es iſt nämlich jetzt nicht die Frage, was man gewöhnlich Ehe nennt, und was die Ehe unter den Menſchen zu ſeyn pflegt; ſondern hier iſt zu beſtimmen, was ſie nach den Abſichten der Natur ſeyn ſoll, und auch ſeyn muß, wenn ſie alle erforderliche Vollkommenheit hat, der idealiſche Endzweck der Ehe muß hier ins Licht geſetzt werden. Daß übrigens die bürgerliche Geſellſchaft Verbindungen, denen noch viel zu der hier möglichen höchſten Vollkommenheit fehlt, und bey denen von dem großen Hauptzweck der Ehe nur etwas erhalten wird, die äußerliche Geſtalt der Ehe, nebſt den damit verknüpften bürgerlichen Rechten geben und zugeſtehen kann und darf, wird hiemit weder geläugnet, noch gemiß-

nach der Lehre Jeſu fähig iſt, in den Eheſtand zu treten; was vom eheloſen Zuſtande zu halten ſey; und wie man ſich endlich den Werth und die Würde des chriſtlichen Eheſtandes vorzuſtellen habe.

Es giebt, wie bekannt, mehr als eine Art der Ehe. Die Gemeinſchaft der Weiber, wie ſie auch modificirt ſeyn mag, iſt eigentlich das Gegentheil der ehelichen Verbindung, nämlich wirkliche Eheloſigkeit, und vereitelt den erhabnen Endzweck faſt ganz, welcher nach den Forderungen des Chriſtenthums vermittelſt des Eheſtandes erreicht werden ſoll; für Chriſten iſt ſie alſo völlig unerlaubt; oben § 127. iſt dieß auch ausführlich dargethan worden. Daß diejenigen Arten der Ehe, welche unter den Namen der Polygamie, der Polyandrie und des Concubinates bekannt ſind, mit den wichtigen Abſichten, die das Chriſtenthum im Eheſtande befördert wiſſen will, um mancherley Urſachen willen eben ſo wenig übereinſtimmen, iſt gleichfalls § 127. bewieſen worden; auch ſie können alſo bey Chriſten nicht gedul-

mißbilligt. Auf die Kantiſchen und Fichtiſchen Behauptungen aber, daß durch den Beyſchlaf beyde Perſonen zu Sachen, und wieder zu Perſonen werden; daß bey dem Beyſchlaf ein Gliedmaaß, und damit die ganze Perſon erworben werde; daß ſich das Weib bey der Zeugung leidend verhalte, ſich aus Liebe unterwerfe, und der Mann dieſe Unterwerfung großmüthig annehme; daß die Ehe keinen Zweck habe, ſondern ihr eigner Zweck ſey, u. ſ. w.; auf dieſe Behauptungen iſt bey ihrer einleuchtenden Unfruchtbarkeit für das Leben hier mit Bedacht keine Rückſicht genommen worden; ihre Wahrheit würde ſich ohnehin mit leichter Mühe beſtreiten laſſen.

geduldet werden. Es bleibt demnach nichts übrig, als die Monogamie, oder diejenige Art der ehelichen Geſellſchaft, wo ein Mann und eine Frau ſich auf Zeitlebens zur Beförderung desjenigen Endzwecks mit einander verbinden, auf welchen ſich die Ehe bezieht. Die Stellen Matth. XIX, 3—9 1. Kor. VII, 2. und 1. Tim. III, 2. erklären ſich ſehr entſcheidend für dieſe Art der Ehe [a]); es kommt auch im N. Teſt. gar nichts vor, was zum Vortheil einer andern angeführt werden könnte; und dieß iſt ſo einleuchtend, daß die Chriſten aller Zeiten und Sekten nur die Monogamie für erlaubt gehalten, und in derſelben gelebt haben [b]).

Will

a) Die Stelle 1. Tim. III, 2. handelt zwar bloß von Lehrern. Allein da im N. Teſt. nirgends eine Anzeige vorkommt, daß in Abſicht auf die Ehe zwiſchen den Lehrern und ihren Zuhörern ein Unterſchied Statt finden müſſe: ſo kann ihr Inhalt für allgemein gültig angeſehen werden. Auch läßt es der Sprachgebrauch zweydeutig, ob von polygamia ſimultanea oder ſucceſſiva die Rede ſey, und beyde Erklärungen haben ihre Vertheidiger gefunden. Aber man mag annehmen, was man will: ſo bleibt doch immer der Satz übrig: ein Chriſt dürfe nur mit einer einzigen Frau verbunden ſeyn. Vergleiche Walchs Abhandlung: de epiſcopo, vnius vxoris viro, in den Miſcellaneis ſacris p. 409 ſqq.

b) Vergl. Franks Syſtem einer vollſtändigen mediciniſchen Polizey, Band I. S. 102 — 138. Bekanntlich war man in dieſem Punkte ſo ſtrenge, daß man auf Monogamie in der engſten Bedeutung drang, die zweyte Verheyrathung ſchon weniger zuläſſig fand, eine dritte und vierte aber faſt für Hurerey erklärte. Was einige Schwärmer, z. B. die Münſterſchen Wiedertäufer im XVI. Jahrhunderte gethan haben; ſ. *Sleidani* Commentarios de ſtatu religionis et reipublicae, l. X. tom. II. p. 12 ſqq. der Am-Endiſchen Ausgabe, wird man hier nicht als Einwendung anführen dürfen,

da

Will man alſo den Begriff der Ehe, wie das Chriſtenthum ſie vorſtellt, vollſtändig faſſen: ſo iſt ſie ein zwiſchen zwey Perſonen beyderley Geſchlechts auf Lebenslang geſchloſſener Freundſchaftsbund, bey welchem ſie ſich anheiſchig machen, nicht bloß ihre Zeugungskräfte ausſchließend einander zu widmen, ſondern ſich auch mit dem höchſten Grad einer wahren chriſtlichen Liebe bey der Erziehung ihrer Kinder, und bey allen Begebenheiten des Lebens beyzuſtehen, und gemeinſchaftlich für die Erhöhung jeder Art von wahrer Wohlfahrt bey ſich und den Ihrigen zu ſorgen [c]).

Sehr natürlich entwickelt ſich hieraus die Frage, **wie die Verbindlichkeit zur Ehe beſchaffen ſey?** An ſich und überhaupt betrachtet, ſcheint nämlich jeder Chriſt zur Ehe verpflichtet zu ſeyn. Denn iſt Jeder durch das Geſetz von der Liebe verbunden, für ſein Geſchlecht ſo wohlthätig, wie möglich, zu werden: ſo folgt, daß ihm vorzüglich an der Erhaltung und Fortdauer deſſelben gelegen ſeyn, und er die Schuldigkeit haben müſſe, in der Ordnung, welche Vernunft und Religion vorſchreiben,

da es von allen chriſtlichen Partheyen gemißbilligt worden iſt.

c) Die Gründe für und wider die monogamiſche Ehe, die ſich aus dem N. Teſt. ableiten laſſen, findet man ſehr gut gegen einander abgewogen in den erſten dreyzehn Briefen des bekannten Premontvalſchen Werkes: la Monogamie, wo die Schlußfolge, daß das Chriſtenthum bloß die Monogamie billige, mit großer Evidenz dargeſtellt iſt. Welches Verdienſt ſich daſſelbe ſchon hiedurch um die Menſchheit und ihre höhere Cultur erworben hat, iſt von dem Verfaſſer der Darſtellung eines neuen Gravitationsgeſetzes für die moraliſche Welt, S. 16 ff. ſehr richtig bemerkt und anerkannt worden.

ben, auch andern Individuen das Leben zu geben. Hiezu kommt, daß Gott durch die natürliche Einrichtung, nach der jeder vorhandene Menſch zu einem von beyden Geſchlechtern gehört und den gemeiniglich ſo mächtig wirkenden Zeugungstrieb beſitzt, hinlänglich erklärt hat, es ſey ſeinem Willen gemäß, daß auch Jeder an dem Geſchäffte der Fortpflanzung Theil nehme. Dieſen Willen Gottes zu erfüllen, hält der Chriſt, der überall Liebe zu Gott beweiſen muß, für Pflicht. Der Endzweck der Ehe iſt überdieß ſo erhaben und wohlthätig, und hängt mit dem, was bey der chriſtlichen Tugend die Hauptſache iſt, ſo genau zuſammen, daß Jeder, dem daran gelegen iſt, nicht nur ſelbſt gut zu werden, ſondern auch an der Veredlung Andrer thätigen und unmittelbaren Antheil zu nehmen, ſich verbunden fühlen muß, in den Eheſtand zu treten [d]). Dieß alles iſt ſo gewiß, daß eben daher Eheverbote, die im Namen der Religion gegeben ſind, in der Schrift für abſcheulich erklärt werden, 1. Tim. IV, 3. — Allein ob es gleich gewiß iſt, daß alle Chriſten eine Verbindlichkeit zur Ehe auf ſich haben: ſo iſt ſie doch bloß hypothetiſch, d. h. ſo beſchaffen, daß nach Maaßgabe der Umſtände mancherley Ausnahmen Statt finden können. Dieß erhellet aus folgenden Gründen: a) wird es in deutlichen Stellen der Schrift ausdrücklich geſagt, es ſey nicht nur erlaubt, ſondern in gewiſſen Fällen auch ſogar rathſam, ſich des Eheſtandes zu enthalten; ſ. 1. Kor. VII. ganz und Matth. XIX, 10 — 12. — b) iſt der Trieb zur Fortpflanzung

d) Wie ſehr die Bekenner des Islams dieß anerkennen, bemerkt d'Oſſon in der Schilderung des Othomaniſchen Reichs, Th. II. S. 363.

zung nicht ſo unwiderſtehlich, daß ihm nicht Einhalt geſchehen könnte, §. 250., bei manchen Menſchen iſt er noch überdieß ſehr ſchwach; dieß würde aber nicht ſo ſeyn, wenn jedes Individuum ſchlechterdings verbunden wäre, davon Gebrauch zu machen; Matth. XIX, 12. — c) Es iſt zur Führung einer chriſtlichen Ehe nach den obigen Erklärungen nicht genug, bloß Kinder zeugen zu können; man muß vielmehr auch im Stande ſeyn, ſie zu erhalten, ſie zweckmäßig zu erziehen, und auf alle Weiſe für ihre wahre Bildung zu ſorgen. Wer alſo in Umſtänden lebt, wo er nicht vermögend iſt, dieß alles zu bewirken, bei dem hört offenbar die Verbindlichkeit zur Ehe ganz auf. — d) Es kann Fälle geben, wo die Religion, das ſtandhafte Bekenntniß und die thätige Verbreitung derſelben, Matth. XIX, 12. 2 Kor. VII, 26. und V. 33. 34. Kap. IX, 5. 2. Tim. II, 4., oder auch die Bedürfniſſe der bürgerlichen Geſellſchaft es nothwendig fordern, daß man unverheyrathet bleibe, und auf dieſe Art Endzwecke befördere, an welchen dem gemeinen Beſten mehr gelegen iſt, als an den Dienſten, die man demſelben in der Ehe leiſten könnte. Weil nun noch immer eine hinlängliche Anzahl derer vorhanden ſeyn wird, durch welche das menſchliche Geſchlecht fortgepflanzt werden kann: ſo muß ein Chriſt in dergleichen Fällen nicht bloß berechtigt, ſondern auch verbunden ſeyn, den eheloſen Stand vorzuziehen. — e) Da die moraliſchen Vorzüge, welche ſich in den Verhältniſſen der Ehe entwickeln, nicht ſo nothwendig von derſelben abhängen, daß ſie nicht auch in andern Umſtänden, und durch andre Uebungen erlangt werden könnten, wie das Beyſpiel ſo vieler Tugendhaften zeigt, die außer der Ehe gelebt haben: ſo liegt auch in unſrer ſittlichen Natur kein Grund,

war-

warum man ſchlechterdings eheliche Verbindungen übernehmen müßte. — f) Bey dem andern Geſchlechte tritt noch der beſondre Umſtand ein, daß es hier nicht handeln kann, wie es will, ſondern abwarten muß, ob es zur Ehe gewählt wird. Da nun das Zartgefühl, welches die Perſonen dieſes Geſchlechts abhält, ſich ſelbſt zur Ehe anzubieten, kein Eigenſinn des willkührlichen Wohlſtandes iſt, ſondern ſeinen Grund in der weiblichen Natur, und dem Verhältniß derſelben zum männlichen Geſchlecht hat: ſo kann die Verbindlichkeit, ſich zu verheyrathen, für das andre Geſchlecht unmöglich unbedingt ſeyn[e]. Da es endlich g) auch Menſchen giebt, die von Natur, oder durch menſchliche Gewalt zur Fortpflanzung des Geſchlechts untüchtig ſind, Matth. XIX, 12., ſo verſteht ſich von ſelbſt, daß die Verbindlichkeit zur Ehe ſie nicht angeht. — Aus dieſen Gründen folgt: 1) daß es hier ſo, wie bey jeder bedingten Schuldigkeit, im Allgemeinen den Einſichten und dem Gewiſſen eines Jeden überlaſſen werden muß, ob er ſich in die Ehe begeben will, oder nicht, Matth. XIX, 11. 1. Kor. VII, 35. — Daß aber 2) derjenige, welcher ohne durch die Umſtände dazu berechtigt oder genöthigt zu ſeyn, unverheyrathet bleibt, einer unläugbaren natürlichen Verbindlichkeit entgegen handelt; ein Hauptmittel, chriſtliche Menſchenliebe nach Gottes Abſichten zu beweiſen und zu befördern, vorſätzlich ungebraucht läßt; ſeine Unſchuld unvorſichtig großen Gefahren ausſetzt, 1 Kor. VII, 2. 9., und eine Widerſpänſtigkeit gegen die Natur beweiſet,

e) S. die Briefe über die wichtigſten Gegenſtände der Menſchheit, Th. IV. Br. XXXV. S. 37 ff.

ſet, die unausbleiblich mit allerley phyſiſchen und moraliſchen übeln Folgen verbunden ſeyn wird[f]). Daß endlich 3) eben darum, weil die Verbindlichkeit zur Ehe zwar allgemein, aber doch nur hypothetiſch iſt, die bürgerliche Geſellſchaft das Recht haben muß, in Anſehung derſelben Verordnungen zu machen, die dem gemeinen Beſten zuträglich ſind, und ſie entweder manchen ihrer Mitglieder zu unterſagen, oder diejenigen, welche ohne Noth unverheyrathet bleiben, nach Beſchaffenheit der Umſtände, mit gewiſſen Strafen zu belegen[g]). Chriſten werden verbunden ſeyn, ſich nach ſolchen Anordnungen mit willigem Gehorſam zu richten.

Und nun wird es leicht ſeyn, die Frage zu beantworten, **wer nach der Lehre Jeſu fähig ſey, in den Eheſtand zu treten?** Es iſt nämlich aus der Natur der Sache klar, daß Perſonen, welche eine wahre Fähigkeit zur Ehe beſitzen ſollen, 1) **von Natur**

f) Was die unverheyratheten Perſonen des andern Geſchlechts anlangt: ſo findet man im Verſuch über die alten Jungfern, Th. I. Abſchn. 1. S. 11 — 148. Manches hierüber bemerkt, was jedoch noch nicht hinreichend iſt, dieſe wichtige Materie zu erſchöpfen.

g) Beyſpiele ſolcher Verordnungen finden ſich in der Geſchichte häufig; vergl. den Plutarchus in Lycurg. p. 48. und in Camill. p. 129. der Frankf. Ausg. Die Römiſchen Geſetze, welche zum Eheſtand ermuntern ſollten, ſind bekannt; ſ. Heineccii Commentarium ad legem Iul. et Pap. Poppaeam; Franks Syſtem, B. I. S. 182 ff., und in der Kürze den Muretus zum Tacitus, Annal. I. III. c. 25. Auch Plato brachte für die, welche ſich nicht verheyrathen wollten, ein Strafgeſetz in Vorſchlag, de Legib. l. VI. p. 295 ſq. der Zweybr. Ausg. Ueber die Aufhebung dieſer Strafen durch Conſtantin den Großen vergl. man den Cod. Theo-

tur geſchickt ſeyn müſſen zur Fortpflanzung des Geſchlechts; daß ſie 2) ein Alter erreicht haben müſſen, wo nicht nur der Körper die erforderliche Reife[h]), ſondern auch der Verſtand die nöthigen Einſichten von der Wichtigkeit der ehelichen Verbindung, und den damit verknüpften ſchweren Pflichten erlangt hat; daß ſie 3) eine gegründete Möglichkeit ihres Unterhalts vor ſich ſehen, und mit der gehörigen Zuverläſſigkeit wiſſen müſſen, daß ſie auch die Ihrigen werden ernähren und verpflegen können[i]) daß ſie 4) entſchloſſen ſeyn müſſen, die großen Abſichten der Ehe mit unermüdetem Eifer und mit der größten Gewiſſenhaftigkeit zu befördern; daß endlich 5) kein Hinderniß in den äußerlichen Umſtänden vorhanden ſeyn dürfe, welches ihnen eine erweisliche Verbindlichkeit auflegte, unverheyrathet zu bleiben. Alte Perſonen, von Natur Untüchtige und Verſchnittene ſind alſo freylich zu einer Ehe, im vollen

Theodoſ. l. VIII. tit. XVI. tom. II. p. 676 ſqq. der Ritterſch. Ausg. Doch iſt es aus leicht begreiflichen Urſachen allezeit ein ſehr bedenkliches Zeichen, wenn ſich die bürgerliche Obrigkeit genöthigt ſieht, einem großen Theil ihrer Untergebenen die Ehe zu verbieten, oder durch ihr Anſehen ſie dazu anzutreiben. Jenes zeigt gemeiniglich einen Zuſtand an, wo die Erhaltung einer Familie mit großen Schwierigkeiten verknüpft iſt; dieſes aber einen ſehr großen Verfall der Sitten.

h) Auch hierüber ſiehe das Frankiſche Syſtem, B. I. S. 225 ff.

i) Dieß iſt nicht ſo zu verſtehen, als ob ſie nothwendig Vermögen beſitzen, und ihres künftigen Beſtehens wegen im Voraus dadurch geſichert ſeyn müßten. Es iſt genug, wenn ſie ſich fähig fühlen, und Gelegenheit haben, ſich und den Ihrigen das Nöthige zu erwerben.

vollen Sinne des Wortes unfähig. Allein da ſie allerdings Verbindungen ſchließen können, bei welchen die innige Freundſchaft, die wechſelſeitige Unterſtützung, und die moraliſche Uebung, welche zu den Abſichten der Ehe gehört, nach ihrem ganzen Umfange Statt finden kann: ſo ſind ſolche Verbindungen, wenn beide Theile mit gehöriger Redlichkeit zu Werke gehen, und einander auf keinerley Art betrügen, nicht nur an ſich gut und erlaubt; ſondern es kann ihnen auch der Staat die Form der Ehe, nebſt den davon abhangenden bürgerlichen Vortheilen und Rechten verſtatten, und ihnen dadurch mehr Sicherheit und Feſtigkeit verſchaffen [k]).

Auch läßt ſich hieraus ferner beurtheilen, was vom eheloſen Stande zu halten ſey, d. h. von der Verfaſſung, wo Jemand, bei aller Fähigkeit zur Ehe, es vorſätzlich unterläßt, die Verbindlichkeiten derſelben zu übernehmen. Daß dieſer Zuſtand nicht etwan überhaupt und an ſich betrachtet mehr Reinigkeit und Vollkommenheit habe, als der Eheſtand, und daher von Jedem gewählt werden müſſe, der es zu einem ungewöhnlichen Grad in der chriſtlichen Tugend bringen wolle, iſt aus dem bisher Geſagten offenbar. Wer den eheloſen Stand für den Stand einer

k) Vergl. *Boehmeri* Ius eccleſiaſticum Proteſtantium tom. IV. lib. 4. tit. 15. p. 206 ſqq. die Unterhaltungen über theologiſche, hiſtoriſche und vermiſchte Gegenſtände, Th. I. Abſchn. 3., über die Eunuchen-Ehe, S. 199 ff.; auch *Delphini* Schediasma de Eunuchi coniugio. Hierin liegt auch der Grund, warum Manche einen Unterſchied zwiſchen moraliſchen und zwiſchen bürgerlichen oder analogiſchen Ehen zu machen pflegen.

einer größern Reinigkeit hält, hat wohl zu überlegen, daß unſittliche Befleckungen durch den Geſchlechtstrieb eigentlich nur dann bewirkt werden können, wenn ihm Ausbrüche verſtattet werden, die ſeiner Beſtimmung entgegen ſind [l]). Da dieß nun in dem Stand einer zwangvollen, und ohne Noth übernommenen Enthaltſamkeit weit leichter und häufiger zu geſchehen pflegt, als in der Ehe: ſo iſt nicht ſowohl dieſe, als vielmehr jener für den Stand der Unreinigkeit zu halten. Die Erfahrung aller Zeiten hat dieß auch hinlänglich beſtätigt [m]) Das Gegentheil beweiſet weder das Beyſpiel Chriſti, noch die Stelle Paulli 1 Kor. VII, noch

l) Nicht ſelten hat man die natürliche Handlung der Fortpflanzung ſelber für erniedrigend gehalten, und ſich dabey auf das Moſaiſche Geſetz berufen, nach welchem jeder Beyſchlaf verunreinigte, z. B. 3. Moſ. XV. 18. 2. Moſ. XIX. 15. Allein Moſes ſcheint bey den Verordnungen, welche dieſen Gegenſtand betreffen, theils eine bereits vorhandene Meynung ſeines Volks von der Unreinigkeit dieſer Handlung geduldet zu haben; denn Spuren dieſes Vorurtheils findet man auch bey andern Völkern des Alterthums; ſ. den Herodotus Hiſt. l. I. c. 198., und den Euſebius Praeparat. Evangel. l. X. c. 6. p. 475. — theils wollte er offenbar die Polygamie dadurch erſchweren, der er auf mancherley Weiſe vorzubeugen ſuchte, ſ. Michaelis Moſaiſches Recht, Th. II. §. 95. Auch vergl. man den Auguſtinus de bono conjugali c. XX. Opp. Tom. VI. p. 243 ſq.

m) Durch alle Jahrhunderte hindurch erhoben ſich bekanntlich die lauteſten Klagen über die ſchändlichen, zum Theil unnatürlichen und viehiſchen Ausſchweifungen derer, die den eheloſen Stand gewählt hatten. Man vergl. in der Kürze beym Chemnitz in Examine Concilii Tridentini Part. III. die Abhandlung: de fructibus impuri apud Pontificios caelibatus, p. 68 ſqq.; ganz vorzüglich aber *Calixti* de conjugio clericorum librum, cap. IV. V. p. 62 ſqq. der Henkiſchen Ausg.

noch der Ausſpruch Offenb. Joh. XIV, 4. Denn ſowohl aus jenem, als auch aus Paulli Rathſchlägen in dem angeführten merkwürdigen Kapitel folgt bloß ſo viel, daß es Umſtände geben kann, wo der eheloſe Stand von einzelnen Perſonen vorgezogen werden darf, oder wohl gar ſoll, weil ſie Abſichten zu befördern, und Pflichten zu erfüllen haben, die der, welchen die Obliegenheiten des Eheſtandes binden, entweder gar nicht, oder doch nicht ſo gut und leicht erfüllen kann. Daß die Ausſprüche Paulli nicht anders verſtanden werden können, als ſo, erhellet theils aus der ganzen Art, wie er den eheloſen Stand empfiehlt; er thut es nämlich nicht anders, als bedingt, V. 7. 26. 28. 37., er bemerkt es ſorgfältig, daß der, welcher die Bedingung nicht bey ſich wahrnehme, ſich auch des Eheſtandes nicht enthalten müſſe, V. 9 und 35., er ſetzt endlich zum Ueberfluß mehrmals hinzu, es ſey dieß alles bloß guter Rath, den er aus Liebe gebe, ohne einen Befehl Chriſti zu haben, V. 6. 25. 28. 40. [n]) — theils weiß man es aus andern Stellen ſeiner Briefe, wie ehrenvoll ſein Urtheil von der Ehe war, Hebr. XIII, 4., und wie ſehr er eine allgemeine und unbedingte Anpreiſung des eheloſen Standes verabſcheute, 1. Tim. IV, 3. Was endlich die Stelle Offenb. XIV, 4. anlangt, die freylich oft dazu gemißbraucht worden iſt, den eheloſen Stand als den höchſten Grad ſittlicher Vollkommenheit vorzuſtellen [o]): ſo darf man nur bemerken, daß von eigentlich

n) Man vergleiche über dieſe Stelle Körners Buch vom Cölibat der Geiſtlichen, S. 31 — 50.

o) Man ſehe z. B. den Hieronymus adverſus Iovinianum, l. I. Opp. tom. II. p. 34., und den Auguſtinus de

lich Eheloſen in derſelben die Rede gar nicht iſt; ſondern daß die Sünden des Fleiſches entweder für jede Art der ſittlichen Unreinigkeit geſetzt ſind, und mithin unter den jungfräulichen Begleitern des Lammes völlig Unſchuldige und Gebeſſerte verſtanden werden müſſen, 2. Kor. XI, 2.[p]): oder daß nach dem aus dem A. Teſtam. bekannten Sprachgebrauch die Enthaltung von aller Abgötterey ſo beſchrieben wird, Jer. III, 6. Ezech. XVI. [q]) ganz. Dieß letztere iſt um ſo wahrſcheinlicher, weil nach dem Zuſammenhange vorher, Kap. XIII, 15 ff., die Befleckung mit Abgötterey auf das äußerſte gemißbilligt worden war. Der Werth einer ſolchen freiwilligen Enthaltung hängt alſo lediglich von der Rechtmäßigkeit der Urſachen ab, welche man dazu hat. Wer von der Ehe entfernt bleibt, weil er ſich von Natur dazu ungeſchickt, oder doch wenig gereizt fühlt, auch ſonſt keine beſondre Verbindlichkeit zum heyrathen einſieht: der kann keineswegs getadelt werden, ſondern handelt der chriſtlichen Klugheit gemäß, Matth. XIX, 12. — Wer den eheloſen Stand darum vorzieht, weil er ſich zutrauen darf, er werde unbefleckte Keuſchheit bewahren können, 1. Kor. VII, 9., und ſich durch die Beybehaltung ſeiner Freyheit in den Stand ſetzen, Abſichten zu befördern, aus

de bono conjugali, c. XXIII. Opp. tom. VI. p. 246., und de ſancta virginitate, c. XXVII — XXIX. Opp. tom. VI. p. 258 ſq.

p) Das Wort παρθένος bezeichnet in dieſer Stelle ganz unläugbar ſittliche Reinheit und wahre Tugend; auch ſehe man Eichhorns Commentarium in Apocal. Vol. II. p. 140., und Herders Maran Atha, S. 155 f.

q) Grotius in den Annotationibus zu dieſer Stelle.

aus denen für die Welt unläugbar mehr Vortheil entſpringen muß, als daraus, daß er heyrathet, der handelt ſogar rühmlich und großmüthig, Matth. XIX, 12 und 1 Kor. IX, 5. vergl. V. 12. — Wer aber den eheloſen Stand bloß darum wählt, weil er jede Einſchränkung ſeiner Freyheit, und die mit der Ehe verknüpften Beſchwerlichkeiten ſcheut; oder weil er aus Geiz keine Familie ernähren will; oder weil er den Geſchlechtstrieb außer der Ehe auf eine unzüchtige Art lieber befriedigt; oder weil er in Zeiten einer großen herrſchenden Unſittlichkeit daran verzweifelt, einen würdigen Gatten finden, und eine glückliche Verbindung ſchließen zu können [r]); oder endlich weil er den Cölibat überhaupt für etwas Verdienſtliches, und für das Merkmal einer höhern ſittlichen Vollkommenheit hält, mithin der Meynung iſt, es ſey dieſer Stand wohlgefälliger vor Gott, als die Ehe [s]): der handelt in den erſten drey Fällen offen-

r) Dieſe Denkungsart findet man mit allen ihren Gründen nirgends beſſer entwickelt, als in der bekannten ſechsten Satyre des Juvenals. Bey Leuten, die in großen Städten wohnen, und das ſittliche Verderben derſelben kennen, trifft man ſie häufiger an, als man glauben ſollte.

s) Dieß war es, was man in der alten Kirche, vornehmlich vom vierten Jahrhundert an, zu beweiſen ſuchte, wenigſtens iſt dieß der Hauptinhalt aller der ſchwärmeriſchen Lobreden auf den jungfräulichen Stand, welche man von den Schriftſtellern dieſes Jahrhunderts hat. Die vornehmſten derſelben ſind bekanntlich Gregorii von Nazianz Gedicht in laudem virginitatis Opp. Tom. II. p. 42 ſqq. der Cöln. Ausg. — Gregorii von Nyſſa de virginitate liber Opp. Tom. II. p. 545 ſqq. der Pariſ. Ausg. Ambroſii de Virginibus ad Mar-

offenbar leichtſinnig und unchriſtlich; im vierten mit einer allzuweit getriebenen Schüchternheit, und mit einem die Menſchheit entehrenden Mißtrauen; und im letzten folgt er dem Ausſpruch eines irrenden Gewiſſens und unrichtigen Begriffen von der wahren chriſtlichen Tugend f). Wer alſo wiſſen will, ob der ehe-

Marcellinam ſororem ſuam libri III. Opp. Tom. IV. der Pariſ. Ausg. — Hieronymi adverſus Iovinianum liber II. Opp. Tom. II. der Frankf. Ausgabe, wo das ganze erſte Buch hieher gehört — und Auguſtini de ſancta virginitate liber Opp. Tom. VI. p. 250 ſqq. — Baſilii Werk de virginitate Opp. Tom. III. p. 589 ſqq. der Ausg. von Garnier, und Chryſoſtomi ähnliche Schrift de virginitate Opp. Tom. IV. p. 276 ſqq. der Frankf. Ausg. ſind mehr praktiſchen Inhalts, und enthalten gute, zum Theil mit tiefer Kenntniß des menſchlichen Herzens abgefaßte Anweiſungen zur Bewahrung der jungfräulichen Reinheit; welche Regeln jedoch überall mit Anpreiſungen des eheloſen Standes verknüpft ſind. Es iſt allen dieſen Schriften eigen, daß ſie ſich vornehmlich der Stelle Pauli, 1. Kor. VII., bedienen, und dabey eine Menge myſtiſcher Deutungen andrer bibliſchen Ausſprüche verbinden, die nichts weniger ſind, als haltbare Beweiſe. Ambroſius hat ſich nicht entblödet, auch elende Mährchen zu Hülfe zu nehmen, wie man aus dem zweyten Buch ſeines Werkes de virginibus ſehen kann. Uebrigens findet man Auszüge aus den vornehmſten Schriften der Kirchenväter, über dieſen Gegenſtand, in dem Verſuche über die alten Jungfern, aus dem Engl., Th. II. S. 160 ff. bis Th. III. S. 76., wo jedoch mehr auffallende Aeußerungen geſammelt ſind, als der Gang der Unterſuchung ſelbſt dargeſtellt worden iſt. Zweckmäßiger kann man ſich aus dem unterrichten, was Schröckh in der Chriſtlichen Kirchengeſchichte an mehrern Orten, z. B. Th. VIII. S. 329 ff. Th. IX. S. 233 ff., und anderwärts aus jenen Schriftſtellern angeführt hat.

f) Es giebt auch einige andre Urſachen der Neigung, unverheyrathet zu bleiben, wohin inſonderheit der natürliche

eheloſe Stand, in welchem er freywillig lebt, nach den Grundſätzen des Chriſtenthums gut und erlaubt ſey: der muß mit redlicher Unpartheylichkeit die Urſachen prüfen, durch die er beſtimmt wird, denſelben einer ehelichen Verbindung vorzuziehen; er muß zuſehen, ob ſie wichtig genug ſind, die natürliche Verpflichtung zur Ehe aufzuheben; und ob ſie ihn in den Stand ſetzen, mehr Gutes zu wirken, als er in der Ehe würde ſchaffen können u).

Aus

liche **Widerwille** gegen die Ehe gehört, den Manche vorgeben; auch **die ſpröde Eitelkeit**, die etwas darin ſucht, der Herrſchaft der Liebe nicht unterworfen zu ſeyn; bey vielen der **Eigenſinn**, wegen einer **verunglückten Liebe** gar nicht wieder zu lieben u. ſ. w. Allein alle dieſe Urſachen halten vor dem Richterſtuhl der Sittenlehre die Probe nicht aus, und dürfen alſo einen Chriſten keineswegs zum eheloſen Stand beſtimmen.

u) Ueber die Lehre vom Cölibat und dem ſittlichen Werthe dieſes Standes iſt gleich zu den Zeiten der Reformation ſo richtig geurtheilt worden, daß man ſich auf die ſchon damals gegebenen Erläuterungen geradehin beziehen kann; ſ. **die Apologie der Augsburgiſchen Confeſſion**, S. 230 ff. der **Walch.** Ausg. Inſonderheit hat **Luther** ſelbſt in ſeinen Schriften von dieſer Sache häufig und ſehr nachdrücklich geſprochen; die vornehmſten hieher gehörigen Stellen kann das **Walchiſche Hauptregiſter** über die **Werke Luthers**, ſ. 189. nachweiſen. Mit Nutzen wird man auch **Chemnitzens** Abhandlung **de caſtitate, coelibatu et virginitate** in dem **Examine decretor. Concil. Trident. Part. III. p. 1 ſqq.** vergleichen. Viel wichtige Betrachtungen andrer Art über den **geiſtlichen** Cölibat, über das **weltliche** Cölibatleben, und über den Cölibat der **Kriegsleute**, ſtellt **Frank** an, in dem bereits genannten **Syſtem**, **B. I. S. 139—224.** Uebrigens haben ſich in den neuern Zeiten wider den Cölibat der Geiſtlichkeit in der **Römiſchen** Kirche ſelbſt Stimmen genug erhoben; man ſehe **Henke's** zu dem bereits angeführten Werke des **Calixtus**

Aus dieſen Erklärungen entſpringen endlich die richtigen Vorſtellungen, die man ſich vom **Werth** und der **Würde** des **chriſtlichen Eheſtandes** zu machen hat. Er iſt nämlich, wenn er nach den Vorſchriften des Chriſtenthums geführt wird, die ehrwürdigſte Verbindung, die es auf Erden geben kann, Hebr. XIII, 4. Denn er iſt das ſicherſte Mittel, das menſchliche Geſchlecht zu **erhalten** und **fortzupflanzen**; die **Veredlung** deſſelben durch zärtliche Liebe auf das glücklichſte zu befördern; alle die, welche ſich durch die Pflichten deſſelben vereinigen laſſen, gegen die **Widerwärtigkeiten** des **Lebens** auf **Erden möglichſt ſicher** zu **ſtellen**; ihnen die Quellen der reinſten, edelſten und unſchädlichſten Freuden zu öffnen; das **allgemeine Beſte** auf das dauerhafteſte zu **gründen**; und dem ungeheuern **Elende vorzubeugen**, welches die Ausſchweifungen des Geſchlechtstriebes allezeit nach ſich ziehen, §. 125. Chriſten, die in der Ehe leben, ſehen ſich alſo in einer Verfaſſung, wo ſie für die Beförderung der wichtigſten Endzwecke, welche Gott auf Erden ausgeführt, unmittelbar geſchäfftig ſeyn, und dem wohlthätigen Geiſte, den ihre Religion ihnen einflößt, völlig gemäß handeln können.

§. 311.

tus zweyten Anhang de clerogamia reſtituenda p. 801. und die kleine, ſo eben erſchienene Schrift: Vom beſtändigen Cölibate. Eine vollſtändige hiſtoriſch-moraliſche Abhandlung eines alten Theologen, mit ſeinen und neuern Anmerkungen den Zeitumſtänden gemäß durchflochten; nebſt einer Adreſſe an Dalberg. Rom und Paris, 1805. 8.

§. 311.

Eintheilung der Pflichten, welche in Abſicht auf die Ehe zu beobachten ſind.

Iſt die eheliche Geſellſchaft ſo ehrwürdig und wichtig: ſo iſt es nöthig, die **Pflichten** genau kennen zu lernen, welche zu beobachten ſind, wenn der große Endzweck dieſer Verbindung gehörig erreicht werden ſoll. Dieſe Pflichten kommen aber bei der **Schließung**, bei der **Führung** und bei der **Trennung** der Ehe vor.

Iſt man nämlich nach ſeinen Umſtänden berechtigt, ſich in eine eheliche Verbindung einzulaſſen; hat man auch den Entſchluß, die mit derſelben verknüpften Pflichten gehörig zu erfüllen: ſo iſt alles daran gelegen, daß man bei der **Wahl** derjenigen **Perſon**, mit welcher man einen ſo wichtigen Bund ſchließen will, **vorſichtig und mit wahrer Ehrfurcht gegen jede Vorſchrift der Religion, gegen jede Einrichtung der Natur, und gegen jede nützliche Anordnung der bürgerlichen Geſellſchaft zu Werke gehe.** Man hat alſo dahin zu ſehen, daß man die **Perſon**, auf welche Rückſicht genommen werden ſoll, **wählen dürfe — daß ſie gewählt zu werden verdiene — daß man ſie mit völliger Zuſtimmung ihres und ſeines eignen Herzens wähle — daß man ſich endlich auf eine Art mit ihr verbinde, die der chriſtlichen Klugheit und Liebe gemäß iſt.**

Die Perſon, mit welcher man ſich verbinden will, muß **zuerſt gewählt werden dürfen**, d. h. es muß kein erweisliches göttliches Geſetz und keine gültige menſchliche Verordnung unſrer Wahl entgegenſtehen. Soll dieß aber gehörig beurtheilt werden können; ſo iſt

iſt zu unterſuchen, ob es für Chriſten verbotne Grade der Verwandtſchaft in der Ehe gebe; ob es erlaubt ſey, eine Perſon zu wählen, die einer andern Religion zugethan iſt; ob es endlich rathſam ſey, bey ſeiner Wahl die Gleichheit des Standes hintanzuſetzen?

§. 312.

Ob es für Chriſten verbotne Grade der Verwandtſchaft in der Ehe gebe, und welche dafür zu halten ſeyen.

Die erſte Frage: ob es für Chriſten verbotne Grade der Verwandtſchaft in der Ehe gebe,[a]) zerfällt in folgende zwey, deren jede eine eigne Unterſuchung nöthig macht: 1) laſſen ſich allgemeine Gründe einſehen, warum es unerlaubt iſt, mit ſeinen nächſten Blutsverwandten eheliche Verbindungen zu ſchließen? und 2) wenn dergleichen Gründe vorhanden ſind, welche Grade der Verwandtſchaft hat ein Chriſt für verboten zu halten?

Die Moraliſten, Geſetzgeber und Religionsſtifter ſind von jeher faſt einſtimmig darin geweſen, daß wenigſtens manche Ehen zwiſchen den nächſten Blutsverwandten nicht zuläſſig ſeyen, und haben daher dergleichen Verbindungen, ſie mochten bloß in einzelnen fleiſchlichen Vermiſchungen, oder in einer fort=

a) Man unterſcheidet gewöhnlich eine doppelte Verwandtſchaft, die Blutsverwandtſchaft, cognationem veram, naturalem, conſanguinitatem — und die geſetzliche Verwandtſchaft, cognationem legalem. Bloß von der erſten kann hier die Rede ſeyn.

fortwährenden ehelichen Gemeinſchaft beſtehen, für ein ſchweres, verabſcheuungswürdiges Verbrechen, für Blutſchande, erklärt. Zwar iſt nicht zu läugnen, daß es rohe und ſittenloſe Völker gegeben hat, unter welchen das Verbrechen der Blutſchande ungeſtraft und ohne Bedenken ausgeübt wurde, und daß es deren noch giebt.[b]) Eben ſo gewiß iſt es, daß ſelbſt bey gebildetern Nationen manche blutſchänderiſche Ehe erlaubt war, und daß der Grund davon bald in den religiöſen Meynungen derſelben, bald in ihren Gewohnheiten und Sitten lag.[c]) Allein deſſen ungeach=

b) Dahin gehören zuerſt ſchon alle diejenigen Völker, die in einer Art der Eheloſigkeit gelebt haben, oder noch leben, und welche oben §. 127. n. a und b bereits genannt worden ſind. Daß blutſchänderiſche Ehen aller Art bey den alten Cananäiſchen Völkerſchaften gewöhnlich waren, bemerkt **Moſes**, 3. B. M. XVIII, 24. 25. Die **Griechen** rechneten die Blutſchande überhaupt unter die Sitten **barbariſcher** Nationen; ſ. den **Euripides** in der **Andromache** v. 173 — 176. und mehrere Völker, bey welchen die Blutſchande üblich geweſen iſt, und noch iſt, verzeichnet **Meiners** im **Grundriß der Geſchichte der Menſchheit**, Kap. XVI. §. 8. S. 208 f.; den dort angeführten Schriftſtellern iſt jedoch **Volney** noch beyzufügen in der **Reiſe nach Syrien und Aegypten**, Th. II. S. 46.

c) So war es z. B. bey den **Perſern**, die ihre **Mütter**; bey den **Aegyptiern**, die ihre **Schweſtern**; bey den **Athenienſern**, welche die **Halbſchweſter**; bey den **Lacedämoniern**, welche **die Schweſter von einem verſchiednen Vater** ehelichen durften; ſ. den **Philo** de Decalogo, p. 778 ſqq. der **Frankf.** Ausg., den **Diodor** von Sicilien, Bibl. Hiſt. l. I. c. 27., den **Meurſius** Them. Attic. l. II. c. 14., den **Michaelis** in der **Abhandlung von den Ehegeſetzen Moſis**, §. 37. S. 127 ff. **Schlegels kritiſche und ſyſtemat. Darſtellung der verbotenen Grade bey Heyrathen**, S. 546, und **Puffendorff**, de jure nat. et gent. l. VI. c. I. §. 34. p. 63. 64.

geachtet iſt es entſchieden, daß Religion, Geſetzgebung und Sitten zu allen Zeiten, und unter allen Völkern, wenn ſie ſich nur einigermaaßen über den Stand der Wildheit erhoben hatten, blutſchänderiſchen Ehen gleichſam mit vereinigten Kräften entgegengearbeitet, und den Begriff der Blutſchande, oder die Gränzen der verbotnen Grade bald mehr, bald weniger erweitert haben.[d]) So unläugbar aber dieſe Uebereinſtimmung in der Sache ſelbſt iſt: ſo groß iſt die Verſchie-
den-

d) In den **Trauerſpielen der Griechiſchen Dichter**, bey welchen eine blutſchänderiſche Handlung, oder eine blutſchänderiſche Liebe, mit zum Stoffe gehört, iſt bekanntlich überall der lebhafteſte Abſcheu gegen ſolche Verbindungen ausgedrückt. Auch vergl. man den **Plato**, de Legib. l. VIII. p. 417 der **Zweybr.** Ausg., den **Plutarch** in Quaeſt. Rom. p. 76. 77 der **Reisk.** Ausg., den **Cicero**, pro Cluentio, c. 5. 6., den **Virgilius** Aen. l. VI. v. 623. 624., den **Ovidius** Metam. l. X. v. 296 — 314., und den **Seneca** in Hippol. v. 164 ſqq. Was von den Gewohnheiten und Urtheilen **der erſten Chriſten** in Anſehung der Blutſchande und der verbotnen Grade in der Ehe bekannt iſt, findet man geſammelt im **Magazin für Kirchenrecht und Kirchengeſchichte**, B. I. St. II. in der Abhandlung: **Ueber die Ehen der erſten Chriſten**, S. 281 ff. Selbſt bey **wilden** Völkern werden dergleichen Ehen gewöhnlich verabſcheut. Sehr merkwürdige Aeußerungen der **Hottentotten** über dieſe Sache erzählt le **Vaillant** in ſeiner **Reiſe in das Innere von Afrika**, S. 269 ff. der **Forſterſchen** Ueberſetzung. Noch Mehreres hat **Meiners** geſammelt in dem ſchon angeführten **Grundriß**, S. 208 f.; auch verdient **Hofackers** Diſſertation: Hiſtoria et ratio juris, inceſtum prohibentis, Tübingen 1787. §. 44 ff. und die Menge von Stellen, welche **Pufendorf** de jure nat. et gentium, l. VI. c. I. §. 32 — 36 gehäuft hat, nachgeſehen zu werden. Merkwürdig iſt übrigens, daß **Plato** ſelbſt bey der Gemeinſchaft der Weiber in ſeiner Republik die Blutſchande vermieden wiſſen wollte; de Republ. l. V. p. 27 ſqq.

Y 2

denheit der Meynungen, wenn die Urſachen dieſer Erfahrungen angegeben, wenn die Gründe entwickelt werden ſollen, warum die Ehe mit den nächſten Blutsverwandten, und jede fleiſchliche Vermiſchung mit denſelben unerlaubt und ſchändlich ſey. Ohne Allem nachzuſpüren, was die Geſetzgeber und Religionsſtifter aller Zeiten angeführt haben, ihre Vorſchriften über die verbotnen Grade in der Ehe zu begründen und zu rechtfertigen; denn eine ſolche Unterſuchung, wie anziehend und lehrreich ſie auch ſeyn würde, gehört nicht hieher: müſſen wir doch, um auszumitteln, ob und warum es auch für Chriſten verbotne Grade in der Ehe gebe, diejenigen Gründe nothwendig prüfen, der ſich die Sittenlehrer, vornehmlich die chriſtlichen, bedient haben, ihre Ausſprüche zu beweiſen. Und da iſt es denn offenbar, daß man ſich bald auf phyſiſche Urſachen, bald auf Rathſchläge der Klugheit, bald auf geſetzliche Vorſchriften, bald auf innre und ſittliche Gründe berufen hat.

Man hat alſo zuerſt, was die phyſiſchen Urſachen anlangt, die Bemerkung gemacht, daß die von nahen Verwandten erzeugten Kinder abarten, und immer ſchwächer und ſchlechter werden; daraus aber den Schluß gezogen, die Natur unterſage hiemit dergleichen Ehen, und fordere eine öftere und freyere Vermiſchung mehrerer Familien und Abſtammungen.[e]) Allein zu geſchweigen, daß, der

e) S. Büffons allgemeine Hiſtorie der Natur, Th. II. B. II. S. 104 der Hallerſchen Ausg., Hutchesons Sittenlehre der Vernunft, B. III. Kap. I. §. X. S. 751 der deutſchen Ueberſetzung; Luce über die Urſachen der Degeneration der organiſchen Cörper, S.

der Geſchichte zu Folge, die ganze menſchliche Gattung aus ſolchen Ehen entſproſſen iſt, ohne deshalb etwas zu leiden: ſo iſt auch die Erfahrung, auf die man ſich hier beruft, noch nicht einmal beſtätigt genug; ohnehin würde ſie wider einzelne Ehen der Art noch nichts, ſondern höchſtens nur wider lang fortgeſetzte Verehelichungen der nächſten Blutsverwandten in einer und ebenderſelben Familie etwas beweiſen, weil nur dann erſt die phyſiſche Ausartung merklich werden könnte; der unläugbar vorhandne Abſcheu gegen ſolche Heirathen endlich wäre aus dieſem Grunde vollends nichts erklärlich.*f*) — Andre haben den Unterſchied des Alters als eine Haupturſache angeführt, warum in gewiſſen Graden der Verwandtſchaft keine Verheyrathung zuzulaſſen ſey. Die Natur habe nämlich deutlich genug erklärt, daß die Fortpflanzung des Geſchlechts zwiſchen Perſonen, die ſich an Jahren einander ungleich ſeyen, nicht gut von ſtatten gehen könne, und daß folglich dergleichen Verbindungen als zweckwidrig vermieden werden müßten.*g*) Allein die-

S. 81 ff., und die Briefe über die wichtigſten Gegenſtände der Menſchheit, Th. IV. Br. XLIII. S. 281 ff.

f) Vergl. Michaelis Abhandlung von den Ehegeſetzen Moſis, §. 47. S. 153 ff. und Schlegels Darſtellung der verbotnen Grade, S. 552 ff.

g) Sokrates führt dieſen Beweis beym Xenophon Memorabil. l. IV. c. 4. §. 19 — 23, und erklärt dieſe Einrichtung der Natur für ein ungeſchriebenes Geſetz Gottes gegen die Blutſchande, das man nicht ungeſtraft übertreten könne. Die Ehe zwiſchen dem Sohn und der Mutter mißbilligt auch Montesquieu aus dieſem Grunde, Eſprit des Lois l. XXVI. ch. 14. p. 306 der Zweybr. Ausg.

dieſer Beweis würde nicht einmal auf Aeltern und Kinder immer paſſen; denn warum ſollte ein Vater mit einer im zwanzigſten Jahre ſeines Alters erzeugten Tochter im vierzigſten nicht auf eine der Natur noch immer gemäße Art ſein Geſchlecht fortpflanzen können.? [h]) Noch weit weniger könnte er auf Stiefältern und Stiefkinder angewendet werden, die oft in gleichem Alter ſtehen. Es würde noch überdieß aus demſelben theils zu viel folgen: denn der allzu große Unterſchied des Alters müßte ſonach die Ehe auch zwiſchen fremden Perſonen ungültig machen; theils weniger, als hier nöthig iſt: denn wider die Ehe zwiſchen Geſchwiſtern kann er gar nicht gebraucht werden. [i]) — Im kanoniſchen Rechte hat man häufig das gemeinſchaftliche Blut, welches in nahen Verwandten fließe, als einen Grund angegeben, warum ſie ſich nicht mit einander vermiſchen dürften, und ſogar behauptet, daß, weil die Kraft dieſes Blutes in entferntern Graden immer ſchwächer werde, willkührlich feſtgeſetzt werden müſſe, wie weit ſie für ehehinderlich zu halten ſey. [k]) Es bedarf keines Be-

h) Bey den Tataren war daher die Ehe des Vaters mit der Tochter rechtmäßig; *Monteſquieu* Eſprit des Lois, l. XXVI. ch. 4. p. 306. 307.

i) Grotius de jure belli ac pacis, l. II. c. 5. §. 12. p. 210. 211 der Cocceiiſchen Ausg.

k) Quia tamen non facile ſciri poteſt, ſagt Bellarmin hierüber, quousque *virtus illa ejusdem ſanguinis* perſeveret, et probabile eſt, non aequaliter ſemper, ſed nunc in pluribus, nunc in paucioribus generationibus conſervari, prout in uno potentior eſt virtus, quam in alio: ideo, ut certi aliquid haberemus, *legiſlatores certum numerum graduum praefixerunt.* S. die Diſputationes de controverſiis chriſtianae fidei, Tom. II. de matrim. Sacr. c. 24. p. 1683. Eben ſo urtheilt San-

Beweiſes, daß dieſer Grund völlig unhaltbar iſt, weil ſich ſchlechterdings nicht abſehen läßt, warum ſich verwandtes Blut nicht miſchen dürfe. Etwas Unmoraliſches iſt eine ſolche Miſchung an ſich betrachtet gar nicht; und ſollte ſie phyſiſch ſchädlich ſeyn: ſo würde dieſer Grund mit dem erſten, von der Ausartung des Geſchlechts, zuſammenfallen, und Alles wider ſich haben, was dieſem entgegengeſetzt werden kann. Genauer betrachtet liegt darin, wenn man das gemeinſchaftliche Blut nennt, für den Satz, daß die Ehen zwiſchen nahen Verwandten unerlaubt ſeyen, gar kein Grund; man wiederholt vielmehr die zu erweiſende Sache nur mit einem andern, und zwar bildlichen Ausdrucke. Daß gemeinſchaftliches Blut ſich nicht vermiſchen dürfe, heißt eben ohne Bild nichts anders, als: nahe Verwandte ſollen einander nicht ehelichen; mithin führt man auf dieſe Art gar keinen Beweis. — Endlich hat man auch von einem gewiſſen natürlichen Abſcheu geſprochen, der von dergleichen Ehen zurückſchrecke, und durch welchen man das Schändliche derſelben unmittelbar und ohne Reflexion empfinde.[l]) Allein da, wo

Sanchez de matrimonii ſacramento, lib. VII. diſp. LI. p. 181.

l) Etiam in matrem, ſagt Arnobius, cupiditatis infandae ſpem Jupiter cepit, nec ab illius appetitionis ardore *horror* eum quivit avertere, quem non hominibus ſolis, ſed animalibus quoque nonnullis, *natura ipsa subjecit*, et ingeneratus ille communiter ſenſus; *Advers. Gentes* l. V. p. 161. 162. Beyſpiele und Zeugniſſe, daß auch gewiſſe Thiergattungen dieſen Abſcheu empfinden ſollen, hat Grotius geſammelt: de jure belli ac pacis, l. II. c. 5. §. 12. p. 211. Auch vergleiche man, was Cruſius in der Anweiſung, vernünftig zu leben, §. 568 in der Anmerkung, und im kurzen Begriff

wo dieſer Abſcheu ſich findet, hat er offenbar Urſachen, die anderswo zu ſuchen ſind, als in einer phyſiſchen Einrichtung;[m]) auch müßte er, wenn ſich Blutsverwandte einander nicht kennen, oder blutſchänderiſche Ehen nach der herrſchenden Sitte, und nach vorhandenen Geſetzen, erlaubt ſind, ſich eben ſo unwillkührlich äußern, welches offenbar der Fall nicht iſt.[n]) Ueberhaupt iſt der Widerwille, welcher ſich gegen die Blutſchande in uns regt, nichts weniger, als **körperlicher Ekel oder Schmerz**; und das müßte er ſeyn, wenn der eigentliche Grund davon phyſiſch wäre.[o])

Man hat daher, weil man wohl einſah, daß ſich das Verbot gewiſſer Grade der Verwandtſchaft in der Ehe

griff der **Moraltheologie**, Th. II. S. 1612 ff. und **Hutcheſon** in der Sittenlehre der **Vernunft**, Th. II. S. 749 ff. über dieſen Abſcheu ſagen.

m) Schon Plato hat eine Haupturſache deſſelben darin gefunden, weil man die Blutſchande von Jugend auf als ein ſchändliches, Gott und Menſchen verhaßtes, Verbrechen, beſchreiben höre; de legib. lib. VIII. p. 417. 418. Hieher gehört auch Plutarchs ſehr richtige Bemerkung de virtute morali, p. 741 der Reisk. Ausg., und Xenophon Cyropaed. l. V. c. 1. §. 9.

n) Vergl. die ſchon angeführte Abhandlung von **Michaelis**, §. 43 — 45. S. 147 ff., und inſonderheit das bekannte Beyſpiel des Sohnes der **Ninon**, der ſich in ſeine Mutter verliebte, weil er nicht wußte, daß ſie ſeine Mutter ſey, von dem vorgeblichen natürlichen Abſcheu aber ſelbſt nach der geſchehenen Entdeckung nichts empfand; vergl. Memoires ſur la vie de l'Enclos, pag. 82 ſqq.

o) Barbeyrac über Pufendorfs Droit de la Nature et de Gens, l. VI. c. 1. §. 32. p. 181 ſq.

Ehe auf dieſe Art nicht begründen laſſe, ſeine Zuflucht zu Rathſchlägen der Klugheit genommen, und zu erweiſen geſucht, das blutſchänderiſche Ehen weder mit der häuslichen Wohlfahrt der Familien, noch mit der öffentlichen des Staates vereinbar ſeyen. Denn was jene anlange: ſo würden die natürlichen Verhältniſſe der einzelnen Glieder der Familien durch die Verheyrathung mit den nächſten Verwandten, vornehmlich mit denen in gerader Linie, in eine Verwirrung gebracht, welche nothwendig die Quelle von tauſend Verlegenheiten, Vorwürfen und Verdrüßlichkeiten werden, und das Wohl der Familien ſtören müſſe.p) Dem Staate aber ſey ganz unläugbar daran gelegen, daß ſich die Familien, aus welchen die bürgerliche Geſellſchaft zuſammengeſetzt iſt, auf die mannichfaltigſte Weiſe mit einander verknüpfen. Denn ſo werde mehr Eintracht, Theilnehmung und wechſelſeitiges Wohlwollen befördert; ſo werde jede Art der Bildung leichter verbreitet; ſo könnten die einzelnen Familien eignen phyſiſchen und moraliſchen Fehler leichter vermindert und ausgerottet werden; ſo werde endlich das müßige Vermögen reicher Häuſer vortheilhaft vertheilt, und die Zahl der Wohlhabenden und Glücklichen ungemein vermehrt.q) — Daß dieſe Bemerkun-

p) Wegen der hier erwähnten Verwirrung der natürlichen Verhältniſſe, vergl. man den Philo de Decal. p. 778, den Ovidius Metam. l. X. v. 346 — 348, den Ambroſius Epiſt. LXVI. und Chemnitzen in den Locis theologicis, tom. III. p. 215 der Leyſerſchen Ausg.

q) Schon Plutarch hat ſo geurtheilt in Quaeſt. Roman. p. 76. 77. Sehr weitläuftig und beredt haben Chryſoſtomus Homil. XXXIV. in epiſt. prior. ad Corinthios, p. 375 — 377 der Frankf. Ausg., und Auguſti-

 nus

kungen wichtig und vollkommen gegründet ſind, iſt unſtreitig; aber für hinreichend kann man ſie unmöglich halten. Denn die Verwirrung der natürlichen Verhältniſſe, auf die man ſich beruft, würde bey manchen, nach der gemeinen Meynung völlig unerlaubten Ehen, namentlich bey denen der Geſchwiſter, gar nicht entſtehen, und ſelbſt bey denen in ab- und aufſteigender Linie, durch ein vernünftiges Betragen unſchädlich gemacht werden können. Sollten alſo bloß die Klugheit und der eigne Vortheil hier entſcheiden: ſo würden für den Privatmann in manchen Fällen vielleicht mehr Gründe vorhanden ſeyn, eine ſolche Ehe zu ſchließen, als ſie zu vermeiden. Was den Staat anlangt: ſo ſind die politiſchen Rückſichten, die er hier zu nehmen hätte, keinesweges ſo zwingend, daß ſie nicht Ausnahmen aller Art geſtatteten;[r]) vielmehr ließen ſich überhaupt, und vornehmlich bey wichtigen und regierenden Fami-

nus de civitate Dei, l. XV. c. 16 dieſe Betrachtung ausgeführt. Aus dem Letztern iſt ſie in die Schriften der Scholaſtiker übergegangen, wo man ſie häufig antrifft; vergl. Coqnei Commentarium zur angeführten Stelle Auguſtini, p. 208 ſqq. Von neuern Schriftſtellern haben ſich inſonderheit v. Ludewig, ſ. Michaelis Abhandlung über die Ehegeſetze Moſis, §. 53. S. 167 und §. 54. S. 171. *Cumberland* Traité des Loix naturelles, chap. VIII. §. 9. p. 376, und Hutcheſon in der Sittenlehre der Vernunft, Th. II. S. 751 ff. dieſes Grundes bedient; auch laufen Steebs Gedanken: Ueber den Menſchen, Th. III. S. 456 ff. und 124 ff. darauf hinaus.

r) Die Bemerkung, welche Grotius de jure belli ac pac. l. II. c. V. §. 12 dieſem Grunde bereits entgegengeſetzt hat: neque enim, quod minus utile eſt, ſtatim et illicitum eſt, iſt allein ſchon entſcheidend, und rechtfertigt obige Behauptung vollkommen.

Familien, Fälle in Menge denken, wo es dem Staate ſogar vortheilhaft ſeyn könnte, Verheyrathungen in den nächſten Graden zu erlauben und zu begünſtigen.[s]) Das lebhafte, ſelbſt unter ungebildeten Völkern vorhandne, Gefühl, daß in der fleiſchlichen Vermiſchung mit den nächſten Blutsverwandten etwas Schändliches und Pflichtwidriges liege, wäre bey dieſer Vorausſetzung ohnehin eine völlig unbegreifliche Erſcheinung.[t])

Bey den großen Schwierigkeiten, welche ſich hier überall zeigen, haben ſich Viele dadurch zu helfen geſucht, daß ſie ſich lediglich auf geſetzliche Vorſchriften beriefen, entweder, weil ſie ſich nicht darauf einlaſſen wollten, innre und moraliſche Gründe aufzuſuchen, oder, weil ſie ſich überzeugt hatten, es gebe dergleichen gar nicht, und nach dem natürlichen Rechte ſey die Ehe in allen Graden der Verwandtſchaft nachgelaſſen. Die geſetzlichen Vorſchriften, welche man hier als Norm annahm, waren entweder göttliche, oder menſchliche. Jene fand man in den Verordnungen Moſis, welche bekanntlich 3 B. M. XVIII. und Kap. XX, 11—24 ſtehen[u]) und ihre verbindende Kraft für Chriſten

s) Zur Erläuterung können Moſis und Solons Verordnungen über die Töchter dienen, die ein Erbtheil hatten; ſ. 4tes B. M. XXXVI. ganz, und *Diodori* Sic. Biblioth. hiſt. l. XII. c. 18; auch Michaelis Abhandlung, §. 54. S. 154 ff.

t) Rohe Völker wiſſen nämlich weder von einer Geſetzgebung, noch von einem Staatsintereſſe etwas.

u) Mit großer Uebereinſtimmung hat man in den proteſtantiſchen Kirchen dieſe Verordnungen als Norm angenommen, wie man aus den Entſcheidungen der Theo-

ſten wurde entweder daher bewieſen, weil ſie allgemein geltende Naturgeſetze ſeyen, deren Uebertretung ſchon an den Kananäiſchen Völkern getadelt wer-

Theologen und Juriſten über die verbotnen Grade in der Ehe, und ſelbſt aus den vorhandnen **Kirchenordnungen** ſehen kann. Von den faſt unzähligen hieher gehörigen Schriften vergleiche man vorzüglich *Bruckneri* deciſiones juris matrimonialis, Frankfurt und Leipzig, 1692. 4., *Niemeyeri* Diſſertationes de conjugiis prohibitis, Helmſt. 1705 — **de Marees Unterſuchung der Verbindlichkeit der göttlichen Geſetze von der Todesſtrafe des Mörders, und der Vermeidung blutſchänderiſcher Heyrathen**, Deſſau 1771. **Clausnitzers Unterſuchung der Frage: welche Erklärung der Ehegeſetze Moſis für das Gewiſſen die ſicherſte ſey**, Leipz. 1773. — **Jacobi's Betrachtungen über die Abſichten Gottes bey den Dingen, die wir in der menſchlichen Geſellſchaft und der Offenbarung antreffen**, Th. IV. Betr. XVIII. S. 337 ff. — **Böhmers** Jus eccleſiaſticum Proteſtantium, tom. IV. lib. IV. tit. XIV. pag. 193 ſqq. und **Chemnitzens** Locos Theol. tom. III. pag. 205 ſqq. Uebrigens hat bekanntlich der Engländer **Fry** in der Schrift: The Caſes of Mariages between near Kindred particularly conſidered, with reſpect to the Doctrine of the ſcripture, the Law of Nature, and the Laws of England, Lond. 1756, mit ſehr ſcheinbaren Gründen zu beweiſen geſucht, es ſey in den Moſaiſchen Verordnungen nicht von verbotnen Graden in der **Ehe**, ſondern bloß von der **Hurerey zwiſchen den nächſten Blutsfreunden**, die Rede. Einen fruchtbaren Auszug aus dieſem Werke findet man in der **hiſtoriſchen Abhandlung von den Ehegeſetzen und den verbotenen Ehen**, Bützow 1761. S. 113 ff., deren Verfaſſer das Räſonnement des Engländers auch mit einigen neuen Gründen verſtärkt, S. 131 ff. Wir brauchen uns auf die Prüfung dieſer Erklärung der Moſaiſchen Geſetze darum nicht einzulaſſen, weil wir ihre verbindende Kraft für Chriſten nicht anerkennen; man vergl. jedoch **Michaelis** Widerlegung jener Hypotheſe in der **Abhandlung** §. 13. S. 34 ff.

werde;[x]) oder man betrachtete ſie als allgemeine poſitive Verordnungen, denen ſich Jedermann zu unterwerfen habe;[y]) oder man ließ ſie von der Kirche freywillig als Norm angenommen werden, und dadurch Geſetzkraft erhalten.[z]) — Die menſchlichen Geſetze, aus welchen man die Lehre von den verbotnen Graden herzuleiten pflegte, waren entweder das Römiſche, oder das kanoniſche Recht, oder die jedesmaligen Landesgeſetze. Das Römiſche Recht hat einen großen Einfluß auf die hier angenommenen Grundſätze der Proteſtanten gehabt, die es gern mit den Moſaiſchen Verordnungen verbanden, und ihre Entſcheidungen dadurch begründeten.[a]) Das kanoniſche Recht gilt bekanntlich in der Römiſchen Kirche,[b]) und hat ſich durch eine Menge willkührlicher Beſtimmungen, und ſonderlich durch den Zuſatz von der geiſtlichen

x) Carpzovs Jurisprudentia eccleſ. lib. II. tit. VII. def. 109. §. 10. Auch die Juden ſind der Meynung, daß dieſe Moſaiſchen Verordnungen alle Menſchen verpflichten; ſ. *Selden* Jus nat. et gent. juxta diſcipl. Hebr. lib. V. c. XI. p. 619 ſqq.

y) Stryk de diſſenſu ſponſal. Sect. V. §. 19. Böhmer Jus eccleſ. Proteſt. tom. IV. lib. IV. tit. XIV. p. 192 ſq. und Buddeus Inſtitut. theolog. moral. Cap. III. Sect. VI. §. 11. p. 539.

z) S. Brenzens Abhandlung: Wie in Eheſachen, und in den Fällen, ſo ſich derhalben zutragen, nach göttlichen billigen Rechten chriſtlich zu handeln ſey, Straßb. 1530.

a) Dieß hat Schlegel in der ſchon öfters angeführten Darſtellung ſehr ausführlich dargethan, S. 272 ff.

b) S. Corpus juris canonici, Decret. part. II. cauſ. XXXV. p. 1086 ſqq. der Böhmeriſchen Ausg.

lichen Verwandtſchaft,[c]) am weiteſten von der Natur und den Grundſätzen einer wahren Politik entfernt; iſt aber auch eben daher ein Gegenſtand endloſer caſuiſtiſcher Unterſuchungen und Streitigkeiten geworden.[d]) Die jedesmaligen Landesgeſetze endlich ſind die, vornehmlich in den Kirchenordnungen proteſtantiſcher Länder, enthaltenen Vorſchriften über dieſen Gegenſtand, welche ſich vor der Hand einander noch ziemlich gleichen, und, wie ſchon bemerkt worden iſt, faſt ganz aus den Moſaiſchen Geſetzen und dem Römiſchen Rechte gefloſſen ſind.[e])

Bey dieſer Art, die Lehre von den verbotnen Graden in der Ehe zu begründen, zeigt ſich jedoch ſchon im Allgemeinen ſogleich eine große Bedenklichkeit. Räumt man nämlich ein, es gebe **innre Gründe**, warum blutſchänderiſche Ehen zu unterlaſſen ſeyen: ſo ſucht man, wenn man nicht auf dieſe Gründe zurückgeht, offenbar nur **die Laſt der tiefern Unterſuchung von ſich abzuwälzen**, und behilft ſich mit bloß äußern Gründen, welche man dann ungeprüft und gleichſam blindlings annehmen muß; bey einer Sache von ſolcher Wichtigkeit läßt ſich aber eine ſolche Ge-

c) **Böhmers** Jus eccl. Proteſt. tom. IV. lib. IV. tit. XI. p. 104 ſqq.

d) Sanchez ſchon genanntes Werk: de matrimonii ſacramento, welches die hieher gehörigen Fragen abhandelt, und zugleich die Schriften der Caſuiſten darüber anführt, kann den Beweis dieſer Behauptung liefern. Ueber die allmählige Entſtehung und Ausbildung des kanoniſchen Rechts, wie fern es die verbotnen Grade in der Ehe betrifft, findet man die nöthigſten Nachrichten am beſten beym **Böhmer** Jur. eccl. Proteſt. tom. IV. lib. IV. tit. XIV. p. 126 ſqq.

e) **Schlegels Darſtellung**, Abſchn. V. S. 231 ff.

Gemächlichkeit unmöglich entſchuldigen. Iſt man dagegen überzeugt, es fehle hier wirklich ganz an innern und nothwendigen Gründen, und Alles hänge von poſitiven Entſcheidungen ab: ſo geräth man nicht bloß in einen Widerſpruch mit dem unſtreitig vorhandenen Abſcheu gegen die Blutſchande, und verwandelt dieſe in ein bloßes Vergehen gegen willkührliche Geſetze und Polizeyverordnungen; ſondern man giebt auch dem Leichtſinne Gelegenheit, ſich über heimliche Verbrechen dieſer Art wenig Bedenken zu machen, weil ſie dann im Grunde nicht ſtrafbarer ſind, als Vergehungen wider andre willkührliche Einrichtungen des Staates. Was aber die geſetzlichen Vorſchriften ſelbſt anlangt, welche man hier als Norm angenommen hat; ſo gehen zuerſt die Moſaiſchen Verordnungen, als ſolche, Chriſten gar nichts an; ſie waren urſprünglich bloß dem Iſraelitiſchen Volke gegeben; beſtehen nicht aus lauter erweislichen Naturgeſetzen, ſondern enthalten Vorſchriften, welche ſich lediglich auf die beſondre Verfaſſung dieſes Volks beziehen; ſind im Neuen Teſtamente weder wiederholt, noch beſtätigt;[f]) werden von Paullo ſelbſt da übergan-

f) Das Erſtere, daß ſie nicht wiederholt ſind, lehrt der Augenſchein. Eine Beſtätigung derſelben aber ſucht de Marees in der ſchon angeführten Unterſuchung, S. 260 ff. zu beweiſen. Allein aus den Stellen Matth. XII, 3. 4. Marc. VI, 17. 18. Luc. III. 19 folgt darum nichts, weil Johannes der Täufer in denſelben nicht als Vorläufer Chriſti, und nach der erſt zu promulgirenden Verfaſſung des N. Teſtaments, ſondern bloß als jüdiſcher Lehrer zu einem jüdiſchen Fürſten ſprechen, und dieſem ein gegen das von ihm ſelbſt für gültig anerkannte Moſaiſche Geſetz ſtreitendes Verbrechen vorhalten konnte. Daß dieſes Geſetz auch in der erſt ſpäter entſtandenen chriſtlichen Verfaſſung gelte, folgt aus jener

gangen, wo er Veranlaſſung hatte, ſie zu erwähnen und zu brauchen, 1 Kor. V, 1—5.[g]) Die Behauptung

jener Aeußerung Johannis eben ſo wenig, als daß das **Geſetz von der Verzehndung der Münze, des Tills und des Kümmels**, oder das Moſaiſche Opfergeſetz Chriſten verbinde, weil jenes Matth. XXIII, 23 von Jeſu ſelbſt gegen die Phariſäer gut geheißen, und über dieſes Matth. V, 23. 24 gleichfalls von Jeſu ſelbſt eine Anweiſung ertheilt wird. Chriſtiana diſciplina, ſagt **Tertullian** ſehr richtig, de Pudicitia cap. 11. a novatione teſtamenti, a redemtione carnis, id eſt Domini paſſione cenſetur. Nemo perfectus ante repertum ordinem fidei, nemo Chriſtianus ante Chriſtum caelo reſumtum, nemo ſanctus ante ſpiritum ſanctum de caelo repraeſentatum ipſius diſciplinae determinatorem. — Wenn derſelbe Verfaſſer ſich auf die Stelle 1 Kor. V, 1 beruft, und aus dem Wort οὐδὲ den Schluß zieht, Paulus mache den korinthiſchen Chriſten die Duldung des Blutſchänders um ſo mehr zum Vorwurf, weil ſie, die ſie die **göttlichen**, d. h. **Moſaiſchen**, Geſetze über die Blutſchande wußten, Etwas zugelaſſen hätten, das nicht einmal bey den Heiden erlaubt ſey: ſo iſt dieß darum höchſt gezwungen, weil ſich jenes οὐδὲ viel natürlicher erklären läßt. Dem Apoſtel war nämlich um den guten Ruf der Gemeine zu thun, V. 11; ſie ſollte eine durch höhere Sittlichkeit ſich auszeichnende Geſellſchaft ſeyn. Wenn ſie nun ein Verbrechen unter ſich duldete, das nicht einmal nach den Geſetzen der **Heiden** ungeſtraft bleiben konnte: mußte ſie da nicht alle Achtung verlieren? Von den **Moſaiſchen** Ehegeſetzen kann in einem ſolchen Zuſammenhang die Rede gar nicht ſeyn; und es iſt eine ſehr gegründete Bemerkung, daß der Apoſtel ſie ausdrücklich erwähnt haben müßte, wenn er auf ſie Rückſicht genommen hätte. — Was **de Marees**, S. 282, noch aus 1 Kor. VII, 39 folgert, iſt ſo ſchwach, daß es keiner Widerlegung bedarf.

g) S. **Baumgartens** theologiſche **Bedenken**, Th. VI. St. XLII. S. 231 ff. und **Nitſch neuen Verſuch über die Ungültigkeit des Moſaiſchen Geſetzes, und den Rechtsgrund der Eheverbote**, wo dieß S. 8 — 38 ſehr

ptung aber, daß ſie zu einem allgemeinen poſitiven göttlichen Rechte gehören, iſt eben ſo unerwieſen, als unerweislich.[h]) Ungeachtet alſo dieſe Verordnungen bey dem Anſehen, welches ſie als göttliche Vorſchriften haben, die ſorgfältigſte Erwägung verdienen, und zu der freyern Unterſuchung dieſer Sache leitende Jdeen liefern können:[i]) ſo können und dürfen ſich doch Chriſten derſelben als allgemein gültiger Entſcheidungen nicht bedienen; wie man denn dieß bey der Reformation auch ſehr wohl eingeſehen, und mit großem Nachdrucke behauptet hat.[k]) — Das Rö-

ſehr überzeugend dargethan iſt. Auch gehört Michaelis Abhandlung §. 21. S. 69 ff. hieher.

h) Michaelis in der eben genannten Abhandlung §. 22. S. 78 ff. und Böhmer Jur. eccl. Prot. tom. IV. lib. IV. tit. XIV. p. 192 ſqq.

i) Dieß hat Cruſius zu zeigen geſucht im Kurzen Begriff der Moraltheologie, Th. II. S. 1623 ff.

k) Was Luthern ſelbſt anlangt: ſo hat es zwar hier und da das Anſehen, als ob er ſich bey der Lehre von den verbotnen Graden auf die Moſaiſchen Verordnungen beziehe; man ſehe z. B. in ſeinen Werken nach der Walchiſchen Ausgabe B. X. S. 713. Allein daß er ſich in dergleichen Stellen bloß nach der gemeinen Meynung ausdrücke, und die Verbindlichkeit der Moſaiſchen Ehegeſetze ganz und auf das Beſtimmteſte läugne, erhellet aus der Menge von Erklärungen, daß Chriſten ſich an das ganze Moſaiſche Geſetz nicht weiter zu kehren hätten, welche man überall in ſeinen Schriften antrifft. „Wenn dir Einer Moſen vorhält,“ ſagt er z. B. B. III. S. 8. und 9., „mit ſeinen Geboten, und will „dich dringen, die zu halten, ſo ſprich: gehe hin zu „den Jüden mit deinem Moſe, ich bin kein Jüde, laß „mich unverworren mit Moſe. Wenn ich Moſen an„nehme in einem Stücke, ſpricht Paulus zu den Gala„tern, Kap. 5, 3.: ſo bin ich ſchuldig, das ganze Ge„ſetz zu halten. Denn kein Pünktlein geht uns an in

Römiſche Recht enthält über die verbotnen Grade in der Ehe viel Vortreffliches, und ſteht mit den Moſaiſchen Verordnungen in einer auffallenden Uebereinſtimmung. Chriſten können ſich aber bloß bey demſel-

„**Moſe**“ M. ſ. in demſelben **dritten** Bde. S. 1503 ff. S. 1547; auch Bd. X. S. 402 u. ſ. w. Dieſe Ungültigkeit des Moſaiſchen Geſetzes bey Chriſten behauptet er denn auch ausdrücklich in Anſehung der Eheverbote; man vergleiche ſein **Schreiben über die Eheſcheidung Königs Heinrichs** VIII. **von England**, Bd. XVII. S. 266 ff., wo er S. 268 unter andern ſagt: „Nun „ſind wir aber nicht mehr unter dem Geſetz Moſis in „ſolchen Sachen, ſondern unter den weltlichen Geſetzen, „eben wie Abraham, Noa und Haran vor Moſe waren, die auch ihres Bruders Töchter zu Weibern hat„ten, in dem Grade, den Moſes hernach verboten — „— drum bindet ſolch Geſetz Moſis, ſo vorhin nicht „war, und nach Chriſto als ein buchſtäblich Geſetz auf„gehört hat, den König nicht mehr u. ſ. w.“ Daher dringt er auch Bd. X. S. 954 ff. ausdrücklich darauf, es in Anſehung der Sippſchaft lediglich **bey den weltlichen Rechten zu laſſen.** Daß **Melanchthon** gleicher Meynung mit ihm war, weiß man aus dem **Gutachten** deſſelben über die vorhabende Trennung Königs **Heinrichs** VIII. in England von ſeiner Gemahlinn. „Te„nendae igitur ſunt, ſagt er unter andern, hae pro„poſitiones: prior, *quod lex Moſis nihil ad nos pertinet,* „ſed quaedam in lege nos obligant, *quia ſunt naturalia* „— — ſecunda propoſitio haec eſt: *quod lex Moſis* „*non magis ad nos pertinet, quam ad illos, qui ante* „*legem Moſis fuerunt.*“ Noch ausführlicher erklärt er ſich Declamat. tom. I. p. 228 ſqq. in der Rede: de dignitate legum, über dieſen Gegenſtand. Hiemit verbinde man noch **Brenzens** oben bereits angeführte Abhandlung, welche dieſelben Grundſätze aufſtellt, und mehrere von **Ayrer** geſammelte Stellen in der Schrift: De jure diſpenſandi circa connubia, jure divino non diſerte prohibita, Göttingen 1742. p. 149 ſqq.; auch die **Briefe über die wichtigſten Gegenſtände der Menſchheit**, Th. IV. Br. XLIII. S. 265 ff.

ſelben darum nicht beruhigen, weil es, als ſolches, noch weniger verbindende Kraft für ſie hat, als das Moſaiſche. Denn als ein bloß menſchliches Geſetz kann es für die chriſtlichen Einwohner eines Landes lediglich dann Gültigkeit erhalten, wenn es ihnen von ihrer Obrigkeit vorgeſchrieben wird; wo dieß nicht geſchehen iſt, ſind ſie auf keine Weiſe an daſſelbe gebunden. Wollte man es aber als einen Ausdruck des natürlichen Rechts, oder des Sittengeſetzes betrachten, und ihm dadurch eine völlig allgemeine Gültigkeit ſichern: ſo müßte nicht nur erſt bewieſen werden, daß es wirklich ein ſolcher Ausdruck ſey; ſondern es würde dann auch nicht als Römiſches Recht, ſondern als Geſetz der Natur verpflichten, und der Grund der Verbindlichkeit würde in uns ſelber liegen. — Daß dem kanoniſchen Rechte kein höheres Anſehen, als das menſchlicher Verordnungen zukomme, darf ich itzt als entſchieden vorausſetzen; ſchon darum iſt es alſo zur Begründung allgemeingültiger Eheverbote unfähig. Es kommt hinzu, daß ſich die proteſtantiſchen Kirchen ausdrücklich von demſelben loßgeſagt haben,[l]) und, da ſie außer aller Gemeinſchaft mit dem Römiſchen Stuhle ſtehen, es nicht anerkennen können.

In

l) Luthers ſolenne Losſagung von dem kanoniſchen Rechte durch feyerliches Verbrennen der Dekretalien, iſt bekannt. Die Geſchichte dieſer Sache findet man im XV. Bande ſeiner Werke, S. 1925 ff. Was das kanoniſche Eherecht beſonders anlangt: ſo erklären ſich die Schmalkaldiſchen Artikel S. 346 der Walch. Ausg. ausdrücklich dagegen. Auch ſehe man Mosheims allgemeines Kirchenrecht der Proteſtanten, Hauptſt. I. §. 25. S. 210 ff.

In ſich ſelbſt hat es endlich ſo viel Willkührliches,[m]) iſt auf ſo unerweisliche Behauptungen gegründet,[n]) giebt der Hierarchie einen ſo bedenklichen Einfluß, und ängſtigt die Gewiſſen mit ſo vielerley unnöthigen Schwierigkeiten und Beſchränkungen,[o]) daß es weder von der unbefangenen Vernunft gebilligt, noch aus der Schrift gerechtfertigt, noch von einer geſunden Politik für zuläſſig erklärt, mithin auf keine Weiſe als Norm angenommen werden kann. — Die jedesmaligen Landesgeſetze endlich beſtimmen zwar für die, denen ſie gegeben ſind, welche Grade in der Ehe für verboten oder erlaubt zu halten ſeyen; aber weiter reicht auch ihre Kraft nicht, und für die Begründung der allgemeinen Wahrheit, daß gewiſſe Ehen als ſchändlich zu vermeiden ſeyen, iſt durch ſie nichts gewonnen.

Bey ſolchen Umſtänden konnte es nicht fehlen, man mußte es unternehmen, dem Grunde des Abſcheues, mit welchem blutſchänderiſche Ehen betrachtet werden, und der Verbindlichkeit, ſie zu vermeiden, anderswo, und in der **ſittlichen Natur des Menſchen ſelbſt**, nachzuſpüren, und den Beweis zu geben,

m) Daher ſich auch die Päpſte die ſonderbarſten Diſpenſationen erlaubt haben; Clemens XI. ſoll ſogar einen Bruder haben ſeine Schweſter heyrathen laſſen; ſ. *Gavin* Paſſe par tout de l'Egliſe Romaine, tom. I. p. 150 ſq.

n) Z. B. Ideo autem usque ad ſextum generationis gradum conſanguinitas conſtituta eſt, ut, *ſicut sex aetatibus mundi generatio, et hominis status finitur*, ita propinquitas generis tot gradibus terminaretur; Corp. jur. canon. decret. P. II. p. 1095.

o) Man vergleiche, was **Luther** hierüber bemerkt hat, in der **Predigt vom ehelichen Leben**, Bd. X. S. 712 ff. ſeiner **Werke**.

ben, dergleichen Ehen seyen ſchon an ſich, und ohne alle Hinſicht auf ihre Folgen und auf die Anordnungen der Kirche und des Staats unerlaubt, und ihre Unterlaſſung ein allgemeiner, jeden Menſchen verpflichtender Ausſpruch der Vernunft und des Sittengeſetzes. Aber freylich hat man ſehr verſchiedene Wege eingeſchlagen, um den erforderlichen Beweis zu führen, und das dunkle, wider blutſchänderiſche Ehen bey nicht ganz verwilderten Menſchen ſich ſträubende Gefühl in deutliche Begriffe aufzulöſen. Zuerſt verdient das Römiſche Recht hier erwähnt zu werden, wo immer darauf hingedeutet wird, es ſey **dem Rechte der Natur und dem gemeinen Völkerrechte**, es ſey **der Achtung und Ehrfurcht**, welche den Blutsverwandten gebühre, es ſey **der Ehrbarkeit und dem Wohlſtande** entgegen, es ſey **ſchändlich und verabſcheuungswürdig**, ſich mit denen, von welchen man abſtamme, oder durch die engſten Bande des Blutes verknüpft ſey, fleiſchlich einzulaſſen.[p]) Allein daß der eigentliche Grund, warum blutſchänderiſche Ehen zu vermeiden ſind, hiemit noch nicht gefunden ſey, fällt in die Augen. Darnach wird eben gefragt, warum ſolche Verbindungen mit dem Rechte der Natur, mit der Ehrbarkeit und wahren Sittlichkeit ſtreiten? Was inſonderheit die **Achtung und Ehrfurcht** anlangt, welche man den nächſten Blutsfreunden ſchuldig iſt:[q]) ſo

p) Eine Menge hieher gehöriger Stellen hat Schlegel geſammelt in der **Darſtellung**, S. 133 ff.

q) Bekanntlich pflegt man dieſe Ehrfurcht den reſpectum parentelae zu nennen. Die Sache iſt unläugbar aus dem Römiſchen Recht entlehnt; der Ausdruck aber kommt bey keinem alten Schriftſteller vor; in den Inſtitutionen wird das Wort veneratio dafür gebraucht; ſiehe

ſo iſt ſie ſchon darum unfähig, eine Theorie verbotner Grade zu begründen, weil ſich nicht abſehen läßt, warum ſie mit ehelicher Gemeinſchaft und Vertraulichkeit nicht ſoll beſtehen können? Verehelichte brauchen darum, weil ſie ihre Zeugungskräfte einander widmen, die Achtung nicht aufzugeben, die ſie einander ſchuldig ſind; und in guten Ehen findet ſich häufig eine Werthſchätzung, die an Ehrfurcht gränzt, zumal wenn ſich der eine Theil durch Vorzüge auszeichnet, die der andre zu ſchätzen weiß und gehörig empfindet.[r]) Auf die Ehen mit Geſchwiſtern und Geſchwiſterkindern iſt dieſer Grund ohnehin nicht anwendbar; eine Ehrfurcht, welche mit ehelicher Gemeinſchaft ſtritte, iſt weder der Bruder der Schweſter, noch dieſe dem Bruder ſchuldig; auch würde er ſelbſt in aufſteigender Linie nichts wider Verheyrathungen beweiſen können, wo das Weib der jüngre Theil wäre, wo z. B. die Tochter den Vater, die Nichte den Oheim, die Enkelinn den Großvater ehelichte, weil dieſe Perſonen, auch als Gattinnen, die aus der Verwandtſchaft entſpringende Ehrfurcht beybehalten könnten. Selbſt der Ehe mit der Mutter und Mutterſchweſter würde dieſer Umſtand nicht entgegen ſeyn; theils weil ſich von Seiten des Mannes die nöthige Achtung auch während der Ehe beweiſen ließe;

ſiehe Inſtitut. lib. I. tit. X. §. 6. Auch ſehe man Schlegels Erläuterung dieſer Redensart in der Darſtellung, S. 42 ff.; und über die Sache ſelber die Briefe über die wichtigſten Gegenſtände der Menſchheit, Th. IV. Br. XLIII. S. 277 f.

r) Vixerunt, ſagt Tacitus von der muſterhaften Ehe ſeines Schwiegervaters Agrikola, vixerunt mira concordia, per mutuam caritatem, *et invicem ſe anteponendo;* in Agric. c. 6.

ließe; theils weil dieſe Perſonen, ſobald ſie eine ſolche Verbindung eingiengen, auf das Recht, jene Achtung zu fordern, Verzicht leiſten, und ſich mit der in der Ehe gewöhnlichen begnügen könnten.[s]) — Da dieß Alles ſehr ſtark in die Augen fällt: ſo hat man dieſen Beweis dadurch zu ſchärfen geſucht, daß man die in aufſteigender Linie der Verwandtſchaft Statt habende Ehrerbietung als eine **Forderung des Gewiſſens** vorgeſtellt hat, welches eigentlich in einem Gefühle der gänzlichen Abhängigkeit von Gott beſtehe; ſich aber mit ſeinem Urtheil auch über diejenigen Fälle ausbreite, wo eine ähnliche Dependenz vorkomme, und da eine Ehrfurcht gebiete, die mit dem ehelichen Verhältniß im Widerſpruche ſtehe.[t]) Allein wenn man auch den hiebey vorausgeſetzten Begriff des Gewiſſens einräumt: ſo iſt es doch noch immer eine unerwieſene Behauptung, daß die der phyſiſchen Abſtammung wegen zu beweiſende Ehrerbietung mit der ehelichen Gemeinſchaft **wirklich** ſtreite. Warum ſollte z. B. die Ehrfurcht der Tochter, welche ihren Vater als den Urheber ihres Daſeyns zu achten gewohnt iſt, ſchlechter

s) Wollte man ſagen, eine ſolche Verzichtleiſtung würde nicht in der Gewalt dieſer Perſonen ſeyn, weil ſie **an ſich unrechtmäßig** wäre: ſo würde man ſchon als entſchieden annehmen, was erſt erwieſen werden muß. Darnach wird eben gefragt, ob es abſolut unzuläſſig ſey, daß ſich eine Mutter in der Qualität der Gattinn ihrem Sohn unterordne? Uebrigens vergleiche man, was **Michaelis** über das Unzulängliche des reſpectus parentelae, zur Begründung der Eheverbote, erinnert hat, in der ſchon oft genannten **Abhandlung**, §. 49—52. S. 159 ff.

t) Dieß iſt die Wendung, welche **Cruſius** dieſem Beweiſe giebt, im **kurzen Begriff der Moraltheologie**, Th. II. S. 1614 ff.

terdings verſchwinden, wenn er ſie ſelbſt zum Werkzeug ſeiner Schöpferkraft wählen, und durch ſie neuen Individuen das Leben geben will.[u]) So gerne man alſo zugeſtehen kann, daß die zwiſchen den nächſten Blutsverwandten beſtehende Achtung zu dem Widerwillen, welchen man gegen blutſchänderiſche Ehen empfindet, mitwirkt: ſo wenig iſt doch dieſer Grund für ſich und allein betrachtet hinreichend, jenen Widerwillen und das Schändliche ſolcher Ehen zu erklären. — Noch weit weniger richtet man mit der natürlichen Schaamhaftigkeit aus, auf welche ſich Manche hier berufen, und aus welchen ſie das Strafbare blutſchänderiſcher Ehen herzuleiten geſucht haben.[x]) Denn wenn es gleich in der Geſchichte und Erfahrung nicht an Beyſpielen fehlt, daß man Entblößungen vor den nächſten Blutsverwandten für ſchändlich gehalten und verabſcheut hat: ſo iſt es doch ſehr zweifelhaft, ob dieſes Gefühl nicht eine Folge des Widerwillens war, den man gegen die Blutſchande empfand, und mithin nicht als der Grund, ſondern als die Wirkung jenes Widerwillens zu betrachten iſt. Bey Völkern warmer Länder, wo ſonderlich die niedrigen Stände faſt ganz unbekleidet ſind, findet

u) Der Verfaſſer der Schrift: Iſt die Ehe zwiſchen Vater und Tochter zuzulaſſen? Ein Beytrag zur Aufklärung des XIX Jahrhunderts; 1804. 8. hat daher das Zuläſſige einer ſolchen Ehe aus mancherley Gründen zu erweiſen geſucht.

x) Dieſes Grundes bedienen ſich vornehmlich Moſes Maimonides More nevoch. Part. III. c. 49. p. 502; Pufendorf juris nat. et gent. lib. VI. c. 1. §. 29. tom. II. p. 53 ſq. der Maſcoviſchen Ausg., und Hofacker in der ſchon angeführten Diſſertation über die Geſchichte und Strafbarkeit des Inceſts.

findet jene Schaamhaftigkeit ohnehin nicht Statt;[y]) zu geſchweigen, daß man ſich ſelbſt bey ſolchen Nationen, wo ſie mit großer Lebhaftigkeit wirkt, im Nothfalle doch immer lieber vor einem Bekannten und Blutsverwandten, als vor einem ganz Fremden, entblößen wird;[z]) und wäre es nicht um andrer Gründe willen unerlaubt, ſich mit einem nahen Blutsfreunde zu verehelichen: ſo würde die zum Beyſchlafe nöthige Entblößung eben ſo wenig etwas Tadelnswürdiges haben, als eine Entblößung vor dem Arzt und Wundarzte; ſie wäre in beyden Fällen pflichtmäßig. — Sehr verwandt mit den bisher angeführten Verſuchen die Gründe, warum der Inceſt nicht zuzulaſſen ſey, in der ſittlichen Natur des Menſchen aufzuſuchen, iſt derjenige, durch welchen man eine moraliſche Unverträglichkeit der Verwandtenliebe und Gattenliebe zu beweiſen geſucht und die Behauptung aufgeſtellt hat: wer beyde Arten der Liebe vereinigen wolle, handle mehr als Thier, denn als Menſch.[a]) Allein nichts iſt klärer, als daß dieſer Grund zu viel, und mithin nichts beweiſet. Wäre nämlich die Geſchlechtsliebe mit der edlern und uneigennützigen, welche man gegen Verwandte

y) Bey ungebildeten Völkern hat ſie Forſter, wie oben §. 22. Anm. b) bereits gezeigt worden iſt, ganz vermißt, und hält ſie für eine Frucht der Kultur.

z) S. d'Oſſons allgem. Schilderung des Othomaniſchen Reichs, Th. II. S. 325.

a) Dieß iſt die Theorie, welche Nitzſch in dem ſchon angeführten Neuen Verſuch über die Ungültigkeit des Moſaiſchen Geſetzes und den Rechtsgrund der Eheverbote liefert; man ſehe inſonderheit S. 68 ff. Auch vergleiche man ähnliche Gedanken in Bergers Verſuch einer moraliſchen Einleitung in das N. Teſt. Th. III. S. 139 f.

wandte fühlt, völlig unvereinbar: ſo müßte man mit derſelben ſich von jeder Perſon zurückhalten, gegen welche man ein ähnliches Wohlwollen empfände; ſo dürfte man keine Perſon, die man aus herzlicher Dankbarkeit oder aus herzlicher Freundſchaft, oder um ihrer vortrefflichen Eigenſchaften willen, innig achtete und zärtlich liebte, heyrathen, um nicht mehr als Thier, denn als Menſch zu handeln; ſo würde man überhaupt nur Perſonen ehelichen dürfen, die gar kein Gegenſtand eines edlern Wohlwollens werden könnten, an denen dadurch, daß man die thieriſche Geſchlechtsliebe an ihnen ausübte, gleichſam nichts zu verderben wäre; ſo würden ſelbſt Gatten, ſobald ſich ihre, anfänglich bloß auf Befriedigung der Geſchlechtsliebe berechnete, Verbindung in eine edle, uneigennützige, mit wahrem Wohlwollen verknüpfte Vereinigung verwandelte, aufhören müſſen, ehelich einander beyzuwohnen, um ihre edlern menſchlichen Triebe nicht durch widerſtreitende thieriſche überwältigen zu laſſen. Ueberhaupt liegt bey dieſer ganzen Deduktion ein ſehr auffallender Mißverſtand zum Grunde. Der Verwandtenliebe wird nämlich in derſelben immer die bloß thieriſche Geſchlechtsliebe entgegengeſetzt, um dieſe als etwas Unedles, jene gleichſam Entheiligendes, vorſtellen zu können. Allein da es doch offenbar auch eine veredelte Geſchlechtsliebe giebt, die, wie man bey jeder guten Ehe ſehen kann, mit den reinſten Gefühlen des Wohlwollens, der Großmuth und der Aufopferung ſich verträgt: ſo läßt ſich ſchlechterdings nicht abſehen, warum eine ſolche Geſchlechtsliebe nicht mit der Verwandtenliebe beſtehen könnte, da ſie noch weit edler und inniger iſt, als dieſe, und der, welcher ſie fühlt, mit Recht ſelbſt Vater und Mutter verläßt, um an ſeinem Weibe zu hangen, 1 B. Moſ.

Moſ. II, 24; vergl. Matth. XIX, 5.[b]) Man ſollte vielmehr denken, da nur eine ſolche, durch uneigennütziges Wohlwollen veredelte Geſchlechtsliebe eines vernünftigen Geſchöpfs würdig iſt; jenes Wohlwollen aber zwiſchen den nächſten Blutsverwandten durch die Natur ſelbſt veranlaßt wird: ſo handle der, welcher ſeinen Geſchlechtstrieb auf eine Perſon richtet, die ihm ſchon um andrer Urſachen willen und als nächſte Blutsfreundinn theuer iſt, gerade am wenigſten als Thier, weil er den Geſchlechtstrieb von den edlern und höhern Trieben gar nicht trennen, ſondern ihn nur in einer möglichſt ſichern Vereinigung mit dieſen äußern will. Die hier angenommene Maxime würde ſich ſonach in die gründlichſte Vertheidigung der Blutſchande verwandeln laſſen; und mit gro-

b) Hier verdient wohl Luthers Commentar zu dieſen Worten zu ſtehen. „Zum vierten," ſagt er, „unterſcheidet er die Liebe, daß Manns- und Weibsliebe „iſt, oder ſeyn ſoll, die allergrößte und lauterſte „Liebe vor allen Lieben. Denn er ſpricht: Vater „und Mutter wird der Mann laſſen, und hangen „an ſeinem Weibe; und wiederum das Weib auch, „wie wir denn vor Augen täglich ſehen. Nun ſind „dreyerley Liebe, falſche, natürliche, eheliche. Falſche „Liebe, die ſucht das Ihre, wie man Geld, Gut, „Ehre und Weiber außer der Ehe liebt, wider Gottes „Gebot. Natürliche Liebe iſt zwiſchen Vater und „Kind, Brüder und Schweſtern, Freund und Schwäger und dergleichen. Aber über die Alle geht die „eheliche Liebe, das iſt: eine Brautliebe, die brennet „wie das Feuer, und ſuchet nicht mehr, denn das eheliche Gemahl. Die ſpricht: ich will nicht das Deine; „ich will weder Gold noch Silber, weder dieß, noch „das; ich will dich ſelbſt haben. Alle andre Liebe ſuchet etwas Anderes, denn den ſie liebet; dieſe allein „will den Geliebten eigen ſelbſt ganz haben." S. den Sermon vom ehelichen Stande im X. Bande der Werke Luthers, S. 757 der Walchiſchen Ausg.

großem Rechte würde der Blutſchänder ſagen können: „um mir ſelbſt den ſtärkſten Beweis zu geben, daß „ich meine edlern menſchlichen Triebe nicht von der „thieriſchen Geſchlechtsluſt überwältigen laſſe, ſuche „ich dieſe bey einer Perſon, die nie bloß ein Werk„zeug meines Genuſſes werden kann, weil ſie mir „ſchon von Natur werth und theuer iſt; der ich mich „nicht nähern kann, ohne das Thieriſche in mir mit „Empfindungen der pflichtmäßigen Achtung, der „Zärtlichkeit und des Wohlwollens zuſammenfließen „zu ſehen, welche ſich ſo gegen eine fremde Perſon unmög„lich in mir regen können; ich glaube alſo den Bey„ſchlaf auf eine weit würdigere Art auszuüben, als „Jeder, der ſich an Perſonen wendet, die ihm gleich„gültiger ſind.“ c) — Wollte man übrigens das Unverträgliche der Verwandtenliebe und der Geſchlechtsliebe daraus beweiſen, weil jene durch eine Art von **Inſtinkt und durch Pflicht** erzwungen ſey; dieſe hingegen die freyeſte **Wahl** verlange, und ſich daher auf Gegenſtände lenke, welche den Reiz der Neuheit haben: d) ſo würde man aus dem Gebiete der Sittlichkeit herausgehen, und den Grund des Inceſts in einem **Naturgeſetz**, in der Organiſation unſrer Triebe, ſuchen. Dabey würden die Erſcheinungen, aus welchen dieſes Naturgeſetz und dieſe Einrichtung unſrer Triebe zu folgern wäre, eben ſo zweydeutig ſeyn,

c) Treffende Erinnerungen gegen dieſe Deduktion der verbotnen Grade in der Ehe macht auch Schlegel in der Darſtellung, §. 575 ff.

d) Dieß iſt die Wendung, welche Ammon dieſem Beweiſe giebt, in den drey Abhandlungen über das moraliſche Fundament der Eheverbote; Göttingen 1798 —1801. 4., und im Neuen Lehrbuche der religiöſen Moral, §. 241. S. 382.

ſeyn, als die, aus welchen man einen natürlichen Abſcheu gegen die Blutſchande hat beweiſen wollen; mit welchem Abſcheu dieſe vorgebliche Unverträglichkeit der Verwandten- und Gattenliebe eigentlich ohnehin zuſammenfällt. Zwiſchen Verwandten, z. B. Geſchwiſtern, die von Jugend auf in der Entfernung gelebt, und ſich einander fremd geblieben wären, würde jener Eigenſinn der Geſchlechtsliebe ſich nicht einmal äußern können, weil die Verwandtenliebe hier nicht zur Ausbildung gekommen, und der Reiz der Neuheit nicht verloren gegangen wäre; es würde folglich bey ſolchen Perſonen, nach dieſer Vorausſetzung, gar keine Blutſchande Statt finden.[e]) — Mit weit mehrerm Rechte hat man ſich auf die Sittlichkeit überhaupt, und zwar theils auf ihre Entwickelung, theils auf ihre Bewahrung und Erhaltung berufen. Man iſt nämlich von dem Grundſatz ausgegangen: daß der Menſch Maximen, welche, wegen der Einrichtung ſeiner ſinnlichen Natur, auf die Entwickelung und Bewahrung ſeiner Sittlichkeit eine nothwendige Beziehung haben, als moraliſche Geſetze aufzunehmen und zu befolgen nicht bloß befugt, ſondern auch genöthigt ſey. Man hat die Bemerkung beygefügt: die tiefe, mit Zärtlichkeit verknüpfte Ehrfurcht, welche zwiſchen Aeltern und Kindern herrſche, welche die größte Aehnlichkeit mit den Empfindungen der Devotion gegen Gott habe, und daher von den Römern ſehr treffend mit dem Worte Pietas bezeichnet worden ſey, würde ſich weder gehörig entwickeln, noch erhalten wer-

e) Es wäre demnach kein Grund vorhanden geweſen, warum der Sohn der Ninon ſeine Mutter, die er als Mutter weder gekannt, noch geliebt hatte, nicht hätte heyrathen können.

werden können, wenn eheliche Gemeinſchaft zwiſchen den Zeugenden und Gezeugten Statt fände. Denn da jener Ehrfurcht nichts weſentlicher ſey, als ein immer reges lebhaftes Gefühl der Schaam: ſo würde ſie durch Empfindungen und Handlungen, welche ſich auf Befriedigung des Geſchlechtstriebes bezögen, und bey welchen jene achtungsvolle Scheu aus den Augen geſetzt werden muß, nothwendig vernichtet werden; und ſonach würde eins der heiligſten Gefühle, deren eine ſittliche Natur fähig iſt, entweder nicht entſtehen können, oder auf das gewaltſamſte unterdrückt werden müſſen. Die Maxime, daß in auf- und abſteigender Linie keine Ehe zuläſſig ſey, müſſe folglich als ein ſittliches Geſetz von Jedem anerkannt werden, der als ein moraliſches Weſen handeln wolle.*f*) Was die Ehe zwiſchen Geſchwiſtern anlangt: ſo ſey ſie nach dem Grundſatze: **daß Alles, was der Sittlichkeit mit einer unvermeidlichen Gefahr drohe, für unzuläſſig zu halten ſey,** gleichfalls für unerlaubt anzuſehen. Da man nämlich der Unzucht im Schooße der Familien auf keine Weiſe würde ſteuern können, wenn Geſchwiſter die Möglichkeit vor ſich ſähen, ſich einander ehlichen zu können: *g*) ſo müſſe man es nothwendig als Geſetz gelten laſſen, daß dergleichen Ehen ſchlech-

f) Dieß iſt die mit vielem Scharfſinn entwickelte Theorie Schlegels über den ſittlichen Grund der Eheverbote in der ſchon oft angeführten **Darſtellung**, S. 581.

g) Sehr treffend läßt **Ovidius** ſeine **Byblis** dieß ſo ausdrücken: Nec nos aut durus pater, aut reverentia famae, aut timor impedient; tantum abſit cauſa timendi. Dulcia fraterno ſub nomine furta tegemus. Eſt mihi libertas, tecum ſecreta loquendi. Et damus amplexus, et jungimus oscula coram; Metam. l. IX. v. 555—559.

ſchlechterdings, und, ſo lange jene Gefahr vorhanden ſey, nicht geduldet werden dürfen.[h]) Es erhelle hieraus zugleich, daß ſie beym Anfange des menſchlichen Geſchlechts, wo von einer ſolchen Verheyrathung noch nichts zu beſorgen geweſen ſey, zulässig war; und in dem Falle, daß eine Familie gänzlich iſolirt und aus der übrigen Geſellſchaft auf immer entfernt würde, es wieder wäre; daher ſie denn nur hypothetiſch unerlaubt ſey, da die Ehe in aufſteigender Linie abſolut dafür gelten müſſe. Man giebt es dabey der Geſetzgebung anheim, ob ſie, um die

h) Siehe dieſelbe **Darſtellung**, S. 614 ff., und die **Briefe über die wichtigſten Gegenſtände der Menſchheit**, Th. IV. Br. XLIII. S. 278 ff. Es iſt hiebey zu bemerken, daß Männer von großem Scharfſinn die Verhütung der Unzucht unter den nächſten Blutsverwandten als die vornehmſte oder auch einzige Urſache aller verbotnen Grade in der Ehe angeſehen haben. Schon einige ältere Theologen unſrer Kirche haben dieß gethan; und ihre Aeußerungen findet man in einer unter **Zeltnern** zu Altdorff 1717 gehaltenen Diſputation: de genuino conjugiorum prohibitorum fundamento, pag. 41 ſqq. geſammelt. **Moſes Maimonides** führt, nebſt der Schaam, welche von blutſchänderiſchen Ehen zurückhalten müſſe, ganz vorzüglich dieſen Grund wider ſie an, und beſchreibt die Gefahr ſehr lebhaft, in welche die guten Sitten gerathen würden, wenn ſich die nächſten Blutsverwandten einander heyrathen dürften; More Nevoch. Part. III. c. 49. p. 502. Hieher gehören auch vornehmlich **Montesquieu** Eſprit des Lois, liv. XXVI. ch. XIV. p. 307 ſq., und **Michaelis** in der **Abhandlung**, Hauptſt. VI. § 56—64. S. 175 ff. Selbſt **Fry** beruft ſich auf dieſen Grund, als auf eine Haupturſache, warum die Ehen mit den nächſten Blutsverwandten zu unterſagen ſeyen; ſ. die ſchon angeführte **hiſtoriſche Abhandlung von den Ehegeſetzen**, S. 131.

die Sittlichkeit deſto mehr zu ſichern, die Eheverbote nicht noch weiter ausdehnen, und, außer den hier bezeichneten ſchlechterdings verbotnen Graden, noch andre, den Umſtänden nach diſpenſable Grade, beyfügen wolle. Es iſt auf keine Weiſe zu läugnen, daß die hier angeführten Gründe, warum der Inceſt unſittlich ſey, viel Wahres enthalten und die größte Aufmerkſamkeit verdienen. Aber eben ſo klar ſcheint es auch, daß ſie völlig unzureichend ſind, man mag entweder das Faktum, daß blutſchänderiſche Ehen mit einer großen Allgemeinheit für ſchändlich gehalten worden ſind, daraus erklären, oder die Frage: warum ſie dafür zu halten ſeyen, damit beantworten wollen. Daß man ſich da, wo man entweder nach der eingeführten Sitte, oder nach vorhandnen Geſetzen, verbotne Grade bey der Ehe annahm, der Gründe nicht bewußt war, die hier angegeben worden ſind, iſt unläugbar. Die Geſchichte und die vorhandnen Vorſchriften und Geſetze beweiſen es, daß man hiebey entweder einem dunklen Gefühle folgte, das wie eine Art von Inſtinkt wirkte; oder ſich bloß, wie Moſes es thut, und wie es im kanoniſchen Rechte geſchieht, auf die nahe Verwandtſchaft ſelbſt berief, ohne einen weitern Grund anzuführen; oder ſich endlich, wie das Römiſche Recht, mit allgemeinen Formeln von der Unrechtmäßigkeit ſolcher Ehen behalf, ohne ſich auf weitere Erörterungen dieſer Unrechtmäßigkeit einzulaſſen. Der Thatſache, daß man unter allen geſitteten Nationen, und ſelbſt unter den meiſten Ungebildeten, gewiſſe Ehen für unerlaubt angeſehen hat, lag nach der Geſchichte nirgends eine deutlich gedachte Maxime, ſondern überall ein mehr oder weniger beſtimmtes, unentwickeltes Gefühl zum Grunde.

Es würde auch gar nicht nöthig geweſen seyn, einer ſolchen Maxime nachzuſpüren, wenn man irgendwo gleich anfangs davon ausgegangen und ſich derſelben bewußt geweſen wäre. Daß man aber jenes ſich überall regende Gefühl aus dem oben angeführten Räſonment allein völlig und hinreichend nicht erklären könne, erhellet ſchon daraus, weil dergleichen ſchwer zu entwickelnde Gefühle faſt allezeit das Reſultat mannichfaltiger und zugleich wirkender Urſachen ſind. Es kommt der Umſtand hinzu, daß ſich auch wirklich allerley andre Urſachen denken laſſen, die es entweder ganz erzeugt, oder doch dazu beygetragen haben können. Völlig entſcheidend iſt es aber, daß man andre Gründe, nämlich phyſiſche, oder konventionelle, oder politiſche, häufig ausdrücklich als das angegeben hat, wodurch man von blutſchänderiſchen Ehen abgehalten werde; welches nicht geſchehen ſeyn würde, wenn ſich die oben angeführte Maxime auch nur mit einiger Stärke aufgedrungen hätte. — Wollte man jedoch von der Erklärung des Facti hier ganz abſehen, und ſich bloß auf die Begründung der Rechtmäßigkeit gewiſſer Eheverbote beſchränken: ſo würden ſich gegen die oben entwickelte Theorie noch immer mancherley Erinnerungen von Bedeutung machen laſſen. Denn daß mit der in gewiſſer Hinſicht frommen Ehrfurcht, welche man den Aeltern ſchuldig iſt, eine eheliche Gemeinſchaft ſchlechterdings nicht verträglich ſey, wird man, wie oben ſchon bemerkt worden iſt, völlig einleuchtend nie beweiſen können; aus der Geſchichte der Menſchheit würden ſich nur allzu viele Erſcheinungen anführen laſſen, wo ſich der Geſchlechtstrieb ſogar in die Verehrung der Gottheit gemiſcht hat, ohne daß man das, was man Frömmigkeit nannte, dadurch für verun-

 rei-

reinigt oder gar für vernichtet hielt. [i]) Ueberhaupt iſt der Eigenſinn menſchlicher Gefühle viel zu groß, als

i) Schlegels Bemerkung in der **Darſtellung**, S. 605 f., daß ſich die Gefühle des Geſchlechtstriebes, wenn ſie ſich in die Empfindungen der Religion miſchen, **nicht als ſolche ankündigen**; ſobald dieß aber geſchieht und unkeuſche Handlungen erfolgen, **das Religionsgefühl ausgelöſcht iſt**, ſtimmt mit unzähligen Thatſachen, welche die Religionsgeſchichte des **heidniſchen Alterthums** enthält, auf keine Weiſe zuſammen. Denn bekanntlich beſtand **der Dienſt ſelber**, den man gewiſſen Gottheiten zu leiſten hatte, darin, daß man unzüchtige Handlungen vornahm, welche mithin in unmittelbarer Beziehung, und mit ausdrücklicher Hinſicht auf das höhere Weſen, welches man ehren wollte, ausgeübt wurden. Man vergleiche bloß die Erzählung von den **berüchtigten Myſterien des Bacchus** zu Rom beym **Livius**, lib. XXXIX. c. 8 ſqq., und erinnere ſich an den ſo weit verbreiteten **Dienſt des Lingam** oder **Phallus**; **Meiners Geſchichte aller Religionen**, Th. IV. §. 2. S. 34 f., um ſich zu überzeugen, daß religiöſe Begeiſterung und die wildeſten Ausſchweifungen ſich auf das genaueſte mit einander verknüpfen können. Daß die Schwärmerey **unter den Chriſten** in dieſer Hinſicht gleichfalls ſehr weit gegangen iſt, läßt ſich leicht beweiſen. Bekannt iſt, was **Zimmermann** in ſeinem Werke **über die Einſamkeit**, B. II. Kap. VI. S. 155 ff., ſonderlich aus der **Mönchsgeſchichte**, darüber geſammelt hat. Daß ſich mehr als ein ſchwärmeriſcher Religioſe mit der heiligen Jungfrau **vermählt** und von ihr **geküßt** glaubte, ohne daß ſein Religionsgefühl dadurch ausgelöſcht wurde, findet man in der bekannten Polygamia triumphatrix p. 133 ſq. mit Zeugniſſen belegt. Und iſt es nicht merkwürdig genug, daß man in unzähligen **myſtiſchen** und **aſcetiſchen Schriften**, aus allen Zeitaltern und Parteyen der Chriſten, die Sprache der feurigſten Geſchlechtsliebe redete, und ſich der ſinnlichſten Bilder bediente, ohne etwas Unanſtändiges, das Religionsgefühl Beleidigendes, darin zu finden? Man ſehe noch: **Ueber den Kleinigkeitsgeiſt in der Sitten-**

als daß nicht auch die diſparateſten Empfindungen einander berühren und in einander fließen könnten, oder daß man die Ausſprüche ſeines eignen Herzens als eine Regel für Andre, nach ganz andern Grundſätzen und unter ganz verſchiedenen Umſtänden erzogene, betrachten dürfte. Auf das Gefühl der Schaam darf man hiebey um ſo weniger rechnen, da dieſer Beweis nur bey bekleideten Völkern etwas gelten, auf die vielen halb oder gar nicht bekleideten aber nicht paſſen würde. Denn wenn man ſich bey dieſen des ehelichen Umgangs mit Vätern und Müttern enthält: ſo geſchieht es nicht aus Schaam; man iſt ja gewohnt, ſie immer entblößt zu ſehen, ſelbſt entblößt ihnen nahe zu ſeyn und ſie zu berühren; ſondern aus andern Urſachen. Noch weit weniger würde die Ehrfurcht, auf die man ſich hier beruft, den Beyſchlaf mit Stiefältern und den Geſchwiſtern der Aeltern erſchweren, zumal wenn kein vieljähriger, eine gewiſſe Scheu ſchon früh begründender Umgang mit ihnen Statt gefunden hätte. So gern man alſo auch einräumen kann, daß das Gefühl der Ehrfurcht, welches die Deſcendenten gegen die Aſcendenten beſeelen, und ſie zur Heilighaltung des zwiſchen ihnen vorhandnen Verhältniſſes antreiben ſoll, ein ſehr wichtiger Grund iſt, warum alle Ehen zwiſchen den Zeugenden und Gezeugten unterſagt werden müſſen: ſo iſt er doch, wenn man

tenlehre, §. XXI. S. 67 ff. Auf Abſcheulichkeiten, dergleichen die berüchtigte Geſchichte des Jeſuiten Girard mit der Cadiere war, will ich mich nicht einmal berufen; ſ. Recueil generale des pièces contenues au procez du Père Jean-Baptiſte Girard, Jeſuite, et de Demoiſelle Catharine Cadiere, Querellante, à Aix 1731. 5 tom. 8.

man nicht unerweisliche Behauptungen zu Hülfe nehmen will, allein nicht hinreichend, die innerliche und abſolute Unrechtmäßigkeit dieſer Arten des Inceſts darzuthun. — Leitet man ferner die Strafbarkeit dieſes Verbrechens bey den Geſchwiſtern und in den Seitenlinien ſowohl, als auch in der aufſteigenden Linie und in der Schwägerſchaft aus der Maxime ab, daß ſonſt die Sittlichkeit im Schooße der Familien einer zu großen Gefahr ausgeſetzt ſeyn würde, und der Hurerey zwiſchen den nächſten Verwandten nicht geſteuert werden könnte: ſo bedient man ſich zwar wiederum eines ſehr wichtigen und wahren Grundes; allein die innre Unrechtmäßigkeit des Inceſts hebt man hiemit auf; es würde nämlich, an ſich betrachtet, gar nichts Tadelnswürdiges in demſelben liegen, wenn nicht zu beſorgen wäre, die Erlaubniß, in jedem Grade der Verwandtſchaft heyrathen zu dürfen, möchte der Hurerey Vorſchub thun, und die nächſten Blutsfreunde zu Ausſchweifungen ermuntern; die Blutſchande wäre nach dieſer Theorie nicht ihrem Weſen nach und nothwendig, ſondern bloß ihrer zu befürchtenden zufälligen Folgen wegen, ein Verbrechen.

Es geht aus dem bisher Geſagten von ſelbſt hervor, daß dem ſtrengen Unterſucher keine von den aufgeſtellten Theorieen über die Unrechtmäßigkeit der verbotnen Grade Gnüge leiſten kann. Auch fällt es in die Augen, daß der gemeinſame Fehler Aller eine gewiſſe Einſeitigkeit in der Betrachtung dieſes Gegenſtandes iſt, bey der man zwar manches Treffende und Wahre bemerken, aber nie eine ausreichende Erklärung finden konnte. Es läßt ſich ſogar beſorgen, daß ſich eine völlig befriedigende Auflöſung dieſes ſchweren Problems

blems nie werde geben laſſen, [k]) weil hier viel zu viele Urſachen zuſammenwirken, und viel zu viele Rückſichten eintreten, als daß man Alles gehörig erſchöpfen oder auf ein gemeinſchaftliches evidentes Princip zurückführen könnte. Folgende Erläuterung mag alſo als ein bloßer Verſuch gelten, den der Verfaſſer ſelbſt für nichts weniger als entſcheidend hält; der aber doch hinreichend ſeyn wird, die Unrechtmäßigkeit der Ehen zwiſchen den nächſten Verwandten nach den Ausſprüchen der Vernunft und des Chriſtenthums ſo zu begründen, wie wir es hier nöthig haben.

Daß ſich ein **mächtiges**, aber **dunkles Gefühl** zu allen Zeiten unter allen nicht ganz verwilderten Völkern wider die Blutſchande erklärt hat, iſt unſtreitig; und ich darf dieß als Thatſache annehmen. Nun iſt es aber eine Wahrheit, die kein Kenner der menſchlichen Seele in Zweifel ziehen wird, daß **ein Gefühl in eben dem Grade dunkel bleibt, und ſchwer auf deutliche Vorſtellungen gebracht werden kann, in welchem es zuſammengeſetzt iſt, und Empfindungen von mancherley Art ſich in demſelben miſchen und vereinigen.** Hat es nun ſo große Schwierigkeiten, den Abſcheu gegen die Blutſchande zu erklären, und die Gründe deſſelben nachzuweiſen: ſo muß er unſtreitig ein **höchſt komplicirtes Gefühl** ſeyn; und je mehr man

k) Schon Grotius legt das Bekenntniß ab: cauſas certas, ac naturales, cur talia conjugia, ita ut legibus, aut moribus vetantur, illicita ſint, aſſignare qui voluerit, experiendo diſcet, *quam id sit difficile, imo praestari non possit*; de jure belli ac pac. lib II. c. 1 §. XII. p. 208.

man die Erklärung deſſelben vereinfachen und auf eine einzige Urſache zurückführen will: deſto weniger wird man der Sache Genüge leiſten, und mit ſeinen Unterſuchungen ausreichen. Ueberdenkt man die Gründe, aus welchen man die Unrechtmäßigkeit des Inceſts zu deduciren geſucht hat: ſo wird man finden, etwas Wahres enthalten ſie alle; ſie machen alle einen Umſtand ſichtbar, der Aufmerkſamkeit verdient, und dazu mitwirken kann, eine vernünftige Verabſcheuung allzu naher Ehen zu begründen. Dieß iſt aber ein Beweis aus der Erfahrung, daß ſich in dem Gefühle, welches die Blutſchande verwirft, eine **Menge andrer vereinigt, und daß der menſchliche Geiſt, wenn von dieſer Sache die Rede iſt, durch mancherley Rückſichten dunkel afficirt und wider ſie eingenommen wird.** Sollte ſich alſo ein Gefühl nennen laſſen, das theils völlig allgemein, und von der menſchlichen Natur nicht zu trennen wäre; theils Gefühle von mancherley Art nicht nur in ſich aufnehmen könnte, ſondern ſie, um ſich mit dem gehörigen Nachdrucke zu regen, auch aufnehmen müßte: ſo würde ſich vielleicht eine Auskunft in dieſer dunklen Sache finden, und eine mehr befriedigende Erklärung derſelben geben laſſen.

Unzertrennlich von unſrer Natur iſt unſtreitig das Gefühl unſrer ſittlichen Würde, oder das innige Bewußtſeyn, daß wir uns erniedrigen und entehren, wenn wir dem, was Rechtſchaffenheit, Wohlwollen und Klugheit fordern, vorſätzlich entgegen handeln. Da dieſes Gefühl im Grunde einerley mit dem Bewußtſeyn iſt, welches man vom Sittengeſetz überhaupt hat §. 80: ſo kann es nirgends ganz fehlen, wo ein ungehinderter Gebrauch

der menſchlichen Fähigkeiten, und inſonderheit der Vernunft, Statt findet. Aber freylich ſind die Umſtände, unter welchen das Gefühl von unſrer ſittlichen Würde entwickelt wird, und die Grade, zu welchen dieſe Entwickelung fortſchreitet, unüberſehlich mannichfaltig, und daher werden auch die Ausſprüche deſſelben, bei aller Aehnlichkeit im Ganzen, ſehr verſchieden ſeyn; zumal da es bald mehr durch das, was an ſich recht iſt, bald mehr durch das Wohl Andrer, bald mehr durch eignen Vortheil beſtimmt werden wird. Welche Richtung es indeſſen auch genommen haben mag: wider die Ehe mit den nächſten Blutsverwandten wird es ſich, mehr oder weniger ſtark, allezeit erklären. Denn äußert es ſich vornehmlich als Klugheit: ſo wird es dergleichen Ehen ſchon darum als thöricht und ſchädlich verwerfen, weil ſie ihm bald durch die große Verſchiedenheit des Alters, bald durch die Gleichgültigkeit, welche dem Geſchlechtstriebe gegen Perſonen eigen iſt, die keinen Reiz der Neuheit für ihn haben; bald durch die genauere Kenntniß, die es von den phyſiſchen und moraliſchen Gebrechen ſeiner nächſten Blutsfreunde beſitzt; bald durch die Furcht, ſich größre Vortheile des Vergnügens, des Vermögens und der Ehre außerhalb der Familie entgehen zu laſſen; bald durch das mißbilligende Urtheil der öffentlichen Meynung, oder wohl gar durch die, dem Inceſte gedrohten Strafen, verleidet werden. Nun iſt es zwar wahr, in einzelnen Fällen kann auch das Gegentheil von manchen dieſer Rückſichten Statt haben, und der Klugheit eine ſolche Verbindung annehmlich machen. Allein zu geſchweigen, daß dieß bey allen dieſen Hinſichten zugleich wohl nie der Fall ſeyn, ſondern die Klugheit bald von Seiten des Vergnügens, bald von Seiten der Ehre, bald

von Seiten des äußerlichen Glücks bey einer blutſchänderiſchen Verbindung etwas zu beſorgen haben, und wenigſtens dem Einen von beyden Theilen triftige Gegengründe vorhalten wird: ſo muß man zugleich erwägen, daß das Gefühl von unſrer ſittlichen Würde, auch bey einer ſehr unvollkommnen Entwickelung, nie bloß als Klugheit wirkt; ſondern der Empfindung, man würde als ein Thor handeln, und ſich dadurch entehren, immer auch andre und edlere ſich beygeſellen, welche den Widerwillen gegen ſolche Verbindungen ungemein verſtärken werden. — In den meiſten Fällen iſt es nämlich eben ſo offenbar, daß man durch die Blutſchande das Wohlwollen verletzen würde, welches man dem andern Theile ſchuldig iſt; das man ihn dadurch in ein Verhältniß bringen würde, das ihm entweder wegen des großen Unterſchiedes der Jahre, oder wegen der dabey verſcherzten größern Vortheile, oder wegen der damit verknüpften öffentlichen Schande, oder wegen innrer Vorwürfe, die er ſich darüber machen könnte, über kurz oder lang verhaßt werden, und das Glück ſeines Lebens vernichten müßte. Nur ſelten wird es ſelbſt dem geübteſten Sophiſten gelingen, von einer blutſchänderiſchen Ehe in den nächſten Graden zu beweiſen, daß ſie mit dem Wohlwollen, welches man einer theuern Perſon, z. B. einer Tochter, oder einer Schweſter, ſchuldig iſt, beſtehen könne; es werden ſich immer entſcheidende Gründe darbieten, warum man eine ſolche Perſon, wenn man es wirklich gut mit ihr meynt, einem Andern überlaſſen, und ſich nicht als ein Elender betragen müſſe, der das Wohl und die Zufriedenheit derer, für die er am zärtlichſten ſorgen ſollte, ſeinem Eigenſinn, oder einer niedrigen thieriſchen Begierde aufopfern ſollte. — Doch ganz vorzüglich wirkſam, wiewohl ſelten zu deutlichem Bewußt-

wußtſeyn gebracht, ſind bey dem Abſcheu vor der Blutſchande diejenigen Gründe, aus welchen die Unrechtmäßigkeit derſelben an ſich erhellet. Daß es vernünftig, edel und recht iſt, die Empfindungen der Ehrfurcht, welche man ſeinen Aeltern ſchuldig iſt, und die Zärtlichkeit, mit der man ſeine Kinder und Enkel, oder ſeine Geſchwiſter umfaſſen ſoll, ungemiſcht und rein zu erhalten, und die Regungen der Geſchlechtstriebe, als jenen völlig fremde Gefühle, ganz davon zu entfernen: das etwas Unwürdiges, die Geſinnungen des Handelnden mit Recht verdächtig Machendes darin liegt, wenn er zu einer Zeit, wo es ihm nicht an andern Perſonen fehlt, die er zum ehelichen Umgange wählen kann, ſich mit einer ſolchen einläßt, die er, ſo zu lieben, nicht nur keine Pflicht hat, ſondern wo auch ſogar das Recht dazu noch zweifelhaft iſt; daß es eine höchſt ſchändliche Heftigkeit und Unmäßigkeit des Geſchlechtstriebes anzeigt, wenn er die Vertraulichkeit, in der man mit den nächſten Blutsverwandten ſteht, und die offenbar eine ganz andre Beſtimmung hat, dazu mißbraucht, ſich eine Befriedigung zu verſchaffen, die er anderwärts weit unbedenklicher haben konnte; daß es einen großen Mangel an ſittlicher Empfindung, oder eine große Verwilderung vorausſetzt, wenn man ſich eine Verbindung erlaubt, die durch eine ſo auffallende Uebereinſtimmung der Völker, Geſetzgebungen und Religionen für verwerflich und verabſcheuungswürdig erklärt iſt; daß man ſich unmöglich mehr entehren und pflichtwidriger handeln kann, als wenn man ſich nach einer Maxime richtet, die, wenn ſie allgemein werden ſollte, alle Reinheit der Sitten vernichten, und die wildeſten Ausſchweifungen im Schooße der Familie zur Folge haben würde; daß

es endlich eine unverzeihliche Gleichgültigkeit gegen Pflicht und Schuldigkeit verräth, wenn man ſich durch Verheyrathung in ein Verhältniß ſetzt, bey welchem das, was man vermöge der ältern, durch Abſtammung und Verwandtſchaft entſtandenen Verhältniſſe fordern kann, und leiſten ſoll, entweder gar nicht, oder nur ſehr unvollkommen Statt findet: dieß Alles wird mehr oder weniger fühlbar, ſobald ſich die moraliſche Natur des Menſchen zu regen anfängt, und bringt, wenn es nie in deutliche Vorſtellungen verwandelt wird, jenen unwillkührlichen Schauder hervor, welcher ſich mit dem Gedanken an grobe Verbrechen bey unverdorbenen Menſchen zu verbinden pflegt.

Es ergeben ſich hieraus ſogleich folgende Punkte: 1) Die Blutſchande hat eine innre, von ihren ſchädlichen Folgen, und von aller äußern Geſetzgebung, ſie ſey religiös, oder politiſch, völlig unabhängige Verwerflichkeit; ſie iſt daher ein weit größres Verbrechen, als die Hurerey. — 2) Da das Gefühl von unſrer ſittlichen Würde durch den Inceſt auf ſo mancherley Art verletzt und angegriffen wird: ſo iſt es nicht zu verwundern, daß der Abſcheu gegen denſelben, der Geſchichte zufolge, ſtäts ſo allgemein geherrſcht hat, und ſelbſt bey rohen Völkern nicht ganz unwirkſam geblieben iſt. — 3) Allein eben ſo begreiflich iſt es auch, daß man ſich bey der Stärke, mit welcher das Gefühl unſrer ſittlichen Würde den Inceſt verurtheilt, gewöhnlich damit begnügte, den Ausſpruch deſſelben im Allgemeinen gelten zu laſſen, ohne ihn erſt weitläuftig auszulegen und zu zergliedern; oder, wenn man dieß that, ihn nicht vollſtändig genug aus einander ſetzte, ſondern bloß das da-

von aufgriff, was man nach ſeiner individuellen Stimmung am leichteſten davon finden konnte. — 4) In allen Verſuchen, die Unrechtmäßigkeit des Inceſts darzuthun, liegt demnach etwas Wahres, weil ſie alle Etwas bemerklich machen, das entweder der Klugheit, oder dem Wohlwollen, oder der Rechtſchaffenheit bey demſelben widerſpricht. Seine gänzliche Verwerflichkeit kann jedoch nur dann vollſtändig verſtanden werden, wenn man alle hieher gehörige Rückſichten zuſammen nimmt. — 5) Wenn die Blutſchande hie und da erlaubt und eingeführt war: ſo wurde das Gefühl der ſittlichen Würde entweder durch eine uralte Gewohnheit, oder durch ein vorhandnes Geſetz, oder durch die Religion ſelbſt irre geleitet; behauptete aber in allen den Fällen, welche durch jene Urſachen nicht ausgenommen und gleichſam privilegirt waren, ſeine Rechte; daher es auch nie ein geſittetes Volk gegeben hat, wo alle Arten des Inceſts erlaubt geweſen wären. — 6) Es laſſen ſich Fälle denken, wo die Widerſprüche des Inceſts gegen das Gefühl unſrer ſittlichen Würde entweder ganz wegfallen, oder durch höhere Pflichten ungültig gemacht werden. So war es z. B. beym Urſprunge des menſchlichen Geſchlechts von Einem Paare, wo die Geſchwiſter einander ehelichen mußten, wenn eine Fortpflanzung möglich ſeyn ſollte; ſo würde es bey einer völlig iſolirten Familie ſeyn, u. ſ. w. Daß in ſolchen Fällen der Inceſt aufhört, ein Vergehen zu ſeyn, braucht kaum erinnert zu werden. — 7) Da übrigens die Rückſichten, welche das Gefühl unſrer ſittlichen Würde bey Beurtheilung des Inceſts zu nehmen hat, ſo mannichfaltig, zum Theil auch ſehr veränderlich, und von allerley äußerlichen Umſtänden abhängig ſind: ſo darf es nicht befremden, daß

bey

bey Beſtimmung der verbotnen Grade in der Ehe ſo wenig Uebereinſtimmung geherrſcht, und die Religionen und Geſetzgebungen ſelbſt in dieſem Punkte bald ſtrenger, bald nachſichtsvoller geweſen ſind.[l])

Der Beweis, daß es nach der Lehre des Chriſtenthums verbotne Grade in der Ehe giebt, iſt nun ſehr leicht zu führen; und die Stärke deſſelben läßt ſich auf keine Weiſe verkennen. **Möglichſte Vervollkommnung der menſchlichen Natur durch wahre Gottes- und Menſchenliebe** iſt der letzte Zweck aller Vorſchriften des Evangelii; §. 7. Verträgt ſich nun die Blutſchande, wie ſo eben gezeigt worden iſt, im Allgemeinen weder mit der **Klugheit** und dem eignen Wohl derer, die in derſelben leben; noch mit dem **Wohlwollen** gegen die Menſchen und dem allgemeinen Beſten; noch endlich mit der **Rechtſchaffenheit** und der gewiſſenhaften Beobachtung deſſen, was vernünftig, anſtändig, gerecht, und eines freyen, ſich ſelbſt beherrſchenden Weſens würdig iſt: ſo ſteht ſie mit dem Hauptgeſetze des Chriſtenthums in einem offenbaren und vielfachen

l) Außer den bisher angeführten Schriftſtellern über dieſen ganzen Gegenſtand vergleiche man noch Gerhards Locos theologicos, tom. XV. p. 236. der Cottaiſchen Ausg.; Millers Fortſetzung der Mosheimiſchen Moral, Th. VIII. S. 101 ff.; Chamiers Panſtratiam catholicam, tom. III. lib. XVIII. c. 1—10. p. 324 ſqq.; Morus Vorleſungen über die theologiſche Moral, Th. III. S. 205 ff.; Stäudlins Grundriſſe der Tugend- und Religionslehre, §. 176. S. 477., und Gablers Bedenken über die Zuläſſigkeit der Ehe mit des Vaters Bruders Wittwe, Nürnberg und Altd. 1797.

fachen Widerſpruch; und jede Ehe, bey welcher ſie Statt finden würde, iſt Chriſten auf das ſtrengſte verboten. Bey dem Eifer, welchen wahre Chriſten, von ächter Menſchenliebe beſeelt, für das allgemeine Beſte fühlen, werden ſie verbotne Grade in der Ehe um ſo williger gelten laſſen, und blutſchänderiſchen Ehen um ſo ſtärker entgegen arbeiten: da die Vortheile, welche die menſchliche Geſellſchaft im Ganzen von der Verhinderung des Inceſts hat, wie oben bemerkt worden iſt, ſo einleuchtend ſind. Würde noch überdieß, wenn die Ehe mit den nächſten Blutsfreunden erlaubt wäre, die ſittliche Entwickelung und Bildung der größten Gefahr ausgeſezt ſeyn, und dem Laſter nicht mehr geſteuert werden können: ſo müſſen Chriſten, denen an jener Entwickelung und Bildung Alles gelegen iſt, die Allem, was derſelben nachtheilig werden kann, mit ihrer ganzen Kraft entgegen arbeiten müſſen: die ſichs zur Pflicht machen, jedes Aergerniß, und ſelbſt den böſen Schein zu meiden, die Blutſchande nothwendig als eins der ſchwerſten Verbrechen verabſcheuen.

Doch hiemit iſt bloß erwieſen, daß es nach der Sittenlehre des Chriſtenthums verbotne Grade in der Ehe giebt. Allein es iſt die Frage noch zurück: welche Grade der Verwandtſchaft nach derſelben für verboten anzuſehen ſeyen? Da ausdrückliche Vorſchriften hierüber nicht vorhanden ſind: ſo kann im Allgemeinen bloß ſo viel feſtgeſetzt werden, daß eine Ehe um ſo weniger zuläſſig ſey, je mehr die oben angeführten Widerſprüche gegen das Gefühl unſrer ſittlichen Würde, wie es bey wahren Chriſten wirkt und wirken ſoll, bey derſelben Statt finden. Nun leuchtet es aber in die Augen, daß dieß in der bürgerlichen

Geſell-

Geſellſchaft, den ſeltenen Fall einer gänzlichen Entfernung von derſelben ausgenommen, bey allen **Ehen in abſteigender gerader Linie, und in der Seitenlinie bey den nächſten, nämlich zwiſchen Geſchwiſtern und Halbgeſchwiſtern, ſtäts und ohne Ausnahme** ſo iſt; dieſe Ehen müſſen daher nach der Sittenlehre des Chriſtenthums für ganz **unzuläſſig gehalten, und auf keine Weiſe geduldet werden.** Eben daher darf ſichs auch die Geſetzgebung nicht erlauben, in ſolchen Fällen diſpenſiren zu wollen, weil das, was innerlich und an ſich unrecht iſt, durch keine Nachſicht der Obrigkeit etwas Rechtmäßiges, oder auch nur Erlaubtes werden kann. Dagegen läßt das Chriſtenthum der bürgerlichen Geſetzgebung bey allen andern Graden der Verwandtſchaft zwar **völlige Freyheit**, und ſtellt es derſelben anheim, wie weit ſie mit ihrem Verbieten oder Erlauben gehen will. Es giebt jedoch dem Geſetzgeber noch folgende Betrachtungen an die Hand. Das Beyſpiel des **Moſaiſchen Geſetzes**, deſſen Anſehen bey einer chriſtlichen Obrigkeit ſo groß iſt, lehrt wenigſtens ſo viel, es ſey rathſam, **es nicht bey den ſchlechterdings verbotnen Graden bewenden zu laſſen, ſondern weiter zu gehen, und noch mehrere zu unterſagen.** Bey der Gewalt, mit welcher der Geſchlechtstrieb ſchon überhaupt wirkt, und bey dem Ungeſtüme, zu welchem ihn vollends der Luxus und die frühe Verführung in großen Städten empört, wird man ohnehin der Unzucht nicht einmal in den nächſten Graden gehörig vorbeugen können, wenn man das Verbot der Ehe zwiſchen Blutsverwandten nicht noch weiter ausdehnt, und den Abſcheu gegen ſolche Verbindungen dadurch verſtärkt. — Da indeſſen, wenn man in dieſem Stücke zu weit gehen und die Strenge des kanoniſchen Rechts nachahmen wollte,

das

das Beſte der Geſellſchaft im Ganzen, und das Wohl der Einzelnen auf mancherley Weiſe dabey leiden würde: ſo hat ſich die Geſetzgebung bey Beſtimmung derjenigen Grade, die außer den abſolut verbotenen noch unterſagt werden ſollen, lediglich nach demjenigen zu richten, was die Erhaltung der Sittlichkeit und Ordnung, und die Beförderung der allgemeinen und beſondern Wohlfahrt nöthig und rathſam machen, und mithin, nach Befinden der Umſtände, die Eheverbote bald zu erweitern, bald einzuſchränken. — Weil ferner dieſe von dem Willen der Geſetzgebung abhängenden Gebote nur hypothetiſch nothwendig ſind: ſo muß der Obrigkeit in einzelnen Fällen, wo die Umſtände etwas Anderes fordern, das Diſpenſationsrecht zuſtehen. m) — Dieſes Recht iſt jedoch, wenn der wichtige Zweck jener Verbote nicht vereitelt werden ſoll, ſo ſelten als möglich, und nie anders auszuüben, als wenn die ſtrengſte Unterſuchung der Umſtände vorhergegangen iſt, und dieſe ſo dringend

m) Aber darf von Geſetzen, welche die Moralität betreffen, diſpenſirt werden? Dieß iſt die Bemerkung, welche der Verfaſſer der Briefe über die wichtigſten Gegenſtände der Menſchheit, Th. IV. S. 271 ff. dem hier behaupteten Diſpenſationsrechte der Obrigkeit entgegenſetzt. Man unterſcheide aber bey den Geſetzen, welche die Moralität betreffen, die eigentlichen Sittengeſetze von den Vorſchriften, welche auf die Sicherſtellung und Beförderung der Sittlichkeit abzwecken. Von jenen kann keine Obrigkeit diſpenſiren; denn ſie ſind, als ewig unveränderliche Wahrheiten, keiner menſchlichen Willkühr unterworfen. Bey den letztern aber iſt allerdings eine Diſpenſation möglich, weil ſie bloß menſchliche, nach den jedesmaligen Umſtänden berechnete, und mithin veränderliche Einrichtungen ſind.

gend befunden worden ſind, daß ſie eine Ausnahme von der Regel vollkommen rechtfertigen können. Fälle, wo man allezeit diſpenſiren kann, oder will, ſind gar nicht zu verbieten, weil ſie ſonſt bey dem rohen Haufen die Meynung erwecken, es ſeyen alle verbotne Grade nichts weiter, als willkührliche Anordnungen der Obrigkeit, von welchen man ſich, wenn es ungeſtraft geſchehen könne, ohne Bedenken ſelbſt diſpenſiren dürfe. Die Obrigkeit muß vielmehr den Abſcheu gegen die Blutſchande, der ſo tief in unſrer ſittlichen Natur gegründet iſt, auf alle Weiſe zu verſtärken, und ihn durch die Strenge, mit welcher ſie Verbrechen jener Art beſtraft, durch den Unterricht, welche ſie den Bürgern des Staats darüber geben läßt, und durch die Sitten und Gewohnheiten, welche ſie begünſtigt, zu jenem Schauder zu erheben ſuchen, den Manche ſchon in der Einrichtung unſers Weſens zu finden geglaubt haben. — **Ehen endlich, welche in verbotnen Graden bereits geſchloſſen und vollzogen ſind, hat die Geſetzgebung aufzulöſen, wenn ſie unter die abſolut verbotnen gehören;** von ſolchen Verbindungen darf auch nicht einmal ein Beyſpiel in der bürgerlichen Geſellſchaft vorhanden ſeyn, wenn nicht die nachtheiligſten Folgen daraus entſpringen ſollen. Sind aber bereits vollzogne Ehen **in einem diſpenſablen Grade geſchloſſen: ſo hat ſie die Regierung, zumal wenn bereits Kinder aus denſelben vorhanden ſind, zu dulden;** aber zugleich auf alle Weiſe dafür zu ſorgen, daß der dabey bewieſene Leichtſinn und Eigennutz, und inſonderheit der Verſuch, die vorhandnen Geſetze liſtig zu umgehen, **nachdrücklich, und auf eine, Andere kräftig abſchreckende Art beſtraft werde.**

Aus

Aus dieſem Allen nun entſpringt für Chriſten die Pflicht, wenn ſie ſich zu einer Ehe entſchließen wollen, eine Perſon gar nicht zu wählen, die in einem ſo verbotnen Grade der Verwandtſchaft mit ihnen ſteht, daß gar keine Diſpenſation möglich iſt; und ſelbſt dann, wenn nach den Geſetzen des Landes eine Diſpenſation zu erlangen iſt, mit der größten Vorſicht zu Werke zu gehen. Sie haben nämlich in dieſem Falle ſorgfältig zu prüfen, ob ſie ſich die Urſachen, warum ſie gerade dieſe Wahl treffen, vor Gott zu verantworten getrauen, und völlig überzeugt ſind, daß ſie etwas Erlaubtes und Gott Wohlgefälliges verrichten. Denn da das Gewiſſen oft erſt hinterher unruhig wird, zumal wenn eine ſolche Ehe nicht ganz erwünſcht ausfällt, oder beſondre Unglücksfälle eintreten: ſo haben Chriſten, wenn ſie nicht überwiegende Gründe zu einer ſolchen Wahl vor ſich ſehen, lieber von derſelben abzuſtehen, und allen künftigen Unbequemlichkeiten dadurch vorzubeugen.

§. 313.

Ehe mit fremden Religionsverwandten.

Weit leichter iſt die andre Frage zu beantworten, welche man in Erwägung zu ziehen hat, wenn man unterſucht, wen der Chriſt zur Ehe wählen dürfe; nämlich: ob es erlaubt ſey, ſich mit einer Perſon zu verbinden, die einer andern Religion zugethan iſt? Unſtreitig hat man hier vor allen Dingen einen Unterſchied zwiſchen Chriſten und Nichtchriſten zu machen. Daß eine Ehe, welche ein chriſtlicher Gatte mit einem nichtchriſtlichen ſchließen wollte, an ſich betrachtet, keinesweges unrechtmäßig ſeyn würde,

erhellet nicht bloß aus der **Natur der ehelichen Verbindung** ſelber, deren ſämmtliche Zwecke bey einer ſolchen Ehe noch immer erreicht werden könnten; ſondern es läßt ſich auch aus der **Entſcheidung**, welche **Paullus** 1 Kor. VII, 12—16 über bereits beſtehende Ehen dieſer Art giebt, **mit völligem Rechte folgern.**[a]) Wären nämlich ſolche Ehen **an ſich unerlaubt**, ſtänden ſie in einem Widerſpruche mit den unſtreitigen Obliegenheiten eines wahren Chriſten, und wären gefährlich für ſeine Seele: ſo hätte der Apoſtel ihre Fortſetzung unmöglich **anrathen**, geſchweige denn **gebieten** können; V. 17. Auch ſind ſeine Entſcheidungsgründe einleuchtend. Warum ſoll eine Verbindung, bey der ein wechſelſeitiges **Einverſtändniß** Statt findet, V. 12. 13, nicht fortgeſetzt werden? Warum ſoll eine Ehe aufhören, die, wenigſtens durch die beſſern Ueberzeugungen und Sitten des einen Gatten, einen **höhern Werth empfängt**? V. 14.[b]) Warum ſoll ein Band zu mißbilligen ſeyn, durch welches der chriſtliche Gatte Gelegenheit erhält, den nichtchriſtlichen vielleicht für die Wahrheit zu gewinnen, und zu beſſern? V. 16. Konnten aber dergleichen Ehen mit gutem Gewiſſen **fortgeſetzt werden**: ſo würden ſie ſich auch, an ſich betrachtet, und um der angeführten Gründe willen, mit gutem Gewiſſen **ſchließen laſſen**. Die Stelle 1 Kor. VII, 39 kann darum nicht für

a) Ueber dieſe ganze Stelle vergleiche man **Michaelis Anmerkungen**, S. 215 ff.

b) Dieß ſcheint der Sinn dieſer Stelle zu ſeyn, die man übrigens auf mancherley Art zu erklären verſucht hat. Die vorzüglichſten Meynungen der Ausleger hat **Wolf** in den Curis bey dieſer Stelle, S. 399 ff., geſammelt.

für die entgegengeſetzte Meynung gebraucht werden,[c]) weil ſie zweydeutig iſt, und eben ſowohl von chriſtlichen Geſinnungen verſtanden werden kann.[d]) Noch weit weniger laſſen ſich die Stellen 2 Kor. VI, 14.[e]) und Apoſtelgeſch. XV, 20,[f]) oder die in dem Moſaiſchen Geſetze befindlichen Verbote der Ehe mit fremden Religionsverwandten hier anführen, da jene gleichfalls einer andern Auslegung fähig ſind, und dieſe einen damals ſehr wichtigen, itzt gewöhnlich

c) Dieß iſt von Vielen geſchehen, welche dieſe Frage berührt haben. In der alten Kirche am nachdrücklichſten vom Tertullian ad Uxorem, lib. II. c. 1—7, der ſeinen Hauptbeweis, daß ein Chriſt keinen nichtchriſtlichen Gatten heyrathen dürfe, auf dieſen Ausſpruch des Apoſtels gründet.

d) Daß vortreffliche Ausleger der alten Kirche, namentlich Chryſoſtomus und Theophylaktus, dieſes ἐν Κυρίῳ ſo verſtanden haben, beweiſet Suicer im Theſauro, tom. II. p. 196.

e) Man erklärt nämlich ganz willkührlich, wenn man hier an die eheliche Verbindung denkt, wo nach dem Sprachgebrauche bloß von der Nachahmung heidniſcher Sitten die Rede ſeyn kann; ſ. Schleußners Lexicon beym Worte ἑτεροζυγέω.

f) Hier hat man nämlich das Wort πορνεία von der Ehe mit einer heidniſchen Perſon erklärt; ſ. Erneſti's neueſte theolog. Bibliothek, Bd. II. S. 69. Allein auch dieſe Erklärung iſt ganz willkührlich; und daß man in der älteſten Kirche dieſe Stelle nicht ſo verſtanden haben könne, iſt daraus klar, weil Tertullian ausdrücklich zugeſteht, es ſeyen Ehen zwiſchen Chriſten und Heiden zu ſeiner Zeit geſchloſſen worden und üblich geweſen; ad Uxorem, lib. II. cap. 2. gleich vom Anfange. Uebrigens findet man über die Bedeutung, welche dem Worte πορνεία hier zukommt, die beſte Erläuterung in Nößelts Exercitationibus ad ſacrar. ſcripturar. interpretationem, p. 102 ſqq.

lich nicht mehr Statt habenden Endzweck hatten, und für Chriſten überhaupt von keiner verbindenden Kraft ſind. Wenigſtens hat Paullus in der oben angegebenen Hauptſtelle ganz anders entſchieden, als Nehemias, Kap. VIII, 23 ff. Uebrigens wird es freylich, der innern Rechtmäßigkeit einer ſolchen Ehe ungeachtet, allezeit rathſamer ſeyn, ſie wegen der vielen Unbequemlichkeiten, Kolliſionen und Gewiſſensfälle, die dabey eintreten können, zu vermeiden, und ſich auf eine unbedenklichere Art zu verheyrathen.[g]) Sollte es vollends durch die bürgerlichen Geſetze unterſagt ſeyn, mit einem Nichtchriſten in der Ehe zu leben: ſo iſt es ohnehin Pflicht, aus Gehorſam gegen die Obrigkeit ſich einer ſolchen Verbindung zu enthalten.

Noch weit weniger, als die bisher beurtheilte Ehe, kann die zwiſchen Chriſten von verſchiedenen Konfeſſionen für unerlaubt erklärt werden. Zwar haben die Theologen oft ſehr nachtheilig von ſolchen Verheyrathungen geurtheilt, ſie als höchſt gefährlich vorgeſtellt, und faſt bey Verluſt der künftigen Seligkeit davor gewarnt.[h]) Allein es fällt in die Augen, daß ein zu weit getriebener Sekteneifer, und inſonderheit der Fehler, auf gewiſſe ſpekulative Meynungen

g) Ueber dieſe Kolliſionen erklärt ſich Tertullian ad Uxor. lib. II. c. 4.

h) Wer ſich von der Strenge der ältern Theologen bei Beurtheilung ſolcher Ehen in der Kürze unterrichten will, vergl. Speners letzte theologiſche Bedenken, Th. II. Kap. IV. Sect. XXIII. p. 234 ff., wo die vorzüglichſten Schriften der ältern Kaſuiſten ausdrücklich angeführt werden. Auch gehört aus demſelben Theile Cap. V. Art. I. Sect. X. S. 277 ff. hieher.

gen und Glaubenslehren eine viel zu große Wichtigkeit zu legen, und das Heil der Seele von ihnen abhängig zu machen, jene Strenge im Urtheilen hervorgebracht, und bey Tauſenden, die ſolche Ehen ſchließen wollten, oder ſich in denſelben befanden, eine unnöthige Gewiſſensangſt veranlaßt hat. Da ſich alle Endzwecke der ehelichen Verbindung in der Vereinigung mit einem Gatten von einer andern Konfeſſion erreichen laſſen; da, wenn der Unterſchied zwiſchen dem Religionsbekenntniſſe der beyden Gatten nicht groß iſt, wie bey der Ehe zwiſchen **Evangeliſchen und Reformirten**, nicht einmal die gemeinſchaftliche Erbauung geſtört wird; da es endlich durch das Beyſpiel unzähliger Ehen dieſer Art hinlänglich bewieſen iſt, daß ſie, wenn ſie von beyden Seiten mit der gehörigen Duldung und mit ächt chriſtlicher Liebe geführt werden, glücklich, und für das ſittliche Wohl der Verbundenen unſchädlich ſeyn können: ſo können ſie im Allgemeinen auf keine Weiſe verworfen werden. Dabey iſt es aber klar, daß es in einzelnen **Fällen allerdings ſehr bedenklich ſeyn kann, ſich in ſolche Verbindungen einzulaſſen**, zumal wenn der **Unterſchied** der Konfeſſionen, welchen die, die ſich mit einander verehelichen wollen, zugethan ſind, **bedeutender und größer iſt, und der Staat ſelbſt** die eine derſelben **mißbilligt und zurückſetzt**. Je eifriger nämlich einer von beyden Theilen, oder alle beyde ihrer Religion ergeben ſind, je bekehrungsſüchtiger ſie inſonderheit nach den Grundſätzen ihres Glaubens ſeyn müſſen: deſto mehr Gelegenheiten zur Uneinigkeit, zum Mißtrauen und zu einer ſchädlichen Entfernung der Gemüther werden ſich hervorthun; deſto weniger wird die Erziehung der Kinder glücklich von Statten gehen, beſonders wiefern ſie die Religion betrifft; deſto weniger endlich kann gemeinſchaftliche

Verehrung Gottes und nützliche Erbauung in einer ſolchen Ehe Statt finden. Haben vollends die Religionen beyder Gatten nicht einerley äußerliche Rechte in der bürgerlichen Geſellſchaft: ſo entſteht noch eine Menge andrer nachtheiliger Folgen, weil ſich der, welcher der herrſchenden Religion nicht zugethan iſt, gemeiniglich gleich im Voraus zu Mancherley verſtehen muß, was hinterher ſehr beunruhigend für ſein Gewiſſen werden kann.[i]) Bey ſolchen Umſtänden wird ein weiſer Chriſt Bedenken tragen, eine Perſon zur Ehe zu wählen, die in einer ſo wichtigen Angelegenheit, dergleichen die Religion iſt, nicht einſtimmig mit ihm denkt.

§. 314.

Gleichheit des Standes bey der Ehe.

Noch iſt die Frage zurück: ob es rathſam ſey, bey ſeiner Wahl die Gleichheit des Standes hintan zu ſetzen? Daß Ehen, bey denen dieß geſchieht, an ſich betrachtet, rechtmäßig und erlaubt ſind, bedarf keines Beweiſes; aber eine ganz andre Frage iſts: ob ein Chriſt bey dem großen Unterſchiede der Stände, der in den meiſten Ländern eingeführt iſt; bey den ſo ſehr verſchiednen äußerlichen Rechten, die damit verknüpft ſind; bey den ſich darauf beziehenden Empfindungen und Urtheilen der Menſchen; und endlich bey den eigenthümlichen Bedürfniſſen und Gewohnheiten, die faſt jeder Stand hat, und die bey dem Ueber-

i) Einen lehrreichen Fall, der dieß Alles treffend erläutern und beſtätigen kann, findet man in Millers Fortſetzung der Mosheimiſchen Moral, Th. VIII. S. 148 ff.

Uebergang in einen andern nicht ſogleich abgelegt und vergeſſen werden können, der Klugheit und Liebe gemäß handelt, wenn er außer ſeinem Stande heyrathet. Faſt nie wird man dieß ſagen können. Der vornehmere Gatte ſetzt ſich allezeit ſehr ungleichen Urtheilen aus, und leidet an ſeiner Ehre; er bringt faſt immer ſeine Verwandten wider ſich auf, und wird mit ihnen in Uneinigkeiten verwickelt; er verſchließt ſich ſehr oft den Zutritt zu den Geſellſchaften ſeines Standes, oder kommt wenigſtens in die Verlegenheit, ſich und ſeinen Gatten darin verachtet zu ſehen; er beraubt die Seinigen nicht ſelten der Vortheile, die mit ſeinem Stande verknüpft ſind, wie dieß inſonderheit bey den Mißbündniſſen faſt allezeit der Fall iſt; er hat endlich zu fürchten, daß dieſe Umſtände auch ſeine häusliche Zufriedenheit ſtören, und ihn wider den Gatten einnehmen möchten, deſſen niedrige Herkunft daran Schuld iſt. Dieſer hingegen, der Geringere, wird Mühe haben, ſich bey der Liebe ſeines vornehmern Gatten zu behaupten, wenn die erſtgenannten unangenehmen Folgen anfangen einzutreten; er wird ſich eine Zeit lang in ſeine veränderte Lage nicht finden können, und daher Fehler machen, welche Veranlaſſung zu mancherley Mißvergnügen geben müſſen; er wird in Gefahr ſeyn, übermüthig und eitel zu werden; dennoch wird er gegen ſeinen Gatten, der ſich zu ihm herabgelaſſen hat, nie mit der Freymüthigkeit ſich betragen können, die zwiſchen Eheleuten herrſchen ſoll; gemeiniglich pflegt endlich ſelbſt das Hausweſen dabey zu leiden; zumal wenn die Gattinn merklich vornehmer, und an den Aufwand ihres Standes allzu ſehr gewöhnt iſt.[a]) Da es nun nicht wahrſchein-

a) Viel Richtiges, ganz aus dem Leben und der Erfahrung Geſchöpftes über die ganze Materie von ungleichen Verbin-

ſcheinlich iſt, daß man in ſeinem Stande gar keine annehmliche Perſon ſollte finden können; da vielmehr die Urſachen, warum man ſich zu einem andern Stande entweder erhebt, oder erniedrigt, faſt allezeit nicht die rühmlichſten ſind: ſo wird ein Chriſt die Gleichheit des Standes, wenn nicht ganz beſondre rechtfertigende Urſachen eintreten, bey ſeiner Wahl gewiß nicht aus den Augen ſetzen.[b])

§. 315.

Wer zur Ehe gewählt zu werden verdient.

Doch zu einer guten Wahl iſt es noch nicht hinreichend, zu wiſſen, man dürfe auf eine gewiſſe Perſon Rückſicht nehmen; bey Schließung der Ehe iſt der Umſtand, ob dieſe Perſon auch verdiene, gewählt zu werden, eben ſo wichtig. Die Beantwortung dieſer Frage hängt davon ab, daß man genau unterſuche, ob ſie alle die Eigenſchaften beſitze, die vorhanden ſeyn müſſen, wenn man den gro-

bindungen findet man in Sophiens Reiſen von Memel nach Sachſen, von Hermes; und in Brandes Betrachtungen über das weibliche Geſchlecht und deſſen Ausbildung, Th. III. S. 283 ff.

b) Ueber den Schaden, der daraus entſpringt, wenn Perſonen von zu ungleichem Alter mit einander verknüpft werden, können Aerzte am beſten urtheilen. Man vergl. alſo darüber Franks Syſtem der mediciniſchen Polizey, Bd. I. S. 269 ff. Uebrigens wird es jede Behörde, vor der Eheprozeſſe geführt werden, bezeugen können, daß die allzu große Ungleichheit des Alters bey Verehlichten eine der gewöhnlichſten Urſachen iſt, welche den Frieden der Ehe ſtört, allerley Ausſchweifungen veranlaßt und die gänzliche Scheidung vorbereitet.

großen Hauptzweck der Ehe, §. 309, in der Verbindung mit ihr glücklich will erreichen können. Man muß also, mit andern Worten, zuſehen, ob man im Stande ſeyn werde, das ganze Leben hindurch die zärtlichſte Freundſchaft mit einer Perſon des andern Geſchlechts zu unterhalten, Kinder mit ihr zu zeugen, für dieſe das Muſter einer ächten, chriſtlichen Gottes- und Menſchenliebe zu werden, und dieſelbe zu einer wahren Tugend zu erziehen? Es giebt gewiſſe weſentliche, und gewiſſe zufällige Eigenſchaften, die hier in Betrachtung kommen müſſen; von beyden Gattungen muß Etwas bemerkt werden.

Soll nämlich eine Perſon verdienen, von einem Chriſten gewählt zu werden, der eine Ehe im vollen Sinne des Wortes ſchließen will: ſo iſt es weſentlich, daß ſie 1) einen geſunden, zur Fortpflanzung des Geſchlechts geſchickten Körper beſitze; ein Umſtand, der theils auf das häusliche Glück überhaupt, theils auf die Geſundheit der Gezeugten einen entſcheidenden Einfluß hat — daß ſie 2) einen Verſtand habe, der nicht bloß fähig, ſondern auch bereits geübt genug ſey, alles dasjenige zu beurtheilen, was die allgemeinen Pflichten der Ehe, und die Obliegenheiten derjenigen insbeſondre betrifft, die man ſelbſt anfangen will. Eine Perſon, die entweder von Natur blödſinnig, oder noch ganz unwiſſend, oder doch nicht für dasjenige Verhältniß unterrichtet iſt, in welches ſie durch Verheyrathung treten ſoll, kann ein vorſichtiger Chriſt nicht wählen [a]) — daß

a) Einen noch ungebildeten Gatten mit ſich zu verbinden, um ihn, wie man ſpricht, beſſer nach ſeiner Hand ziehen zu können, iſt unverſtändig. Der Eheſtand iſt nicht die Verfaſſung, wo man erſt Bildung erhalten, ſon-

daß ſie 3) tugendhaft ſey, und von dem Entſchluſſe belebt werde, ſich Allem, was Pflicht iſt, mit unermüdetem Eifer zu widmen. Dieſe Eigenſchaft iſt um ſo unentbehrlicher, da bey der Ehe ſo wichtige Obliegenheiten zu übernehmen ſind, die unmöglich gehörig erfüllt werden können, wenn nicht ſchon ein reges Gefühl für Pflicht, und eine zur Fertigkeit gewordene Liebe zum Guten vorhanden iſt[b]) — daß ſie endlich

ſondern wo man ſie beweiſen, und auch Kindern mittheilen ſoll. Wer eine noch ſehr junge Perſon des andern Geſchlechts ehlichen will, hat inſonderheit zu überlegen, wie viele gefährliche Reizungen zur Untreue in der Ehe es giebt, die nur von dem glücklich beſiegt werden können, der nicht mehr das Spiel eines jugendlichen Leichtſinns iſt. Die Untreue in der Ehe iſt oft nichts anders, als die Folge einer großen Unerfahrenheit allzu junger Gattinnen, die ſich gegen die Blendwerke der Verführung noch nicht genug in Acht zu nehmen wiſſen. Vergl. die **Briefe über die wichtigſten Gegenſtände der Menſchheit**, Th. III. S. 261 ff.

b) Es iſt wohl aus den gebrauchten Ausdrücken von ſelbſt klar, daß **keine Freyheit von allen Fehlern** gefordert, oder erwartet werden dürfe; denn welcher Wählende iſt ſelbſt fehlerfrey? Eine Wahl iſt vernünftig und chriſtlich, wenn der zukünftige Gatte ſo viel Sittſamkeit und Liebe zum Guten an ſich hat, daß man ihm zutrauen kann, er werde ſichs angelegen ſeyn laſſen, den Pflichten der ehelichen Verbindung treulich nachzukommen. Die Fragen: ob es erlaubt ſey, **eine offenbar laſterhafte Perſon zu wählen**, weil man doch Beyſpiele wiſſe, daß die Ehe und das vernünftige Betragen des andern Gatten ſolche Menſchen in Ordnung gebracht und gebeſſert habe; auch: **ob man ſich mit einem Religionsverächter verbinden dürfe**, da ſolche Leute oft vielerley gute Eigenſchaften beſitzen, laſſen ſich im Allgemeinen nicht beantworten. Darf man ſichs zutrauen, daß man ſich durch die Laſter des künftigen Gatten nicht werde anſtecken laſſen? Iſt Hoffnung da, daß er wieder

lich 4) häuslich ſey, d. h., nicht bloß geneigt, ſondern auch wirklich fähig, mit einem Gatten Alles zu theilen, ganz für ihn zu leben, den Vortheil deſſelben wie ihren eignen zu betrachten, und daher die beſondre Geſellſchaft deſſelben, und den ſtillen Genuß des Lebens mit ihm jeder andern Verbindung und allen andern Vergnügungen vorzuziehen, Matth. XX, 5. 1 Kor. VII, 34.[c]) Wer dieſen Sinn nicht hat; wer ein von ſeinem Gatten getrenntes Intereſſe des Herzens, oder des Vermögens behalten will; wer endlich für die ſtillen Freuden, die mit demſelben allein empfundeu werden, kein Gefühl beſitzt; ſondern rauſchende Vergnügungen und häufige Zerſtreuungen zu ſeiner Zufriedenheit unentbehrlich findet: der iſt zu einer wahren chriſtlichen Ehe nicht geſchickt.

Außer dieſen weſentlichen Vorzügen, die allezeit und nothwendig vorhanden ſeyn müſſen, wenn eine Perſon würdig ſeyn ſoll, zur Ehe gewählt zu werden, giebt es auch gewiſſe zufällige, auf die ein Chriſt allerdings ſehen darf, ohne ſich doch durch ſie allein, oder am meiſten bey ſeiner Wahl beſtimmen zu laſſen. Dahin gehört 1) die Schönheit; ein Vorzug, welcher einem Chriſten um ſo weniger gleichgültig ſeyn wird,

der gebeſſert werden könne? Hängen die herrſchenden Fehler unmittelbar oder entfernter mit den Hauptzwecken der Ehe zuſammen? Werden ſie inſonderheit einen großen Einfluß auf die Erziehung der Kinder haben? Dieß ſind die Hauptpunkte, von deren Erörterung in einem gegebenen Falle die Entſcheidung abhängen müßte. Vergleiche **Baſedows praktiſche Philoſophie für alle Stände**, Th. II. Hauptſt. XI. S. 26 f.

c) Vergl. die Predigt: **vom Sinne für Häuslichkeit**, in den **Predigten vom Jahr 1801**, Th. I. S. 47 ff.

wird, je mehr er dazu beytragen kann, die in der Ehe ſo nöthige Zärtlichkeit der Liebe zu unterhalten, und je öfter er auch das Merkmal einer liebenswürdigen Seele zu ſeyn pflegt. Doch darf Schönheit nur bey ſonſt gleichen Umſtänden einer Wahl den Ausſchlag geben, d. h., die ſchöne Perſon kann vorgezogen werden, wenn ſie die vorher genannten weſentlichen Eigenſchaften in eben dem Grade beſitzt, wie eine andre, minder ſchöne. Auch werden Chriſten es nie vergeſſen, daß nichts vergänglicher iſt, als dieſer Vorzug, und daher genau prüfen, ob ihnen eine Perſon auch dann noch theuer ſeyn würde, wenn ſie die Reize der Geſtalt verlieren ſollte. — Man kann 2) **Artigkeit und einnehmendes Betragen** hieher rechnen; denn darin liegt das ſichre Kennzeichen eines fähigen, lebhaften und geſchmeidigen Geiſtes. Es läßt ſich überdieß eine dauerhaftere Anhänglichkeit an eine ſolche Perſon erwarten, als an eine ändre; zu geſchweigen, daß dieſe Eigenſchaft auch ſehr nöthig iſt, einer Familie Achtung und Liebe bey Andern zu erwerben.[d]) — Ein zufälliger Vorzug iſt 3) das Ver-

d) **Geiſtvolles Weſen, reicher Witz** und ſeltene **Kenntniſſe** ſind für den, der eine Perſon ehelichen will, eine Vollkommenheit **von ſehr zweydeutigem Werthe.** Schon das **Weib** bringt ſich durch die Verbindung mit einem geiſtvollen Manne in eine bedenkliche Lage, wenn mit der Ueberlegenheit des Kopfs nicht auch unverkennbare Güte des Herzens bey demſelben verknüpft iſt; wenn ſich nicht mit Sicherheit darauf rechnen läßt, er werde an den Geiſt ſeiner Gattin keine Anſprüche machen, welchen dieſe nicht Genüge leiſten kann, und ſeinen Witz nie zu ihrem Nachtheile mißbrauchen. Noch weit mehr Gefahr läuft aber der **Mann**, wenn er eine Gattinn wählt, die ihn an Geiſt und Fähigkeiten übertrifft, oder ſich durch Kenntniſſe und Gelehrſamkeit auszeichnet. Faſt immer fehlt ſolchen Perſonen der Sinn für häuslich-

Vermögen. Da die Endzwecke der Ehe ohne Eigenthum unmöglich gehörig erreicht werden können: ſo darf ein Chriſt bey ſeiner Wahl allerdings auch dieſen Punkt in Erwägung ziehen, und bey ſonſt gleichen Umſtänden, d. h. da, wo inſonderheit die weſentlichen Vorzüge mehrerer Perſonen, die gewählt werden können, gleich gut vorhanden ſind, derjenigen den Vorzug geben, welche das meiſte Vermögen beſitzt. Eine ſolche Entſcheidung kann ſogar Pflicht werden, wenn Jemand gleich bey der Einrichtung ſeines Hausweſens eine Unterſtützung an Geld bedarf, und ohne dieſelbe ſich ſchwerlich oder gar nicht würde behaupten können. — Eben dieſes gilt endlich 4) von den **vortheilhaften Verbindungen**, in denen die zu wählende Perſon ſteht, und zu welchen man vermittelſt einer Ehe mit ihr gelangen kann. Weil ſolche Verbindungen gemeiniglich ehrenvoll ſind, ein mächtiger Antrieb zu allem Guten für den Wählenden ſelbſt wer-

lichkeit, ohne welchen keine Ehe glücklich iſt. Daß der Mann über eine ſolche Gattinn das Anſehen nicht behaupten kann, das ihm gebührt; daß er neben ihr ſelbſt Fremden häufig in einem nachtheiligen Licht erſcheinen wird; daß dieß entweder eine ſchimpfliche Unterthänigkeit des Mannes, oder unabläſſige Verdrießlichkeiten, Unordnungen des Hausweſens, oft auch wirkliche Ausſchweifungen, bald auf Seiten des übermüthigen, bald auf Seiten des verachteten Theils zur Folge haben muß, iſt am Tage. Eigentlich gelehrte Frauen ſind ohnehin gewöhnlich faſt eben ſo abgeneigt, als unfähig, ihrer weiblichen Beſtimmung Genüge zu leiſten, und daher für den, der ſie heyrathet, faſt allezeit ein Unglück. Vergl. **Möſers patriotiſche Phantaſieen**, Th. I. Aufl. XXI. S. 125 ff.; **Brandes Betrachtungen über das weibliche Geſchlecht und deſſen Ausbildung**, Th. II. S. 400 ff. und S. 439 ff., und **Pockels Verſuch einer Charakteriſtik des weiblichen Geſchlechts**, Th. II. S. 296 ff.

werden können, auch Alles ſehr erleichtern, was zu einem glücklichen Fortkommen und zu einem frohen Genuſſe des Lebens erforderlich iſt: ſo iſt auch dieſer Umſtand nicht zu überſehen. Daß übrigens eine Perſon auch ohne alle dieſe zufälligen Zierden werth ſeyn könne, geliebt zu werden, wenn ſie nur die vorhin angegebenen weſentlichen Verdienſte beſitzt, iſt keinem Zweifel unterworfen.[e])

Hieraus fließen alſo für jeden Wählenden folgende Grundſätze: 1) **Ein Chriſt darf die zufälligen Vollkommenheiten einer Perſon den weſentlichen nie vorziehen, oder ſich wohl gar durch jene allein beſtimmen laſſen;** denn er würde ſonſt den Hauptzweck ſeiner Wahl vergeſſen, dem chriſtlichen Gefühle für Vollendung entgegen handeln, §. 220, und ſich ſelber ſchaden. Der Mangel der weſentlichen Eigenſchaften kann nämlich durch die zufälligen nie vergütet werden; zumal da dieſe auch gemeiniglich ſehr vergänglich ſind. In der Vernachläſſigung dieſer Regel liegt alſo eine Haupturſache der vielen unglücklichen Ehen. Denn da die zufälligen Vorzüge einer Perſon am ſtärkſten in die Sinne fallen: ſo ſind ſie es auch, was die meiſten Wahlen beſtimmt, weil ſich die meiſten Menſchen bloß nach den ſinnlichen Eindrücken zu richten gewohnt ſind. — Eben daher muß ein Chriſt 2) **bey einer Wahl,** von

e) Die Aehnlichkeit und Uebereinſtimmung des Temperaments iſt darum nicht unter die Eigenſchaften gezählt worden, auf welche hier geſehen werden muß, weil ſie keineswegs nöthig iſt. Manche Ehe würde nicht ſo glücklich ſeyn, als ſie iſt, wenn die entgegengeſetzten Temperamente der beyden Gatten ſich nicht einander milderten und einſchränkten.

von der ſo viel abhängt, mit der größten Vorſicht zu Werke gehen. Hiezu gehört aber, daß er ſich nicht eher beſtimme, als bis er mit Zuverläſſigkeit weiß, die zu wählende Perſon beſitze alle weſentlichen Eigenſchaften, daß er, um ſich hievon zu unterrichten, nicht nur jedes vernünftige und erlaubte Mittel anwende, ſondern ſich auch zu ſeinen Beobachtungen gehörig Zeit laſſe; daß er inſonderheit gegen den ſchmeichelhaften Eindruck ſinnlicher Vorzüge auf ſeiner Hut ſey, der das Herz ſo leicht gewinnt, und den Verſtand im Urtheile parteyiſch macht; daß er ſich endlich ſolchen Perſonen, die ſich bey dieſem Geſchäfft als Unterhändler anbieten, nie blindlings anvertraue, vielmehr, um einzuſehen, wie weit er ſich auf ſie verlaſſen könne, ihren eignen Charakter, die Art, wie ſie ſich bey ihren Bemühungen benehmen, die wahrſcheinlichen Abſichten, die ſie dabey haben, und ihr Verhältniß gegen die Perſon, von welcher die Rede iſt, fleißig in Erwägung ziehe. *f*)

§. 316.

f) Hieraus iſt zugleich klar, worauf diejenigen ſelbſt zu ſehen haben, welche das zwar ſehr verdienſtliche, aber mit großen Schwierigkeiten und Gefahren verknüpfte Geſchäfft übernehmen wollen, **Heyrathen zu ſtiften.** Die Pflichten, welche ſie dabey zu beobachten haben, ſind aus den obigen Erläuterungen ſo leicht abzuleiten, daß es nicht nöthig iſt, ſie beſonders anzugeben. Uebrigens findet man über dieſe ganze Materie viele gute Bemerkungen und heilſame Rathſchläge in dem Werke: **Für Aeltern und Eheluſtige unter den Aufgeklärten im Mittelſtande; eine Geſchichte vom Verfaſſer von Sophiens Reiſen,** 5 Th. 8. und in **Pockels Verſuch einer Charakteriſtik des weiblichen Geſchlechts,** Th. III. S. 272 ff.

§. 316.

Daß man mit völliger Zuſtimmung der Herzens wählen müſſe.

Es können indeſſen die Vorzüge einer Perſon ſo beſchaffen ſeyn, daß die Vernunft wider die Würdigkeit derſelben nichts einzuwenden hat, ohne daß man ſich darum ſonderlich geneigt fühlte, wirklich einzuwilligen. Man hat daher auch darauf zu ſehen, daß man nur eine ſolche Perſon zu ſeinem künftigen Gatten ausleſe, die man mit völliger Zuſtimmung ihres und ſeines eignen Herzens wählen kann.[a]) Dieſe Zuſtimmung iſt das in beyden Wählenden vorhandne Gefühl, daß ſie, ohne Rückſicht auf äußerliche Umſtände, bloß um ihrer perſönlichen Eigenſchaften willen, lieber mit einander verbunden ſeyn wollen, als mit irgend einer andern Perſon. Daß dieſes Gefühl ſehr verſchiedne Grade haben könne, je nachdem ein Paar Liebende von ihren bey=

a) Da, wo man die Frauen kauft, oder wo die Aeltern und Verwandten eheliche Bündniſſe zwiſchen ihren Kindern und Blutsfreunden verabreden, wenn dieſe kaum geboren ſind, wenigſtens ohne ſich um ihre Wünſche und um ihre Einwilligung zu bekümmern; oder wo die eingeführten Sitten es unmöglich machen, mit der Perſon, welche man ehelichen ſoll, vorher genauer bekannt zu werden, läßt ſich die hier erklärte Pflicht freylich nicht beobachten. Allein es iſt auch klar, daß ſich nicht nur die Sittenlehre, ſondern auch die Klugheit ſchon wider Einrichtungen und Verhältniſſe erklären muß, die ſo herabwürdigend für die ſind, welche mit einander verbunden werden; die ſo offenbar mit der Achtung ſtreiten, welche man inſonderheit dem andern Geſchlechte ſchuldig iſt; die endlich das wahre Glück der Ehe entweder gar nicht entſtehen, oder von einem Ungefähr abhängen laſſen, der höchſt ſelten günſtig ſeyn wird.

beyderſeitigen Vorzügen mehr oder weniger genau unterrichtet ſind, und überhaupt mehr oder weniger Lebhaftigkeit und Feuer beſitzen, iſt an ſich klar. Es kann alſo von einer wahren herzlichen Ergebenheit bis zur lebhafteſten Begeiſterung einer entzückten Liebe ſteigen. Dieſe letzte iſt immer ſehr vorübergehend, und zieht faſt allezeit Ueberdruß und Ekel nach ſich. Jene hingegen legt den Grund zu einem dauerhaften häuslichen Glück. Eben daher kommt es auch, daß ſie bey einer glücklichen Wahl nie ganz fehlen, daß nicht einer von beyden Theilen völlig gleichgültig ſeyn, oder wohl gar Abneigung und Widerwillen empfinden darf. Denn da die Beyſpiele ſolcher Ehen äußerſt ſelten ſind, die, ungeachtet ſie mit Kaltſinn angefangen wurden, ungeachtet ſich ein einſeitiger, oder wohl gar wechſelſeitiger Widerwille bey den Verlobten fand, dennoch in der Folge glücklich waren: ſo kann ein Chriſt, der die große Wichtigkeit der ehelichen Verbindung weit lebhafter einſieht, als irgend Jemand, es unmöglich auf den Zufall ankommen laſſen, wie ſeine Wahl ausfallen werde.

Damit indeſſen kein thörichter Eigenſinn und kein Einfluß tadelnswürdiger Leidenſchaften eine ſolche Gleichgültigkeit, oder wohl gar eine Abneigung gegen eine Perſon hervorbringe, deren Würdigkeit der Chriſt anerkennen muß, und auf deren Liebe er rechnen könnte: ſo wird er, wenn ſein Herz gleichwohl nicht einſtimmen will, vor allen Dingen nach den Urſachen ſeiner Empfindungen forſchen, und das, was er bloß dunkel fühlt, in deutliche Erkenntniß zu verwandeln trachten. Er wird inſonderheit genau ergründen, ob nicht irgend ein Vorurtheil, oder irgend eine andre, vielleicht thörichte und hoffnungsloſe Liebe, oder ſonſt eine Geſinnung, der er ſich

ſich zu ſchämen hat, an dem Widerwillen Schuld ſey, den er fühlt, und wird ſolche Fehler ernſtlich zu verbeſſern ſuchen; zumal wenn etwa ſeine Verbindung mit einer gewiſſen Perſon noch überdieß der Wunſch oder der Wille ſeiner Aeltern und andrer Menſchen ſeyn ſollte, denen er Ehrfurcht und Gehorſam ſchuldig iſt. Dieſe Prüfung liegt ganz vorzüglich den Perſonen des andern Geſchlechts ob. Denn da ſie es abwarten müſſen, ob ſie Jemand zur Ehe verlangt, und ſelbſt nicht wählen können: ſo muß ihnen jede Gelegenheit zu einer Verehelichung doppelt wichtig ſeyn, weil die Möglichkeit, in den Eheſtand verſetzt zu werden, mit jedem Antrage, welchen ſie verwerfen, geringer wird, und ſich um ſo ſchneller und gewiſſer vermindert, je ſtolzer, eigenſinniger und beleidigender ſie dergleichen Anträge abweiſen. Bey den ſeltſamen Launen, denen dieſes Geſchlecht mehr unterworfen iſt, als das männliche; bey den unbeſcheidenen Anſprüchen, welche inſonderheit junge und unerfahrne, auf Schönheit, oder auf Stand, oder auf Reichthum ſtolze Mädchen ſich erlauben; bey den thörichten romanhaften Träumen von ehelichem Glück endlich, welche ſie ſich gebildet haben, haben ſie um ſo mehr Urſache, mit ſich und vernünftigen Freunden ernſtlich zu Rathe zu gehen, wenn über einen geſchehenen Antrag entſchieden werden ſoll, und gegen jeden Eigenſinn des Herzens auf ihrer Hut zu ſeyn.[b]) Uebrigens wird der Chriſt, wenn er bey einer gewiſſenhaften Unterſuchung ſeines Herzens gegründete Urſachen findet,

b) Hier verdienen die ſehr richtigen Bemerkungen und Rathſchläge verglichen zu werden, die **Brandes** in den **Betrachtungen über das weibliche Geſchlecht**, Th. II. S. 89 — 119, mittheilt.

det, warum er eine ſonſt würdige Perſon doch nicht lieben kann, der Verbindung mit ihr ganz auswei- chen, im Fall er ſich ſelbſt überlaſſen iſt; hat er ſich aber nach Andern zu richten, Alles anwenden, daß er nicht dazu gezwungen werde. [c])

Fehlt es hingegen an einer wahren Zuſtimmung des Herzens auf Seiten derjenigen Perſon, auf welche die Wahl gefallen iſt: ſo bleibt einem Chri- ſten nichts weiter übrig, als zu verſuchen, ob er die Liebe derſelben gewinnen kann. Daß hiebey weder abergläubige, noch hinterliſtige, noch ernie- drigende, noch gewaltſame Mittel angewendet wer- den dürfen, braucht kaum erinnert zu werden; ein Chriſt darf nach der Gewogenheit einer Perſon nur auf

c) Sich durch eine Verheyrathung, bey der man ſein Un- glück vorausſieht, weil man ſeinen Widerwillen dagegen ſchlechterdings nicht beſiegen kann, zu einem Opfer des Eigenſinns und der unlautern Abſichten An- derer machen zu laſſen: dazu hat man nicht die min- deſte Verbindlichkeit; ſelbſt die älterliche Gewalt reicht nicht ſo weit, daß ſie Kindern eine ſolche Verbindlichkeit auflegen könnte. Wer bey ſolchen Umſtänden ſich den- noch hingiebt, thut es entweder aus Schwachheit, oder aus einer Art von Schwärmerey, die groß und edel handeln, und ein außerordentliches Opfer bringen will. Beydes iſt tadelnswürdig. Um pflichtmäßig zu handeln, muß man weder nachgeben, wo man nicht ſoll, noch weiter gehen, als die vorhandne Verbindlich- keit fordert; nur wird der unausbleibliche Schade, der aus ſolchen Verbindungen entſpringt, im erſtern Falle ſchmerzlicher empfunden werden, als im letztern, wo man ihn, ſo lange die Exaltation dauert, mit Großmuth zu ertragen ſucht. In beyden Fällen pflegen jedoch der- gleichen Ehen ein trauriges Ende zu nehmen, und müſ- ſen oft wieder aufgelöſt werden, wenn ſie kaum geſchloſ- ſen worden ſind.

auf die Art ſtreben, welche der Vernunft und dem Wohlſtand in jeder Rückſicht gemäß iſt. Sind ſolche Bemühungen fruchtlos: ſo wird er ſelbſt dann, wenn er bereits rechtmäßige Anſprüche erlangt haben, und ſein Herz viel dabey leiden ſollte, zurücktreten, weil er fürchten muß, den Hauptzweck der Ehe, welcher ohne wechſelſeitige herzliche Zuneigung nicht erreichbar iſt, bey einer ſolchen Verbindung ganz zu verfehlen. Ohnehin darf der Wunſch, eine gewiſſe Perſon zu beſitzen, bey einem Chriſten, der ſich die freyeſte Herrſchaft über alle ſeine Begierden erworben haben muß, nie ſo heftig werden, daß er ihn verleiten könnte, unvernünftig zu handeln, oder daß er ihn, im Fall er unerfüllt bleiben muß, unglücklich zu machen im Stande wäre.

§. 317.

Verbindung mit der gewählten Perſon; Ehegelöbniſſe, Proklamation und Trauung.

Dieß führt auf die letzte Pflicht, welche bey Schließung der Ehe zu beobachten iſt; man muß ſich nämlich mit einer Perſon, deren Wahl, an ſich betrachtet, nichts entgegenſteht, auf eine Art verbinden, die der chriſtlichen Klugheit und Liebe gemäß iſt. Dahin gehören folgende Regeln: 1) Man hüte ſich auf das ſorgfältigſte, keine Erwartung zu einer ehelichen Verbindung bey einer Perſon zu erwecken, die man nicht wirklich wählen will. Mit der größten Behutſamkeit vermeide man daher jede Aeußerung, die von dem andern Theile ſo gedeutet werden könnte; zumal wenn man Perſonen vor ſich hat, die ſehr empfänglich für dergleichen Eindrücke, oder ſehr leichtgläubig und eheluſtig ſind, und daher in die gemeinſten Merkmale

der Höflichkeit und eines verbindlichen Betragens einen Sinn legen, den ſie nicht haben. Die Verdrießlichkeiten und das Unglück, welches aus dergleichen Mißverſtändniſſen entſpringen kann, läßt ſich im Voraus nie ganz berechnen; und hat man dergleichen vergebliche Hoffnungen wohl gar vorſätzlich, und um mit einer Unglücklichen einen grauſamen Scherz zu treiben, veranlaßt und unterhalten; ſo können ſie durch das Unheil, welches ſie bey der Betrogenen anrichten, im Gewiſſen Wunden zurücklaſſen, die nie wieder heilen.[a]) — 2) **Man laſſe ſich nie wider den Willen ſeiner Aeltern in heimliche Verſprechungen ein.**[b]) Denn es iſt ſchon an ſich vernünf-

a) Nichts kann in dieſer Hinſicht lehrreicher und warnender ſeyn, als die Verhältniſſe, in welche Swift mit den beyden Perſonen des andern Geſchlechts gerathen war, die unter den Namen **Stella** (Johnſon) und **Vaneſſa** Vanhomrigh bekannt ſind. Man vergl. **Swifts Leben von Sheridan**, S. 301 — 351.

b) Niemand hat ſich wider Ehegelöbniſſe, die ohne Vorwiſſen und Conſens der Aeltern geſchloſſen werden, ſtärker erklärt, als **Luther**; ſ. ſeine **Werke**, B. X, S. 783 ff. und insonderheit S. 825 — 834. Theils die Wahrnehmung des Unheils, welches bey den Studirenden zu Wittenberg aus dergleichen Verbindungen entſtand; theils der Eifer gegen das **kanoniſche Recht**, welches ſolche Verlobungen in Schutz nimmt, brachte ihn zu dem Eifer, welchen er in den angeführten Stellen äußert, und mit welchem er ſich, um dem Unfug ein Ende zu machen, an den Landesherrn ſelbſt wandte. Es iſt nämlich eine Folge, die aus der Vorausſetzung, die Ehe ſey ein **Sakrament**, hergeleitet wird, daß man frey eingegangene Verſprechungen, wenn auch keine Einwilligung der Aeltern geſucht worden iſt, für eine **wirkliche Ehe erkennt**, und ſie daher für **unauflöslich erklären muß**; und bekanntlich hat das **Tridentiniſche**

 Con-

nünftig und recht, daß man in einer Sache von ſolcher Wichtigkeit den Rath der Aeltern höre, von deren Wohlwollen und Erfahrung man die heilſamſte Leitung erwarten darf; und ihre Einwilligung ſuche, da man ihnen in billigen Dingen Gehorſam ſchuldig iſt, Eph. VI, 2. 2 Tim. III, 2., und gemeiniglich, um ein Hausweſen gründen und mit Erfolg anfangen zu können, ihre Unterſtützung nöthig hat. Sind nun, wie dieß in proteſtantiſchen Ländern überall der Fall iſt, die Winkelverſprechungen, bey welchen der älterliche Conſens fehlt, noch überdieß durch die bürgerlichen Geſetze unterſagt: ſo iſt dieß ein neuer wichtiger Grund, ſie gänzlich zu vermeiden, und ſich bey Ehegelöbniſſen genau nach den vorhandnen Vorſchriften zu richten. — 3) Man verlobe ſich nicht, wenn es nicht wahrſcheinlich iſt, daß die Ehe in Kurzem werde voll-

Concilium alle die ausdrücklich verurtheilt, welche hierin anders denken; ſ. Seſſ. XXIV. de reform. matrim. c. I. p. 347; auch Böhmers Jus eccl. Proteſt. lib. IV. tit. II. tom. III. §. 3. p. 1239 ſqq. Mit Recht iſt man in proteſtantiſchen Ländern, wo man die Ehe für kein Sakrament, und ein bloßes Ehegelöbniß für keine wirklich vollzogene Ehe erkennt, von den in ſo vieler Hinſicht ſchädlichen Entſcheidungen des kanoniſchen Rechts abgegangen; und eben daher iſt auch die Eintheilung der Sponſalien in ſponſalia de praeſenti, und in ſponſalia de futuro, durch welche man ſich bey jenen harten Grundſätzen von heimlichen Verſprechungen noch Auswege zu öffnen wußte, in unſrer Kirche von keinem Nutzen weiter. Vergl. Millers Fortſetzung der Mosheimiſchen Moral, Th. VIII. S. 170 ff.; inſonderheit aber den Böhmer in dem bereits angeführten Werke, wo dieſe ſehr verwickelte Sache lib. IV. tit. I. tom. III. §. 3. p. 1079 am gründlichſten aus einander geſetzt iſt.

vollzogen werden können, und wenn man, ehe dieſe Vollziehung geſchehen kann, noch einer großen Veränderung ſeiner äußerlichen Umſtände unterworfen iſt. Denn zu geſchweigen, daß es ganz unnöthig iſt, einen Vertrag zu ſchließen, ohne noch abſehen zu können, wenn man im Stande ſeyn werde, ihm Genüge zu leiſten: ſo tritt bey einem langen Verzuge gemeiniglich eine Menge von Umſtänden ein, welche eine Aenderung der Geſinnungen hervorbringen, und vortheilhaftere Gelegenheiten zeigen können; und dann werden die, welche ſich unvorſichtig gebunden haben, ſich entweder von einem größern Glücke zurückgehalten, oder in Uneinigkeiten und Prozeſſe verwickelt, oder zu einer unglücklichen Ehe genöthigt ſehen. Frühzeitige Verlobungen ſind, wie die Erfahrung lehrt, faſt allezeit ſchädlich. — 4) Was die äußere Form der Verlobungen anlangt: ſo richte man ſich dabey pünktlich nach den Geſetzen eines jeden Landes. — 5) Während der Zeit, welche zwiſchen dem Ehegelöbniß und der Vollziehung deſſelben verfließt, hüte man ſich auf der einen Seite vor einer thörichten Vergötterung des künftigen Gatten, und vor überſpannten Vorſtellungen von dem bey ihm zu erwartenden Glücke; denn ein ſolcher Taumel nimmt gemeiniglich einen traurigen Ausgang. Auf der andern Seite aber betrage man ſich mit aller der Eingezogenheit und Zurückhaltung gegen Andre, die einer bereits gebundnen Perſon geziemt; man vermeide nämlich Alles, was den Verlobten mißtrauiſch machen, oder ihm Gelegenheit zum Unwillen und zur Reue geben kann; auch weiſe man während dieſes Zuſtandes mit verdoppeltem Eifer alle Verläumder und Ohrenbläſer zurück. 6) Ehelichen Umgang werden chriſtliche Verlobte vor der Voll-

ziehung ihres Verſprechens ſich ganz verſagen.[c]) Es würde dieß die Wirkung eines unanſtändigen Mangels an Mäßigung ſeyn, iſt durch bürgerliche Geſetze verboten, und kann bey der großen Veränderlichkeit und Sterblichkeit der Menſchen leicht mancherley ſehr nachtheilige Folgen hervorbringen.[d]) — 7) **Proklamation** und **prieſterliche Einſegnung** endlich ſind zwar bloß bürgerliche Einrichtungen, welche auf die innere Rechtmäßigkeit der Ehe keinen Einfluß haben.[e]) Allein da die äußere Rechtmäßigkeit derſelben in den meiſten Staaten davon abhängt; da es auch jede bürgerliche Geſellſchaft ver-

c) Die hie und da eingeführten **Probe- oder Kommnächte** kann die chriſtliche Sittenlehre auf keine Weiſe billigen; man vergl. über dieſen Gebrauch Steeb über den **Menſchen**, Th. III. S. 859 ff. und **Fiſcher** über die **Probenächte der deutſchen Bauermädchen**, Leipz. 1780. Die Gründe, mit welchen der letztere Verfaſſer S. 10 ff. die Unſchädlichkeit dieſes Gebrauchs vertheidigen will, ſind zu unbedeutend, als daß es einer Widerlegung derſelben bedürfte.

d) Ein Gelöbniß, bey welchem die nöthige **Enthaltſamkeit** bewieſen worden iſt, kann, falls die Umſtände es erfordern, ohne ſonderliche Schwierigkeit wieder getrennt werden; welches nicht ſo angeht, wenn die Verlobte zu beſorgen hat, ſie möchte bereits Mutter ſeyn. Noch viel trauriger wird ihr Zuſtand, wenn der Verlobte nach einem ſolchen Mangel an Enthaltſamkeit, und noch vor Vollziehung der Ehe, ſtirbt; weil ſie dann, im Fall ſie Mutter wird, auch einen Theil ihrer Ehre und ihrer künftigen Ausſichten verloren hat.

e) Vergl. **Borns** Exercit. juris canon. de bannis nuptialibus, Leipz. 1734. und **Böhmers** Jus eccl. Proteſtant. lib. IV. tit. III. tom. III. p. 1260 ſqq. Daher die Ehen in **Holland** von der Obrigkeit geſchloſſen werden, und dadurch ihre Gültigkeit erhalten; vergl. **Tafinger** de nuptiis Batavorum, Götting. 1753.

verlangen kann und muß, daß man ihr einen Vertrag, an welchem ihr ſelbſt ſo viel gelegen iſt, bekannt mache, und ihn von ihr beſtätigen laſſe, da es endlich Chriſten ſelbſt ſehr angenehm ſeyn muß, wenn die Vollziehung ihres Ehegelöbniſſes, und der Anfang eines ſo wichtigen Standes, dergleichen die Ehe iſt, durch religiöſe Feyerlichkeiten geheiligt wird: ſo werden ſie ſich auch in dieſem Stücke den Einrichtungen eines jeden Landes gern und willig unterwerfen, und inſonderheit die öffentliche Einſegnung zur Erweckung und Befeſtigung guter Geſinnungen und Vorſätze anzuwenden ſuchen. f)

§. 318.

Führung der Ehe — Allgemeine Pflichten chriſtlicher Ehegatten.

Iſt eine Ehe mit chriſtlicher Weisheit geſchloſſen worden: ſo wird auch eine glückliche Führung derſelben möglich ſeyn; man wird ſo in derſelben leben können, daß die wichtigen Abſichten dieſer Verbindung, und alle die damit verknüpften großen Vortheile wirklich erreicht werden. Doch die Pflichten, welche Gatten zu erfüllen haben, wenn ſie ihre Ehe als vollkommne Chriſten führen wollen, müſſen um ſo genauer erklärt werden, je mehr von ihrer Erfüllung

f) Will man wiſſen, welche Gewohnheiten und Einrichtungen in Anſehung der hier berührten Punkte das chriſtliche Alterthum hatte, ſo findet man ſie kürzlich beſchrieben beym Bingham Orig. eccl. lib. XXII. c. 3. 4. Vol. IX. p. 314 ſqq.; beym Böhmer in der bereits angeführten Stelle §. 4. p. 1261 ſqq., und in der Schrift: Geſchichte der kirchlichen Einſegnung und Kopulation der Ehe, Lüneb. 1805. 8.

lung abhängt. Sie ſind aber von doppelter Art: gemeinſchaftliche und allgemeine, welche von beyden Gatten zugleich beobachtet werden müſſen; und beſondre, welche jedem Gatten allein obliegen.

Unter den gemeinſchaftlichen Pflichten der Ehegatten iſt die erſte und nothwendigſte unſtreitig eine gewiſſenhafte eheliche Treue, d. h. dasjenige Verhalten, wo ſie von ihrem Zeugungsvermögen nie einen andern Gebrauch machen, auch nicht einmal zu machen verlangen, als in Verbindung mit ihrem Gatten. Die Nothwendigkeit dieſer Pflicht erhellet ſchon aus dem bey der Ehe zum Grunde liegenden Vertrage, von welchem dieſe Treue ein Haupttheil iſt; ohne ſie iſt es auch nicht möglich, die großen Abſichten des Eheſtandes gehörig zu erlangen; die der ehelichen Treue entgegenſtehenden Fehler ſind überdieß ſo ſchändlich, und zugleich ſo verderblich, daß ſie mit den Geſinnungen eines Chriſten unmöglich beſtehen können, §. 126. 127; es wird endlich die eheliche Treue in der Schrift ausdrücklich eingeſchärft und gefordert, Hebr. XIII, 4.[a]). Es gehören aber zu derſelben, wie das Chriſtenthum ſie verlangt, folgende Stücke: a) **daß man den Geſchlechtstrieb nie mit**

a) Die Sophiſtereyen, womit der Verfaſſer des Werks: Das Paradies der Liebe. in zwölf Büchern; Berlin 1801. 4 Bände. 8. die Ehe überhaupt, und inſonderheit die eheliche Treue, beſtreitet und ſie ſogar als eine Quelle des Verderbens für die bürgerliche Geſellſchaft darzuſtellen ſucht, können nur den bethören, der zur Ungebundenheit ſchon geneigt iſt; den Leſer mit regem ſittlichen Gefühl und mit lebendigem Eifer für die Ordnung und das Wohl der menſchlichen Geſellſchaft werden ſie nicht blenden; ſondern zum Unwillen reizen, und mit Abſcheu erfüllen.

mit einer andern Perſon befriedige, als mit ſeinem Gatten, §. 127. — b) daß man ſeine Zeugungskräfte auch nicht auf eine unnatürliche Art verſchwende, 1 Theſſ. IV, 4. Denn da ſolche Gräuel an ſich ſchon unerlaubt ſind, §. 128: ſo müſſen ſie in der Ehe, wo eine natürliche Befriedigung möglich und Pflicht iſt, doppelt ſtrafbar werden [b]) — c) daß man, um allen Verſuchungen zur Untreue deſto gewiſſer vorzubeugen, ſeinem Gatten die Leiſtung der ehelichen Pflicht ohne die dringendſten Urſachen nie verſage, 1 Kor. VII, 3 — 5.[c]) — d) daß man dagegen ſelbſt den

b) Vergl. Michaelis Anmerkungen zu 1 Theſſal. IV. 4. S. 55 ff. und den Auguſtinus de bono conjug. opp. tom. VI. c. 11. p. 279.

c) Sehr hart, wie mehrere Freunde des jungfräulichen Standes, urtheilt über den ehelichen Beyſchlaf, der nicht gerade die Erzeugung neuer Individuen zum Zweck hat, Auguſtinus de bono conjug. opp. tom. VI. c. VI. p. 236, wo er ihm bloß culpam venialem zugeſteht; auch ſehe man c. X. p. 239. Indeſſen macht er aus der angeführten Stelle des Apoſtels ſelbſt den Schluß, daß es eine Pflicht verheyratheter Perſonen ſey, einen ſolchen Beyſchlaf wechſelſeitig zu leiſten und zu geſtatten. Die Scheinehe, welche in der alten chriſtlichen Kirche, ſonderlich vom dritten Jahrhundert an, und nachher häufig geführt wurde, wo ſich die Eheleute freywillig einander enthielten, und zwar beyſammen blieben, aber alle eheliche Gemeinſchaft aufhoben, (modeſtam in occulto matrimonii diſſimulationem nennt ſie Tertullian de reſurrect. carn. c. 8.) mißbilligt der Apoſtel hier ausdrücklich; ſie iſt auch als eine Folge der übertriebenen Begriffe, die man vom Werthe der Jungfrauſchaft hatte, an ſich verwerflich. Vortrefflich erklärt ſich hierüber der Verfaſſer des Briefs ad Celantiam p. 193 ſqq. der Semleriſchen Ausg. Ueber die Geſchichte dieſer ſeltſamen Enthaltſamkeit vergleiche man

den Verdacht eines unerlaubten Umgangs mit fremden Perſonen, ſowohl bei ſeinem Gatten, als auch bey andern Menſchen, mit der behutſamſten Sorgfalt vermeide. Chriſten haben nämlich ſogar den Schein des Böſen zu fliehen; und ein ſolcher Verdacht iſt allein ſchon fähig, den häuslichen Frieden und das unbegränzte wechſelſeitige Vertrauen zu zernichten, welches zwiſchen Gatten herrſchen ſoll. Allzu freyer Umgang mit andern Perſonen, verdächtige Zuſammenkünfte, unvorſichtiger Briefwechſel, unordentliche Begierde, Andern zu gefallen und Eindruck auf ſie zu machen, allerley andre kleine Aeußerungen, die ungleich ausgelegt werden können, alle Künſte der Koketterie, ſie mögen beſtehen, worin ſie wollen, §. 126, inſonderheit aber die Unterhaltung wirklicher Liebſchaften,[d]) ſtreiten alſo, wenn man auch keine unerlaubte Abſicht dabey haben ſollte, mit der Pflicht der ehelichen Treue; zumal da ſie leicht eine Veranlaſſung zu wirklichen Vergehungen werden, und bey dem Gatten Eiferſucht erwecken können. — Daher iſt die eheliche Treue

man Coteliers Anmerkung zu Hermä Paſtore, lib. I. viſ. I. Patr. Apoſtolicor. tom. I. p. 76. Die Frage endlich: ob man ſeiner Gattinn auch während der Schwangerſchaft mit gutem Gewiſſen ehelich beywohnen dürfe? hat der fromme, bedachtſame Spener in den letzten theologiſchen Bedenken, Th. II. Kap. IV. Sect. XVIII. S. 204 ff. ſo gut beantwortet, daß man nur auf ihn verweiſen darf.

d) Hier verdienen die ſehr intereſſanten Bemerkungen verglichen zu werden, welche Brandes in den Betrachtungen über das weibliche Geſchlecht, Th. III. S. 198 ff. über die Liebesintriguen der Verheyratheten macht. Auch vergleiche man aus Pockels Charakteriſtik des weiblichen Geſchlechts die beyden letzten Abſchnitte des erſten Theils, S. 420 ff.

Treue endlich e) ſelbſt bis auf Reinigkeit des Herzens auszubreiten, d. h. Chriſten, die in der Ehe leben, ſind verpflichtet, gegen Andere auch nicht einmal Neigungen und Begierden in ſich entſtehen zu laſſen, die ſich auf die Befriedigung des Geſchlechtstriebes beziehen, Matth. V, 28. Denn ſolche Begierden ſind nicht nur der heiligen Verfaſſung überhaupt zuwider, welche die Seele eines wahren Chriſten haben muß, 2 Kor. VII, 1. Matth. V, 29. 30; ſondern lenken das Herz auch unvermerkt vom rechtmäßigen Gatten ab, und werden ein Reiz zu weitern Vergehungen, ſobald ſich eine Gelegenheit dazu darbietet. Man kann dergleichen unerlaubte Neigungen, die mit einer guten äußerlichen Behandlung des Gatten beſtehen können, **Verirrungen des Herzens**, zum Unterſchiede von groben Verletzungen der ehelichen Treue, nennen; und ein Chriſt hat ſie um der angegebenen Urſachen willen ſorgfältig zu vermeiden.[e]) Daß übrigens das Wohlgefallen, welches eine verehelichte Perſon über die ausgezeichneten Vollkommenheiten empfindet, wodurch ſie ihren Gatten von einem fremden übertroffen ſieht, an ſich nicht fehlerhaft ſey, iſt daraus klar, weil es unwillkührlich iſt; man hat aber dabey um ſo mehr auf ſeiner Hut zu ſeyn, je leichter es ſich in eine tadelnswürdige Liebe verwandeln, und Gleichgültigkeit gegen den rechtmäßigen Gatten hervorbringen kann.

Die eheliche Treue wird nie gebrochen werden, wenn Gatten die **zweyte** Hauptpflicht gehörig erfüllen,

e) Siehe die Predigt: **Warnungen wider die Nachſicht gegen ſündliche Begierden, die man nicht zum Ausbruche kommen läßt**; im erſten Bande der Predigten vom Jahr 1802.

len, die ihnen obliegt; wenn ſie darauf bedacht ſind, Alles zu thun, was die zärtlichſte Freundſchaft, durch welche ſie mit einander verbunden ſeyn ſollen, erhalten und verſtärken kann. Da die Ehe nach den Abſichten Gottes überhaupt ein Beförderungsmittel ächter Zärtlichkeit und Liebe ſeyn ſoll, §. 309: ſo kommt auf dieſe Vereinigung des Herzens Alles an, Eph. V, 28—31; ſie iſt auch das wahre Fundament der häuslichen Glückſeligkeit. Soll aber zärtliche Freundſchaft, wie das Chriſtenthum ſie fordert, in der Ehe erhalten und geübt werden: ſo ſind folgende beſtimmtere Pflichten zu beobachten: 1) Man ſey unaufhörlich bemüht, ſich wahre Vollkommenheiten zu erwerben, und dadurch die Gewogenheit ſeines Gatten zu verdienen und feſt zu halten. Denn unaufhörliches Wachsthum in wahren Vorzügen iſt nicht nur überhaupt die Pflicht eines Chriſten, §. 220; ſondern man kann auch von ſeinem Gatten nicht verlangen, geliebt zu werden, wenn man keine Liebe verdient. Dieſer Umſtand iſt um ſo wichtiger, da die zufälligen und äußerlichen Vorzüge, die vielleicht anfangs etwas beytrugen, die Liebe des Gatten zu beleben, z. B. Schönheit, Rang, Vermögen u. ſ. w. entweder ganz eingebüßt werden, oder doch ihren Reiz verlieren können. Bloß durch wachſende Vorzüge des Geiſtes und Herzens kann man ſich dann bey der Zuneigung ſeines Gatten behaupten. Man richte ſich übrigens hiebey mit geſchmeidiger Nachgiebigkeit nach dem beſondern Geſchmacke deſſelben, ſo weit es der wahren Vollkommenheit unbeſchadet geſchehen kann, und zeige die Verdienſte, die man beſitzt, immer in der Geſtalt und in dem Lichte, das ihm am meiſten gefällt.[f] — Man

[f]) Kleinigkeiten pflegen in dieſem Stück oft unglaubliche Wir-

Man beuge 2) Allem vor, was Ueberdruß und Kaltſinn veranlaſſen könnte. Man ſey alſo mäßig im Genuſſe der ehelichen Vergnügungen, §. 127 und 250; vermeide ſonderlich beym Anfange der Ehe eine ſchädliche Erſchöpfung, und ſetze auch bey dem vertrauteſten Umgange nie die Pflicht der chriſtlichen Schaamhaftigkeit aus den Augen, §. 250.[g]) Man entferne alles Ekelhafte und Unangenehme von ſeinem Körper und aus ſeinem ganzen Betragen mit der aufmerkſamſten Sorgfalt; denn die Uebertretung dieſer Regel bringt oft einen ſo unüberwindlichen Widerwillen in dem feiner fühlenden Gatten hervor, daß Zuneigung und Liebe dadurch auf immer zernichtet iſt.[h]) Man ſey äußerſt vorſichtig mit Eröffnung alter oder neuer Fehltritte, welche dem Gatten unbekannt ſind. Fordert keine Pflicht, ihm davon Kenntniß zu geben: ſo iſt es rathſamer, ein gänzliches Stillſchweigen darüber zu beobachten; ſich aber die Verabſcheuung ſolcher Fehler und ihre künftige Vermeidung deſto ernſtlicher zum Geſetz zu machen.[i]) Man ſehe ſich nicht allzu viel und zum Nachtheile beyderſeitiger Berufsgeſchäffte; denn ſonſt verliert der Umgang zu ſehr von ſeinem Reiz; und es findet ſich Gleichgültigkeit und Langeweile ein.[k]) Man ſey gegen die Einflüſſe der üblen

Wirkungen zu thun; vgl. Möſers patriotiſche Phantaſieen, Th. IV. St. XII und XIII. S. 50 ff.

g) Man vergleiche, was Rouſſeau ſehr treffend hierüber ſagt: Emile, tom. IV. p. 141 — 157 der Zweybr. Ausg. Auch iſt die allgemeine Reviſion des Schul- und Erziehungsweſens hier nachzuſehen, Th. I. S. 249 ff.

h) S. der Wollſtonecraft Rettung der Rechte des Weibes, Th. II. S. 143 ff.

i) Möſers patriotiſche Phantaſieen, Th. IV. S. 68 ff.

k) Brandes Betrachtungen über das weibliche Geſchlecht, Th. II. S. 149 ff.

übeln Laune auf ſeiner Hut; und es ſuche ſich inſonderheit das Weib derſelben zu erwehren, das ihr noch mehr ausgeſetzt iſt, als der Mann, weil nichts fähiger iſt, alles Glück des häuslichen Lebens zu vernichten, als eine herrſchende üble Laune. l) Man denke auf Mittel, denjenigen Unterhaltungen, an welchen Fremde nicht Theil nehmen können, eine angenehme Abwechslung zu verſchaffen; und hiezu wird Alles dienen, was den Geiſt kultivirt, ohne ihn auf eine ermüdende Art anzuſtrengen; z. B. leichte Nebenarbeiten, zumal wenn ſie gemeinſchaftlich betrieben werden können; Leſung guter Schriften: unterhaltende Spiele; kleine Reiſen, u. ſ. w. Man ſuche durch zuvorkommende Gefälligkeiten ſich oft Beweiſe einer fortdauernden Aufmerkſamkeit zu geben, und allerley überraſchende Vergnügungen zu machen. Man erwecke endlich von Zeit zu Zeit die gegenſeitige Liebe durch verſchiedne den übrigen Umſtänden angemeßne häusliche Feſte, die jedoch nur dann angeordnet werden müſſen, wenn man verſichert iſt, der andre Theil werde ſie gern ſehen, und Vergnügen darüber empfinden; m) auch müſſen ſie allezeit ſo eingerichtet werden,

daß

l) Pockels Verſuch einer Charakteriſtik des weiblichen Geſchlechts, Th. I. S. 314 ff.

m) Es giebt Menſchen, denen nichts angenehmer iſt, als der kunſtloſe ſich immer gleiche Gang des täglichen Lebens, die häusliche Feyerlichkeiten, welche dieſen Gang unterbrechen, entweder ſeltſam und lächerlich finden, oder in eine unangenehme Verlegenheit dadurch geſetzt werden. Einen ſolchen ſchlichten Gatten überraſche man ja nicht durch feſtliche Anſtalten; bey ihm werden ſie, wo nicht die entgegengeſetzte, doch gewiß nicht die abgezweckte Wirkung hervorbringen, und höchſtens, aus Schonung gegen den guten Willen des andern Gatten, verziehen werden.

daß ſie keinen ſchädlichen Aufwand verurſachen, und keiner von beyden Theilen zu ſehr dabey zerſtreut, und mit läſtigen Bemühungen überhäuft wird. — Noch weit mehr aber muß 3) **Alles verhindert werden, was wirkliche Mißhelligkeiten ſtiften könnte.** Dahin gehört denn, daß man an die Liebe des andern Theils keine übertriebenen Forderungen thue, und in der Ehe das Fortwähren jener Entzückungen nicht verlange, die man vielleicht im Zuſtande der Leidenſchaft empfand, und die weder fortdauern können, noch ſollen *n*) — daß man gegen ſeinen Gatten in allen Stücken die offenſte Aufrichtigkeit beweiſe, und in Allem, was ihn intereſſiren kann, ſchlechterdings kein Geheimniß vor ihm habe, diejenigen Dinge ausgenommen, die eine höhere Pflicht zu verſchweigen gebietet, z. B. bey Männern die Geheimniſſe ihres Amtes. Dieſe Vermeidung aller Zurückhaltung muß ſich ſelbſt auf die vor der Ehe hergegangenen Handlungen und Schickſale erſtrecken, ſobald man beſorgen muß, daß die Verheimlichung derſelben Gelegenheit zu Verdrießlichkeiten geben könnte, wenn ſie dem Gatten zufälliger Weiſe bekannt würden *o*) — daß man der Eiferſucht aus allen Kräften entgegenarbeite,

n) Brandes erſt angeführtes Werk, Th. II. S. 152 ff. und Möſers patriotiſche Phantaſieen, Th. IV. Auff. XII. S. 50 ff.

o) Es iſt jedoch, was jene Handlungen betrifft, am rathſamſten, die nöthigen Erläuterungen darüber noch vor Abſchließung der Ehe zu geben. Dieß gilt inſonderheit von ehemaligen unzüchtigen Vergehungen. Läßt man es vor der Ehe an den hierüber nöthigen Geſtändniſſen fehlen: ſo kann in der Folge auf dieſe Verſchweigung eine rechtliche Klage gegründet, und die Annullirung einer ſolchen Ehe verlangt werden.

te,[p]) und daher inſonderheit der Klätſcherey ſein Ohr verſchließe, die in der Ehe ſo leicht Uneinigkeiten ſtiftet; beſonders laſſe man die Nachſtellungen andrer Perſonen, für welche der Gatte nichts kann, ihn nicht entgelten; auch löſe man Verbindungen mit Andern ſogleich auf, wenn ſie verdächtig zu werden anfangen — daß man endlich dem Einfluſſe fremder Perſonen, und ſelbſt der nächſten Verwandten,[q]) auf die Angelegenheiten des Hauſes die gehörigen Gränzen ſetze, und nicht zugebe, daß die Rechte des andern Theils dadurch gekränkt werden. — Weil es indeſſen faſt nicht möglich iſt, allen Uneinigkeiten ganz vorzubeugen: ſo ſuche man 3) **entſtandne Verdrießlichkeiten auf eine Art zu heben, wodurch die eheliche Freundſchaft gewinne.** Dieß geſchieht, wenn man die Urſachen, durch welche Mißvergnügen erweckt worden iſt, künftig deſto ſorgfältiger vermeidet; wenn man die Fehler des andern Theils mit ſchonender Güte beurtheilt, und ihn mit Sanftmuth zu beſſern trachtet; wenn man die vorhandenen Uneinigkeiten geheim hält, und in dem fehlenden Gatten das Gefühl der Ehre aufzuregen ſucht; wenn man allen unnöthigen Wortwechſel verhütet, der ohnehin nur immer mehr erhitzt; wenn man zu der Zeit, wo der Gatte aufgebracht iſt, nachgiebt, und ihm die nöthigen Vorſtellungen erſt bey einer ſchicklichern Gelegenheit macht; wenn man den Schaden, der

p) Pockels Verſuch einer Charakteriſtik des weiblichen Geſchlechts, B. III. S. 120 ff.

q) Selbſt die Aeltern ſind hier nicht auszunehmen. Vornehmlich ſey man gegen die Schwiegermütter auf ſeiner Hut, welche durch ihr zudringliches Einmiſchen in die Angelegenheiten des Hauſes tauſend Uneinigkeiten veranlaſſen, und unzählige Ehen mißvergnügt machen.

der nicht ſelten aus ſolchen Verdrießlichkeiten entſpringt, mit großmüthiger Gelaſſenheit trägt, und den Gatten, welcher daran Schuld iſt, hiedurch beſchämt und rührt; wenn man die Religion zu Hülfe nimmt, und Augenblicke, wo das Herz von derſelben erweicht und bewegt iſt, zu einer gründlichen Ausſöhnung benutzt;[r]) wenn man, im Fall es uns allein nicht gelingen will, eine Mißhelligkeit beyzulegen, einen geprüften Freund zu Hülfe ruft;[s]) wenn man es endlich ſorgfältig unterläßt, bey entſtandnen Verdrießlichkeiten alte wieder aufzuwärmen, und der Erinnerung an alle die Vorſtellungen, die leicht Anlaß zu Zänkereyen geben können, möglichſt ausweicht. Einem Chriſten, der den Geiſt einer wahren Menſchenliebe beſitzt und ihn überall wirkſam werden läßt, kann die Verbindlichkeit zu einem ſolchen Betragen gar nicht zweifelhaft, und die Beobachtung deſſelben unmöglich ſchwer ſeyn. — Man gewöhne ſich 5) ſeinen

r) Eine der ſchönſten Anekdoten, welche **Valerius Maximus** von den alten Sitten ſeines Volks aufbewahrt hat, iſt folgende: Quoties inter virum et uxorem aliquid jurgii interceſſerat, in ſacellam Deae *Viriplacae,* quod eſt in Palatio, veniebant, et ibi invicem locuti, quae voluerant, contentione animorum depoſita, concordes revertebantur. Dea nomen hoc a placandis viris fertur aſſecuta; veneranda quidem, et neſcio, an praecipuis, ſed exquiſitis ſacrificiis colenda, utpote quotidianae ac domeſticae pacis cuſtos, in pari jugo caritatis ipſa ſui appellatione virorum majeſtati debibitum ac feminis reddens honorem, lib. II. c. 1. §. 6. Wie Chriſten ſich eines weit kräftigern Ausſöhnungsmittels bedienen können, wenn ſie Gefühl für ihre beßre Religion haben, läßt ſich leicht begreifen.

s) Auch hier waren die Chariſtia der alten **Römer** ein lieblicher, nachahmungswürdiger Gebrauch; **Valerius Maximus**, lib. II. c. 1. §. 8.

nen Gatten, ſo viel ſichs thun läßt; immer in der Nähe und um ſich zu haben, und vermeide alle langwierige Trennung von demſelben. Denn hie- durch wird nicht nur unerlaubten Neigungen gegen andre Perſonen am beſten vorgebeugt; ſondern es entſteht auch allmählich eine Gewohnheit, welche verurſacht, daß man, wenn man ruhig und zufrie- den ſeyn ſoll, ſeinen Gatten nicht mehr entbehren kann, weil ſich ſein Naheſeyn, ſelbſt wenn man ihn nicht gerade ſehen und ſich ihm allein widmen kann, dennoch mit der ganzen Lebensordnung des andern auf mehr als eine Art verknüpft hat; dieſe Unentbehrlichkeit aber iſt eine ſehr mächtige Erhalte- rinn der ehelichen Freundſchaft.[t]) — Endlich ſey 6) jeder Gatte inſonderheit darauf bedacht, dem andern bey **Erlangung und Ausübung einer wahren chriſt- lichen Gottſeligkeit beförderlich zu werden.** Ver- trauliche Mittheilung nützlicher Einſichten; gemein- ſchaftliche Uebungen der Andacht; wechſelſeitige Er- weckungen zum Guten; Erinnerungen und Warnun- gen, mit ſchonender Zärtlichkeit und Sanftmuth vorgetragen; glückliche Fortſchritte in aller wahren Vollkommenheit: alle dieſe Dinge, welche bey chriſt- lichen Eheleuten ſo leicht Statt finden können, wenn ſie Eifer für ihre Religion fühlen, werden die Her- zen derſelben auf das feſteſte an einander knüpfen, und ihre gegenſeitige Liebe immer mehr veredeln.

Bey einer ſolchen Freundſchaft wird auch die dritte gemeinſchaftliche Hauptpflicht der Gatten, die **treue Unterſtützung bey allen Widerwärtig-** keiten

t) Brandes in dem oft angeführten Werke, Th. II. S. 142 ff.

keiten des Lebens, leicht beobachtet werden können. Daß Gatten zu einer ſolchen wechſelſeitigen Hülfsleiſtung verbunden ſind, bedarf keines Beweiſes. Der Chriſt, welcher allen Nothleidenden die thätigſte Hülfe ſchuldig iſt, darf am allerwenigſten diejenige Perſon, die ihm unter allen Menſchen auf Erden die nächſte iſt, im Unglücke verlaſſen wollen; zumal da er ſich auch ausdrücklich anheiſchig gemacht hat, dieß nie zu thun. Dieſer Beyſtand bezieht ſich aber auf Alles, **was in unſerm Vermögen ſteht.** Gatten muß nichts zu ſchwer ſeyn, das ſie nicht für einander übernehmen; auch nichts zu lieb, das ſie nicht für einander aufopfern könnten, ſobald die Noth es fordert. Soll daher dieſe Unterſtützung die erforderliche Vollkommenheit haben: ſo muß ſie 2) **die liebreichſte** ſeyn, d. h., ſie muß aus wahrer Zuneigung fließen, innige Theilnehmung zu erkennen geben, und den leidenden Gatten mit der möglichſten Schonung behandeln. Dadurch muß ſie ſich am meiſten von den Dienſtleiſtungen unterſcheiden, die man von Fremden für Geld erkauft; dadurch muß ſie dem Leidenden auch erſt recht erquickend werden. — Hienächſt muß dieſe Unterſtützung b) **die thätigſte** ſeyn, d. h., es muß Alles gebraucht und aufgeboten werden, was zum Beſten des leidenden Gatten dienen kann. Es iſt demnach nicht genug, daß man dieſen Beyſtand durch Andere beſorgen laſſe; man iſt verbunden, alle die Dienſtleiſtungen, die man ſelbſt verrichten kann, auch ſelbſt zu übernehmen. — Es muß dieſe Unterſtützung c) **die ſtandhafteſte** ſeyn, d. h., man muß ſie ſo lange fortſetzen, als ſie nöthig iſt und Nutzen dadurch geſchafft werden kann. Es iſt daher nicht erlaubt, verarmte, unglücklich gewordene, an langwierigen Krankheiten leidende Gatten zu verlaſſen, wenn man gleich ſein beſondres Glück dadurch befördern könnte.

Die ſtandhafteſte Unterſtützung bey allen Unfällen iſt ein Theil des ehelichen Vertrags, der eben darum mit geſchloſſen wird, weil man mit einer Perſon verbunden ſeyn will, auf deren ausdauernde Liebe man ſtäts rechnen könne. Es giebt übrigens in der Geſchichte und im gemeinen Leben Beyſpiele des Heldenmuths und einer großmüthigen Aufopferung für ſeinen Gatten, die allezeit angemerkt zu werden verdienen, wenn ſie gleich nicht immer nachgeahmt werden können.[u]) — Endlich muß dieſe Unterſtützung d) aus **Gehorſam gegen Gott und mit ſtiller Unterwerfung unter ſeine Fügung** geleiſtet werden. Chriſten erkennen nämlich in dem Leiden, das ihre Gatten trifft, und an welchem ſie Theil nehmen ſollen, einen weiſen, auf ihr Beſtes abzweckenden Rath Gottes, und beſtreben ſich daher um ſo eifriger, auch in dieſem Stücke den Willen Gottes zu erfüllen.

Chriſtlichen Eheleuten liegt es endlich auch noch gemeinſchaftlich ob, **die häusliche Wohlfahrt, wiefern ſie im Beſitz äußrer Güter beſteht, möglichſt zu befördern**; d. h., Alles zu thun, wodurch ihr **Eigenthum**, ihre **Ehre** und ihre **vortheilhaften Verbindungen mit Andern** vermehrt und erhalten werden können. Denn alle dieſe Güter ſind nicht nur überhaupt wünſchenswerth, und dürfen von Chriſten geſucht werden, §. 266; ſondern ſie ſind auch nöthig, wenn die Verſorgung und Erziehung der Kinder glücklich von Statten gehen

ſoll,

u) Solche Beyſpiele ſehe man beym Plinius Epiſtol. lib. VI. ep. 24. III. ep. 16. und VII. ep. 19. und beym **Bayle**, Art. Grotius, Anmerk. B. Auch gehört das merkwürdige Buch: **die Berufsreiſe nach Amerika, von der Frau von Riedeſel**, hieher.

ſoll, an welcher chriſtlichen Eheleuten, wenn ſie auch Aeltern werden, ſo viel gelegen ſeyn muß. Was alſo die Sorge für das **Eigenthum** betrifft: ſo iſt nöthig, daß Gatten die Bemühungen für daſſelbe ſo mit einander theilen, wie es die Umſtände erlauben und fordern;[x]) daß die Frau, wenn ſie auch zum Erwerben nichts ſollte beytragen können, (welches jedoch ſehr häufig der Fall iſt) deſto ernſtlicher auf die Erhaltung des Erworbenen bedacht ſey, und durch ihre häusliche Geſchäfftigkeit Vieles ſelbſt thue und hervorbringe, was ſonſt bezahlt werden müßte; daß beyde Gatten in Anſehung des Vermögens kein Geheimniß vor einander haben, ſondern über den wahren Zuſtand deſſelben gehörig unterrichtet ſeyen;[y]) daß keiner von beyden Theilen einen Aufwand mache, der verhältnißmäßig zu groß iſt, und ſich einer unvorſichtigen Liebhaberey, oder gar einer gefährlichen Leidenſchaft, z. B. der Alchymie, der Spielſucht, der Bauluſt u. ſ. w. überlaſſe; daß ſie endlich Beyde gegen die Verderbniſſe des Luxus auf ihrer Hut ſeyen, und, ohne ihrem Stande Etwas zu vergeben, oder ſich durch tadelnswürdige Knickerey zu entehren, an den Erfindungen und Genüſſen des Luxus nur in ſofern Theil nehmen, als die Vorſchriften der chriſtlichen Sparſamkeit §. 270. es erlauben.[z]) — Zur Pflicht chriſtlicher Gatten, für die **Ehre** ihres Hauſes zu ſorgen, gehört Folgendes.

Beyde

x) Die Regeln, welche Xenophon in Oeconom. c. VII. hierüber ertheilt, ſind in der Hauptſache noch immer anwendbar.

y) Auch darüber ſagt **Brandes** ſehr viel Richtiges, Th. II. S. 320 ff.

z) **Möſers** patriot. Phantaſieen, Th. I. Auff. LVII. S. 333 ff.

Beyde Theile müſſen ſich beſtreben, das in ihrer Art ganz zu ſeyn, was ſie ſeyn ſollen, und daher von eigentlichen Laſtern völlig frey ſeyn; ſie müſſen die Fehler, die ſie noch an ſich haben, den Augen des Publikums, ſo weit die Pflicht der Wahrhaftigkeit es zuläßt, entziehen, und dieſelben als Familiengeheimniſſe behandeln; ſie müſſen ſich in Gegenwart Anderer alle gebührende Achtung einander erweiſen, welches um ſo gewiſſer geſchehen wird, wenn ſie darauf bedacht ſind, ſich einander wirklich hochſchätzen zu können; ſie müſſen ſich keiner demüthigenden Herrſchaft über einander anmaaßen, weil ſie ſich dadurch in den Augen der Welt Beyde entehren; ſie müſſen allen Klätſchern, ſo viel wie möglich, den Zugang verſchließen, und ſich hüten, dem Geſinde keine Blößen zu geben; ſie müſſen ſich endlich ihrem Stande in der bürgerlichen Geſellſchaft ſo gemäß verhalten, daß ſie ſich weder unvorſichtig herabſetzen, noch ſich übermüthig erheben, und überhaupt Alles beobachten, was einem Chriſten in Abſicht auf ſeine Ehre obliegt, §. 272—274. — In Anſehung der **Verbindungen mit andern Menſchen** endlich haben chriſtliche Ehegatten folgende Vorſchriften zu erfüllen; keiner von beyden Theilen muß in Verbindungen ſtehen, die der andre nicht weiß, oder nicht billigt; doch muß auch keiner von beyden Theilen aus Eigenſinn oder thörichter Eiferſucht Verbindungen hindern, die vortheilhaft ſeyn könnten, oder ſie aus ſolchen unſtatthaften Urſachen trennen und zerreißen; keiner von beyden Theilen muß Fehler an ſich dulden, wodurch ehrenvolle und nützliche Verbindungen mit Andern erſchwert, oder wohl gar unmöglich werden; Beyde endlich müſſen den Trieb zur Geſelligkeit ſo zu beſchränken wiſſen, daß ſie ſich weder in zerſtreuende und allzu weitläuftige,

noch

noch in koſtſpielige und ihren Vermögensumſtänden nicht angemeßne Verbindungen einlaſſen, §. 299.[a])

§. 319.

Beſondre Pflichten des Mannes.

Doch außer dieſen gemeinſchaftlichen Pflichten giebt es auch noch gewiſſe beſondre, welche jedem Gat-

a) Bey einer glücklichen Führung der Ehe und einer genauen Erfüllung der hier erklärten Pflichten kommt unendlich viel auf **tauſend kleine Umſtände, Gefälligkeiten, kluge Einrichtungen und feine Erfindungen** an, welche ſich im Allgemeinen weder vollſtändig noch deutlich genug angeben laſſen. Man hat aber einen großen Vorrath vortrefflicher Schriften, welche dergleichen Bemerkungen in Menge enthalten, und in dieſer Hinſicht mit Aufmerkſamkeit und Fleiß geleſen werden müſſen. Aus dem Alterthume kann man **Xenophons** Oeconomicum c. 7 — 10. und die Praecepta conjugialia des **Plutarchs** hieher rechnen. Ausnehmend reich an feinen Beobachtungrn und heilſamen Rathſchlägen ſind **Rouſſeaus** Emile, ſeine Nouvelle Héloïſe, ſonderlich Th. IV — VI. und **Sophiens Reiſe von Memel nach Sachſen**. In **Erasmus** Colloquiis enthält das Geſpräch: Uxor μεμψίγαμος ſive conjugium, p. 205 ſqq. gleichfalls eine Menge trefflicher Belehrungen, welche ſich auf die Erhaltung des Friedens in der Ehe beziehen. Auch wird man in **Möſers patriotiſchen Phantaſieen**, außer den ſchon angeführten Aufſätzen, noch mehrere hieher gehörige antreffen, und das in ſo vieler Rückſicht ſchätzbare Buch: **Ueber die Ehe** (Berlin 1792) mit Nutzen hier nachleſen. **Pockels** endlich beſchließt den **dritten** Theil ſeiner oft angeführten **Charakteriſtik** mit einem beſondern Aufſatz über die Frage: **wie die Ehe geführt werden müſſe, wenn ſie glücklich ſeyn und bleiben ſolle;** S. 317 ff. Daß in gutgeſchriebenen **Romanen** Vieles vorkommt, was dieſen wichtigen Gegenſtand gleichfalls erläutern kann, bedarf keiner Erinnerung.

Gatten allein obliegen. Die beſondern **Pflichten des Mannes** fließen insgeſammt daraus, daß er nach der Lehre des Chriſtenthums in ſeiner Familie **das Bild und der Stellvertreter der wohlthätigen, Alles beglückenden Gottheit ſeyn**, 1 Kor. XI, 3—12, und daher ſeiner Gattinn und den Seinigen eine Liebe beweiſen ſoll, die **nach dem Muſter der Liebe Chriſti gegen ſeine Gemeine gebildet iſt**, §. 309. Die Ehe muß für jeden Mann unter den Chriſten der ſtärkſte Antrieb werden, nach wahrer Vollkommenheit aller Art zu ſtreben. So lang er noch unverheyrathet iſt, iſt Niemand an ſein Beyſpiel ausdrücklich gewieſen. Sobald er hingegen Gatte und Familienhaupt wird, ſind Perſonen vorhanden, die in ihm ein Bild Gottes und ein nachahmungswürdiges Muſter alles wahren Guten erkennen und verehren ſollen. Wie können ſie aber dieſe Pflicht erfüllen, wenn er nicht dafür ſorgt, ihnen das Alles zu ſeyn und immer mehr zu werden, was er ihnen ſeyn ſoll? Wegen dieſer ehrenvollen Würde wird ihm auch in der Schrift **die Herrſchaft über ſeine Gattinn** beygelegt, Eph. V, 22. 23. 1 Tim. II, 12—14; welche demnach nichts anders ſeyn kann, als das auf wahre Ueberlegenheit der Fähigkeiten und Tugenden gegründete Recht, Alles ſo anzuordnen, wie es ſeiner und ſeines Hauſes wahrem Wohl am gemäßeſten zu ſeyn ſcheint.[a]) Will aber der Mann dieſe

a) Sehr treffend und wahr beſchreibt Plutarch dieſe Herrſchaft ſo: „Herrſchen muß der Mann über ſein Weib, „nicht wie der Beſitzer über ſein Eigenthum; ſondern „wie die Seele über den Körper, voll Theilnehmung „und Zärtlichkeit. Wie man nun für den Körper ſorgen „muß, ohne jedoch ſeinen Lüſten zu dienen: ſo muß „auch die Herrſchaft über das Weib erfreuend und voll „gefälliger Nachgiebigkeit ſeyn.“ S. die Praecept. conj. p. 539

dieſe Würde behaupten, und das damit verknüpfte Recht gehörig ausüben: ſo iſt nöthig, daß er a) an wahren Vorzügen des Geiſtes und Herzens über ſeine Gattinn und ſeine Familie ſich erhebe, und der Ehrfurcht, die er von ſeinem Hauſe fordert, vollkommen würdig ſey. Denn nur in dieſem Fall iſt er für die Seinigen ein rührendes Bild Gottes und Chriſti — daß er ſich b) durch Ernſt und Selbſtſtändigkeit auszeichne, und dadurch den Seinigen ſowohl Vertrauen, als Scheu einflöße. Nichts erinnert mehr an die Hoheit und heilige Strenge des höchſten Vaters, als dieſes feſte, entſchloßne, nach vernünftigen Grundſätzen ſich richtende, immer gleichförmige Verhalten; Hebr. XII, 7—10. — daß er c) alle die, welche er zu ſeinem Hauſe rechnet, auch durch nützliche Thätigkeit übertreffe, und für ſie das Muſter einer weiſen und unermüdeten Arbeitſamkeit werde. Denn auch dieß iſt der Aehnlichkeit mit Gott und Jeſu gemäß, die an ihm ſichtbar ſeyn ſoll, Joh. V, 17. IV, 34; und er wird auf dieſe Art den Geiſt einer gemeinnützigen Geſchäfftigkeit auch den Seinigen unvermerkt mittheilen — daß er d) eben daher der Verſorger ſeiner Gattinn und ſeines Hauſes ſey, und durch ſeine Thätigkeit den Seinigen Unter-

p. 539 der Reisk. Ausgabe. Auch vergleiche man aus dem vorhin angeführten Werk über die Ehe das fünfte Kapitel, S. 139 ff., wo über die Herrſchaft in der Ehe viel Richtiges angemerkt iſt. Was Hutcheſon in der Sittenlehre der Vernunft, Bd. II. Buch III. S. 739 ff. wider die Herrſchaft des Mannes erinnert, iſt zu unbedeutend, als daß es beſonders widerlegt zu werden brauchte. Dagegen vergl. man Morus Vorleſungen über die theologiſche Moral, Th. III. S. 180 ff.

Unterhalt verſchaffe. So handelt auch Gott gegen ſeine Geſchöpfe; und durch nichts wächſt das Anſehn eines Familienhauptes mehr, als dadurch, daß Alles in ſeinem Hauſe von ſeiner Geſchäftigkeit lebt, und ihm ſein Wohlſein verdankt — daß er e) die innigſte Zärtlichkeit gegen die Mitglieder ſeiner Familie empfinde, und inſonderheit ſeine Gattinn wie ſich ſelber liebe, Eph. V, 28. 29. Coll. III, 19; ſie auch gebührend ehre und ſchätze, 1 Petr. III, 7. — daß er f) die oberſte Aufſicht über das Ganze führe, und Alles ſo einrichte, wie es mit den Geſetzen der Ordnung überhaupt, und mit dem Wohl aller einzelnen Hausgenoſſen am beſten übereinſtimmt, 1 Tim. III, 4. — daß er endlich g) auch der Beſchützer ſeiner Gattinn und der Seinigen ſey, und Alles veranſtalte und thue, was die Sicherheit derſelben fordert; mithin im Nothfalle ſie mit eigner Hand vertheidige, außer demſelben aber ihnen den Schutz der Geſetze verſchaffe. Alle dieſe Dinge gehören ſo nothwendig zu dem ehrenvollen Charakter, den ein Hausvater nach der Lehre Jeſu behaupten ſoll, daß keins derſelben fehlen darf, wenn nicht ſogleich allerley ſchädliche Folgen eintreten ſollen.[b]) Zugleich wird man von ſelbſt bemerken, daß nichts mehr dazu dienen kann, alle Perſonen des männlichen Geſchlechts, welche in den Eheſtand treten, mit großen Gedanken und edlen Entſchließungen zu erfüllen, und ſie zu Allem anzutreiben, was rühmlich und gut und ihren urſprünglichen Anlagen gemäß iſt, als die Beſchreibung, welche das Chriſtenthum von einem Familienhaupte macht,

b) Vergl.: Der gute Jüngling, gute Gatte und Vater, oder Mittel, um es zu werden, von Ewald; 2 Bände. 1804. 8.

macht, und als die Forderungen, welche es darauf gründet.

§. 320.

Beſondre Pflichten des Weibes.

Hieraus laſſen ſich die beſondern **Pflichten der** Gattinn leicht ableiten. Sie ſoll ihrem Manne das ſeyn, **was die Gemeine Chriſto iſt**, Eph. V, 24. Hiezu gehört aber 1) **wahre Ehrfurcht**; ſie ſoll in ihrem Gatten den nächſten Vorgeſetzten erblikken, den Gott ihr gegeben hat, 1 Cor. IX, 3. 1 Petr. III, 1—6. Eph. V, 22. 23. — 2) **willige Folgſamkeit in Allem, was recht iſt**, Eph. V, 24. 1 Petr. III, 5. 6. 1 Tim. II, 11. 12. Denn ohne dieſe Folgſamkeit iſt weder Ordnung in den Geſchäfften, noch häuslicher Friede möglich.[a]) — 3) **zärtliche Anhänglichkeit und Liebe**, durch welche ſie ihrem Gatten die Laſt der Geſchäffte auf alle Weiſe erleichtern, und ihm die Bitterkeiten des Lebens verſüßen ſoll, 1 Cor. VII, 34. Beſcheidenheit ohne Blödigkeit, Sanftmuth ohne Schwäche, Heiterkeit ohne Leichtſinn, Zärtlichkeit ohne ſüßes affektirtes Weſen, lebhafte Theilnehmung ohne Zudringlichkeit und Em-

a) Daß es Fälle geben kann, wo das Glück des Hauſes dabey gewinnt, wenn ſich die Frau einer gewiſſen Herrſchaft bemächtigt, iſt unſtreitig. Es iſt bald die Unfähigkeit und Schwachheit der Männer, bald die Art ihrer Geſchäffte, was ſie außer Stand ſetzt, ihr Anſehen im Hauſe geltend zu machen, und was den Einfluß fähiger und kluger Gattinnen nothwendig verſtärken muß; ſ. Pockels Charakteriſtik, Th. II. S. 105 ff. Allein die hier geforderte Folgſamkeit des Weibes bleibt darum doch die Regel, nach der ſich jede vernünftige Gattinn, ſo weit es ihre Umſtände nur immerhin erlauben, zu richten hat.

Empfindeley,[b]) eine gewiſſe Ruhe ohne verdrießliche Trägheit, eine Biegſamkeit endlich, die, ohne ſich mißbrauchen zu laſſen, gleichwohl an manche Laune des Mannes ſich anſchmiegt; dieſe Eigenſchaften in lieblicher Miſchung ſind es, wodurch die Gattinn ihren täglichen Umgang anziehend und erquickend für ihren Gatten machen, und die Freude ſeines Lebens werden muß.[c]) — Eben daher gehört zu ihren Pflichten 4) **eine Eingezogenheit**, die, ohne ſich durch Dinge auszeichnen zu wollen, welche öffentliche Aufmerkſamkeit erregen, ſich ganz den Angelegenheiten des Hauſes widmet, und kein ſüßeres Geſchäfft kennt, als in allen Theilen deſſelben Ordnung zu erhalten, und wahre Zufriedenheit auszubreiten, 1 Tim. II, 9 — 12. 1 Petr. III, 4. — 5) **Wirthlichkeit**, d. h., **treue, ſorgfältige und vernünftige Theilnehmung bey der Erhaltung, dem Gebrauch und der Anwendung des erworbenen Eigenthums**, da ſich die Aufmerkſamkeit des Mannes faſt immer nur mit dem Ganzen beſchäfftigen, und die Aufſicht über die einzelnen Theile des vorhandnen Vermögens der Gattinn überlaſſen muß, 1 Tim. V, 14.[d]) — Mithin 6)

b) Ueber dieſes, beym andern Geſchlecht unter mancherley Geſtalten vorkommende, dem Glück der Ehe höchſt nachtheilige Uebel hat ſich Niemand treffender erklärt, als Pockels in der ſchon mehrmals angeführten Charakteriſtik, Th. I. S. 337 ff.

c) Hier vergleiche man den trefflichen Aufſatz: **Ueber einige zum Glücke der Ehe nothwendige Eigenſchaften und Grundſätze**, im **Teutſchen Merkur** vom Jahr 1791. St. V. S. 63 ff.

d) Hier iſt das ſchöne Bild zu vergleichen, das Sprüchw. Sal. XXXI, 10—31. von einer guten Gattinn und Mutter entworfen iſt. Auch ſehe man Saint **Evremonts** Idée de la Femme, qui ne ſe trouve point, et qui ne ſe

6) Entfernung von allem unerlaubten, ihrem Stand und Einkommen nicht angemeßnen Prachtaufwande, ſonderlich in Putz und Kleidung, 1 Tim. II, 9. 10. 1 Petr. III, 3. 4. Folglich 7) auch Vermeidung ſolcher Beſchäfftigungen, welche bloß zum Vergnügen gehörige Kunſtfertigkeiten, und gelehrte, außer dem Kreiſe der weiblichen Wirkſamkeit liegende Kenntniſſe betreffen, ſobald ſie eine Abneigung gegen häusliche Arbeiten erwecken, oder wohl gar eine wirkliche Vernachläſſigung derſelben nach ſich ziehen würde.[e]) Dagegen ſoll eine Gattinn g) deſto reicher ſeyn an Werken der Liebe und einer chriſtlichen Wohlthätigkeit, die ſich auch außer den Gränzen ihres Hauſes beweiſet, 1 Tim. II, 10. V, 9. 10. Apoſtelgeſch. IX, 36. Ganz vorzüglich endlich ſoll ſie ſich h) durch wahre Religioſität auszeichnen, und den Geiſt derſelben in ihrem ganzen Verhalten ſichtbar werden laſſen; ſie wird ſich dadurch nicht bloß die Achtung aller derer ſichern, mit denen ſie in Verbindung ſteht; ſondern auch ihren Kindern durch ihre Frömmigkeit frühzeitig Eindrücke geben, die nie wieder aus den Seelen derſelben verſchwinden, und in der Folge häufig bey den Gefahren der Verführung ihr Schutz, und oft nach lan

ſe trouvera jamais, in den Oeuvres tom. II. p. 404 ſqq. der Amſterd. Ausg. 12.

e) Viel Richtiges ſagt **Campe** über dieſe Sache in der Schrift: **Väterlicher Rath für meine Tochter**; Braunſchw. 1789, welche ohnehin auch wegen der übrigen hier berührten Pflichten nachgeſehen zu werden verdient. Auch ſehe man die **Briefe über die wichtigſten Gegenſtände der Menſchheit**, Band III. S. 272 ff.

langen Verirrungen der Anfang ihrer Rettung und Beſſerung ſeyn werden.[f])

Wer den natürlichen Charakter des weiblichen Geſchlechts, und die urſprünglichen Anlagen und Kräfte deſſelben kennt, wird eingeſtehen müſſen, daß dieſe Forderungen in der genaueſten Beziehung auf dieſelben ſtehen, und daß ein Weib das edelſte, wohlthätigſte, liebenswürdigſte Geſchöpf, daß ſie Alles wird, was ſie werden kann und ſoll, wenn ſie nach dieſen Vorſchriften ſich bildet.[g]) Da es übrigens in den wirk-

f) Brandes in den Betrachtungen, Th. II. S. 394 ff., und die Predigt: Bitte an Alle, die Einfluß auf ganze Familien haben, überall den Geiſt einer ächten Frömmigkeit zu zeigen; in den Predigten vom J. 1802. Th. II. S. 109 f. und S. 118 f. Ueber alle hier angegebene Pflichten aber vergleiche man noch Ewalds treffliches Werk: Die Kunſt, ein gutes Mädchen, eine gute Gattinn, Mutter und Hausfrau zu werden: 2 Bde. 1805. 8.

g) Vergl. Brief an Hermione, Bresl. 1789. Bekannt iſt es übrigens, daß in den neuern Zeiten, wo ſich das Streben nach Ungebundenheit, und die Widerſetzlichkeit gegen die beſtehenden Verhältniſſe, immer wirkſamer bewieſen haben, der Verſuch gemacht worden iſt, dem andern Geſchlechte ganz dieſelben Rechte mit dem männlichen zuzueignen, und den Beweis zu führen, die Natur habe beyden Geſchlechtern einerley natürliche Fähigkeiten, und mithin auch einerley Beſtimmung gegeben. Mauvillons Mann und Weib nach ihren gegenſeitigen Verhältniſſen; ein Gegenſtück zu der Schrift: Ueber die Weiber, Leipzig 1791; der Frau Wallſtonecraft Rettung der Rechte des Weibes, mit Bemerkungen über politiſche und moraliſche Gegenſtände, herausgegeben von Salzmann; 2r Th. Schnepfenth. 1793; Hippels paradoxe Schrift: Ueber die bürgerliche Verbeſſerung der Weiber, Berl. 1792, und das ſchon angeführte Paradies der Liebe

wirklichen Ehen bald auf der einen, bald auf der andern Seite fehlt, und beyde Theile ihre beſondern Pflichten ſelten ſo ganz erfüllen und erfüllen können, als es geſchehen ſollte: ſo ſind dieſe Vorſchriften bey der Anwendung freylich mancherley Abänderungen ausgeſetzt, und oft muß der eine Theil wegen unläugbarer Unfähigkeit des andern ſich Rechte zueignen, und Obliegenheiten übernehmen, die ſonſt nur dieſem gebühren.

§. 321.

Trennung der Ehe — Lehre des Chriſtenthums von Eheſcheidungen.

Doch die Anzahl derer, welche die bisher erklärten, bey der Schließung und Führung der Ehe zu beob-

Liebe, haben dieſen Zweck. Zur Widerlegung des Falſchen, und zur Berichtigung des Uebertriebenen, das dieſe Schriften enthalten, dienen die oft genannten beyden Werke von Pockels und Brandes; und die darin angeſtellten Unterſuchungen führen auf eben die Sätze von dem Verhältniß und den Pflichten der beyden Geſchlechter, die hier nach den Vorſchriften des Chriſtenthums entwickelt worden ſind; auch vergl. man Zachariä über die Erziehung des Menſchengeſchlechts durch den Staat; S. 36—50, und deſſelben Verfaſſers lehrreichen Aufſatz: Von dem phyſiſchen Unterſchiede beyder Geſchlechter in Beziehung auf die Verſchiedenheit ihrer Pflichten und Rechte; im 1ſten Stücke des von ihm und Grohmann angefangenen Journals für Philoſophie, S. 33 ff. Die oben §. 83. Anmerk. d) bereits genannten Werke über das weibliche Geſchlecht und die Geſchichte deſſelben, von Alexander Thomas und Feder, denen noch die Geſchichte der Weiber, von Meiners, 3 Theile; und: Les femmes, leur condition et leur influence dans l'ordre ſocial chez différens peuples anciens et modernes, par Ségur, Paris 1803, 3 Bände, beyzufügen ſind, enthalten gleichfalls viele nützliche, hier brauchbare Nachrichten und Bemerkungen.

beobachtenden Vorſchriften des Chriſtenthums vernachläſſigen, iſt, wie die Erfahrung lehrt, ſo groß, daß der Fall nicht ſelten eintritt, wo Gatten es wünſchen und verlangen, daß ihr Ehebund getrennt, ihnen auch wohl gar die Erlaubniß gegeben werde, zu einem neuen zu ſchreiten. Sehr natürlich entſteht alſo die Frage: wie ſich Chriſten auch hiebey zu verhalten haben? Ehe dieß aber gezeigt werden kann, muß erſt unterſucht werden, was nach der Lehre des Chriſtenthums von Eheſcheidungen überhaupt zu halten ſey?

Alles kommt darauf an, daß man ſich hiebey genau nach den Belehrungen Jeſu und ſeiner Apoſtel richte, und dieſe gehörig zu verſtehen ſuche. Zuerſt nämlich iſt es klar, daß die Ehe, nach dem Sinne Jeſu, eine auf lebenslang gültige Verbindung ſeyn ſoll, die nur durch den Tod getrennt werden kann. Dieß ſteht auf das deutlichſte Matth. XIX, 4—6; Marc. X, 6—8. Die großen Endzwecke der Ehe laſſen ſich auch nicht wohl anders vollkommen erhalten, als durch eine lebenslängliche Fortdauer des geſchloßnen Bundes. [a]) — Gleichwohl folgt daraus nicht, daß es nach dem Ausſpruche Chriſti ſchlechterdings und unter allen Umſtänden unerlaubt ſey, eine Ehe wieder zu trennen. Denn Jeſus beſtimmt ſelbſt ausdrücklich einen Fall, wo man ſich mit gutem Gewiſſen von einer Gattin ſcheiden könne, nämlich die Hurerey

a) Vergl. Jakobi's Abhandlung über die weiſe Abſicht Gottes bey dem Geſetze, daß die Ehen unzertrennlich ſeyn ſollen; in den Betrachtungen über die weiſen Abſichten Gottes, Th. VI. S. 235 ff., und Michaelis von den Ehegeſetzen Moſis, §. 133.

rey, ſie ſey vor, oder während der Ehe getrieben worden, Matth. V, 32; XIX, 9; [b]) und aus dieſen ganz entſcheidenden Stellen ſind denn auch die allgemeiner ausgedrückten Marc X, 11. und Luc. XVI, 18. zu erklären. Eben ſo läßt es auch Paullus 1 Cor. VII, 11. und 15. zu, von einem Gatten, der ſich ſelbſt abſondert, und zur Verſöhnung und Wiedervereinigung nicht zu bewegen iſt, getrennt zu leben. [c]) Wer alſo

b) Zwar hat Jäger in der **Unterſuchung der Frage: ob die Eheſcheidung nach der Lehre der Schrift und der Kirche älteſten Geſchichte erlaubt ſey,** Arnſtadt 1804, dieſe Stellen in Anſpruch genommen, und in der erſten die Worte: παρεκτὸς λόγȣ πορνείας, in der andern aber ſogar den 7. 8. und 9ten Vers für unächt erklärt; ſ. ſeine Schrift §. 3. S. 19 ff. und §. 25. S. 145 ff. Aber wie unhaltbar und aus der Luft gegriffen Alles iſt, was dieſer hitzige Vertheidiger einer abſoluten Unauflöslichkeit des Ehebundes hierüber beygebracht hat, hat ein Theolog ſeiner eignen Kirche, der anonyme Verfaſſer der Schrift: **Bemerkungen über Herrn Jägers Unterſuchung — von dem Verfaſſer des Beweiſes, daß die bey den Proteſtanten üblichen Eheſcheidungen vom Band auch nach katholiſchen Grundſätzen gültig ſind,** Würzb. 1805., S. 24 ff. mit einer Evidenz gezeigt, der ſich nichts entgegenſetzen läßt.

c) Paullus unterſcheidet in dieſer Stelle zwey Fälle. Der erſte, Vers 11., betrifft chriſtliche Eheleute. Dieſen gebietet er im Namen des Herrn, ſich gar nicht von einander zu trennen, V. 10. Sollte es inzwiſchen bereits geſchehen ſeyn: ſo verlangt er entweder eine Wiedervereinigung; oder beſteht darauf, daß wenigſtens keine neue Ehe von den getrennt lebenden Theilen eingegangen werde. — Der zweyte Fall betrifft Ehen, bey welchen nur der eine Gatte dem Chriſtenthume zugethan war. Sollte hier der andre jüdiſche oder heidniſche Theil ſich abſondern, und die Ehe nicht fortſetzen wollen: ſo giebt der Apoſtel V. 15. die Entſcheidung: ȣ δεδȣ́λωται ὁ ἀδελ-

alſo eine **abſolute Unauflöslichkeit des Ehebundes** behauptet, widerſpricht den Entſcheidungen der Schrift unläugbar. d) — Allein es iſt hiebey ja nicht

ἀδελφὸς ἢ ἡ ἀδελφὴ ἐν τοῖς τοιούτοις. Dieß kann nun nicht ſo viel bedeuten: **ein ſolcher chriſtlicher Gatte mag abgeſondert leben**; dieß hätte der Apoſtel nicht zu erinnern gebraucht, es verſtand ſich von ſelbſt, und konnte bey einem ſolchen Falle nicht anders ſeyn. Das οὐ δεδούλωται zeigt vielmehr **eine Auflöſung aller bisherigen Verbindlichkeit gegen den nichtchriſtlichen Gatten an**, aus welcher denn das Recht folgte, **ſich von neuem zu verehelichen.** Gerade ſo bedient ſich der Apoſtel des Wortes: καταδουλόω, Gal. II, 4, von denen, welche die Chriſten der Verbindlichkeit unterwerfen wollten, das Moſaiſche Geſetz zu halten, welches er doch durch Chriſtum für aufgehoben erklärt. Aus den beyden hier berührten Fällen erhellet aber, daß der Apoſtel die Ehe **nicht für ganz unauflöslich gehalten haben kann**, weil er ſonſt im erſten nicht die fortgeſetzte Abſonderung, und im zweyten noch weit weniger die neue Verehelichung hätte erlauben können.

d) Ziemlich früh wurde in der chriſtlichen Kirche von einer abſoluten Unauflöslichkeit der Ehen geſprochen; ſ. *Hermae* Paſtorem, lib. II. mand. 4. Patr. apoſtol. tom. I. p. 87 der Ausg. des **Cotelier**, bey welcher Stelle die Commentatoren in dieſer Ausg. nachzuſehen ſind. Dieſe ſtrenge Meynung hat jedoch lange nicht Platz greifen können, weil die Verordnungen der **Kaiſer** Eheſcheidungen um vielerley Urſachen willen erlaubten; ſ. **Böhmers** Jus eccl. Proteſt. lib. IV. tit. XIX. §. IX. tom. IV. p. 325 ſqq. Mit der zunehmenden Macht und Herrſchaft der **Römiſchen** Biſchöfe hat jedoch die Meynung von der gänzlichen Unauflöslichkeit der Ehe immer mehr Anſehen gewonnen; dieß erhellet recht auffallend aus der berühmten Eheſcheidungsſache des Königs **Lothar** von Lothringen im neunten Jahrhunderte; man vergl. **Planks Geſchichte der chriſtlich kirchlichen Geſellſchaftsverfaſſung**, Th. III. S. 35—101, wo gerade dieſer Umſtand bis zur höchſten Evidenz erwieſen iſt. Endlich iſt die abſolute Unzertrennlichkeit der Ehen immer

nicht zu vergeſſen, daß alles, was im Neuen Teſtamente hierüber vorkommt, nicht von gerichtlichen Eheſcheidungen zu verſtehen iſt; ſondern bloß von eigenmächtigen Abſonderungen, wobey Alles der Billigkeit und dem Gewiſſen derer, die ſich trennten, ſonderlich des Mannes, überlaſſen war. Unter den Juden zu den Zeiten Chriſti waren nämlich alle Eheſcheidungen eine bloße Privatangelegenheit, in welche ſich die Obrigkeit nicht miſchte, auch nach dem

immer lauter behauptet; ſ. Planks angeführte Geſchichte, Th. III. S. 664 ff., und zuletzt vom Tridentiniſchen Concilio ausdrücklich zum Geſetz erhoben worden, Seſſ. XXVI. cap. 7. p. 345., womit man den Bellarminus de matrimonii ſacramento, lib. I. c. 16. 17. p. 1619 ſqq.; den Sanchez, de matrimonio, lib. X. diſput. II. pag. 312 ſqq., und die ſchon angeführte Jägeriſche Unterſuchung vergleichen kann. Eine ausführliche Widerlegung dieſer Entſcheidung der Tridentiniſchen Kirchenverſammlung findet man beym Chemnitz im Examine Concil. Trid. part. II. p. 237 ſqq., und beym Chamier in der Panſtratia catholica, tom. III. lib. XVIII. c. XII. p. 338 ſqq. Auch fangen Römiſchkatholiſche Theologen ſelbſt an, die Auflöslichkeit des Ehebundes zu behaupten; man vergleiche die ſehr merkwürdige Schrift: Beweis, daß die bey den Proteſtanten üblichen Eheſcheidungen vom Bande auch nach katholiſchen Grundſätzen gültig ſind, und daß dieſe Eheſcheidungen vom Bande auch bey den Katholiken in wichtigen Fällen eingeführt werden könnten und ſollten, von W.; nebſt zweyen Gutachten von Heidelberg und Würzburg, die das Gegentheil des erſten Satzes behaupten; Carlsruh 1804, und ebendeſſelben Verfaſſers bereits erwähnte Bemerkungen über die Jägeriſche Unterſuchung. Daß ſich übrigens auch in unſrer Kirche Manche der Meynung von einer gänzlichen Unauflöslichkeit der Ehe genähert haben, weiß man aus der ſonſt ſo lehrreichen Reiſe Sophiens von Memel nach Sachſen.

dem Moſaiſchen Geſetze ſich nicht miſchen konnte.[e]) Die Frage, welche die Phariſäer Jeſu: Matth. XIX, 3., mit Rückſicht auf die damals herrſchenden Streitigkeiten über dieſe Sache,[f]) vorlegten, betrifft alſo nicht die rechtmäßigen Urſachen der Eheſcheidung, wie ſie unter Chriſten eingeführt iſt, wo ſie allezeit nach einem Erkenntniſſe der Obrigkeit geſchieht; ſondern die Phariſäer wollten wiſſen, ob, und wann ein Mann ſich ſelbſt von ſeiner Frau ſcheiden könne, ohne ſein Gewiſſen zu verletzen. Jeſus ſchränkt in ſeiner Antwort die darüber vorhandne, ſehr nachſichtsvolle Verordnung Moſis, die ſich freylich weit ausdehnen ließ, und damals auch wirklich auf die leichtſinnigſte und unverſchämteſte Art ausgedehnt wurde,[g]) bloß auf die Hurerey ein, d. h. auf zwey Hauptfälle, wenn eine Frau ſchon

vor

e) S. Michaelis Moſaiſches Recht, Th. II. §. 119. S. 320 ff.

f) Hierüber iſt Lightfoot nachzuſehen in den Horis Hebr. et Talm. bey Matth. V, 31; auch Selden de uxore Hebr. III, 18 und 24.; Michaelis im Moſaiſchen Rechte, Th. II. §. 120. S. 336 ff., und Paulus im Commentar über das N. Teſt. Th. I. S. 526 f.

g) In dem hieher gehörigen Geſetze, 5 B. Moſ. XXIV, 1—4., iſt ein Ausdruck von ſo weitläuftiger und ſchwankender Bedeutung gebraucht, daß man faſt alles dem Manne Mißfällige für eine rechtmäßige Urſache der Scheidung von ſeiner Gattinn halten konnte. Wie weit alſo der Leichtſinn der Juden die Erklärung dieſes Geſetzes trieb, und welche Ausſchweifungen man ſich unter dem Schutze deſſelben erlaubte, lehrt die Geſchichte der damaligen Zeiten. Vergl. den Joſephus, Antiquit. lib. IV. c. 8. §. 23. p. 242. der Haverkamp. Ausgabe, der, nach phariſäiſchen laxen Grundſätzen, ſeine Frau ſelbſt ſo verabſchiedete, de vita ſua, §. 76. und des jüngern Buxtorfs Abhandlung de ſponſalibus et divortiis.

vor der Ehe Hurerey getrieben, und es verſchwiegen hatte; [h]) und wenn ſie in der Folge zur Ehebrecherinn wurde. [i]) Jedes andre eigenmächtige Ver-

h) Dieſen Fall will **Paullus** im **Commentar** über das **Neue Teſtament**, Th. I. S. 528 ff. allein verſtanden wiſſen.

i) Jeſus bediente ſich des Wortes πορνεία. Ueber den Sinn deſſelben in dieſer Rede iſt man von jeher ſehr verſchiedener Meynung geweſen. Schon in der alten **Kirche** haben Viele nicht bloß die **Verletzung** der **ehelichen Treue**, ſondern auch **andre grobe Fehler**, z. B. Abgötterey, Verläugnung des Chriſtenthums, Giftmiſcherey, Verſchwendung des Vermögens, Diebſtahl u. ſ. w. darunter verſtehen wollen; ſie haben es, wie man ſich ausdrückte, von der leiblichen und geiſtlichen Hurerey zugleich genommen. Ganz ausſchweifend iſt die Erklärung, die inſonderheit Auguſtinus von dieſem Worte giebt. Er ſtellt faſt alle Laſter als Modifikationen der Hurerey vor, und will ſie hieher gezogen wiſſen; ſ. ſeine Schrift de ſerm. Dom. in monte, l. I. c. 16. **Als die chriſtlichen Kaiſer** anfiengen, wegen der Eheſcheidung Geſetze zu geben, folgten auch ſie der Meynung derer, welche bey den Worten Chriſti mehr als die leibliche Hurerey dachten, und ließen daher die Scheidung um vielerley Urſachen willen nach; vergl. **Binghams** Origines eccleſiaſt. lib. XXII. c. 5. tom. IX. p. 356 ſqq., und das **Magazin für Kirchenrecht und Kirchengeſchichte**, B. I. St. II. S. 312 ff. Daß auch in **neuern Zeiten** Viele dieſer laxen Erklärung beygetreten ſind, iſt bekannt; vergl. des Freyherrn **von Cocceii** Anmerkungen zum **Grotius** de jure belli ac pacis, tom. II. p. 255 ſqq. Allein die aus dem ganzen Zuſammenhange hervorleuchtende **Abſicht Chriſti**, dem damals herrſchenden Leichtſinne bey Eheſcheidungen entgegen zu arbeiten; die **Befremdung**, welche ſeine, wie es ſchien, allzu große Strenge in dieſem Stücke bey ſeinen Apoſteln hervorbrachte, Matth. XIX, 10., und endlich der **Sprachgebrauch**; vgl. 1 B. Moſ. XXXVIII, 24. Hoſ. I, 2. nach der **Alexandrin.** Ueberſetzung; auch Matth. XV, 19. Joh. VIII, 41. 1 Cor. VI, 18. Eph. V, 3. Col.

Verſtoßen einer rechtmäßigen Gattin erklärt Jeſus für unerlaubt, und für Etwas, das der urſprünglichen Einrichtung der Ehe und ihren Abſichten entgegen ſey.

Betrachtet man die Ausſprüche Jeſu in dieſem Lichte: ſo führen ſie auf folgende Grundſätze: 1) die große Freyheit, welche Moſes den iſraelitiſchen Männern ertheilt hatte, ſich faſt um eines jeden ihnen mißfälligen Umſtandes willen von ihren Frauen zu ſcheiden, iſt durch Chriſtum ganz aufgehoben, weil ſie Moſes bloß zugeſtanden hatte, um bey dem rohen Volke, dem er Geſetze gab, ein größeres Unglück zu verhüten; Matth. XIX, 8. Marc. X, 5. Bey der weit höhern ſittlichen Vollkommenheit, zu der Jeſus das menſchliche Geſchlecht führen wollte, und bey welcher die Ehe das wirklich werden ſollte, was ſie nach den gleich bey ihrer Einſetzung bekannt gemachten Abſichten Gottes ſeyn muß, Matth. XIX, 4 — 6, konnte er eine ſolche, die

Col. III, 5. u. ſ. w. beweiſen hinlänglich, daß hier bloß Hurerey im eigentlichen Sinne verſtanden werden müſſe. Die von ſo Vielen angenommene Bedeutung, nach welcher jede ſchändliche Ausſchweifung mit dem Worte πορνεία bezeichnet werden ſoll, kann mit keiner einzigen Stelle erwieſen werden. Daß es bey den Schriftſtellern des A. Teſtaments häufig Götzendienſt anzeige, iſt zwar außer Streit; allein dieſen hier mit einzuſchließen, hat man, bey dem damaligen großen Abſcheu der Juden gegen die Abgötterey, nach welchem dieſer Fehler äußerſt ſelten vorkommen mußte, nicht die geringſte Urſache. Deſto gewiſſer iſt es, daß Chriſtus nicht bloß den wirklichen Ehebruch, ſondern auch die vor der Ehe getriebene Unzucht, andeuten will, nach welcher bey einer Neuvermählten die Zeichen der Jungfrauſchaft vermißt wurden; ſ. Michaelis Moſaiſches Recht, Th. II. §. 120. S. 339 ff.

die ehemalige Barbarey verrathende, Erlaubniß nicht weiter dulden. — 2) Nach der neuen Vorſchrift, die Jeſus über dieſe Sache ertheilt hat, kann ein Chriſt mit gutem Gewiſſen nur dann an eine Trennung denken, wenn Hurerey vorgefallen iſt, d. h. wenn er bey Schließung des ehelichen Vertrags iſt betrogen worden, weil ſich ſeine Gattinn für unbefleckt ausgab, ohne es zu ſeyn; (ein ſolcher Vertrag iſt nämlich wegen der dabey vorgekommenen Unredlichkeit an ſich ſchon ungültig) und ſodann, wenn während der Ehe eine wirkliche Untreue ſich ereignet. — — 3) Hiemit iſt aber keinesweges entſchieden, was in dem Falle geſchehen müſſe und dürfe, wenn die bürgerliche Obrigkeit ſich das Recht, über Eheſachen Ausſprüche zu thun, allein vorbehält. Denn dieſer Fall war damals, als Chriſtus dieſe Entſcheidung gab, gar nicht vorhanden; und der bürgerlichen Obrigkeit Vorſchriften zu geben, war ohnehin ſeine Abſicht nicht.[k]) — 4) Will man gleichwohl unterſuchen, ob es dem Chriſtenthume gemäß ſey, daß ſich die chriſtliche Obrigkeit das Recht der Eheſcheidung angemaaßt habe, und welche Urſachen einer ſolchen Trennung für rechtmäßig zu halten ſeyn dürften: ſo laſſen ſich beyde Fragen nach keiner ausdrücklichen Stelle der Schrift beantworten; denn eine ſolche Stelle iſt im Neuen Teſtamente nicht vorhanden; ſondern es muß dieß bloß nach dem ſonſtigen Geiſt und Inhalte der Sittenlehre Jeſu beurtheilt werden. — Nun iſt es 5) gewiß, daß Jeſus die Mo-

k) Vergl. Döderleins Abhandlung: de Chriſto, a legibus civilibus ferendis alieno; in den Opuſc. theolog. p. 73 ſqq.

Moſaiſche Erlaubniß zur Eheſcheidung wegen des ſchändlichen Mißbrauchs aufgehoben hat, der damit getrieben wurde; es iſt gewiß, daß er dieſem Mißbrauche durch eine große Einſchränkung des Privatrechts, ſich zu ſcheiden, vorbeugen wollte; es iſt endlich gewiß, daß dieſer Mißbrauch, und die Ungerechtigkeit der Männer in dieſem Stücke noch ſichrer verhütet werden kann, wenn es ihrer eignen Entſcheidung gar nicht einmal überlaſſen wird, ob eine Gattinn zu verſtoßen ſey, oder nicht; ſondern die Obrigkeit die Rechte der Verehelichten in ihren Schutz nimmt, und als eine unparteyiſche Richterinn darüber den Ausſpruch thut. Es kann alſo dem Sinne Jeſu nicht nur nicht zuwider ſeyn, daß die Obrigkeit das Eheſcheidungsrecht ausübt; es iſt dieß vielmehr ganz im Geiſte ſeiner oben erklärten Anordnung. — 6) Das Recht, über die Schlieſſung der Ehen gewiſſe Bedingungen feſtzuſetzen, und manche für zuläſſig, andre gewiſſer Urſachen wegen für unzuläſſig zu erklären,[l]) die letztern auch, wenn ſie bereits angefangen waren, wieder aufzuheben, hat die Obrigkeit ſtets, auch in der chriſtlichen Kirche, behauptet und ausgeübt.[m]) Iſt nun die Ehe ihrer Natur nach nicht unauflöslich: ſo muß die Obrigkeit eben ſo befugt ſeyn, in Unordnung gerathne Ehen zu ſcheiden, und gewiſſe Urſachen dieſer Scheidung

l) Der kirchliche Sprachgebrauch nennt dieſe Urſachen impedimenta matrimonium dirimentia.

m) Dieß hat Launoi in dem grundgelehrten Werke: Regia in matrimonium poteſtas, vel tractatus de jure ſecularium principum chriſtianorum in ſanciendis impedimentis matrimonium dirimentibus, unwiderſprechlich dargethan; man ſehe ſeine Opera omnia, tom. I. p. II. welcher Theil faſt ganz aus dieſer Abhandlung beſteht.

dung zu beſtimmen; denn es finden hier dieſelben, von Recht und Billigkeit und von dem öffentlichen und Privatwohl hergenommenen, Gründe Statt, auf welchen die erſtere allgemein anerkannte Macht der Obrigkeit über die Ehen ihrer Untergebenen beruht. — Dabey iſt 7) klar, daß die Obrigkeit, ſobald ſie das Scheidungsrecht handhabt, zwar vornehmlich an die von Jeſu ſelbſt angegebene Urſache einer rechtmäßigen Trennung gewieſen iſt, weil die Treuloſigkeit, die Jeſus mit dem Namen Hurerey bezeichnet, den Abſichten der Ehe ſo ſehr widerſpricht, daß da, wo die Obrigkeit Eheſachen nicht beſorgen wollte, ein Mann ſich um derſelben willen mit gutem Gewiſſen ſelber ſcheiden könnte; aber man ſieht auch zugleich, daß dieſer Ausſpruch Jeſu die Obrigkeit nicht verhindert, auch noch andre Urſachen der Eheſcheidung feſtzuſetzen, wenn ſie es nöthig und nützlich findet. Denn a) hat Jeſus für ſie gar nichts angeordnet, weil er bloß von Privattrennungen redet; — b) hat er die Urſachen der damals üblichen Privateheſcheidungen offenbar darum ſo ſehr vermindert, um den Leidenſchaften des Mannes, der bey ſolchen Umſtänden Parthey und Richter zugleich war, ſo viel als möglich alle Gelegenheit zu Ungerechtigkeiten zu benehmen. Bey öffentlichen Eheſcheidungen ſind leidenſchaftliche Ausſprüche nicht zu vermuthen; es fällt alſo bey denſelben der Hauptgrund weg, warum Jeſus das Recht, ſich zu ſcheiden, ſo einſchränkte; die Obrigkeit wird vielmehr, wenn das gemeine Beſte es fordern ſollte, die Urſachen der Eheſcheidung vermehren können. — Denn es kommt c) noch hinzu, daß das, was Moſes auf Gottes Befehl, der Umſtände wegen, ſogar Privatperſonen nachließ,

näm-

nämlich ſich um einer Menge von Urſachen willen von ihren Frauen zu ſcheiden, noch weit mehr der Obrigkeit nachgelaſſen ſeyn muß, die mit dieſem Rechte keinen ſolchen Mißbrauch treiben wird, wie einzelne Menſchen. Die Obrigkeit wird demnach durch keinen Befehl Jeſu gehindert, ſo viele Urſachen der Eheſcheidung feſtzuſetzen, als ſie nöthig und rathſam findet.[n]) — Es fällt 8) in die Augen, daß die Obrigkeit, nach den von ihr einmal angenommenen Urſachen, theils von Tiſch und Bette, theils vom Bande mit der Erlaubniß zu einer neuen Verehelichung, ſcheiden kann. Welche von beyden Arten der Trennung vorzunehmen ſey, wird ſie lediglich nach den jedesmaligen Umſtänden, und nach den Erforderniſſen des allgemeinen Wohls zu beſtimmen haben. Wollte ſie ſich auf die Trennung von Tiſch und Bette beſchränken, und ſie in dem Falle, wo eine Scheidung vom Band erfolgen ſollte, auf lebenslang verhängen:[o]) ſo würde dieß ein weit größeres Uebel ſeyn, und weit mehr Schaden anrichten, als die gänzliche Auflöſung einer ſolchen Ehe. Denn ſchon für das äußerliche Wohl und die Vermögensumſtände iſt es höchſt nachtheilig, wenn der Mann einer Gattinn, die ihm keine Hülfe mehr leiſtet, und ſeinem Hausweſen nicht weiter nützet, gleichwohl, ſo lange ſie lebt, Unterhalt reichen, die ihm durch ihre Abſonderung entgehende Unterſtützung noch beſonders erkaufen und von fremden Perſonen erwarten ſoll; zu geſchwei-

n) S. in der Schrift: Philoſophiſches und juriſtiſches Syſtem von den Ehen, Anſpach 1777. die zwote Abhandlung, S. 122 ff.

o) Bekanntlich iſt dieß die Forderung und Gewohnheit der Römiſchkatholiſchen Kirche.

ſchweigen, daß auch die abgeſonderte Gattinn, der ihr zuerkannten Alimente ungeachtet, immer nur einen ſehr unvollkommenen Genuß von dem Vermögen ihres Mannes hat, und, wenn dieſer, was ſehr häufig der Fall iſt, darüber zu Grunde geht, auch dieſes Vortheils noch verluſtig wird. Dabey iſt es für die Sitten ſolcher Gatten höchſt gefährlich, wenn ſie lebenslänglich an einander gebunden ſeyn ſollen, ohne ehelich mit einander umgehen zu können; ſie werden bey regen Begierden, wenn vollends verführeriſche Umſtände hinzukommen, faſt unaufhaltſam zu Ausſchweifungen fortgeriſſen werden, ihr Gewiſſen mit ſchweren Verbrechen belaſten, ſich einander aus dem Wege zu räumen ſuchen, und auch andern Ehen gefährlich werden. Es iſt endlich die ſchreyendſte Ungerechtigkeit, wenn ein Zucht und Ordnung liebender Gatte an einen treuloſen, oder barbariſchen, der ſich alles Vertrauens und aller Liebe unwürdig gemacht hat, unauflöslich gefeſſelt ſeyn, und darüber alle ſeine Anſprüche auf eheliches Glück, und auf ein beßres Schickſal, das er finden könnte und verdiente, verlieren ſoll.[p]) Wie ſehr der Staat ſelbſt dabey leidet, wenn er eine Menge ſolcher zerrütteten und doch unauflöslichen Ehen hat, wo die Gatten für ihre Perſon unglücklich ſind und verarmen, zur Bevölkerung gar nichts beytragen, oder die vorher erzeugten Kinder ſchlecht erziehen, und ſich in einem Zuſtande befinden, der faſt unausbleiblich zu groben Verbrechen verleitet, iſt noch einer beſondern Beherzigung werth. Es ergiebt ſich hieraus die Folge, daß die Obrigkeit, da Eheſcheidungen ganz nun einmal nicht vermieden werden können, die Scheidung von Tiſch

p) Vergl. Gönners auserleſene Rechtsfälle und Ausarbeitungen, Bd. III. n. XXVIII. S. 1 ff.

Tiſch und Bette vernünftiger Weiſe nur auf eine gewiſſe Zeit, und lediglich nur dann verhängen kann, wenn noch eine Hoffnung vorhanden iſt, daß eine in Unordnung gerathne Ehe ſich verbeſſern laſſe, und die einander abgeneigten Gatten bey reiflicher Ueberlegung, und wenn ſie ſich einander entbehrt haben, wieder ausſöhnen werden. Außerdem, und wo es entweder vergeblich ſeyn würde, dieß zu erwarten, oder unbillig, es zu fordern: muß die Obrigkeit vom Bande ſcheiden, und wenigſtens dem ſchuldloſen Theile eine anderweitige Verehelichung nachlaſſen, wenn nicht die größten Unordnungen entſtehen, und das Wohl des Staates ſelbſt gefährdet werden ſoll. — Indeſſen iſt es doch auch 9) unleugbar, daß ſie ſich ſehr zu hüten hat, die Urſachen der Eheſcheidungen ohne Noth zu vervielfältigen, und die Trennungen von Tiſch und Bette ſowohl, als auch inſonderheit die vom Bande, zu erleichtern. Ein lehrreicher Wink hierüber liegt ſchon in der Vorſchrift, die Jeſus Privatperſonen für das Gewiſſen ertheilt hat; noch weit mehr aber hat es die Erfahrung aller Zeiten bewieſen, daß häufige und leichte Eheſcheidungen ein ſehr großes Uebel ſind, und nicht wenig beytragen, die Sitten eines Volks zu verſchlimmern. Denn iſt es leicht möglich, von einem Gatten loszukommen, ſo werden Eheleute weniger dafür ſorgen, ihr Herz gegen die Entſtehung einer unerlaubten Liebe zu verwahren;q) ſo werden ſie weniger Mühe anwenden, ſich in einander finden zu lernen, und einander nachzugeben; ſo werden ſie, ſobald

q) Tertullianus ſagt von dieſem bey den Römern herrſchenden Leichtſinne ſehr treffend: *rapudium jam et votum eſt, quaſi matrimonii fructus*; in Apolog. c. 6.

ſobald ſie einander unleidlich werden, darauf denken, eine von den eingeführten Eheſcheidungsurſachen zur Wirklichkeit zu bringen; ſo werden die ſchändlichſten Colluſionen eintreten, und die Heiligkeit des Ehebundes wird ſich täglich vermindern; r) ſo wird die Erziehung der Kinder vernachläſſigt, s) und ſelbſt die ökonomiſchen Umſtände der ſich Trennenden werden auf mehr als eine Art verſchlimmert, vielleicht ganz zerrüttet werden. Wie ſehr alle dieſe Dinge den Charakter einer Nation verderben müſſen, fällt ſogleich in die Augen. t) — 10) **Welche Urſachen** aber

r) Ein merkwürdiges Beyſpiel hievon ſind die Abyſſinier; vergl. **Bruce's Reiſen**, Th. III. S. 304 ff.

s) S. der Madame **Necker** Reflexions ſur le divorce, p. 24—45.

t) Der erſt angeführte Verfaſſer des **philoſophiſchen und juriſtiſchen Syſtems von den Ehen** ſucht zwar in der **erſten** Abhandlung ſeines Werks die Schädlichkeit leichter und häufiger Eheſcheidungen zu läugnen, und will beweiſen, ſie ſeyen nöthig und nützlich; allein ſeine Gründe ſind ſehr unzureichend; vergl. den Anhang zu dem XXV—XXXV. **Bande der Allgemeinen Deutſchen Bibliothek**, Abtheilung V. S. 2897 ff. **Popp über Eheſcheidung, für gebildete Leſer aus allen Ständen**, Abhandl. V. S. 135 ff. Die **Briefe über die wichtigſten Gegenſtände der Menſchheit**, Th. II. S. 35 ff., und die ſchon genannten Reflexions ſur le divorce, par Madame Necker, Lüneb. 1798., welche ganz dazu beſtimmt ſind, die Schädlichkeit der Eheſcheidungen ins Licht zu ſetzen. Die Erfahrung hat auch die nachtheiligen Folgen einer allzu großen Freyheit in dieſem Stücke ſo deutlich bewieſen, daß ſich die Obrigkeit ſchon oft genug da, wo ſie gegen dieſe Sache gleichgültig geweſen war, endlich genöthigt geſehen hat, den verderblichen Unordnungen, die daraus entſprangen, mit Ernſt Einhalt zu thun; ſ. den **Suetonius** in Auguſto, cap. 34.; den **Dio Caſſius** lib. LVI. c. 1—10., und den **Seneca** de Beneficiis, l. III. c. 16.; da hingegen, wo

aber die Obrigkeit anzunehmen habe, um ſich bey ihrem Scheidungsrechte darnach zu richten, kann der chriſtliche Moraliſt nicht beſtimmen; ſondern muß es der Weisheit des Geſetzgebers überlaſſen, welcher ſich nach der Natur der Sache, nach den Umſtänden der Zeit, und, wie Moſes, nach dem Charakter und den Sitten ſeines Volks dabey richten wird; wobey denn ganz vorzüglich erwogen zu werden verdient, ob eine Ehe, wenn ſie ungetrennt bleibt, eine unvermeidliche Verſchlimmerung des Charakters nicht bloß der Verehlichten, ſondern vielleicht auch der Kinder, und mithin einer ganzen Familie, veranlaſſen dürfte. In dieſem Falle bewirkt ſie gerade das Gegentheil deſſen, was eine chriſtliche Ehe bewirken ſoll, §. 309., und wird ſelbſt dem Staate gefährlich; es iſt alſo am rathſamſten, ſie aufzulöſen. — 11) Uebrigens wird ein chriſtlicher Geſetzgeber vornehmlich darauf zu ſehen haben, den Eheſcheidungsgeſuchen möglichſt vorzubeugen, und Einrichtungen zu treffen, wodurch Ehen, die aller Wahrſcheinlichkeit nach unglücklich ausfallen müſſen, ganz verhindert werden. Daß Einrichtungen dieſer Art ſich treffen laſſen, iſt unſtreitig. [u]) Der Moraliſt muß aber hier Alles der Geſetzgebung anheim ſtellen, welche die jedesmaligen Umſtände und Bedürfniſſe ihres Staats in Erwägung ziehen, und ihre Maaßregeln darnach nehmen muß. [x])

§. 322.

wo ſie ſelbſt anfangs große Freyheiten geſtattet hatte, wieder einzulenken. Die Beyſpiele einiger neuern Staaten, wo dieß Letztere geſchehen iſt, ſind bekannt.

u) S. die Briefe über die wichtigſten Gegenſtände der Menſchheit, Th. II. S. 48 ff.

x) Eine lehrreiche Ueberſicht der Geſchichte von der Eheſchei-

§. 322.

Pflichten, die bey Eheſcheidungen von dem unſchuldigen und ſchuldigen Theile zu erfüllen ſind.

Und dieß führt denn ſehr natürlich auf die **Pflichten**, welche ein Chriſt zu beobachten hat, **wenn er eine Trennung ſeiner Ehe von der Obrigkeit verlangen ſoll, oder ſie von dem andern Theile verlangt ſieht.**

Glaubt man nämlich, **als unſchuldiger und beleidigter Theil** eine Trennung ſeines Ehebundes ſelbſt ſuchen zu können, oder wohl gar zu **müſſen**: ſo iſt, wenn man als ein Chriſt nach den Geſetzen der Liebe dabey verfahren will, Folgendes zu erwägen und zu beobachten: 1) **unterſuche man ernſtlich und vor Gott, ob man auch wirklich ſo unſchuldig iſt, als man es zu ſeyn meynt**; d. h. ob die Vergehung des andern Theils nicht durch unſer eignes Verſehen veranlaßt, oder vorbereitet, oder in gewiſſer Rückſicht wohl gar erzwungen worden iſt. Dieſe Unterſuchung iſt um ſo nöthiger, da ſelten ein Fall eintreten wird, wo der ſich für unſchuldig haltende Theil nicht auf irgend eine Art etwas beygetragen hätte, dem andern zu ſeinen Fehlern Gelegenheit zu geben; wo er nicht wenigſtens durch ein beßres und vorſichtigeres Verfahren ſeinen Gatten davor hätte bewahren können. Sollte ſichs nun aber zeigen, daß man ſich ſelbſt Vorwürfe zu machen hat: ſo iſt es unbil-

ſcheidung in der chriſtlichen Kirche ſowohl, als außer derſelben, geben **Miller** in der **Fortſetzung der Mosheimiſchen Moral**, Th. VIII. S. 297 ff., und **Popp** in dem ſchon genannten Werk **über Eheſcheidung**, Abhandl. I. u. II. S. 1—79.

unbillig, einer Perſon nicht verzeihen zu wollen, welche bey ſolchen Umſtänden die gerechteſten Anſprüche auf unſre Nachſicht hat, da ein Chriſt ſelbſt Feinden vergeben ſoll, die ihn ohn all ſein Verſchulden beleidigt haben. In einem ſolchen Falle haben alſo beyde Theile ſich zu beſſern, und ihre Ehe chriſtlich fortzuſetzen. — Findet man indeſſen bey dieſer Prüfung keine Urſache, mit ſich ſelbſt unzufrieden zu ſeyn; ſo bedenke man 2) ob man bloß ein Recht habe, ſich ſcheiden zu laſſen, oder ob es vielleicht den Umſtänden nach Pflicht ſey, es zu thun? An ſich nämlich, und nach den oben angeführten Ausſprüchen Jeſu, iſt man bloß berechtigt, von einem Gatten, der die weſentlichen Pflichten des Ehebundes verletzt hat, ſich zu trennen, oder trennen zu laſſen. Es ſteht daher einem unſchuldigen und beleidigten Gatten allezeit frey, ob er dieſes Rechts ſich bedienen, oder die geſchehene Vergehung ſeinem Gatten verzeihen will. Ein Chriſt wird alſo zu überlegen haben, ob aus dem Gebrauch oder Nichtgebrauche des Rechts in dem Fall, in welchem er ſich befindet, für ihn ſelbſt, für die Seinigen, für das gemeine Wohl, und für den ſchuldigen Theil, aller Wahrſcheinlichkeit nach, mehr Gutes entſpringt, und ſich darnach zu dem einen, oder zu dem andern entſchließen. Hiezu verpflichtet ihn das Geſetz von der Liebe, welches er nirgends mehr zu erfüllen verbunden iſt, als wenn über das Schickſal einer mit ihm ſo genau verknüpften Perſon, dergleichen ſein Gatte iſt, entſchieden werden ſoll. Er wird daher nicht abgeneigt ſeyn, auch die gröbſte Vergehung zu verzeihen, wenn dieß der Liebe gemäßer iſt, als ſich von dem ſchuldigen Gatten trennen zu laſſen. Sollten ſich hingegen Umſtände zeigen, nach welchen,

wenn er dieſe Trennung nicht verlangen wollte, ein ſchändlicher Verdacht auf ihn fallen, die Ehre ſeines Amtes leiden, und der Einfluß vermindert werden würde, den er auf das gemeine Beſte haben muß;*) oder, ſollte er keine Möglichkeit abſehen, ſeinen Kindern eine gute Erziehung zu geben, ſo lang er mit ſeinem fehlenden Gatten in Verbindung bleibt: ſo wird es Pflicht, die Scheidung zu ſuchen. — Allein ſelbſt dann wird 3) noch zu überlegen ſeyn, ob nach den Geſetzen und Einrichtungen, welche die Obrigkeit bey Eheſcheidungen befolgt, die Trennung mit Sicherheit zu erlangen ſeyn wird. Denn da die Obrigkeit Jemanden nicht eher für ſtrafwürdig erkennen kann, als bis ſein Vergehen mit aller Strenge erwieſen iſt; ſo folgt daraus, weil man ſelbſt von dem Verbrechen ſeines Gatten völlig überzeugt iſt, auch ein hoher Grad von Wahrſcheinlichkeit denſelben verdächtig macht, noch immer nicht, daß die Obrigkeit zur Verurtheilung

*) Meine Frau, ſagte Cäſar, als er ſich von der Pompeja trennte, auf deren Keuſchheit der freche Clodius einen Angriff gewagt hatte, meine Frau ſoll einer Untreue nicht einmal verdächtig ſeyn; ſ. den Plutarch in Caeſ. c. 10. Er war es ſeiner Ehre um ſo mehr ſchuldig, ſo zu handeln, je mehr Aufſehn der Verſuch des Clodius gemacht hatte; rem eſſe inſigni infamia, ſchreibt Cicero ſeinem Atticus, als ſich die Sache zugetragen hatte, ad Atticum, lib. I. ep. 12. Als ſich Pompejus von der Mucia, eines ähnlichen Verdachts wegen, ſchied, fand man dieß der Würde des Mannes gleichfalls gemäß, wie Cicero in demſelben Brief an den Atticus mit den Worten erzählt: divortium Muciae vehementer probatur. Die Umſtände, und das, was Jeder ſeiner Ehre, ſeiner Würde und ſeinen Verhältniſſen ſchuldig iſt, müſſen hier Alles entſcheiden.

lung werde ſchreiten können oder müſſen. Es iſt wegen der Ehre und Wohlfahrt des Hauſes weit beſſer, Verbrechen, die ſich ſo, wie es vor Gericht erforderlich iſt, nicht erweiſen laſſen, gar nicht vor den Richterſtuhl der Obrigkeit zu bringen; ſondern das Geſchehene lieber zu verſchmerzen, ſich mit dem fehlenden Gatten auszuſöhnen, und Mittel zu ſeiner Verbeſſerung zu ergreifen. — Läßt ſich hingegen mit der nöthigen Gewißheit vorherſehen, daß man den, die Trennung bewirkenden, Beweis werde führen können: ſo hat man 4) ſeine Scheidung auf dem geſetzmäßigen Wege zu ſuchen, und die dazu verordneten Maaßregeln zu nehmen. — Dabey wird aber ein Chriſt 5) auf alle Weiſe zu erkennen geben, wie ſchmerzlich es ihm ſey, eine Perſon von ſich abſondern zu laſſen, der er ewige Treue und Zärtlichkeit auf die feyerlichſte Weiſe verſprochen hatte. Er wird demnach ſeinem unglücklichen Gatten von Herzen vergeben, und keinen Haß gegen ihn nähren; er wird eben daher ſein Recht nicht mit aller der Strenge gegen denſelben brauchen, welche die Geſetze ihm erlauben; ſondern ihn, zumal wenn er durch die Trennung in mißliche Umſtände gerathen ſollte, mit chriſtlicher Billigkeit behandeln; er wird endlich, um allen Verdacht unlautrer Abſichten von ſich abzuwenden, zu keiner neuen Verbindung ſchreiten, wenn er nicht durch dringende Pflichten ſich dazu genöthigt ſieht.

Dem ſchuldigen Theile bleibt in dem Falle, wo der Beleidigte Anſtalten zu einer Trennung trifft, nichts weiter übrig, als theils an der Abwendung derſelben zu arbeiten; theils, wenn ſie nicht abgewandt werden kann, ſich dieſelbe den ernſtlichſten Antrieb zur Beſſerung ſeyn zu laſſen. Daß das

erſte

erſte nicht durch unerlaubte Mittel, ſie mögen Namen haben, wie ſie wollen, geſchehen dürfe, ſondern bloß dadurch, daß man ſich bittend an die Zärtlichkeit des beleidigten Gatten wende, durch innige Reue, durch ernſtliche Beſſerung, und durch die ſorgfältigſte Erfüllung der bisher verletzten Pflichten ſein Herz von neuem zu gewinnen, und ſich ſeiner Gewogenheit wieder würdig zu machen ſuche, iſt von ſelbſt klar. — Iſt es aber nicht möglich, den obrigkeitlichen Trennungsausſpruch auf dieſe Art abzuwenden: ſo hat der ſchuldige Theil, im Fall bloß eine Scheidung von Tiſch und Bette vorgenommen ſeyn ſollte, ſich auf alle nur mögliche Weiſe um die Wiedervereinigung mit ſeinem Gatten zu bemühen, und dann durch ein muſterhaftes Bezeigen den ſchon empfangenen Schandfleck wieder abzuwaſchen. Sollte hingegen eine gänzliche Trennung erfolgt ſeyn: ſo mag er ernſtlich bedenken, daß er ein allgemeines Aergerniß gegeben hat, und ſogar durch einen Ausſpruch der Obrigkeit für ein treuloſes, laſterhaftes Mitglied der bürgerlichen Geſellſchaft vor den Augen aller Welt erklärt worden iſt; daß er alſo, da ihm ſelbſt die äußerliche und bürgerliche Ehrbarkeit fehlt, noch weit weniger des Namens eines Chriſten werth iſt, und nicht anders, als durch die aufrichtigſte eifrigſte Beſſerung auf die Wohlthaten des Chriſtenthums neue Anſprüche erhalten kann.

§. 323.

Zweyte Ehe, und ſucceſſive Polygamie.

Sehr oft trennt der Tod Ehen zu einer Zeit, wo der zurückbleibende Gatte noch fähig iſt, zu einer neuen Verbindung zu ſchreiten; es iſt alſo noch

mit Wenigem zu unterſuchen, ob es Chriſten erlaubt ſey, ſich mehrmals zu verehelichen, wenn der Tod ihres Gatten ihnen ihre Freyheit wieder gegeben hat. Daß man in der alten chriſtlichen Kirche von der zweyten Ehe und dem mehrmaligen Heyrathen ſehr nachtheilig dachte, und inſonderheit den Lehrern es ganz unterſagte, iſt gewiß.[a]) Allein eben ſo gewiß iſt es auch, daß die große Ehrfurcht gegen den eheloſen Stand, die ſeit dem zweiten Jahrhundert immer wirkſamer wurde, auf dieſes Urtheil Ein=

a) Die **Montaniſten** und **Novatianer** gingen bekanntlich am weiteſten, und verwarfen die zweyte Ehe ohne alle Ausnahme; ſ. den **Tertullianus** de monogamia, welche Schrift den Zweck hat, die zweyte Ehe als unerlaubt vorzuſtellen; auch **Binghams** Origines eccleſ. lib. XXII. c. 1. §. 10. tom. IX. p. 279 ſqq. **Tobenz** de doctrina morali patrum, p. 74 ſqq. **Böhmers** Jus eccleſ. Proteſtant. lib. IV. tit. XXI. tom. IV. p. 494 ſqq., und **Walchs** Abhandlung: de epiſcopo, unius uxoris viro, in den Miſcellaneis ſacris, p. 409 ſqq. Andre Gründe, als diejenigen waren, deren man ſich in der erſten chriſtlichen Kirche wider die zweyte Ehe bediente, führt der Verfaſſer des Buchs: **Ueber die Ehe**, wider ſucceſſive Verheyrathungen an, Kap. VIII. S. 259 ff. Auch iſt nicht zu läugnen, daß die zweyte Ehe, ſonderlich von Seiten der Wittwen, hier und da ſelbſt unter heidniſchen Völkern gemißbilligt wurde; ſ. den **Homer** Odyſſ. XVIII. v. 268 ſq. und XIX. v. 527. den **Virgilius** Aeneid. lib. IV. v. 23 ſqq. und den **Valerius Maximus** lib. II. c. II. §. 3. Quae uno contentae matrimonio, ſagt dieſer Schriftſteller von den alten Römerinnen, corona pudicitiae honorabantur. Exiſtimabant enim, eum praecipue matronae ſincera fide incorruptum eſſe animum, qui depoſitae virginitatis cubile pudicum egredi neſciret; multorum matrimoniorum experientiam quaſi illegitimae cujusdam intemperantiae ſignum eſſe credentes. Man vergleiche den **Grotius** noch zu Luc. II, 36.

Einfluß gehabt hat; die Belehrungen des N. Teſtaments über dieſe Sache ſind folgende.

Es iſt 1) keinem Zweifel unterworfen, daß eine Perſon, die ihren Gatten durch den Tod verloren hat, wieder heyrathen darf, Röm. VII, 2. 3. 1 Cor. VII, 39.[b]) Dem verſtorbenen Gatten geſchieht dadurch kein Unrecht; und die Natur ertheilt hierüber ſelbſt einen belehrenden Wink, weil ſie die Zeugungskräfte des Zurückgebliebenen fortdauern läßt. Eben ſo wenig kann man ſagen, daß eine zweyte oder mehrmalige Verehlichung der Reinheit der Sitten widerſpreche, zu der Chriſten verbunden ſind,[c]) da dieſe, wie §. 310 ſchon bemerkt worden iſt, dadurch, daß man in der Ehe lebt, nicht verliert, ſondern gewinnt. — Es iſt 2) ſogar **Pflicht**, dieß zu thun, ſobald man entweder durch ſeine häuslichen Umſtände dazu genöthigt wird; oder in Gefahr iſt, in Ausſchweifungen zu gerathen, 1 Cor. VII, 8. 9. 1 Tim. V, 11 — 14.; oder das Wohl und die Erziehung ſeiner Kinder erſter Ehe dadurch befördern muß; oder doch die Perſon, welche

b) Die Ausflüchte, deren ſich Tertullianus de monogamia c. 11. bedient, um der Beweiskraft dieſer Stellen auszuweichen, ſind ſo gekünſtelt, daß ſie nicht widerlegt zu werden brauchen. Eben ſo gezwungen war es, wenn man die Stelle 1 Tim. III, 2. hieher ziehen, und die Unrechtmäßigkeit der ſucceſſiven Polygamie daraus beweiſen wollte, welches Tertullianus und Andere gleichfalls gethan haben: man vergl. jenen de monogam. c. 12. und **Walchs** ſchon angeführte Abhandlung, §. VII-XI. p. 418 ſqq.

c) Dieß war es vorzüglich, was man dieſer Ehe in der alten Kirche entgegenſetzte, und warum man ſie ein ſpecioſum adulterium, eine honeſtam fornicationem nannte.

welche man wählt, unläugbar glücklich machen kann. — Fallen hingegen die Gründe weg, welche eine neue Verehlichung zur Pflicht machen: ſo iſt es 3) faſt allezeit rathſamer, im eheloſen Stande zu bleiben, 1 Cor. VII, 8. 40., zumal wenn durch eine zweite oder dritte Heyrath den Kindern der erſten Ehe wehe geſchehen, und eine Störung der häuslichen Eintracht daraus erfolgen ſollte. — Auch hat man 4) bey wiederholten Verheyrathungen, die ohnehin mit jedem Male bedenklicher werden, immer mehr auf eine gewiſſe Gleichheit der Jahre zu ſehen, je älter man ſelbſt wird, und ſich dadurch, daß man ſich mit einer verhältnißmäßig allzu jungen Perſon verbindet, weder den mit ſolchen Ehen verknüpften Gefahren auszuſetzen, noch des für den jüngern Gatten gemeiniglich daraus entſpringenden Unrechts ſich ſchuldig zu machen.[d]) — Was endlich 5) die neue Verehelichung geſchiedener Perſonen betrifft: ſo iſt es, wie ſchon bemerkt worden, um mehr als einer Urſache willen beſſer, wenn ſelbſt der unſchuldige Theil nicht wieder heyrathet; einer Perſon aber, die einmal treulos genug geweſen iſt, die heiligen Pflichten der Ehe zu verletzen, auch von der Obrigkeit öffentlich dafür erkannt worden iſt, ſollte es eigentlich gar nicht weiter nachgelaſſen werden, dieſes wichtige Gelübde von neuem zu übernehmen. Findet es indeſſen die Obrigkeit rathſam, auch einer ſolchen Perſon Diſpenſation zu ertheilen; und iſt irgend Jemand unvorſichtig und niederträchtig genug, die Bundbrüchige zur Ehe zu verlangen: ſo iſt bey einer ſolchen Verbindung zwar an ſich nichts Unerlaubtes; nur mag die, welche ſchon einmal ihre Pflichten vergeſſen hat,

d) S. Franks Syſtem der mediciniſchen Polizey, Th. I. S. 269 ff.

hat, ſie nun deſto pünktlicher beobachten, und die Schande der erſten Treuloſigkeit dadurch vermindern.

§. 324.

Uebergang zu den wechſelſeitigen Pflichten der Aeltern und Kinder — Verbindlichkeit der Aeltern, für die Kinder zu ſorgen.

Der Endzweck der Ehe, nach den Ausſprüchen des Chriſtenthums, ſoll eine ſolche Fortpflanzung der menſchlichen Gattung ſeyn, bey welcher die wahre Liebe gegen Gott und Menſchen, als das große Mittel unſrer Veredlung, überall erweckt, genährt und ausgebreitet wird, §. 309. Hieraus muß ſich alſo verſtehen laſſen, was chriſtlichen Gatten dann obliegt, wenn ſie Aeltern werden; es müſſen alle mit dem Verhältniſſe zwiſchen Aeltern und Kindern verknüpfte Pflichten hieraus abgeleitet werden können. Vermöge der Abſichten nämlich, welche Gott durch die Ehe ausführen will, werden die Aeltern ihren Kindern, überhaupt betrachtet, Alles ſchuldig ſeyn, was die zärtlichſte und religiöſeſte Liebe einem Menſchen zu leiſten vermag, der ihr von den erſten Augenblicken ſeines Lebens an ganz übergeben iſt, und den ſie in Zeit und Ewigkeit ſo glücklich zu machen trachten ſoll, als er es werden kann. Daß ſich die ganze wohlthätige Kraft der chriſtlichen Liebe vornehmlich an Kindern beweiſen, hier mit aller Anſtrengung zeigen ſoll, wie edel, groß und innig ſie iſt, erhellet auch noch aus andern Gründen. Kein Menſch auf Erden ſteht mit chriſtlichen Gatten in einer genauern Verbindung, als ihre Kinder; ihnen ſind ſie alſo ſchon deßwegen die meiſte Liebe ſchuldig. Hieran werden ſie durch einen natürlichen Trieb, noch

beſonders erinnert, und faſt unwillkührlich zu den kleinen Geſchöpfen hingezogen, die gleichſam Theile ihres eignen Weſens ſind, §. 66. Sie haben ihren Kindern das Daſeyn gegeben, ohne von dieſen dazu veranlaßt zu ſeyn. Nothwendig müſſen ſie alſo auf alle Weiſe dafür ſorgen, daß das Daſeyn eine **Wohlthat** für ſie werde, daß ihre Kinder als glückliche Geſchöpfe mit ihrem Vorhandenſeyn zufrieden, und als ſittlich gute Weſen deſſelben würdig ſeyn können. Niemand **bedarf es auch mehr**, auf alle Weiſe unterſtützt zu werden, als Kinder; ſie ſind unter allen Geſchöpfen auf Erden bey ihrer Geburt die hülfsbedürftigſten, und bleiben am längſten in dieſer mitleidswürdigen Verfaſſung.[a]) Hiezu kommt **der große Werth ihrer Natur**, der chriſtlichen Aeltern bey den Begriffen, welche ſie von **der Würde des Menſchen** überhaupt haben, §. 182., und bey der ſich darauf beziehenden **Werthſchätzung aller Menſchen**, §. 230., ganz vorzüglich einleuchten, und ihnen jedes ihrer Kinder theuer und wichtig machen muß.[b]) Ohnehin können ſie nicht wiſſen, welche **Kräfte** Gott in die Seelen ihrer Kinder gelegt, und zu welchen **Werkzeugen ſeiner Fürſehung** er ſie beſtimmt haben dürfte; oft ſind gerade die Männer, durch welche Gott das Meiſte auf Erden gewirkt hat, aus einem niedrigen Stand hervorgegangen; Aeltern müſſen daher ihre Kinder hochachten, ſie mögen von vor-

a) Plutarch de amore prolis Opp. tom. VII. p. 930. der Reisk. Ausg.

b) S. die Predigt: **Von den Gefühlen und Geſinnungen, mit welchen wir, als Chriſten, Neugeborne behandeln ſollen**; in den Predigten vom Jahr 1799. Th. II. S. 1 ff.

vornehmer, oder geringer Geburt ſeyn. [c]) Sie können auch keinen ſtärkern Beweis von ihrer Liebe gegen Gott ablegen, als wenn ſie die Abſichten deſſelben bey den Individuen, denen er durch ſie das Leben gegeben hat, auf alle Weiſe befördern. Es zeigen ſich endlich hiebey für ſie die angenehmſten Ausſichten; weil ſie, wenn es ihnen gelungen iſt, ihre Kinder zu weiſen, guten und glücklichen Menſchen zu bilden, einſt die ſüßeſten Früchte ihres Fleißes und ihrer Treue ärndten werden, und ſich das große Verdienſt erwerben, der menſchlichen Geſellſchaft nützliche Mitglieder geſchenkt, und ſelbſt für die Nachwelt geſorgt zu haben.

Einen beſtimmten und ausführlichen Unterricht über die Pflichten, welche chriſtliche Aeltern gegen ihre Kinder zu beobachten haben, enthält das N. Teſtament nicht. Es wird dieſer Gegenſtand nur kurz in demſelben berührt, und den Vätern bloß die Härte unterſagt, mit der ſie nach den damals geltenden Rechten ihre Kinder behandeln konnten, Col. III, 21. Eph. VI, 4. Dabey werden ſie im Allgemeinen angewieſen, ihre Kinder in der Zucht und Vermahnung zum Herrn, d. h. nach den Grundſätzen des Chriſtenthums zu erziehen; es wird ihnen aber ſelbſt überlaſſen, die allgemeinen Vorſchriften ihrer Religion auf das Erziehungsgeſchäfft anzuwenden. Man darf ſich nicht wundern, daß man im N. Teſt. über einen ſo wichtigen Gegenſtand, dergleichen die Erziehung iſt, ſo wenig findet. In der That durfte Aeltern nur ein-

c) Vergl. die Predigt: Betrachtungen über die Dunkelheit, welche das künftige Schickſal unſrer Kinder bedeckt; in den Predigten vom Jahr 1800. Th. I. S. 102 ff.

eingeſchärft werden, bey der Sorge für ihre Kinder ſich genau nach dem Inhalte der chriſtlichen Religion, d. h. nach den Vorſchriften der weiſeſten und zärtlichſten Gottes- und Menſchenliebe zu richten; ſo war ihnen Alles geſagt, was ſich im Allgemeinen über dieſen Gegenſtand ſagen ließ. Wer ſeine Kinder ſo zu behandeln ſucht, wie es der wahren Liebe gemäß iſt, und dieß mit Nachdenken und Ueberlegung thut, wird von ſelbſt auf die Grundſätze einer vernünftigen Erziehungskunſt geführt. Hiezu kommt, daß die Erziehung, wenn ſie zweckmäßig ſeyn ſoll, immer ſehr viel Lokales, Temporäres und Individuelles haben, und ſich nach den jedesmaligen Umſtänden richten muß. Eine Religion, die allen Völkern, Zeitaltern und Verfaſſungen angemeſſen ſeyn ſollte, durfte alſo über einen ſo ſehr veränderlichen Gegenſtand keine beſtimmten Geſetze vorſchreiben. Bey ſolchen Umſtänden wird man auch in der chriſtlichen Moral keine vollſtändige Anweiſung zur Erziehungskunſt erwarten. Es iſt genug, wenn hier aus dem Gebote von der chriſtlichen Gottes- und Menſchenliebe bloß die allgemeinſten Schlüſſe auf das, was Aeltern ihren Kindern ſchuldig ſind, gezogen werden. Die beſtimmtern Anweiſungen werden theils von der Pädagogik gegeben, die mit Recht zu einer eignen Wiſſenſchaft ausgebildet worden iſt; theils folgen ſie aus den jedesmaligen Umſtänden und Abſichten der Erziehenden von ſelbſt.[d])

§. 325.

d) Treffliche Gedanken über die Erziehung der Jugend findet man ſchon in Luthers Werken; vergl. Luthers Pädagogik, oder Gedanken über Erziehung und Schulweſen, aus Luthers Schriften geſammelt von Gedicke; Berl. 1792. Ueber die Verdienſte, welche ſich der rechtſchaffne Comenius um die zweckmäßige Bil-

§. 325.

Körperliche, geiſtige, bürgerliche, religiöſe Erziehung der Kinder.

Erziehung und Verſorgung ſind die beyden großen Wohlthaten, welche Kinder von Aeltern empfan-

Bildung der Jugend erwarb, ſehe man in der Kürze **Herders Briefe zur Beförderung der Humanität**, Sammlung V. S. 37 ff. In neuern Zeiten aber, und zwar in **unſerm** Vaterlande, vornehmlich ſeitdem durch **Baſedows** Bemühungen die öffentliche Aufmerkſamkeit auf die Erziehung der Jugend hingelenkt, und durch **Weißens Kinderfreund** das erſte Muſter eines zweckmäßigen Werks für Kinder aufgeſtellt worden war, iſt eine ungeheure Menge von Schriften erſchienen, welche theils **die Grundſätze der Erziehungskunſt im Allgemeinen** betreffen, theils **einzelne** dahin gehörige **Materialien** behandeln, theils **zum Gebrauche der Jugend** beſtimmt ſind, theils endlich **Vorſchriften und Geſetze für öffentliche Schulen und Erziehungsanſtalten** enthalten. Ein mit guter Beurtheilung gemachtes Verzeichniß der vorzüglichſten und beſten, welches bis zum Jahr 1779 reicht, findet man in **Hißmanns Literatur der Philoſophie**, S. 420 ff.; es läßt ſich daſſelbe auch leicht ergänzen und fortſetzen, wenn man die **Allgemeine Deutſche Bibliothek** zu Hülfe nehmen will, wo faſt in jedem Stück eine Anzahl von **Erziehungsſchriften** angezeigt iſt. Ein vollſtändiges Werk über die hieher gehörige Literatur hat **Petri** zu liefern angefangen, unter dem Titel: **Magazin der pädagogiſchen Literaturgeſchichte**, 1ſte Sammlung, Leipz. 1805. Unter den Werken dieſer Art, welche eine Anleitung **zur Erziehung überhaupt** geben, ſind übrigens die fruchtbarſten und wichtigſten: **Locke's** Thougths on education, die auch ins Deutſche überſetzt ſind; **Rouſſeau's** Emile, ou de l'éducation, gleichfalls überſetzt, und in der **Campiſchen Reviſion des Schul- und Erziehungsweſens**, Th. XII. ſqq., mit Bemerkungen und Berichtigungen verſehen; womit jedoch

pfangen müſſen. Die chriſtliche Erziehung iſt, überhaupt betrachtet, der Inbegriff aller der Anſtalten, durch welche man die in der menſchlichen Natur liegenden Kräfte und Fähigkeiten bey Kindern zu erwecken, zu üben, und in diejenige Uebereinſtimmung zu bringen ſucht, welche ſie haben müſſen, wenn der Menſch ſo vollkommen werden ſoll, als er es nach den Vorſchriften der Lehre Jeſu werden muß.[a]) Nun ſoll

jedoch die ſehr wichtigen Betrachtungen Rehbergs in der Prüfung der Erziehungskunſt, S. 62 ff. zu vergleichen ſind — Der neue Emil, oder von der Erziehung nach bewährten Grundſätzen, von Feder; Millers Grundſätze einer weiſen und chriſtlichen Erziehungskunſt; Trapps Verſuch einer Pädagogik; und vornehmlich die Allgemeine Reviſion des geſammten Schul- und Erziehungsweſens, herausgegeben von Campe. In dieſem letztern Werke befinden ſich auch viel populär geſchriebene Aufſätze, die Aeltern nicht genug empfohlen werden können. Hiezu ſetze man noch, um den Einfluß beurtheilen zu können, welchen die kritiſche Philoſophie auf die Wiſſenſchaft der Erziehung gehabt hat: Ueb. d. Endzweck der Erziehung, und über den erſten Grundſatz einer Wiſſenſchaft derſelben, von Greiling; Schneeberg 1793. Ebendeſſelben Verfaſſers Philoſophiſche Briefe über das Princip und die erſten Grundſätze der ſittlich-religiöſen Erziehung, Lpz. 1794. Fähſens Grundriß der techniſch-praktiſchen Erziehung, Lpz. 1797. Ueber den nächſten Zweck der Erziehung, nach Kantiſchen Grundſätzen, von Weiller, Regensburg 1798.; und die Erziehungslehre von Schwarz, Lpz. 1802. Ganz vorzüglich aber gehören Niemeyers Grundſätze der Erziehung und des Unterrichts hieher, wo das Wichtigſte über dieſen Gegenſtand, ohne Sektengeiſt, in einer lichtvollen Ordnung zuſammengefaßt iſt.

a) Ueber den Begriff der Erziehung vergleiche man den Helvetius de l'Homme, Sect. 1. ch. 1 — 4., den Rouſſeau Emile liv. I. p. 1 ſqq.; Trapps Verſuch einer

ſoll aber das Chriſtenthum den ganzen Menſchen verbeſſern, und ihn in allen ſeinen Verhältniſſen zur größten Brauchbarkeit und Reife führen, die er erreichen kann, §. 7. Bey einer chriſtlichen Erziehung muß alſo auf alle dieſe Fähigkeiten und Verhältniſſe Rückſicht genommen werden; und daher wird man ſie, wenn ſie Alles gehörig umfaſſen ſoll, in die körperliche, geiſtige, bürgerliche und religiöſe eintheilen können. Wir wollen über jede Art einige Anmerkungen beyfügen.

Die körperliche Erziehung iſt der Inbegriff aller der Anſtalten, durch welche den Kindern ein geſunder, ſtarker, und zu jeder Art von nützlichen Arbeiten und Verrichtungen brauchbarer Körper verſchafft werden kann.[b]) Die vornehmſten Pflichten, welche chriſtliche Aeltern in dieſer Rückſicht zu erfüllen haben, ſind folgende: 1) da ſich die körperliche Beſchaffenheit der Gezeugten nach der Beſchaffenheit der Zeugenden richtet: ſo werden chriſtliche Gatten mit ver-

einer Pädagogik, S. 25., und in der Reviſion des geſammten Schul- und Erziehungsweſens die erſte Abhandl. über den Zweck der Erziehung. Auch die ſchon angeführten Schriften über den Zweck der Erziehung von Greiling und Weiller. Ueber die Möglichkeit der Erziehung verdient Zachariä über die Erziehung der Menſchen durch den Staat, S. 98 — 112., nachgeleſen zu werden.

b) Man hat über dieſen Theil der Erziehung weitläuftige Werke von Brouzet, Ballexſerd und Des Eſſarte. Mit fruchtbarer Kürze findet man das Nöthigſte zuſammengefaßt in Stuve's Schrift: Ueber die körperliche Erziehung, Züllichau 1781., und in der Allgemeinen Reviſion, Th. I. Abhandl. IV. S. 483 ff. Einzelne treffliche Winke giebt auch Kant über dieſen Gegenſtand; Ueber Pädagogik, S. 37 ff.

verdoppelter Sorgfalt über die Geſundheit ihres eignen Körpers wachen, um geſunden Kindern das Leben geben zu können. [c]) Den Anfang zu dieſer Sorgfalt werden ſie ſchon vor der Ehe machen, um nicht mit einem entnervten, oder wohl gar durch Wolluſt bereits vergifteten Körper in dieſen Stand zu treten. Inſonderheit werden 2) die **Mütter während der Schwangerſchaft Alles zu vermeiden ſuchen, was für die Frucht ihres Leibes nachtheilige Folgen haben könnte.** [d]) Und um nicht aus Unwiſſenheit zu fehlen, werden ſie ſich von Aerzten, oder andern erfahrnen Perſonen, den nöthigen Unterricht hierüber geben laſſen. — Jede Mutter iſt 3) **zum Säugen ihres Kindes verflichtet,** ſo lange nicht erweislich iſt, daß ſie phyſiſch unfähig dazu ſey, oder ſich einer augenſcheinlichen Todesgefahr ausſetze. [e]) Die Vernachläſſigung dieſer Pflicht iſt eine Empörung gegen die Ordnung der Natur, die an der pflichtvergeßnen **Mutter** durch ſchwere Krankheiten oft ſehr empfindlich geſtraft wird.

Den

c) S. die Allgemeine Reviſion, Th. I. Abh. II. S. 125 ff. Manches hierüber findet man auch in der kleinen trefflichen Schrift: Schutzſchrift für unſre Mitbürger im Reiche der Möglichkeit; Breslau und Leipzig 1772.

d) Vergl. Franks Syſtem der medicinischen Polizey, Th. I. S. 491 — 568.; auch die Allgemeine Reviſion, Th. III. Abhdl. VII. S. 1 ff.

e) S. den Gellius Noct. Atticar. l. XII. c. 1. Plutarch de amore prolis Opp. tom. VII. p. 927 ſqq. Stolls Briefe über die Pflicht der Mütter, ihre Kinder zu ſtillen, herausgegeben und mit Zuſätzen vermehrt von Eyerel, Wien 1788., und das Frankiſche Syſtem, Th. II. S. 161 ff.; auch Savary's Zuſtand des alten und neuen Aegyptens, Th. I. S. 125.

Den Säugling ſelbſt ſetzt ſie der größten Gefahr aus. Denn da Säugammen aus einer Klaſſe von Menſchen genommen werden müſſen, die ſich wilden Ausſchweifungen überlaſſen; ſo iſt man ſelbſt bey der größten Vorſicht nie ganz ſicher, daß man eine geſunde und unangeſteckte Perſon für ſein Kind erhalten werde. Auch iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß dem Säuglinge durch die Hurenmilch, die er genießen muß, ſogar die Anlage zu fehlerhaften ſittlichen Beſchaffenheiten eingeflößt werden kann. Ueberlegt man noch inſonderheit, daß mit dem Halten der Säugammen ein Aufwand verknüpft iſt, der leicht nachtheilig für das Hausweſen werden kann; daß die Amme die Nahrung, welche ſie einem fremden Kinde reicht, gemeiniglich dem Ihrigen auf das ungerechteſte entziehet; daß eben daher eine Menge ſolcher verlaßnen unglücklichen Geſchöpfe bey Zeiten ihren Untergang findet, und aus Mangel an Pflege nicht fortdauern kann; daß die ſchmeichelhafte Ausſicht, in guten Häuſern Amme werden, und wenigſtens eine Zeit lang ein gemächliches Leben führen zu können, den Hang zur Hurerey bey leichtſinnigen Weibsperſonen ungemein nährt und ſtärkt; daß endlich dieſes bequeme Leben ſelbſt die Sitten ſolcher Perſonen verſchlimmert, ihnen einen ſchädlichen Vorſchmack des ſtädtiſchen Luxus giebt, ſie zur Trägheit, zum Müßiggang und zur Leckerhaftigkeit verleitet, und für die Verhältniſſe unbrauchbar macht, zu denen ſie in der Folge zurückkehren müſſen: f) ſo muß es chriſtlichen Aeltern eine Gewiſſensſache werden,

f) Sehr wichtig iſt, was Büſch hierüber ſagt, in dem Aufſatze: Vom Schaden, den die Bevölkerung durch die Menge der Säugammen leidet; ſ. ſeine vermiſchten Abhandlungen, Th. II. S. 437 ff.

den, ſich einer Amme zu bedienen; ſo werden edle Chriſtinnen ſich mit Freuden entſchließen, die heilige ehrenvolle Pflicht einer Mutter ganz zu erfüllen, und ihren Säuglingen die Erquickungen ſelbſt zu reichen, welche die Natur für ſie beſtimmt hat, und bey jeder Entbundnen durch ihre Anſtalten zubereitet. — Chriſtliche Aeltern müſſen 4) die eingeführten Gebräuche, mit Säuglingen und erwachſenen Kindern umzugehen, ſogleich abändern, wenn ſie der Geſundheit derſelben ſchädlich ſeyn könnten, und ſich dabey gern und genau nach dem Rath einſichtsvoller Aerzte richten;[g]) auch überhaupt dafür ſorgen, daß ihre Kinder kein Unfall treffe, der ihren Körper verſtümmeln, oder ihnen ſonſt einen beträchtlichen Schaden zufügen könnte. — Eben daher werden ſie 5) darauf bedacht ſeyn müſſen, ihren Kindern bey Zeiten jene Herrſchaft über alle Gliedmaaßen des Leibes zu verſchaffen, die ein vollkommner Chriſt ohnehin beſitzen ſoll, §. 253., und ſie in den Fertigkeiten zu üben, die der Menſch nöthig hat, der in den gewöhnlichen Verhältniſſen des Lebens die nöthige Brauchbarkeit haben will, §. 254.[h]) — Um dem Körper ihrer Kinder die gehö-

g) Vergl. z. B. Zückerts Unterricht zur diätetiſchen Pflege der Säuglinge, Berl. 1764, und der erwachſenen Kinder, ebendaſelbſt 1765; und inſonderheit Hufelands guten Rath an Mütter über die wichtigſten Punkte der phyſiſchen Erziehung der Kinder in den erſten Jahren.

h) Kant über Pädagogik, S. 64 ff. Zu Kultivirung der hieher gehörigen Fertigkeiten könnten und ſollten inſonderheit die Spiele der Kinder benutzt, und die Zuläſſigkeit und der Werth derſelben darnach beſtimmt werden. Auch darüber bemerkt Kant Manches in dem angeführten Werke, S. 66 ff. Uebrigens iſt hier vornehmlich

gehörige Stärke zu geben, werden ſie 6) nicht nur aller Verzärtelung vorbeugen, §. 148.; ſondern auch verhüten, daß die Seele nicht auf Unkoſten des Leibes ausgebildet, und das Wachsthum des letztern durch eine allzu frühe Anſtrengung der Geiſteskräfte verhindert werde. [i]) Sie werden dieſelben auch um eben dieſer Urſache willen in eine beſondre Aufſicht nehmen, wenn der Geſchlechtstrieb zu erwachen anfängt, um ſie vor aller Selbſtſchwächung zu bewahren. [k]) Sie haben endlich 7) den Körper derſelben auch zum Wohlſtande zu bilden, und ihn zu gewöhnen, alle Bewegungen mit der erforderlichen Ordnung und Annehmlichkeit zu verrichten, §. 256.

Die geiſtige Erziehung iſt der Inbegriff alles deſſen, was geſchehen muß, um in der Seele der Kinder

lich Guts Muths Gymnaſtik für die Jugend nachzuſehen.

i) Francks Syſtem, Th. II. S. 519 ff., und Campe's Sammlung einiger Erziehungsſchriften, Th. II. Abh. VI. S. 225 ff.

k) Auch hier iſt die Allgemeine Reviſion, vornehmlich Th. VI. und Th. VII. Abhandl. I. S. 1 ff., und des Ritters von Zimmermann Aufſatz nachzuſehen: Warnung an Aeltern, Erzieher und Kinderfreunde wegen der Selbſtbefleckung, zumal bey ganz jungen Mädchen; in den zerſtreuten Blättern deſſelben, S. 242 ff. Bekanntlich kann man die Zeit, wo der Geſchlechtstrieb rege wird, im Allgemeinen nicht angeben; die Erweckung deſſelben hängt von tauſend zufälligen Umſtänden ab, und geſchieht, wie die Erfahrung lehrt, oft ganz unerwartet früh. Um ſo mehr haben chriſtliche Aeltern ihre Aufmerkſamkeit auf dieſe Sache zu verdoppeln, damit ſich bey ihren Kindern nicht ein Verderben feſtſetze, das um ſo weniger wieder verbeſſert werden kann, je früher es entſtanden iſt.

der die Liebe zu allem Wahren und Guten herrſchend zu machen. Man hat hiebey für den Verſtand und das Herz der Kinder zu ſorgen. Was jenen betrifft: ſo kommt Alles darauf an, daß man die Erkenntnißkräfte des Zöglings gehörig erwecke, richte und ordne. Um die Fähigkeiten eines Kindes auf eine nützliche Art zu erwecken und in Thätigkeit zu ſetzen, ſo verwahre man es in den erſten Tagen ſeines Lebens vor allzu ſtarken, erſchütternden Eindrücken; [l]) man verſtatte ihm dagegen in der Folge alle die Freyheit, ſinnliche Gegenſtände zu empfinden und zu beobachten, die man ihm nur erlauben kann; man laſſe es ſeine Empfindungsbegriffe, ſo viel als möglich, beym Betrachten ſolcher Objekte einſammeln, die in ihrer Art vollkommen ſind; [m]) man nehme endlich bey dieſem Einſammeln ſinnlicher Begriffe Gelegenheit, auch die Aufmerkſamkeit und die Urtheilskraft zu ſchärfen. [n]) — Hiedurch werden die Fähigkeiten des Kindes unvermerkt auch die rechte Richtung erhalten. Man wird nämlich Veranlaſſung genug finden, es auf die Beobachtung der vornehmſten Eigenſchaften, Merkmale, Urſachen, Abſichten, Wirkungen eines jeden Dinges zu lenken, und dadurch den Grund zu einem vernünftigen Selbſtdenken zu legen, auch die Seele des Zöglings bey Zeiten gewöhnen,

l) Vergl. ebendieſelbe Reviſion, Th. II. S. 100 ff., und was ſchon Plato ſehr richtig hierüber bemerkt, de Legibus, lib. VII. p. 325 ſqq. der Zweybr. Ausg.

m) S. Snell über die frühe Bildung des Geſchmacks, Gießen 1782., und Quinctilianus Inſtitut. lib. I. cap. 1.

n) Viel hieher Gehöriges findet man in Lieberkühns Verſuch über die anſchauende Erkenntniß, Züllichau 1782.

nen, in allen Dingen ein fruchtbares und gründliches Wiſſen zu ſuchen.[o]) Bey der Richtung, welche man dem Verſtand eines Kindes giebt, wird man übrigens immer auf den Stand, zu welchem es gehört, und auf die vermuthliche Lebensart, zu der es beſtimmt iſt, zu ſehen haben. — Weil aber gemeiniglich manche Kräfte von Natur zu ſchwach, andre hingegen verhältnißmäßig zu ſtark ſind: ſo hat man auch darauf zu denken, daß man ſie gehörig ordne, und mithin durch zweckmäßige Uebungen jenen mehr Nachdruck zu verſchaffen, und dieſe einzuſchränken. Je mehr dieß Alles auf eine Art geſchieht, die den Kindern Vergnügen verurſacht: deſto mehr wird eine edle Wißbegierde in denſelben erwachen, und Liebe zur Wahrheit denſelben ſchon früh zur Gewohnheit werden. — Allein eben ſo ſorgfältig muß die Liebe zum Guten in dem Herzen erweckt werden. Es kommt dabey auf folgende Hauptregeln an: 1) die Sorge für die Bildung des Herzens muß ihren Anfang nehmen,

o) Vgl. Heyne's Preisſchrift: Ueber die beſten Mittel, den kranken Verſtand eines Kindes zu heilen, Lpz. 1785., und Thieme's Preisſchrift: Ueber die Hinderniſſe des Selbſtdenkens in Deutſchland. Es iſt bekanntlich ein Hauptzweck der Peſtalozziſchen Lehrart, dieſes Selbſtdenken zu veranlaſſen, und die Kinder ſo früh, als möglich, dazu zu gewöhnen; und in dieſer Hinſicht verdient auch jene Lehrart eine vorzügliche Aufmerkſamkeit. Man vergleiche, da hier der Ort nicht iſt, ſich auf eine weitere Erklärung und Würdigung derſelben einzulaſſen, den ſehr lehrreichen Aufſatz über dieſelbe, in der Neuen Leipziger Literaturzeitung vom Jahr 1804. St. LXIX. S. 1089 ff., und über die hieher gehörige Literatur ebendaſſelbe Werk von dem bereits angegebenen Jahre St. CXXVII. S. 2018 ff.; auch Ewalds Geiſt der Peſtalozziſchen Bildungsmethode nach Urkunden und eigner Anſicht, Bremen 1805.

men, ſobald ein Kind geboren iſt. Man hat nämlich in dieſem erſten Zeitraume zu verhüten, daß man durch eine unvernünftige Behandlung nicht ſelbſt den Grund zu ſchädlichen Neigungen und Unarten lege, die in der Folge nie wieder ausgerottet werden können.p) — 2) Wenn die Vernunft erwacht, iſt alle ſittliche Bildung ſo einzurichten, daß, ſo viel es ſich thun läßt, **der Verſtand die Urſachen und Gründe deſſen, was für gut oder böſe erklärt wird,** einſehen lerne, und die Empfindungen des Herzens mit richtigen Urtheilen in Verbindung geſetzt werden.q) — 3) Da Kinder aus Mangel an eigner Kenntniß, und aus Gefühl ihrer dringenden Bedürfniſſe, ſich immer an Erwachſene anſchmiegen, und ihre Art zu denken und zu handeln blindlings nachahmen: ſo iſt mit der größten Behutſamkeit dafür zu ſorgen, **daß ihnen dieſe Nachahmung nicht zum Verderben gereiche.** Man muß daher Perſonen, die ein ſchädliches Beyſpiel geben können, ganz entfernen, und ſeinen Eifer, ſelbſt ein gutes Muſter zu

p) S. die **Allgemeine Reviſion**, Th. II. S. 138 ff., und: **Ueber einige Fehler bey der früheſten Erziehung, wodurch der ſittliche Charakter der Kinder verdorben wird**, in **Kirſtens und Jacobi's Journal für Menſchenkenntniß, Menſchenerziehung und Staatenwohl**, 1ſtes Quartal, Abhandl. II.; auch ſagt **Quinctilian** Inſtit. orat. lib. I. cap. 2. viel Gutes, das hieher gehört. Uebrigens können inſonderheit die **Mütter** viel thun, die Achtung gegen Sittlichkeit und Tugend in den Herzen ihrer Kinder bey Zeiten, und mit dem glücklichſten Erfolge, zu wecken; ſ. **Rehbergs Prüfung der Erziehungskunſt**, S. 190 ff.

q) Vergl. **Schellers kurzgefaßte Gedanken über die Bildung des Herzens, ob ſie ohne Bildung des Verſtandes möglich ſey**; Breslau 1780.

zu ſeyn, verdoppeln.[r]) — 4) **Vorzüglich ſuche man die heitre Stimmung der Seele zu unterhalten,** die Kinder von Natur haben, und vermeide Alles, was dieſelben ohne Noth mißvergnügt und unwillig macht, Eph. VI, 4. Col. III, 21. — Bey aller Freyheit aber, die man ihnen läßt, gewöhne man ſie 5) **zur pünktlichſten Unterwerfung und Ordnung.**[s]) Dieß wird geſchehen, wenn man ihnen nie widerfahren läßt, was ſie mit Ungeſtüm verlangen, und ſie dadurch auf die Ueberzeugung leitet, daß ſie ganz von der Gefälligkeit Andrer abhängen, und nichts erhalten können, wenn ſie ſich nicht in Andre ſchicken wollen.[t]) — 6) Man unterlaſſe es nie, **ſie überall auf die natürlichen Folgen ihrer Handlungen zu führen,** und bringe daher alles Angenehme und Unangenehme, das man ihnen ſelbſt widerfahren läßt, mit ihrem Betragen in eine ſolche **Verknüpfung,** daß ſie es als **Wirkung** desſelben anſehen müſſen. — 7) **Man veranſtalte allerley beſondre Umſtände und Situationen,** bey welchen

r) Man kann dieſe wichtige Pflicht nicht nachdrücklicher einſchärfen, als es in der bereits angeführten XIV. Satire Juvenals geſchehen iſt.

s) Es iſt in der That verkehrt, ſagt **Lichtenberg,** wenn man unſern Kindern Alles mit Liebe beybringen will, da in dem höhern Leben, wenn wir älter werden, uns das Wenigſte zu Gefallen geht, und wir uns immer unter einen Plan demüthigen müſſen, den wir nicht überſehen. Alſo je eher, je lieber zu jenem künftigen Leben gewöhnt. **Vermiſchte Schriften,** Th. II. S. 195.

t) Dieſen Punkt hat **Rouſſeau** vortrefflich ins Licht geſetzt; ſ. ſeine Nouvelle Heloïſe, Part. V. lettr. III. p. 246 ſqq. der Zweybr. Ausg. Auch vgl. man **Campe's Sammlung einiger Erziehungsſchriften,** Th. I. Abhdl. III. S. 151 ff., und **Kant über Pädagogik,** S. 94 ff.

chen dem Kinde Gelegenheit und Antrieb verſchafft werde, gute Empfindungen zu erhalten oder zu ſtärken; nöthige Erfahrungen zu machen, die ihm noch fehlten; ſeine Neigungen zu äußern, und ſich dadurch deutlicher zu erkennen zu geben, auch nützliche Fertigkeit zu erlangen, oder zu üben.[u]) — 8) Man ſuche insonderheit den Grund zu einem wahren Wohlwollen gegen die Menſchen und zu einer herzlichen Liebe gegen dieſelben auf alle nur mögliche Weiſe zu legen, weil dieſe Liebe die ganze Natur des Menſchen am mächtigſten belebt, und am glücklichſten veredelt.[x]) — Dann wird es 9) erlaubt ſeyn, auch eine vernünftige Ehrbegierde zu erwecken, die, in Verbindung mit wahrer Menſchenliebe, viel Gutes wirken, und doch nie ſchädlich werden kann.[y]) — Bey Zeiten gewöhne man

u) Es verſteht ſich jedoch von ſelbſt, daß das Kind die Veranſtaltung ſolcher Fälle auf keine Weiſe merken darf; ſondern ſie für den natürlichen Gang der Dinge halten muß; es würde nämlich ſonſt die Abſicht derſelben vereiteln, oder ſie zu einer Gelegenheit machen, ſich zu verſtellen, und eine Rolle ſpielen zu lernen.

x) Vergl. Lieberkühns Preisſchrift: Ueber die Mittel, Menſchenliebe in dem Herzen junger Leute zu erwecken und zu unterhalten, Züllichau 1784., und Michaelis Verſuch eines Lehrbuchs der Menſchenliebe, Leipzig 1805.

y) Was ſich für und wider die Erweckung des Ehrtriebes bey der Erziehung ſagen läßt, findet man in der Kürze beyſammen in Campe's Sammlung einiger Erziehungsſchriften, Th. II. Abh. III.; und in Reſewitzens Gedanken, Vorſchlägen und Wünſchen zur Verbeſſerung der öffentlichen Erziehung, B. II. St. I. Abhdl. I. Hiemit vergleiche man: Holſten über den Werth der Ehrbegierde, beſonders in ihrer Anwendung auf Erziehung und Unterricht, Roſtock 1793,

man Kinder 10) zu Muth, feſter Entſchloſſenheit und ſtandhafter Ertragung ſinnlicher Schmerzen; denn ohne dieſe Eigenſchaften werden ſie nie groß und edel handeln lernen.[z]) — Man ſuche 11) durch eine weiſe Einrichtung der Strafen, welche man mit ihren Fehlern verknüpft, ſelbſt aus ihren Vergehungen Vortheile für ihre Bildung zu ziehen. Dieß wird geſchehen, wenn man, mit Vermeidung aller wilden Hitze, durch eine überlegte Wahl paſſender Strafen ihnen Gelegenheit zu einem fruchtbaren Nachdenken über die nothwendigen Folgen jeder Vergehung verſchafft, und ihnen das Beyſpiel einer zwar etwas ſtrengen, aber doch billigen und auf ihr Beſtes abzweckenden, Gerechtigkeitsliebe giebt. — Man arbeite endlich 12) unaufhörlich daran, ihrem ſittlichen Gefühle ſo viel Lebhaftigkeit und Richtigkeit zu geben, daß ſie nichts anders bewundern, billigen und hochſchätzen lernen, als was nach den Ausſprüchen der Vernunft und des Chriſtenthums wirklich recht, groß und edel iſt. Man hat ihnen daher bey Zeiten das Unächte, Falſche und Geringfügige ſolcher Dinge fühlbar darzu-

1793., und inſonderheit Raymonds Eſſai ſur l'émulation dans l'ordre ſocial, et ſur ſon application à l'éducation, Genev 1802. 8.

z) Bekanntlich war dieß ein Hauptzweck der Lacedämoniſchen Erziehung; ſ. den Xenophon de Republ. Laced. cap. 2.; den Pauſanias Graec. deſcript. lib. III. c. 16. §. 7.; den Cicero Tuſc. quaeſt. lib. II. c. 14., und den Tertullian ad martyr. cap. 4. Dort hat man Alles übertrieben, weil man lauter abgehärtete Krieger bilden wollte; die Sache ſelbſt aber muß bey jeder guten Erziehung ſorgfältig berückſichtigt werden, wenn das menſchliche Geſchlecht nicht immer tiefer in Sinnlichkeit verſinken ſoll.

zuſtellen, die aus Vorurtheil und ſchwacher Sinnlichkeit geachtet und bewundert werden, auch ihnen die Gründe anzuzeigen, warum dergleichen Gegenſtände die Werthſchätzung und das ängſtliche Beſtreben nicht verdienen, welches der große Haufe dagegen äußert. Auch hat man ſie gegen das unverſtändige Anſtaunen ſolcher Eigenſchaften und Thaten zu verwahren, die ſich zwar durch eine gewiſſe Größe auszeichnen, und daher die Bewunderung aller Jahrhunderte beſitzen, dieſe Bewunderung aber ſo uneingeſchränkt nicht verdienen. Dahin gehört vornehmlich die Größe aller Helden und Eroberer, die Macht herrſchſüchtiger Unterdrücker und Deſpoten, das blendende Glück, welches ſich ſo häufig mit Treuloſigkeit und Liſt verbindet.[a]) Das unvorſichtige Bewundern dieſer Art von Größe hat man um ſo ſorgfältiger zu verhindern, je mächtiger junge feurige Gemüther durch den Anblick derſelben ergriffen zu werden pflegen; je lauter Geſchichtſchreiber, Dichter und Lobredner dieſe Dinge rühmen und preiſen;[b]) je mehr die Begriffe von wahrer ſittlicher Größe dadurch verfälſcht, je häufiger endlich Leidenſchaften dadurch geweckt werden, die ſich in der Folge durch die ſchädlichſten Ausbrüche äußern.[c]) Inſonderheit aber

a) Vergl. Abbt vom Verdienſt ganz; ſonderlich Hauptſtück III. Art. I. S. 216 ff.

b) Auf dieſen Punkt wird beym Leſen der Griechiſchen und Römiſchen Schriftſteller viel zu wenig Rückſicht genommen. Aus ihnen lernt man ſchon früh militäriſche Größe weit höher achten, als ſie es verdient; gegen die Künſte des Friedens und gegen ſtilles wohlthätiges Verdienſt wird man dagegen durch ſie faſt gleichgültig gemacht.

c) Man weiß, welchen Einfluß die früh entſtandne Bewunderung des Achilles auf Alexander, Plutarch in

aber hat man das moraliſche Urtheil der Kinder zu üben, und ſie zu einem richtigen Anerkennen ihrer jedesmaligen Obliegenheiten, zu einer unpartheyiſchen Würdigung ihres Betragens, zu einer vernünftigen Schätzung fremder Handlungen, und zu einer prüfenden Unterſcheidung ſittlicher Wahrheit und Güte von Verſtellung und Gleisnerey anzuführen; dabey aber auf alle Weiſe zu verhüten, daß das Nachdenken über ſittliche Gegenſtände in kein ſophiſtiſches Klügeln ausarte, durch welches man ſich ſehr leicht von jeder Obliegenheit loszumachen, und ſich das Handeln ſelbſt zu erſparen weiß.[d])

Bey der Erziehung iſt aber noch ganz beſonders auf die öffentlichen Verhältniſſe Rückſicht zu nehmen, in welchen ein Kind künftig leben wird. Alles, was in der Abſicht geſchieht, den Zögling zu einem brauchbaren und glücklichen Mitgliede der bürgerlichen Geſellſchaft zu bilden, nennt man die bürgerliche Erziehung.[e]) Die Natur der Sache lehrt, daß

in Alexandro M. c. 15. und Alexanders auf Cäſar, Suetonius in Jul. Caeſ. c. 7. und Carl XII., König von Schweden, gehabt hat; Voltaire Hiſtoire de Charles XII. p. 11. 12.

d) S. Ueber den Kleinigkeitsgeiſt in der Sittenlehre, §. XXVII. S. 95—100.

e) Vergl. Die Erziehung des Bürgers zum Gebrauch des geſunden Verſtandes und zur gemeinnützigen Geſchäfftigkeit, von Reſewitz; Kopenh. 1773. Voß Verſuch über die Erziehung für den Staat; Halle, 2 Thle., und Weiß Gedanken über Nationalerziehung mit Hinſicht auf die verſchiedenen Stände; in den Beyträgen zur Erziehungskunſt, herausgegeben von Weiß und Tillich, Band II. St. I. S. 75 ff.

daß dieſe nicht überall völlig dieſelbe ſeyn kann; ſondern ihre nähern Beſtimmungen durch die eigenthümlichen Einrichtungen und Bedürfniſſe erhält, die jeder Staat hat. Das Allgemeine und überall Nöthige dürfte in folgenden Hauptpunkten beſtehen: 1) Aeltern haben ihren Kindern in den Jahren der Unmündigkeit zwar vornehmlich diejenige Bildung zu geben, die ſie als Menſchen überhaupt haben ſollen, um ihnen durch eine allzu frühe Vorbereitung auf gewiſſe beſtimmte Verhältniſſe nicht etwa eine ihren Anlagen widerſprechende Richtung zu ertheilen, und der, den Kindern als freyen Weſen zuſtehenden, eignen Wahl einer künftigen Lebensart unrechtmäßiger Weiſe vorzugreifen.f) Sie dürfen jedoch ihre Kinder bey Zeiten mit einer vernünftigen Liebe zu den bürgerlichen Verhältniſſen überhaupt, und inſonderheit zu ihrem Vaterlande, erfüllen, und ſich dazu aller der Mittel bedienen, welche die Umſtände darbieten.g) — Sie müſſen 2) die Liebe zur Ordnung und zu einer gemeinnützigen Arbeitſamkeit in ihnen beleben, und jedes Kind ſo zu gewöhnen trachten, daß es ihm dringendes Bedürfniß werde, ſtets geſchäfftig zu ſeyn. Denn dieß iſt die beſte Vorbereitung auf jeden Stand, in welchen es künftig kommen wird, und erſtickt zugleich den Keim zu den Ausſchweifungen der Wolluſt und Sinnlichkeit, wodurch ſo viele Menſchen für den Staat unbrauchbar, oder wohl gar ſchädlich werden. — Damit aber dieſe Thätigkeit eine beſtimmte Richtung erhalte: ſo müſſen Aeltern ihre Kinder 3) bey der Wahl einer Lebens-

f) Zachariä über die Erziehung des Menſchengeſchlechts durch den Staat, S. 82 ff.

g) S. die kleine vortreffliche Schrift: Grundſätze zur Cultur der Vaterlandsliebe, Halle 1785.

bensart leiten, und ihnen zur Ausführung des gefaßten Entſchluſſes mit Allem, was in ihren Kräften ſteht, behülflich ſeyn. Es haben aber Aeltern bey dieſer wichtigen Sache weder ihrem Eigenſinne, noch ihrer Eitelkeit Gehör zu geben, ſondern ſich lediglich nach den Fähigkeiten, nach den Neigungen und Wünſchen der Kinder, wenn ſich nichts Erhebliches dagegen einwenden läßt, nach den Umſtänden und Bedürfniſſen der bürgerlichen Geſellſchaft, in der ſie leben, und nach der Frage zu richten, ob das, was gewählt werden ſoll, mit glücklichem Erfolge wird ausgeführt werden können.*h*) — Auch iſt es 4) die Pflicht der Aeltern, in ihren Kindern für das, was ſie gewählt haben, eine **lebhafte Begeiſterung** zu erwecken, und es dahin zu bringen, **daß ſie in ihrem Fache, es beſtehe worin es wolle, Alles werden, was ſie nur werden können,** weil in der bürgerlichen Geſellſchaft nichts nachtheiliger und überflüſſiger iſt, als Stümper aller Art. — Endlich müſſen chriſtliche Aeltern 5) in ihren Kindern von Jugend auf die Ueberzeugung gründen, **daß der wahre Werth des Menſchen nicht von den äußerlichen Unterſchieden des Standes und des Glücks abhänge;** ſondern daß man vielmehr in jedem Stan-

h) Wie fern **Galls** Entdeckungen über die durch Geſtalt und Form des Schädels ſich zu erkennen gebenden Organe des Gehirns, und über die davon abhängenden vorzüglichen Anlagen und Fähigkeiten, hier zur Leitung dienen können, wird ſich erſt weiter beſtimmen laſſen, wenn jene Entdeckungen noch mehr bewährt und berichtigt ſeyn werden, als ſie es vor der Hand ſind und ſeyn können; vergl. **Einige pſychologiſch-pädagogiſche Bemerkungen über die Schädellehre des Hrn. D. Gall, von Tillich;** in den **Beyträgen zur Erziehungskunſt, Bd. II. St. II. S. 169 ff.**

Stande edel, groß und glücklich ſeyn könne, wenn man nur wolle. Auf die frühzeitige Bildung dieſer Geſinnung kommt unendlich viel an. Nur durch ſie kann man ſich über den großen Abſtand tröſten, der in Anſehung des äußern Glücks zwiſchen den Mitgliedern der bürgerlichen Geſellſchaft Statt findet. Nur durch ſie kann dem Hinaufdrängen der niedrigen Stände in die höhern, das in ſo vielerley Rückſicht ſchädlich iſt, am beſten vorgebeugt werden. Nur durch ſie endlich läßt ſich der Geiſt des Aufruhrs und der Unordnung, welcher die niedrigen Stände immer allgemeiner zu ergreifen ſcheint, auf eine Art dämpfen, die der Vernunft und dem Chriſtenthume völlig gemäß iſt. Sind Aeltern ſelbſt Muſter edler, zufriedner Mitglieder des Standes, in welchem ſie leben, und machen ſie ihre Kinder auf die Vortheile deſſelben bey jeder Gelegenheit aufmerkſam: ſo wird ſich frühe, und gleichſam von ſelbſt eine gewiſſe Vorliebe für denſelben in ihnen bilden, und das Verlangen nach andern Verhältniſſen gar nicht in ihnen erwachen.

Doch die wichtige Ueberzeugung, daß man in jedem Stande gut und glücklich ſeyn könne, kann nur dann recht lebendig in der Seele werden, wenn die **Erziehung zur Religion** noch hinzukommt. Sie beſteht in allen den Anſtalten, durch welche ein Kind zu einer wahren und fruchtbaren Erkenntniß der Lehre Jeſu, und zu einer treuen Anhänglichkeit an dieſelbe geführt werden kann.[i]) Da chriſtliche Aeltern, wenn ſie

i) Nöſſelt über die Erziehung zur Religion; Halle 1775; Salzmann über die wirkſamſten Mittel, den Kindern Religion beyzubringen, Lpz. 1780. Greilings ſchon genannte Briefe über die ſittlich=religiöſe Erziehung; Kant über Pädagogik, S. 129 ff., und Weiß

ſie den Werth ihrer Religion gehörig zu ſchätzen wiſſen, kein größres Glück kennen, als das Glück, ein Chriſt zu ſeyn: ſo wird es ihnen 1) am Herzen liegen, **ihre Kinder bald nach ihrer Geburt vermittelſt der Taufe in die chriſtliche Religionsgeſellſchaft aufnehmen zu laſſen**, und ihnen dadurch Anſprüche auf die brüderliche Zärtlichkeit aller andern Chriſten zu verſchaffen. — Sie werden in der Folge 2) darauf denken, **ihre Kinder, ſobald ihre Fähigkeiten es erlauben, für die Religion zu gewinnen**, und die aus dem Glauben an Gott und Jeſum entſpringenden Geſinnungen, mit der ganzen Art zu denken und zu handeln, zu welcher ſie dieſelben gewöhnen, auf das genaueſte zu verweben. Dieß kann und muß geſchehen, noch ehe ſich der wörtliche Religionsunterricht anfängt. Es läßt ſich das ſittliche Gefühl ſchon bey Zeiten wecken, ſchärfen, und ſo lenken, daß das Herz ſich nach und nach der Religion öffnet, und eine Diſpoſition zu allen den Tugenden annimmt, welche das Chriſtenthum fordert. — Weil nämlich der eigentliche Religionsunterricht nicht anders ertheilt werden kann, als durch Worte; wörtliche Belehrungen aber für Kinder noch ganz unverſtändlich ſind: ſo werden chriſtliche Aeltern 3) **den Unterricht in den Wahrheiten der Religion nicht ſogleich anfangen, wenn das Kind Worte nachſprechen kann**; ſondern ihn erſt durch gewiſſe Vorerkenntniſſe, und durch mancherley in dem Herzen des Kindes erweckte und genährte Empfindungen vorbereiten. — Sie werden daher 4) urtheilen, daß dieſe

Weiß über die Erziehung zur Religion überhaupt, und zum Chriſtenthum insbeſondre; in den ſchon angeführten **Beyträgen**, B. II. St. II. S. 1 ff. ſind über dieſen Gegenſtand ganz vorzüglich nachzuſehen.

dieſe Vorbereitung vollendet iſt, wenn ſich das Kind Kenntniſſe von den gewöhnlichſten natürlichen Gegenſtänden erworben hat, und ſich deutlich darüber erklären kann; wenn es auf die Abhängigkeit der Erde vom Himmel aufmerkſam gemacht, und dadurch fähig geworden iſt, ſich zum Gedanken von einer unſichtbaren Urſache zu erheben; wenn endlich inſonderheit das moraliſche Gefühl in Thätigkeit gebracht iſt, und die Empfindungen der Ehrfurcht gegen die Aeltern, der Hochachtung gegen große Vorzüge, des Vertrauens und der Liebe gegen andere Menſchen bereits entwickelt worden ſind. [k]) Iſt die Ausbildung eines Kindes ſo weit fortgeſchritten: ſo werden chriſtliche Aeltern es getroſt zur Religion führen, weil es Alles hat, was vorausgeſetzt wird, wenn es den erſten Unterricht in der Religion faſſen, und die dazu gehörigen Empfindungen in ſich entſtehen laſſen ſoll. [l]) — Dieſen erſten Unterricht ſelbſt werden ſie ihren Kindern, wenn ſie es möglich machen können, 5) **nicht in feſtgeſetzten Stunden, nicht bey Buchſtabir- und Leſeübungen, nicht bloß durch auswendig gelernte Formeln und Sprüche der Schrift, nicht in ſyſtematiſcher Ordnung;** ſondern **gelegentlich, in Form einer Tradition, mit beſtändiger Rückſicht auf Geſchichte,** ſonderlich auf

k) S. Greilings philoſophiſche Briefe, Br. VIII. S. 84—105.

l) Vergl. Campe's Abhandlung über den erſten Unterricht in der Religion; in der ſchon oft angeführten Sammlung, Th. I. S. 179 ff. und die Predigt: Bitte an Alle, die Einfluß auf Kinder haben, den Sinn für ächte chriſtliche Frömmigkeit bey ihnen in Zeiten zu wecken; in den Predigten vom Jahr 1805. B. I. dritte Predigt.

auf das Leben Jeſu, und ſo ertheilen, daß ſie dabey in ihrem eignen Betragen ſtets Ehrfurcht und Rührung blicken laſſen.[m]) — Sie werden ſich 6) in Vorſtellungen, welche die Religion betreffen, der ſtrengſten Wahrheit befleißigen, Alles vermeiden, was niedrige und unwürdige Begriffe erwecken könnte, und dagegen auf Dankbarkeit gegen Gott, auf kindliche Liebe zu ihm, und auf lebendiges Vertrauen gegen ihn Alles beziehen. — Eben daher werden ſie 7) aus ihrem Unterrichte wegzulaſſen haben, was dieſe Wirkung nicht hervorbringen kann, inſonderheit die unfruchtbaren Spitzfindigkeiten der Theologie, und alle die Zuſätze, welche dem Evangelio Jeſu durch Menſchen beygefügt worden ſind. — Sie werden 8) wenn Kinder im Leſen geübt genug, und fähig geworden ſind, aus dem, was ſie leſen, wirklich Unterricht zu ſchöpfen, auch einen abſichtsvollen Gebrauch der Bibel, guter Lieder, und andrer die Religion betreffender Schriften zu Hülfe nehmen. — Sie werden endlich ihren Kindern 9) durch ihr frommes Beyſpiel zeigen, wie der denken und handeln müſſe, welcher die Kraft der Religion empfindet, und werden ihren Unterricht vornehmlich hiedurch beleben und verſtärken.

Uebri-

m) Auch über die Art, wie die erſten Religionsbegriffe bey Kindern entwickelt werden müſſen, giebt Campe in der vorhin angeführten Sammlung, Th. I. Abhandl. V. S. 251 ff. gute Erläuterungen. Vergl. noch Millers chriſtliches Religionsbuch, oder Anleitung zu katechetiſchen Unterredungen über den gemeinnützigſten Inhalt der heiligen Schrift, Leipzig 1777. und Greilings philoſophiſche Briefe, Br. III. S. 29 ff.

Uebrigens verſteht ſich von ſelbſt, daß chriſtliche Aeltern, welche entweder die Fähigkeit, oder die Zeit nicht haben, die bisher angegebenen Pflichten der Erziehung ſelbſt zu erfüllen, **Andere dabey brauchen, und nichts ſparen müſſen**, ihren Kindern eine möglichſt vollkommene, und ihrer künftigen Beſtimmung angemeſſene Bildung zu verſchaffen. Um aber die Perſonen, denen ein ſo wichtiges Geſchäfft anvertraut werden ſoll, glücklich wählen, und wenigſtens eine vernünftige Aufmerkſamkeit auf das, was dieſelben mit den Kindern vornehmen, beweiſen zu können, werden chriſtliche Aeltern nicht unterlaſſen, ſich von dem, was zu einer guten Erziehung gehört, ſo genau, als möglich, zu unterrichten, den guten Rath Einſichtsvollerer zu benutzen, und mit einem Worte Alles zu thun und anzuordnen, was zu einer wahren Ausbildung der Ihrigen dienen kann.[n])

§. 326.

Verſorgung der Kinder — Aelterliche Gewalt.

Aeltern, welche ſo viel Fleiß auf die **Erziehung** ihrer Kinder wenden, werden es auch an der **Verſorgung** derſelben nicht mangeln laſſen. Sie beſteht in der Bemühung, ſeinen Kindern mit chriſtlicher Liebe alles dasjenige zu verſchaffen und mitzutheilen, was ihre phyſiſchen Bedürfniſſe fordern, und dieß ſo lange zu thun, bis ſie ihren Unterhalt ſelbſt erwerben kön-

n) Voll trefflicher Bemerkungen über die Wahl, die Behandlung und das Geſchäft der **Hauslehrer** ſind **Büſch Beyträge zur Erziehungsgeſchichte** in ſeinen **Verm. Abhandl.**, Th. I. S. 73 ff. und **Heydenreichs Werk: Der Privatlehrer in Familien, wie er ſeyn ſoll**; Lpz. 1800. 2 Thle. 12.

können. Die Verbindlichkeit zu dieſer Fürſorge erhellet aus den §. 324. angeführten allgemeinen Gründen. Es gehört aber dazu [a]) daß man ſeinen Kindern an Speiſe, Trank, Kleidung und Bequemlichkeiten der Wohnung Alles verſchaffe, was erforderlich iſt, wenn ſie fortdauern, und das Wachsthum ihres Körpers glücklich vollenden ſollen, 1 Tim. V, 8. — b) daß man ihnen alle dieſe Dinge ſo gut reiche, als man im Stande iſt, und als die Regeln einer vernünftigen Erziehung es erlauben — c) daß man dieſe Freygebigkeit ſo lange fortſetze, als ſie ſich ſelbſt zu nähren nicht im Stande ſind, oder doch ohne großen Nachtheil für die Vollkommenheit ihres Geiſtes und ihr künftiges Fortkommen, die Sorge für ihren Unterhalt noch nicht ſelbſt übernehmen können [a]) — d) daß man ſich nicht weigere, ſie bey Errichtung eines eignen Hausweſens, bey Verheyrathungen, oder andern, für ihr irdiſches Glück wichtigen, Unternehmungen zu unterſtützen, ſo gut man kann — e) daß man endlich, ſo weit die beſtimmten Pflichten gegen uns ſelbſt, der Wohlthätigkeit gegen Fremde, und der Verwendung für das gemeine Beſte uns nicht daran hindern, auch Vermögen für ſie ſammle, um ſelbſt nach dem Tode

a) Daß Aeltern ſolchen Kindern, die aus Faulheit, oder Lüderlichkeit, oder Eigenſinn, zu ihrer eignen Verſorgung keine Anſtalten treffen wollen, fernern Unterhalt zu reichen nicht verbunden ſind, iſt an ſich klar; es iſt vielmehr oft eine Wohlthat für ſolche Kinder, wenn ſie durch Entziehung der väterlichen Unterſtützung genöthigt werden, mit Ernſt auf ihr Fortkommen zu denken. Aeltern ſind übrigens, bey ſonſt gleichen Umſtänden, den Töchtern, bekannter Urſachen wegen, länger Unterhalt zu geben ſchuldig, als den Söhnen.

Tode noch ihren Wohlſtand zu verbeſſern. [b]) Doch hat man hiebey wohl auf ſeiner Hut zu ſeyn, daß der im höhern Alter ſich ſo gern einfindende Geiz ſich nicht unvermerkt hinter dieſen Vorwand verſtecke.

Aus allen dieſen Erläuterungen läßt ſich verſtehen, was das Chriſtenthum von der älterlichen Gewalt lehret. Daß die Aeltern, wenn ſie ihre Pflichten gegen die Kinder nach ihrem ganzen Umfang erfüllen wollen, berechtigt ſeyn müſſen, ihnen zu gebieten, und eine gewiſſe Gewalt über ſie auszuüben, iſt keinem Zweifel unterworfen. [c]) Deſto unbeſtimmter aber ſind, dem erſten Anblicke nach, die Gränzen dieſer Gewalt; und die bürgerlichen Geſetze geben hierüber ſehr verſchiedne Entſcheidungen. Das Chriſtenthum läßt die Einrichtungen des Staats in dieſem Stücke unangetaſtet; hält aber dem Gewiſſen der Aeltern Folgendes vor: 1) Alle Gewalt, welche den Aeltern über ihre Kinder zukommt, entſpringt aus der Pflicht, das wahre Beſte der letztern zu befördern; ſie muß alſo in allen ihren Aeußerungen wohlthätig ſeyn, und wird ungerechte Anmaaßung, ſobald ſie dieß nicht iſt. Dieß erhel-

b) Das **Enterben** eines Kindes hat, wenn es auch nach den bürgerlichen Geſetzen in einem gegebenen Fall erlaubt ſeyn ſollte, viel Bedenkliches an ſich. Faſt immer liegt dabey eine gewiſſe Unverſöhnlichkeit oder Rachſucht zum Grunde, die Chriſten nicht geziemt, und die oft bloß daher rührt, weil ſich ein Kind nicht hat wollen tyranniſiren laſſen. Wer demnach einen ſo harten Entſchluß faßt, mag ſich wohl prüfen, ob er dabey ſo frey von tadelnswürdigen Leidenſchaften iſt, daß er ſich ſein Betragen vor Gott zu verantworten getraut.

c) Vergl. Zachariä über die Erziehung des Menſchengeſchlechts durch den Staat, S. 112 ff.

erhellet nicht nur aus dem Geſetze von der Liebe überhaupt; ſondern auch vornehmlich aus dem Beyſpiele des höchſten Vaters, der, ob er gleich, als Urheber ſeiner Geſchöpfe, auch ihr nothwendiger Oberherr iſt, dennoch keine andre, als für ſie heilſame Gewalt über ſie ausübet. Hieraus folgt denn, das chriſtliche Aeltern ihre Kinder nie willkührlich und eigenſinnig behandeln, §. 148.; ſondern ſich von Allem, was ſie mit ihnen vornehmen, einen vernünftigen, mit der Wohlfahrt derſelben zuſammenhängenden Grund werden anzugeben wiſſen; daß ſie daher auch oft über die Art und Weiſe, wie ſie ſich ihrer Gewalt bedienen, nachdenken, und jeden wahrgenommenen Mißbrauch ſorgfältig abſtellen werden. — 2) Chriſtliche Aeltern ſind berechtigt, **ihre Kinder auch mit Strenge zu behandeln.** Allein dieſe Strenge darf keine andre ſeyn, als die vernünftige und heilſame, deren Natur und Gränzen im Allgemeinen ſchon oben §. 276. erklärt worden ſind. Die Anwendung von den dort gegebenen Regeln auf das Verfahren gegen Kinder läßt ſich leicht machen. — 3) Chriſtliche Aeltern dürfen die Gewalt, welche die **bürgerlichen Geſetze** ihnen über ihre Kinder einräumen, **zwar annehmen und ausüben;** aber nicht anders, **als nach den Vorſchriften der Liebe,** und zum wahren Wohl ihrer Kinder; ſobald dieſes leiden würde, wenn ſie ihres äußerlichen Rechts nach ſeinem ganzen Umfange ſich bedienen wollten, ſind ſie im Gewiſſen verbunden, ſich deſſelben zu begeben. Dieſe Pflicht iſt inſonderheit bey dem Einfluſſe nie aus den Augen zu ſetzen, den Aeltern auf die **Verheyrathung** ihrer Kinder nach den bürgerlichen Geſetzen gemeiniglich haben können. Der Eigenſinn, mit welchem die Aeltern ihre Einwilligung zur Verheyrathung ihrer Kinder bald geben, bald zurückhalten, wird die traurige

Urſache von tauſend unglücklichen Ehen, und hindert eben ſo viel glückliche. Chriſtliche Aeltern haben ſich daher bey dieſem Geſchäffte nicht als Gebieter anzuſehen, ſo ſehr ſie auch durch die bürgerlichen Geſetze dazu berechtigt ſcheinen; ſondern lediglich als Rathgeber, welche durch ihre reifere Erfahrung ihre Kinder leiten, aber in keinem Falle zwingen müſſen. — 4) Endlich werden vernünftige Aeltern ihre Gewalt, die Kinder durch ihre Befehle zu lenken, in eben dem Grade **freywillig vermindern**, in welchem jene fähig werden, ihr Betragen ſelbſt anzuordnen, und ſich nach Ueberlegung und Pflicht zu richten. Denn da in dieſem Falle der Grund der bisher behaupteten Gewalt allmählig aufhört: ſo verwandeln weiſe Aeltern ihre Vorſchriften nach und nach in freundſchaftliche Rathſchläge, und freuen ſich darüber, wenn es ihnen gelungen iſt, Menſchen zu bilden, die unabhängig und ſelbſtthätig zu handeln im Stande ſind.[d]) Was übrigens **Stiefältern** und **Vormünder** anlangt: ſo erfüllen ſie ihre Pflichten gegen ihre Stiefkinder und Mündel in eben dem Grade, in welchem ſie

d) Die Geſetze, welche **Moſes** über die älterliche Gewalt gegeben hat, ſtehen mit den Sitten des Orients, und mit der beſondern Verfaſſung, welche das iſraelitiſche Volk durch ihn erhielt, in einer ſo genauen Verbindung, daß ſie für uns in keiner Rückſicht weiter brauchbar ſind; ſ. **Michaelis Moſaiſches Recht** Th. II. §. 83. S. 103 ff. Viel Licht hat übrigens die ganze Materie von den wahren Gründen und den rechtmäßigen Schranken der väterlichen Gewalt nach den Vorſchriften der Vernunft, durch die **Preisſchriften** erhalten, welche unter dem Titel: Diſſertations ſur l'autorité paternelle, dont la premiére a remporté le prix, et les deux autres ont obtenu l'acceſſit, dans l'aſſemblée publique de l'Academie Royale, zu **Berlin** 1788 herausgekommen ſind.

ſie denſelben den Verluſt der natürlichen Aeltern erſetzen, und ihnen Alles ſind, was dieſe zu ſeyn verbunden waren. Von ihren Obliegenheiten beſonders zu reden, iſt folglich nicht nöthig.

§. 327.

Pflichten der Kinder gegen ihre Aeltern.

Die Pflichten, welche die Kinder ihren Aeltern ſchuldig ſind, vereinigen ſich insgeſammt in dankbarer Liebe. Die Verbindlichkeit hiezu braucht nicht erwieſen zu werden. Mit Recht wird der nach dem Ausſpruch aller Völker, die nur einige Bildung beſitzen,[a]) für ein Ungeheuer erklärt, der gegen die Urheber und größten Wohlthäter ſeines Lebens undankbar ſeyn kann; Matth. XV, 4—6. Marc. VII, 9—13.[b]) und man iſt immer einig darüber geweſen, daß, nach Gott, den Aeltern die meiſte Ehrfurcht und Liebe gebühre.[c]) Aus dieſer Liebe fließen aber folgende beſtimmtere Pflichten: 1) Folgſamkeit und Gehorſam. Die große Abhängigkeit, in welche die Natur ſelbſt die Kinder geſetzt hat, der Mangel an eignen Einſichten, das Vertrauen, welches die Kinder zu den Geſinnungen und der Weisheit ihrer Aeltern haben können und ſollen, das Beyſpiel Jeſu, Luc. II,

a) Vergl. was Pfanner darüber geſammelt hat im Syſtemate theol. gentilis purioris, c. XI. §. 22. p. 320 ſqq.

b) Eine gute Erläuterung dieſer Stellen ſehe man in Michaelis Moſaiſchem Rechte, Theil VI. §. 293. S. 101 ff.

c) Plutarch de fraterno amore Opp. tom. VII. p. 873 ſq. der Reisk. Ausgabe. Rührende Beyſpiele einer ſolchen Liebe erzählt Valerius Maximus, l. V. c. 4.

II, 51.[d]) und endlich die deutlichſten Befehle der Schrift machen die Beobachtung dieſer Pflicht nothwendig, Eph. VI, 1. Col. III, 20. 1 Tim. III, 4.[e]) Die Verbindlichkeit zu dieſem Gehorſam iſt übrigens in der frühen Jugend und während der Minderjährigkeit am größten, und nimmt in eben dem Grade ab, in welchem die Kinder ſelbſt urtheilen, und für ſich ſelbſt ſorgen können. Dann werden ſie zwar nie aufhören, die Meynung ihrer Aeltern hochzuſchätzen, und den Willen derſelben bey ihren Berathſchlagungen und Unternehmungen als einen wichtigen Entſcheidungsgrund gelten zu laſſen; allein ſie werden dieß nie auf Unkoſten erweislicher Pflichten thun, Matth. X, 37. XIX, 5. 29. und ihren Aeltern keinen Einfluß auf Dinge erlauben, in die ſie ſich nicht zu miſchen haben, und wo ſie nur hinderlich ſeyn würden, Matth. XII, 46—50.[f]) Joh. II, 4. — Die dankbare Liebe, welche Kinder ihren Aeltern ſchuldig ſind, wird ſich auch 2) **durch Geduld und Nachſicht bey ihren Fehlern beweiſen.** Nicht, als ob Kinder die Schwächen ihrer Aeltern weder bemerken, noch mißbilligen dürften; ſie würden vielmehr ſelbſt

d) Vergl. die Predigt: **Blicke in das häusliche Leben Jeſu**; in den Predigten vom Jahr 1802, Theil I. S. 49 ff.

e) Vergl. den Gellius Noct. Atticar. l. II. c. 7.

f) Die Mutter und die Verwandten Jeſu mochten es hier gut mit ihm meynen, und ihn vor den Nachſtellungen der Phariſäer warnen wollen, wie Grotius annimmt, in den Annotationibus zu Matth. XII, 46.; oder ihn, wie Michaelis in den Anmerkungen zu Marc. III, 21. vermuthet, verdächtig finden, und mit Mißtrauen betrachten; zur Unzeit kamen ſie unläugbar, und daher wollte ſich Jeſus in ſeinen Amtsgeſchäfften nicht durch ſie unterbrechen laſſen.

ſelbſt fehlen, wenn ſie das, was an ihren Aeltern tadelnswürdig iſt, nicht dafür erkennen wollten. Aber ſie ſind verbunden, ſolcher Fehler ungeachtet, die ihren Aeltern gebührende Ehrerbietung nie aus den Augen zu ſetzen; eben daher das Unangenehme, welches ihnen durch jene Fehler zuwächſt, mit Gelaſſenheit zu ertragen; auch die Schwachheiten ihrer Aeltern, ohne dringende Urſachen, nicht zu offenbaren. Dieß alles bringt nicht nur die Natur der kindlichen Liebe überhaupt mit ſich; ſondern Kinder ſind dazu auch noch vornehmlich darum verpflichtet, weil ſie zuerſt ſo viel Nachſicht und Geduld bey den Schwachheiten und Fehlern ihrer Jugend von den Aeltern genoſſen, und denſelben bey der Erziehung ſo viel Unannehmlichkeiten und Sorgen verurſacht haben. — Ihre dankbare Liebe werden Kinder 3) inſonderheit dadurch äußern, **daß ſie ihre Aeltern in Allem, was das Beyſpiel derſelben Gutes und Rühmliches hat, zum Muſter nehmen.** Sie werden alſo aufmerkſam auf jede Vollkommenheit ſeyn, wodurch ſich ihre Aeltern auszeichnen, und dieſelben genau beobachten; ſie werden ſich abſichtlich ein klares lebendiges Bild derſelben eindrücken, und es in der Seele aufzubewahren ſuchen; ſie werden ſich dieſes Bildes als einer Ermunterung, und als eines Verwahrungsmittels gegen das Böſe bedienen;[g]) ſie werden ſich auch beſtreben, die Vollkommenheit ihrer Aeltern ſelbſt zu erreichen, und ihnen nacheifern.[h]) — Endlich werden

g) Die Erinnerung an meine Mutter und ihre Tugend, ſagt Lichtenberg, iſt bey mir gleichſam zum Cordial geworden, das ich immer mit dem beſten Erfolg nehme, wenn ich irgend zum Böſen wankend werde; ſ. ſeine Vermiſchten Schriften, Th. II. S. 4.

h) Die traurige Erfahrung, daß die ehrwürdigſten Väter häu-

den Kinder 4) bereit ſeyn, **die von ihren Aeltern empfangenen Wohlthaten zu vergelten**, ſo viel in ihren Kräften ſteht. Dieſe Vergeltung wird ſich allezeit nach den Umſtänden und Bedürfniſſen der Aeltern richten. Sie werden alſo bemüht ſeyn, denſelben Ehre und Freude zu machen; ſie werden ihnen mit allen den Dienſten zur Hand gehen, die ſie zu leiſten im Stande ſind; ſie werden ihnen Erquickung und Ruhe im Alter verſchaffen; ſie werden ihnen, wenn ſie es nöthig haben, auch ihren Unterhalt reichen, Matth. XV, 4. Eph. VI, 2. 3.;[i]) ſie werden endlich das Andenken derſelben, auch nach ihrem Tode noch, dankbar ehren,[k]) und in einem zärtlichen Herzen aufbewahren.[l])

§. 328.

häufig die nichtswürdigſten Söhne haben, hat bekanntlich mancherley Urſachen; eine derſelben iſt aber gewiß der Umſtand, daß Kindern die hier angegebene Pflicht gar nicht, oder zu ſpät eingeſchärft wird.

i) Bekannt iſt es nämlich, daß das in dieſen Stellen vorkommende τιμᾷν nicht bloß **verehren** anzeigt; ſondern auch **von thätigen Beweiſen** der Achtung und Dankbarkeit gebraucht wird; vergl. **Schleuners** Lexicon N. T. bey dieſem Worte. Daß ſie ſich, wenn ſie ſich über den Stand ihrer Aeltern erheben, derſelben nicht ſchämen dürfen, verſteht ſich von ſelbſt.

k) In dieſer Hinſicht zeichnen ſich dem Anſchein nach die Chineſen unter allen Völkern der Welt aus; ſ. du Halde Deſcription de l'Empire de la Chine, tom. III. p. 156. Neuere Nachrichten haben jedoch gelehrt, daß die ſo laut geprieſene Liebe der Chineſen zu ihren Aeltern, und die Verehrung, welche man den Vorfahren nach ihtem Tode erweiſet, mehr die Wirkung der eingeführten Gewohnheit, als Sache des Herzens und der Empfindung iſt; ſ. **Barrow's Reiſen in China**, Th. I. S. 168 f. und 205 ff.

l) Kurz und treffend erklärt ſich über die Pflichten der Kinder gegen die Aeltern **Hierokles**; in den **Fragmenten**, p. 225

§. 328.

Pflichten der Blutsfreunde und Verwandten.

Aus dem ehelichen und älterlichen Zuſammenhang entwickeln ſich die Bande, durch welche Blutsfreunde und Verwandte mit einander verknüpft ſind; und es iſt nöthig, auch die Obliegenheiten zu erklären, welche bey dieſem Verhältniſſe Statt finden. Blutsfreunde haben ſich nämlich Alles einander zu leiſten, was die wirkſamſte Gottes- und Menſchenliebe denen, die nähere Anſprüche an uns haben, als Andere, weil ſie die Natur ſelbſt zu den Unſrigen gemacht hat, nur immerhin leiſten kann. Dieſe allgemeine Forderung enthält folgende beſondere: 1) Chriſtliche Verwandte erkennen den natürlichen Zuſammenhang, in welchem ſie mit einander ſtehen, mit ehrfurchtsvoller Zufriedenheit. Da es nämlich Gott iſt, der dieſen Zuſammenhang angeordnet und beſtimmt hat, Apoſtelgeſch. XVII, 26: ſo betrachten ſie denſelben, wenn er erwünſcht und ehrenvoll für ſie iſt, mit dankbarer Rührung; und wenn er etwas Erniedrigendes und Nachtheiliges für ſie hat, mit demüthiger Unterwerfung; die Liebe gegen Gott, und inſonderheit die Begriffe, die ſie als Chriſten von ſeiner Fürſehung und von ſeiner unpartheyiſchen väterlichen Huld haben, fordern dieß nothwendig, Matth. VI, 26. X, 29. 31. Eph. I, 3. 4.[a]) — 2) Chriſtliche Verwandte laſſen ſich eben daher durch die

p. 225 ſqq. der Londner Ausg.; oder beym Stobäus, Serm. LXXVII.

a) Vgl. die Predigten: Betrachtungen über die menſchlichen Verbindungen; in den Predigten vom Jahr 1803. Th. I. S. 300 ff. ſonderlich die zweyte, S. 328 ff.

die Verbindung, in der ſie ſich befinden, zu der eifrigſten Anſtrengung und zum gewiſſenhafteſten Gebrauch aller ihrer Kräfte ermuntern. Auch dieß fordert die Liebe zu Gott, der dieſen natürlichen Zuſammenhang um weiſer Abſichten willen geknüpft, und Antriebe für die ſo Verbundenen in denſelben gelegt hat. Gehören ſie alſo zu einem ausgezeichneten und edlen Geſchlechte: ſo werden ſie alle die Vortheile, welche ihnen dieſe Verbindung zu ihrer Bildung und zu ihrem Glücke gewährt, mit treuem Eifer benutzen, und alle ihre Kräfte aufbieten, ihrer Abſtammung nicht bloß würdig zu werden, ſondern auch die Vorzüge und den Ruhm ihres Geſchlechts in ihrer Perſon fortzuſetzen und zu vermehren. Verwickelt ſie hingegen ihre Abſtammung in Schwierigkeiten, und ſind ſie die Mitglieder einer dürftigen und gemeinen, oder wohl gar einer verachteten und entehrten Familie: ſo werden ſie die Warnungen und abſchreckenden Umſtände, die ihnen hiemit ſo nahe gebracht ſind, deſto ernſtlicher beherzigen; zugleich aber auch ihre Anſtrengungen verdoppeln, um alle Schwierigkeiten zu beſiegen, eine unangeſehene Verwandtſchaft durch ihr Verhalten auszuzeichnen, einer entehrten durch den beſſern Geiſt, der ſie beſeelt, wieder Achtung zu verſchaffen, und die Schande und Verbrechen ihrer Verwandten durch ihre Tugend zu bedecken, und durch ihre Verdienſte zu vergüten. [b]) — 3) Chriſtliche Verwandte ſuchen ein-

b) Die ganze Geſchichte iſt voll von Beyſpielen ſolcher Menſchen, die das hier Geforderte wirklich geleiſtet haben. Das kleine Verzeichniß, welches Valerius Maximus in ſeinem bekannten Exempelbuche l. III. c. 4. hievon liefert, ließe ſich ins Unendliche vermehren.

einander durch Alles nützlich zu werden, wodurch ſie einander nützen können. Sie verkennen alſo einander nicht, und laſſen ſich durch nichts verleiten, wenn ſie ſich für ihre Perſon in beßre Umſtände verſetzt ſehen, ihrer geringern oder dürftigern Blutsfreunde ſich zu ſchämen. Sie unterſtützen vielmehr einander willig und eifrig mit dem, was Jeder Vorzügliches hat. Es werden alſo die, welche ſtärker und kraftvoller ſind, die Helfer und Pfleger; die, welche Vermögen und Reichthum beſitzen, die Wohlthäter und Verſorger; die, welche Anſehn, Einfluß und Ehre erlangt haben, die Beförderer und Beſchützer; die, welche ſich durch ihre Einſicht und Weisheit unterſcheiden, die Lehrer und Rathgeber; die endlich, welche die Uebrigen durch ihre Tugend und Frömmigkeit übertreffen, die Erzieher, Verbeſſerer und Muſter ihrer Verwandten ſeyn müſſen. Bey der **Mittheilung** deſſen, was ſie einander erzeigen können, richten ſie ſich theils nach der Nähe der Statt findenden Verbindung; ſo gehen z. B. Geſchwiſter, bey ſonſt gleichen Umſtänden, entferntern Verwandten vor.[c]) — theils nach dem vorhand-

c) Die Pflichten der **Geſchwiſter** beſonders zu erklären, iſt nicht nöthig, weil ſie mit den hier angegebenen gegen die nächſten Blutsfreunde ganz einerley ſind. **Plutarchs** ſchon angeführte Abhandlung: de fraterno amore, enthält keine vollſtändige Auseinanderſetzung der zwiſchen Geſchwiſtern Statt findenden Obliegenheiten; aber wohl eine Menge guter Rathſchläge, wie die Eintracht und die gegenſeitige Liebe zwiſchen Brüdern zu erhalten ſey. Gleichfalls unvollſtändig, aber nicht ohne treffende Bemerkungen iſt der Aufſatz des **Hierokles**, de amore fraterno; in den **Fragmenten**, p. 231 ſqq.; oder beym Stobäus, Serm. LXXXII. Beyſpiele brüderlicher Zärtlichkeit finden ſich beym **Valerius Maximus** l. V. c. 5.; es laſſen ſich aber deren aus der Geſchichte noch weit intereſſantere mit leichter Mühe ſammeln.

handnen Bedürfniß; ſo darf ein weitläuftiger Verwandter, wenn er hülflos iſt, einem nähern, der die Hülfe leichter entbehren kann, vorgezogen werden — theils endlich nach der Würdigkeit derer, die unterſtützt werden ſollen; es iſt vernünftig und recht, daß man für den, von welchem man das Meiſte erwarten darf, und durch deſſen Unterſtützung die wichtigſten Endzwecke erreicht werden können, mehr thue, als für Andre, bey welchen dieß weniger der Fall iſt. — 4) **Eine ganz beſondre Vorſicht beobachten chriſtliche Verwandte beym Umgange, den ſie im täglichen Leben mit einander pflegen.** Sie vermeiden nämlich Alles, was **Mißverſtand** und **Uneinigkeiten** veranlaſſen könnte, mit der größten Sorgfalt, um der Welt das eben nicht häufig vorkommende Beyſpiel einer einträchtigen feſtverknüpften Familie zu zeigen. Daher mildern diejenigen Glieder der Verwandtſchaft, die Unterwerfung und Gehorſam fordern können, ihr Anſehn **durch freundliche Herablaſſung**, und die Uebrigen die größre Vertraulichkeit, die ſie ſich gegen Jene erlauben dürfen, **durch Achtung und Ehrerbietung**; die Fehler, welche ſie an ſich haben, **tragen** ſie nicht bloß mit zärtlicher **gegenſeitiger Nachſicht**, ſondern ſtehen auch **zu ihrer Verbeſſerung** einander bey; ſie ſuchen ſich endlich bey jeder Gelegenheit ſo gegen einander zu benehmen, daß ſie einander **immer werther werden**, und ſich nicht nur bey einander **wohl**, ſondern ſogar beſſer befinden, als in fremder Geſellſchaft. 5) **Chriſtliche Verwandte bringen endlich die Bande des Bluts und der Verwandtſchaft, die ſie mit den Ihrigen vereinigt, in einen pflichtmäßigen Zuſammenhang mit ihren übrigen Verbindungen,** Matth. XII, 46—50. Marc. III, 31—35. Bey allem dem Eifer nämlich,

mit

mit welchem ſie den Ihrigen fortheſfen, ſie begünſtigen, und ihnen Vortheile zuzuwenden trachten, verlangen ſie nicht mehr für dieſelben, als ſie wirklich verdienen; bleiben gerecht gegen Fremde, von denen die Ihrigen übertroffen werden, und erhalten ſich frey von allem Familienſtolz und Nepotismus; ſie hüten ſich endlich inſonderheit, den Ihrigen auf Unkoſten des gemeinen Beſten beförderlich zu werden; §. 149. Dagegen machen ſichs die, welche mit Perſonen von Wichtigkeit und Einfluß verwandt ſind, zur heiligſten Pflicht, ſich aller unbeſcheidnen Anſprüche an dieſelben ganz zu enthalten, und Unterſtützung von ihnen nur nach dem Maaß ihrer Würdigkeit und ihres pflichtmäßigen Verhaltens zu verlangen.

§. 329.

Wechſelſeitige Pflichten der Herrſchaft und des Geſindes; Lehre des Chriſtenthums vom Sklavenſtande.

Die häusliche Geſellſchaft bedarf gemeiniglich des Beyſtandes fremder Perſonen, die zur Leiſtung gewiſſer Dienſte in dieſelbe aufgenommen werden, und dann als Theile derſelben anzuſehen ſind. Hieraus entſpringt das Verhältniß zwiſchen der Herrſchaft und dem Geſinde, das um ſo wichtiger iſt, je mehr Einfluß es auf das Wohl einer Familie zu haben pflegt. Ehe aber das, was das Chriſtenthum von dieſer Verbindung lehrt, aus einander geſetzt werden kann, iſt erſt die Erklärung einiger hieher gehörigen Begriffe vorauszuſchicken.

Die fremden Perſonen, welche zur häuslichen Geſellſchaft gehören können, ſind nach der Erfahrung von mancherley Art. Die niedrigſte Gattung derſelben ſind die Sklaven oder Leibeignen, welche Andern

als

als beſtändige Diener zugehören, und der Freyheit beraubt ſind, über ihren äußern Zuſtand eigenmächtig zu entſcheiden.[a]) Sehr verſchieden von dieſen ſind die freyen Dienſtboten, oder das Geſinde. Man verſteht nämlich darunter ſolche Perſonen, die ſich zur Leiſtung niedriger Dienſte, unter gewiſſen Bedingungen, in eine häusliche Geſellſchaft aufnehmen laſſen, und ſich die Freyheit vorbehalten, dieſen Vertrag auch wieder aufzuheben. Diejenigen Perſonen, die Andre in ihre Dienſte aufnehmen, es ſey unter welchen Bedingungen es wolle, heißen die Herren, oder die Herrſchaft. Da es indeſſen oft der Fall iſt, daß auch die wichtigern und edlern Verrichtungen, denen ſich die Herrſchaft ſelbſt unterziehen ſollte, Fremden, wenigſtens zum Theil, aufgetragen werden müſſen, z. B. der Unterricht und die Erziehung der Kinder, die Aufſicht über das Hausweſen, u. ſ. w.: ſo kann es auch noch Perſonen geben, die ſich zwar, wie das Geſinde, unter gewiſſen Bedingungen, zu jenen Dienſtleiſtungen anheiſchig machen; die aber eben deswegen, weil jene Dienſtleiſtungen eigentlich zu den vornehmſten Geſchäfften der Herrſchaft ſelber gehören, dem Geſinde keineswegs beygezählt werden können, ſondern als Freunde behandelt werden müſſen. Von dieſen Letztern iſt hier die Rede nicht; man iſt ihnen eben das ſchuldig, was man Freunden zu leiſten hat, und von den Pflichten der Freundſchaft ſoll nachher beſonders geredet werden.

a) Daß die Sklaverey und Leibeigenſchaft zu allen Zeiten mit ſehr mannichfaltigen Modifikationen vorgekommen iſt, iſt bekannt. An dieſen Unterſchieden liegt aber itzt nichts; daher iſt bloß dasjenige hier angegeben worden, was alle Arten mit einander gemein haben.

Zu den Zeiten Jeſu und ſeiner Apoſtel waren die meiſten Dienſtboten Sklaven; daher beziehen ſich die Vorſchriften des N. Teſt., welche die Pflichten der Herrſchaft und des Geſindes betreffen, alle auf dieſes, damals ſo gewöhnliche, und noch immer auch in der Chriſtenheit nicht ganz aufgehobene Verhältniß. Es entſteht alſo hier die Frage: **wie man nach den Ausſprüchen des Chriſtenthums von der Sklaverey zu urtheilen habe?** Daß die Sklaverey im N. Teſt. mit klaren Worten nicht verworfen wird; daß vielmehr chriſtlichen Herren in demſelben nachgelaſſen iſt, Sklaven zu halten, Col. IV, 1. Eph. VI, 9., daß die Sklaven ſelbſt zur Unterthänigkeit, zur Treue, und zu jeder Art von wahrer Dienſtgefliſſenheit angewieſen, Eph. VI, 5—8. Col. III, 22—25. Tit. III, 9. 10. 1 Petr. II, 5. 18. auch ausdrücklich ermahnet werden, wenn ſie keine Gelegenheit hätten, frey zu werden, in ihrem Stande zu bleiben, 1 Cor. VII, 20. 21., dieß Alles iſt keinem Zweifel ausgeſetzt. Allein eben ſo gewiß iſt es auch, **daß die Sklaverey dem wahren Geiſte des Chriſtenthums widerſpricht**, und daß ſich im N. Teſt. Winke genug finden, welche dieß anzeigen. Eine Religion, welche lehrt, daß alle Menſchen **von Natur und vor Gott gleich ſind**, §. 182,[b]) deren Hauptgeſetz **Liebe**, deren Hauptzweck Ver-

b) Da das Chriſtenthum die ohnehin nicht erweisliche Behauptung, daß es weſentlich unedlere **Menſchenarten** gebe, als wir ſind, §. 172. ausdrücklich verwirft: ſo läßt ſich auch keine Vertheidigung der Sklaverey auf dieſelbe gründen, wie **Meiners** im VI. Bande des Göttingiſchen hiſtoriſchen **Magazins**, St. 3. und 4. es verſucht hat. Eine ſehr treffende Widerlegung dieſes Aufſatzes ſteht in **Feſts Beyträgen zur Beruhigung und Aufklärung für Leidende**, B. II. St. 3. S. 642 ff. Auch vergleiche man einige merkwürdige Nachrichten in

Veredlung und Bildung der menſchlichen Natur iſt, kann unmöglich einen Zuſtand billigen, welcher ſchon nach den Ausſprüchen der Vernunft unzuläßlich, und den heiligen Rechten der Menſchheit zuwider iſt. Hiezu kommt, daß Paullus die chriſtlichen Sklaven ermuntert, wenn ſie ihre Freyheit erhalten könnten, die Gelegenheit ſich nicht entgehen zu laſſen, 1 Cor. VII, 22. Dieß würde er nicht gethan haben, wenn er nicht der Meynung geweſen wäre, es ſey einem Chriſten anſtändiger, frey zu ſeyn, als in der Sklaverey zu leben. Vornehmlich aber iſt zu überlegen, wo die Pflichten, welche chriſtlichen Herren gegen ihre Sklaven im N. Teſt. vorgeſchrieben werden, eigentlich hinführen. Sie laſſen ſich am beſten aus dem Briefe Paulli an den Philemon lernen, aus welchem der Hauptumſtand erhellet, daß Sklaven, welche das Chriſtenthum angenommen hatten, nach der Forderung des Apoſtels, von ihren Herren wie Brüder, mithin wie andre freye Chriſten, behandelt werden ſollten, V. 16.; vergl. 1 Tim. VI, 2. Auch wird anderwärts mehrmals eingeſchärft, der Sklave ſey vor Gott eben ſo werth, wie der Freye, Eph. VI, 9, und könne der Wohlthaten Gottes in Chriſto eben ſo theilhaftig werden, wie Jener, Gal. III, 28. 1 Cor. XII, 13. Col. III, 11. Es wird endlich den Herren alle Härte gegen ihre Sklaven verboten, und ſie werden angewieſen, chriſtliches Wohlwollen gegen ſie zu äußern, Eph. VI, 9. Col. IV, 1. Man kann es nicht läugnen, durch ſolche Grundſätze war das Weſen der Sklaverey aufgehoben, und nichts weiter übrig gelaſſen, als der Name und

in Briſſots Reiſe durch die vereinigten Staaten von Amerika, Th. I. S. 50 ff. und Th. II. S. 3 ff., auch S. 31 ff.

und der äußre Anſchein derſelben. Daß aber dieſer noch geduldet wurde, forderten die damaligen Umſtände. Hätten Jeſus und ſeine Apoſtel alle Sklaven gradehin für frey, und ihren Stand ausdrücklich für unrechtmäßig erklären wollen: ſo würden bey der ungeheuern Anzahl derſelben im Römiſchen Reiche die größten Unordnungen zu beſorgen geweſen ſeyn, und viele Leibeigne würden ſich bloß darum zum Chriſtenthume bekannt haben, um unter einem guten Vorwand ihre Freyheit verlangen, oder ſich dieſelbe ſelbſt nehmen zu können.[c]) Es war alſo bey ſolchen Umſtänden genug, wenn durch die Pflichten, welche den Herren vorgeſchrieben wurden, durch die Werthſchätzung der menſchlichen Natur, welche das Chriſtenthum ſo nachdrücklich predigte, und durch die Alles umfaſſende Liebe, zu der es verband, das Schickſal der Sklaven erleichtert, Jedermann zur Loslaſſung derſelben geneigter gemacht, und die allmählige Aufhebung dieſes erniedrigenden Zuſtandes vorbereitet wurde. Das Chriſtenthum behauptete auch hier ſeinen bekannten weiſen und wohlthätigen Charakter, nach welchem es unmittelbar an bürgerlichen Einrichtungen gar nichts ändert; aber Grundſätze ausbreitet, und Vorſchriften giebt, durch deren Anwendung die Aufhebung öffentlicher Mißbräuche über kurz oder lang von ſelbſt erfolgen muß. Gleichgültig kann es uns aber hier ſeyn, ob die Chriſten dieſe Grundſätze ihrer Religion immer gehörig verſtanden und angewandt haben; ob in den Ländern, wo die Sklaverey abge-
ſchafft

c) Man weiß ja, welche gefährliche Kriege der Römiſche Staat kurz vor der Geburt Chriſti mit ſeinen unruhig gewordenen Sklaven hatte führen müſſen; ſ. den Plutarch in Craſſo, c. 8. p. 426 ſqq. und den Valerius Paterculus Hiſt. Rom. l. II. c. 30.

ſchafft worden iſt, das Chriſtenthum, oder andre Urſachen dieſe Veränderung bewirkt haben.[d]) Genug, der wahre Sinn der Lehre Jeſu führt auf dieſe Abſchaffung, und verbindet alle die, welche ihn gehörig gefaßt haben, das Ihrige beyzutragen, daß die Sklaverey, ohne gewaltſame Störung der öffentlichen Ordnung, immer mehr aufgehoben werde.

Wenn übrigens das Chriſtenthum, wie aus dem Bisherigen erhellet, ſchon gegen Sklaven brüderliche Liebe vorſchreibt: ſo wird man dieſelbe noch weit mehr gegen freye Dienſtboten zu beweiſen haben; chriſt=

d) Es wird darüber geſtritten, ob das Chriſtenthum das Verdienſt habe, die Sklaverey in vielen Gegenden Europens abgeſchafft zu haben, oder ob dieß politiſchen Urſachen zuzuſchreiben ſey? Jenes behaupten z. B. Rothe in dem bekannten Werke: Ueber die Wirkungen des Chriſtenthums auf den Zuſtand der Völker in Europa, Th. I. S. 248—281. und Laget in den Predigten über den Einfluß der chriſtlichen Religion in die Glückſeligkeit der bürgerlichen Geſellſchaft. Dieſes hingegen will Raynal beweiſen in der Hiſtoire philoſophique et politique des établiſſements des Européens dans les deux Indes, tom. I. p. 26 ſqq. Sollte Letzterer auch Recht haben: ſo würde doch nichts weiter daraus folgen, als daß die Chriſten nicht immer ſo gehandelt haben, wie ſie nach den Vorſchriften ihrer Religion hätten handeln ſollen. Allein es läßt ſich darthun, daß Raynals Behauptungen der Geſchichte keinesweges gemäß ſind. Den wahren, auf Abſchaffung der Sklaverey gehenden Sinn ihrer Religion haben die Chriſten ſelbſt in den Zeiten der Barbarey nicht ganz verkannt, und ſich auch häufig darnach gerichtet. Mit unwiderleglichen Gründen haben Robertſon in den Erläuterungen zu ſeiner Geſchichte der Regierung Kaiſer Carls V. Th. I. S. 375 ff. und Plank in der Geſchichte der chriſtlichen Geſellſchaftsverfaſſung, Th. II. S. 345—362 dieß bewieſen.

chriſtliche Herrſchaften werden demnach, vermöge dieſer Liebe, ihrem Geſinde folgende Pflichten ſchuldig ſeyn: 1) Billigkeit beym Fordern derjenigen Dienſte, die von demſelben erwartet werden, §. 291. Herrſchaften ſind nämlich verbunden, nicht mehr Dienſte zu verlangen, als ſie nach einer vernünftigen Erklärung des mit dem Geſinde geſchloſſenen Vertrags, und nach der allgemeinen Obſervanz, verlangen können; dieſe Dienſte ſelbſt durch Eigenſinn, durch unüberlegte Befehle, durch übertriebene Pünktlichkeit nicht zu erſchweren; bey Erwartung derſelben auf die Umſtände der Zeit, des Orts und der dienenden Perſonen allezeit Rückſicht zu nehmen; und endlich dem Geſinde auch die nöthige Erholung und Ruhe zu verſtatten. Moſes hatte für dieſes Letztre durch eigne Geſetze geſorgt, 2 B. M. XX, 10. 5 B. M. V, 1—15. Chriſten werden dieſe Art der Liebe gegen ihr Geſinde freywillig beweiſen. — Die itzt beſchriebene Billigkeit muß ſich 2) auch im Belohnen der geleiſteten Dienſte zeigen. Es iſt alſo Pflicht, den guten Willen und die redliche Dienſtgefliſſenheit einer ſolchen Perſon, nach der ſie Alles gern und mit einem gewiſſen rühmlichen Eifer verrichtet, dankbar zu erkennen, und ſie von der faulen Verdroſſenheit zu unterſcheiden, die Alles ungern und aus Zwang thut. Es iſt Pflicht, mit dem feſtgeſetzten Lohn es nicht auf das Genaueſte zu nehmen, ſondern, nach Beſchaffenheit der Umſtände, mancherley nicht verſprochene Vortheile damit zu verbinden. Doch hat man dabey zu verhüten, daß man durch dergleichen außerordentliche Belohnungen und Geſchenke keine unbeſcheidene Habſucht in dem Geſinde erwecke; ſie müſſen auch nie als Folgen einer zufälligen guten Laune, ſondern allezeit als Vergeltungen des Wohlverhaltens erſcheinen; denn ſonſt wird das Geſinde geneigt, die ihm ſo vor-

theilhafte gute Laune der Herrſchaft durch Schmeiche-leyen und allerley liſtige Erfindungen zu befördern, und verliert die der Herrſchaft gebührende Achtung. Es iſt ferner Pflicht, außerordentliche Dienſte, zumal wenn ſie Beweiſe einer ganz beſondern Ergebenheit und Anhänglichkeit ſind, auch außerordentlich zu vergüten.[e]) Es iſt endlich Pflicht, inſonderheit ſolche Dienſtboten, die im Dienſte der Herrſchaft alt geworden ſind, mit unterſcheidender Milde zu behandeln, und die vorige Treue auch dann noch zu belohnen, wenn ſie nicht mehr im Stande ſind, ihre Obliegenheiten zu erfüllen. — Mit dieſer Billigkeit beym Fordern und Belohnen deſſen, was das Geſinde zu leiſten hat, muß ſich 3) liebreiche Herablaſſung zu demſelben verknüpfen. Dazu gehört aber, daß man ſich in Gedanken oft an die Stelle der Dienſtboten ſetze, um deſto richtiger und lebhafter zu empfinden, welches Betragen man gegen ſie anzunehmen habe, Matth. VII, 12.; daß man nie vergeſſe, wie wenig Urſache man hat, gegen die Perſonen, welche uns dienen müſſen, ſtolz oder hart zu ſeyn, da bloß Gottes unverdiente Gnade uns über ſie erhoben hat; ſie aber eben ſo, wie wir, Geſchöpfe ſind, die er liebt, Eph. VI, 9. und in Chriſto beglücken will, 1 Cor. XII, 13.; daß man alſo mürriſches Weſen, eigenſinnige Neckereyen, kränkenden Stolz, hitziges Poltern, erniedrigendes Schimpfen, und andre Ausbrüche der Ungezogenheit gänzlich vermeide, Eph. VI, 9.; dagegen aber durch heitre Freundlichkeit, durch beſtimmte Deutlichkeit bey Ertheilung der Befehle, durch nach-ſichts-

e) Daß es an Beyſpielen einer ſolchen Ergebenheit und Treue, ſelbſt unter Sklaven, nicht fehlte, weiß man aus der Geſchichte; ſ. den Valerius Maximus, l. VI. cap. 8.

ſichtsvolles Warten, wenn nicht Alles ſogleich ausgeführt werden kann, durch gütiges Entſchuldigen kleiner Fehler, die nicht mit Vorſatz begangen worden ſind, durch Bezeugung einer wahren Zufriedenheit mit glücklich geleiſteten Dienſten, durch geduldige Ertragung eines wider Willen zugefügten Schadens, Philem. V. 18., und endlich durch menſchenfreundliche Theilnehmung an den Schickſalen und Begegniſſen des Geſindes, die Zuneigung deſſelben gewinne, und ſeinen Zuſtand ihm erleichtre, Col. IV, 1. — Allein dieſe liebreiche Herablaſſung darf 4) **niemals in unvorſichtige Vertraulichkeit ausarten, die ſich verächtlich macht, und Blößen giebt.** Man muß nämlich darauf bedacht ſeyn, ſein ganzes Verhalten ſo einzurichten, daß das Geſinde wahre Hochachtung gegen uns empfinden könne; eben deßwegen muß man vor den Augen deſſelben allezeit den ſtrengſten Wohlſtand beobachten; es von den Angelegenheiten des Hauſes und den Abſichten, mit denen man umgeht, nie mehr wiſſen laſſen, als es wiſſen muß, um ſich bey ſeinen Dienſten darnach richten zu können; es in Dingen, die dieſe Dienſte nicht betreffen, nie zu Rathe ziehen; ihm nie erlauben, daß es aus andern Häuſern Neuigkeiten bringe, und durch Klätſchereyen, oder durch ungegründetes Anſchwärzen ſeines Mitgeſindes ſich zu empfehlen ſuche; man muß die Zudringlichkeit einſchränken, mit der es ſich zuweilen in Alles mengen, und an Allem Theil nehmen will; vorzüglich aber müſſen **Eheleute** auf das ſorgfältigſte vorbeugen, daß es dem Geſinde nicht gelinge, Uneinigkeiten zwiſchen ihnen ſelbſt zu ſtiften, und ſich bey dem einen Gatten, zum Nachtheil des andern, ein allzu großes Vertrauen zu erwerben. — Um alle dieſe Unordnungen deſto gewiſſer zu verhindern, werden chriſtliche Herrſchaften 5) auch für die ſittliche

Bildung des Geſindes, ſo lange ſie daſſelbe in ihren Dienſten haben, auf eine vernünftige Art Sorge tragen. Dieß werden ſie dadurch bewerkſtelligen, daß ſie auf die Aufführung deſſelben die nöthige Aufmerkſamkeit beweiſen; Ausſchweifungen aller Art durch ſtrenges Halten über Ordnung und Zucht in ihrem Hauſe vorbeugen; dem Geſinde Gelegenheit verſchaffen, in nützlichen Kenntniſſen zu wachſen, und es inſonderheit zur Beſuchung des öffentlichen Gottesdienſtes fleißig anhalten; allem Müßiggange möglichſt vorbeugen; alle Reizungen zur Untreue, Schwelgerey und Wolluſt auf alle Art zu entfernen ſuchen; Perſonen, die bereits verdorbene Sitten an ſich haben, und ihr Mitgeſinde verführen könnten, mit unerbittlicher Strenge verabſchieden; diejenigen, welche im Begriffe ſind, auf Abwege zu gerathen, bey Zeiten warnen; daß ſie endlich ſelbſt Muſter aller der Tugenden werden, zu denen ſie ihr Geſinde anführen und gewöhnen wollen. f) — Daß chriſtliche Herrſchaften 6) auch auf die phyſiſche Wohlfahrt ihres Geſindes Bedacht zu nehmen haben, iſt theils an ſich vernünftig und recht, theils hängt von der Geſundheit und dem Wohlbefinden deſſelben auch ſeine

f) Eigne Uebungen der Andacht, welche die Herrſchaft mit dem Geſinde anzuſtellen habe, ſind hier darum nicht gefordert worden, weil die Umſtände und Verhältniſſe dergleichen Anſtalten zur Erbauung nicht immer zulaſſen, und weil es noch überdieß ſehr problematiſch iſt, ob auf dieſem Wege etwas Gutes ausgerichtet werden kann. Nichts veranlaßt das Geſinde, das ſich einſchmeicheln, und entweder Vortheile erlangen, oder ſein Mitgeſinde um das Vertrauen und die Gunſt der Herrſchaft bringen will, leichter zu einem ſcheinheiligen Verhalten, und zu einem ſchändlichen Mißbrauche der Religion, als dieſe häusliche Andacht.

ſeine Brauchbarkeit ab. Man iſt demnach ſchuldig, dem Geſinde einen Unterhalt zu reichen, welcher der Geſundheit deſſelben angemeſſen iſt; eben dieſe Geſundheit bey den zu leiſtenden Dienſten möglichſt zu ſchonen; dem kranken Geſinde die nöthige Pflege zu verſchaffen; es ohne Noth und mit Wiſſen und Willen keiner Gefahr auszuſetzen, wobey es unglücklich werden könnte; auch endlich dem Fortkommen deſſelben, und einer beſſern Verſorgung nicht nur auf keine Weiſe hinderlich zu werden, ſondern auch, ſo weit die Umſtände es erlauben, dazu mitzuwirken. — Endlich muß dieß Alles 7) geſchehen aus Gehorſam und Liebe zu Gott, und mit wahrem chriſtlichen Wohlwollen, nach welchem man auch in dem geringſten Menſchen einen Erlöſeten Jeſu erkennt, und ihm um des Herrn willen ſo viel Gutes erzeigt, als anderweitige Pflichten erlauben, Eph. VI, 9. Marc. IX, 41. Matth. XVIII, 10. 11.[g])

Die

g) Vortreffliche Bemerkungen über die beſte Art, das Geſinde zu behandeln, findet man beym Rouſſeau in der Nouvelle Heloïſe, Part. IV. lettr. 10. p. 65 ſqq. der Zweybr. Ausg. Zwar ſind ſeine Erinnerungen zunächſt bloß auf vornehmere Häuſer und die Domeſtiken in denſelben anwendbar; allein ſie enthalten doch auch ungemein viel, was überall brauchbar und nützlich ſeyn kann. Will man wiſſen, wie vernünftige Männer im Alterthum über die Pflichten geurtheilt haben, die der rechtſchaffne Mann ſeinem Geſinde ſchuldig ſey: ſo vergleiche man den Plato, de legibus, lib. VI. pag. 300 ſqq. der Zweybr. Ausg.; den Cicero, de officiis, lib. I. c. 13. §. 41.; den Seneca, epiſt. XLVII. und de clementia, lib. I. c. 18.; auch den jüngern Plinius, Epiſtolar. lib. V. ep. 19., und den Grotius, de jure belli ac pac. lib. III. cap. 14. Voll von nützlichen Rathſchlägen iſt auch Bahrdts chriſtliches Sittenbuch fürs Geſinde, worin demſelben eine Anleitung gegeben wird,

 ſich

Die gegenſeitigen Pflichten des Geſindes ſind 1) Achtung und Ehrfurcht, d. h. willige Anerkennung derjenigen Vorrechte, welche der Herrſchaft zukommen, und ein denſelben angemeſſenes Bezeigen, 1 Tim. VI, 1. 2. Eph. VI, 5. 1 Petr. II, 18. — 2) Gehorſam, d. h. pünktliche Erfüllung aller der Befehle, die es von ſeiner Herrſchaft anzunehmen ſchuldig iſt; Col. III, 22. Eph. VI, 5. 1 Tim. VI, 2. Dieſer Gehorſam muß bey Annehmung der Befehle aufmerkſam, bey ihrer Ausführung entfernt von eigenmächtigen Veränderungen, allezeit willig, Eph. VI, 7. möglichſt geſchwind ohne Uebereilung, und unermüdet ſeyn; er muß endlich in ſolchen Dingen, deren Ordnung und Folge ein für alle Male feſtgeſetzt iſt, neue Befehle gar nicht abwarten; ſondern ſeine Pflichten ungeheißen erfüllen. — Mit dieſem Gehorſam muß 3) Treue verknüpft ſeyn, d. h. redlicher Eifer, den wahren und erlaubten Vortheil der Herrſchaft auf alle Weiſe zu befördern. Zu dieſer Treue gehört aber nicht bloß die gänzliche Vermeidung aller diebiſchen Betrügereyen, ſie mögen Namen haben wie ſie wollen, Tit. II, 10.; ſondern auch das Beſtreben, die Dienſte, welche man leiſtet, ſo vortheilhaft, wie möglich, einzurichten, und zur Erhaltung und Vermehrung des Eigenthums ſeiner Herrſchaft beyzutragen, ſo viel man kann. — Inſonderheit iſt 4) die Verſchwiegenheit eine wichtige Pflicht der Dienſtboten, d. h. die Gewohnheit, von den Angelegenheiten der Herrſchaft ohne Auftrag und Erlaubniß Andern nichts be-

ſich durch treue Beobachtung ſeiner Pflichten glücklich zu machen, und ſeinen Stand zu erleichtern, nebſt Anzeige eines ſehr wirkſamen Mittels für Herrſchaften, gutes und getreues Geſinde zu bekommen, Berl. 1786. 8.

bekannt zu machen. Dieſe Verſchwiegenheit muß ſich theils bey ſolchen Dingen beweiſen, die den Dienſtboten als Geheimniſſe anvertraut werden; theils bey allen übrigen Angelegenheiten des Hauſes; auch muß ſie noch fortgeſetzt werden, wenn die Verbindung mit einer Herrſchaft bereits aufgehört hat. — Dem Geſinde liegt 5) **Genügſamkeit** ob; es hat nicht mehr Vortheile zu verlangen, als es vermöge des mit der Herrſchaft geſchloſſenen Vertrags zu erwarten berechtigt iſt, was es aber noch außerdem erhält, mit zufriedner Dankbarkeit anzunehmen. Dieſe Pflicht iſt deßwegen wichtig, weil aus ihrer Vernachläſſigung Unwille über die Herrſchaft, Ungehorſam, unvollkommene Abwartung pflichtmäßiger Verrichtungen, Betrug, Dieberey und andre Vergehungen entſpringen, welche der häuslichen Wohlfahrt nachtheilig ſind. Zu dieſer Genügſamkeit gehört noch ganz beſonders Vermeidung aller Leckerhaftigkeit, und aller übertriebenen Forderungen bey Beſtimmung des zu erwartenden Unterhalts und Lohnes. — Endlich hat das Geſinde 6) **Alles Gewiſſens halber**, aus Gehorſam und Liebe gegen Gott und Jeſum zu thun, und die Treue, mit der es ſeine Pflichten erfüllt, als einen Dienſt zu betrachten, den es dem Herrn ſelber leiſtet, 1 Petr. II, 18. 19. Eph. VI, 6. Col. III, 23. Chriſtliche Dienſtboten werden ſichs alſo oft vorſtellen, ihr Zuſtand ſey eine Ordnung Gottes, und müſſe für ſie der beſte ſeyn, in welchen ſie gebracht werden konnten. Sie werden daher das mannichfaltige Gute, das er enthält, aufſuchen, und es mit Dankbarkeit gegen Gott genießen lernen. Sie werden inſonderheit überlegen, wie viele Gelegenheit ſie in ihrer Verfaſſung finden, chriſtliche Tugend zu üben und zu beweiſen, und dieſe Gelegenheiten fleißig benutzen. Sie werden es nicht vergeſſen, daß Chriſtus ſelbſt ihr

Ver-

Vergelter ſeyn, und die Dienſte, welche ſie aus Liebe zu Ihm leiſten, ewig belohnen will, Col. III, 24. Sie werden folglich auch mit ſolchen Herrſchaften Geduld haben, die ihnen ihre Dienſte erſchweren, und bedenken, daß ſie ſich hiedurch ein großes Verdienſt erwerben, 1 Petr. II, 18. 19. Sie werden endlich, wenn eine Herrſchaft pflichtvergeſſen und niederträchtig genug ſeyn ſollte, ihrer Tugend auf irgend eine Art Fallſtricke zu legen, nicht nur alle Reizungen zum Böſen mit chriſtlicher Standhaftigkeit abweiſen; ſondern ſich auch ohne allen Verzug von ſo gefährlichen Verbindungen losreißen.*h*)

§. 330.

Pflichten gegen Wohlthäter — Pflichten der Wohlthäter ſelbſt.

Aus dem großen Unvermögen, das jeden Menſchen gleich bey ſeinem Eintritt in die Welt von Andern abhän-

h) Unzählige mitleidswürdige Geſchöpfe beyderley Geſchlechts, die vom Lande in große Städte eilen, um, wie ſie meynen, daſelbſt Etwas zu verdienen, und ihr Glück zu machen, finden ihren Untergang bey gewiſſenloſen Herrſchaften, die ihre Unerfahrenheit mißbrauchen, ſie mit ihren Laſtern anſtecken, und, wenn Unſchuld, Geſundheit und Ehre verloren ſind, die Unglücklichen meiſtentheils verſtoßen, und ihrem Schickſal überlaſſen. Niemand hat dieß mit größerer Wahrheit geſchildert, als der würdige **Hermes** in **Manch Hermäon**, Bd. I. S. 29 ff. Möchten doch Prediger auf dem Lande, ſonderlich in der Nachbarſchaft von großen Städten, auf dieſe wichtige Sache bey dem Unterrichte Rückſicht nehmen, welchen ſie der Jugend ertheilen, und dieſelbe bey Zeiten vor Gefahren zu verwahren ſuchen, die ihr drohen, wenn ſie den verführeriſchen Reizen des Stadtlebens unvorſichtig folgt.

abhängig macht, und ihn auch in der Folge nie ſo verläßt, daß er den Beyſtand ſeiner Mitmenſchen völlig entbehren könnte, entſpringt ein neues Verhältniß, das erwogen zu werden verdient. Wir haben nämlich alle die, von welchen wir Gutes empfangen haben, als unſre **Wohlthäter** anzuſehen, und ſind ihnen **Dankbarkeit** ſchuldig.

Die **chriſtliche Dankbarkeit gegen Wohlthäter** iſt das Beſtreben, Jedem, der freywillig Etwas beygetragen hat, unſer Beſtes zu befördern, auf alle Art zu beweiſen, daß wir uns verbunden fühlen, die Pflichten einer wahren Menſchenliebe gegen ihn ganz beſonders zu beobachten. Die chriſtliche Dankbarkeit beſteht demnach 1) **in einem höhern Grade des Wohlwollens gegen den, der uns aus eigner Bewegung Gutes erzeigt hat.** Der Dankbare empfindet gegen ſeinen Wohlthäter eine herzliche Zuneigung, die mit dem Wunſche verknüpft iſt, ihn ſtets glücklich zu ſehen; und dieſes gewiſſermaaßen unwillkührliche Wohlwollen, das ein unverdorbenes Herz gegen den fühlt, der ihm Gutes gethan hat, iſt die natürliche Anlage zur Dankbarkeit. — Dieſes Wohlwollen iſt 2) **nie ohne Hochachtung**, d. h. ohne ein lebhaftes Gefühl von den Vorzügen, die der Wohlthäter beſitzt, und durch ſein Verhalten gegen uns zu erkennen gegeben hat. Da nämlich der, welcher Wohlthaten empfangen hat, ſich allezeit als abhängig von dem Wohlthäter betrachten muß, und bey dieſem eine Vollkommenheit der Geſinnungen, und ein Vermögen zu wirken wahrnimmt, die er nicht überall erwarten kann; ſo iſt das Gefühl der Hochachtung von der wahren Dankbarkeit ſo wenig trennbar, daß man eben deßwegen von Perſonen, die man nicht hochſchätzen kann, auch nicht gern Wohlthaten an-

annimmt; und daß der, welcher dieſe Hochachtung gegen ſeine Wohlthäter einmal wirklich hat, ſie auch oft zu weit ausdehnt, und die übrigen Vorzüge deſſelben gleichfalls in einem allzu vortheilhaften Lichte betrachtet; daher die ſo oft vorkommende ſichtbare Partheylichkeit für unſre Wohlthäter. — Dieſe Geſinnungen des Wohlwollens und der Hochachtung müſſen ſich 3) durch **Ehrerbietung** äußern, d. h. durch ein ſolches Bezeigen, aus welchem der, welcher uns Gutes gethan hat, ſehen kann, daß wir die Verbindlichkeit, die wir ihm haben, empfinden, und die an ihm bemerkte Vollkommenheit der Geſinnungen und des Wirkens gehörig ſchätzen. **Wie und wodurch** dieſe Ehrerbietung zu beweiſen ſey, muß theils durch den eingeführten Wohlſtand, vermöge deſſen die Merkmale der Ehrerbietung nicht überall dieſelben ſind; theils durch die zufälligen Veranlaſſungen, die man erhält, ſich gegen ſeinen Wohlthäter zu äußern; theils endlich durch die übrigen Verhältniſſe, in welchen man mit ihm ſteht, weiter beſtimmt werden. Daß ein guter, den Abſichten und Geſinnungen des Gebers gemäßer Gebrauch der empfangenen Wohlthaten zu dieſer Ehrerbietung gehört, iſt unſtreitig. — Aus ebendenſelben Geſinnungen wird bey dem Dankbaren auch 4) **wahre Dienſtgefliſſenheit**, oder das Beſtreben entſpringen, die Wohlfahrt ſeines Wohlthäters, ſo viel in ſeinen Kräften ſteht, zu befördern. Eine beſondre Art dieſer Dienſtgefliſſenheit iſt die **Erkenntlichkeit**, oder die herrſchende Neigung. Gefälligkeiten, die uns erwieſen worden ſind, durch Gegengefälligkeiten zu erwiedern. Bey den Beweiſungen der Dienſtgefliſſenheit hat man jedoch jene **Eilfertigkeit** zu vermeiden, welche die Gelegenheit, dem Wohlthäter das Empfangene zu vergelten, mit einer Art von Ungeduld aufſucht. Denn dieß zeigt

nicht bloß an, daß man ſich mit heimlichem Unwillen in Schulden deſſelben befinde, und ſobald als möglich frey werden wolle; ſondern es iſt auch das Merkmal, daß man nicht Willens ſey, Zuneigung gegen den Wohlthäter beyzubehalten; ſondern ihn alsdann für ganz und auf immer abgefunden anſehen wolle.[a]) — Da indeſſen der Dankbare nicht immer ſogleich im Stande iſt, ſeine Dienſtgefliſſenheit thätig werden zu laſſen, entweder weil es ihm an Vermögen, oder an Gelegenheit dazu fehlet: ſo folgt, daß zur wahren Dankbarkeit 5) auch ein fortgeſeztes Andenken an das empfangene Gute gehöre, und daß dieſes Andenken, und die ſchickliche Aeußerung deſſelben, zu den Beweiſungen der Dankbarkeit ſchon hinreichend iſt, wenn Vergeltung und Gegendienſte um irgend einer Urſache willen nicht möglich ſind. Von der Dankbarkeit gegen Verſtorbene iſt §. 305. das Nöthige ſchon erinnert worden. — Mit Allem aber, was der Dankbare gegen ſeinen Wohlthäter empfindet und äußert, wird er endlich 6) **Dankbarkeit gegen Gott verbinden**, §. 223.; er wird nämlich ſeinen Wohlthäter als ein Werkzeug betrachten, deſſen ſich Gott bedient, ihm Gutes zufließen zu laſſen.

Hieraus erhellet, daß **die wahre Liebe gegen Gott, die wahre Menſchenliebe, und die wahre Selbſtliebe, zur Dankbarkeit auf das ſtärkſte verbinden.** Chriſten können nicht deutlicher zeigen, wie aufmerkſam ſie auf Alles ſind, was Gott zu ihrem Beſten veranſtaltet, und wie ſehr ſie dieſe Anſtalten ver-

a) Saepe enim, et qui gratiam retulit, *ingratus* eſt, et, qui non retulit, gratus. Nam ut omnium aliarum virtutum, ita hujus, *ad animum* tota aeſtimatio redit. *Seneca* de Benef. lib. IV. c. 21.

verehren, als wenn ſie von dem, was er ihnen durch Menſchen zufließen läßt, nichts überſehen, oder gering ſchätzen, und daher gegen jeden Wohlthäter auf alle Art ſich dankbar beweiſen; Luc. XVII, 18. Aus der chriſtlichen **Menſchenliebe** fließt die Verbindlichkeit zur Dankbarkeit auf mehr als eine Weiſe. Man iſt es nämlich ſchon dem Wohlthäter ſelbſt ſchuldig, ihm durch Dankbarkeit Freude zu machen, und ihm den Beweis zu geben, er habe ſeine Wohlthaten nicht an einen Unwürdigen verſchwendet; Luc. VI, 33. Man iſt es ferner der menſchlichen Geſellſchaft überhaupt ſchuldig, durch Undankbarkeit kein böſes Beyſpiel aufzuſtellen. Denn da es ihr ſehr wichtig ſeyn muß, daß die Geſinnungen des wahren Wohlwollens immer ausgebreiteter werden, dieſe aber durch die Undankbarkeit derer, denen Gutes widerfahren iſt, ſehr geſchwächt zu werden pflegen: ſo hat man ſich auf alle Weiſe zu hüten, durch ſein eignes Betragen keinen Wohlthäter von fernern Beweiſungen der Güte abzuſchrecken, und dadurch eine Quelle zu verſtopfen, aus welcher noch ſo vielen Nothleidenden Labſal und Erquickung zufließen kann.[b]) Da man endlich ſelbſt Feinden Liebe ſchuldig iſt, §. 302., wie könnte man ſich weigern, ſie gegen Wohlthäter zu äußern? Hiezu kommt die wahre Selbſtliebe noch. Es muß jedem Empfänger gewiſſer Wohlthaten daran liegen, dankbar zu ſeyn, und dafür gehalten zu werden; denn er erwirbt ſich dadurch wahre Achtung und Liebe; er darf, wenn man ihn als einen Menſchen kennt, der für das, was ihm Gutes widerfährt, ein reges Gefühl hat, bey neuen

b) Mit Recht nennt **Kant** die Dankbarkeit in dieſer Hinſicht eine heilige Pflicht; ſ. **Metaphyſiſche Anfangsgründe der Tugendlehre**, S. 127 f.

neuen Verlegenheiten auf neue Unterſtützung rechnen; er befördert durch Erkenntlichkeit ſeine eigne Zufriedenheit, und kann ſich ſelbſt das Zeugniß geben, vernünftig und ſeinen Verhältniſſen gemäß gehandelt zu haben; er iſt endlich, ſo lange ihm dieſe Tugend fehlt, noch nicht berechtigt, ſich für wahrhaftig fromm zu halten.

Daß man übrigens nie auf **Koſten höherer Pflichten** dankbar ſeyn, und alſo weder aus Gefälligkeit gegen ſeinen Wohlthäter, noch aus Begierde, ihn nachzuahmen, Böſes thun dürfe, iſt an ſich klar. Dagegen wird die chriſtliche Dankbarkeit kein Bedenken tragen, Aufopferungen zu machen, wenn die ehemals empfangenen Wohlthaten wichtig, und die itzigen Bedürfniſſe des Wohlthäters dringend ſind. Um aber die **Neigung zur Dankbarkeit ſtets in ſich zu unterhalten**, werfe man oft einen Blick auf den ganzen Zuſammenhang ſeiner Schickſale, und erinnere ſich dabey an alle die Perſonen, die einen heilſamen Einfluß auf dieſelben gehabt haben; dieß dämpft den Stolz, welcher der Dankbarkeit ſo nachtheilig iſt, und erinnert an tauſend rührende Nebenumſtände, welche das Herz erweichen, und zur Dankbarkeit ſtimmen. Man unterdrücke den kindiſchen Ehrgeiz, der Alles durch ſich ſelbſt geworden ſeyn will; und die falſche Schaam, nach der man das Geſtändniß deſſen, was man Andern ſchuldig iſt, für erniedrigend hält. Man hüte ſich vor unbilligem Forſchen nach den Beweggründen, welche bey dem Wohlthäter wirkſam geweſen ſeyn mögen, und nehme alles Gute, das man von Andern empfängt, als den Beweis eines wahren Wohlwollens an, ſo lange man nicht ſichtbare Gründe für das Gegentheil hat; denn wer nicht ſo verfährt, iſt nicht bloß unbillig gegen Menſchen, ge-

gen die er es am wenigſten ſeyn ſollte; ſondern auch im Grunde bereits entſchloſſen, ſich von der Pflicht der Dankbarkeit loszureißen, er forſcht bloß nach einem Vorwande, dieſen Vorſatz zu beſchönigen. Man ſtelle ſich endlich die Vortheile fleißig vor, die mit der Dankbarkeit verknüpft ſind, und bedenke, daß das Herz nie eine angenehmere Genugthuung fühlt, als wenn man empfangene Wohlthaten auf eine dem Wohlthäter Freude verurſachende Art hat vergüten können.

Daß auch ganze Geſellſchaften, ganze Völker und Staaten gegen die, welche ſich um ſie verdient gemacht haben, zur Dankbarkeit verpflichtet ſind, bedarf keines Beweiſes, und jedes Mitglied einer ſolchen Geſellſchaft, eines ſolchen Volkes oder Staates, hat nach ſeinen Umſtänden und Kräften dazu mitzuwirken, daß verdienten Männern Gerechtigkeit widerfahre, und das Andenken ihrer Wohlthaten erhalten werde. Was in dieſer Hinſicht durch gemeinſchaftlichen Eifer geſchieht, kann man die öffentliche Dankbarkeit nennen. Die Verbindlichkeit zu dieſer Art der Dankbarkeit hat man auch um ſo mehr einzuſchärfen, je weniger die Meiſten auch nur daran denken, gegen die Wohlthäter des Ganzen erkenntlich zu ſeyn; je mehr Partheylichkeit und Neid daran arbeiten, die Verdienſte großer Männer zu verdunkeln; und je nachläſſiger man in den neuern Zeiten gegen Alles geworden iſt, was als eine Aeußerung der öffentlichen Dankbarkeit angeſehen werden kann.[c]) Wären die Gedächtniß- und Feyertage, wel-

c) Das Alterthum iſt voll von Beweiſen der öffentlichen Dankbarkeit; einige hieher gehörige Beyſpiele ſehe man beym Valerius Maximus, lib. V. c. 2.

welche die chriſtliche Kirche ihren Heiligen gewidmet hat, nur ächten Heiligen, nur wahren Beförderern des Evangelii Jeſu und des davon abhängenden Guten, gewidmet: ſo wären ſie rührende Denkmale der öffentlichen Dankbarkeit, und dem Geiſte des Chriſtenthums vollkommen gemäß. Die Vorſteher des Staates und der Kirche ſollten aber ernſtlich darauf denken, **die öffentliche Dankbarkeit zu beleben,** und zweckmäßige Aeußerungen derſelben anzuordnen, da der Eifer für alles Wahre, Gute und Große bey Allen, die Fähigkeit und Kraft dazu haben, nicht mehr entflammt und genährt werden kann, als durch eine dankbare Feyer großer Verdienſte.[d])

Doch die Laſt, gewiſſe Obliegenheiten zu beobachten, fällt bey dem Verhältniſſe, von welchem hier die Rede iſt, nicht auf den Empfänger allein; ſondern, da bey Wohlthaten ſo viel darauf ankommt, wie ſie erzeigt werden: ſo liegen auch **chriſtlichen Wohlthätern** gewiſſe Pflichten ob. Es laſſen ſich dieſelben am beſten aus **dem Beyſpiele Jeſu** ableiten, wenn man nämlich bemerkt, wie er ſich bey den unzähligen Wohlthaten zu betragen pflegte, die er faſt täglich Nothleidenden aller Art erwies. Nach dieſem großen Mu-

d) Welchen Eindruck würde es machen, welche Erweckungen könnten die öffentlichen Lehrer hervorbringen, wenn jeder Ort ein jährliches Feſt ſeiner Wohlthäter und verdienteſten ehemaligen Einwohner feyerte; ein Feſt, wo ihr Andenken erneuert, ihre Verdienſte in Erinnerung gebracht, und ihre Geſchichte zu heilſamen Betrachtungen benutzt werden könnte! Es giebt keine Art der Warnung, der Ermunterung und des Troſtes, die bey einer ſolchen Gelegenheit nicht mit allem nur möglichen Nachdrucke, und mit der größten Gewißheit eines glücklichen Erfolgs, an das Herz gelegt werden könnte.

Muſter müſſen chriſtliche Wohlthäter weiſe, edel, ſchonend, billig und neidlos ſeyn. 1) Weiſe; ſie müſſen nothwendige Wohlthaten, d. h. ſolche, deren Unentbehrlichkeit ſogleich in die Augen leuchtet, jedem Bedürftigen zufließen laſſen, er ſey auch, wer er wolle; willkührliche hingegen nur für Geprüfte und Würdige aufſparen. So heilte Jeſus zuweilen Unbekannte, wenn ihr Bedürfniß dringend war, Luc. XVII, 11—19. aber deſto vorſichtiger war er bey den Gunſtbezeugungen einer freundſchaftlichen Vertraulichkeit. So muß ſelbſt für Unbekannte geſorgt werden, wenn ſie verlaſſen und krank ſind, kein Obdach haben, verhungern würden, in einer Gefahr umkommen müßten; dagegen ſind Empfehlungen, Ertheilungen gewiſſer Beneficien, Anſtellungen bey gewiſſen Geſchäfften bloß denen vorzubehalten, welche man genauer kennt.[e]) — Chriſtliche Wohlthäter müſſen bey den Beweiſungen ihrer Güte 2) edel ſeyn; d. h. frey von allem Eigennutz, und bloß angetrieben von herzlichem Wohlwollen; die Wohlthat hat ſonſt keinen Werth, und iſt keines Dankes würdig; auch darf man ſicher darauf rechnen, daß man unedle Antriebe den Augen der Empfänger nicht ganz wird verbergen können, zumal da dieſe, um ſich die Laſt der Dankbarkeit zu erleichtern, oder ſich ganz davon zu befreyen, auf die Geſinnungen, mit welchen man ihnen Gutes erzeigt, einen ganz eignen Grad der Aufmerkſamkeit und der ſpähenden Beobachtung wenden. Daß Jeſus nie anders, als mit den edelſten Abſichten Gutes that und gethan wiſſen wollte, iſt bekannt; Matth. VI, 3. 4. X, 8. — Sie müſſen 3) allezeit ſchonend

zu

e) Vergl. die Predigt: **Von der Wohlthätigkeit gegen Unbekannte**; in den Predigten vom Jahr 1799. Th. II. S. 123 ff.

zu Werke gehen; d. h. ſie haben ſowohl beym Erthei- len der Wohlthaten, als auch in ihrem ganzen nach- herigen Verhalten gegen die Empfangenden Alles ſo einzurichten, daß dieſe ihre Abhängigkeit, und die traurige Nothwendigkeit, Wohlthaten annehmen zu müſſen, ſo wenig, wie möglich, fühlen. Niemand war in dieſem Stücke ſchonender, als Jeſus, ſelbſt wenn es ſchien, als ob er Urſache hätte, unwillig zu ſeyn; ſ. z. B. Matth. XVIII, 20—22. Dieſer Schonung iſt es auch eigen, den Wohlthaten, welche man Andern erzeigt, **keinen allzu hohen Werth beyzulegen**, und es die Empfänger kaum fühlen zu laſſen, wie viel ſie erhalten. Wohlthäter, welche die Größe ihrer Gunſtbezeugungen recht anſchaulich zu machen, und den Empfängern einzuſchärfen ſuchen, reizen den Unwillen der Letztern, und nöthigen ſie gleichſam, undankbar zu werden.[f]) Es verſteht ſich übrigens von ſelbſt, daß der Grad von Bildung, den die Empfangenden erlangt haben, ihr Stand, und die mehr oder weniger große Zartheit ihres Gefühls hier wichtige Unterſchiede machen, und die Behand- lung ſich nach der Perſon richten muß, welche man vor ſich hat. — Hiedurch werden ſie auch 4) **billig** in Beurtheilung derer werden, die ihnen verbindlich geworden ſind; ſie werden nämlich nicht für Undank halten, was dergleichen nicht iſt; und ihre Anforde- rungen an die, welche Gutes von ihnen empfangen haben, nie übertreiben. Jeſus war gegen die Aeuſ- ſerungen der Dankbarkeit ſo gleichgültig, daß er es oft unterſagte, die empfangene Wohlthat bekannt werden zu laſſen, und ſie öffentlich zu rühmen. —

f) Nam beneficia, ſagt Tacitus, eo usque laeta ſunt, dum videntur exſolui poſſe; ubi multum antevenere, pro gratia odium redditur, *Annal.* l. IV. c. 18.

Endlich werden chriſtliche Wohlthäter 5) auch neidlos bleiben; ſie werden keinen Unwillen faſſen, wenn Gott den, welchem ſie Gutes gethan haben, über ſie erhöht; ſie werden ſich vielmehr freuen, von Gott zur Unterſtützung eines Menſchen gebraucht worden zu ſeyn, den er zum Werkzeuge großer Abſichten gewählt hatte. Daß Jeſus alles Gute, das er verrichtete, ſtets mit dieſer Rückſicht auf Gott und den Willen ſeines Vaters ausübte, bedarf keines Beweiſes.[g])

§. 331.

Freundſchaft; Arten derſelben; was das Chriſtenthum von dieſem Verhältniſſe lehre.

Nicht leicht hat irgend eine Verbindung unter den Menſchen größere Lobſprüche erhalten, und iſt ſo einſtimmig von allen Völkern der Erde für nöthig, und von allen Weiſen und Tugendhaften für das größte Glück des Lebens erklärt worden, als die Freundſchaft. Ihr hat man unter den roheſten Völkern Opfer gebracht, welche Bewunderung verdienen; ihr hat man zu allen Zeiten die heiligſten Rechte zugeſtanden; ſie muß der ehelichen Geſellſchaft den dauerhafteſten Reiz und die ſüßeſten Freuden ſchenken; ſie hat überall die beſten Menſchen mit einander vereinigt, und dadurch die wohlthätigſten Veränderungen geſtiftet; ſie hat zur Veredlung der menſchlichen Natur ungemein viel beygetragen, und jedes Herz gebeſſert, das fähig war, ſie aufzunehmen; alle Religionen endlich haben ſie in eben dem Grade begünſtigt und in Schutz genommen, in welchem ſie ſelbſt rein, und dem

g) Daß das bekannte Werk des Seneca de Beneficiis viel hieher gehörige nützliche Betrachtungen enthält, iſt bey §. 153 bereits angemerkt worden.

dem Wohle des menſchlichen Geſchlechts förderlich waren.[a]) Und doch ſoll das **Chriſtenthum**, wie man bald aus guter Meynung,[b]) bald, um demſelben einen Vorwurf zu machen, behauptet hat,[c]) **von der Freundſchaft nichts enthalten, ſie nirgends empfehlen, ſie wohl gar mißbilligen und verwerfen.** Ehe ſich entſcheiden läßt, ob dieſes Vorgeben gegründet ſey, oder nicht, muß erſt feſtgeſetzt werden, **was das Wort Freundſchaft anzeigen ſoll.** Denn nichts iſt bekannter, als daß zwar Jedermann von Freundſchaft ſpricht; aber nur We-

a) In der Kürze hat die wichtigſten Vortheile der wahren Freundſchaft Simplicius angegeben in Epictet. Enchir. c. XXXVII. p. 329 ſqq. der Schweighäuſ. Ausg., und **Herder** in den **Zerſtreuten Blättern**, Th. I. S. 320 ff. Niemand hat jedoch im Alterthum auf die Freundſchaft einen höhern Werth geſetzt, als Pythagoras und ſeine Schule, welche ſie, nach dem Ausdrucke des Simplicius, in der angeführten Stelle, S. 334., *σύνδεσμον πασῶν τῶν ἀρετῶν* nannten. Pythagoras hieß daher **der erſte Geſetzgeber der Freundſchaft**, und **Pythagoriſche Freundſchaften** waren zum Sprüchworte geworden. Man vergl. über die Anſtalten und Einrichtungen dieſes merkwürdigen Mannes, enge, unzertrennliche Seelenbündniſſe bey ſeinen Schülern hervorzubringen, **Meiners Geſchichte der Wiſſenſchaften in Griechenland und Rom**, Th. I. S. 445 ff.

b) Vergl. Jenyns bekannte Schrift: **Ueber die innre Klarheit der chriſtlichen Religion**, S. 49 ff. der deutſchen Ueberſetzung.

c) S. Shaftesbury **philoſophiſche Werke**, Th. I. S. 126 ff. *Collins* Diſcourſe of Free-Thinking, p. 90. 129., und: **Das einzige wahre Syſtem der chriſtlichen Religion**, S. 155 ff. Ueber die beyden engliſchen Schriftſteller vergl. man **Lelands Abriß der deiſtiſchen Schriften**, Th. I. S. 97 f., auch S. 102 u. 137.

Wenige wiſſen, was ſie eigentlich wollen, und was die Freundſchaft iſt und ſeyn ſoll.

Es iſt alſo klar, daß die Freundſchaft etwas Anderes ſeyn muß, als bloße Liebe des Wohlgefallens, die man auch gegen lebloſe Dinge und gegen Thiere empfinden kann. Auch ſoll ſie nicht einerley mit demjenigen Wohlwollen ſeyn, welches bey der allgemeinen Menſchenliebe vorkommt, und ſich auf die menſchliche Natur überhaupt bezieht, §. 65. Eben ſo wenig darf man die Freundſchaft mit bloßen Bekanntſchaften verwechſeln, die nur der erſte Schritt zu derſelben zu ſeyn pflegen, an ſich aber in dem Verhältniſſe beſtehen, wo man ſich einander einen etwas höhern Grad von Aufmerkſamkeit und Gefälligkeit erweiſet, als man gegen Fremde zu äußern gewohnt iſt. Selbſt von derjenigen Verbindung iſt die Freundſchaft zu unterſcheiden, die aus Verwandtſchaft und Abſtammung entſpringt, §. 66.; denn dieſe letztere iſt völlig unwillkührlich, die Freundſchaft hingegen wenigſtens zum Theil eine Sache der Wahl. Es darf endlich auch die Geſchlechtsliebe nicht mit ihr verwechſelt werden, ungeachtet ſich beyde Arten der Zuneigung leicht mit einander verknüpfen, und bey glücklichen Gatten wirklich verknüpft ſeyn müſſen. Das Wort Freundſchaft ſoll vielmehr eine Verbindung anzeigen, die wir mit Perſonen unterhalten, gegen welche wir einen ſo vorzüglichen Grad der Zuneigung und der Hochachtung empfinden, daß wir bereit ſind, ſie an allem, was uns wichtig iſt, Theil nehmen zu laſſen, und ähnliche Geſinnungen derſelben gegen uns durch jede Art der Gefälligkeit zu verdienen. Die Zuneigung, die uns zu einem Freunde hinzieht, iſt übrigens weder immer, noch ganz die Folge ſolcher Vollkommenheiten, durch die er Andere über-

trifft. Gemeiniglich iſt bey dem beſondern Wohlwollen, welches wir gegen einen Freund fühlen, viel Unwillkührliches, eine gewiſſe, nicht immer ganz erklärliche Uebereinſtimmung der Herzen, welche verurſacht, daß wir ihm andre Menſchen mit größern Vorzügen nachſetzen können. d) Man kann Jemand, ſeiner Eigenſchaften wegen, tief verehren, ohne ihn, wenn es an jenem natürlichen Einklang unſerer Empfindungen mit den ſeinigen fehlt, zum Freunde wählen zu wollen.

Wenn alſo herzliches Wohlwollen, wenn Drang und Neigung, ſich mitzutheilen, wenn Beſtreben, ähnliche Geſinnungen gegen uns in einer Perſon zu unterhalten, die uns vorzüglich werth iſt, das Weſen der wahren Freundſchaft ausmachten: ſo läßt ſich daraus der Schluß ziehen, daß es mehr als eine Art der Freundſchaft geben wird, weil uns, außer der natürlichen Diſpoſition, mit Andern in nähere Verbindung zu treten, noch mehr als eine Urſache beſtimmen kann, Jemand andern Menſchen vorzuziehen, und die Vereinigung mit ihm für wünſchenswerth zu halten. Die Urſache freundſchaftlicher Empfindungen gegen Jemand kann nämlich 1) in den angenehmen Eigenſchaften deſſelben liegen. Hieraus entſpringt diejenige Art der Freundſchaft, bey der es vornehmlich auf frohen Genuß des Lebens abgeſehen iſt. Die Jugend, das andere Geſchlecht, und alle die, welche ſich gern vergnügen, ſind zu ſolchen Freundſchaften am aufgelegteſten. Man überſieht bey denſelben die-

d) Dieſen Umſtand ſetzt Montaigne gut ins Licht; man vergl. ſeine intereſſanten Gedanken über die Freundſchaft in den Eſſais, liv. I. ch. XXVII., ſonderlich p. 155. der Genever Ausg. 12. Auch gehört *Cicero*, de amicit. c. 8. 5. hieher.

jenigen Unvollkommenheiten des Freundes, wodurch die Reize des Umgangs nicht vermindert werden, und daher kann man auch viele Freunde dieſer Gattung auf einmal beſitzen. Da aber die angenehmen Eigenſchaften, auf die ſolche Freundſchaften ſich gründen, zum Theil ſehr veränderliche Berührungspunkte ſind, auch unſer Gefühl für dieſelben nicht immer gleich lebhaft zu ſeyn pflegt: ſo iſt dieſe Art von freundſchaftlicher Verbindung die unbeſtändigſte, und eben daher die unbedeutendſte. — Die Urſache freundſchaftlicher Verbindungen kann 2) in den nützlichen Eigenſchaften des Andern liegen. Hieraus entſpringt diejenige Art von Freundſchaft, welche am meiſten zwiſchen Geſchäfftsmännern Statt findet, die ihre Angelegenheiten mit Eifer betreiben. Bey ſolchen Freundſchaften wird alles überſehen, was keine Beziehung auf die zu erreichenden Abſichten hat, und die Nutzbarkeit des Freundes nicht hindert, weil dieſe allein der Grund der wechſelſeitigen Vertraulichkeit und Werthſchätzung iſt. Mangel an feiner Lebensart, an gefälligem Umgang, an Religioſität, u. ſ. w. iſt daher dergleichen Freundſchaften oft nicht im geringſten nachtheilig. Aber nothwendig müſſen ſie kalt werden, ſobald jene Nutzbarkeit ſich verliert, oder entbehrt werden kann; auch können ſie mit mancherley Perſonen, die entweder alle für einen, oder für verſchiedene Endzwecke arbeiten, zugleich unterhalten werden. — Die Urſache freundſchaftlicher Empfindungen kann endlich 3) auch in den edlen oder tugendhaften Eigenſchaften des Andern liegen. Und hieraus entſpringt die erhabenſte Art der Freundſchaft, bey welcher man ſich bloß deswegen einander mittheilt, liebet und hochſchätzt, weil man gleichen Eifer für alles Wahre und Gute fühlt, und es durch den edelſten Wettſtreit bey ſich und Andern zu befördern ſucht. Da dieſe Art der Freundſchaft ganz auf wahre Vollkommenheit

menheit gegründet iſt: ſo überſieht ſie nichts, was derſelben zuwider ſeyn könnte, iſt eben daher der uneigennützigſten Großmuth fähig, und ſowohl das ſicherſte Merkmal einer tugendhaften Denkungsart, als auch ein wirkſames Beförderungsmittel derſelben. Es kann übrigens auch Freundſchaften geben, die in gewiſſer Rückſicht zu allen drey Arten gehören;[e]) ſolche Freundſchaften ſind dann in eben dem Grade dauerhaft und innig, in welchem diejenigen Empfindungen, welche ſich auf die Tugend beziehen, das Uebergewicht bey denſelben haben.[f]) Es kann ſich ferner eine unedlere Art der Freundſchaft nach und nach in eine edlere verwandeln, und wirklich ſind gemeiniglich die angenehmen oder die nützlichen Eigenſchaften eines Menſchen das Erſte, was ihm die Herzen anderer Menſchen gewinnt. Bey allen dieſen Arten der Freundſchaft ſind mancherley Grade der Vertraulichkeit möglich, mit der ſich Freunde einander öffnen und mittheilen können. Die Frage endlich, ob man mehr als einen Freund haben könne, kann bejaht werden, wenn von den unvollkommenen Verbindungen die Rede iſt, die bloß des Vergnügens und Nutzens wegen geſchloſſen werden; verneinen muß man ſie aber, wenn man die edelſte und innigſte Freund-

e) Plutarch nimmt an, dieß ſey der Fall bey jeder wahren Freundſchaft: ἐπειδὴ, ſagt er, ἀληθινὴ φιλία τρία ζητεῖ μάλιστα, τὴν ἀρετὴν, ὡς καλὸν, καὶ τὴν συνήθειαν, ὡς ἡδὺ, καὶ τὴν χρείαν, ὡς ἀναγκαῖον. De amicorum multitud. Opp. tom. VI. p. 352. der Reisk. Ausg.

f) Wegen dieſer Eintheilung der Freundſchaft vergl. man den Ariſtoteles Ethicor. ad Nicom. l. VIII. c. 3. Andre Eintheilungen der Freundſchaft, dergleichen Ariſtoteles ſelber eben daſelbſt cap. 9—12. in Vorſchlag bringt, ſcheinen minder fruchtbar zu ſeyn, als die hier zum Grunde gelegte.

Freundſchaft meint, die ſich auf alle Zwecke der Menſchen bezieht; dieſe nimmt alles, was der Menſch hat, und leiſten kann, zu ſehr in Anſpruch, als daß ſie mit Mehreren zugleich unterhalten werden könnte.[g]) Keine wirkliche Freundſchaft wird jedoch in jeder Hinſicht vollkommen ſeyn;[h]) vielmehr iſt die Freundſchaft, welche als äſthetiſche, pragmatiſche und moraliſche Vereinigung alles leiſten ſoll, was von einer innigen Vereinigung erwartet wird, ein Ideal, dem man ſich in der Wirklichkeit bloß mehr oder weniger nähern kann.[i])

Es wird ſich nun leicht zeigen laſſen, daß das Chriſtenthum die wahre Freundſchaft, ſie ſey von welcher Art ſie wolle, nicht nur nicht unterſage, ſondern ſie ſogar in jeder Rückſicht befördere und veredle. Denn daß das Verhältniß, in welchem Freunde mit einander ſtehen, den Grundſätzen des Chriſtenthums nicht widerſpreche, iſt 1) daraus klar, weil uns ein Trieb unſrer Natur in daſſelbe führt, §. 66. das Chriſtenthum aber keine natürliche Neigung in uns unterdrücken, ſondern ſie vielmehr alle verbeſſern und bilden ſoll. — Es ſoll 2) das Gebot von der chriſtlichen Menſchen- und Bruderliebe gar nicht dazu dienen, die Freundſchaft aufzuheben und überflüßig zu machen;[k]) denn davon

g) Dieß iſts, was Plutarch in der kleinen Schrift: de amicorum multitudine, zu beweiſen ſucht.

h) Die Urſachen hievon liegen in der menſchlichen Schwachheit, und weiter entwickelt findet man ſie in Kants metaphyſiſchen Anfangsgründen der Tugendlehre, S. 153 ff.

i) In dieſer Hinſicht hatte Ariſtoteles recht, wenn er zu ſagen pflegte: ὦ φίλοι, ὐδεὶς φίλος; ſ. den Diogenes von Laerte, lib. V. ſect. 21. Freunde im höchſten Sinne des Wortes giebt es nicht, und kann es nicht geben.

von weiß nicht allein die Schrift nichts, ſondern man kann auch bey aller Zärtlichkeit, mit der man die Menſchen überhaupt, und inſonderheit ſeine Mitchriſten liebt, noch einige wenige beſondere Gegenſtände ſeines Wohlwollens haben, denen man ſeine geheimſten Angelegenheiten, Abſichten, Sorgen und Freuden mittheilt. Für Herzen von lebhaftem innigen Gefühl kann dieß ſogar ein dringendes Bedürfniß ſeyn. — Hiezu kommt 3) das **Beyſpiel Jeſu**, welcher ſelbſt der zärtlichſte Freund geweſen iſt. Er erklärte ſeine zwölf Apoſtel ausdrücklich für ſeine **Freunde**, Joh. XV, 12—17 unter ihnen genoſſen **Petrus**, **Johannes** und der ältere **Jakob** noch ein beſonderes Zutrauen; allen aber wurde **Johannes** vorgezogen, welcher der ausgezeichnete Liebling Jeſu war, Joh. XIII, 23. XXI, 20.[l]) Jeſus ſtand noch außerdem mit einigen Perſonen in genauen Freundſchaftsverbindungen, Joh. XI, 1—3. er gebot endlich ſeinen Apoſteln ausdrücklich, die genaueſte und innigſte Freundſchaft mit einander zu errichten und zu unterhalten, und die Joh. XII, 1 ff. erzählte Handlung des Fußwaſchens hatte keinen andern Endzweck, als dieſe Freundſchaft auf eine rührende

k) So ſtellt **La Placette** die Sache vor in den Eſſais de Morale, tom. II. disc. XVI. p. 474. Denn ob er gleich das Wort **Freundſchaft** beybehält: ſo verſteht er doch nichts anders darunter, als die **chriſtliche Bruderliebe**, wie man ſie jedem Mitchriſten zu beweiſen hat, und hebt damit das beſondre Verhältniß auf, welches ſonſt mit dem Namen Freundſchaft bezeichnet wird.

l) Vergl. **Niemeyers Charakteriſtik der Bibel**, Th. I. S. 455 ff. **Stronk** Specimen hermenevtico theologicum de doctrina et dictione Johannis Apoſtoli ad Jeſu Magiſtri doctrinam dictionemque exacte compoſita, p. 12 ſqq., und **Lange, die Schriften Johannis**, Th. I. S. 1 ff.

rende Art zu empfehlen[m]) — Es kann überdieß 4) **Niemand zu einer wahren und innigen Freundſchaft aufgelegter ſeyn, als der Chriſt,** wenn er ſo denkt und empfindet, wie es ſeiner Religion gemäß iſt. Dann iſt eine herzliche, großmüthige Liebe in ihm herrſchend, welche mit dem feinſten Gefühl für wahre Vollkommenheit verknüpft iſt §. 220., und jedes Mittel ergreift, nützliche Abſichten auszuführen. Ein Menſch, der ſo geſinnt iſt, wird ſich nicht wohl enthalten können, die genaueſte Freundſchaft zu errichten, ſobald er Jemand findet, der ſeines Vertrauens würdig iſt. Ueberhaupt macht der ganze fromme Sinn, der wahre Chriſten beſeelt, ungemein fähig und geneigt zur Freundſchaft, und ſtiftet Verbindungen der edelſten Art.[n]) — Endlich widerſpricht 5) **keine von den drey angegebenen Arten der Freundſchaft den Vorſchriften des Chriſtenthums.** Denn da es dem Chriſten erlaubt iſt, die Freuden der Geſellſchaft zu genießen, ſo darf er auch in Verbindungen ſtehen, die ſich darauf beziehen. Da er ferner bedacht ſeyn muß, jedes Geſchäfft, das ihm obliegt, ſo gut und glücklich, wie möglich, auszuführen: ſo wird er, wenn dieß vermittelſt eines freundſchaftlichen Zuſammenhangs mit Andern am füglichſten geſchehen kann, nicht unterlaſſen dürfen, ſich in denſelben zu ſetzen. Eine Freundſchaft endlich, deren vornehmſter Zweck ſittliche Beſſerung und Wachsthum in der Tugend iſt, kann dem Chriſtenthum ohne=

m) **Michaelis** hat in den Anmerkungen zu ſeiner Ueberſetzung des N. Teſt. den Sinn dieſer Handlung am richtigſten gefaßt; vgl. Th. II. S. 158 ff. u. S. 160 ff.

n) S. die Predigt: **Von der Vereinigung der Herzen durch einen frommen Sinn;** in den Predigten vom Jahr 1804. Th. II. S. 1 ff.

ohnehin nicht entgegen ſeyn. Daß aber die Freundſchaft im N. Teſt. nicht ausdrücklich geboten wird, hat ſehr leicht zu findende Urſachen. Eine Sache, die ſo ſehr von den beſondern Empfindungen und Bedürfniſſen eines Jeden abhängt, und vermöge der Umſtände nicht einmal immer möglich iſt, läßt ſich nicht gebieten. Oft iſt unter allen denen, mit welchen man leben muß, kein Einziger, der zu einer wahren Freundſchaft fähig wäre. Hiezu kommt, daß die chriſtliche Religion der Welt eine Verfaſſung geben ſoll, bey welcher nicht jeder Menſch die Pflicht hat, und ſich genöthigt ſieht, Freundſchaftsverbindungen zu ſchließen. Je allgemeiner nämlich die chriſtliche Bruderliebe herrſcht, deſto mehr hat man ſchon in jedem Mitchriſten einen Freund, deſto gewiſſer kann man ſich in der menſchlichen Geſellſchaft wohlbefinden, ohne in engern und vertrauten Verhältniſſen mit einigen beſondern Menſchen zu ſtehen. Das Chriſtenthum kann es alſo der Klugheit und Empfindung eines Jeden überlaſſen, ob er es für nöthig und nützlich hält, in ſolche Verhältniſſe zu treten. Genug, daß es ihm alles an die Hand giebt, wodurch die Freundſchaft ſicher, edel und wohlthätig werden kann; dieß erhellet inſonderheit aus den Pflichten, welche chriſtliche Freunde nach den allgemeinen Vorſchriften ihrer Religion zu erfüllen haben.

§. 332.

Wechſelſeitige Pflichten chriſtlicher Freunde.

Wendet man nämlich das, was das Chriſtenthum überhaupt gebietet, auf das beſtimmte Verhältniß an, in welchem Freunde mit einander ſtehen: ſo kann die chriſtliche Freundſchaft nichts anders

ſeyn,

ſeyn, als diejenige Verbindung, wo ein Paar Menſchen, die eine ganz beſondere Hochachtung und Zuneigung gegen einander empfinden, alle Pflichten der chriſtlichen Bruderliebe in dem höchſten Grad einander beweiſen, welchen die Umſtände erlauben, und daher alles mit einer Vertraulichkeit theilen, welche nur bey dem engſten Verhältniß möglich iſt.

Wollen Chriſten in eine ſolche Verbindung treten: ſo kommt alles auf **die vorſichtige Wahl** der Freunde an. Dieſe Vorſicht muß aber theils **die perſönlichen Eigenſchaften der zu wählenden Perſonen**; theils **ihre äußerlichen Verhältniſſe** in Erwägung ziehen; theils endlich bey ihren Entſchließungen ſich **gehörig Zeit laſſen**. Was die **perſönlichen Eigenſchaften** derer betrifft, die unſre Freunde werden ſollen: ſo müſſen a) nur ſolche gewählt werden, bey denen das **Mitgefühl** entweder von Natur, oder durch Uebung ſo **ſtark und ausdauernd** iſt, daß ſie zu einer ſtandhaften Freundſchaft fähig ſind. Die Merkmale, daß ein ſolches Gefühl vorhanden ſey, liegen in dem ganzen Betragen eines Menſchen, und können durch Beobachtung leicht wahrgenommen werden. Ohnehin iſt es faſt immer ein unwillkührlicher geheimer Zug, der Menſchen, welche Freunde werden können, einander nähert; ſie verſtehen ſich, ohne ſich lange geſehen, oder gegen einander erklärt zu haben.[a]) — Künftige Freunde müſſen b) **gut**-

a) Il y a, ſagt **Montaigne** von der Verbindung mit ſeinem Freunde *de la Boëtie*, au de là de tout mon discours, et de ce, que j'en puis dire particulièrement, je ne ſçay *quelle force inexplicable et fatale*, mediatrice de cette union. Nous nous cherchions, avant que de nous eſtre veus, et par des rapports, que nous oïons l'une de l'autre, qui faiſoient en noſtre affection plus d'effort,

b) gutgeſinnt ſeyn. Denn obgleich Freundſchaften, die bloß Vergnügen und Vortheil zum Zweck haben, auch mit ſolchen Perſonen möglich ſind, die man nicht für tugendhaft halten kann: ſo iſt es doch theils der chriſtlichen Behutſamkeit zuwider, mit Laſterhaften in einer genauen Verbindung zu ſtehen; theils bleiben ſolche Freundſchaften, wenn ſie auch nicht nachtheilig werden, immer bloß Verbindungen von unedlerer Natur, und können die Würde nicht annehmen, die eine chriſtliche Freundſchaft haben ſoll.[b]) — Endlich müſſen die perſönlichen Eigenſchaften künftiger Freunde c) auch der Hauptſache nach mit den unſrigen übereinſtimmen. Ohne Aehnlichkeit des Geſchmacks und der Sitten iſt keine wahre Vertraulichkeit und Einigkeit möglich, mithin auch keine ſtandhafte

d'effort, que ne porte la raiſon des rapports; je crois, par quelque ordonnance du Ciel. Nous nous embraſſions par nos noms. Et à noſtre première rencontre, qui fuſt par hazard en une grande feſte et compagnie de ville, *nous nous trouvaſme, ſi pris, ſi cognus, ſi obligez entre nous*, que rien dès lors ne nous fut ſi proche que l'un à l'autre. *Eſſais*, liv. II. ch. XXVII p. 156. Die Rathſchläge, welche Themiſtius Orat. III. p. 41 ſq. und Andere geben, wie man auf Freunde gleichſam Jagd zu machen habe, ſind daher ziemlich überflüſſig.

b) Die Behauptung der Stoiker, daß nur der vollkommene Weiſe und Tugendhafte zu einer wahren Freundſchaft fähig ſey, ſ. den Diogenes von Laerte, l. VII. ſegm. 124., den Arrianus Diſſert. Epictet. l. II. c. 22. und den Seneca Epiſt. IX. gehört zwar unter die übertriebenen Meynungen dieſer Schule; iſt aber in ſofern allerdings richtig, daß gute Geſinnungen und Sitten allezeit die Grundlage einer ächten Freundſchaft ſeyn müſſen. Viel anwendbarer für das Leben ſpricht Sokrates von dieſer Sache beym Xenophon Mem. l. II. cap. 6. §. 1 — 8. Cicero de Amicit. cap. 5. und Themiſtius Orat. III. p. 39. der Stephan. Ausg. 12.

hafte Verbindung. Daß aber bey dieſer allgemeinen Uebereinſtimmung der Denkungsart noch ſehr große Unterſchiede des Temperaments, der Einſichten, und einzelner Neigungen vorkommen können, und zum Theil müſſen, verſteht ſich von ſelbſt.[c]) — Bey der Wahl der Freunde hat man auch inſonderheit auf ihre äußerlichen Verhältniſſe zu ſehen. Es iſt nämlich 1) der Klugheit nicht gemäß, ſich mit Menſchen freundſchaftlich verbinden zu wollen, deren Vortheile ſich mit den unſrigen leicht collidiren können und müſſen; in dieſem Fall iſt die Dauerhaftigkeit der Freundſchaft faſt eine unmögliche Sache. Nur Wenige ſind ſtark genug, einen Menſchen freundſchaftlich zu lieben, der ihnen nachtheilig wird, und ſie verdunkelt. — Es iſt 2) nicht rathſam, ſich in Verbindungen einzulaſſen, die nach den Vorurtheilen der Menſchen für anſtößig gehalten werden, ſobald es nicht wahrſcheinlich iſt, daß wir dieſe Vorurtheile werden verbeſſern können, wir aber an Achtung zu viel dabey verlieren würden. — Es iſt 3) beſondre Vorſicht nöthig, wenn ein Armer mit einem Reichen, ein Unglücklicher und Hülfsbedürftiger mit einem Glücklichen in freundſchaftliche Verbindungen tritt. Iſt es nicht völlig entſchieden, daß der Reiche und Glückliche fähig iſt, ſich mit chriſtlicher Großmuth über die Unterſchiede der Glücksumſtände wegzuſetzen, und bloß auf den innern Werth ſeines Freundes zu ſehen; iſt der Arme und Hülfsbedürftige entweder nicht ganz frey von Eigennutz, und nicht ſtark genug, alles auszuſchlagen, was ihn von der Freygebigkeit ſeines Freundes auf eine erniedrigende Art abhängig machen könnte; oder fühlt ſich ſeine Eitelkeit durch dieſe

c) Veranlaſſung zu weiterm Nachdenken hierüber giebt Plato im Geſpräche Lyſis p. 236 ff. und Ariſtoteles Ethicor. ad Nicom. l. VIII. c. 1.

dieſe Abhängigkeit ſelbſt gekränkt, und findet dieſelbe beſchwerlich und demüthigend; ſo werden ſolche Verbindungen nicht dauerhaft ſeyn, und ſich mit Mißvergnügen endigen.[d]) Eben dieß gilt auch 4) von den Unterſchieden des Standes. Da die Freundſchaft wegen der dabey nöthigen vertraulichen Mittheilung eine gewiſſe Gleichheit fordert: ſo ſind die meiſten Vornehmen nicht nur abgeneigt, ſich zu dem geringern Freunde gehörig herabzulaſſen; ſondern gemeiniglich leiden es auch nicht einmal ihre übrigen Verhältniſſe; wenigſtens muß die Freundſchaft, wenn ſie zwiſchen Vornehmen und Geringen Statt finden ſoll, ſich faſt ganz ins Verborgne zurückziehen, und vor den Augen der Welt hat der Geringere ſtets die ehrerbietige Zurückhaltung zu beweiſen, die dem hohen Stande ſeines Freundes gemäß iſt. Dieſe Ehrerbietung immer beyzubehalten, und den vornehmern Freund nie durch einen Mangel der nöthigen Diſcretion in Verlegenheit zu ſetzen, hält um ſo ſchwerer, je mehr die Eitelkeit es gern bemerklich machen will, daß ſie mit Höhern auf einem vertrauten Fuß lebe. Für Chriſten wird es ein vielbedeutender Wink ſeyn, daß Jeſus ſelbſt allen vertraulichen Verbindungen mit den Großen ſeines Volkes auswich, wenn er gleich oft Gelegenheit und Veranlaſſung fand, dergleichen zu errichten; vergl. Joh. III, 1. 2. u. Kap. IV, 46—54. — 5) Selbſt die allzugroße Verſchiedenheit des Alters iſt der wahren Freundſchaft nachtheilig. Der Jüngling

 und

d) Ein ſehr bekanntes Beyſpiel, welches hier am beſten zur Erläuterung dienen kann, iſt der Streit, mit welchem ſich Hume's und Rouſſeau's Freundſchaft bald nach ihrer Entſtehung wieder auflößte, und wovon man die zuverläſſigſten Nachrichten in dem XXVIII. Bande der Werke Rouſſeau's nach der Zweybr. Ausgabe finden kann.

und der Greis weichen in ihrer Art zu urtheilen, zu empfinden und zu handeln zu weit von einander ab, haben in ihren Wünſchen und Abſichten zu wenig mit einander gemein, und können das Verhältniß, welches dem Einen Ehrfurcht gebietet, und dem andern eine Würde giebt, die er behaupten ſoll, zu wenig vergeſſen oder ändern, als daß die vertrauliche Gleichheit, welche zur Freundſchaft unentbehrlich iſt, zwiſchen ihnen Statt finden könnte. Ohnehin wird es bey zunehmendem Alter mit jedem Jahre ſchwerer, ſelbſt mit ſeines Gleichen neue Freundſchaften zu errichten; von der jüngern Welt entfernt man ſich dann immer weiter. Hieraus folgt denn 6) daß diejenigen am meiſten verdienen, zur Freundſchaft gewählt zu werden, die dem Wählenden in Abſicht auf ihre äußerlichen Umſtände nicht allzu ungleich ſind. — Um aber dieſe Wahl deſto beſſer treffen zu können, muß man ſich dazu die gehörige Zeit laſſen. Dahin gehört, daß man ſich nicht ſogleich durch den vortheilhaften Eindruck hinreißen laſſe, den eine uns noch nicht bekannte Perſon durch ihr Aeußeres auf uns macht, weil dieſe ſinnliche Vollkommenheit nicht immer mit wahrem innern Werth in Verbindung ſteht[e]) — daß man zuſehe, wie ſich Jemand in den Verbindungen beträgt, die er bereits mit Andern unterhält[f]) — daß man dieſe Verbindungen ſelbſt genau beobachte, weil ſich aus der Beſchaffenheit derer, mit denen Jemand vertraulich umgeht, ziemlich ſicher auf ſeine eigne Denkungsart ſchließen läßt — daß man endlich zur

e) Praecurrit amicitia iudicium, tollitque experiendi poteſtatem. Eſt igitur prudentis, *ſuſtinere*, ut currum, *ſic impetum benivolentiae*, quo utamur, quaſi equis tentatis, ſic amicitiis, aliqua parte periclitatis moribus amicorum; *Cicero* de Amicit. c. 17.

f) Themiſtius Orat. III. p. 38.

zur Freundſchaft mit Perſonen, die man nicht von Jugend auf kennt, nie anders, als **durch den Weg der Bekanntſchaft** übergehe, und ſich auf demſelben, ſo lange ſichs thun läßt, verweile, um dieſe Zeit zu genauen Beobachtungen der zu wählenden Freunde zu benutzen.[g]) Die Moral kann überhaupt um ſo eher fordern, daß man mit Errichtung freundſchaftlicher Bündniſſe nicht eile, da das Bedürfniß, einen vertrauten Freund zu haben, nie ſo dringend ſeyn kann, daß man eine Freundſchaft ſchließen müßte, ohne ſich zu den erforderlichen Prüfungen Zeit zu nehmen.[h])

Iſt eine Freundſchaft geſchloſſen: ſo treten bey Führung derſelben neue Obliegenheiten ein. **Redliche Vertraulichkeit gegen den Freund** iſt nämlich das Erſte, was beobachtet werden muß, und aus der Natur der Freundſchaft ſelber folgt. Dieſe **Vertraulichkeit** iſt die Gewohnheit, einem Freund alles das genau und bey Zeiten wiſſen zu laſſen, woran ihm gelegen ſeyn kann, und worauf er vermöge des

 errich-

g) Mancherley gute, die Wahl der Freunde betreffende Rathſchläge findet man beym Xenophon Mem. Socr. l. II. c. 4—6., beym Simplicius in Epictet. Enchir. c. XXXVII. p. 325 ſqq. der Schweighäuſ. Ausg., und beym Themiſtius Orat. III. p. 38—41.

h) Dieſe Behutſamkeit beym Anſchließen an neue, noch nicht genug geprüfte Freunde ſcheinen die Alten haben anrathen zu wollen, wenn ſie ſagten: **man müſſe lieben, als ob man einmal haſſen könnte.** S. den Diogenes von Laerte l. I. ſegm. 87., den Ariſtoteles Rhetor. l. II. c. 13., den Gellius Noct. Attic. l. I. c. 3., und den Makrobius Saturnal. l. II. c. 7. p. 373. der Zeuniſchen Ausg. Verſteht man dieſe Maxime ſo: ſo hat man nicht Urſache, ſie mit *Cicero* de Amicit. c. 16. zu mißbilligen.

errichteten Bündniſſes Anſpruch hat. Soll dieſe Vertraulichkeit vernünftig ſeyn: ſo darf ſie a) nicht weiter gehen, als die jedesmalige Abſicht der Freundſchaft es mit ſich bringt. Mithin wird ſie bey den angenehmen Freundſchaften bloß auf Sachen des Vergnügens, bey den nützlichen bloß auf Angelegenheiten des gemeinſchaftlichen Vortheils, bey den tugendhaften endlich auf alles ſich beziehen, was nicht höherer Verbindlichkeiten wegen verſchwiegen werden muß. — b) Dinge, die um des allgemeinen Beſten willen Geheimniſſe bleiben müſſen, darf auch die freundſchaftlichſte Vertraulichkeit nicht mittheilen. Der weiſe Chriſt wählt nämlich in dergleichen Fällen das Sicherſte; dieſes beſteht aber offenbar darin, daß man ſolche Dinge ganz bey ſich behalte. — c) Iſt ein Freund nicht durch lange Erfahrung hinlänglich geprüft: ſo iſt es zur Vertraulichkeit genug, wenn ihm alles eröffnet wird, woran ihm ſeiner Wohlfahrt wegen gelegen ſeyn muß; die offenherzige Mittheilung unſrer eignen geheimſten Gedanken und Abſichten bleibt das Vorrecht einer langen und ganz bewährten Freundſchaft*) — d) Man muß das, was man ſeinem Freunde vermöge der Pflicht der Vertraulichkeit zu eröffnen hat, allezeit auf eine Art mittheilen, die ihm beweiſet, daß wir es wohlbedächtig, und darum thun, weil wir's ihm ſchuldig ſind. Man muß alſo mit ſolchen Erklärungen nicht zu lange zaudern, ſich dieſelben nicht mühſam abfragen laſſen, auch verhüten, daß es nicht ſcheine, als ob bloß ein Zufall ſie uns entriſſen hätte. Denn

in

*) Für dieſe gehören denn auch ganz vorzüglich die frommen Herzensergießungen; vergl. über dieſe Art der freundſchaftlichen Vertraulichkeit eine Predigt, in den Predigten vom Jahr 1796. S. 207 ff.

in allen dieſen Fällen erweckt man bey dem Freunde den Verdacht, man ſey ungern mit der Sprache her-ausgegangen, oder wohl gar entſchloſſen geweſen, gar nichts zu äußern. Eine Freundſchaft fängt an, kalt zu werden, ſobald ſich ſolche Verdächte feſtſetzen. — Sollten endlich e) die augenſcheinlichen Vortheile des Freundes fordern, ihm Manches nicht bekannt wer-den zu laſſen, oder wohl gar anders vorzuſtellen, als es wirklich iſt: ſo hat man ſich dabei mit chriſtlicher Weisheit nach der §. 296. und 297. gegebenen An-weiſung zu richten. — Mit dieſer Vertraulichkeit muß ſich auch eifrige Thätigkeit zum Wohle des Freun-des verknüpfen, oder das Beſtreben, alles, was die chriſtliche Bruderliebe zum Beſten eines Men-ſchen beyzutragen vermag, ſeinem Freunde ſo vollkom-men und treu zu leiſten, als das mit ihm eingegangene Verhältniß nur zulaſſen will. Iſt alſo a) erhöheter Genuß des Lebens der Endzweck einer Freundſchaft: ſo wird der Chriſt nach den §. 278—283. erklärten Grundſätzen zur Zufriedenheit und zum Vergnügen ſeines Freundes thun, ſo viel er kann; zugleich aber immer daran arbeiten, ein ſolches Bündniß nach und nach zu veredlen, und es heilſam für die ſittli-che Vollkommenheit deſſen werden zu laſſen, mit wel-chem er es unterhält. — Iſt b) der Hauptzweck einer Freundſchaft Nutzen: ſo muß ſich die Thätigkeit zum Wohle des Freundes vornehmlich in der Beför-derung derjenigen Vortheile zeigen, die gemein-ſchaftlich erwartet werden. Man wird alſo den Freund über ſein wahres Beſtes aufklären, wenn er es irgendwo verkennen ſollte; ihm die Erlangung deſ-ſelben durch erlaubte Mittel erleichtern; und bey ſei-nen eignen Entwürfen überall auf den Vortheil deſſel-ben zugleich Rückſicht nehmen. Doch auch hier wird der Chriſt den wichtigſten Endzweck einer wahren ſitt-

lichen Bildung nicht aus den Augen verlieren. — Iſt aber c) dieſe **Bildung** ſelber die Grundlage einer Freundſchaft: ſo muß ſich die dabey pflichtmäßige Thätigkeit auf alles beziehen, was die Erweiterung nützlicher **Einſichten**, die **Verbeſſerung** vorhandener Fehler, die Stärkung **guter Neigungen** und **Fertigkeiten**, und endlich die **Beruhigung** der Seele unter allen Umſtänden nach den Anweiſungen des Chriſtenthums betrifft. Hier iſt es alſo eine der wichtigſten Obliegenheiten, gegen die **Fehler** des Freundes nicht gleichgültig zu ſeyn, ſondern denſelben mit Freymüthigkeit, ſchonender Liebe und behutſamer Klugheit entgegen zu arbeiten;[k]) bey den ſittlichen **Gefahren** aber, in die der Freund auf mancherley Art gerathen kann, ihn nachdrücklich zu warnen.[l])

Daß

k) Vortreffliche Anweiſungen, wie man bey freundſchaftlichen Beſtrafungen zu Werke gehen müſſe, ſtehen beym **Plutarchus** de diſcr. amici et adulator. p. 244—276. der **Reisk.** Ausg. Damit vergl. man den *Cicero* de amicit. c. 24. 25.

l) Bloß hieher dürfte denn alles dasjenige gehören, was man ſonſt in der Moral **die Pflicht der brüderlichen Beſtrafung** nennt, und als eine Obliegenheit vorſtellt, die man, wo nicht allen **Menſchen**, wenigſtens allen **Mitchriſten** ſchuldig ſey. Man behauptet nämlich, jeder Chriſt ſey verbunden, wenn er bemerke, daß Andre irren und ſündigen, ſie zurechte zu weiſen, ihnen ihre Vergehungen mit Sanftmuth, Liebe und Klugheit vorzuhalten, und ſie auf den Weg der Wahrheit und der Tugend zurück zu führen. Um dieſe Pflicht **darzuthun**, beruft man ſich auf mancherley Stellen der Schrift; ſonlich ſoll Gal. VI, 1—5. 1 Theſſ. V, 14. 2 Theſſ. III, 13—16. Hebr. X, 24. Jak. V, 19. 20. und Matth. XVIII, 15—17. davon handeln. Allein bedenkt man, was **vorausgeſetzt wird**, wenn man ſich mit einigem Rechte, und mit der Hoffnung eines guten Erfolgs in die Angelegenheiten andrer Menſchen mengen, und ihnen

ihres

Daß man hinwiederum ähnliche Zurechtweiſungen und Warnungen von ihm mit Sanftmuth aufzunehmen,
Ll 5 und

ihres Verhaltens wegen Erinnerungen geben will: ſo zeigt ſichs, daß dieß unmöglich eine allen Menſchen, oder allen Mitchriſten zu leiſtende Pflicht ſeyn kann, wie man gewöhnlich behauptet. Soll nämlich die ſogenannte brüderliche Beſtrafung einen Nutzen haben, und nicht eine beleidigende, oder wohl gar empörende Anmaßung ſeyn: ſo muß man **von den Umſtänden deſſen**, gegen den ſie gebraucht werden ſoll, **genaue Kenntniß haben**, um nicht etwa Dinge für Fehler zu halten, die es in der Situation des Handelnden nicht ſind; man muß **von dem Charakter deſſelben unterrichtet ſeyn**, um alle Vorſtellungen ſo einrichten zu können, daß ſie auf ihn paſſen; man muß eine **günſtige Veranlaſſung dazu haben**, ihm etwas zu ſagen, weil die Erinnerung ſonſt blindem Eifer ähnlich ſieht, und von dem Beſtraften als Beſchimpfung aufgenommen werden kann; man muß endlich ſelbſt **ein entſchiedenes, und von dem Andern anerkanntes Anſehen beſitzen**, weil ſonſt das Erinnern nichts hilft, und Spott oder Unwillen hervorbringt. Es iſt klar, daß dieſe Bedingungen nur dann wirklich vorhanden ſeyn können, wenn wir mit Anderen in **genaueren Verbindungen ſtehen**; und daß daher die brüderliche Beſtrafung nicht eine allgemeine Pflicht ſeyn kann, ſondern für freundſchaftliche Verhältniſſe aufgeſpart werden muß. Daß die Stellen der Schrift, welche davon handeln, ſich allgemein auszudrücken ſcheinen, kann hier nichts beweiſen; ſie beziehen ſich nämlich auf die engen Verhältniſſe, in welchen **die damals noch kleinen Gemeinden der Chriſten mit einander ſtanden**, nach welchen ſich die Mitglieder derſelben wirklich **als lauter feſtverbundene Freunde** einander betrachteten, und ſehr vertraulich mit einander umgiengen. Je größer hingegen eine Gemeinde wird, deſto fremder müſſen ſich nothwendig die Mitglieder derſelben einander werden, deſto weniger ſind jene Ermahnungen der Apoſtel auf ſie anwendbar, deſto weniger können die Bedingungen Statt finden, die zu einer allgemeinen und heilſamen brüderlichen Beſtrafung erforderlich ſind. Nur dann würde dieſe Pflicht in dem

und folgſam zu benutzen habe, verſteht ſich von ſelbſt.[m]) — Vereinigen ſich endlich d) in einer Freundſchaft alle

dem Umfange ſich ausüben laſſen, in welchem die Apoſtel ſie vorſchrieben, wenn es möglich wäre, die engern Gemeinverhältniſſe wieder herzuſtellen, welche damals vorhanden waren. Daher kommt es, daß die evangeliſche Brüdergemeinde hier weit mehr leiſten kann, als in der großen und allgemeinen Kirche möglich iſt; denn ſie hat jene genauere Verbindung zu erneuern geſucht; vergl. die Schrift: Ratio diſciplinae unitatis fratrum A. C. oder Grund der Verfaſſung der evangel. Brüderunität Augsburger Confeſſion, von Lorez, wo man auch über dieſen Punkt ſehr nützliche Erläuterungen finden kann. Chriſten, die in ſolchen Verbindungen nicht ſtehen, werden ſich alſo begnügen müſſen, die Pflicht der brüderlichen Beſtrafung nur gegen diejenigen auszuüben, die ſie als ihre Freunde betrachten dürfen; und bloß ganz außerordentliche Fälle werden ſie berechtigen können, ſich derſelben zuweilen auch gegen Fremde zu bedienen. Will man übrigens wiſſen, wie man dieſe Obliegenheit gewöhnlich vorzuſtellen pflegt, ſo vergleiche man des La Placette Eſſais de Morale tom IV. Diſc. 8. p. 114 ſqq. und tom. II. Diſc. 12. p. 335 ſqq. und inſonderheit Hülſemanns de iure et moderatione correptionis fraternae diſſertationem practicam, Leipz. 1651. 4., in welchem Werke nicht nur die gewöhnliche Lehre vorgetragen iſt, ſondern auch die unzähligen Gewiſſensfragen berührt werden, die bey einer im Leben ſo ſelten anwendbaren Forderung nothwendig entſtehen müſſen. Bey den vielen Einſchränkungen und Cautelen, die nach La Placette's und eines jeden andern guten Moraliſten Vorſtellung bey der Ausübung der brüderlichen Beſtrafung beobachtet werden ſollen, verwandelt ſie ſich von ſelbſt in eine beſondre, nur gegen Bekannte und Freunde auszuübende Pflicht, wenn ſie gleich unter dem Titel einer allgemeinen gewöhnlich aufgeführt wird.

m) Vergl. in dem angeführten Werke des La Placette tom. IV. Diſc. 9. p. 166 ff.

alle drey Endzwecke: ſo hat man die große Obliegenheit, das Wohl des Freundes in jeder Rückſicht wie ſein eignes anzuſehen, und daher mit eben der Aufmerkſamkeit und Treue dafür zu ſorgen, wie man für ſich ſelbſt ſorgt.[n]) — Dieſe Thätigkeit wird bey chriſtlichen Freunden e) allezeit großmüthig und edel ſeyn. Denn da ſie der höchſte Grad chriſtlicher Bruderliebe iſt, die in einer ſolchen Verbindung die ſtärkſte Aufforderung findet, ſich auf die uneigennützigſte Art zu beweiſen: ſo iſt ſie ohne eine Großmuth, die nach Beſchaffenheit der Umſtände bis zur Aufopferung ſteigt, nicht möglich.[o]) Ganz vorzüglich wird ſie ſich alſo im Unglücke zeigen. Hier hat man nämlich dem hülfsbedürftigen Freund alles zu leiſten, was man kann,

n) Hierauf bezieht ſich die bekannte, von den Alten ſo oft erwähnte Vorſchrift, daß Freunden alles gemein ſeyn müſſe; S. den *Seneca* de Benef. l. VII. c. 12.

o) Es iſt darüber geſtritten worden, ob man bey der Freundſchaft auf ſeinen eignen Nutzen ſehen dürfe? Im Alterthume behauptete dieß Epikur; S. den Diogenes von Laerte l. X. ſegm. 120., unter den Neuern Helvetius de l'Eſprit, Diſc. III. chap. 14. p. 109 ſqq. Dagegen wollten die Stoiker alle Rückſicht auf eignen Vortheil von der wahren Freundſchaft entfernt wiſſen, und forderten bey derſelben reine Uneigennützigkeit; S. den Seneca Epiſt. IX., den Cicero de Amicit. c. 8. und Tiedemanns Syſtem der Stoiſchen Philoſophie Th. III. S. 133 ff. Das Chriſtenthum verbietet keineswegs, die Vortheile zu ſuchen und anzunehmen, die mit einer ſo genauen und thätigen Vereinigung nothwendig verknüpft ſind; aber es muß das Streben nach denſelben bey einem Chriſten dem Wohle des Freundes ſtets untergeordnet bleiben, der Chriſt muß ſeinem eignen Nutzen ganz zu entſagen im Stande ſeyn, ſobald das Beſte ſeines Freundes ein ſolches Opfer fordert. Auch hier führt alſo das Chriſtenthum auf jenen glücklichen Mittelweg, wo man weder der Einrichtung unſrer Natur, noch der Würde der Tugend zu nahe tritt.

kann, ihm unverrückt treu zu bleiben, und, wenn man nichts weiter in ſeiner Macht hat, wenigſtens über ſein Andenken zu wachen, und es in einem liebenden Herzen zu bewahren.p) — Chriſten werden nämlich in der Freundſchaft f) auch ſtandhaft und unerſchütterlich ſeyn, d. h., ſie werden einmal geknüpfte Verbindungen nie auflöſen, wenn ihnen Pflicht und Gewiſſen es nicht ausdrücklich gebieten.q) —

Da dieß nun nicht ſelten geſchieht: ſo wird ein Chriſt bey Auflöſung einer Freundſchaft vor allen Dingen unterſuchen, ob die Gründe, warum eine Trennung vorgenommen werden ſoll, wirklich dringend ſind. Er wird ſie nicht eher dafür erkennen, als bis er einſieht, daß die Fortſetzung der bisherigen Verbindung entweder zwecklos ſeyn, oder wohl gar den allgemeinen Pflichten einer wahren Gottes- und Menſchenliebe nachtheilig werden würde. Bey der Auflöſung ſelber wird er möglichſt gelinde verfahren, wenn ihn die Umſtände nicht zum Gegentheil nöthigen. Allmählige Entfernung, und immer mehr ſichtbar werdende Zurückhaltung, welche ſich nach und nach in ein gewöhnliches höfliches Betra-

p) Valerius Maximus l. IV. c. 7.

q) Die Alten ſtellten weitläuftige caſuiſtiſche Unterſuchungen darüber an, wie weit man in der Vorliebe für Freunde gehen, und ob man ihnen auch in unbilligen und pflichtwidrigen Angelegenheiten zu Willen ſeyn dürfe? Nachrichten über dieſen Theil der moraliſchen Caſuiſtik findet man bey Gellius Noct. Attic. l. I. c. 3., und die Entſcheidungen der alten Moraliſten waren, wie man aus jenen Nachrichten ſieht, wirklich nicht immer ſtreng genug. Nach der Sittenlehre des Chriſtenthums kann es keinem Zweifel unterworfen ſeyn, daß man einem Freunde nur ſo lange gefällig ſeyn darf, als Pflicht und Gewiſſen es erlauben. So hat jedoch ſchon Cicero entſchieden de Amicit. c. XI.

Betragen verwandelt, ſcheint das beſte Mittel zu ſeyn, eine Freundſchaft erkälten zu laſſen. Sollte aber auf der andern Seite entweder eine ausdrückliche Erklärung, daß die Verbindung aufgehoben ſeyn ſoll, oder eine ganz unläugbare Falſchheit, oder eine andre Urſache vorkommen, die eine ſchnelle Abſonderung rechtfertigt, ſo hat man dieſe zu wählen.[r]) Nach der Auflöſung iſt es Pflicht, die ehemals genoſſenen Gefälligkeiten nicht undankbar zu vergeſſen; eben daher das vorige Vertrauen nicht zu mißbrauchen, ſondern über alles dahin Gehörige das tiefſte Stillſchweigen zu beobachten; vornehmlich aber allen Haß und alle Feindſchaft zu vermeiden, die ſo leicht an die Stelle der aufgelöſten Freundſchaft treten kann.[s])

§. 333.

Bürgerliche Verhältniſſe des Chriſten — Art, wie ſich das N. Teſt. über den Staat und die Angelegenheiten deſſelben erklärt — Erkenntnißgrund derjenigen Pflichten, welche der Chriſt als Mitglied der bürgerlichen Geſellſchaft zu erfüllen hat.

Außer den bisher beſchriebenen häuslichen und Privatverhältniſſen giebt es auch öffentliche, welche unmittelbar mit den Abſichten und mit dem Wohle der bürgerlichen Geſellſchaft zuſammenhängen, deren Mitglied man iſt §. 307., und von dieſen muß noch gehandelt werden. Will man aber das, was das Chriſtenthum

r) Einige nützliche Bemerkungen hierüber findet man beym Rouſſeau in den Confeſſions liv. X. p. 55. tom. XXXII. der ſämmtlichen Werke, nach der Zweybr. Ausg. Ein förmliches Auffagen der Freundſchaft nach groben Beleidigungen war auch bey den Römern gewöhnlich; S. den Suetonius in Calig. c. 3.

s) S. den Cicero de amicitia c. 21.

thum hievon lehrt, gehörig faſſen: ſo muß die Art, wie ſich das N. Teſt. über den Staat und die Angelegenheiten deſſelben erklärt, nothwendig erſt im Allgemeinen erläutert werden.

Man hat dem Chriſtenthum und ſeinem Stifter in Anſehung des Gegenſtandes, von welchem jeßt die Rede ſeyn ſoll, ſehr ſeltſame und widerſprechende Vorwürfe gemacht. Bald hat man vorgegeben, Jeſus habe ſelbſt nach irdiſcher Herrſchaft getrachtet;[a]) bald behauptet, das Chriſtenthum ſey ſeines Inhalts wegen dem **Wohle der bürgerlichen Geſellſchaft nachtheilig**;[b]) bald endlich darüber geklagt, daß Jeſus dem Staate keine Geſetze vorgeſchrieben, und ſich über die bürgerlichen Verhältniſſe nicht beſtimmter und weitläuftiger herausgelaſſen habe.[c]) Der erſte dieſer Vorwürfe gehört nicht hieher; er widerſpricht auch dem ganzen Leben Jeſu, und der erweislichen Denkungsart deſſelben ſo ſehr, daß er faſt keiner Widerlegung werth iſt.[d]) Wie ungegründet der andre ſey, hat ſich bereits oben gezeigt, wo der Einfluß, den das Hauptgeſetz der chriſtlichen Sittenlehre von der wahren Gottes- und Menſchenliebe auf das

a) Vergl. das bekannte Fragment: vom Zweck Jeſu und ſeiner Jünger; auch die Schrift: Horus S. 209 ff.

b) S. die §. 193. bereits genannten Schriften.

c) S. den Verf. des Werks: Das einzige wahre Syſtem der chriſtlichen Religion S. 144 ff.

d) Man kann indeſſen Semlers Beantwortung der Fragmente eines Ungenannten, insbeſondere vom Zweck Jeſu und ſeiner Jünger, Halle 1779, die Allgemeine deutſche Biblioth. Th. XL. St. II. S. 356 ff. und den Verſuch über den Plan Jeſu, ſonderlich S. 137 ff. hierüber nachleſen.

das Wohl der bürgerlichen Geſellſchaft haben muß, ſchon entwickelt worden iſt §. 193. Es bleibt demnach nur der dritte übrig, und durch folgende Betrachtungen wird man in den Stand geſetzt werden, ihn gehörig zu beurtheilen.

Es iſt wirklich wahr, Jeſus hat nie eine Vorſchrift gegeben, welche den Staat und die Verwaltung deſſelben unmittelbar anginge, und für ein bürgerliches Geſetz angeſehen werden müßte. Daß er in ſeinem Betragen alles auf das ſorgfältigſte vermied, was den Verdacht erwecken konnte, er wolle ſich in bürgerliche Angelegenheiten miſchen, lehrt die Geſchichte ſeines Lebens unwiderſprechlich, ſ. Joh. VI, 15. VIII, 11. Luc. XII, 13. 14. Sogar dann, wenn er Veranlaſſung hatte, ſich über ſolche Dinge zu erklären, thut er es auf eine Art, aus der man ſieht, er habe in der äußern Verfaſſung ſeines Vaterlandes nicht das geringſte verändern, oder der Obrigkeit Vorſchriften geben wollen, Matth. XXII, 21. V, 17—19. auch V. 39 ff. Kap. XXIII, 1. 2.[e]) Joh. XVIII, 36—38. Er enthielt ſich daher auch alles Tadels der Obrigkeit, und lenkte die Aufmerkſamkeit ſeiner Zuhörer nie auf die Mängel hin, welche an der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten damals ſtark genug in die Augen fielen; denn in den Verſammlungen, die er mit dem Volke hielt, wurden die Geſchäffte des Staats auch nicht mit einem Worte erwähnt. Selbſt dann, wenn er Gegen-

e) Es iſt nämlich in dieſer Stelle nicht von Dogmen, ſondern von den Entſcheidungen die Rede, welche die Schriftgelehrten als Rechtslehrer nach den Vorſchriften des Moſaiſchen Geſetzes gaben; vergl. Paulus Commentar über das Neue Teſtament Th. III. S. 344 ff.

Gegenſtände berührte, die mit der bürgerlichen Geſetzgebung zuſammen zu hängen ſcheinen, dergleichen z. B. der Eid und die Eheſcheidung ſind, betreffen ſeine Verordnungen nicht die Pflichten der Obrigkeit; ſondern das, was der Privatmann des Gewiſſens wegen zu beobachten hat §. 321. Er unterſagt endlich auch ſeinen Apoſteln alles Streben nach bürgerlicher Gewalt Luc. XXII, 25. 26. und daher darf man ſich nicht wundern, daß auch in ihren Schriften nichts vorkommt, was man für ein bürgerliches Geſetz halten könnte.

Allein ſehr unbillig würde man ſeyn, wenn man dieſes Stillſchweigen Jeſu tadeln, oder das Chriſtenthum einer weſentlichen Unvollkommenheit beſchuldigen wollte, weil es über die bürgerlichen Verhältniſſe keine beſtimmten Vorſchriften ertheile. Denn 1) waren ſchon die Umſtände, unter welchen Jeſus lebte, ſo beſchaffen, daß er es auf alle nur mögliche Art vermeiden mußte, den Gedanken zu erwecken, als ob er ſich in die Angelegenheiten der Regierung miſchen wolle. Bey der öffentlichen Aufmerkſamkeit, die er nothwendig auf ſich ziehen mußte; bey dem allgemeinen Wunſche der Nation nach einer Staatsveränderung; bey den Vorſtellungen, welche man damals von der Perſon und Beſtimmung des Meſſias hatte;[f] bey dem großen Hange zum Aufruhr endlich, der inſonderheit die Landsleute Jeſu, die Galiläer, auszeichnete,[g] würde Er, ein unläugbarer Abkömmling Davids, der alles zu beſitzen, und alles leiſten zu können ſchien, was man vom Meſſias erwartete, öffentliche Unruhen unmöglich haben verhindern

f) Vergl. Lardners Glaubwürdigkeit der evangeliſchen Geſchichte Th. I. B. I. Kap. V. S. 229 ff.

g) S. den Joſephus Antiquit. l. XVIII. c. 1. §. 6.

hindern können, wenn er ſich auch nur auf die entfernteſte Weiſe mit politiſchen und hierarchiſchen Angelegenheiten befaßt hätte. [h]) — Hiezu kommt 2) **die Abſicht der Religion, welche Jeſus der Welt mittheilen wollte.** Dieſe Abſicht beſtand in vollendeter Veredlung und Bildung unſrer Natur §. 7. [i]) Er mußte alſo die menſchliche Natur mit ſeinen Vorſchriften da ergreifen, wo ſie überall und allezeit völlig dieſelbe iſt, und alle ſeine Geſetze ſo einrichten, daß ſie in einer nothwendigen Beziehung auf das ſtanden, was der Menſch nach den tiefſten Anlagen ſeines Weſens iſt, und werden ſoll. Alles übrige, was in den Umſtänden des Menſchen abwechſelnd und zufällig zu ſeyn pflegt, konnte den eignen Entſcheidungen des menſchlichen Geiſtes um ſo mehr überlaſſen bleiben, je glücklicher er darin iſt, wenn nur erſt die Hauptkräfte ſeines Weſens gehörig aufgeregt ſind, und die rechte Richtung erhalten haben. Nun gehören die Einrichtungen und Modificationen der bürgerlichen Geſellſchaft unläugbar zu den äußerlichen und zufälligen Umſtänden des Menſchen; das Chriſtenthum durfte alſo hierüber eben ſo wenig beſtimmte Vorſchriften ertheilen, als über Ackerbau, Künſte, Handlung und andre Wiſſenſchaften. — 3) **Das, wodurch die chriſtliche Religion die Veredlung der menſchlichen Natur bewirken ſoll, iſt die Erweckung und Bildung einer wahren Gottes- und Menſchenliebe §. 178.**

h) Heß über die Lehren, Thaten und Schickſale unſers Herrn, Abſchn. I. S. 1—22. macht hierüber ſehr lehrreiche Anmerkungen.

i) Vergl. die Predigt: der Entſchluß Jeſu, der Menſchheit durch eine neue ſittliche Schöpfung zu helfen; in den Predigten vom Jahr 1799. Th. I. S. 442 ff.

178. bis §. 183. Eine Religion aber, die alles auf edle groſsmüthige Liebe zurück führt, kann keine Zwangsgeſetze vorſchreiben. Da nun alle bürgerliche Geſetze dergleichen ſind, und ſeyn müſſen: ſo konnte das Chriſtenthum ſeiner Natur nach ſich mit denſelben nichts zu thun machen. — Ohnehin ſollte es 4) **die Religion des ganzen menſchlichen Geſchlechts ſeyn, und ſich daher mit jeder Regierungsform vertragen.** Dieſe allgemeine Brauchbarkeit aber würde es verloren haben, wenn ſich Jeſus darauf hätte einlaſſen wollen, politiſche Geſetze zu geben, und für das Verhältniſs zwiſchen Obrigkeit und Unterthanen, welches in jeder Staatsverfaſſung und in jedem Lande etwas Eigenthümliches hat und haben muſs, beſtimmte Regeln feſtzuſetzen. Das Chriſtenthum hat bloſs jeden einzelnen Menſchen zu bilden, und ihm Geſinnungen einzuflöſsen, bey denen er in jeder Staatseinrichtung, und auf jeder Stufe, auf die man ihn in derſelben ſtellt, ein würdiges, treues und brauchbares Mitglied ſeyn kann. — Man bedenke überdieſs 5) **die Mittel, durch welche das Chriſtenthum nach dem Willen Jeſu auf Erden ausgebreitet werden ſollte.** Gewalt und Maſsregeln des Zwanges ſollten dabey durchaus nicht gebraucht, ſondern alles **durch** überzeugende **Belehrung** ausgeführt werden. Nun hat aber die Geſchichte aller Zeiten bewieſen, daſs die Menſchen immer geneigt geweſen ſind, die Religion als eine Sache des Staats zu betrachten, und es daher für erlaubt zu halten, ſie mit Gewalt zu ſchützen und auszubreiten. Wollte Jeſus dieſem ſchädlichen, mit dem ganzen Geiſte der von ihm herrührenden Religion ſtreitenden Wahne kräftig vorbeugen: ſo muſste er ſeinen Wirkungskreis von dem der Obrigkeit gänzlich abſondern, und auf alle Weiſe zu erkennen geben, er

habe

habe mit den Angelegenheiten des Staats unmittelbar gar nichts zu thun. Eben daher konnte er ſich aber auch keineswegs auf Erläuterungen über einen Gegenſtand einlaſſen, den er als fremd und zur Religion gar nicht gehörig vorſtellen wollte und mußte.[k]) — Endlich ſollte das menſchliche Geſchlecht 6) durch das Chriſtenthum immer mehr aus ſeiner bisherigen Unmündigkeit zu einem reifern Alter und zu einem freyern Gebrauch ſeiner Vernunft geführt werden. Allein eben deswegen durfte die Religion dem menſchlichen Verſtande nicht in allen Dingen gleichſam vordenken; ſondern mußte alle die Gegenſtände, bey denen er ſich ſelbſt helfen kann, auch ſeinen eignen Ueberlegungen und Anordnungen anheim ſtellen. Daß alles, was politiſche Verhältniſſe betrifft, unter die Dinge gehört, über welche poſitive Belehrungen Gottes nicht nöthig ſind, bedarf keines Beweiſes.

Erwäget man dieſe Umſtände unpartheyiſch: ſo läßt ſich im Voraus einſehen, worin die ausdrücklichen Vorſchriften beſtehen können, die man über öffentliche und bürgerliche Angelegenheiten im N. Teſt. erwarten darf. Es iſt nämlich klar, daß man über dieſe Gegenſtände etwas Ausführliches in demſelben gar nicht ſuchen müſſe; daß das, was davon vorkommt, nur beyläufig angebracht ſeyn könne; daß ſich Jeſus und ſeine Apoſtel begnügen werden, bloß im Allgemeinen zu einer gänzlichen Unterwerfung unter die damaligen Obrigkeiten zu ermahnen, weil ſich das Chriſtenthum ohne alle Gewalt ausbreiten ſollte; daß ſie aber freylich die große Wahrheit einſchärfen werden, kein Regent

k) S. den Verſuch über den Plan Jeſu, S. 137—229.

der Erde habe das Recht, ſeinen Unterthanen die Annahme beßrer Religionsüberzeugungen zu unterſagen, hierin brauche man ſich alſo auch durch die Befehle der Obrigkeit nicht ſtören zu laſſen; daß ſie endlich dieſe Grundſätze durch ihr eignes Beyſpiel erläutern und beſtätigen werden. Und gerade ſo iſt auch der ausdrückliche Unterricht des N. T. über das Verhältniß der Obrigkeit und Unterthanen, wie ſich jeder durch den Augenſchein davon überzeugen kann, wirklich beſchaffen.[l]) Allein außer dieſer unmittelbaren Belehrung über dieſen wichtigen Gegenſtand liegt in der chriſtlichen Religion ſelbſt und in dem Zuſammenhang ihrer moraliſchen Vorſchriften noch eine mittelbare. Unterſucht man nämlich, wo die von Chriſto abgezweckte ſittliche Bildung aller einzelnen Mitglieder der bürgerlichen Geſellſchaft zuletzt hinführt, und was ſich chriſtliche Obrigkeiten und Unterthanen einander ſchuldig ſind, wenn ſie alle nach dem Geiſt handeln wollen, den ihre Religion ihnen einflößt: ſo wird der Unterricht über dieſe Sache ſo vollſtändig, als man ihn im Allgemeinen nur verlangen kann; und es leuchtet in die Augen, daß das Chriſtenthum nicht nur die beſten Menſchen, ſondern auch die beſten Bürger bildet.[m]) Um dieß darzuthun, wollen wir jetzt beyde Erkenntnißquellen, die ausdrücklichen Stellen der

l) Vergl. Döderleins Abhandlung: Chriſtum alienum fuiſſe a legibus civilibus ferendis; in den Opusc. theol. p. 75 ſqq.

m) Vergl. *Cras* Diſſertat. qua demonſtratur, nullum in ethica Chriſtiana praeceptum eſſe, quo et ſinguli cives in commodis ſuis ſequendis, et principes in republica ſecundum politices regulas adminiſtranda impediantur; Leiden 1782.

der Schrift, und den ganzen Geiſt der chriſtlichen Lehre mit einander verbinden, und die Pflichten, die ein Chriſt in ſeinen bürgerlichen Verhältniſſen zu erfüllen hat, daraus ableiten.

§. 334.

Chriſtliche Vaterlandsliebe.

Die Bürgerpflichten des Chriſten vereinigen ſich alle in der chriſtlichen Vaterlandsliebe. Dieſe Liebe iſt nichts anders, als die auf die bürgerliche Geſellſchaft, deren Mitglied man iſt, angewandte chriſtliche Menſchenliebe.[a]) Sie beſtehet alſo in dem vernünftigen Eifer, das Beſte ſeiner Mitbürger auf alle nur mögliche Art zu befördern, weil man ſich durch die Lehre und das Beyſpiel Jeſu dazu verbunden fühlt. Man darf nur die Natur der chriſtlichen Menſchenliebe im Allgemeinen kennen §. 182., und überlegen, auf wie vielerley Art ein einzelner Menſch dem großen Ganzen, welches man das Vaterland, oder die bürgerliche Geſellſchaft nennt, nützlich werden kann; um die Hauptheile zu finden, aus denen die chriſtliche Vaterlandsliebe, wiefern ſie Geſinnung und Diſpoſition der Seele iſt, zuſammengeſetzt ſeyn muß.

Unpartheyiſche Beurtheilung der wirklichen Beſchaffenheit des Vaterlandes iſt das

a) Ueber den Punkt, daß die Vaterlandsliebe andre Tugenden, und namentlich die allgemeine Menſchenliebe, vorausſetzt, vergl. Mably in den Entretiens de Phocion ſur le rapport de la Morale avec la politique; Oeuvres, Tom. X. p. 144 ſqq.

Erſte, was dazu gehört. Es iſt nicht möglich, dem Vaterland erſprießliche Dienſte zu leiſten, ſo lange man den wahren Zuſtand deſſelben entweder gar nicht kennt, oder ſich ihn nicht ſo vorſtellt, wie es der Wahrheit gemäß iſt. Zu dieſer unpartheyiſchen Beurtheilung iſt aber zweyerley erforderlich; zuerſt aufmerkſame Beobachtung aller der Gegenſtände, die als Merkmale und Beweiſe von dem vorhandenen Wohlſtande des Vaterlandes, und deſſen Zu- oder Abnahme angeſehen werden können; und hernach vernünftige Schätzung der beobachteten Vorzüge und Mängel. Die Gegenſtände, welche der chriſtliche Patriot zu beobachten hat, um ſich von dem wirklichen Zuſtand ſeines Vaterlandes eine richtige Vorſtellung zu bilden, ſind vornehmlich folgende: die phyſiſche Beſchaffenheit des Wohnlandes, mit allen ſeinen Vortheilen und Gebrechen; die Geſchäfftigkeit der Einwohner, natürliche Erzeugniſſe hervorzubringen und zu benutzen, und mithin alle Arten von Gewerbe, nebſt dem Grade von Lebhaftigkeit und Ergiebigkeit, mit welchem ſie betrieben werden; die hiemit genau zuſammenhängenden Sitten des Volks, und inſonderheit das Steigen und Fallen des Prachtaufwandes; das Erziehungsweſen nebſt allem, was dahin gehört; die ganze Geſetzgebung, und die Anſtalten, welche die Regierung trifft, ihre Geſetze geltend und wohlthätig zu machen, oder dem Wohle des Ganzen Hinderniſſe in den Weg zu legen; der Vertheidigungszuſtand des Vaterlandes, wiefern er in eigner innrer Kraft, und in vortheilhaften äußern Verbindungen beſtehet; endlich auch inſonderheit der Zuſtand der Wiſſenſchaften und der Religion, und der Einfluß, den ſie auf das allgemeine Beſte haben. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß, da kein

einzel-

einzelnes Mitglied des Staats alle dieſe Gegenſtände gehörig überſchauen und umfaſſen kann, die Aufmerkſamkeit auf dieſelben nach den Umſtänden eines Jeden ſich richten muß. Jeder iſt verpflichtet, denjenigen Theil der wirklichen Landesverfaſſung, der ſeinen beſtimmten Beruf betrifft, möglichſt genau kennen zu lernen; dabey aber auf alles Uebrige aufmerkſam zu ſeyn, ſo weit ſeine Situation und ſeine Fähigkeiten es erlauben. Auch folgt aus der Natur der Staatsverfaſſungen, daß dieſe Aufmerkſamkeit bald freyer und kühner, bald ſtiller und beſcheidener ſeyn muß, je nachdem einzelne Bürger mehr oder weniger berechtigt ſind, nach der Verwaltung öffentlicher Angelegenheiten zu fragen. Der Chriſt mag indeſſen in einer Staatsverfaſſung leben, in welcher er will: ſo kann er doch nie ein gedankenloſer Zuſchauer deſſen ſeyn, was das Wohl ſeines Vaterlandes befördert, oder hindert.[b]) — Auf ſo fleißig und ſorgfältig angeſtellte Beobachtungen wird er die vernünftigſte Schätzung der vorhandenen Vorzüge und Mängel gründen. Dieſe Schätzung iſt das Urtheil über die wahre Beſchaffenheit und Größe deſſen, was in dem Zuſtande des Vaterlandes gebilligt und gemißbilligt werden muß. Um dieſem Urtheil die erforderliche Vollkommenheit zu geben, wird der vernünftige Chriſt es ſich nur in den Dingen erlauben, wo er hinlänglich unterrichtet iſt; er wird die Kenntniß, die er von dem Zuſtand andrer Völker hat, dabey zu Hülfe nehmen; er wird gegen den Einfluß aller ſchwärmeriſchen Vorſtellungen und unausführbaren Träume, auch aller unordentlichen Leiden-

b) Vergl. die Predigt: **Wie nöthig es ſey, den Zuſammenhang unſrer beſondern Angelegenheiten mit den öffentlichen nie aus den Augen zu verlieren;** in den Predigten vom Jahr 1801. Th. II. S. 47 ff.

denſchaften auf ſeiner Hut ſeyn; er wird aller unbedachtſamen Vorliebe gegen einzelne Provinzen vorbeugen, und immer das Ganze, zu welchem er gehört, vor Augen behalten. [c]) Er wird endlich überall die Begriffe vom Werthe der Dinge dabey zum Grunde legen, welche die Vernunft und das Chriſtenthum an die Hand geben. Durch dieſe Kenntniß und würdigende Beurtheilung des Vaterlandes wird übrigens ſowohl einer blinden Anhänglichkeit an daſſelbe, als dem Nationalſtolz vorgebeugt; Fehlern, welche Chriſten nicht bey ſich dulden dürfen, §. 151.

Mit dieſer Art zu denken, und mit dieſen Einſichten muß ſich **lebendiger Eifer** verknüpfen, **zum Wohle des Vaterlandes beyzutragen, ſo viel man kann.** Dieſer Eifer iſt das Beſtreben, alle ſeine Kräfte ſo zu brauchen, wie man glaubt, daß der größte Vortheil für das Ganze daraus entſpringen werde. Er beſteht alſo in **wahrem Wohlwollen** gegen die bürgerliche Geſellſchaft, deren Mitglied man iſt, nach welchem man vorſätzlich an allen Schickſalen derſelben lebhaften Antheil nimmt, über die Ehre, den Wohlſtand und die Macht derſelben ſich freut, alles aber, was ihr zum Schaden und zur Schmach gereichen kann, mit Wehmuth und Unwillen empfindet. Hiemit verbindet ſich **die Bereitwilligkeit, zum allgemeinen Beſten auf alle nur mögliche Weiſe** bey-

c) Vergl. Garve's Abhandlung: Einige Gedanken über die Vaterlandsliebe, und über die Vorliebe insbeſondere, welche, in einem großen Staate, die Einwohner jeder Provinz für dieſe ihre Provinz haben; in den Verſuchen über verſchiedne Gegenſtände aus der Moral, der Literatur und dem geſellſchaftlichen Leben Th. II. S. 127 ff.

beyzutragen, ohne ſich durch Zwangsmittel dazu antreiben und nöthigen zu laſſen. Dieſe Bereitwilligkeit und dieſes Wohlwollen iſt endlich großmüthig und unermüdet. Chriſten ſetzen nämlich ihr Privatwohl dem allgemeinen nach, und laſſen ſich weder durch die Schwierigkeiten, welche ſie bey ihren gemeinnützigen Bemühungen antreffen, noch durch den Undank ihrer Mitbürger abſchrecken und träge machen: Luc. XIX, 41—48. Sie ſind daher bereit, ihrem Vaterlande ſo lange nützlich zu werden, als dieſes ihre Dienſte nicht ſelbſt von ſich ſtößt, oder Gott ſie auf eine unzweydeutige Art zu einem andern und wichtigern Poſten führet.

Die Quelle endlich, aus welcher dieſe ganze Geſinnung bey wahren Chriſten fließt, iſt die Ueberzeugung, daß ſie durch die Lehre und das Beyſpiel Jeſu dazu verbunden ſind. In der That kann auch Niemand mehr Urſachen und ſtärkere Antriebe haben, dem Vaterlande treu ergeben zu ſeyn, als ein Chriſt.[d]) Denn a) kann er von den Gegenſtänden, auf welche ſeine Menſchenliebe gerichtet ſeyn ſoll, unmöglich die bürgerliche Geſellſchaft ausſchließen, mit welcher Gott ihn in Verbindung geſetzt hat, da ſie ihn ſo nahe angeht, und an ſich ſelbſt ſo wichtig iſt. Er könnte daher das Hauptgeſetz der chriſtlichen Sittenlehre nicht erfüllen, wenn er dem Vaterlande ſeine Liebe verſagen wollte. — Er iſt demſelben b) vieles ſchuldig, er mag von Jugend auf in demſelben gelebt haben, oder erſt nachher aufgenom-

d) S. Meyer über das Verdienſt des Chriſtenthums um den Staat und die Vaterlandsliebe, Erfurt 1793. 8.

genommen worden ſeyn. Mithin tritt hier auch die wichtige Pflicht der Dankbarkeit ein §. 330. — Das Chriſtenthum gebietet c) ſelbſt gegen Feinde Liebe zu beweiſen §. 302. Was muß alſo der Chriſt nicht ſeinen Mitbürgern zu leiſten haben! — d) Nach den Grundſätzen des Chriſtenthums iſt der ein unnützer ſtrafbarer Knecht, der irgend ein Talent, das Gott ihm anvertraut hat, nicht dazu anwendet, der Welt nützlich zu werden Matth. XXV, 14—30. In der bürgerlichen Geſellſchaft, mit welcher Chriſten verbunden ſind, zeigt ihnen Gott die bequemſte Gelegenheit, und die größten Ermunterungen, ihre Gaben auf eine gemeinnützige Art zu brauchen; es wird alſo ihr eifriges Beſtreben ſeyn müſſen, dieſen Willen Gottes zu erfüllen. — e) Die Geſchäffte dieſes Lebens ſind nach der Lehre Jeſu Vorübungen zu den höhern Geſchäfften einer beſſern Welt, und wer das, was er hier zum gemeinen Beſten zu thun hat, mit Treue und redlichem Eifer ausrichtet, wird dadurch zu größern Belohnungen und wichtigern Aufträgen in einem andern Leben fähig Luc. XVI, 10—12. Matth. XXV, 14—30. Wahrer Patriotismus gehört alſo weſentlich zu der Sorge, welche der Chriſt für ſeine Seeligkeit trägt, und iſt von ſeinen angelegentlichſten Bemühungen gar nicht trennbar. — Hiezu kommt endlich f) das Beyſpiel Jeſu, der ſelbſt das ſchönſte Muſter der großmüthigſten Liebe zum Vaterlande aufgeſtellt hat. Er lebte unter einem unwiſſenden, rohen, laſterhaften Volk,[e]) und unter einer Regierung, die in jeder Rückſicht tadelnswürdig, gegen ihn ſelbſt aber ungerecht und grauſam

e) Vergl. **Mosheims** Inſtitutiones hiſtoriae chriſtianae majores, tom. I. part. I. c. 2. p. 70—93.

ſam war. Und doch hat er gegen dieſes Vaterland die innigſte Zärtlichkeit bewieſen, man mag auf ſein Privatleben, oder auf ſeine öffentliche Wirkſamkeit ſehen. Bis in das dreißigſte Jahr ſeines Lebens war er in der Stille ein geſchäfftiger, nützlicher Bürger, Marc. VI, 3.[f]) In der Folge trat er auf, an der ſittlichen Beſſerung ſeines Volks zu arbeiten; und da hat er denn, ſo ſehr er auch bey ſeinen Unternehmungen auf die Menſchheit im Ganzen zu ſehen hatte, dennoch alle dieſe Bemühungen zunächſt ſeinem Vaterlande gewidmet, Matth. XV, 24. X, 5. hat gegen ſeine unglücklichen Mitbürger überall das herzlichſte Wohlwollen geäußert Matth. IX, 35. 36. Apoſtelgeſch. X, 38. hat es noch in den Augenblicken geäuſſert, wo ſie ſchon im Begriffe waren, ihn mit unerhörter Grauſamkeit hinzurichten Luc. XIX, 41 — 44. XXIII, 27 — 31. auch V. 34.; er iſt endlich das Opfer ſeines Eifers für ihre Wohlfahrt geworden, und hat ſich durch dieſen traurigen Ausgang ſeines Lebens, den er ſelbſt als unausbleiblich vorherſah, nicht im geringſten abhalten laſſen, zur Rettung ſeines Vaterlandes zu thun, was er konnte; Joh. X, 11 — 15.[g]) Wer gegen

f) Nämlich nach der gewöhnlichen Lesart dieſer Stelle, die zwar durch die Behauptung des Origenes contr. Celſ. l. VI. p. 299. der Spenc. Ausg. zweifelhaft zu werden ſcheint; aber mit überwiegenden Gründen vertheidigt werden kann, vergleiche Millii Prolegom. ad Nov. Teſt. §. 698. Auch ſehe man die Predigt: **Blicke in das häusliche Leben Jeſu**, in den Predigten vom Jahr 1802. Th. I. S. 49 ff.

g) S. **Heß über die Lehren, Thaten und Schickſale unſers Herrn**, Abſchn. I. S. 1 ff. und Abſchn. IX. S. 274 ff. und ebendeſſelben Verfaſſers **Zwölf Predigten über die Vaterlandsliebe Jeſu**, Zürich 1793. 8.

gegen ſeine Mitbürger nach ſeinen Umſtänden und Kräften nicht eben ſo geſinnt ſeyn und handeln will, der iſt kein Chriſt. Es erhellet zugleich hieraus, wie vereinbar der nach dem Beyſpiel Jeſu gebildete Patriotismus mit dem wahren Kosmopolitismus iſt. Denn Niemand liebte bey dem Eifer, mit welchem er ſich zunächſt ſeinem Vaterlande widmete, das ganze menſchliche Geſchlecht feuriger und edelmüthiger, als Jeſus.[h]) Bey ſolchen Beweiſen iſt es aber wohl nicht nöthig, dem Vorgeben, als ob das Chriſtenthum die Liebe zum Vaterlande nicht lehre, oder dieſelbe unterdrücke, auch nur ein Wort weiter entgegen zu ſetzen.[i])

Uebrigens iſt es bekannt, daß ſich das Alterthum vielerley wirkſamer Mittel bediente, das, was jeder Staat Vaterlandsliebe nannte, jedem Bürger bey Zeiten einzuflößen, und dieſe Geſinnung auszubreiten

h) In der alten Kirche wußte man ſich in dieſe Vereinigung des Kosmopolitismus, welchen das Evangelium fordert, mit dem Patriotismus, auf welchen die Moral der Heiden freylich oft zur Ungebühr drang, nicht immer zu finden, und drückte ſich daher zuweilen auf eine Art aus, nach der man dem Chriſtenthume Gleichgültigkeit gegen das Vaterland zur Laſt legen könnte. Viderit ſeculum, ſagt z. B. der Diakonus Pontius im Leben des h. Cyprians, cui inter poenas exſilium computatur. *Nobis patria minus cara et commune nomen est*, qui parentes ipſos, ſi contra Dominum ſuaſerint, abhorremus; Chriſtiano totus hic mundus una domus eſt.

i) Ueber dieſen ganzen Gegenſtand verdienen noch nachgeſehen zu werden Bollingbrocke's Lettres ſur l'Esprit du patriotisme; Abt in der Abhandlung: Vom Tode für das Vaterland, im zweyten Theile ſeiner Werke; Sonnenfels über die Liebe des Vaterlandes, Wien 1785, und die Schrift: Ueber Patriotismus; 1795. 8.

ten und zu ſtärken.[k]) Allein die chriſtliche Vaterlandsliebe iſt von ganz andrer Art, als der gerühmte Patriotismus der alten Völker §. 151; und daher ſind auch die Mittel, durch welche jener genährt wurde, größtentheils nicht weiter brauchbar. Die wahre chriſtliche Vaterlandsliebe wird durch eben die Mittel gebildet, durch welche die chriſtliche Frömmigkeit überhaupt entſteht. Doch kann die Regierung außerdem noch mancherley veranſtalten und anordnen, wodurch die Anhänglichkeit an das Vaterland, und die Zuneigung gegen daſſelbe befördert und befeſtigt werden kann. Dergleichen Anordnungen ſind aber ein Theil der geſetzgebenden Klugheit, und haben gemeiniglich viel Lokales und Temporäres, gehören alſo auf keine Weiſe hieher.[l])

§. 335.

Aeußerungen der chriſtlichen Vaterlandsliebe; allgemeine Eintheilung derſelben.

Iſt die Liebe zum Vaterlande ſo beſchaffen, wie ſie itzt beſchrieben worden iſt: ſo muß ſie ſich durch Thaten zu erkennen geben, und zur wohlthätigſten Geſchäfftigkeit werden; d. h. jeder Chriſt, der ſein Vaterland liebt, iſt verbunden, alles, was in ſeinem Vermögen ſteht, beyzutragen, daß der Endzweck, welcher durch die Vereinigung der Menſchen zu

k) Vergl. den Polybius in den Eclog. l. VI. tom. II. p. 61 ſqq. der Erneſtin. Ausg. und Erneſti's Abhandlung: De privata Romanorum diſciplina, in den Opuſc. philolog. p. 32 ſqq.

l) Viele gute Erläuterungen findet man hierüber in der bereits oben genannten kleinen Schrift: Grundſätze zur Kultur der Vaterlandsliebe, Halle 1785.

zu bürgerlichen Geſellſchaften erhalten werden ſoll, ſo vollkommen, wie möglich, erreicht werde. Nun beſtehet aber der letzte Zweck der bürgerlichen Geſellſchaft in einem möglichſt ſichern und frohen Genuß des Lebens und aller, einem freyen vernünftigen Geſchöpf zuſtändigen Rechte; dieſer findet aber nicht Statt, wenn es dem Ganzen an innrer Ordnung, an äußerer Sicherheit, und an wahrem Flore fehlt. Es wird alſo die Pflicht eines jeden chriſtlichen Staatsbürgers ſeyn, aus allen ſeinen Kräften zur Beförderung dieſer drey großen Abſichten mitzuwirken.

Was alſo zuerſt die innre Ordnung eines Staates betrifft: ſo beſteht ſie in derjenigen Verfaſſung, wo alle Bürger deſſelben ſich dem Verhältniſſe gemäß bezeigen, in welchem ſie gegen ihre Mitbürger ſtehen, und ſich dabey in dem freyen und ungeſtörten Genuß aller der Rechte befinden, die ihnen zukommen. Ordnung herrſcht nämlich in der bürgerlichen Geſellſchaft, wenn nicht bloß feſtgeſetzt iſt, welche Rechte jedes Mitglied derſelben beſitzen, und welche Pflichten es leiſten ſoll; ſondern wenn ſich auch jedes gerade ſo beträgt, wie der ihm angewieſene Poſten es mit ſich bringt, und mithin weder Eingriffe in die Rechte Andrer thut, noch ſich in Geſchäffte miſcht, die von ihm nicht erwartet werden. Soll aber eine ſolche glückliche Uebereinſtimmung aller Theile in einem Staate möglich ſeyn: ſo muß es mehrere Stände in demſelben geben, die einander untergeordnet ſind; es müſſen die Rechte und Pflichten dieſer Stände durch deutliche Geſetze beſtimmt ſeyn, zu deren Beobachtung und Aufrechthaltung Jedermann das Seinige beyzutragen hat; es muß endlich dafür geſorgt werden, daß die Verletzung der Geſetze gehörig geahndet, und jedes

Mit-

Mitglied des Staates bey ſeinem Rechte geſchützt werde.

Der Unterſchied der Stände in einem Staate bringt das Verhältniß hervor, welches ſich zwiſchen **Obrigkeit** und **Unterthanen** findet. Derjenige nämlich, welcher in einem Staate die ihm von dem ganzen Volk anvertraute höchſte Gewalt ausübt, heißt **der Regent**, und kann eine einzige Perſon oder ein Collegium ſeyn. Alle die, welchen der Regent die Beſorgung gewiſſer öffentlicher Geſchäffte aufgetragen hat, die ſie in ſeinem Namen zu verrichten haben, welchen er auch zur Ausführung derſelben das nöthige Anſehen ertheilet, heißen **Obrigkeiten**, und nach der Wichtigkeit derjenigen Dinge, die ihrer Verwaltung überlaſſen ſind, kann man **höhere** und **niedrige** unterſcheiden. **Unterthanen** ſind hingegen alle die, welche dem Regenten zu gehorchen ſchuldig ſind, und mithin alle Mitglieder einer bürgerlichen Geſellſchaft einzeln betrachtet, weil ſie einzeln alle der ganzen Geſellſchaft unterworfen ſind, der eigentlich, wie die Natur der Sache lehret, die höchſte Gewalt zukommt. Da nun ein Staat nicht beſtehen kann, wenn ſich nicht Obrigkeiten und Unterthanen dieſem Verhältniſſe gemäß bezeigen wollen: ſo entſpringt daraus die Pflicht **der wechſelſeitigen Subordination.**

Weil ferner Jeder wiſſen muß, wem und wiefern er untergeordnet ſey, was ihm nach ſeinem Verhältniſſe obliege, und welche Rechte er nach demſelben beſitze: ſo ſind auch **deutliche Geſetze** nöthig, die darüber entſcheiden, und alles genau beſtimmen. Dieſe Geſetze ſind demnach nichts anders, als Vorſchriften, welche anzeigen, was jedes Mitglied der bürgerlichen Geſellſchaft, des gemeinen Beſten wegen, zu thun

thun und zu laſſen habe. Nothwendig müſſen dieſe Vorſchriften allgemein anerkannt werden, und jedes Mitglied der Geſellſchaft muß bereit ſeyn, ſich danach zu richten, wenn Ordnung im Staate vorhanden ſeyn ſoll. Hieraus entwickelt ſich die Pflicht des Gehorſams gegen die Geſetze des Vaterlandes.

Weil endlich in einem ſo großen und zuſammengeſetzten Ganzen, dergleichen die bürgerliche Geſellſchaft iſt, leicht Streitigkeiten über die Rechte und Befugniſſe einzelner Perſonen und ganzer Stände ſich hervorthun können; diejenigen aber, welche ſich weigern, den Geſetzen des Staates zu gehorchen, mit Gewalt dazu angehalten, oder für bereits begangene Verbrechen beſtraft werden müſſen: ſo gehört zur innern Ordnung der bürgerlichen Geſellſchaft auch eine weiſe Gerichtspflege. Jeder Staat bedarf daher Richter, d. h. Perſonen, welche die Pflicht und die Gewalt haben, über die vorhandenen Geſetze zu wachen, und alle Streitigkeiten nach denſelben zu entſcheiden. Hieraus fließt die Pflicht, alles zu thun, was die Handhabung der Gerechtigkeit befördern kann. Ueber jede von dieſen drey Pflichten müſſen einige beſondere Erläuterungen beygefügt werden.

§. 336.

Pflicht der wechſelſeitigen Subordination.

Die Verhältniſſe der einzelnen Ordnungen und Stände ſind in keinem Staate völlig dieſelben, und ihre Beſtimmung hängt bekanntlich von dem Willen der Völker, und von mancherley zufälligen Umſtänden ab. Da ſich nun das Chriſtenthum auf das, was

bey

bey den Einrichtungen der bürgerlichen Geſellſchaft veränderlich iſt, nicht einläßt, auch nicht einlaſſen kann §. 333.: ſo kann von der Pflicht der wechſelſeitigen Subordination hier bloß dasjenige angemerkt werden, was völlig allgemein iſt, und überall gelten muß. Es beſteht nämlich dieſe Pflicht in der Verbindlichkeit, welche jeder Bürger des Staats auf ſich hat, ſeine Liebe gegen das Vaterland dadurch zu beweiſen, daß er ſich nie mehr anmaßt, als er nach ſeinem Verhältniß und den damit verbundenen Rechten darf. Dieſe Pflicht iſt wechſelſeitig, d. h. kein einzelnes Mitglied der Geſellſchaft, ſelbſt der Regent nicht, iſt davon ausgeſchloſſen, er ſey unumſchränkter Oberherr, oder durch Verträge gebunden. Im letztern Fall ſind die Gränzen ſeiner Macht ohnehin ausdrücklich beſtimmt; im erſtern aber ſteht er immer noch unter dem Sittengeſetz, das ihm jeden Mißbrauch ſeiner Gewalt verbietet.

Vermöge dieſer Pflicht iſt alſo 1) **der Regent**, er mag entweder ein Individuum, oder eine ganze Geſellſchaft ſeyn, es mag Wahl, oder Geburt ihn zu ſeiner Würde beſtimmt haben, verbunden, den **Gebrauch ſeiner Macht in die Gränzen einzuſchließen, die ihm entweder das Sittengeſetz überhaupt, oder der mit ſeinem Volk errichtete Vertrag,** wenn dergleichen vorhanden iſt, **vorſchreibt.** Der chriſtliche Regent iſt nämlich überzeugt, der Stand, in welchem er lebt, ſey **Gottes Ordnung**, und den Abſichten des Regierers der Welt gemäß, Röm. XIII, 1. aber er erkennt auch, daß Gott ihm die Macht, mit der er ſich bekleidet ſieht, nicht **unmittelbar** anvertraut; ſondern ſie ihm von dem Volke, welches er beherrſcht, **vermittelſt eines freywilligen Vertrags** habe ertheilen

laſſen, 1 Petr. II, 13.[a]) Er wird alſo a) ſich nicht etwa ſchon von **Natur für beſſer halten**, als die, denen er vorſteht; eine Täuſchung, die da, wo die höchſte Gewalt erblich iſt, ſehr häufig angetroffen wird Luc. I, 51. 52. Der chriſtliche Regent wird vielmehr durch öfteres Andenken an den gemeinſchaftlichen Urſprung der Menſchen, durch ernſthafte Betrachtungen über ſeine Unvollkommenheiten, und durch den Gedanken, daß ihm ſo viele ſeiner Unterthanen an Geiſt und Körper überlegen ſind, allen Uebermuth dämpfen, und die Werthſchätzung der menſchlichen Natur, welche das Chriſtenthum gebietet, §. 230. auf alle Weiſe in ſich beleben. — Er wird b) nie vergeſſen, **daß die Unterthanen nicht ſeinetwegen, ſondern er der Unterthanen wegen, und zu ihrem Beſten da ſey.** Er wird ſich nämlich **als einen Diener Gottes**, als ein Werkzeug anſehen, durch welches Gott einer großen Menge von Menſchen wichtige Wohlthaten erzeigen will, Röm. XIII, 4. und wird dieſe Ueberlegung um ſo öfter in ſich erneuern, je ſtärkere Verſuchungen ſein Stand enthält, die ihn davon abziehen und ihn in Trägheit, Sorgloſigkeit und Selbſtſucht ſtürzen können. — Eben

a) Will man dieſer Stelle Petri keinen Zwang anthun: ſo enthält ſie, wie auch die beſten Ausleger bereits erinnert haben, den wichtigen Satz: **daß auch die höchſten Regenten der Völker ihre Macht zunächſt vom Willen der Nation empfangen und von Menſchen eingeſetzt ſind.** Dieſe große Lehre des allgemeinen Staatsrechts ſteht alſo ausdrücklich in der Schrift. Ueber den am Ende des vorigen Jahrhunderts geführten Streit, **ob die Majeſtät der Regenten unmittelbar von Gott herrühre**, ſehe man übrigens eine Anmerkung **Cotta's zu Gerhards** locis tom. XIII. p. 254 ff. nach, wo die hieher gehörigen Schriften verzeichnet ſind.

Eben daher wird er ſich c) mit den Rechten, die ihm übertragen ſind, und mit dem Umfang der Gewalt, welche ihm eingeräumt iſt, genau bekannt machen, und ſich nie mehr anmaßen, als ihm entweder nach dem Rechte der Natur, oder vermöge der zwiſchen ihm und der Nation beſtehenden Verträge gebührt. Willkührliche Eingriffe in die Gerechtſame der Unterthanen wird er um ſo mehr vermeiden, je nachtheiliger die Eindrücke ſind, die dadurch bey dem Volke hervorgebracht werden, und je mehr dergleichen Schritte, wie die Erfahrung aller Zeiten gelehrt hat, faſt immer die Veranlaſſung, und das Beförderungsmittel gewaltſamer und gefährlicher Erſchütterungen und Revolutionen geworden ſind.[b]) — Er wird d) bey dem Gebrauch ſeiner Gewalt nie eine andre Abſicht haben, als das allgemeine Wohl. Er wird folglich ſein Intereſſe von dem Vortheil ſeines Volks weder trennen, noch es demſelben entgegenſetzen; er wird das Streben nach höhern Titeln, welches ſchon den eitlen Privatmann lächerlich macht, um ſo mehr unter ſeiner Würde finden, da ein höherer Rang, wenn keine Vermehrung der Macht und der Beſitzungen hinzukommt, einen größern, dem Volke zur Laſt fallenden Aufwand zur Folge hat; er wird ſich inſonderheit hüten, ſich durch das Phantom einer eitlen Größe und Wichtigkeit blenden zu laſſen, und ſein Volk deswegen ent-

b) Dieſen Satz beſtätigt die ganze Geſchichte. Vielleicht hat noch kein Regent ein ſo feines Syſtem der Unterdrückung ſeines Volks befolgt, und es unter einen ſo blendenden Glanz von Gerechtigkeit und Würde zu verbergen gewußt, als Ludwig XIV. König von Frankreich; vergl. des Herzogs von Richelieu Memoires tom. I. ch. VII — XII. Die Wirkungen deſſelben ſind zwar ſpät, und erſt in unſern Tagen, aber auch deſto heftiger und ſchrecklicher ausgebrochen.

entweder mit läſtigen Abgaben zu drücken, oder in unnöthige Kriege zu verwickeln;[c]) er wird vielmehr bereit ſeyn, dem Wohl einer Nation, die ſeinen Händen ihre wichtigſten Angelegenheiten anvertraut hat, und ihm zugleich die größte Ehre, die höchſte Macht, und die anſehnlichſten Vortheile bewilligt, welche ſie einem Menſchen bewilligen kann, hinwiederum ſeine Gemächlichkeit, ſeinen Ehrgeiz, ſeine Kräfte, und, wenn es nöthig iſt, ſelbſt ſein Leben aufzuopfern. — Er wird ſich endlich e) inſonderheit den Geſetzen der Sittlichkeit unterwerfen, und in ſeinem beſondern Leben als Menſch, Gatte, Vater und Freund, ein **ehrwürdiges Muſter wahrer chriſtlicher Tugend darzuſtellen ſuchen.** Er ſoll nämlich erwägen, daß er vermöge ſeiner Würde ein Bild und Stellvertreter Gottes auf Erden iſt Pſ. LXXXII, 6. vergl. Joh. X, 34. 35.; daß die Augen des ganzen Volks auf ihn gerichtet ſind; daß ſein Beyſpiel den wirkſamſten Einfluß auf das Ganze hat; daß endlich die Zeiten vorbey ſind, wo der Glanz des Throns den Mangel eigner Verdienſte verdecken konnte, weil die Nationen der Erde, je mehr ſie zu einem vernünftigen Nachdenken erwachen, an ihre Beherrſcher die Forderung immer mehr thun müſſen, daß ſie die Ehrerbietung, die man ihnen der bürgerlichen Verhältniſſe wegen erweiſen muß, auch durch ihre perſönlichen Vorzüge verdienen ſollen.[d])

2) Bey

c) Ludwig XIV. bedauerte es bekanntlich noch auf ſeinem Todtbette, dieſen Fehler gemacht zu haben, und warnte ſeinen Nachfolger vor demſelben, S. Voltaire's Siécle de Louis XIV. tom. II. p. 357.

d) Vergl. Luthers Werke Th. X. S. 466 ff. wo über die Pflichten eines chriſtlichen Regenten viel Vortreffliches be:

2) Bey den Obrigkeiten beſtehet die Pflicht der Subordination in der Verbindlichkeit, ſie nie mehr anzumaßen, als die ihnen vom Regenten ertheilte Gewalt erlaubt. Sie werden ſich alſo 1) von der wahren Beſchaffenheit und dem Umfang der mit ihren Aemtern verknüpften Rechte ſorgfältig unterrichten. Dieß iſt um ſo nöthiger, da die obrigkeitlichen Aemter in der bürgerlichen Geſellſchaft ſelbſt wieder auf mancherley Art einander unterworfen ſind, und daher Jeder genau wiſſen muß, was und wie viel er auf ſeinem Platz gegen Höhere und Niedrige zu beobachten habe. — Sie werden 2) dieſer **Erkenntniß in allen Stücken gemäß handeln**, und daher weder heimlich, noch öffentlich, weder durch Gewalt, noch durch Liſt die Rechte ihrer Mitobrigkeiten, oder wohl gar des Regenten zu ſchmälern ſuchen, überzeugt, daß der guten Ordnung, und mithin dem Wohle des Vaterlandes nichts nachtheiliger ſeyn könne, als ein ſelbſtſüchtiger Kampf derjenigen Kräfte, die ſich auf alle Weiſe einander unterſtützen, und auf einerley großen Endzweck gerichtet ſeyn ſollen. Es iſt daher der Beweis einer ſehr großen Kurzſichtigkeit, wenn es manche für ein Verdienſt halten, die mit ihren Aemtern verknüpften Rechte zum Nachtheil Andrer zunächſt damit gränzender zu erweitern, und beſtändige Uneinigkeiten mit denen zu unterhalten, mit welchen ſie zum allgemeinen Beſten durch das freundſchaftlichſte Einverſtändniß wirkſam ſeyn ſollten. — Sie wer-

bemerkt iſt. Auch verdienen **der goldne Spiegel** von **Wieland**, im VI. und VII. Theil der ſämmtlichen **Werke**, die **Geſchichte des Weiſen Daniſchmend** von demſelben Verfaſſer im VIII. Theil jener **Werke**, und der **Fürſtenſpiegel** von **Engel** hier noch nachgeleſen zu werden.

den es endlich 3) nie vergeſſen, daß ſie des **Volkes** wegen da ſind, und werden daher jedes Mitglied des Staates, und namentlich ihre Untergebene, mit aller der Achtung, Schonung und Herablaſſung behandeln, die ohne Nachtheil ihres Amtes möglich iſt.

3) Bey den **Unterthanen** endlich iſt die Pflicht der Subordination die Verbindlichkeit, ſich nie mehr anzumaßen, als ihnen ihre, durch die Einrichtung des Ganzen beſtimmten, Rechte verſtatten. Dieſe Unterwerfung wird in der Schrift auf das nachdrücklichſte gefordert, Röm. XIII, 1—7. Tit. III, 1. 1 Petr. II, 13. 14. Tit. III, 1. ohne ſie iſt keine Ordnung, kein Zuſammenhang, keine Eintracht, mithin auch keine Wohlfahrt der Geſellſchaft möglich; jedes Mitglied derſelben hat ſich auch entweder ausdrücklich, oder doch ſtillſchweigend dazu anheiſchig gemacht; es hat endlich Jeſus ſelbſt von dieſer Unterwerfung das ſchönſte Beyſpiel gegeben Matth. XXVI, 51. 52. Joh. XIX, 16 ff. Ein chriſtlicher Unterthan wird alſo die der Obrigkeit über ihn zuſtehende Macht, ſo weit ſie in der ganzen Verfaſſung des Staates gegründet, und dem Gewiſſen nicht zuwider iſt,[c]) nicht nur gern und willig anerkennen; ſondern ſich auch in allen Stücken nach derſelben bequemen, und ſeine aufrichtige Ergebenheit gegen die, welche über ihn gebieten, ſelbſt in ſeinen Gebeten zu Gott ausdrücken; 1 Tim. II, 1. 2. Doch iſt hiebey wohl zu merken: 1) daß die Subordination chriſtlicher Unterthanen **nicht blinde Unterthänigkeit iſt,** die ſich alles eignen **Gebrauchs der Vernunft begiebt,** und die Ausſprü-

c) Dieſen Punkt hat **Luther** im zehnten Theil ſeiner **Werke** S. 451 ff. weitläuftig ins Licht geſetzt.

ſprüche der Regierung als Entſcheidungen anſieht, die über alle Unterſuchung und Prüfung völlig erhoben ſind. Eine ſolche blinde Unterwerfung iſt der vernünftigen Natur des Menſchen überhaupt zuwider; auch kann kein geſellſchaftlicher Vertrag, wenn er rechtmäßig ſeyn ſoll, zu ſo etwas verbinden; das Chriſtenthum endlich könnte unmöglich verlangen, daß man Gott mehr gehorchen müſſe, als den Menſchen, Apoſtelgeſch. VI, 19. es könnte die Pflicht der Gewiſſenhaftigkeit nicht ſo nachdrücklich einſchärfen §. 228., es könnte nicht gebieten, daß man ſich überall nach vernünftigen Ueberzeugungen richten müſſe Röm. XIV, 23., wenn es nicht erlaubt ſeyn ſollte, jeden Befehl der Obrigkeit zu prüfen, und ihn den Ausſprüchen ſeiner Vernunft und ſeines Gewiſſens zu unterwerfen. — Es muß folglich 2) chriſtlichen Unterthanen erlaubt ſeyn, ſich inſonderheit wider die Entſcheidung der Unterobrigkeiten auf den Ausſpruch des Regenten ſelbſt zu berufen, wenn ſie ſich dabey nur nach der Verfaſſung des Vaterlandes richten, Apoſtelgeſch. XXV, 10—12. und ſonſt keiner erweislichen Pflicht entgegen handeln. Sie werden nämlich bey dergleichen Provocationen ſich weder durch eine unanſtändige Verachtung der Unterobrigkeiten, noch durch Rechthaberey und Eigenſinn, noch durch die Begierde, einem Gegentheil zu ſchaden, und eine Sache zu verſchleifen, beſtimmen laſſen, zumal da ſchon die bürgerlichen Geſetze dergleichen Vergehungen verbieten. — Chriſtliche Unterthanen haben ſogar, der Subordination ungeachtet, 3) das Recht, über die Forderungen und Schritte der Regierung zu urtheilen, d. h. nach ihren Einſichten zu beſtimmen, ob das, was ſie thut, dem gemeinen Wohle zuträglich ſey, oder nicht. Zu dieſem Rechte gehört, daß ſie über das Betragen

der Regierung nachdenken, ihr Urtheil öffentlich äußern, auch, nach Befinden der Umſtände, es durch Gegenvorſtellungen dem Regenten ſelbſt vortragen dürfen. Das Nachdenken über die Schritte der Regierung kann nicht nur auf keine Weiſe verwehrt werden; ſondern Chriſten, die nirgends gedankenloſe Zuſchauer ſeyn ſollen, ſind ſogar dazu verpflichtet. Eben ſo erlaubt muß es ihnen ſeyn, ihr Urtheil über die Forderungen und das Betragen der Regierung öffentlich zu äußern. Jeſus läßt ſich Matth. XXII, 15—22. ſelbſt auf eine öffentliche Unterſuchung über das Recht des Römiſchen Kaiſers ein, Abgaben von den Juden zu fordern; er würde die, welche ihn darüber befragten, mit der Antwort abgewieſen haben, es gebühre ihnen nicht, von ſolchen Dingen zu reden, wenn es den Pflichten der Unterthanen entgegen wäre, ſich über die Maßregeln der Obrigkeit zu äußern. Es gehört auch ohnehin zu den angebornen Rechten eines jeden Unterthans, ſich über Dinge erklären zu dürfen, die ſein Wohl und Wehe betreffen. Die Obrigkeit kann ſich endlich nie eine Untrüglichkeit anmaßen, und iſt daher verbunden, die Stimme des Volks, und eines Jeden zu hören, der mit Vernunft und Sachkenntniß ſeine Meynung ſagt. Hieraus folgt aber von ſelbſt, daß chriſtliche Unterthanen bey ſolchen Verordnungen, die ihnen nachtheilig und drückend ſcheinen, der Regierung auch ihre Gegenvorſtellungen und Klagen vorlegen, und um Abhelfung ihrer Beſchwerden bitten dürfen. *f*) — Doch werden ſich chriſtliche Unterthanen beym Gebrauche dieſes Rechts 4) allezeit vorſichtig, beſcheiden und folgſam bezeigen.

Vor-

f) Auch hierüber erklärt ſich Luther ſehr treffend in dem ſchon angeführten Theil ſeiner Werke, S. 417 ff.

Vorſichtig; denn ſchon über die Handlungen ſeiner Mitbürger muß ein Chriſt mit der größten Behutſamkeit urtheilen; wie viel mehr wird er dieß der Regierung ſchuldig ſeyn! Wozu noch kommt, daß ſie das Ganze überſieht, er immer nur einen eingeſchränkten Geſichtskreis hat; daß ihr zur Faſſung ihrer Entſchließungen eine Menge von Nachrichten und Erkenntnißquellen zu Gebote ſtehen, die ihm oft gänzlich fehlen; daß ſie ihre wahren Abſichten oft verbergen muß, er aber über Geheimniſſe vor der Zeit nicht muß urtheilen wollen. Ein vernünftiger Chriſt wird alſo nie über Dinge, die er nicht verſteht, nie gegen Perſonen, die ſeine Aeußerungen mißbrauchen könnten, und nie eher urtheilen, als bis ſich die Schritte der Obrigkeit überſehen laſſen, und nichts Zweydeutiges mehr an ſich haben. — Eben daher werden die Ausſprüche eines Chriſten über ſolche Dinge auch allezeit beſcheiden ſeyn; d. h. er wird das, was die Regierung thut, nie ohne die triftigſten Gründe, und nie auf eine Art mißbilligen, die das Anſehen derſelben verächtlich machen könnte. Er verbindet alſo Freymüthigkeit mit Ehrfurcht, und erlaubt ſich weder mündlich, noch ſchriftlich irgend etwas Anzügliches 2 Petr. II, 10. — Vielmehr iſt er ſelbſt dann, wenn er mit den Einrichtungen der Regierung nicht zufrieden ſeyn, und durch Gegenvorſtellungen nichts ausrichten kann, folgſam. Dazu verbinden ihn die bereits angeführten Stellen der Schrift um ſo ſtärker, da diejenigen Obrigkeiten, für welche die Apoſtel Jeſu Unterwerfung fordern, laut der Geſchichte bis zur größten Tyranney ausſchweiften.[g]) Auch iſt, wie man aus der Erfahrung

 weiß,

g) Viel Gutes und ſtark Geſagtes über die Pflichten und das Verhalten wahrer Chriſten in den Zeiten eines ſolchen Drucks enthält la Harpe's merkwürdige Schrift: Was

weiß, eine fehlerhafte Adminiſtration noch immer wünſchenswerther und beſſer, als eine gänzliche Anarchie, die unvermeidlich ſeyn würde, wenn jeder Unterthan nur diejenigen Befehle befolgen wollte, mit denen er zufrieden ſeyn kann.[h]) Was hier von einzelnen Unter-

Was heißt Schwärmerey in der Sprache der Staatsumwälzer, oder über die von den Barbaren des XVIII. Jahrhunderts gegen die chriſtliche Religion und ihre Lehrer erregte Verfolgung; aus dem Franzöſ. überſetzt. Dortmund, 1799. 8.

h) Doch kann es chriſtlichen Unterthanen nicht verdacht werden, wenn ſie in dem Fall, wo die Bedrückungen der Obrigkeit zu hart werden, und die Regierung ihre Pflichten ganz aus den Augen ſetzt, (und dieſer Fall tritt inſonderheit bey Kränkungen der Gewiſſensfreyheit ein) an Auswanderungen denken. Denn kein Geſetz des Chriſtenthums gebietet, einen Vertrag zu halten, an den ſich der Mitcontrahent nicht weiter bindet, und den er ſogar offenbar verletzt. Auch verpflichtet uns die chriſtliche Vaterlandsliebe nur dann, unſer Privatwohl dem gemeinen Beſten nachzuſetzen, wenn dieſes wirklich durch unſre Aufopferung gewinnen kann. Dieß ſcheint aber nicht zu geſchehen, wenn man ſich von einer tyranniſchen Regierung geduldig mißhandeln läßt, ohne auszuweichen. Ein Chriſt wird ſich alſo zur Auswanderung zwar nicht ohne die dringendſten Gründe entſchließen; aber er wird ſie auch um ſo weniger für unerlaubt anſehen, da er bey ſeiner gemeinnützigen Denkungsart überall ein neues Vaterland, und neue Gelegenheit finden wird, Gutes zu thun. Das merkwürdigſte Beyſpiel einer ſolchen Auswanderung in den neuern Zeiten iſt bekanntlich das der Salzburgiſchen Emigranten, welches hier in mehr als einer Hinſicht zur Erläuterung dienen kann; vergl. die Ausführliche Hiſtorie der Emigranten oder vertriebenen Lutheraner aus dem Erzbiſchofthum Salzburg; Leipz. 1732—34. 4 Theile. 4. und Göckings Emigrationsgeſchichte von den aus Salzburg vertriebenen, und größtentheils nach Preußen gegangenen Lutheranern. Frankf. und Leipz. 1734.

Unterthanen geſagt worden iſt, gilt auch von der Geſellſchaft im Ganzen, oder von der Nation ſelber. Sie kann nämlich den Gewaltthätigkeiten des Regenten, von welcher Art ſie auch ſeyn mögen, nur auf eine doppelte Art entgegen arbeiten; entweder, auf eine geſetzmäßige, mit ihrem Verhältniß gegen den Regenten übereinſtimmende, oder auf eine geſetzwidrige, jenem Verhältniß widerſprechende Weiſe. Im erſten Fall bleibt ihr nichts weiter übrig, als **dringende, mit Gründen unterſtützte Vorſtellungen**, denen ſie auch alle die Feierlichkeit und Publicität geben darf, der ſie fähig ſind.[i]) Im andern Fall hingegen könnte ſich die Nation nicht anders helfen, als **durch Gewalt und Empörung**. Empörung aber iſt und bleibt allezeit ein Verbrechen, man mag ſie beſchönigen, wie man will. Denn abgerechnet, daß ſie faſt immer das Werk **unordentlicher Leidenſchaften**, und daher gewöhnlich mit Ausſchweifungen und Gräueln aller Art verknüpft iſt; abgerechnet, daß ſie nie der Wille **aller Staatsbürger** zu ſeyn pflegt, ſondern immer nur die Unternehmung einer mißvergnügten Parthey, oder wohl gar einzelner ränkevoller und ſelbſtſüchtiger Demagogen, welche den großen unwiſſenden Haufen irre führen;[k]) abgerechnet, daß

1734 und 1737. 2 Th. 4. Ueber das Auswanderungsrecht ſelber wird man mit Nutzen nachleſen: **Müllers** bey Gelegenheit der Salzburgiſchen Auswanderung erſchienene Diſſertation: de emigratione religionis cauſa ſuscipienda, Leipz. 1732., welche nachher ebendaſelbſt 1733 deutſch mit Zuſätzen und Erläuterungen erſchienen iſt; **Cella's** freymüthige Aufſätze Band III. Abhdl. I. S. 3 ff. und **Kants** Rechtslehre S. 207.

i) Vergl. **Birkner über die Preßfreiheit und ihre Geſetze** S. 101 — 122.

k) Haec natura multitudinis eſt, aut ſeruit humiliter, aut ſuperbe dominatur; libertatem, quae media eſt, nec

daß man den Erfolg nie in ſeiner Gewalt hat, und es allezeit ungewiß bleibt, ob ſich an die Stelle der zerſtörten Ordnung der Dinge eine neue und beßre werde ſetzen laſſen;[l]) abgerechnet endlich, daß es nach der Erfahrung gewöhnlich ein deſto ärgerer Despotismus iſt, der auf dergleichen Verſuche folgt, weil ſich die loßgebundenen, mit einander kämpfenden Kräfte des Ganzen nicht anders bändigen laſſen, als durch ein gewaltſames, auch die unſchuldigſte Freyheit unterdrückendes Verfahren;[m]) dieſe Umſtände alſo, welche allein ſchon hinreichend ſeyn müſſen, eine Nation von allem Aufruhr zurückzuſchrecken, abgerechnet: ſo müſſen dergleichen Unternehmungen darum ſtets unzuläſſig ſeyn, weil ſie nie als eine Bedingung des geſellſchaftlichen mit dem Regenten errichteten Vertrags angeſehen werden können.

Ein

nec ſpernere modice, nec habere ſciunt; et non ferme deſunt *irarum indulgentes miniſtri*, qui auidos atque intemperantes plebeiorum animos *ad ſanguinem et caedes irritent;* Livius Hiſt. l. XXIV. c. 25.

l) Aufruhr, ſagt Luther ſehr richtig, hat keine Vernunft, und geht gemeiniglich mehr über die Unſchuldigen, denn über die Schuldigen. Darum iſt auch kein Aufruhr recht, wie rechte Sache er immer haben mag, und folget allezeit mehr Schadens, den Beſſerung daraus, damit erfüllet wird das Sprichwort: aus Uebel wird Aergeres. S. Luthers Werke Th. X. S. 413.

m) Wer ſich nach revolutionären Erſchütterungen an die Spitze eines Staates ſtellt, hat noch überdieß Urſache mißtrauiſch gegen alles zu ſeyn, und jede freye Aeußerung derer, die gehorchen ſollen, zu fürchten. Er wird es alſo ſich und dem Ganzen ſchuldig zu ſeyn glauben, die Zügel, welche man hatte ſchießen laſſen, deſto ſtrenger anzuziehen, und mit der unumſchränkten Macht eines Unterdrückers zu handeln.

Ein Recht zur Empörung,[n]) im Fall der Regent ſeine Obliegenheiten verletzen ſollte, kann nämlich darum nie ſtipulirt werden,[o]) weil gar nicht abzuſehen iſt, wie dieſes Recht zu modificiren wäre. Denn wie genau man es auch beſtimmen wollte: ſo würde doch, wenn auch nur das mindeſte Befugniß zu einer Empörung übrig gelaſſen wäre, die rechtmäßige Gewalt des Regenten nie gehörig geſichert, und das allgemeine Wohl unruhigen Köpfen und herrſchſüchtigen Stürmern unaufhörlich Preis gegeben ſeyn.[p]) Uebrigens giebt es kein wirkſameres Mittel, allen Rebellionen vorzubeugen, als ein **wahres gegenſeitiges Vertrauen zwiſchen der Regierung und dem Volke.** Dieſes Vertrauen durch alles zu befördern, wodurch es befördert werden kann, iſt alſo eine Hauptpflicht guter Bürger, ſie mögen auf einem Poſten ſtehen,

n) Vergl. **Erhard über das Recht des Volks zu einer Revolution**, Jena 1791. 8.

o) S. **Kants Rechtslehre** S. 173 ff. und eben deſſelben **Zum ewigen Frieden** S. 94 ff.

p) In England hat man die hier behauptete Lehre, die **Lehre vom leidenden Gehorſam**, oder von der **Nonreſiſtenz** genannt, und bekanntlich iſt zwiſchen den **Epiſcopalen** und **Tories** auf der einen Seite, und zwiſchen den **Presbyterianern** und **Whigs** auf der andern Seite heftig darüber geſtritten worden. Eine kurze Nachricht von dieſem Streit giebt **Schlegel** in der **Kirchengeſchichte** des **Neuen Teſtamentes** Bd. VI. S. 753 ff. Uebrigens erkennen es ſelbſt ſolche Schriftſteller, welche den leidenden Gehorſam verwerfen, wie mißlich es ſey, bürgerliche Unruhen zu veranlaſſen, und wie ſelten man ſich des von ihnen behaupteten Rechtes zu rebelliren, mit einiger Hoffnung eines glücklichen Erfolgs, bedienen könne; vergl. **Michaelis Moral**, Th. II. §. 100. S. 318 ff.

hen, auf welchem ſie wollen; ganz vorzüglich aber derer, die der Perſon des Regenten nahe ſind, und Einfluß auf ſeine Denkungsart äußern können.[q]) Doch dieß führt eben zur zweyten Pflicht, welche Chriſten zur Aufrechthaltung der innern Ordnung erfüllen müſſen, zum Gehorſam gegen die Geſetze des Vaterlandes.

§. 337.

Gehorſam gegen die Geſetze des Vaterlandes.

Von der Heiligkeit der Geſetze und ihrer genauen Befolgung hängt bekanntermaßen die öffentliche Sicherheit und Ruhe ganz vornehmlich ab. **Der Gehorſam gegen die bürgerlichen Geſetze** iſt aber das redliche Beſtreben, aus chriſtlicher Liebe zum Vaterland ſein Thun und Laſſen ſo einzurichten, wie es mit allen den Mitgliedern des Staates rechtmäßiger Weiſe vorgeſchriebenen, Regeln des Verhaltens am beſten übereinſtimmt.[a]) **Rechtmäßiger Weiſe** aber iſt ein Geſetz vorgeſchrieben, wenn es von derjenigen Macht herrührt, welche nach der Verfaſſung eines jeden Staates als die geſetzgebende angeſehen werden muß, und wenn es auf keine Art das Gewiſſen verletzt. Soll nun der Gehorſam gegen die Geſetze ſo vollſtändig und ſo edel ſeyn, wie ihn das Chriſtenthum fordert: ſo muß er ſich a) **auf richtige Einſichten** grün-

q) Vergl. die **Briefe über die wichtigſten Gegenſtände der Menſchheit**, Th. I. S. 123 ff.

a) Sehr gute Erläuterungen über die Natur, Nothwendigkeit und Vernunftmäßigkeit des Gehorſams gegen die Geſetze des Vaterlandes findet man im **Kriton** des Plato, ſonderlich p. 115 ſqq. der Zweybr. Ausg.

gründen. Man muß ſich von den Verordnungen, die man befolgen ſoll, die nöthigen Kenntniſſe verſchaffen; und zwar ſowohl von den allgemeinen, die alle Mitglieder des Staates angehen, als auch von den beſondern, die auf den Stand eines Jeden Beziehung haben.[b]) Dieß folgt aus dem Fleiße, mit welchem ſich Chriſten von dem ganzen Umfang ihrer Pflichten zu unterrichten trachten. — Der Gehorſam gegen die Geſetze des Vaterlandes muß b) allgemein ſeyn, d. h. er muß von allen Bürgern des Staats, und gegen alle Anordnungen deſſelben ohne Ausnahme bewieſen werden. Chriſtliche Obrigkeiten müſſen nämlich ihre Geſetze des guten Beyſpiels wegen, welches ſie in allen Dingen zu geben haben §. 300. ſelbſt auf das genaueſte beobachten; von chriſtlichen Unterthanen aber darf ſich ohnehin Niemand ausſchließen, da die Schrift treuen Gehorſam ſo nachdrücklich fordert Röm. XIII, 1. 1 Tim. II, 1. 2. 1 Petr. II, 13. 14. und Jeſus ſelbſt mit ſeinem Beyſpiele vorgegangen iſt. Auch muß ſich dieſe Folgſamkeit über alle Geſetze ausbreiten, ohne daß man eine eigennützige Auswahl derſelben träfe; man muß den beſchwerlichen und nachtheiligen eben ſo gut gehorchen, als den angenehmen und leichten. Selbſt bey ſolchen Geſetzen darf man ſich keine Ausnahme erlauben, die man ſeinen Einſichten nach für ſchädlich hält. Denn ſollte die Ueberzeugung, eine Anordnung ſey zweckwidrig, das Recht geben, ſie nicht zu befolgen: ſo würde nicht leicht irgend ein Geſetz bey wahrer Kraft bleiben können. — Der Gehorſam gegen die Geſetze muß c) mit der redlichſten Treue bewieſen werden. Man hat alſo von den Geſetzen des Vater-

b) Es iſt daher nöthig und nützlich, diejenigen Geſetze, von welchen auch der gemeine Hauffe belehrt ſeyn ſoll, in den Volksunterricht aufzunehmen.

Vaterlandes nicht willkührliche argliſtige Auslegungen zu machen, durch die ihre Kraft vereitelt wird; das Chriſtenthum unterſagt jede Art des Betrugs §. 144., mithin auch dieſe 1 Petr. II, 16. Man muß die Geſetze nicht bloß da beobachten, wo die Uebertretung entdeckt werden könnte; ſondern auch da, wo ſie Niemand entdecken würde; dieß folgt aus der chriſtlichen Gewiſſenhaftigkeit, §. 228. und wird ausdrücklich verlangt Röm. VIII, 5. Man muß endlich unter dem Vorwand des Gehorſams gegen die Landesgeſetze andre Mitbürger nicht etwa boshaft drücken, und ihnen wehe thun, wenn man auch Gelegenheit und äuſſres Recht dazu hätte Luc. III, 13. 14.;[c]) denn weder die Pflicht der chriſtlichen Billigkeit §. 291. noch die Pflicht der chriſtlichen Aufrichtigkeit §. 295. erlaubt ein ſolches Betragen; der Sinn der geſetzgebenden Macht aber kann es ohnehin nicht ſeyn, daß man ihren Verordnungen eine ſo nachtheilige Anwendung gebe. — Alles aber, was man thut, um die Geſetze des Vaterlandes zu erfüllen, muß d) aus chriſtlicher Liebe zu demſelben fließen, und mithin aus wahrer Gottes- und Menſchenliebe. So hat Chriſtus ſelbſt ſich den Einrichtungen ſeines Vaterlandes aus Liebe unterworfen; und Chriſten müſſen ohnehin, wie überall, ſo auch hier, nicht aus Furcht vor der Strafe, ſondern willig Tit. III, 1. und des Gewiſſens wegen ihre Pflicht thun Röm. XIII, 5. — Eben daher wird dieſer Gehorſam endlich e) auch großmüthig ſeyn; Chri-

c) Mit dieſer angeblich pflichtmäßigen, im Grunde aber feindſeligen Vollſtreckung vorhandener Geſetze wird von übelwollenden Vorgeſetzten und Magiſtraten oft der größte Mißbrauch getrieben, und das bekannte: ſummum jus ſumma injuria, tritt hier noch weit öfter ein, als bey der Rechtspflege.

Chriſten werden ihn auch da beweiſen, wo er mit Gefahr und Verluſt verknüpft iſt. Auch hierin folgen ſie dem Beyſpiel Jeſu, 1 Petr. II, 19—23. und ſind es ohnehin gewohnt, ihren Privatnutzen der allgemeinen Wohlfahrt nachzuſetzen §. 233. **Verweigern** wird daher ein Chriſt ſeinen Gehorſam gegen die Geſetze des Staates, und gegen die Befehle ſeiner Obrigkeit nur in dem einzigen Falle können, wenn etwas von ihm gefordert wird, das wider ſein Gewiſſen iſt, d. h. was ihm mit dem unläugbaren Willen Gottes, wie er ihn erkennt, zu ſtreiten ſcheint Apoſtelgeſch. IV, 19. Da nämlich Verordnungen der Obrigkeit, welche den Geſetzen der wahren Tugend widerſprechen, eigentlich nichts weiter ſind, als unvernünftige Anmaßungen, die keine Verbindlichkeit nach ſich ziehen, weil kein Mitglied der Geſellſchaft verſprochen hat, auch nicht hat verſprechen können, ſolchen Befehlen Gehorſam zu leiſten: ſo handelt ein Chriſt nicht nur keiner erweislichen Pflicht entgegen, wenn er in ſolchen Fällen nicht gehorcht; ſondern iſt auch ſogar verbunden, dieß zu thun.[d] Nichts iſt indeſſen leichter möglich, als beym Urtheil über dieſe wichtige Sache einen Fehler zu begehen, theils weil das Gewiſſen leicht irrig ſeyn kann; theils weil ſich oft Leidenſchaften einmiſchen §. 162. Ein Chriſt wird ſich alſo, eh er es wagt, der Obrigkeit in irgend einem Stücke ſeine Folgſamkeit zu verſagen, alles auf das ſorgfältigſte, und mit der größten Aufmerkſamkeit, vor Gott überlegen; er wird den Rath und die Belehrungen Andrer zu Hülfe nehmen; er wird inſonderheit das, was ſich zur Rechtfertigung des obrigkeitlichen Befehls

d) S. des Plato Apolog. Socratis p. 68. 69. der Zweybr. Ausgabe.

Befehls anführen läßt, mit der redlichſten Unpartheylichkeit erwägen; er wird endlich, wenn er ſich dennoch gedrungen ſieht, denſelben für unvereinbar mit ſeinem Gewiſſen zu halten, durch eine beſcheidne Darlegung ſeiner Gründe, und durch ehrfurchtsvolle Gegenvorſtellungen es dahin zu bringen ſuchen, daß ihm die Befolgung einer ſolchen Verordnung erlaſſen werde, und dabey entſchloſſen ſeyn, des Gewiſſens wegen auch zu leiden, was ihm etwa widerfahren dürfte, 1 Petr. III, 14 — 17. Apoſtelgeſch. IV, 18 — 20. und Kap. V, 28 — 42.

In die Geſetzgebung ſelber miſcht ſich übrigens das Chriſtenthum gar nicht; ſondern überläßt es der Weisheit und dem Gewiſſen der Regenten, ihre Einrichtungen ſo zu treffen, wie die Bedürfniſſe ihrer Völker es fordern. Doch läßt ſich im Voraus einſehen, daß alle bürgerliche Geſetze in eben dem Grade billig, gerecht, und der Würde der menſchlichen Natur angemeſſen ſeyn werden, in welchem der Geſetzgeber von dem Geiſte der ächten Menſchenliebe durchdrungen iſt, den das Chriſtenthum in ſeinen wahren Bekennern erweckt.[e])

§. 338.

Gerichtspflege; Pflichten, welche das Chriſtenthum dabei vorſchreibt.

Geſetze ſind ohne Nutzen, wenn nicht darüber gehalten, d. h. wenn nicht Sorge getragen wird, daß jedes

e) Vergl. Rothe's Wirkung des Chriſtenthums auf den Zuſtand der Völker in Europa Th. I. S. 282 ff. und S. 341 ff.

jedes Mitglied der bürgerlichen Geſellſchaft bey den Rechten, die ihm nach der Verfaſſung des Staates zuſtehen, geſchützt, und jeder Uebertreter beſtraft werde. Dieß nun muß vermittelſt einer weiſen und gerechten Gerichtspflege geſchehen. Was hiezu für Anſtalten zu treffen ſeyn dürften, läßt das Chriſtenthum unentſchieden, und begnügt ſich, ſowohl die, **welche das Recht handhaben**, als auch die, **welche es nehmen**, an gewiſſe allgemeine Obliegenheiten zu erinnern.

Die, **welche das Recht handhaben**, d. h. über die Aufrechthaltung der vorhandenen Geſetze und ihre Anwendung auf ſtreitige Fälle wachen müſſen, haben, nach den Geſinnungen, die ihnen das Chriſtenthum, und eine wahre Vaterlandsliebe einflößt, **Bereitwilligkeit im Hören**, **Unpartheylichkeit im Entſcheiden**, und **gerechte Billigkeit im Beſtrafen** zu beweiſen. Die **Bereitwilligkeit im Hören** beſteht in der Gewohnheit, die Pflichten des Richteramtes gern und mit aller nur möglichen Betriebſamkeit zu erfüllen. Der chriſtliche Richter darf weder durch Geſchenke, noch durch Bitten, noch durch Zwangsmittel bewogen werden, Recht zu ſprechen, Luc. XVIII, 2—6., auch iſt er eben ſo bereit, dem Niedrigen und Armen, als dem Vornehmen und Reichen mit ſeinem Amte zu dienen; es darf ihm ein Fall, der ſeiner Entſcheidung bedarf, nur bekannt werden, und er wird thun, was ihm gebührt. Eben daher wird er auch ohne **Verzögerung** verfahren, und Jedem ſo geſchwind als möglich zu ſeinem Rechte verhelfen; denn er weiß, daß dieß für den, welcher den Schutz der Geſetze ſucht, gemeiniglich die größte Wohlthat iſt. — Hiemit wird er **Unpartheylichkeit im Entſcheiden** verbinden, d. h. ſich bey den

Ausſprüchen, die er thut, nie durch andre Urſachen leiten laſſen, als durch ſolche, die er vor dem höchſten Richter glaubt verantworten zu können. Er wird alſo jede Art der Beſtechung verabſcheuen; [a]) er wird den Einfluß jeder Leidenſchaft auf ſein Betragen ſorgfältig verhindern; er wird ſich auch von keiner zufälligen Laune hinreißen laſſen; er wird ohne alles Anſehen der Perſon zu Werke gehen, Jac. II, 9. Röm. II, 11. er wird endlich jeden Ausſpruch mit möglichſter Ueberlegung und Gewiſſenhaftigkeit nach den Geſetzen thun. — Was endlich die gerechte Billigkeit im Beſtrafen betrifft: ſo iſt ſie das Beſtreben, die in den Geſetzen verordneten Strafen nie anders zu verhängen, als es mit dem gemeinen Beſten übereinſtimmt. Der chriſtliche Richter wird alſo beym Strafen **Gerechtigkeit** beweiſen, indem er mit gleicher Unpartheylichkeit gegen jeden Verbrecher verfährt; durch Weichlichkeit ſich nie hindern läßt, den nöthigen Ernſt zu brauchen §. 161., auch nie eine andre, als wirklich geſetzmäßige Strafe verhängt. Dieſen gerechten Ernſt wird er aber durch **Billigkeit** mildern, indem er beym Zuerkennen der Strafen auf die jedesmaligen Umſtände, und die daraus zu beſtimmende Moralität eines Verbrechens Rückſicht nimmt, ſo viel die menſchliche Schwachheit, die freylich das Herz nicht kennt, und die

a) Beſtechungen können bekanntlich in mancherley Geſtalten angeboten, und unter mancherley Vorwänden in Empfang genommen werden. Um ſo mehr hat man Urſache, auf ſeiner Hut zu ſeyn, und ſich keine Ausflüchte zu erlauben. Ließ ſich doch bekanntlich ſelbſt der große Canzler Baco auf dieſe Art bethören, ſ. ſein Leben in der Sammlung von merkwürdigen Lebensbeſchreibungen größtentheils aus der Britanniſchen Biographie, herausgegeben von Baumgarten Th. I. S. 443.

die Strenge der Geſetze es nur immerhin erlauben wollen; [h]) indem er geneigt iſt, bey Fällen, wo ihm zwiſchen mehrern Strafen die Wahl frey ſteht, nach Befinden der Umſtände die gelindere, und inſonderheit diejenige vorzuziehen, von der er ſich zur ſittlichen Beſſerung des Verbrechers die meiſte Wirkung verſpricht; indem er ein wachſames Auge auf diejenigen hat, denen Verbrecher entweder zur Verwahrung, oder zur Vollſtreckung der Strafe übergeben ſind, damit die meiſtentheils rohe Denkungsart dieſer Leute ſich nicht ungerechte Mißhandlungen erlaube; indem er endlich zur Verhängung der Todesſtrafe nicht eher ſchreitet, als bis erſt jedes rechtmäßige Mittel, einen Verbrecher zu retten, gebraucht worden iſt. **Wie** aber der Geſetzgeber die Strafen in einem Staat einzurichten habe, darüber giebt das Chriſtenthum keine weitre Auskunft. Nur ſo viel erhellet aus der ganzen Natur deſſelben, daß der Geſetzgeber, vom Geiſt einer wahren Menſchenliebe geleitet, mehr darauf ſehen wird, Verbrechen zu verhüten und ihnen vorzubeugen, als ſie bloß zu beſtrafen; daß er allen Strafen, ſo viel ſichs thun läßt, **eine beſſernde Kraft** verſchaffen muß, weil für den chriſtlichen Geſetzgeber ſelbſt der Verbrecher ein Gegenſtand der Liebe bleibt; daß er endlich die Zahl der **Todesſtrafen** möglichſt zu vermindern hat, denn ſie ſind das größte Uebel, das einem Miſſethäter zugefügt werden kann, zu welchem ſich alſo die Liebe nie anders, als im äußerſten Nothfall entſchließen wird. Uebrigens erhellet aus Röm. XIII, 4. vergl. Matth. XXVI, 52., zur Genüge, daß das Chriſtenthum die Todesſtrafen, überhaupt betrach-

h) Vergl. die **Briefe über die wichtigſten Gegenſtände der Menſchheit**, Th. IV. S. 242 ff.

trachtet, nicht mißbilligt, und der Obrigkeit das Recht zugeſteht, wenn ſie es dem gemeinen Beſten zuträglich findet, dergleichen zu verhängen.[c])

Die

c) Für und wider die Rechtmäßigkeit der Todesſtrafen iſt bekanntlich in den neuern Zeiten mit philoſophiſchen Gründen häufig geſtritten worden. Sonnenfels in den Grundſätzen der Polizey-, Handlungs- und Finanzwiſſenſchaft, Th. I. §. 347. Barkhauſen in den Bemerkungen über die Todesſtrafen, und über einige damit verwandte Materien, Halle und Leipz. 1805. 8. und inſonderheit Beccaria in dem bekannten, wiewohl ziemlich oberflächlichen Werke: dei delitti e delle pene, von welchem man mehrere deutſche Ueberſetzungen hat, auf der einen Seite; Runde in der Vertheidigung der Rechtmäßigkeit der Todesſtrafen; Michaelis in der Vorrede zum Vten Theil des Moſaiſchen Rechts; Schall von Verbrechen und Strafen; und vornehmlich Kant in den Metaphyſiſchen Anfangsgründen der Rechtslehre, S. 195 ff. auf der andern, verdienen es vorzüglich, über dieſen Streit, der uns hier nichts angeht, nachgeleſen zu werden. Aus der Stelle 1 B. Moſ. IX. 6. pflegt man gemeiniglich zu folgern, boshafte Mörder müßten ſogar am Leben geſtraft werden, weil das dort gegebene Geſetz von allgemeiner Verbindlichkeit ſey, und Chriſtus es nirgends aufgehoben habe; chriſtliche Obrigkeiten hätten alſo in dieſem Fall nicht einmal das Recht der Begnadigung. Den Streit, der darüber entſtand, als Thomaſius dieß läugnete, und das Recht der Obrigkeit, auch einen vorſätzlichen Mörder zu begnadigen, vertheidigte, erzählt Walch in der Einleitung in die Religionsſtreitigkeiten der Evangeliſch-Lutheriſchen Kirche, Th. III. Kap. V. §. 15. S. 69 f. Weit ausführlicher aber hat in der Folge die allgemeine Verbindlichkeit jenes Geſetzes beſtritten Michaelis in den beyden Commentationibus ad leges diuinas de poena homicidii in dem Syntagm. Commentat. Part. I. p. 23 ſſ. vertheidigt hingegen mit Rückſicht auf dieſe Abhandlungen de Marees in der Unterſuchung der Verbindlichkeit der göttlichen Geſetze von der Todes-

Die allgemeinen Obliegenheiten derer, welche Recht zu nehmen haben, laſſen ſich auf folgende Regeln zurückführen: 1) ſie haben ſich aller Selbſthülfe, den Fall der Nothwehr ausgenommen, §. 244. zu enthalten, und wenn ihre Rechte gekränkt worden ſind, ihre Zuflucht bey derjenigen Obrigkeit zu ſuchen, an welche ſie nach der Einrichtung ihres Landes gewieſen ſind Röm. XIII, 3. 4. — 2) Sie haben ſich aber hiebey ſorgfältig vor einem unnöthigen Behelligen der Obrigkeit, und vor muthwilliger Streitſucht zu hüten, §. 158. — 3) Sie

 haben

Todesſtrafe der Mörder, und der Vermeidung blutſchänderiſcher Heyrathen; Deſſau, 1771. Man kann zugeben, jenes Geſetz verpflichte alle Zeiten und Menſchen; obgleich dieſe Behauptung noch manchen Schwierigkeiten unterworfen iſt; man vergl., was Michaelis in ſeinen Anmerkungen zu 1 B. M. IX. 6. von dem ganz Temporären dieſer Vorſchrift ſehr richtig angemerkt hat. Da aber, wie ausdrücklich in der Stelle Moſis geſagt wird, die darin bemerkte Strafe, nicht von Gott unmittelbar, ſondern durch Menſchen verhängt werden ſoll, und mithin in einem ordentlichen Staate durch die Obrigkeit: da ferner nicht wird behauptet werden können, daß jene Verordnung über alle Ausnahme erhoben ſey, denn in der Schrift ſelbſt finden ſich dergleichen Ausnahmen: ſo folgt, daß die Obrigkeit, ſobald das noch höhere Geſetz Gottes, nach welchem ſie die Pflicht hat, alles dem gemeinen Beſten gemäß zu entſcheiden, die Begnadigung vorſätzlicher Mörder zu erlauben, oder wohl gar zu fordern ſcheint, das Begnadigungsrecht habe und ausüben dürfe. Andrer Meynung iſt jedoch Kant in der Rechtslehre S. 206. Daß man in der erſten chriſtlichen Kirche noch weiter gegangen ſey, und alle Todesſtrafen, ſelbſt im Fall des vorſätzlichen Mords als wenig übereinſtimmend mit dem ſanften Geiſte des Chriſtenthums verworfen habe, hat Böhmer ausführlich bewieſen im Iure eccleſiaſtico Proteſtantium, tom. V. lib. V. tit. XII. p. 53—82.

haben ihrem Richter allezeit die gebührende Ehrerbietung zu beweiſen, da ſie wiſſen, daß dieß nicht nur überhaupt die Pflicht eines Chriſten iſt, Röm. XIII, 7. Phil. II, 3. und das gemeine Beſte es fordert; ſondern daß auch Jeſus ſelbſt vor ſeinen Richtern ſich ſo betragen hat, welche doch ihrer perſönlichen Eigenſchaften wegen wenig Achtung verdienten; 1 Petr. II, 21—23. — Sie werden 4) inſonderheit die Bemühungen des Richters zur gütlichen Beylegung entſtandener Streitigkeiten an ihrem Theile möglichſt unterſtützen, weil nichts der chriſtlichen Liebe gemäßer ſeyn kann, als ſolche Ausgleichungen; Matth. V, 25. 26. — Sie werden ſich 5) bey den Entſcheidungen des Richters beruhigen, ſobald es nur geſchehen kann, und lieber Schaden leiden, als Weiterungen verurſachen §. 290. — Sie werden 6) vor Gericht die ſtrengſte Wahrheitsliebe beweiſen, ſie mögen als Zeugen auftreten, oder in eignen Angelegenheiten Ausſagen thun müſſen. Sie empfinden es nämlich, daß die ohnehin groſſe Verbindlichkeit, aufrichtig und wahrhaftig zu ſeyn §. 295. hier beſonders dringend iſt, und ohne die gewiſſenhafteſte Beobachtung derſelben das gemeine Wohl unmöglich beſtehen kann. Zugleich wiſſen ſie, mit welcher Freymüthigkeit Jeſus die Wahrheit vor Gericht geſagt hat, ungeachtet ſie ihm das Leben koſtete 1 Tim. VI, 13. Matth. XXVI, 62—68. — Sie werden ſich daher 7) auch den ihnen zuerkannten Strafen willig unterwerfen. Denn haben ſie die Strafe verdient: ſo betrachten ſie dieſelbe als eine Genugthuung, die ſie der Geſellſchaft und den Geſetzen zu leiſten haben §. 289. Sind ſie unſchuldig: ſo werden ſie zwar kein erlaubtes Mittel ungebraucht laſſen, ihre Unſchuld darzuthun, und eine ungerechte Strafe

von

von ſich abzuwenden Joh. XVIII, 33—40. Apoſtelgeſch. XXI, 37 ff.; auch, wenn ſie Gelegenheit finden, ihre durch unverdiente obrigkeitliche Strafe verletzte Ehre wieder herzuſtellen ſuchen, Apoſtelgeſch. XVI, 37—39.; übrigens aber werden ſie, aus Ehrfurcht gegen das Anſehen der Obrigkeit und der Geſetze, aus Ergebung in den Willen und die Fügung Gottes, mit Hinſicht auf das große Beyſpiel Jeſu 1 Pet. II, 19—23. und in der Hoffnung, einſt vor einem höhern Gericht öffentlich gerechtfertigt zu werden, 1 Kor. IV, 5. auch die ungerechteſte Strafe geduldig ertragen, wenn ihnen kein rechtmäßiges Mittel, ihr zu entfliehen, weiter übrig gelaſſen iſt.[d])

§. 339.

Gewiſſenhafte Entrichtung der öffentlichen Abgaben.

Doch ein Staat kann ſich weder bey ſeiner innern Ordnung, noch bey der davon abhangenden Wohlfahrt gehörig behaupten, wenn es ihm an äußerlicher Sicherheit fehlt. Wer alſo wahre Liebe gegen ſein Vaterland empfindet, wird bereit ſeyn, alles, was in ſeinen Kräften ſtehet, dazu beyzutragen, daß es immer im guten Vertheidigungsſtande ſey, und jeden Angriff, der von außen her auf die allgemeine Sicherheit geſchieht, mit Gewalt zurücktreiben könne. Hiezu gehört aber zweyerley; es darf dem Staate, wenn er ſich gehörig behaupten will, weder an Geld, noch an einem brauchbaren Heere fehlen. Da nun der öffentliche Schatz aus den feſtgeſetzten Ab-

 gaben

d) Vergl. den Kriton des Plato, wo viel Merkwürdiges über das geduldige Ertragen unverdienter Strafen vorkommt.

gaben der einzelnen Mitglieder der Geſellſchaft erwächſt; ein Heer aber nur dann brauchbar iſt, wenn es Tapferkeit und Uebung beſitzt: ſo entſpringen für chriſtliche Unterthanen hieraus zwey wichtige Obliegenheiten; nämlich die gewiſſenhafte Entrichtung aller Abgaben, und die Bereitwilligkeit, das Vaterland auch mit gewaffneter Hand zu vertheidigen.

Chriſtliche Unterthanen können ſich auf keine Weiſe weigern, alle ſchuldige Abgaben mit der größten Gewiſſenhaftigkeit zu entrichten. Daß ein Staat, der die öffentlichen Bedürfniſſe nicht beſtreiten kann, in Unordnung gerathen, und in die traurigſte Ohnmacht verſinken muß, iſt ihnen einleuchtend; bey der zärtlichen Liebe, die ſie gegen ihr Vaterland empfinden, werden ſie alſo durch ihr Vermögen gern mitwirken, ein ſolches Unglück abzuwenden. Sie werden ohnehin in der Schrift ausdrücklich angewieſen, dem Staate zu entrichten, was ihm gebührt Matth. XXII, 21.[a]) Röm. XIII, 7. und Jeſus ſelbſt iſt ihnen mit ſeinem Beyſpiele vorgegangen Matth. XVII, 24—27[b]) Damit aber dieſe Entrichtung gewiſſenhaft ſey: ſo werden ſie das, was der Staat zu fordern hat, 1) gern an denſelben abgeben; ſie werden nie durch Zwangsmittel dazu angehal-

a) Man laſſe hier nicht unbemerkt, daß die Rechtmäßigkeit der Abgabe, von der die Rede iſt, bezweifelt wurde. Jeſus verlangt deſſen ungeachtet ihre gewiſſenhafte Entrichtung.

b) Dieſe Stelle iſt um ſo merkwürdiger, da ſie von einer Abgabe handelt, die gewiſſermaaßen willkührlich war, und der ſich Jeſus in mehr als einer Hinſicht entziehen konnte.

gehalten werden dürfen, ſondern ihre Schuldigkeit zur geſetzten Zeit von ſelbſt beobachten. — Sie werden dieß 2) mit der größten Treue thun, mithin Defraudationen aller Art verabſcheuen und vermeiden. So ſcheinbar nämlich auch die Vorwände ſeyn mögen, womit man dergleichen Betrügereyen zu entſchuldigen, oder doch als etwas Geringfügiges vorzuſtellen weiß:[c]) ſo können doch gewiſſenhafte Chriſten ſich dergleichen auf keine Weiſe erlauben. Denn theils fühlen ſie die große Verbindlichkeit, alle Arten des Betrugs und der Dieberey ohne Ausnahme zu haſſen §. 137. und 144. theils erwägen ſie die traurigen Folgen, welche dergleichen unredliche Schmälerungen deſſen, was dem Staate gebührt, nach ſich ziehen müſſen. Je mehr nämlich die Gewohnheit, Unterſchleif zu machen, überhand nimmt: deſto unſichrer werden die öffentlichen Einkünfte, und werfen nicht mehr ab, was ſie ſollen; deſto mehr ſieht ſich der Staat genöthigt, die Auflagen zu erhöhen, und ſowohl dadurch, als auch durch eine ſtrengere Aufſicht redliche Unterthanen immer mehr zu beläſtigen; deſto größer und allgemeiner wird bey zunehmendem Druck der Reiz, neue Arten des Betrugs zu erdenken, und mit aller nur erſinnlichen Verſchlagenheit auszuführen; deſto gewiſſer verſchlimmert ſich aber auch der Charakter eines Volks, ſonderlich der niedrigen Claſſe, und deſto mehr leidet die Sittlichkeit. Chriſten, denen dieß alles in die Augen fällt, werden alſo jede Verkürzung der öffentlichen Abgaben, ſie mag Namen haben, wie ſie will, und mithin auch jede Art des Schleichhandels, als eine ſchwere Sünde fliehen, und alles mit der größten Redlichkeit entrich-

c) Michaelis erwähnt und widerlegt ſie in der Moral §. 102. S. 326 ff.

entrichten, was den Geſetzen gemäß iſt. — Sie werden endlich 3) auch hier aus Gehorſam gegen Gott, und mit ſteter Rückſicht auf ſeinen Willen handeln, und die Abführung der ſchuldigen Abgaben als eine Religionspflicht betrachten.

Sind Chriſten ſo gewiſſenhaft, wenn ſie von dem Ihrigen etwas zu bezahlen haben: ſo werden ſie es noch weit mehr dann ſeyn, wenn ein Theil der öffentlichen Einkünfte durch ihre Hände geht, und ihnen zur Verwaltung anvertraut iſt. Sie werden ſich dann nicht nur jeder Art des Betrugs und der Entwendung auf das ſtrengſte enthalten; ſondern auch, was an ihnen iſt, dafür ſorgen, daß die Einkünfte des Staates, ſo weit es ohne Bedrückung ihrer Mitbürger geſchehen kann, vermehrt werden.

§. 340.

Wie man nach den Grundſätzen des Chriſtenthums vom Kriege zu urtheilen hat — Verbindlichkeit des Chriſten, das Vaterland mit gewaffneter Hand zu vertheidigen — chriſtliche Tapferkeit.

Doch jeder gute Bürger muß auch bereit ſeyn, das Vaterland, ſobald es nöthig iſt, mit gewaffneter Hand zu vertheidigen, oder, welches einerley iſt, Kriegsdienſte zu thun. Man hat gezweifelt, ob das Chriſtenthum dieſe Pflicht gebietet; wir wollen alſo nach einer allgemeinen Erläuterung über die Art, wie man den Grundſätzen der chriſtlichen Religion zufolge vom Kriege zu urtheilen hat, beweiſen, daß auch Chriſten zur Vertheidigung des Vaterlandes im Kriege verpflichtet ſind, und vom chriſtlichen Heldenmuth,

muth, oder von der chriſtlichen Tapferkeit das Nöthige beyfügen.

Es iſt nicht zu läugnen, daß die Religion, welche Jeſus gelehrt hat, in allen ihren Theilen darauf hinarbeitet, die Urſachen des Kriegs zu vermindern, und einen allgemeinen Frieden auf Erden zu bewirken.[a]) Je mehr die Empfindungen der wahren Menſchenliebe herrſchend werden, die das Evangelium erweckt; je mehr das lebhafte Gefühl von Recht und Billigkeit ſich verbreitet, welches durch daſſelbe genährt und geſchärft wird; je mehr es inſonderheit die Herzen der Regenten beſſert, und ſie von den unordentlichen Leidenſchaften und habſüchtigen Begierden reinigt, die ſo oft die vornehmſte Urſache blutiger Kriege ſind: deſto weniger werden die Nationen der Erde das gewaltſame Mittel des Kriegs weiter nöthig haben, um ſich zu ſchützen, und ihre gegründeten Rechte zu vertheidigen. Gewalt und Zwang wird in eben dem Grad überflüſſig und unnöthig, in welchem ſich Jedermann von Vernunft, Gerechtigkeitsliebe und Billigkeit regieren läßt.[b]) So lang aber das menſchliche

a) Daß die Stelle Matth. X. 34. 35. hier nicht als Gegenbeweis angeführt werden könne, iſt aus dem Zuſammenhange klar, nach welchem Jeſus von den erſten Unruhen und gewaltſamen Bewegungen redet, welche die Einführung ſeiner Religion wider ſeine Abſicht veranlaſſen würde. Wie ſehr das Evangelium im Ganzen darauf hinarbeite, einen ewigen Frieden vorzubereiten, iſt im Verſuch über den Plan Jeſu, S. 130 ff. ausführlich gezeigt worden.

b) Es mag hier unentſchieden bleiben, ob das Evangelium ſeinen großen Endzweck, das menſchliche Geſchlecht zu einer ſolchen Vollkommenheit zu bringen, jemals erreichen, oder ob der allgemeine Friede immer nichts weiter,

liche Geſchlecht dieſe Vollkommenheit im Handeln noch nicht erlangt hat; ſo lange es noch muthwillige und grauſame Stöhrer der öffentlichen Sicherheit und Ruhe giebt, erlaubt und billigt das Chriſtenthum auch alle die Maaßregeln, die ein Volk ergreifen kann, ſich gegen ungerechte Anfälle zu vertheidigen, und bey ſeinen erweislichen Rechten zu behaupten.[c]) Denn 1) iſt die Noth-

ter, als eine reizende nie realiſirte Idee bleiben werde; genug, die Tendenz des Chriſtenthums, die Menſchen einem ſo erwünſchten Zuſtande zu nähern, iſt unverkennbar; vergl. Jeniſch Sendſchreiben: Sollte die Religion den Menſchen jemals entbehrlich werden; S. 95—105. Was die Vernunft in Abſicht auf dieſen Gegenſtand fordern und erwarten kann, darüber vergleiche man Kants bekannte Schrift: Zum ewigen Frieden; und Janus von Zachariä, Leipzig 1802. 8.

c) Schon in der alten Kirche hielt man es faſt durchgängig für unſchicklich, daß ein Chriſt Blut vergieße, und war der Meynung, das Chriſtenthum mißbillige den Krieg. Sehr gut iſt dieß ausgeführt in der Schrift: der Chriſt, ein Soldat unter den heidniſchen Kaiſern, in der Geſchichte des Kriegsoberſten Moritz und der Thebäiſchen Legion der vermeinten Märtyrer beleuchtet, und von allen Seiten aus kritiſchen Gründen in XXV. Briefen aufgeklärt, von Philoleutherio; Frankf. u. Leipzig 1765. Daß in den neuern Zeiten eben dieß von den Socinianern, Mennoniten und Quakern behauptet worden iſt, iſt bekannt; vergleiche Walchs Einleitung in die Religionsſtreitigkeiten außer der Evangeliſch-Lutheriſchen Kirche, Th. IV. S. 594. S. 731 ff. und S. 804 ff. und Briſſots Nachrichten in ſeiner Neuen Reiſe durch die vereinigten Staaten von Nordamerika Th. II. Br. XXXVI. S. 175 ff. Aber alle dieſe Behauptungen ſind bloßer Mißverſtand; und daß man ſich bey ſo übertriebenen Grundſätzen zuweilen zu ſophiſtiſchen Auskunftsmitteln gezwungen ſieht, beweiſet das Beyſpiel der Nordamerikaniſchen Quaker, welche, als ſie Geld zu Pul-

Nothwehr nach den Grundſätzen der chriſtlichen Religion nicht nur erlaubt, ſondern ſogar Pflicht §. 244. Nun iſt aber ein gerechter Krieg nichts weiter, als die Nothwehr eines Volks, wie könnte er alſo für verboten gehalten werden? — Es iſt 2) dem Chriſten nicht unterſagt, ſich gegen einen ungerechten Feind zu ſeiner Vertheidigung gewaltſamer Mittel zu bedienen §. 202. warum ſollte eine Nation nicht berechtigt ſeyn, ebendaſſelbe zu thun? Nun giebt es aber für ſie auf Erden keinen Richterſtuhl, zu welchem ſie ihre Zuflucht nehmen könnte; ſoll ſie alſo nicht noch weniger Mittel haben, ihre Rechte zu behaupten, als das Chriſtenthum einer jeden Privatperſon einräumt: ſo muß es ihr verſtattet ſeyn, ſich ſelbſt Recht zu verſchaffen, und mithin Krieg zu führen. — 3) Die Pflicht, chriſtliche Menſchenliebe gegen Jemand zu äußern, reicht nicht weiter, als ihr Grund, welcher die Beförderung des gemeinen Beſten iſt. Da ſich nun nicht abſehen läßt, was das gemeine Beſte dabey gewinnen ſoll, wenn eine Nation ſich der Gewalt des erſten Beſten Preis geben will, der Luſt hat, ſie ungerechter Weiſe anzufallen; da vielmehr die Neigung, ſich Ungerechtigkeiten zu erlauben, durch eine ſo übel angebrachte Geduld nur befördert und gereizt werden würde: ſo darf ein chriſtliches Volk ſich zum Krieg entſchließen, ſo oft es unrechtmäßige Angriffe zu verhindern, oder abzuwehren hat. Es iſt ſogar durch die Liebe zum gemeinen Beſten verbunden, ſeinen Vertheidigungsſtand ſo reſpektabel wie möglich zu machen, weil bekanntlich, ſtets gerüſtet zu ſeyn, das beſte

Pulver bewilligen ſollten, ſich endlich dadurch halfen, daß ſie Beyträge zu Waizen, Getraide und andern Körnern gaben; S. Condorcets Eloges des Académiciens tom. V. p. 25. 26.

beſte Mittel iſt, den Frieden zu erhalten. — Es enthält 4) das neue Teſtament nichts, was den Krieg unterſagte. Wie die Stellen, die man als Mißbilligungen des Kriegs hat anſehen wollen, zu verſtehen ſind, iſt ſchon anderwärts bemerkt worden §. 244.[d]) Auch wurde von keinem Krieger, wenn er das Chriſtenthum annahm, verlangt, daß er die Waffen niederlegen müſſe 1 Kor. VII, 17—20.; vielmehr werden Beyſpiele ſolcher Männer im N. Teſt. ſelbſt mit Ruhm erwähnt, Matth. VIII, 5—13. Apoſtelgeſch. X, 1 ff.[e]) — Endlich iſt es für Chriſten 5) eine ſehr wichtige Betrachtung, daß der Krieg bey allem dem Unheil, welches er anrichtet, **doch auch ein Mittel iſt, ſehr wohlthätige Wirkungen von mancherley Art hervorzubringen.** Sie

d) Vergl. Gerhards locos theologicos tom. XIII. pag. 264 ff. der Cott. Ausg. und den Grotius de jure bell. ac pac. l. I. c. 2. §. 8—10.

e) Gewöhnlich beruft man ſich hier auch auf Luc. III, 14. vergl. Michaelis Anmerkungen zur deutſchen Ueberſetzung des N. Teſt. bey dieſer Stelle. Allein es ſcheint daraus, weil Johannes der Täufer, welcher doch eigentlich noch zur Verfaſſung des A. Teſt. gehört, nichts wider den Krieg einzuwenden gehabt hat, noch nicht zu folgen, daß er auch nach den Grundſätzen des Chriſtenthums zuläßlich ſey. So viel läßt ſich indeſſen aus der dem Iſraelitiſchen Volk ertheilten Erlaubniß, Krieg zu führen, immer ſchließen, daß der Krieg an ſich betrachtet nichts ganz Verwerfliches ſeyn könne, weil Gott ihn ſonſt durch Moſen würde haben verbieten laſſen; S. Michaelis Moſaiſches Recht Th. III. §. 175. S. 223 ff. Uebrigens bemerkt auch die Augſpurgiſche Confeſſion Art. XVI. quod Chriſtianis liceat iure bellare, militare, lege contrahere cet. Luthers hiemit übereinſtimmende Urtheile weiſet Seckendorf nach Hiſt. Luth. l. I. p. 177. und l. II. p. 107.

Sie wiſſen es nämlich, daß Gott ſich deſſelben ſehr oft bedient hat, den Grund zur Cultur ganzer Völker zu legen, dem Verſtande vieler tauſend Menſchen neue Kenntniſſe zuzuführen, ihre Kräfte zu einer außerordentlichen Thätigkeit zu ſpannen, den größten Thaten hiemit das Daſeyn zu geben, und ſelbſt für die äußre Wohlfahrt der Nationen heilſame Veränderungen zu veranſtalten. f) Doch erhellet zugleich hieraus, daß chriſtliche Regenten und Völker nur **gerechte Kriege führen**, d. h. zu dieſem gewaltſamen Mittel nicht eher ſchreiten dürfen, als bis ihnen kein andres übrig gelaſſen iſt, ſich bey ihrer Sicherheit, und bey ihren ungezweifelten Rechten zu behaupten. Auch werden ſie dem Feinde nicht mehr **Abbruch und Schaden** thun dürfen, als zu ihrer Vertheidigung erforderlich iſt. Selbſt im Kriege werden alſo Chriſten überall die Empfindungen der Menſchlichkeit und Billigkeit zeigen, welche von der Denkungsart, die ihre Religion ihnen einflößt, ſo unzertrennlich ſind. Welche Kriegsanſtalten übrigens der Regent zu treffen habe, um ſeinen Feinden den Frieden, welcher durch ihre Ungerechtigkeit unterbrochen worden iſt, bald und auf die beſte

f) Die beſten Erläuterungen hierüber müſſen Erfahrung und Geſchichte geben. Man erinnere ſich z. B. an die merkwürdigen Folgen, welche der Kriegszug **Alexanders** von Macedonien für die Morgenländer, die Eroberungsſucht der **Römer** für einen noch größern Theil der Erde, die **Kreuzzüge** für die verwilderten Europäer hatten. Viel Richtiges über dieſe wichtige Sache iſt in der kleinen Schrift angemerkt: **Briefe über den Krieg**, Berlin 1778. Auch vergleiche man **Erneſti's** Abhandlung de veſtigiis prouidentiae diuinae in bello, *Opusc. theologicor.* p. 537 ſqq. und **Jeruſalems Betrachtungen über die vornehmſten Wahrheiten der Religion** Th. I. Betr. V. S. 182 ff.

beſte Art abzunöthigen, bleibt völlig ſeiner Klugheit überlaſſen.

Hieraus folgt nun ſehr natürlich **die Verbindlichkeit chriſtlicher Unterthanen, Kriegsdienſte zu thun, ſobald ſie vom Vaterlande dazu aufgefordert werden.** Da nämlich 1) der Krieg, überhaupt betrachtet, **nichts Unerlaubtes** iſt: ſo dürfen ſie ſchon darum kein Bedenken tragen, daran Theil zu nehmen, wenn ihr Vaterland darein verwickelt wird. Und da ſie ſich gern beſcheiden, daß es ihnen in den wenigſten Fällen möglich iſt, mit völliger Gewißheit zu beurtheilen, ob ein von dem Regenten befohlener Krieg, er zwecke auf **Angriff**, oder **Vertheidigung** ab, gerecht ſey, oder nicht: ſo wird ihnen ihr Gewiſſen auch in dieſer Rückſicht ſelten ein Hinderniß in den Weg legen können. — Sie fühlen ſich 2) **durch die Liebe zum Vaterland**, welche das Chriſtenthum ſo dringend von ihnen fordert, verpflichtet, daſſelbe auch mit ihrem Blute zu vertheidigen. Denn die chriſtliche Vaterlandsliebe iſt nichts anders, als die auf das Vaterland angewandte chriſtliche Menſchen- und Bruderliebe §. 334. und nach der letztern ſind ſie gehalten, auch das Leben für die Brüder zu laſſen, 1 Joh. III, 16.[g]) — Sie ſehen 3) ein, daß ſie **vermöge des Vertrags**, welchen ſie mit der bürgerlichen Geſellſchaft errichtet haben, ſchuldig ſind, für die Sicherheit derſelben zu fechten, ſobald es nöthig iſt. Wer nicht bereit iſt, zum Schutze der Geſellſchaft, in deren Schooß er leben will, das Seinige aus allen Kräften beyzutragen, iſt weder

g) Vergl. **Abts** oben ſchon genannte Schrift: **vom Tode fürs Vaterland.**

weder fähig, noch würdig, zum Mitglied derſelben aufgenommen, oder von ihr geduldet zu werden.[h]) 4) Selbſt aus der allgemeinen Menſchenliebe entſpringt für den wahren Chriſten eine Verbindlichkeit, Kriegsdienſte zu thun. Der ganzen Menſchheit iſt nehmlich unendlich viel daran gelegen, daß die ungerechten Anmaßungen und Unternehmungen des Ehrgeizes, der Herrſchſucht, der Tyranney und des Eigennutzes Widerſtand finden, und, ſo ſehr als möglich, beſchränkt und gehindert werden. Dazu muß alſo Jeder mitwirken, dem das Wohl der Welt am Herzen liegt; und da der Krieg häufig das einzige Mittel iſt, dergleichen Eingriffe in die Rechte der Menſchheit zurück zu weiſen, oder davon abzuſchrecken: ſo kann ſich kein Chriſt weigern, an Kriegen Theil zu nehmen. Nie ſind auch ganze Völker und Welttheile trauriger herabgewürdigt; nie fehlt es ihnen mehr an dem zarten Gefühl für Wahrheit und Recht, und an der edelmüthigen feurigen Menſchenliebe, welche das Evangelium Jeſu einflößt, als wenn ſie feige genug ſind, ſich ohne allen Widerſtand unterdrücken zu laſſen, und ſich ſclaviſch unter das Joch eines Jeden zu beugen, der ſie mißhandeln will.[i]) — Endlich entgehet es Chriſten 5) keinesweges, daß ſie im Kriege Gelegenheit finden, Tugenden zu üben und zu beweiſen, die ſich anderwärts nicht ſo beweiſen laſ-

h) S. den Xenophon Mem. Socrat. l. II. c. 1.

i) Man erinnre ſich hier an die Geſinnungen und Sitten der Römer, als ſie von den barbariſchen Völkern unterjocht wurden. Salvianus hat in ſeinem bekannten Werke de Gubernatione Dei, als Zeitgenoſſe und Augenzeuge, Schilderungen entworfen, und Nachrichten hinterlaſſen, die das hier Geſagte auf das ausdrücklichſte beſtätigen; man vergl. z. B. l. III. c. 9. und l. IV. c. 12—19. der Baluz. Ausg.

laſſen. Nirgends kann heldenmüthiges Vertrauen auf Gott und Ergebung in ſeinen Willen, nirgends kann großmüthige Menſchenliebe und hoher Sinn, nirgends Enthaltſamkeit, Geduld und unerſchütterte Standhaftigkeit mehr gezeigt, und zugleich eine ſo große Menge nützlicher und wichtiger Erfahrungen und Einſichten erworben werden, als im Kriege. Iſt nun ein Chriſt verbunden, einer Gelegenheit, die Gott ihm zeigt, einen höhern Grad ſittlicher Bildung zu erlangen, nicht auszuweichen: ſo darf er ſich auch nicht weigern, Kriegsdienſte zu thun, ſobald die Umſtände ihn dazu auffordern. Uebrigens wird ſich ein Chriſt bey der Uebernehmung ſolcher Dienſte nach der Verfaſſung ſeines Vaterlandes und den Befehlen ſeiner Obrigkeit richten, und die Waffen ohne Weigerung ergreifen, wenn er einſieht, daß er durch dieſe beyden Urſachen dazu verbunden iſt. Es wird ihm auch erlaubt ſeyn, ſich dem Soldatenſtande auf immer zu widmen, zumal da er die Einrichtung neuerer Staaten, ſtehende Armeen zu halten, um ſo vieler Gründe willen für heilſam erkennen muß. Hingegen wird er ſich für Sold einer fremden Macht zu dienen, bloß dann entſchließen, wenn ſein Vaterland ihm entweder den Befehl, oder doch die Erlaubniß dazu ertheilt,[k]) und er keinen an-

k) Ob ein Staat befugt ſey, einen Theil ſeiner Bürger in fremde Kriegsdienſte zu geben, darüber würde ſich im Allgemeinen viel ſtreiten laſſen. Daß Zwingli zu den Zeiten der Reformation dieſe Maaßregel mißbilligte, und ſie für einen Handel mit Menſchenfleiſch erklärte, weiß man aus der Geſchichte; S. *Ruchat* Hiſtoire de la Reformation de la Suiſſe, tom. I. pag. 175. und Sleidans Commentarios l. IV. p. 217. der AmEnd. Ausg. Auch pflichtete der Canton Zürich Zwingli's Urtheil damals bey; ſ. Ebendenſelben l. IV. p. 249.

andern Weg vor ſich ſieht, der Welt nützlich zu werden. l)

Sind Chriſten gehalten, zum Beſten ihres Vaterlandes Kriegsdienſte zu leiſten: ſo muß Heldenmuth und Tapferkeit eine Tugend ſeyn, die ſich nicht nur für ſie ſchickt, ſondern auch Pflicht für ſie iſt. Es iſt bloß Mißverſtand, wenn man dieß hat läugnen und vorgeben wollen, das Chriſtenthum bilde ſeine Bekenner zu wehrloſen duldenden Geſchöpfen, die lieber Unrecht leiden, als abwehren. m) Daß ſie dieß thun,

p. 249. Glaubt indeſſen ein Staat oder der Regent deſſelben, es vor Gott und ſeinem Gewiſſen verantworten zu können, wenn er ſeine Truppen oder einen Theil derſelben, einer fremden Macht überläßt: ſo können chriſtliche Unterthanen ohne Bedenken dieſer Erlaubniß folgen; und, werden ſie befehligt, in fremde Dienſte überzugehen: ſo ſind ſie ſogar verpflichtet, es zu thun, weil ſie voraus ſetzen müſſen, der Staat, dem ſie angehören, werde bey dieſer Maaßregel ſein eignes Intereſſe nicht vernachläſſigt, und es ihnen hiemit möglich gemacht haben, ihrem Vaterlande zu nützen, indem ſie einer andern Macht zu dienen ſcheinen.

l) Man vergleiche noch, was **Michaelis** hierüber ſagt, in der **Moral** Th. II. §. 55. S. 38 f. Daß übrigens nur verdorbene Menſchen Jedem ohne Unterſchied um Sold dienen können, beweiſet das Beyſpiel der **Lanzknechte** im XVI. Seculo; ſ. **Sartorius Geſchichte des deutſchen Bauernkriegs** S. 34 ff.

m) Dieß iſt bald aus guter Meynung geſchehen, weil man glaubte, es liege darin ein Beweis von der Vortreflichkeit des Chriſtenthums, vergl. **Jenings** Schrift **über die innre Klarheit der chriſtlichen Religion**, und **Iſelins Geſchichte der Menſchheit**, Bd. II. B. VII. Kap. XXIII. S. 266. — bald hat man eben dieſe Sache in einen Vorwurf für die chriſtliche Religion verwandelt; z. B. ſehe man den **Rouſſeau** du Contrat ſocial. liv. IV. chap. 8. p. 170. der **Zweybr. Ausg. Baumelle** Mes penſées, p. 177. ff. und den Verfaſſer des **einzig wahren Syſtems der chriſtlichen Religion** S. 131 ff.

thun, wenn bloß von ihrem eignen Intereſſe die Rede iſt, und ſie fürchten müſſen, durch gewaltſame Behauptung deſſelben nur größere Unordnungen anzurichten, iſt gewiß 1 Kor. VI, 7. Aber daß ſie dann, wenn es auf Vertheidigung des gemeinen Wohls ankommt, den unerſchütterlichſten Heldenmuth und die entſchloſſenſte Tapferkeit beweiſen müſſen, und beweiſen können, läßt ſich leicht darthun. Der chriſtliche Heldenmuth, oder die chriſtliche Tapferkeit nämlich iſt die Stärke der Seele, wo man alle Gefahren und alle Mühſeligkeiten verachtet, ſobald man ſich verbunden fühlt, aus Liebe zum Vaterland und aus Pflicht das Leben zu wagen. Daß es für einen Chriſten Schuldigkeit ſey, dieſe Tugend zu üben und zu äußern, erhellet aus der erſt erwieſenen Verbindlichkeit, Kriegsdienſte zu thun, der ohne heldenmüthige Tapferkeit nicht Genüge geſchehen kann. Wozu noch kommt, daß auch außer den Gefahren des Kriegs die wichtigſten Obliegenheiten ohne Kraft, Muth und entſchloßne männliche Feſtigkeit ſich nicht gehörig erfüllen laſſen.[n]) Ohnehin fällt es in die Augen, daß Niemand zu einer großen und vernünftigen Tapferkeit aufgelegter ſeyn kann, als der Chriſt, welcher die Kraft und den Geiſt ſeiner Religion kennt. Die Tapferkeit ſetzt einen gewiſſen natürlichen Muth, eine gewiſſe angeborne Unerſchrockenheit voraus, welche leicht in Tollkühnheit ausartet, wenn ſie Jemand in hohem Grade beſitzt; das Chriſtenthum unterwirft dieſe Ueberlegenheit der Vernunft und dem Gefühle von Pflicht, und benimmt ihr dadurch alle ſchädliche Heſtigkeit. Die Tapferkeit iſt am feurigſten und

n) Hieher gehört eine Stelle aus Rouſſeau's Emile Tom. IV. p. 80. 81.

und kühnſten, wenn ſie aus Liebe entſpringt, und für geliebte Gegenſtände ſtreitet; die chriſtliche Tapferkeit hat keine andere Quelle, als Liebe. Ohne **Verachtung weichlicher Ruhe**, ohne Arbeitſamkeit, ohne Selbſtverläugnung und Gleichmüthigkeit giebt es keinen wahren Heldenmuth; das Chriſtenthum ſchärft dieſe Tugenden als unerläßliche Pflichten ein §. 233. Die Tapferkeit iſt ohne **Ehrbegierde** nicht möglich; ein regeres und feineres Gefühl für jede Art wahre Ehre kann es nirgends geben, als bey einem Chriſten §. 234. Je lebhafter jede **Ungerechtigkeit** verabſcheut wird, die von Unſchuldigen geduldet werden ſoll, deſto mehr entzündet ſich der Muth, ſolche Mißhandlungen abzuwehren; wen ſchmerzt es aber empfindlicher, wenn er ſeine Brüder gedrückt ſieht, als einen Chriſten? Kann endlich **Vertrauen auf Gott** und ſeinen Beyſtand, kann lebendige Ueberzeugung von ein **Fürſehung**, ohne deren Anordnung kein Haar von unſerm Haupte fällt, und welche die gute Sache nicht auf immer Preis geben kann, kann feſter, unerſchütterlicher **Glaube an Unſterblichkeit**, kann die Einſicht, der Tod ſey kein wahres Uebel, ſondern der Uebergang in den Zuſtand einer höhern Vollkommenheit, können ſolche Geſinnungen und Hoffnungen etwas beytragen, den Muth in Gefahren zu ſtärken, und Unerſchrockenheit hervorzubringen: ſo muß Niemand entſchloßner ſeyn, Niemand muß es mit mehrerer Ueberlegung, und aus edlern Beweggründen ſeyn, als der Chriſt.[o]) Das

o) Vergl. **Rich.** Steele's Schrift: The Chriſtian Hero; an argument, proving that no Principales but thoſe of Religion are ſufficient to make a great Man; London 1740; deutſch: der chriſtliche Held, aus dem Engl. überſetzt von **Richter**, Leipz. 1767. 8. Es war ein

Vaterland kann demnach zu ſeiner Sicherheit nichts fordern, was chriſtliche Unterthanen nach den Vorſchriften ihrer Religion nicht leiſten müßten, und von dem Geiſte derſelben belebt, nicht auf das vollkommenſte zu leiſten im Stande wären.

§. 341.

Pflicht, den Flor des Vaterlandes zu befördern; Anzeige deſſen, was dazu gehört.

Eben ſo geſchäfftig werden chriſtliche Staatsbürger ſeyn, auch den Flor des Vaterlandes zu befördern. Denn ihnen iſt es nicht genug, daß bloß Ordnung in der bürgerlichen Geſellſchaft herrſche, deren Mitglieder ſie ſind, und daß ſie von fremder Gewalt nichts zu fürchten habe: ihr Wunſch iſt vielmehr, ſo viel Wohlfahrt aller Art in derſelben zu

ein Grundſatz Guſtav Adolphs, Königs von Schweden: der beſte Chriſt iſt der beſte und tapferſte Soldat, und es iſt bekannt, daß zwey der ehrwürdigſten und größten Feldherren unſrer Zeiten eben ſo geurtheilt haben, S. Feddersens Nachrichten vom Leben und Ende gutgeſinnter Menſchen, Th. V. S. 151. und ſogar einer von den Helden Friedrichs des Zweyten, ohne ſich an die bekannten Geſinnungen ſeines Königs zu kehren, ein eifriger Chriſt war; ſ. die merkwürdige Lebensbeſchreibung Hans Joachims von Zieten S. 551 ff. Ein gute, dieſen ganzen Gegenſtand mit treffenden Beyſpielen erläuternde Abhandlung über den Heldenmuth im Kriegs- und Civilſtande ſteht in der Auswahl der beſten zerſtreuten proſaiſchen Aufſätze der Deutſchen, Th. VIII. S. 5 ff., auch enthält die kleine Schrift: Bruchſtück aus dem Campagneleben eines Preußiſchen Feldpredigers, manchen trefflichen Beweis von dem wohlthätigen Einfluß chriſtlicher Geſinnungen auf Tapferkeit und Heldenmuth.

zu erblicken und bewirken zu helfen, als ſich bewirken läßt. Denn dahin geht nicht bloß die Abſicht der bürgerlichen Vereinigung überhaupt, welche ſie an ihrem Theile thätig zu befördern trachten; ſondern ſie fühlen ſich in noch weit höherm Grade durch die Liebe verpflichtet, alles zu thun, wodurch das Ganze blühender und glücklicher werden kann. Der Flor eines Staates iſt aber derjenige Zuſtand, wo er Ueberfluß an allem hat, was zu einem vernün tigen und frohen Genuſſe des Lebens erforderlich iſt. Je ausgebreiteter dieſer Ueberfluß iſt, je mehr Mitglieder aller Stände ſich in einer Verfaſſung befinden, wo ſie nicht bloß das Nothdürftigſte beſitzen, ſondern ſich auch Bequemlichkeiten und Vergnügungen aller Art verſchaffen können, deſto größer iſt dieſer Flor. Es iſt auch klar, daß er nicht anders, als durch die vereinigten Bemühungen aller Bürger eines Staates erzeugt werden kann. Je geſchäfftiger ein Volk iſt, alle Vortheile zu benutzen, die ſein Wohnland ihm darbietet, und die Produkte, die es liefern kann, mit dem höchſten Grad von Güte hervorzubringen; je beſſer es dieſe Erzeugniſſe zu verarbeiten, durch Kunſt zu veredeln, und gegen dasjenige, was ihm etwa fehlt, vermittelſt des Handels zu vertauſchen verſteht; je mehr alle Claſſen der Bürger einander an die Hand gehen, mit ihren Kräften, mit ihrer Kunſt, und mit ihren Einſichten einander aushelfen; je mehr Jeder, er habe zu betreiben, was er wolle, von dem Eifer belebt wird, alles zu leiſten, was ſich in ſeiner Art von Geſchäfft leiſten läßt; je mehr endlich die Regierung darauf bedacht iſt, den Fleiß und die Betriebſamkeit aller einzelnen Bürger zu erwecken, zu ermuntern und zu unterſtützen: deſto blühender muß ein Staat werden, deſto mehr Quellen des Ueberfluſſes müſſen ſich in demſelben öffnen.

Es kann keinem Zweifel unterworfen ſeyn, daß chriſtliche Unterthanen **verbunden ſind**, alles, was in ihren Kräften ſtehet, zu dieſem Flor ihres Vaterlandes beyzutragen.[a]) Denn 1) iſt bereits dargethan worden, daß Chriſten Ueberfluß an irdiſchen Gütern und Bequemlichkeiten des Lebens nicht bloß ſuchen dürfen, ſondern ſogar **die Pflicht haben**, dieß zu thun §. 266. Sie werden alſo durch kein Geſetz der Religion gehindert, zur Beförderung eines allgemeinen Wohlſtandes mitzuwirken. Hiezu verpflichtet ſie 2) auch **die chriſtliche Vaterlandsliebe**, nach welcher es ihnen unmöglich gleichgültig ſeyn kann, ob ihre Mitbürger in der Dürftigkeit ſchmachten, oder ein gutes Auskommen beſitzen; nach welcher ihnen nichts mehr am Herzen liegen kann, als alles um ſich her in guten Umſtänden zu erblicken. — 3) Vermöge **des Gefühls für wahre Vollendung**, das in Chriſten ſo rege iſt §. 220. müſſen ſie nicht allein für ihre Perſon wünſchen, alles zu ſeyn, was ſie ſeyn können, und dem, was ſie betreiben und liefern, den höchſten Grad von Vollkommenheit zu geben; ſondern ſie müſſen ſich auch beſtreben, dieſen Sinn in Andern zu erwecken, und ihn überall herrſchend machen helfen

a) Dieß iſt darum beſonders zu erweiſen, weil man zuweilen vorgegeben hat, das Chriſtenthum ſey der Induſtrie nachtheilig; ein Vorwurf, welchen man freylich durch das Beyſpiel einiger Länder, wo das **Papſtthum** herrſcht, und die Grundſätze der Mönchsmoral ausgeübt werden, nur allzuſehr beſtätigt ſieht. Niemand hat dieß mehr ins Licht geſetzt, als Helvetius in dem bekannten Werke de l'Homme, in welchem er oft auf dieſen Gegenſtand kommt, doch aber billig genug iſt, einzugeſtehen, daß die reinere Sittenlehre der Proteſtantiſchen Kirche mit dem Flor eines Staates vereinbar ſey, und denſelben vermehren könne. S. z. B. im angeführten Werke Sect. IX. ch. 24. p. 155.

ſen.[b]) — Endlich muß es ihnen 4) einleuchten, daß die geiſtige und ſittliche Bildung der Bürger eines Staates nicht mehr gewinnen kann, als durch allgemein verbreiteten Wohlſtand. Denn jeder wird dadurch in den Stand geſetzt, ſich die Mittel zu verſchaffen, die er zu ſeiner Bildung nöthig hat, den Muth zu nützlichen Unternehmungen zu faſſen, heilſame Anſtalten aller Art zu unterſtützen, ſeine Empfindungen zu verfeinern, und jede Kraft ſeines Weſens freyer und glücklicher zu üben.[c]) Iſt es nun bey den Vorſchriften der chriſtlichen Sittenlehre auf dieſe Veredlung und Bildung unſers Weſens ganz eigentlich abgeſehen §. 7.: ſo muß ſich ein Chriſt auf das ſtärkſte verbunden fühlen, den Flor ſeines Vaterlandes auf alle nur mögliche Art zu befördern.[d])

Hieraus entſpringen aber ſehr wichtige Pflichten, welche Chriſten gegen das Vaterland zu erfüllen haben.

b) Eine allgemein verbreitete chriſtliche Denkungsart würde demnach die Folge haben, daß Produkte und Fabrikate aller Art den höchſten Grad von Brauchbarkeit und innrer Güte erhielten. Daß dieß kein leerer Traum ſey, beweiſet das Beyſpiel der **Evangeliſchen Brüdergemeine**, welche ſich in dieſer Rückſicht einen gegründeten Credit erworben hat.

c) Vergl. Iſelins kleine Schrift: **Verſuch über die geſellige Ordnung**, in welcher treffliche Erläuterungen hierüber vorkommen.

d) Die Bemerkung, **daß auf dieſe Art alle Verderbniſſe des Luxus herbeygeführt werden**, darf man der hier erwieſenen Obliegenheit darum nicht entgegenſetzen, weil der Luxus an ſich betrachtet nichts verwerfliches iſt §. 129; weil der Mißbrauch, der von dem Flore des Vaterlandes gemacht wird, vermieden werden kann und ſoll; weil endlich die Vortheile, welche ein blühender Wohlſtand der Geiſtesbildung eines Volks gewährt, auf einem andern Wege nicht zu erlangen ſind.

haben. Weil ſie nämlich nur dann recht nachdrücklich zum Flore deſſelben mitwirken können, wenn ſie ein beſtimmtes nützliches Geſchäfft treiben: ſo ſind ſie gehalten, ſich bey Zeiten einer gewiſſen Lebensart zu widmen, und bey derſelben nicht nur unermüdete Arbeitſamkeit; ſondern, wenn es möglich iſt, auch erfinderiſche Betriebſamkeit zu beweiſen. Weil ferner der Flor eines Staates in eben dem Grade ſteigt, in welchem Wiſſenſchaften und Künſte geehrt werden, und ihre heilſamen Einflüſſe überall ausbreiten: ſo iſt es auch die Pflicht chriſtlicher Staatsbürger, ſo viel an ihnen iſt, Wiſſenſchaften und Künſte zu befördern, und eine wahre Aufklärung auf alle Weiſe zu begünſtigen. Weil endlich der Staat ohne Religion nicht beſtehen und glücklich ſeyn kann: ſo werden ſie nach ihren Umſtänden alles thun müſſen, die deshalb getroffenen öffentlichen Anſtalten zu unterſtützen, und immer zweckmäßiger und wirkſamer zu machen.

§. 342.

Pflicht, ſich einer gewiſſen Lebensart, einem beſtimmten Beruf zu widmen — Regeln, welche bey der Wahl der Lebensart zu beobachten ſind.

So lang die Menſchen außer der bürgerlichen Geſellſchaft leben, muß jeder für ſeine täglichen Bedürfniſſe ſelbſt und allein ſorgen, und ſich alles, was er braucht, ſelbſt erwerben und verfertigen. Hiedurch wird aber jeder ſo ganz beſchäfftigt, daß ihm wenig Zeit und Luſt übrig bleibt, an eine höhere Ausbildung ſeiner Kräfte zu denken. Auch werden ſolche abgeſonderte und alles fremden Beyſtandes beraubte Menſchen dem, was ſie hervorbringen, immer nur einen geringern Grad von Vollkommenheit

heit zu ertheilen im Stande ſeyn, und ſich daher in einem ſehr mühevollen, und doch äußerſt dürftigen Zuſtand befinden.[a]) Sobald hingegen mehrere in einer ordentlichen Geſellſchaft beyſammen ſind: ſo können ſie bey der Sorge für die Bedürfniſſe des Lebens einander beyſtehen. Jeder übernimmt es dann, einem Theil derjenigen Verrichtungen, welche ſich auf dieſe Bedürfniſſe beziehen, ſeine Zeit und ſeine Kräfte ausſchließend zu widmen, und nun das, was er bearbeitet, in ſo großer Menge zu liefern, daß er den übrigen von den Früchten ſeines Fleißes abgeben, und dagegen von den ihrigen eine Vergütung fordern kann. Auf dieſe Art gewinnen ſie alle. Jeder kann das, was ihm aufgetragen iſt, weit beſſer bewirken, weil er ſonſt nichts zu beſorgen hat; er kann es eben daher mit leichterer Mühe thun, weil er nach und nach viel Fertigkeit darin erlangt, und ſich alles durch die Erfindung beßrer Handwerkszeuge und Maſchinen erleichtern und abkürzen lernt, er lebt folglich auch bequemer; das, was er von den übrigen bekommt, erhält er gleichfalls weit vollkommner, als er es ſelbſt würde haben hervorbringen können, wenn er ſich auf alles hätte einlaſſen müſſen; es kann bey ſolchen Umſtänden ſogar auf Dinge gedacht werden, die nicht zu den Nothwendigkeiten des Lebens, ſondern zu den Bequemlichkeiten und Vergnügungen deſſelben gehören; es knüpft endlich dieſer immerwährende mannigfaltige Tauſch von Dienſtleiſtungen und Produkten aller Art eine große Menge vortheilhafter und angenehmer Verbindungen. Soll aber dieß alles möglich ſeyn: ſo muß die ganze Summe von Arbeit, welche

a) Vergl. Krafts Sitten der Wilden, Abtheilung II. S. 65 ff. und Robertſons Geſchichte von Amerika, B. I. S. 428—439.

welche in der bürgerlichen Geſellſchaft verrichtet werden ſoll, zweckmäßig vertheilt werden; jedes Mitglied derſelben muß einen Theil dieſer Arbeit, d. h. irgend ein gemeinnütziges Geſchäfft, ausdrücklich übernehmen, und zur Befriedigung der allgemeinen Bedürfniſſe das Seinige beytragen.[b])

Hieraus entwickelt ſich der Begriff **des Berufs oder Standes** in der weiteſten Bedeutung. Er iſt nämlich die Thätigkeit, welche das Mitglied einer bürgerlichen Geſellſchaft zum allgemeinen Beſten äußert. Da dieſe Thätigkeit ſich entweder nach zufälligen Veranlaſſungen richtet, und mithin bald dieſes, bald jenes bewirkt; oder ein beſtimmtes Geſchäfft mit einer gewiſſen Beharrlichkeit treibt: ſo iſt der Beruf im erſten Falle **veränderlich**, im andern **beſtändig**. Der beſtändige Beruf heißt **Lebensart**, wenn man geſonnen iſt, ihn ſtets beyzubehalten, und mithin auf dieſe Art ſein Leben anzuwenden und zuzubringen. Diejenige Art der gemeinnützigen Thätigkeit, zu der man die meiſte Fähigkeit und Neigung hat, kann man den **innern** oder **natürlichen** Beruf nennen;[c]) wird man hingegen durch äußre

b) S. den Plato de Republ. l. II. p. 230 ff. der Zweybr. Ausg.; vorzüglich aber Smith über den Nationalreichthum Th. I. Kap. I. S. 7 ff., wo dieſer Gegenſtand vortrefflich ins Licht geſetzt iſt.

c) Da ausgezeichnete natürliche Fähigkeiten zu einer Art von Geſchäft, und die damit zuſammenhängende Vorliebe zu demſelben, eine von aller menſchlichen Willkühr unabhängige Gabe Gottes ſind: ſo kann man den **natürlichen** Beruf in dieſer Hinſicht mit Recht einen **göttlichen** nennen. Es iſt auch aus der Geſchichte bekannt, daß dergleichen außerordentlich begabte Menſchen häufig einen höhern Antrieb in ſich wahrzunehmen glaubten,

äußre Umſtände beſtimmt, ſich einem gewiſſen Geſchäffte beſonders zu widmen: ſo iſt dieß der äußere oder **bürgerliche** Beruf. Der bürgerliche Beruf iſt ein **öffentlicher**, wenn man ihn durch einen Auftrag der Geſellſchaft ſelbſt erhalten hat. Auch iſt mit den verſchiedenen Arten des Berufs bald mehr, bald weniger **Ehre** in der bürgerlichen Geſellſchaft verknüpft. Es giebt daher **niedrige** und **gemeine**, es giebt **höhere** und **vornehmere** Lebensarten, und faſt jeder Staat hat hierinn etwas Eigenthümliches und Beſonderes.[d]) Uebrigens kann der äußerliche Beruf mit dem Innern oft im **Widerſpruche** ſeyn; wird aber dann nicht ſo glücklich getrieben werden können, als wenn er mit dieſem zuſammenſtimmte.

Das jedes Mitglied der bürgerlichen Geſellſchaft einen Beruf in der weiteſten Bedeutung, d. h. die **Schuldigkeit anerkennen** muß, ſeine Kräfte auf eine gemeinnützige Art anzuwenden, bedarf keines Beweiſes. Die chriſtliche **Vaterlandsliebe**, die allgemeine **Menſchenliebe**, und die **Liebe gegen Gott**, der uns nicht ohne Urſache ſo viele natürliche Kräfte verliehen hat, verpflichten dazu auf das ſtärkſte Luc. XIX, 12—26. 1 Theſſ. IV, 11. 12. 2 Theſſ. III, 10—13. 1 Petr. IV, 10. Phil. II, 4. Auch würde der, welcher bloß Vortheile in der Geſellſchaft genießen, aber nichts dagegen leiſten wollte, ein ſchädlicher Auswuchs an dem gemeinſchaftlichen Körper derſelben ſeyn, den ſie von ſich abſondern, oder mit Gewalt

ten, und unter einem beſondern Einfluſſe Gottes zu ſtehen vorgaben.

d) Man vergleiche, was **Cicero** hierüber ſagt de officiis l. I. c. 42. mit **Garve's** Erläuterungen in den Anmerkungen zu dieſer Stelle, Th. I. S. 276 ff.

walt nöthigen könnte, nützlich zu werden. Aber eine andre Frage iſts, ob jeder Chriſt verbunden iſt, einen beſtändigen Beruf, eine Lebensart zu wählen; oder ob ihm freyſteht, im Fall er nicht nöthig hat, ſich durch die Betreibung beſtimmter Geſchäffte ſeinen Unterhalt zu erwerben, ohne bürgerlichen Beruf, bloß nach ſeinem Gefallen zu leben? Daß ſich bey einer ſolchen freyen Verfaſſung, wo man gar keine feſtgeſetzten Verrichtungen übernimmt, die das allgemeine Beſte betreffen, noch immer viel Gutes bewirken laſſe, wenn man nur darauf bedacht geweſen iſt, ſeine Kräfte zu cultiviren, und die zufälligen Gelegenheiten, Andern nützlich zu werden, welche ſich ſo häufig darbieten, mit gewiſſenhafter Treue ergreift, läßt ſich nicht läugnen. Aber ein Chriſt, der das ganz ſeyn will, wozu ſeine Religion ihn verbindet, kann offenbar in einer ſolchen Verfaſſung nicht leben; ſondern muß ſich entſchließen, eine beſtimmte Lebensart zu wählen, und nach ſeinen beſten Kräften ſie zu betreiben. Dieß iſt er a) dem Vaterlande ſchuldig, dem er, von chriſtlicher Menſchenliebe beſeelt, ſo viele Dienſte leiſten muß, als er kann. Die wahre Liebe kann es aber unmöglich auf den Zufall ankommen laſſen, was und wie ſie ſich äußern ſoll; ſie ſehnt ſich vielmehr nach einem beſtimmten Wirkungskreis, wo ſie ſtets und mit der größten Sicherheit nützen kann §. 182. — Ein Chriſt iſt es b) auch ſich ſelber ſchuldig, einen beſtändigen Beruf zu wählen. Ein ſolcher Beruf iſt nehmlich das ſicherſte und anſtändigſte Mittel, ſich und den Seinigen den nöthigen Unterhalt zu erwerben; eine unbeſtimmte Thätigkeit gewährt ein höchſt unſicheres, und meiſtentheils unzulängliches Einkommen. Wenn jedoch die Vermögensumſtände eines Chriſten die Wahl eines ſolchen Berufs

auch

auch nicht fordern ſollten: ſo ſieht er doch ein, daß er der Entwickelung ſeiner Kräfte keine beſtimmte Richtung geben kann, wenn er ſich nicht bey Zeiten nützlichen Geſchäfften widmet; daß er die Achtung derer, welche nur wahres Verdienſt ſchätzen, nie erhalten, mithin nie wahre Ehre beſitzen wird, wenn er ein Leben führt, das ſo nah' an Müßiggang gränzt; daß er in dieſem Falle weit mehr ſittlichen Gefahren ausgeſetzt iſt, als der, welcher unter dem wohlthätigen Schutz eines ordentlichen Berufs lebt; daß er den Qualen der langen Weile, und des peinlichen Berathſchlagens über das, was an jedem Tage vorgenommen werden ſoll, nicht beſſer ausweichen kann, als durch feſtgeſetzte Berufsgeſchäffte, und daß er folglich bey denſelben weit mehr Zufriedenheit genießt, als ohne ſie; daß es ihm endlich im Tode an dem Troſt fehlen wird, ſein Leben auf die beſte und gewiſſenhafteſte Art angewandt zu haben,[e]) wenn er es ohne einen beſtimmten Beruf zugebracht hat, §. 263.[f]) — Hiezu kommen c) noch die

e) S. die Predigt: der hohe Werth eines gemeinnützigen Daſeyns; in den Predigten vom Jahr 1799. Th. I. S. 377 ff.

f) Bloß von ſeinen Renten oder von Almoſen zu leben, und ſich gar keinem nützlichen Geſchäfte zu widmen, iſt alſo nach den Grundſätzen der chriſtlichen Sittenlehre unerlaubt; vergl. Leß Handbuch der chriſtlichen Moral §. 223. S. 259 ff. Ganz anders aber iſt von denen zu urtheilen, die ſich, nachdem ſie den größten Theil ihres Lebens zu einer gemeinnützigen Thätigkeit angewendet haben, bei zunehmenden Jahren, und abnehmenden Kräften, zurückziehen, und die letzte Periode ihres Hierſeyns in einer anſtändigen Ruhe zubringen. Sind nicht ganz beſondre Gründe vorhanden, warum ſie ihren Poſten nicht verlaſſen ſollen: ſo tadelt weder die Vernunft, noch das Evangelium einen ſolchen

die Forderungen der Schrift. Sie verlangt dieß nämlich nicht bloß ausdrücklich, 2 Theſſ. III, 11—13. 1 Theſſ. IV, 11. 12. 1 Tim. V, 3—16. Eph. VI, 5—8. ſondern erinnert auch an das Beyſpiel Jeſu, der nie außer den Schranken eines nützlichen Berufs gelebt hat Luc. II, 51. Marc. VI, 3. Daß Paullus ſogar mit den Mühſeligkeiten ſeines äußerſt beſchwerlichen Lehramtes die Ausübung ſeiner Kunſt noch verknüpfte, und ſich dadurch ſeinen Unterhalt erwarb, iſt bekannt; ſ. Apoſtelgeſch. XVIII, 3. XX, 34.[g]) und kann beweiſen, wie wenig ſich ein Chriſt, der nach wahrer Vollkommenheit ſtrebt, weigern darf, die Laſt eines ordentlichen Berufs zu übernehmen und zu tragen.

Da es indeſſen eine ſo große Menge von nützlichen Lebensarten giebt: ſo iſt zu unterſuchen, wie ſich ein Chriſt, wenn er auch hierin wahre Liebe gegen ſein Vaterland beweiſen will, bey der **Wahl eines beſtimmten Berufs zu verhalten habe.** Es ſind aber hiebey zwey Fälle wohl zu unterſcheiden. Manche dürfen ihre Lebensart ſelber wählen, und es hängt ganz von ihnen ab, wozu ſie ſich entſchließen wollen. Es iſt alſo zu unterſuchen, welche Regeln derjenige zu befolgen hat, **welcher ſich in dieſem glücklichen Zuſtande der Freyheit befindet.** Andre hingegen müſſen ſich **einer fremden Wahl** un-

Entſchluß; zumal da dergleichen Menſchen auch gewiß von ihrer Muße noch einen wohlthätigen Gebrauch machen werden.

g) Worin ſeine Kunſt beſtanden habe, iſt wegen Dunkelheit des davon gebrauchten griechiſchen Wortes ungewiß. Das Wahrſcheinlichſte darüber ſagt **Michaelis** in der **Einleitung in das N. Teſt.** §. 216. der letzten Ausg.

unterwerfen, und haben nur die Bahn zu gehen, die man ihnen anweiſet. Dieſen muß alſo die Moral zeigen, **wie ſie ſich in ihre Umſtände weiſe ſollen finden lernen.**

Die Wahl einer Lebensart iſt nur dann mit chriſtlicher Weisheit geſchehen, wenn man ſich gerade zu dem entſchloſſen hat, **wodurch man nach ſeiner geſammten Verfaſſung für das gemeine Beſte ſein ganzes Leben hindurch am nützlichſten werden kann;** denn wer ſo gewählt hat, erfüllt die Abſichten Gottes bey ſeinem irdiſchen Daſeyn am vollkommenſten, und wird ſelbſt am gewiſſeſten alles das, was er hier werden kann. Will man aber in ſeiner Wahl ſo glücklich ſeyn: ſo hat man, wenn man ſie ſelbſt anſtellen darf, auf folgende Umſtände zu ſehen: **1) man muß ſeinen innern Beruf mit allem Fleiß erforſchen, und ſich danach richten;** d. h. man muß ſich für dasjenige beſtimmen, wozu man nach den Kräften ſeines Geiſtes und Körpers die meiſte Tüchtigkeit beſitzt. Wer auf etwas anders fällt, iſt außer ſeiner Sphäre, und kann es niemals weit bringen;[h]) er darf daher auch in der Folge, wenn er ſeinen Irrthum gewahr wird, kein Bedenken tragen, ſeinen Plan zu ändern. Nur müſſen ihm, wenn er einen ſolchen Wechſel treffen will, nicht etwan andre Umſtände, z. B. ein zu hohes Alter, das Wohl einer Familie, die er zu verſorgen hat, ſeine äußern Verbindungen, u. ſ. w. im Wege ſtehen; und es muß ganz entſchieden ſeyn, daß er zu der neuen Lebensart, die er

h) Dieß iſt ſelbſt bey den beſten Köpfen der Fall, und die Litterargeſchichte kann es mit unzähligen Beyſpielen erläutern; einige ſehe man beym Flögel in der Geſchichte **des menſchlichen Verſtandes** S. 39 ff. und S. 45 ff.

ergreifen will, mehr Geſchicklichkeit hat, als zu der bisherigen. Die Willigkeit, mit welcher man ſeinem natürlichen Beruf bey der Wahl einer Lebensart folgt, iſt eine Art des **Gehorſams gegen Gott**, und mithin für jeden Chriſten Pflicht Luc. II, 49. und Röm. XII, 2.[i]) Uebrigens iſt es freylich ſchwer, die wahre Beſchaffenheit ſeiner Talente auszuforſchen. Ein Hauptmerkmal derſelben iſt die **Leichtigkeit**, mit der uns gewiſſe Arbeiten und Beſchäfftigungen von Statten gehen, die auch gemeiniglich mit einer großen Vorliebe zu denſelben verbunden ſeyn wird.[k]) Daher hat man 2) **ſeine Neigung zu einer gewiſſen Lebensart** gleichfalls in Erwägung zu ziehen. Sie iſt nämlich oft eine Folge des natürlichen Berufs, und in Geſchäfften, die man mit Luſt und Geſchmack verrichtet, läßt ſich leicht ein hoher Grad von Vollkommenheit erreichen. Weil aber die Neigung zu einer Lebensart zuweilen von einer ganz andern Urſache, nämlich von einer früh entſtandenen Ideenverbindung herrührt, nach der uns gewiſſe Geſchäffte leicht, oder ange-

i) Denn von dem Eifer, mit welchem man herauszubringen ſucht, wozu man von Gott beſtimmt ſey, und worauf man nach den Abſichten deſſelben ſeine Bemühungen zu wenden habe, handelt dieſe oft ſehr unrecht verſtandene Stelle, wie der Zuſammenhang auf das deutlichſte lehret; vergl. **Michaelis Anmerkungen zu der deutſchen Ueberſetzung des N. Teſt.** Th. II. S. 137 ff.

k) Eine gute Anleitung zu dem Forſchen, von welchem hier die Rede iſt, giebt **Garve** im **Verſuch über die Prüfung der Fähigkeiten**; ſ. ſeine **Sammlung einiger Abhandlungen** S. 8 ff. Ob es auch phyſiſche und äußerlich bemerkbare Kennzeichen der vorhandenen natürlichen Anlagen und Fähigkeiten gebe, dergleichen die **Galliſchen** Entdeckungen zu verſprechen ſcheinen, werden die Zeit und weitere Unterſuchungen lehren.

angenehm, oder ehrwürdig und wichtig zu ſeyn ſcheinen: ſo darf man ſeinen Hang zu einer Lebensart nicht eher als einen Beſtimmungsgrund ſeiner Wahl gelten laſſen, als bis man überzeugt iſt, er entſpringe aus einer vorzüglichen Fähigkeit zu derſelben. Die Kennzeichen, wodurch eine wahre Neigung von einer falſchen ſich unterſcheidet, ſind, die große Beſtändigkeit, mit der ſie auch bey vorkommenden Schwierigkeiten wirkt; denn daraus erhellet, daß ſie tiefer liegen muß, als in bloßen Einbildungen — die Beharrlichkeit bey dem Lieblingsgeſchäfft, ohne daß man ſich eben ſo ſtark für ein andres einnehmen ließe; wäre man nämlich für ein andres geſchickter, ſo würde ſich die Neigung eher dorthin lenken — eine lebhafte Aufmerkſamkeit auf daſſelbe, die alles Uebrige immer von derjenigen Seite faßt, wo es mit demſelben zuſammenhängt, und ihm nützlich werden kann; denn dieſer Umſtand beweiſet, daß die Kräfte der Seele bereits ihre Richtung erhalten haben, die ſich nicht leicht wieder ändern läßt [l]) — eine Art von Begeiſterung, in die man geräth, ſo oft man Gelegenheit hat, es zu betreiben; denn dieſe Lebhaftigkeit iſt die natürliche Folge großer Kräfte zu etwas, und des Vergnügens, ſie anwenden zu dürfen [m]) — und endlich glückliche Verſuche, die wenigſtens für

l) Sponte ſua carmen numeros veniebat ad aptos,
Quidquid conabar dicere, verſus erat.

ſagt Ovidius von dieſem unabänderlichen Hange zum Dichten, Triſt. l. IV. el. 10. v. 25. 26.

m) Der junge Thucydides brach in Freudenthränen aus, da er als Knabe den Herodotus ſeine Geſchichte vorleſen hörte; ſ. den Suidas im Artikel Thucydides; und Johannes von Müller wollte ſchon in ſeinem ſiebenten Jahre die Geſchichte ſeiner Vaterſtadt Schafhauſen beſchreiben.

Zukunft Hoffnung machen; denn wo wirklich natürliche Geſchicklichkeit vorhanden iſt, können dieſe nicht außen bleiben, ſie ſind alſo für die übrigen Merkmale gleichſam das Siegel der Aechtheit.[n]) — Man hat bey ſeiner Wahl 3) auf die äußern **Umſtände** zu ſehen, in denen man ſich befindet. Dahin gehören die **Anſtalten und Einrichtungen**, welche man zur Ausbildung und Uebung der bey einer Lebensart erforderlichen Fähigkeiten vorfinden wird; auch unſre **Vermögensumſtände**, die uns die Mittel darreichen müſſen, unſern Plan auszuführen; und ſollten ſie dieß nicht können, ſo wird zu überlegen ſeyn, ob durch die Verbindungen, in welchen wir ſchon ſtehen, oder noch zu kommen hoffen dürfen, dieſem Mangel wahrſcheinlich werde abgeholfen werden können. Es iſt daher am rathſamſten, auch ſo nah' als möglich bey dem **Stande** zu bleiben, in welchem man geboren iſt. Je mehr die zu wählende Lebensart ſich über denſelben erhebt: deſto mehr Schwierigkeiten muß die Erreichung unſrer Abſichten haben; deſto wahrſcheinlicher ſind unlautere Beweggründe dabey wirkſam; wenigſtens vergißt man alsdann, daß ein Chriſt in jedem Stand ehrwürdig ſeyn, und auch das geringſte Geſchäfft veredeln kann; 1 Kor. XII, 22. Col. III, 17.[o])

In-

n) Vergl. die Lebensbeſchreibung des **Melanchthons** von **Camerarius** §. 3. p. 12 ſqq. der Strobelſchen Ausg.

o) Es darf kaum erinnert werden, daß dieß die Regel für die große Menge der Menſchen iſt. Köpfe von ungemeinen Fähigkeiten gehören zur **Ausnahme**, und arbeiten ſich gemeiniglich unaufhaltſam zu dem höhern Beruf empor, den ihnen Gott angewieſen hat. Auch darüber giebt die Geſchichte großer **Männer** die beſten Erläuterungen; vergl. den Aufſatz: **Gottes weiſe Fürſehung bey dem Schickſale der großen Männer, die er unſerm Geſchlechte ſchenkt;** in den **Predigtauszügen** vom Jahr 1796. S. 327 ff.

Inſonderheit iſt auf den Zuſtand des **Vaterlandes** zu ſehen, dem wir angehören; es iſt nämlich zu bedenken, ob wir hoffen dürfen, ihm bey einem gewiſſen Beruf vorzüglich nützlich zu werden Matth. IX, 36—38.; oder ob wir bey Vorausſetzung unſres Plans gar nicht brauchbar mehr für daſſelbe bleiben, weil es das, was wir treiben wollen, entweder überhaupt nicht ſchätzt, oder uns doch um andrer Urſachen willen bey einer ſolchen Lebensart keinen Poſten anweiſen kann. **Den herrſchenden Geſchmack des Zeitalters** hat man aber nicht mit unter die Umſtände zu zählen, die uns bey der Wahl einer Lebensart beſtimmen ſollen. Denn oft würde dieſe Rückſicht uns von der wahren Vollkommenheit und von unſerm natürlichen Beruf ableiten; auch iſt dieſer Geſchmack ſo veränderlich, daß man ſehr unvorſichtig handelt, wenn man ihn zur Grundlage einer Einrichtung macht, die das ganze Leben umfaſſen ſoll. — Da wir indeſſen den Plan unſers Lebens gemeiniglich zu einer Zeit entwerfen müſſen, wo es uns noch an Erfahrung und Ueberlegung, oft ſelbſt an Fähigkeit und Luſt zum Nachdenken fehlt: ſo iſt 4) **auch der Rath Andrer nicht zu vernachläſſigen.** Diejenigen, welche hier vorzüglich gehört werden müſſen, ſind die Aeltern, zumal wenn wir bey der Ausführung unſrer Abſichten von ihrer Unterſtützung abhängen; ferner **Freunde, Lehrer, Gönner, Vorgeſetzte** und alle die, denen wir Einſichten und Wohlwollen genug zutrauen, uns bey einer ſo wichtigen Sache leiten zu können. Es iſt Pflicht, ihren Belehrungen und Rathſchlägen ſo weit zu folgen, als wir die Vernunftmäßigkeit und Nutzbarkeit derſelben entweder wirklich begreifen, oder doch mit Grunde vermuthen dürfen. — Ob ſich endlich gleich keine beſtimmte Zeit angeben läßt, wann dieſe Wahl vorgenommen werden muß: ſo iſt es doch 5) rathſam, ſie

ſo früh als möglich zu treffen. Denn die ganze Entwickelung unſrer Fähigkeiten kann viel abſichtsvoller und beſſer geſchehen, wenn der Hauptzweck, nach welchem ſie ſich richten muß, bey Zeiten bekannt iſt. Man wird dadurch gegen eine Menge unnützer Beſtrebungen verwahrt, die nicht zu vermeiden ſind, wenn man lang ungewiß herumirrt, ohne zu wiſſen, wozu man ſich beſtimmen will. Man wird endlich eher zu einer nützlichen Thätigkeit reif, und bringt es leichter weit in ſeinem Fache, wenn man bey Zeiten angefangen hat, ſich demſelben zu widmen. Uebrigens verſteht ſich von ſelbſt, daß Chriſten völlig unnütze, oder halsbrechende und gefährliche Künſte, wenn ſie auch einträglich ſeyn ſollten, gar nicht zu ihrem Beruf wählen dürfen, weil ſie auf dieſe Art nicht nur keinen reellen Beytrag zum gemeinen Beſten liefern, ſondern auch der Pflicht, für die Erhaltung der Geſundheit und des Lebens zu ſorgen §. 243. entgegenhandeln würden.

Iſt aber Jemand genöthigt, ſich zu einer ihm unangenehmen Lebensart zu entſchließen, weil der Staat ihn gleich von ſeiner Geburt an dazu beſtimmt hat; p) oder weil er unter der Herrſchaft eitler, eigennütziger und unverſtändiger Aeltern und Verwandten ſteht; oder endlich weil alle Umſtände ihn an der

p) Dieſer Zwang iſt bekanntlich nirgends größer, als in Indien, wo Niemand ſeine Kaſte verlaſſen und in eine andre übergehen kann. Daß dieſe beym erſten Anblick empörende und ſchädliche Einrichtung dennoch ſehr wichtige Vortheile, nicht bloß für das Ganze, ſondern auch für das Individuum gewährt, zeigt Robertſon in der hiſtoriſchen Unterſuchung der Kenntniſſe der Alten von Indien, im Anhang, S. 261 ff. nach der Forſterſchen Ueberſetzung.

der Ausführung deſſen hindern, wozu ſeine Neigung ihn trüge; ſo hat er folgendes dabey zu überlegen und zu beobachten: a) erkenne er die Lage, in der er ſich befindet, und die ſeinen Wünſchen widerſprechende Einrichtung derſelben, für einen weiſen Rath Gottes, der, ſo unbegreiflich und nachtheilig er ihm auch ſcheinen mag, doch gewiß zu ſeinem wahren Beſten dienet. Eben daher ſey er auch bereit, mit chriſtlicher Ergebung in den Willen Gottes zu thun, was die Umſtände ihm auflegen, und behalte das Beyſpiel Jeſu vor Augen, der ſich nicht geweigert hat, den größten Theil ſeines irdiſchen Lebens einem ganz gemeinen Beruf zu widmen, Marc. VI, 3. — Er überlege b) daß die treue Verrichtung ſelbſt geringfügiger und unangenehmer Berufsgeſchäffte dem Geiſte wichtige Vortheile gewährt, und eine Vorbereitung zu höhern und beſſern Geſchäfften werden kann.[q]) — Er beſtrebe ſich daher c) an der ihm aufgedrungenen Lebensart Geſchmack zu finden, und ſie lieb zu gewinnen; denn dadurch bekommt ſie zuletzt die Natur und die Annehmlichkeit einer ſelbſt gewählten. Dieſer Geſchmack wird ſich aber bei ihm einfinden, wenn er ſich entſchließen will, die zu ſeinem Beruf gehörigen Verrichtungen nur eine Zeitlang mit allem möglichen Eifer zu betreiben. Je mehr nämlich die Fertigkeit in denſelben zunimmt: deſto mehr wird ihm die Freude eines leichten guten Erfolgs zu Theil; deſto mehr lernt er in den ehemals ganz unfruchtbar ſcheinenden Geſchäfften manches Intereſſante entdecken; und fängt nach und nach an, mancherley Vortheile

 davon

q) Vergl. den Aufſatz: daß uns die treue Beſorgung unſrer Berufsgeſchäffte fähig zu höhern Verrichtungen mache; in den Predigtauszügen vom Jahr 1797. S. 284. ff.

davon zu genießen, die er vorher nicht erwartet hatte. Dieß alles wird ihn mit ſeiner Beſtimmung allmählig ausſöhnen.[r]) — Er ſuche d) **die möglichſte Vollkommenheit in dem zu erlangen, was er einmal zu treiben genöthigt iſt.** Denn iſt er ſo glücklich, ſich darin hervorzuthun, (und was vermag nicht angeſtrengter Fleiß) ſo wird er immer zufriedner mit ſeiner Lage werden, weil uns alles theuer und angenehm iſt, worin wir uns beſonders auszeichnen. Es fehlt daher nicht an Beyſpielen, daß Leute, die zu einer Lebensart genöthigt worden waren, ſich ihr in der Folge mit der größten Leidenſchaft widmeten, weil es ihnen gelungen war, etwas Vorzügliches darin zu leiſten. — Um aber dieſen ſo viel Ueberwindung und Entſchloſſenheit fordernden Fleiß beweiſen zu können, ſuche er e) **die Vorſtellung von den Vortheilen andrer Lebensarten**, ſonderlich derjenigen, die er nach ſeiner Neigung gewählt haben würde, **bey ſich zu verdunkeln**, und bemühe ſich, die **Unannehmlichkeiten** zu denken, die damit verbunden zu ſeyn pflegen, um auf dieſe Art gleichgültiger dagegen zu werden. Dieß wird um ſo beßre Wirkung thun, da die Vorliebe zu einer gewiſſen Lebensart oft bloß davon herrührt, weil man ſich mit jugendlichem Leichtſinn nur das Reizende und Glänzende derſelben vorgeſtellt hatte, ohne die damit verknüpften Gefahren, Arbeiten und Beſchwerlichkeiten gehörig zu

r) Vortrefflich ſetzt Seneca dieſen Umſtand ins Licht de Tranquil. Anim. c. 10. und es iſt im ſtrengſten Sinne wahr, wenn er ſagt: inuenies in quolibet genere vitae *oblectamenta*, et *remissiones*, et *voluptates* — — — Aſſueſcendum itaque conditioni ſuae, et quam minimum de illa querendum; *et, quidquid habet circa se commodi, apprehendendum est.*

zu kennen.[s]) — Endlich verknüpfe er f) mit der Lebensart, die er zu treiben gezwungen iſt, Nebenbeſchäfftigungen nach ſeinem Geſchmack. Denn in jedem Stande bleiben Stunden übrig, die unſrer beliebigen Anwendung überlaſſen ſind, und in welchen es uns frey ſteht, unſrer Neigung zu folgen. Inſonderheit wird man ſich alles ſehr erleichtern, wenn man die angenehmen Geſchäffte ſeiner Nebenſtunden in einen Zuſammenhang mit ſeinem Hauptberuf bringen kann. Denn zu geſchweigen, daß ſie alsdann für dieſen nützlich werden; ſo theilen ſie ihm auch etwas von ihren Reizen mit, und tragen viel dazu bey, uns an demſelben immer mehr Gefallen finden zu laſſen. — Der Zwang, welcher zu einer unangenehmen Lebensart nöthigte, hört indeſſen zuweilen auf, und es entſteht dann die Frage: ob man ſie verlaſſen, und derjenigen folgen ſoll, die man gleich Anfangs gewählt haben würde, wenn man die Freyheit dazu gehabt hätte? Die Beantwortung dieſer Frage hängt ganz von den jedesmaligen Umſtänden ab. Iſt man noch jung genug, um den Plan ſeines Lebens mit Vortheil ändern zu können; leidet niemand dabey, wenn man es thut; kann der Uebergang von den bisherigen Geſchäfften zu den neuen mit einer gewiſſen Leichtigkeit geſchehen, ohne daß es erſt wieder einer langen mühſamen Vorbereitung von mehrern Jahren bedarf; hat man endlich gegründete Hoffnung, in der neuen Sphäre, in welche man ſich verſetzt, dem Vaterlande bald größre Dienſte leiſten zu kön-

s) Omnes cum fortuna copulati ſumus; aliorum *aurea* catena eſt et *laxa;* aliorum *arcta* et *sordida.* Sed quid refert? Eadem cuſtodia univerſos circumdedit — *Omnis vita seruitium est. Seneca* de Tranquill. Anim. c. X.

können, als bisher: ſo darf man keinen Anſtand nehmen, ſeine Lebensart zu verlaſſen. Es aber dann zu thun, wenn man in ſeinem Alter bereits weit vorgerückt iſt; ſchon eine Familie zu verſorgen hat, welche man durch dieſe Veränderung in Dürftigkeit und Mangel verſetzen wird; auch erſt mehrere Jahre braucht, bis man zu den neuen Geſchäfften die nöthige Geſchicklichkeit erlangen kann: dieß kann niemals rathſam ſeyn, und nimmt faſt allezeit einen traurigen Ausgang.

§. 343.

Pflicht des Fleißes und der chriſtlichen Arbeitſamkeit — Weiſer Gebrauch der Zeit.

Doch es iſt nicht genug, daß man ſich bloß zu einer beſtimmten Lebensart entſchließe und ſie übernehme; man muß auch durch die ſorgfältigſte Abwartung aller dazu gehörigen Geſchäffte das gemeine Wohl zu befördern ſuchen, ſo gut man kann. Dieß führt auf die Pflicht des Fleißes und der chriſtlichen Arbeitſamkeit. Fleißig nennt man den, der nie aufhört, ſich mit etwas zu beſchäfftigen. Beſchäfftigt ſeyn, heißt aber, Handlungen zu einem Zweck verrichten, deſſen man ſich ausdrücklich bewußt iſt. Iſt dieſer Zweck gut und heilſam: ſo beſchäfftigt man ſich auf eine nützliche Art. Sind die zu verrichtenden Handlungen mit einer mühſamen Anſtrengung der Kräfte verbunden, ſo arbeitet man. Arbeiten oder Geſchäffte in engerer Bedeutung heißen daher alle diejenigen abſichtsvollen Handlungen, die man nicht ohne beſchwerliche Anſtrengung verrichten kann; und haben wir vermöge unſrer Lebensart eine Verbindlichkeit dazu: ſo bekommen ſolche Verrichtungen

gen den Namen der Berufsgeſchäffte, der Amtsarbeiten. Die Summe derjenigen Geſchäffte, die während eines Tages vollendet werden müſſen, macht unſer Tagewerk aus, und wer es nie unterläßt, alles das pünktlich auszuführen, was ihm binnen einer gewiſſen Zeit obliegt, heißt arbeitſam. Die Arbeitſamkeit iſt nämlich das eifrige Beſtreben, alle mit Anſtrengung verknüpfte Handlungen, zu denen man vermöge der Umſtände eine Verbindlichkeit hat, ſo gut als möglich, zu verrichten. Sie entſpringt aus dem Fleiß; d. h. aus derjenigen Denkungsart, nach welcher man ſich durch die mit Anſtrengung unſrer Kräfte verbundenen Beſchwerlichkeiten nie abhalten läßt, ſein Vermögen zu wirken bey jeder Gelegenheit gemeinnützig anzuwenden. Iſt der Fleiß die Folge einer wahren Gottes- und Menſchenliebe nach der Lehre Jeſu, ſo iſt er chriſtlich; und nimmt man dabey ausdrücklich auch auf das Wohl des Vaterlandes Rückſicht, patriotiſch.

Niemand hat ſtärkere Aufforderungen zur Arbeitſamkeit und zum Fleiß überhaupt, und insbeſondre zu einem patriotiſchen Fleiß, als ein Chriſt. Unermüdete gemeinnützige Geſchäfftigkeit wird ihm in der Schrift ausdrücklich geboten Röm. XII, 11. 2 Theſſ. III, 11—13. 1 Theſſ. IV, 11. 12. 1 Tim. V, 13—16. Eph. VI, 5—8. 1 Petr. IV, 10. ohne ſie iſt keine wahre Liebe, 1 Joh. III, 18. 1 Theſſ. I, 3. Phil. II, 4. keine Aehnlichkeit mit Gott und Jeſu Joh. V, 17. kein froher Abſchied von der Erde, Joh. XVII, 4. 5. 2 Tim. IV, 7. 8.[a]) keine Belohnung

[a]) Vergl. die Predigt: welche Geſinnungen wir uns eigen machen müſſen, wenn wir uns einen fröhlichen Abſchied von der Erde bereiten wollen; in den Predigten vom Jahr 1802. Th. I. S. 507 ff.

nung in der Ewigkeit möglich Matth. XXV, 14—30. Hiezu kommt, daß unſre Kräfte ohne Anſtrengung und öftere Aeußerung weder geſtärkt, noch ausgebildet werden können, woran doch einem Chriſten ſo viel gelegen ſeyn muß §. 7. — daß eine ordentliche und gemeinnützige Geſchäfftigkeit am beſten vor Thorheiten und Ausſchweifungen aller Art verwahret, und für das Wachsthum und die Erhaltung der Tugend äußerſt nöthig iſt; — daß ein Chriſt in der Einrichtung der Natur, nach welcher ſie ihm überall Stoff zur Bearbeitung darbietet, und zur Thätigkeit reizt, eine Bekanntmachung des Willens Gottes erblickt, die ihn zu unermüdeter Geſchäfftigkeit verbindet; — daß er, dem durch die Bemühungen Andrer in der Geſellſchaft ſo viel Gutes zu Theil wird, ſich durch Dankbarkeit verpflichtet fühlt, auch ihnen ſo nützlich zu werden, als er kann; — daß von der Arbeitſamkeit auch unſre äußerliche Wohlfahrt, wo nicht immer in Anſehung des Vermögens, doch gewiß in Anſehung unſrer Ehre abhängt; — daß man ſich zu derjenigen Arbeitſamkeit, welche der öffentliche Beruf fordert, noch beſonders, und zwar auf eine feyerliche Art anheiſchig gemacht hat, auch gewöhnlich dafür eine Vergütung erhält; — daß endlich ein geſchäfftiges Leben, ſo mühſelig es auch ſcheint, dennoch weit mehr Annehmlichkeit hat, als der Müßiggang. Denn es iſt frey von der unbeſchreiblichen Qual der langen Weile; es giebt der Seele ein ſtarkes Gefühl ihrer Kräfte; es erfüllt dieſelbe durch jeden guten Fortgang mit lebhaftem Vergnügen; es verſchafft die Freude, Schwierigkeiten beſiegt, und etwas zu Stande gebracht zu haben, eine Freude, die faſt jede andre Annehmlichkeit übertrifft; es gewährt die Genugthuung, ſich alle, denen man nützlich geworden iſt, verpflich-

pflichtet zu ſehen; es ſetzt den Thätigen in allerley angenehme und vortheilhafte Verbindungen mit Andern; es verbreitet endlich über die Stunden der Erholung und Ruhe eine ganz eigne Süßigkeit, welche theils aus dem Gefühl der ſich wiederherſtellenden Kräfte, theils aus dem Bewußtſeyn, ſeine Pflicht gethan zu haben, fließt.[b])

Sind dieß die Ermunterungen und Antriebe, die ein Chriſt zur Arbeitſamkeit hat: ſo laſſen ſich auch die **Eigenſchaften** leicht einſehen, welche der chriſtliche Fleiß haben muß. Er iſt nämlich 1) unermüdet; denn es kann nie ein Zeitpunkt eintreten, wo die angegebnen Gründe der Verbindlichkeit ihre Kraft verlören, wo ſich alſo ein Chriſt dem Müßiggang überlaſſen könnte. Der Fleiß, mit dieſer Beſtimmung gedacht, und wenn er ſich ſelbſt durch den Mangel an Erfolg nicht abhalten läßt, ſeine Bemühungen fortzuſetzen, heißt **Unverdroſſenheit**. — Um aber anhaltend ausdauern zu können, iſt der chriſtliche Fleiß 2) auch **wohlgeordnet**. Er darf nämlich nie Ueberſpannung werden §. 130. er muß ſtets pflichtmäſſig ſeyn, und in den Schranken unſers Berufs bleiben; er muß alle Verrichtungen ſo auf einander folgen laſſen, wie ſie am ſicherſten, am geſchwindeſten, und am vollkommenſten ausgeführt werden können; er wird ſich endlich eben daher mit einer haushälteriſchen Anwendung unſrer Zeit verknüpfen. — Dabey iſt er 3) allezeit **fromm**. Chriſten ſind bey ihrer Arbeitſamkeit ſtets Gottes und Jeſu eingedenk; betrachten alles, was ſie leiſten, als einen Dienſt, den ſie dem Herrn

b) S. die Predigt: **Ermunterungen zu einer edlen uneigennützigen Berufstreue**; in den Predigten vom Jahr 1801. Th. I. S. 125 ff.

Herrn ſchuldig ſind Eph. VI, 6. 7. 1 Petr. II, 16. und miſchen daher in ihre Geſchäffte auch unablässiges Gebet, ſie unterhalten eine auch mit der gröſsten Thätigkeit ſehr wohl verträgliche Richtung der Seele auf Gott. — Dieß macht ihren Fleiß 4) auch treu. Denn da die Leiſtung deſſen, was ſie zu verrichten haben, ſie mögen eigne, oder fremde Angelegenheiten betreiben, bey ihnen eine Gewiſſensſache iſt: ſo muß es ihnen nothwendig am Herzen liegen, alles ſo gut, ſo genau, und ſo geſchwind auszuführen, als nur immerhin geſchehen kann. Und dieſe Treue werden ſie mit gleichem Eifer in ihren eignen Geſchäfften, und in den Geſchäfften Andrer beweiſen. — Eben daher iſt ihre Arbeitſamkeit 5) uneigennützig. Sie werden nämlich nicht mißmüthig, wenn die gewöhnlichen Früchte des Fleißes und die irdiſchen Belohnungen deſſelben ganz außen bleiben, wenn ſie ihnen durch Neid, Undank, Liſt und Bosheit der Menſchen geraubt, oder durch Unfälle andrer Art entriſſen werden. Dieſe Belohnungen ſind nie der Hauptzweck ihrer Bemühungen, weil ſie arbeitſam ſind aus Pflicht; ungeachtet ſie alſo bey Kränkungen, Ungerechtigkeiten und Unglücksfällen, wodurch ſie um wohlverdiente Vortheile gebracht werden, keineswegs unempfindlich ſind, ſondern ſich dadurch gekränkt fühlen: ſo beſitzen ſie doch auch Stärke der Seele genug, ſolche Beraubungen ertragen zu können, ohne in ihrem Eifer für das Gute nachzulaſſen und zu ermatten; 1 Kor. IX, 1 — 18. — Der chriſtliche Fleiß iſt endlich 6) allezeit großmüthig, d. h. voll Entſchloſſenheit bey Schwierigkeiten und Gefahren; voll Vertrauen auf Gott und auf den Seegen deſſelben Luc. V, 5. voll Ergebung, wenn es an leichtem glücklichen Erfolg, oder an einem hinlänglichen Wirkungskreis fehlt; und endlich zu jeder Art der Aufopferung bereit, ſo bald es die

Um-

Umſtände es fordern 2 Kor. XI, 23 — 33. Es läßt ſich leicht einſehen, wie ſehr der Flor eines Landes zunehmen, und die bürgerliche Geſellſchaft gewinnen muß, wenn ein ſolcher Fleiß die Mitglieder derſelben beſeelt, und Jeden antreibt, in ſeinem Fache, und auf ſeinem Platz alles zu leiſten, was ihm möglich iſt.[c]) — Da dieß aber ohne einen weiſen und ſorgfältigen Gebrauch der Zeit nicht geſchehen kann: ſo muß von dieſem hier noch etwas beygefügt werden.

Seine Zeit wohl anwenden, heißt, ſie ſo benutzen, daß man ſo viel Gutes zur Wirklichkeit bringt, als binnen derſelben geſchehen kann. Hiezu gehört aber, 1) daß man den großen Werth der Zeit gehörig ſchätzen lerne. Es iſt faſt unglaublich, wie wenige Menſchen dieſen Werth empfinden, und wie verſchwenderiſch die meiſten mit den Stunden umgehen, die Gott ihnen ſchenkt. Chriſten werden ſich alſo fleißig vorſtellen, daß die Zeit, als die Möglichkeit zu allen Endzwecken, das Koſtbarſte iſt, was ſie beſitzen; ſie werden bedenken, wie kurz das Leben auf Erden zu ſeyn pflegt, und wie wenig ſie wiſſen können, ob die nächſte Stunde noch in ihrer Gewalt ſeyn wird, Joh.

c) Vergl. die kleine Schrift: Betrachtungen über Geſchäffte und Vergnügungen, Leipz. 1783. Leß Lehre von der chriſtlichen Arbeitſamkeit und Geduld, Göttingen 1773. und Weber über Thätigkeit und Unthätigkeit, die natürlichen Anlagen und den Hang der Menſchen zu denſelben, und über die Mittel, wodurch die Arbeit, vorzüglich unter den untern Volksklaſſen, hauptſächlich unter den Bauern und deren Weibern und Kindern zur Gewohnheit und zum Bedürfniß gemacht werden kann; Leipz. 1804. 8.

Joh. IX, 4.; ſie werden bemerken, wie ſchnell der Strom der Zeit iſt, und wie unaufhaltſam er dahin rauſcht; ſie werden überlegen, daß jede Stunde, welche davon verloren geht, unwiederbringlich verloren iſt; ſie werden erwägen, daß die Zeit ganz vornehmlich den Gütern beygezählt werden muß, von deren Anwendung ſie Gott einſt Rechenſchaft abzulegen haben; ſie werden endlich nie vergeſſen, daß der Gebrauch, welchen ſie von ihrer Zeit machen, er ſey gut, oder tadelnswürdig, nach der Lehre Jeſu unendliche und ewigdauernde Folgen hat, Gal. VI, 7—10. [d]) — Um alſo ein Gut von ſolchem Werthe vernünftig zu behandeln, muß man 2) **keinen Theil ſeiner Zeit ganz verſchwenden**, d. h. leer von ſolchen Anwendungen ſeiner Kräfte laſſen, die das Gewiſſen billigen und für nützlich erklären kann. Da nämlich unſer Daſeyn auf Erden ſchon an ſich ſo eingeſchränkt iſt; da das Geſchäfft unſrer Veredlung und Bildung, welches wir hier vornehmlich zu beſorgen haben, ſo viele Schwierigkeiten hat, und ſo langſam fortſchreitet; da wir eine ſo große Menge irdiſcher Zwecke befördern müſſen, und daher mit dem, was Andre von uns erwarten oder fordern, und was wir ſelbſt zu Stande gebracht und vollendet zu ſehen wünſchen, im Grunde nie fertig werden können; da wir endlich einer Menge von Unfällen ausgeſetzt ſind, die uns plötzlich, und zum Nachtheil für unſre übrigen Abſichten, in ganz unvorhergeſehene und weitläuftige Arbeiten verwickeln können: ſo muß ſich nothwendig ſtets ein ſo großer Vorrath von Geſchäfften finden, daß jeder Augenblick von Zeit ſich damit hinlänglich wird aus-

d) Vergl. die Predigt: die fliehende Zeit, in den Predigten vom Jahr 1802. Th. I. S. 1 ff.

ausfüllen laſſen, und daß es dringende Pflicht ſeyn muß, unſre Stunden mit der gemeſſenſten Genauigkeit zu Rathe zu halten. — Damit nun dieß auf die rechte Art geſchehe: ſo muß man 3) jede bequeme **Gelegenheit zu ergreifen, und Vortheile daraus zu ziehen wiſſen.** Es läßt ſich nämlich nicht alles zu jeder beliebigen Zeit gleich gut ausführen; vielmehr giebt es gewiſſe, von unſern Bemühungen nicht abhängige Zeitpunkte, wo ſich eine ſo günſtige Verbindung von Umſtänden zeigt, daß die Bewirkung gewiſſer Abſichten, und die Vollendung gewiſſer Geſchäffte ganz vorzüglich dadurch erleichtert und befördert wird. Solche Zeitpunkte heißen **gute Gelegenheiten.** Wer ſie verabſäumt, macht von ſeiner Zeit den vernünftigen Gebrauch nicht, den er ſollte, und iſt auf die Vortheile, die Gott ihm zeigt, nicht ſo aufmerkſam, wie ein Chriſt, den wahre Liebe gegen Gott beſeelt, es ſeyn muß. Die Schrift fordert das Ergreifen und Benutzen der guten Gelegenheit ausdrücklich Luc. XIX, 44. Eph. V, 16. und Col. IV, 5. und **Chriſtus** hat auch hievon das beſte Beyſpiel gegeben, Joh. IV, 34. IX, 4. Uebrigens beziehen ſich die bequemen Gelegenheiten, die uns unvermuthet aufſtoßen, bald auf die Vermehrung unſrer Einſichten, bald auf die Bildung unſers Herzens, bald auf die Erhöhung unſerer körperlichen Vollkommenheit, bald auf die Verbeſſerung unſrer Glücksumſtände, bald endlich auf die Erreichung andrer gemeinnützigerAbſichten, und müſſen um ſo mehr ungeſäumt ergriffen, und thätig gebraucht werden, je ſeltner ſie wiederzukommen pflegen, wenn ſie einmal entflohen ſind. Nur der, dem die Endzwecke, welche er befördern ſoll, ſtets gegenwärtig ſind, iſt fähig, dieß zu thun, und ſich auf der Stelle alles deſſen zu bemächtigen, was für jeden derſelben brauchbar ſeyn kann. Je mehr man alſo des ganzen

Zuſammenhangs aller ſeiner Pflichten und Abſichten ſo eingedenk bleibt, wie das Chriſtenthum es verlangt: deſto glücklicher wird man in dem Gebrauche ſeiner Zeit, und jeder günſtigen Gelegenheit ſeyn.[e]) — Endlich wendet man ſeine Zeit wohl an, wenn man 4) **alles zur rechten Zeit thut**, d. h. die ganze Reihe ſeiner Beſchäfftigungen ſo vertheilet, daß binnen einer gegebenen Friſt, nicht nur viel, ſondern dieſes Viele auch gut verrichtet werden kann. Denn je mehr Geſchäffte in einem Zeitpunkt zuſammengedrängt werden, ohne daß ihre vollkommne Ausführung dabey leidet, deſto mehr iſt gewonnen, deſto beſſer iſt ein ſolcher Zeitpunkt angewandt. Seine Zeit auf dieſe Art benutzen, heißt, ſie **eintheilen**, und dieſe Eintheilung iſt bey dem weiſen Gebrauch der Zeit eine Hauptſache. Es iſt dabey folgendes zu beobachten;*f*)

a) Man

e) Vergl. die Predigt: **von dem vernünftigen Achten auf das Zuſammentreffen wichtiger Umſtände im Laufe des Lebens**; in den **Beyträgen zur Schärfung des ſittlichen Gefühls**, S. 371 ff.

f) Ganz beſtimmte Regeln laſſen ſich über die kluge Eintheilung der Zeit darum nicht feſtſetzen, weil dabey faſt alles von den individuellen Umſtänden und Verhältniſſen eines Jeden abhängt. Auch giebt es unzählige kleine **Kunſtgriffe**, durch welche man jeden Theil ſeiner Zeit haushälteriſch benutzen kann, die ſich eben ihrer Menge wegen nicht alle beſchreiben laſſen, übrigens aber, ſo unbedeutend ſie oft ſcheinen mögen, im Ganzen einen ſehr großen Gewinn hervorbringen können. Die beſten Erläuterungen hierüber findet man in den Lebensbeſchreibungen großer Männer aller Art, die ſehr viel geleiſtet, und wichtige Geſchäffte ausgeführt haben. Man wird unter den mannichfaltigen Erfindungen, welcher ſie ſich bedient haben, ihre Stunden zu Rathe zu halten, vielerley antreffen, was man in ſeinen eignen Umſtänden nachahmen und brauchen kann. Zum Beyſpiel vergleiche man die Nachrichten des jüngern **Plinius** von der Kunſt,

a) Man muß mit ſeinen Geſchäfften ſo bekannt ſeyn, daß man wenigſtens im Allgemeinen und der Hauptſache nach wiſſe, was und wie viel auf jeden Tag kommen möchte; denn ſonſt iſt es nicht möglich, alles gehörig anzuordnen. — b) Man muß für jeden Tag einen beſtimmten Plan entwerfen, und ſich vorſtellen, wie man die an demſelben bevorſtehenden Arbeiten auf einander folgen laſſen will. Dieß muß inſonderheit der thun, der eine große Menge von Geſchäfften zu beſorgen hat. Denn ohne dieſe im Voraus entworfene Ordnung ſieht man ſich überhäuft; der Lauf der Geſchäffte wird durch das Berathſchlagen, was nun am erſten zu thun ſey, einmal über das andre aufgehalten, geräth darüber in Verwirrung, und kann entweder gar nicht, oder doch nicht ſo gut, und ſo geſchwind forteilen, als geſchehen ſeyn würde, wenn man auf ſeine Anordnung bedacht geweſen wäre; es wird endlich bey einem planloſen Wirken Vieles ganz vergeſſen und aus der Acht gelaſſen, welches man nicht zu fürchten hat, wenn alles vorher gehörig überlegt, und in eine feſte Verbindung gebracht worden iſt. — c) Man muß die ganze Folge von Verrichtungen ſo zuſammenfügen, daß in derſelben Vortheile liegen, welche die leichte und glückliche Ausführung der Geſchäffte beför-

 dern.

Kunſt, mit welcher ſein Oheim, der ältere Plinius, jeden Augenblick ſeiner Zeit zu nützen wußte, Epiſtolar. l. III. ep. 5. des Biſchofs Huet Commentarium de rebus ad eum pertinentibus p. 278 ſqq. die Nachrichten von dem Leben, Charakter und Schriften des Philipp Doddridge Kap. VII. Abſchnitt I. S. 197 ff. Reimmanns Leben S. 85. und Lavaters Lebensbeſchreibung von Gesner, Bd. II. Kap. VI. S. 98 ff. auch Kap. XIV. S. 273 ff.

dern. Dieß wird geſchehen, wenn man dabey auf Abwechſelung ſieht; wenn man das Wichtigſte und Schwerſte für ſolche Stunden aufbewahrt, wo man die meiſte Kraft dazu hat; wenn man leichte Arbeiten, die ohne große Sammlung des Geiſtes verrichtet werden können, in Augenblicken vornimmt, die zu nichts Wichtigem angewandt werden können, und dem Unachtſamen völlig verloren gehen;[g]) wenn man manche ſeiner Geſchäffte in eine Verbindung mit ſeinen Vergnügungen ſetzt, und ſie gleichſam ſpielend zu Stande bringt; wenn man endlich die ganze Einrichtung ſo trifft, daß dabey auf etwanige Unterbrechungen Rückſicht genommen iſt, und ſolche Störungen mit eingerechnet ſind. — d) **Man muß wichtige Geſchäffte**, zu denen man nicht immer aufgelegt genug iſt, weil ſie viel bedächtiges Ueberlegen verlangen, **nie bis auf die letzte Zeit aufſchieben, ſondern ſie ſo früh, wie möglich, vornehmen**, um der Gefahr nicht ausgeſetzt zu ſeyn, ſie entweder ganz aufgeben zu müſſen, oder nur unvollkommen auszuführen. Das Vorgeben, daß man dergleichen Arbeiten nicht eher mit glücklichem Erfolge vornehmen könne, als bis man durch die äußerſte Noth dazu gedrungen werde, kann nur von dem gebraucht werden, der zu leichtſinnig, oder zu feige iſt, ſich ſelbſt zu gebieten, und mit freyer Anſtrengung zu wirken; auch verräth es allezeit eine Denkungsart, wo man von der Bedeutung und dem hohen Werthe ſeiner vornehmſten Geſchäffte nicht ſo überzeugt und durchdrungen iſt, als man es ſeyn ſollte. — e) **Man muß ſich an die** ein-

g) Ein paar merkwürdige Beyſpiele, wie dergleichen Augenblicke genutzt werden können, ſehe man beym Cicero de Finib. l. III. c. 2. §. 7. und beym Plutarchus in Caeſare c. 17. p. 200. der Reisk. Ausg.

einmal beſchloſſene Ordnung mit ſtrenger Pünktlichkeit und Ueberwindung ſeiner **Neigungen** halten, weil es ſonſt unnütz iſt, ſie zu entwerfen, und weil der, welcher bloß nach den Eingebungen ſeiner Laune arbeiten will, nur ſehr wenig zu verrichten im Stande ſeyn wird. Es hat nichts zu bedeuten, wenn das tägliche Leben hiemit etwas Einförmiges und Mechaniſches erhält; wenn man nur fähig bleibt, von dieſer Ordnung abzuweichen, ſobald es die Umſtände nöthig machen. — f) **Man muß endlich den Umfang derjenigen Stunden, die wirklich von uns gebraucht und zu Geſchäfften angewandt werden können, möglichſt zu erweitern trachten.** Dieß wird geſchehen, wenn man dem Schlaf, der Mahlzeit, der trägen Ruhe, dem Cärimoniel und andern Zerſtreuungen, welche unſre Zeit auf eine nachtheilige Art beengen, ſo viel Augenblicke zu entreißen ſucht, als die Umſtände erlauben wollen.[h]) Je mehr ein Chriſt die raſtloſe Wirkſamkeit Gottes bedenkt; je mehr er auf das Beyſpiel der Thätigkeit ſieht, das Jeſus aufgeſtellt hat, Joh. IV, 34. V, 17.; je mehr er den großen Werth des Lebens auf Erden kennt §. 243. und überlegt, daß nur der wirklich lebt, der ſich durch die Aeußerung ſeine Kräfte ein Gefühl derſelben verſchafft; je lebhafter endlich die Liebe iſt, die er gegen ſeine Brüder empfindet; deſto ſorgfältiger wird er ſeine Zeit eintheilen, deſto mehr jeden Augenblick derſelben mit guten Handlungen auszufüllen ſuchen.

h) Treffliche Anmerkungen hierüber ſtehen beym Seneca de brevitate vitae, welche ganze Schrift hieher gehört. Ueberhaupt findet man bey dieſem Schriftſteller auch anderwärts viel ſchöne Ermunterungen zum weiſen Gebrauch der Zeit, und viel nützliche Rathſchläge dazu; vergl. z. B. Epiſt. l. XII. u. ſ. w.

§. 344.

Erfinderiſche Betriebſamkeit und Induſtrie, als eine Pflicht des Chriſtenthums betrachtet.

Sind die Bürger eines Staats ſo arbeitſam, und ſo haushälteriſch mit ihrer Zeit, wie bisher gezeigt worden iſt: ſo wird ſich auch **erfinderiſche Betriebſamkeit**, oder das bey ihnen entwickeln, was man gewöhnlich **Induſtrie** nennt; eine Vollkommenheit, die nothwendig da ſeyn muß, wenn der Flor des Vaterlandes möglich ſeyn ſoll. **Die Induſtrie** iſt nämlich das lebhafte Beſtreben, durch unabläſſige Erweiterung aller der Anſtalten, vermittelſt welcher ſich aus der Erde und ihren Erzeugniſſen Vortheile für uns ziehen laſſen, die Menge und Güte der genießbaren Gegenſtände zu vermehren.[a]) Die Induſtrie iſt allezeit erfindſam, und ſucht entweder die Zahl, oder den Werth derjenigen Dinge, die einen Einfluß auf die menſchliche Wohlfahrt haben können, zu vergrößern. Man kann ſie daher in die **hervorbringende**, und in die **verarbeitende** eintheilen; jene zeigt ſich beym Gewinnen, dieſe beym Zubereiten und Veredeln nutzbarer Gegenſtände. Die **hervorbringende** Induſtrie wird alſo unaufhörlich darauf bedacht ſeyn, den Raum, wo etwas erzeugt werden kann, zu erhalten und zu erweitern; die Ergiebigkeit deſſelben durch Bearbeitung und nützliche Erfindungen zu befördern; alles, wovon ſich etwas gewinnen läßt, auf alle nur mögliche Weiſe zu benutzen; die Art der Benutzung ſelbſt durch neue Kunſtgriffe, Vorrichtungen und abge-

a) Ueber den Begriff der Induſtrie vergl. man **Wagemanns** treffliche Schrift: **über die Bildung des Volks zur Induſtrie**, Th. I. den ganzen erſten Abſchnitt.

gekürzte Behandlungsarten ſich zu erleichtern; und allen Beſtrebungen der Natur, brauchbare Produkte zu liefern, durch Arbeitſamkeit und künſtliche Anſtalten zu Hülfe zu kommen. Ein noch weit größeres Feld findet die verarbeitende Induſtrie beym Veredeln und Zubereiten der natürlichen Erzeugniſſe. Sie kann nämlich ſolche Dinge, die man bisher für unbrauchbar gehalten hatte, durch eine neue Art, ſie zu behandeln und anzuwenden, als nutzbar darſtellen; ſie kann die innre Güte und den Werth derjenigen Produkte, welche bereits als nützlich bekannt ſind, durch Kunſt erhöhen; ſie kann ſie ſo modificiren, daß ſie auf eine mannigfaltigere Art genoſſen werden können; ſie kann ihnen tauſend ſchönre Formen und bequemere Einrichtungen geben, und dadurch die Quellen angenehmer Empfindungen faſt ins unendliche vervielfältigen. Dieſe Gattung der Induſtrie heißt auch der **Kunſtfleiß**, und kann mehr oder weniger von allen denen bewieſen werden, die mit der Zubereitung der natürlichen Erzeugniſſe zu thun haben. Iſt das erfinderiſche Beſtreben, überall wahre Verbeſſerungen anzubringen, bey allen Klaſſen eines Volks rege: ſo iſt dieß **Nationalinduſtrie**,[b]) und der Zuſtand eines Landes wird

b) Wenn die Nationalinduſtrie dem höchſten Grade ſich nähert: ſo wird ſie zuletzt eine **Vertheilung** von **Geſchäfften**, wo einzelne Arbeiter und Künſtler kein Ganzes **mehr hervorbringen**, ſondern nur **Theile** zum Ganzen liefern, dieſe aber auch eben deswegen, weil ſie ihren ganzen Fleiß darauf wenden, deſto **vollkommner**, und in deſto größrer **Menge** verfertigen. So vortheilhaft dieß für die Schönheit und Güte der Producte iſt, welche ſo aus Theilen zuſammengeſetzt werden, deren jeder die möglichſte Vollendung hat: ſo nachtheilig kann es für **die Ausbildung der Künſtler** ſelbſt **werden**, die auf wenige, ſich immer gleichbleibende Verrichtungen beſchränkt, ihre meiſten Kräfte und Fähigkeiten ungeübt

in eben dem Grade blühend, in welchem dieſer alles weitertreibende und veredelnde Geiſt ſich allgemein ausbreitet. c)

Es läßt ſich leicht beweiſen, daß das Chriſtenthum die Induſtrie auf das wirkſamſte befördere; den es begünſtigt dieſelbe nicht bloß überhaupt; ſondern hält auch ſeinen Bekennern ſehr ſtarke Gründe der Verbindlichkeit vor, in ihrem Gewerbe erfinderiſch und betriebſam zu werden. Daß das Chriſtenthum die Induſtrie begünſtige, ſieht man daraus, weil es das Vorurtheil, als ob irgend etwas auf Erden unrein und unheilig wäre, wegräumt, und dem Kunſtfleiße dadurch den freyeſten Zugang zu allen Schätzen der Natur öffnet 1 Tim. IV, 1 — 5. 1 Kor. X, 25. 26. weil es die Aufmerkſamkeit auf die Auſſenwelt, und das beobachtende Anſchauen derſelben als eine wichtige Pflicht darſtellt §. 204. weil es lehrt, es ſey nicht bloß erlaubt, ſondern ſogar nöthig, irdiſche Güter zu ſuchen §. 268. und froh zu genießen §. 277.

geübt laſſen, und in eine ſchädliche Indolenz verſinken werden, wenn ihnen nicht auf andre Art Gelegenheit und Reiz zu einer mannichfaltigern Thätigkeit verſchafft wird. Dafür zu ſorgen, muß alſo das Beſtreben einer guten Regierung in eben dem Grade werden, in welchem die Nationalinduſtrie fortſchreitet, und zu einer Vertheilung der Geſchäffte übergeht.

c) Vergl. Smiths klaſſiſches Werk: Unterſuchung über die Natur und die Urſachen des Nationalreichthums, Breslau, 4 Bde. 8. wo die beſten hieher gehörigen Erläuterungen vorkommen; auch iſt die kleine, aber treffliche Schrift: Ueber die Bildung der Jugend zur Induſtrie, von Sextroh, Göttingen 1785. hier nachzuſehen.

277. weil es endlich das Gefühl für wahre Vollkommenheit aller Art ſo ſchärft, daß daraus nothwendig das Beſtreben entſpringen muß, allem, was man hervorbringt, und bearbeitet, immer mehr Vortrefflichkeit mitzutheilen, und in allen Stücken etwas mehr, als das Gewöhnliche, zu leiſten §. 220. — Daß aber das Chriſtenthum ſeine Bekenner auch verbindet, das, was ſie zu betreiben haben, mit erfinderiſchem Fleiße zu cultiviren, folgt aus dem Gebot von der Liebe, welches ohne den Geiſt einer immer weiter ſtrebenden Verbeſſerung nicht gehörig erfüllt werden kann; es folgt aus der Liebe zum Vaterlande insbeſondre, welches nur dann blühend und glücklich werden kann, wenn alle Bürger deſſelben mit einander wetteifern, immer neue Fortſchritte zu thun; es folgt aus der chriſtlichen Gewiſſenhaftigkeit, nach welcher ein Chriſt nur dann den Willen Gottes erfüllt zu haben glaubt, wenn er ſeine Geſchäffte ſo gut verrichtet, als es ihm möglich iſt, und keine Gelegenheit verabſäumt, es weiter darin zu bringen; es folgt aus der Dankbarkeit gegen Gott, die nicht möglich iſt, wenn man das mannigfaltige Gute, womit Gott die ganze Natur erfüllt hat, nicht immer mehr zu erkennen und zu benutzen ſucht; es folgt aus dem Eifer, mit welchem ſich Chriſten für alle die Dinge verwenden, welche einen vortheilhaften Einfluß auf die geiſtige Bildung des menſchlichen Geſchlechts haben können, unter welche denn die Induſtrie ganz unſtreitig gehört; [d]) es folgt

d) Dieſer Einfluß iſt noch nicht ſo ins Licht geſetzt, wie er es verdiente. Was Raynal in ſeiner Hiſtoire des Etabliſſemens et du Commerce des Européens dans les deux Indes, tom. X. p. 308 ff. darüber ſagt, iſt theils zu oberflächlich, theils zu einſeitig. So iſt es z. B. ſehr richtig, wenn es p. 309 heißt: les lumières, étouffant par degrés toute espèce de fanatisme, tandis, qu'on

folgt endlich auch daraus, weil das Chriſtenthum alle die Laſter, welche einer wahren Betriebſamkeit entgegenſtehen, und ſie hindern, unterſagt und ausrottet §. 116—119. auch §. 124. Wer alſo in ſeinem Gewerbe, in ſeiner Handthierung, in ſeiner Kunſt, ſie mag Namen haben, wie ſie will, ein Stümper iſt; wer nicht unaufhörlich daran arbeitet, in ſeinem Fach immer brauchbarer und fähiger zu werden, beſitzt weder wahre Liebe zum Vaterland, noch wahre chriſtliche Tugend; und es iſt dieß um ſo mehr einzuſchärfen, je ausgebreiteter der Wahn iſt, die Religion habe mit dergleichen Dingen nichts zu thun. Daß es aber eben daher auch die Pflicht chriſtlicher Obrigkeiten ſeyn muß, die Betriebſamkeit ihrer Unterthanen auf alle Weiſe zu ermuntern, zu unterſtützen und zu belohnen, bedarf keines beſondern Beweiſes.

§. 345.

qu'on travaille par beſoin de luxe, on ne s'égorge point par ſuperſtition. Aber eben ſo wahr iſt es, daß die induſtriöſen Völker, welche ſich nicht mehr aus fanatiſcher Schwärmerey einander morden, durch ihr **Handelsintereſſe**, und durch die daraus entſtehende **Eiferſucht**, in nicht weniger blutige Kriege verwickelt werden. Man erinnere ſich an den Nationalhaß der **Engländer** und **Franzoſen**, der gröſstentheils in der wetteifernden Induſtrie dieſer Völker ihren Grund hat, und vergleiche, was **Smith** im **dritten** Theil ſeines ſchon angeführten Werks über den **Nationalreichthum** hin und wieder darüber bemerkt. Eine genauere und allſeitige Entwickelung des Einfluſſes der Induſtrie auf die intellectuelle und ſittliche Bildung der Völker, würde jedoch ganz gewiß auf das Reſultat führen, daß die **Vortheile derſelben überwiegend ſind**, und daß daher ein Chriſt auch in dieſer Hinſicht zur Beförderung derſelben mitwirken muß.

§. 345.

Pflicht, Künſte, Wiſſenſchaften und Aufklärung zu befördern.

Soll indeſſen erfinderiſche Betriebſamkeit ſich allgemein verbreiten, und der Flor des Vaterlandes in jeder Rückſicht ſteigen: ſo müſſen auch **Künſte und Wiſſenſchaften**, und vermittelſt derſelben eine **wahre Aufklärung** befördert werden, und jedes Mitglied der bürgerlichen Geſellſchaft iſt verbunden, zur Erreichung dieſes großen Endzwecks nach ſeinem Vermögen mitzuwirken.

Die Wiſſenſchaften werden befördert, wenn ſie alle ohne Ausnahme und nach ihrer verhältnißmäſſigen Wichtigkeit bearbeitet, von unrichtigen Meynungen und Hypotheſen geſäubert, mit neuen Zuſätzen oder neuen Hauptzweigen erweitert, nach und nach in den genaueſten Zuſammenhang geſetzt, durch dieſe Verknüpfung tiefer begründet, und wechſelſeitig mehr aufgeklärt, für das Intereſſe der Menſchheit immer wichtiger und fruchtbarer gemacht, und dem Leben ſelbſt immer mehr genähert werden. Da nun inſonderheit das letztre nicht geſchehen kann, wenn nicht die ſogenannten **ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte** ſich damit verknüpfen, die Wahrheiten, welche in ihrem ſtrengen Zuſammenhang, und in ihrer abſtrakten Geſtalt nur Wenigen verſtändlich ſind, mit allgemein faßlicher Klarheit vortragen, und ſie gleichſam anſchaulich darſtellen: ſo iſt auch an **ihrer Cultur**, und an der allgemeinen Ausbreitung **eines richtigen Geſchmacks** ungemein viel gelegen.[a]) Denn nur durch

a) Vergl. Herders Abhandlung: Ueber den Einfluß der ſchönen in die höhern **Wiſſenſchaften**, im IX. Ban-

durch dieſe beyden Hauptmittel kann wahre Aufklärung, d. h. eine ſolche Verfaſſung entſtehen, wo jedes Mitglied der bürgerlichen Geſellſchaft über alle die Gegenſtände, welche ihm nach ſeinen Verhältniſſen wichtig ſeyn müſſen, der Wahrheit gemäß zu denken und zu urtheilen verſteht. Dieſer Zuſtand iſt alſo das Gegentheil von herrſchender Unwiſſenheit, von allgemein angenommenen Vorurtheilen, von allen Arten des Aberglaubens und der Schwärmerey, auch von allem binden Nachbeten, und trägen Hängen an Auctorität.[b]) Wo wahre Aufklärung iſt, herrſcht das Beſtreben, alles ſelbſt zu prüfen, ſich von allem deutliche Begriffe zu bilden, ſeine Vernunft überall anzuwenden, und ihren Ausſprüchen zu folgen. Je glücklicher man in dieſem Beſtreben geweſen iſt, je mehr richtige Einſichten von allem, was Menſchen wichtig ſeyn kann, irgendwo verbreitet ſind, deſto weiter iſt die Aufklärung fortgeſchritten. Da nun manche Wahrheiten eine abſolute Wichtigkeit haben, und, ohne Rückſicht auf perſönliche Umſtände, jeden vernünftigen Menſchen intereſſiren; andre hingegen nur bey Vorausſetzung beſondrer Verhältniſſe genau bekannt zu werden verdienen: ſo gehört zu einer wahren Aufklärung zweyerley; zuerſt eine allgemeine Verbreitung richtiger Einſichten von allen abſolut wichtigen Wahrheiten; und hernach eine ſolche Vertheilung relativ wichtiger Kenntniſſe,

Bande der Auswahl der beſten zerſtreuten proſaiſchen Aufſätze der Deutſchen S. 5 ff.

b) Daher beſchreibt Kant die Aufklärung als den Ausgang des Menſchen aus ſeiner ſelbſt verſchuldeten Unmündigkeit; ſ. ſeine Beantwortung der Frage: Was iſt Aufklärung? in den Verm. Schriften Bd. II. S. 689 ff.

niſſe, vermöge welcher jeder Stand in der bürgerlichen Geſellſchaft von dem, was er beſonders wiſſen ſoll, hinlänglich unterrichtet iſt. Wiefern die Aufklärung die abſolut wichtigen Wahrheiten betrifft, kann ihr letzter Zweck kein andrer ſeyn, als ächte Sittlichkeit 1 Kor. XIII, 3.; denn auf dieſe beziehen ſich jene Wahrheiten ohne Ausnahme.[c]) Wiefern ſie dagegen mit relativ wichtigen Kenntniſſen zu thun hat, giebt ſie einzelnen Wiſſenſchaften und Künſten, welche die Angelegenheiten und Vortheile des gemeinen Lebens angehen, ein größres Licht. Die Aufklärung der letztern Art kann irgendwo ſehr ungleich ſeyn; man kann über manche Angelegenheiten des gemeinen Lebens ſehr richtig denken, und in Anſehung andrer den gröbſten Vorurtheilen ergeben ſeyn; alles hängt davon ab, ob man viel Gelegenheit und Reiz gehabt hat, gewiſſe Theile des menſchlichen Wiſſens vor andern zu cultiviren, und ob gerade manchen Wiſſenſchaften und Künſten Bearbeiter von ungemeinen Fähigkeiten und erfinderiſchem Scharfſinn zu Theil worden ſind.[d]) Die Pflicht, an der Aufklä-

c) Daß zu ihnen ganz vorzüglich die **Religion** gehört, und mithin auch hier für Aufklärung geſorgt werden muß, bedarf keines Beweiſes, Phil. I, 9. 10., vergl. **Bartels Predigten zur Beförderung einer vernünftigen Aufklärung in der Religion**, Züllichau, 1793.

d) Ueber den Begriff und die Natur der Aufklärung vergleiche man, außer der ſchon angeführten Abhandlung von **Kant**, die Schrift: **Blick auf die moraliſche und politiſche Welt; was ſie war, was ſie iſt, und was ſie ſeyn wird**, vom Freyherrn von **Ungern-Sternberg**, Bremen 1785. **Eberhards** Vorleſung **über die Zeichen der Aufklärung einer Nation**, im XIten Bande der bereits genannten **Auswahl** S. 429

klärung des **Vaterlandes zu arbeiten**, iſt alſo die Obliegenheit, vermöge welcher man alles, was man kann, dazu beytragen ſoll, daß alle Mitbürger über die Gegenſtände, welche ihnen um irgend einer Urſache willen wichtig ſeyn müſſen, richtig denken und urtheilen lernen.

Niemand kann die **Wichtigkeit** dieſer **Pflicht** ſtärker fühlen, als ein Chriſt. Die freye edle **Wahrheitsliebe**, welche ſeine Religion ihm einflößt §. 203. und der **Geiſt** der **Unterſuchung**, welchen ſie in ihm aufweckt §. 207. müſſen ihn nothwendig antreiben, alles, was in ſeinen Kräften ſteht, dazu anzuwenden, daß auch bey ſeinen Mitbürgern Irrthum und Vorurtheil immer mehr ausgerottet werde. Es iſt überdieß **eine wahre ſittliche Veredlung** nur unter der Bedingung möglich, wenn die Vernunft das Herrſchende im Menſchen wird, und er ſich überall nach ihren Vorſchriften richten lernt §. 37. Iſt es nun der Hauptzweck des Chriſtenthums, der menſchlichen Natur eine vollendete Ausbildung zu geben §. 7.: ſo muß jedem Chriſten daran gelegen ſeyn, Aufklärung, d. h. Selbſtthätigkeit der Vernunft und eignes Urtheil bey ſeinen Brüdern zu befördern, und den wohlthätigen Einflüſſen der chriſtlichen Sittenlehre dadurch immer mehr Raum zu verſchaffen. Hiezu kommt, daß das öffentliche **Wohl** unmöglich beſſer

429 ff. und **Schaumanns Verſuch über Aufklärung, Freyheit und Gleichheit.** Was inſonderheit die Aufklärung der gemeinen Volksklaſſe betrifft: ſo verdient **Beckers Verſuch über die Aufklärung des Landmanns**, Leipz. 1785., nachgeſehen zu werden, dem **Zerrenners** Schrift: **Volksaufklärung**, Magdeb. 1786. und **Walther über die Aufklärung des Landvolks**, Halle 1782, beygefügt werden können.

ſer und ſichrer bewirkt und erhöht werden kann, als durch wahre Aufklärung. Dieß erhellet nicht bloß aus der Natur der Sache; ſondern Erfahrung und Geſchichte beweiſen es auch ſo augenſcheinlich und unwiderſprechlich, daß kein Zweifel daran übrig bleiben kann.[e]) Wer alſo ſein Vaterland mit ſo reinem feurigen Wohlwollen liebt, wie der Chriſt, wird ſich auch für die weitere Erleuchtung deſſelben eifrigſt verwenden müſſen. Man ſetze den Umſtand noch hinzu, daß die chriſtliche Religion ſelbſt nicht mehr verlieren kann, als wenn Unwiſſenheit und Aberglaube überhand nehmen, weil die richtige Erkenntniß derſelben und ihr beſſernder Einfluß dadurch verhindert und unmöglich gemacht wird; daß ſie dagegen unendlich gewinnt, wenn das Licht der Wiſſenſchaften alle Gegenſtände aufhellt, und Jedermann geneigt iſt, über ſich und ſeine Verhältniſſe vernünftig nachzudenken; denn ihre Vortrefflichkeit, und ihre Angemeſſenheit zu den ſittlichen Bedürfniſſen der menſchlichen Natur erſcheint dann im höchſten Lichte, und dadurch wird es möglich, alle die Vortheile aus ihr zu ziehen, die ſie zu gewähren vermag. Hieraus folgt aber, daß einem Chriſten bey dem Eifer, welchen er für ſeine Religion empfindet, nichts mehr am Herzen liegen muß, als die Beförderung alles deſſen, was dem Flore der Wiſſen-

e) Vergl. Beckers Diſſertation ſur la Queſtion: eſt-il utile au Peuple d'être trompé, ſect. III. p. 59 ff. Eine Menge aus der Geſchichte genommener Beweiſe, welche dieß recht augenſcheinlich beſtätigen können, wird man in der Kürze beyſammen finden, wenn man den Abriß des Zuſtandes von Europa, welchen Robertſon im erſten Bande ſeiner Geſchichte der Regierung Kaiſer Karls des V. geliefert hat, und die allgemeine Ueberſicht der deutſchen Culturgeſchichte, von Hegewiſch nachſehen will.

Wiſſenſchaften, und der allgemeinen Verbreitung eines vernünftigen Selbſtdenkens in ſeinem Vaterlande vortheilhaft ſeyn kann. f)

Aber freylich können nicht alle Mitglieder der bürgerlichen Geſellſchaft dieſe Pflicht auf eine und eben dieſelbe Art beobachten; ſondern es richtet ſich hier alles nach den Fähigkeiten und Umſtänden eines Jeden. Was alſo den Regenten und die Obrigkeit betrifft: ſo hat ſie wahre Aufklärung dadurch zu begünſtigen, daß ſie der freyeſten Unterſuchung alles deſſen, was wichtig und gut iſt, kein Hinderniß in den Weg lege; eben deswegen die Freyheit der Preſſe ſo wenig als möglich einſchränke; g) alle die, welche ſich durch ihr Talent, die Wiſſenſchaften zu erweitern und

zu

f) Vergl. die Predigt: von dem Verhältniß, in welchem das Evangelium Jeſu, und die menſchliche Gelehrſamkeit mit einander ſtehen, in den Predigten vom Jahr 1802. Th. I. S. 25 ff.

g) Daß die Freyheit der Preſſe in gewiſſe Gränzen eingeſchloſſen werden muß, hat man überall empfunden, wo man den Verſuch gewagt hatte, ſie aller Beſchränkung zu entnehmen; man hat ſich bey der Geſchwindigkeit, mit der ſie in zügelloſe Frechheit ausartete, bald genöthigt geſehen, ihr von neuem Geſetze vorzuſchreiben. Hier iſt der Ort nicht, zu beſtimmen, wie dieſe Geſetze beſchaffen ſeyn ſollen; nur ſoviel fordert die Natur einer wahren Aufklärung, daß ſie, ſo wenig als möglich, läſtig und drückend ſeyn müſſen. Stoff zu weiterm Nachdenken über dieſe wichtige Sache findet man übrigens in Bahrdts Schrift: Ueber Preßfreyheit und deren Gränzen; zur Beherzigung für Regenten, Cenſoren und Schriftſteller; Züllichau 1787. in Fichte's Zurückforderung der Preßfreyheit von den Fürſten Europens: und in Birkners Werk: Ueber die Preßfreyheit und ihre Geſetze, aus dem Däniſchen überſetzt von Chriſtiani, Kopenh. und Leipz. 1797.

zu lehren, auszeichnen, ermuntre und belohne;[h]) jede Anſtalt und Unternehmung, die ſich auf dieſen großen Zweck bezieht, ſchütze und befördere; die ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte einer beſondern Aufmerkſamkeit würdige; und vornehmlich für eine zweckmäßige Erziehung der Jugend durch wohleingerichtete Schulen alle Sorge trage;[i]) den Beſtrebungen de-

h) Und hier verdienen **die guten Köpfe**, welche häufig damit anfangen, ſonderbare, wohl gar **bedenkliche** Meynungen zu äußern, eine ganz eigne **Nachſicht**, und eine **vorſichtige ſchonende Behandlung**. Eben darum, weil ſie nicht gemeine Fähigkeiten beſitzen, gerathen ſie in der Jugend, und bey ihren erſten Verſuchen, leicht auf Abwege. Aber man laſſe ihnen nur Zeit; man mache ſie durch ſtrenge Behandlung nicht etwa ſchüchtern, oder bitter; man entziehe ihnen nicht alles Vertrauen; man ſuche ſie vielmehr durch ſanfte Leitung und durch Auszeichnungen für die gute Sache zu gewinnen; man vergeſſe, wenn ſie ſich zurechte finden, ihre jugendlichen Verirrungen; und ſie werden die wirkſamſten Beförderer wahrer Aufklärung, und die nützlichſten Männer werden.

i) Es iſt freylich ſchwer zu ſagen, **wiefern und auf welche Art ſich der Staat in Erziehungsſachen zu miſchen habe.** Daß er um dieſe für ſein Wohl ſo wichtige Angelegenheit nicht ganz unbekümmert bleiben dürfe, fällt ſogleich in die Augen. Allein es iſt auch nicht weniger gewiß, daß er etwas ſehr Schädliches thun würde, wenn er die Freyheit der Aeltern bey Erziehung der Ihrigen durch beſtimmte Geſetze allzuſehr beſchränken, und der ſo heilſamen Mannigfaltigkeit nützlicher Methoden und ihrer weiſen Abänderung nach den jedesmaligen Umſtänden Hinderniſſe in den Weg legen wollte. Genaue Aufſicht über die öffentlichen Anſtalten des Unterrichts; Sorge, daß es Niemanden an Gelegenheiten und Mitteln fehle, ſich derſelben zu bedienen; vernünftige Einrichtung dieſer Lehranſtalten nach den Bedürfniſſen der verſchiedenen Stände und ihren beſondern Zwecken; Freygebigkeit in Belohnung und Ermun-

rer endlich, die um irgend einer Urſache willen die zunehmende Erleuchtung verſchreyen, und ſich ihr widerſetzen, §. 147., kräftig entgegen arbeite, und ſie vereitle. — Ganz unmittelbar ſind zur Aufklärung des Vaterlands diejenigen beſtimmt, welche den ſogenannten Lehrſtand ausmachen, ſie mögen in einem Theile des menſchlichen Wiſſens Unterricht geben, in welchem ſie wollen. Ihnen liegt ob, die große Wichtigkeit ihres Berufs ſtets vor Augen zu haben; [k]) ihre eignen

Ermunterung brauchbarer Lehrer und Erzieher; wohlthätige Wirkſamkeit für Wayſen und andre hülfsbedürftige oder verlaßne Kinder; exemplariſche Beſtrafung gewiſſenloſer Aeltern, welche überwieſen werden können, ihre Kinder vernachläſſigt, zum Böſen verführt, oder ſonſt gemißhandelt zu haben; weiſe Aufmerkſamkeit endlich, die zu verhüten ſucht, daß nicht manche Stände zu ſehr mit Individuen überladen werden, welche ſich für dieſelben bilden, und andre dagegen Mangel leiden; dieß ſcheint zuſammengenommen den Einfluß auszumachen, welchen die Regierung auf die Erziehung äußern kann und ſoll. Man vergleiche indeſſen ein Paar Aufſätze über dieſen Gegenſtand im Braunſchweigiſchen Journal October 1789. S. 215 ff. und Januar 1790. S. 71 ff., nebſt Zachariä über die Erziehung des Menſchengeſchlechts durch den Staat; Voß Verſuch über die Erziehung für den Staat; und Pölitz Erziehungswiſſenſchaft aus dem Zwecke der Menſchheit und des Staates praktiſch dargeſtellt, Th. II. S. 4 ff. Vortreffliche Bemerkungen über die Anſtalten zur Unterweiſung der Jugend, und über die Maßregeln, welche der Staat in Anſehung derſelben zu nehmen hat, findet man beym Smith in der Unterſuchung über die Natur und die Urſachen des Nationalreichthums Th. IV. Abth. III. Hauptſt. II. S. 126 ff. und in des de la Chalotais Eſſais d'éducation nationale.

k) S. Fichte Einige Vorleſungen über die Beſtimmung des Gelehrten; wo über dieſen Punkt viel Richtiges und Erhebendes, nur zuweilen mit einiger Uebertreibung, geſagt iſt.

nen Kenntniſſe durch unaufhörlich fortgeſetztes Beobachten, Denken und Forſchen zu erweitern und zu berichtigen; dabey immer auf das zu ſehen, was anwendbar und gemeinnützig ſeyn kann; [l]) bey der Mittheilung ihrer Einſichten unermüdeten Eifer zu zeigen; mit kluger Ueberlegung immer die Mittel zu ergreifen, und diejenigen Methoden des Unterrichts zu wählen, von welchen ſich die größte Wirkung und der meiſte Nutzen erwarten läßt; bey dem Kampfe mit Vorurtheilen endlich, der zuweilen ſehr beſchwerlich und gefährlich für ſie ſeyn kann, weiſe Behutſamkeit §. 297. und unerſchütterliche Standhaftigkeit zu beweiſen, und der Wahrheit, wenn es nöthig iſt, alle irdiſchen Vortheile aufzuopfern. Diejenigen aber, welche ſich den ſchönen Wiſſenſchaften und Künſten widmen, haben wohl zu bedenken, daß auch ſie im Dienſte der Wahrheit und der Tugend ſind, und nur in ſo fern die Achtung der Vernünftigen und den Schutz der bürgerlichen Geſellſchaft verdienen, wiefern ſie dazu beytragen, wichtige Lehren annehmungswürdig und faßlich darzuſtellen, und die Bildung der menſchlichen Natur dadurch zu befördern. [m]) — Endlich ſind alle die, welche man unter dem gemeinſchaftlichen Namen des Volks zuſammenfaßt, verpflichtet, ſich nicht durch den blinden Eifer hinreißen zu laſſen, der alle

l) Dieß iſt um ſo nöthiger, da gerade diejenigen Gelehrten, welche, entfernt von Geſchäften, bloß ihren Betrachtungen nachhängen, ſo geneigt ſind, das Heil der Welt von eignen oder fremden Speculationen zu erwarten, die gemeiniglich nichts weniger, als brauchbar für das Leben, und am Ende nichts weiter ſind, als ſublime, wohl gar ganz eitle Träume einer gleichſam ſich ſelbſt überſteigenden Vernunft.

m) Die Gründe, warum man ſo urtheilen muß, hat bekanntlich Niemand beſſer ins Licht geſetzt als **Sulzer** in der **allgemeinen Theorie der ſchönen Künſte.**

Neuerungen verdächtig findet und verſchreyet; eben daher Anſtalten und Verbeſſerungen, die zur Ausbreitung richtiger Einſichten getroffen werden, kein Hinderniß in den Weg zu legen; ſondern ſie vielmehr mit ihrem Vermögen, oder auf jede andre ſchickliche Art zu unterſtützen, und durch aufmerkſame Benutzung alle nur mögliche Vortheile daraus zu ziehen; ſich aber zugleich vor einer zweckloſen Vielwiſſerey, und einem der Sittlichkeit und der öffentlichen Ordnung und Ruhe ſchädlichen Halbwiſſen nicht nur ſelbſt zu hüten 1 Kor. VIII, 1., ſondern auch dieſen Fehlern auf alle Art entgegen zu arbeiten.[n]) Auch haben ſie ſich inſonderheit in dem, was zu ihren beſondern Verhältniſſen, zu ihrem Gewerbe, zu ihrer Handthierung oder Kunſt gehört, auf das genaueſte zu unterrichten; wenn ſie Lehrlinge darin erhalten, ihre Kenntniſſe treulich mitzutheilen; und überhaupt keine Gelegenheit zu verabſäumen, wo ſie Jemand mit ihren Einſichten dienen können. Allen denen endlich, deren Verdienſte um die Erleuchtung und Bildung ihres Zeitalters unläugbar und entſchieden ſind, haben ſie wahre Ehrfurcht und Liebe zu beweiſen, und durch ihre Dankbarkeit die Neigung, der Welt auf dieſe Art zu nützen, bey allen, welchen Gott Fähigkeiten dazu geſchenkt hat, zu erwecken und zu beleben.

Weil indeſſen Niemand über alles Wiſſenswürdige völlig aufgeklärt ſeyn kann, ſondern Jeder, auſſer den abſolut wichtigen Gegenſtänden, ſich auf ſein beſondres Fach einſchränken muß, wenn er es zu einiger Vollkommenheit bringen will: ſo ſind die Mitglieder

n) S. Salat Auch die Aufklärung hat ihre Gefahren, ein Verſuch zum Behufe der höhern Cultur; München, 1804. 8.

der der bürgerlichen Geſellſchaft verbunden, mit ihren Einſichten willig einander beyzuſtehen und auszuhelfen, Röm. XII, 4 — 8. 1 Petr. IV, 10. 11. und ſobald es auf das Intereſſe der Wahrheit ankommt, alle eigennützige Rückſichten ganz zu vergeſſen. Dieß iſt um ſo nöthiger, da alles, was zur Beförderung einer wahren Aufklärung geſchieht, aus eben der Quelle entſpringen muß, aus der bey einem Chriſten alles Uebrige hervorkommt, nämlich aus einer ächten und wirkſamen Gottes- und Menſchenliebe.

§. 346.

Verhältniß der Kirche und des Staats — Pflichten, welche der Regent ſeinen Unterthanen in Abſicht auf die Religion ſchuldig iſt — Rechte, die ihm über die Kirche gebühren — Toleranz.

Unter den Gegenſtänden, welche, wenn eine wahre Aufklärung in der bürgerlichen Geſellſchaft herrſchen und ein Staat blühen ſoll, allgemein wichtig ſind, und von Jedermann der Wahrheit gemäß erkannt, beurtheilt und gebraucht werden müſſen, iſt die Religion unſtreitig der vornehmſte. Chriſtliche Staatsbürger werden alſo darauf bedacht ſeyn müſſen, ihre Liebe zum Vaterland auch dadurch zu beweiſen, daß ſie nach ihren Umſtänden und Verhältniſſen alles thun, die der Religion wegen getroffenen Anſtalten zu unterſtützen, und immer zweckmäßiger und wirkſamer zu machen. Soll aber dieſe wichtige Pflicht gehörig erfüllt werden; ſo muß man das, was nach den Grundſätzen des Chriſtenthums der Regent ſeinen Unterthanen in Abſicht auf die Religion ſchuldig iſt; ferner das, was aus dem Ver-

hältniß der Religionslehrer gegen den Staat und ihre übrigen Mitbürger fließt; und endlich das, was ein chriſtlicher Unterthan in Abſicht auf die Religion ſeinen Mitunterthanen zu leiſten hat, wohl von einander unterſcheiden.

Will man beſtimmen, was der Regent ſeinen Unterthanen ſchuldig iſt, ſobald es auf die Religion ankommt, und wie weit ſich ſeine Gewalt in Religionsſachen erſtreckt: ſo kann man dabey entweder bloß nach den Gründen entſcheiden, welche das Chriſtenthum und die Vernunft an die Hand geben; oder man kann auf vorhandene Einrichtungen und Verträge ſehen, welche die Völker unter einander, und jedes mit ſeinem Regenten über dieſe Angelegenheit feſtgeſetzt und abgeſchloſſen haben. Im erſten Falle findet man das, was hier der Wahrheit nach geſchehen ſoll; im andern das, was geſchieht, und nach äußerlichem Rechte geſchehen darf. Es braucht kaum erinnert zu werden, daß wir jetzt bloß das Erſte unterſuchen, da das Andre völlig außer den Gränzen der chriſtlichen Moral liegt, und in eignen Wiſſenſchaften, dergleichen das allgemeine Kirchenrecht,[a]) das Canoniſche Recht,[b]) das beſondre Kirchenrecht einzel-

a) Zum Gebrauch für Proteſtanten findet man es ſehr gut erklärt in dem weitläuftigen Böhmeriſchen Werk: Ius eccleſiaſticum Proteſtantium, 5. tom. 4. und kürzer in Mosheims allgemeinem Kirchenrecht der Proteſtanten; Helmſt. 1760. 8.; auch vergleiche man *Keuffel* elementa iurisprudentiae eccleſiaſticae vniverſalis; Roſtock 1728.

b) Hierüber iſt z. B. das eben angeführte Böhmeriſche Ius

einzelner Staaten iſt,[c]) erklärt zu werden pflegt. Um nun mit Beſtimmtheit von dieſer wichtigen und verwickelten Sache ſprechen zu können: ſo wollen wir vor allen Dingen die Grundſätze der Vernunft und des Chriſtenthums ſammeln, auf die hier alles ankommt, und ſodann die Pflichten und Rechte, die ein Regent vermöge derſelben in Religionsſachen haben muß, daraus ableiten.[d])

Es

Ius eccleſiaſticum, und das Corpus iuris Canonici ſelbſt, nach der Böhmeriſchen Ausgabe, Halle, 1747. 4. nachzuſehen.

c) So können über das deutſche Kirchenrecht mit Nutzen geleſen werden Pfaffs akademiſche Reden über das ſowohl allgemeine, als auch deutſche Proteſtantiſche Kirchenrecht, Frankf. 1747. Langs geiſtliches Recht der Evangeliſch Lutheriſchen Landesherren und ihrer Unterthanen in Deutſchland, Culmb. 1786. 2. Th. 8. und Böhmers Abhandlung de vario ſyſtemate iuris univerſi, tum canonici, tum eccleſiaſtici trium praecipue religionum in Germania approbatarum, vor dem V. Tomo ſeines Iur. eccleſ. Proteſtantium.

d) Bekanntlich giebt es über das Verhältniß des Staats und der Kirche, oder über die Einheit beyder, drey Hauptſyſteme; entweder wird der Staat der Kirche unterworfen, dieß geſchieht im hierarchiſchen Syſtem — oder die Kirche wird dem Staat untergeordnet, dieß iſt der Fall beym Territorialſyſtem — oder beyde werden in gewiſſer Hinſicht als unabhängig von einander betrachtet, ſo entſcheidet das Collegialſyſtem. Es iſt hier der Ort nicht, dieſe Syſteme zu erklären, zu prüfen und zu würdigen, zumal da die Grundſätze der Vernunft und des Evangelii, wenn ſie richtig verſtanden und angewendet werden, von ſelbſt auf das Letztre führen, und es der Hauptſache nach beſtätigen. Will man ſie jedoch alle mit ihren Principien und Folgen dargeſtellt

und

Es iſt alſo 1) unläugbar, daß die Freyheit zu denken, d. h. das Recht, bey allen unſern Urtheilen über die Wahrheit und den Werth derjenigen Dinge, welche Gegenſtände unſrer Erkenntniß und Wahl

und verglichen ſehen: ſo leſe man Zachariä's Schrift: **Ueber die Einheit des Staats und der Kirche, mit Rückſicht auf die deutſche Reichsverfaſſung;** 1797. 8. Ein neues Syſtem hat Stephani aufzuſtellen geſucht, in der Schrift: **Ueber die abſolute Einheit des Staates und der Kirche**, Leipz. 1802. 8. Aber zu geſchweigen, daß die Religion, zu der ſich die Kirche nach dieſer Schrift bekennen ſoll, die bloße **Vernunftreligion** iſt S. 57 ff. ſo wird auch die Kirche nach dem Begriff, welchen der Verfaſſer vom Staate ſehr willkührlich aufſtellt, nicht mit demſelben vereinigt, ſondern von demſelben verſchlungen und vernichtet. S. 203. wird dieß auch ausdrücklich eingeſtanden, ſo viel auch ſonſt im ganzen Werke von der Kirche als etwas noch Vorhandenem geſprochen wird; die Kirche des Verfaſſers iſt ohnehin nichts weiter, als eine moraliſche Policeyanſtalt, und er läßt nichts weiter übrig, als den Staat allein. Da ſich übrigens ſeine ganze Theorie auf die **Kantiſche Behauptung** gründet, daß Sittlichkeit und Glückſeligkeit das höchſte Gut ausmachen: ſo ſieht es mit der abſoluten Einheit der Kirche und des Staats eben ſo mißlich aus, als mit jener Vereinigung der Moralität und Wohlfahrt. So wenig ſich ſo heterogene Theile, wie Sittlichkeit und Wohlſeyn nach **Kantiſchen** Begriffen ſind, in ein Ganzes gleichſam verſchmelzen laſſen, eben ſo wenig laſſen Staat und Kirche ſich amalgamiren; jeder Verſuch, dieß zu bewerkſtelligen, iſt die gänzliche Aufhebung und Vernichtung des Einen von Beyden. Zur Berichtigung der von Stephani unternommenen Vermiſchung der Kirche und des Staates kann **Hieropolis, ein Verſuch über das wechſelſeitige Verhältniß des Staates und der Kirche** von Greiling, Magdeb. 1802, dienen, wo der weſentliche Unterſchied, und die Unvereinbarkeit beyder Inſtitute ſehr einleuchtend dargeſtellt iſt; man vergleiche ſonderlich den erſten Abſchnitt S. 29 ff.

Wahl seyn können, ſich an keine menſchliche Vorſchrift kehren, ſondern lediglich nach den von uns ſelbſt eingeſehenen Gründen entſcheiden zu dürfen, ein unveräußerliches Recht der menſchlichen Natur iſt, welches von keiner menſchlichen Gewalt uns genommen, oder auch nur eingeſchränkt werden darf. Dieß erhellet aus der Natur unſers Geiſtes und ſeiner Ueberzeugungen, welche Zwang und äußre Gewalt bey allem, was Wahrheit betrifft, gar nicht zulaſſen; es folgt aus dem Endzweck der bürgerlichen Geſellſchaft, vermöge deſſen der Regent bloß in Dingen, welche zur äußerlichen Sicherheit und Wohlfahrt gehören, ſich ſeiner Macht bedienen ſoll; es iſt endlich klare Lehre des Chriſtenthums, denn der chriſtliche Unterſuchungsgeiſt, welchen das N. Teſt. ſo nachdrücklich einſchärft, §. 207. iſt ohne die unbeſchränkteſte Freyheit zu denken, nicht möglich. — Dieſe Freyheit muß 2) inſonderheit bey der Religion ſtatt finden; es muß jedem Mitgliede der bürgerlichen Geſellſchaft völlig überlaſſen ſeyn, Unterſuchungen darüber anzuſtellen, und zu glauben, was es will. Denn die Religion iſt ihrer ganzen Natur nach mit Zwang und äußrer Gewalt ſchlechterdings unverträglich;[e]) auch dringt das Chriſtenthum überall auf freye vernünftige Ueberzeugung 1 Theſſ. V, 21. Röm. XIV, 23. Luc. IX, 52—56. 1 Pet. III, 15. und Jeder iſt einſt für das, was er geglaubt und nicht geglaubt hat, ſelbſt und ganz allein verantwortlich.[f]) Es muß 3) jedem Mit-

e) Nihil tam voluntarium, quam religio eſt, in qua ſi animus adverſus eſt, iam ſublata, iam nulla eſt, ſagt Lactantius ſehr richtig Divinar. Inſtitut. l. V. c. 19. §. 23.

f) Vortrefflich hat dieſen Grundſatz Luther ſchon erläutert in der Beantwortung der Frage: wie weit ſich welt-

Mitgliede der bürgerlichen Geſellſchaft erlaubt ſeyn, ſeine Ueberzeugungen von der Religion ohne Störung der öffentlichen Sicherheit und Ruhe bekannt zu machen, und ſich nach denſelben zu richten. Denn ſeine Ueberzeugungen äußern, und ihnen gemäß handeln zu dürfen, iſt gleichfalls ein angebornes Recht des Menſchen, deſſen Ausübung in der bürgerlichen Geſellſchaft nur dann und in ſofern eingeſchränkt werden darf, wann in wiefern bey dem unbegränzten Gebrauche deſſelben die öffentliche Sicherheit und Ruhe ganz unläugbar leiden würde. Chriſtus ſelbſt befahl daher ſeinen Apoſteln, ſich bey der Ausbreitung ſeiner Lehre durch kein Verbot der Obrigkeit hindern zu laſſen Matth. X, 17 — 33. Joh. XV, 17. bis Kap. XVI, 4. weil kein Regent der Erde das Recht habe, ſeinen Unterthanen die Annehmung ſolcher Religionsüberzeugungen zu unterſagen, die ihnen beſſer ſcheinen, als ihre bisherigen, und bey welchen der geſellige Verein auf keine Weiſe leidet; oder ihnen überhaupt vorzuſchreiben, wie ſie ſich bey der Sorge für ihre geiſtige Wohlfahrt zu

weltliche Obrigkeit erſtrecke? S. ſeine Werke Band X. S. 451 ff. der Walch. Ausgabe. Auch vergl. man Hufeland über das Recht proteſtantiſcher Fürſten, unabänderliche Lehrvorſchriften feſtzuſetzen, Abſchnitt I. die Schrift: über Preßfreiheit und ihre Gränzen, Abſchnitt I. u. V. Wielands Abhandlung: Ueber den freyen Gebrauch der Vernunft in Glaubensſachen, im XXIX. Band ſeiner ſämmtlichen Werke S. 1 ff., und über die Gränzen, welche ſich Jeder bey dem Gebrauch dieſer Freyheit ſelbſt vorzuſchreiben hat, den Erneſti de libertate ingenii in cauſa religionis, in den Opuſc. theol. p. 553 ff. und Dedekind über das Recht der proteſtantiſchen Regenten in Kirchenſachen Abſchn. V. S. 83 ff.

zu verhalten haben, Apoſtelgeſch. IV, 19. 20.[g]) — **Es muß daher** 4) ſelbſt dann eine freye Aeußerung unſrer Ueberzeugungen erlaubt ſeyn, wenn ſie der herrſchender Religion, d. h. der allgemein in einem Staat angenommenen Art Gott zu erkennen und zu verehren, entgegen geſetzt ſind. Denn iſt die herrſchende Religion wahr: ſo hat ſie davon, daß man abweichende Meynungen behauptet, und ſie beſtreitet, nichts zu fürchten; es muß dieß vielmehr dazu dienen, ſie immer mehr zu beſtätigen, und ſie wird durch ſich ſelber ſiegen 1 Kor. XI, 19. Iſt ſie aber falſch, oder doch einer Verbeſſerung bedürftig: ſo iſt es die Pflicht eines jeden vernünftigen Bürgers, das Seinige beyzutragen, daß ſie abgeſchafft, oder gereinigt werde. Nichts war den herrſchenden Religionen der Juden und Heiden mehr entgegengeſetzt, als das Chriſtenthum; aber es iſt bekannt, daß Chriſtus die Wahrheit nicht nur ſelbſt auf das freymüthigſte bezeugte, ſondern dieß auch ſeinen Apoſteln, und jedem ſeiner Bekenner befahl Matth. X, 16—42., und jene zur allgemeinen Verbreitung ſeiner mit den Ueberzeugungen der Juden und Heiden ſtreitenden Grundſätze ausdrücklich bevollmächtigte. — **Es muß** 5) **den Mitgliedern einer bürgerlichen Geſellſchaft, die in der Hauptſache einerley Religionsüberzeugungen haben, erlaubt ſeyn, ſich zuſammenzuhalten, und alle die Einrichtungen zu treffen, welche ſie nöthig finden, um das, was ſie für wahr halten, unter ſich fortzupflanzen, es durch gemeinſchaftliche Uebungen zu befeſtigen und zu beleben, und Gott auch äußerlich ſo zu ver-**

g) Vergl. Luthers Gedanken hierüber am angef. Orte, S. 459 ff.

verehren, wie ſie es für Pflicht anſehen: ſie müſſen, mit andern Worten, befugt ſeyn, eine Kirche, eine kirchliche Geſellſchaft aufzurichten.[h]) Denn da eine ſolche Geſellſchaft einen Gegenſtand betrifft, welcher den Staat und ſeinen Endzweck unmittelbar gar nichts angeht: ſo würde der Regent ſeine Gewalt offenbar zu weit ausdehnen, und die rechtmäßige Freyheit ſeiner Unterthanen zu ſehr einſchränken, wenn er ihnen verbieten wollte, dergleichen Verbindungen einzugehen. Eben daher errichteten auch die Apoſtel Jeſu überall, wo ihre Lehre Beyfall fand, Gemeinen, ohne ſich erſt von der Obrigkeit eine Erlaubniß dazu zu erbitten. Einer ſolchen Gemeine muß es demnach erlaubt ſeyn, den gemeinſchaftlichen Gottesdienſt nach ihren Ueberzeugungen feſtzuſetzen, Lehrer anzunehmen, Symbola zu entwerfen, eine gewiſſe Kirchenzucht einzuführen[i]) u. ſ. w., nur daß ſie dieß alles auf eigne Koſten, und ohne irgend eine Beläſtigung des Staates bewerkſtelligen muß.[k]) — Denn

h) Der Begriff der **Kirche** iſt hier ſo beſtimmt worden, wie es dem gegenwärtigen Endzwecke gemäß iſt; vergl. **Mosheims Allgemeines Kirchenrecht der Proteſtanten**, Hauptſt. I. §. 1. S. 15 ff. Weitere Erläuterungen über die Kirche im Allgemeinen, als einem ethiſchen gemeinen **Weſen**, giebt **Kant** in der **Religion innerhalb den Gränzen der bloßen Vernunft** St. III. S. 140 ff. Auch vergleiche man Stäudlins Abhandlung: **Ueber den Begriff der Kirche und der Kirchengeſchichte**, im I. Bande der **Göttingiſchen theol. Bibliothek**, S. 631 ff. und Ebendeſſelben **Dogmatik und Dogmengeſchichte** Thl. II. §. 149. S. 934 ff.

i) Ueber dieſes Recht, und die Kirchenzucht überhaupt, verdient **Michaelis** nachgeleſen zu werden in der **Moral** Thl. I. S. 272 ff.

k) S. in den **Schmalkaldiſchen Artikeln** den Abſchnitt **von der Biſchöfe Gewalt und Jurisdiction** S. 343.

der

Denn es iſt 6) Niemand befugt, unter dem Vorwande der Religion auch nur die geringſte Unordnung in der bürgerlichen Geſellſchaft zu veranlaſſen, oder die Kirche in einen Widerſpruch mit den Einrichtungen des Staates zu ſetzen. Es darf alſo durch die kirchliche Verbindung, in die man tritt, kein äußerliches Recht irgend eines Mitunterthans verletzt werden; dieß wäre der Pflicht der Gerechtigkeit entgegen §. 288. Eben ſo wenig darf man dabey aus ſeinen ſonſtigen bürgerlichen Verhältniſſen heraustreten, wenn dieſe nur an ſich erlaubt ſind 1 Kor. VII, 17—22. Noch weniger darf man es wagen, der Obrigkeit in irgend einer bürgerlichen Angelegenheit den Gehorſam zu verſagen §. 337. Vielmehr hat man die Pflicht, durch das rühmlichſte Betragen in allen ſeinen Verhältniſſen der Wahrheit, die man zu erkennen meynt, Ehre zu machen, Matth. V, 16. 1 Petr. II, 11. 12. Phil. I, 27. Col. I, 10. Tit. II, 5—10. — Eben darum liegt aber auch 7) allen Mitgliedern der bürgerlichen Geſellſchaft, welche kirchliche Verbin-

der Walchiſchen Ausg. Dieſes Befugniß einer Kirche heißt übrigens die Kirchengewalt, poteſtas eccleſiaſtica, ius ſacrorum collegiale; vergl. Schnauberts Grundſätze des Kirchenrechts der Proteſtanten in Deutſchland, §. 9. S. 7 ff. und eben deſſelben Verfaſſers Schrift: Ueber Kirche und Kirchengewalt, S. 28—100. Selbſt Conventionalgeſetze kann eine ſolche Geſellſchaft ſich vorſchreiben, wenn ſie nur Beziehung auf ihren Hauptzweck haben; S. Mosheims Allgem. Kirchenr. der Proteſt. Hauptſt. III. §. 4. S. 444 ff. Eine ausführlichere Erklärung und Vertheidigung dieſes ganzen Rechts der Gemeinen findet man im Anhang zu Tellers Valentinian der Erſte S. 63 ff. auch vergl. man Spalding über die Nutzbarkeit des Predigtamts. S. 48 ff.

bindungen nach ihren Ueberzeugungen errichten, die Schuldigkeit ob, bey ihrem ganzen Unterneh- men der Obrigkeit nichts zu verhelen; ſondern ih- re Grundſätze ſowohl, als auch ihre getroffenen Anſtalten aller Art derſelben freymüthig darzule- gen. Denn da die Obrigkeit die öffentliche Ruhe und Sicherheit unmöglich gehörig ſchützen kann, wenn ſie nicht von allen im Staate vorhandenen Ge- ſellſchaften genau unterrichtet iſt, und die Aufſicht darüber führt: ſo darf ſich keine Gemeine dieſer Aufſicht entziehen, oder ſich, im Falle ſie wirklich Unordnungen veranlaßt, beſchweren, wenn mit Ge- walt und Ernſt gegen ſie verfahren wird. Daß Chri- ſtus und ſeine Apoſtel dieſe offne Freymüthigkeit nicht nur ſelbſt bewieſen, ſondern ſie auch von allen Bekennern des Chriſtenthums ausdrücklich verlangt haben, ſieht man aus den Stellen Matth. V, 13— 16. Joh. XVIII, 19—21. Apoſtelgeſch. IV, 5 ff. 1 Petr. III, 15. u. ſ. w. Die Schutzſchriften für die chriſtliche Religion aber, welche aus der alten Kirche übrig geblieben ſind, beweiſen, daß die Chri- ſten jener Zeiten dieſe Forderung befolgt haben, und ſtets bereit geweſen ſind, alles, was ſie glaubten, und in ihren gottesdienſtlichen Verſammlungen vor- nahmen, ihrer Obrigkeit aufrichtig anzuzeigen.[l]) — **Eine kirchliche Geſellſchaft kann** 8) **in ſolchen** **Fäl-**

l) **Die Verheimlichungsanſtalt** der alten chriſtlichen Kirche, ihre ſogenannte **diſciplina arcani**, darf hier nicht als Einwendung gebraucht werden. Denn theils iſt dieſe Gewohnheit ſpäter entſtanden, theils hat ſie ſich nicht auf die Obrigkeit bezogen, der man aus der innern Verfaſſung der chriſtlichen Gemeinen nie ein Ge- heimniß gemacht hat; vergl. **Binghams** Orig. eccleſ. Vol. IV. p. 119 ſqq. und **Schröckhs** chriſtliche Kir- chengeſchichte, Th. IV. S. 372 ff.

Fällen, wo eins ihrer Mitglieder den über äußre und innre Ordnung mit ihm eingegangenen Vertrag verletzt, daſſelbe eigenmächtig ausſchließen;[m]) doch darf dieſe Ausſchließung in den bürgerlichen Rechten des Abgeſonderten nicht die geringſte nachtheilige Folge haben. Die kirchliche Geſellſchaft geht nämlich das gemeine Weſen und ſeine Verhältniſſe nichts an; ein Bürger bleibt, in Abſicht auf den Staat, was er war, er mag ſich mit dieſer oder jener im Staat befindlichen, und von demſelben geduldeten religiöſen Verbrüderung vereinigen, oder mag von irgend einer derſelben ausgeſchloſſen werden, oder es endlich mit gar keiner von allen halten. — 9) Entſtehen über die Verträge, welche eine kirchliche Geſellſchaft mit ihren Gliedern der Ordnung wegen abgeſchloſſen hat, Streitigkeiten: ſo kann ſie, da ſie ſelbſt keine Zwangsmittel beſitzt, die Entſcheidung derſelben der Obrigkeit überlaſſen, welche wegen des ihr zuſtehenden Richteramtes ohnehin über die Verträge ihrer Unterthanen zu erkennen, und Jeden bey ſeinem erweislichen Rechte zu ſchützen hat. Hiemit bekommt aber der Regent noch keine Epiſcopalrechte; denn dieſe erſtrecken ſich weiter, und betreffen vornehmlich das innre Wohl, und den eigentlichen Zweck der kirchlichen Geſellſchaft: er übt blos die Gewalt des oberſten Richters aus, die nur die Handhabung der äußerlichen Ordnung zur Abſicht hat.[n]) — 10) Eine kirchliche Geſellſchaft

m) Dies iſt das Recht der Excommunication, oder des Kirchenbanns; vergl. Mosheims allgem. Kirchenr. der Proteſt. Hauptſt. II. §. 20. S. 395 ff.

n) Es wird jedoch hiebey vorausgeſetzt, daß der Regent von der kirchlichen Geſellſchaft, die ſich an ihn wendet,

ſchaft kann endlich die Verträge, welche ſie ihrer Einrichtung zum Grunde legen will, gleich im Voraus von der Obrigkeit beſtätigen laſſen, und ſie, wie auch in andern Fällen geſchieht, um die Aufrechthaltung derſelben bitten. Wobey ſie ſich jedoch keineswegs des Rechts begiebt, in ihrer ganzen Verfaſſung, in ihren liturgiſchen Anſtalten, in ihren Symbolen u. ſ. w. Abänderungen und Verbeſſerungen zu machen, ſobald ihre Bedürfniſſe, oder veränderten Ueberzeugungen dieß fordern. Die Natur der Religion, der Zweck einer reiligiöſen Geſellſchaft, und der freye immer weiter ſtrebende, immer beſſernde Geiſt des Evangelii fordern dieß alles nothwendig.

Sind dieſe Grundſätze richtig; ſie ſtimmen aber mit der Vernunft, und mit der Schrift ſo genau zuſammen, daß ſich nichts Erhebliches dagegen einwenden läßt: ſo werden ſich die Pflichten und Rechte, die ein Regent vermöge derſelben in Religionsſachen hat, leicht beſtimmen laſſen. Es ſind aber hiebey zwey Fälle wohl von einander zu unterſcheiden. Ein Regent iſt nämlich durch den Grundvertrag, welchen er mit ſeinem Volke geſchloſſen hat, und durch welchen die Rechte und Freyheiten, die er beſitzen ſoll, feſtgeſetzt ſind, oder durch die

Kenntniß genommen habe und ſie ſchütze. Sollte dieß der Fall nicht ſeyn, ſollte der Regent eine kirchliche Geſellſchaft entweder ignoriren, oder ſie wohl gar drücken und verfolgen: ſo bleibt ihr nichts übrig, als die in ihrer Mitte entſtandnen Streitigkeiten ſelbſt zu entſcheiden, ſo gut ſie kann, und ſich allein zu helfen. In dieſer Nothwendigkeit befanden ſich die erſten Chriſten, und daher die Erinnerungen Paulli, 1 Cor. VI. v. 1—11.

die Verfaſſung und die Verhältniſſe ſeines Staates überhaupt, in Anſehung deſſen, was er in Religionsſachen zu thun hat, entweder gebunden, oder er iſt es nicht. Im letzten Fall hat er ſich lediglich nach den angegebenen Grundſätzen der Vernunft und des Chriſtenthums zu richten: und mithin werden ihm 1) folgende Pflichten obliegen: a) Er iſt allen ſeinen Unterthanen, wenn ſie die Obliegenheiten guter Bürger erfüllen, gleichen Schutz ſchuldig, und muß ſie gleiche bürgerliche Vorrechte genießen laſſen, ſie mögen glauben, was ſie wollen. — Er muß b) allen im Staate vorhandenen Religionsgeſellſchaften freye Religionsübungen verſtatten, und ihnen daher erlauben, ihre Einrichtungen nach ihrem Gutdünken zu treffen, ſo lange ſie der öffentlichen Sicherheit und Wohlfahrt nicht dadurch nachtheilig werden. — Er muß c) neu entſtehenden Partheyen eben dieſelbe Freyheit geſtatten, wenn ſie für das allgemeine Beſte unſchädlich ſind. — Er muß d) jede kirchliche Geſellſchaft, und jedes einzelne Mitglied derſelben, nach den allgemeinen Grundſätzen der Gerechtigkeit, bey denjenigen Rechten ſchützen, die aus den vorhandenen Verträgen einer jeden erweislich ſind; in Streitigkeiten aber, welche die Lehre betreffen, hat er ſich gar nicht zu miſchen, ſondern bloß zu verhüten, daß keine bürgerliche Unordnung daraus entſtehe. — Er iſt eben daher auch e) verbunden, in Religionsſachen eine uneingeſchränkte Freyheit zu denken, zu lehren, und zu ſchreiben zuzulaſſen; denn die Wahrheit bedarf ſeiner Unterſtützung nicht; da bey ihr alles auf richtige Beweiſe ankommt: ſo würde er ihr nur ſchädlich werden, wenn er ihr durch ſeine Befehle Eingang und Gewicht verſchaffen, oder

ihre freye Unterſuchung ſtören wollte. Chriſtus hat nie eine Mitwirkung des weltlichen Arms zur Ausbreitung ſeiner Religion oder zum Schutz für dieſelbe verlangt; ſondern nur die nöthige Freyheit, ſie vortragen zu dürfen. Irrthümer aber würden gar nicht widerlegt und ausgerottet werden können, wenn es nicht Jedem erlaubt ſeyn ſollte, ſeine Meynung über die Religion freymüthig zu äußern. [o]) — Es iſt endlich f) Pflicht für den Regenten, bürgerliche Vorrechte und Vortheile mit keiner von den vorhandnen Religionen ausſchließend zu verknüpfen, weil dieß theils eine große Unklugheit ſeyn würde; denn eine Menge fähiger Köpfe und brauchbarer Menſchen würden auf dieſe Art dem Staate gar nicht,

o) Hier verdienen wohl Luthers Worte in der mehrmals genannten Stelle S. 461. zu ſtehen: »So ſprichſt du »abermal, ſagt er: Ja weltliche Gewalt zwingt nicht »zu glauben, ſondern wehret nur äußerlich, daß »man die Leute mit falſcher Lehre nicht verführe; »wie könnte man ſonſt den Ketzern wehren? Ant»wort: das ſollen die Biſchöfe thun, denen iſt ſolch Amt »befohlen, und nicht den Fürſten. Denn Ketzerey kann »man nimmermehr mit Gewalt wehren, es gehört ein »andrer Griff dazu, und iſt hie ein andrer Streit und »Handel, denn mit dem Schwerdt. Gottes Wort ſoll »hie ſtreiten, wenn das nichts ausricht, ſo wirds wohl »unausgericht bleiben von weltlicher Gewalt, ob ſie gleich »die Welt mit Blut füllet. Ketzerey iſt ein geiſtlich »Ding, das kann man mit keinem Eiſen hauen, mit »keinem Feuer verbrennen, mit keinem Waſſer ertränken. »Es iſt aber allein Gottes Wort, das thuts, wie Pau»lus ſagt, 2 Kor. X. 4. 5. unſre Waffen ſind nicht »fleiſchlich, ſondern mächtig in Gott, zu zerſtören »allen Rath und Höhe, ſo ſich wider Gottes Er»kenntniß auflehnet, und nehmen gefangen allen »Sinn unter den Dienſt Chriſti.« S. auch Döderleins Rede: de libertate ingenii in religione, magno concordiae praeſidio, in den Opuſc. p. 215 ſqq.

nicht, oder nur ſehr unvollkommen nützlich werden können, — theils eine offenbare Ungerechtigkeit gegen die, welche nach ihren Ueberzeugungen die begünſtigte Religion nicht annehmen können, und doch eben ſo gut ſeine Unterthanen ſind, als die Bekenner der letztern. Auch wird die freye Prüfung, die unpartheyiſche Ueberzeugung, und das redliche Bekenntniß, welches vom Chriſtenthum zu einer wahren Verehrung Gottes ſo dringend gefordert wird, verhindert, ſobald äußerlich Vortheil oder Schaden damit verknüpft iſt, wenn man es mit dieſer oder jener Parthey in der Religion hält.p) Wie wahr dieß ſey, lehrt das Beyſpiel aller der Staaten, wo Aemter, Würden, und äußerliche Vortheile von einem gewiſſen Religionsbekenntniß abhängen. Man weiß es, daß Viele von denen, welchen die Pflicht obläge, frey zu unterſuchen, bey ihren Unterſuchungen partheyiſch zu Werke gehen, um das Reſultat zu finden, das ſie finden wollen; daß Viele gar nicht prüfen, um die Gefahr, etwas Abweichendes annehmen zu müſſen, nicht einmal eintreten zu laſſen; daß endlich viele furchtſam oder auch niedrig genug ſind, zu heucheln, wenn ſie von der öffentlichen Lehre nicht überzeugt ſind, um der äußern Vortheile nicht verluſtig zu werden. Dieſen dem Geiſte des Chriſtenthums ſo ganz widerſprechenden Fehlern kann nicht anders begegnet werden, als dadurch, daß ſich ein Regent die Pflicht vorſchreibt, allen Religionspartheyen ſeines Volks völlig dieſelben bürgerlichen Rechte einzuräumen, und keine derſelben den übrigen vorzuziehen. — Dagegen muß ein Regent, welchem durch ſeinen Ver-

 trag

p) Vergl. Mendelsſohns Jeruſalem, oder über religiöſe Macht und Judenthum, ſonderlich Abſchn. I. S. 64 ff.

trag mit der Nation und durch die Umſtände in Abſicht auf Religionsangelegenheiten nichts vorgeſchrieben iſt, ſich auch folgender Rechte bedienen dürfen: a) Es muß ihm frey ſtehen, für ſeine Perſon eine Religion zu bekennen, welche er will, oder auch gar kein Mitglied einer kirchlichen Gemeine zu ſeyn. Denn da ſchon jeder Unterthan dieſes Recht hat: ſo kann es dem Regenten, deſſen Religion mit ſeinen politiſchen Verhältniſſen ohnehin nichts zu thun hat, auch nicht verweigert werden. Die Apoſtel Jeſu fordern daher gegen jede Obrigkeit, ohne Rückſicht auf die Religion, der ſie zugethan iſt, bürgerlichen Gehorſam. — b) Er muß befugt ſeyn, das Recht der oberſten Aufſicht über alle religiöſe Geſellſchaften ſeines Staates auszubreiten, weil ſie der gemeinen Sicherheit und Wohlfahrt leicht ſehr vortheilhaft, oder ſehr nachtheilig werden können. — Er muß c) die Freyheit beſitzen, über außerweſentliche und gleichgültige Religionshandlungen Verordnungen zu geben, ſobald die öffentliche Ordnung und Ruhe, und das gemeine Beſte ſie fordert; er muß z. B. berechtigt ſeyn, die Menge der Feyertage einzuſchränken, liturgiſche Mißbräuche abzuſtellen u. ſ. w. Chriſten laſſen ſich dergleichen Verordnungen um ſo lieber gefallen, da alle menſchliche Anſtalten beym öffentlichen Gottesdienſt nach den Grundſätzen ihrer Religion außerweſentlich ſind. — Er muß d) verlangen können, daß die Geiſtlichkeit in ihren bürgerlichen Verhältniſſen ſich ſeiner Oberherrſchaft auf keine Weiſe entziehe;[q]) und muß auch, wenn mit

q) Wilhelm III., König von England, hatte alſo Recht, daß er die Biſchöfe, welche ihm den Eid der Treue, nicht

mit den Lehrämtern in der Kirche bürgerliche Vorrechte verknüpft ſeyn ſollten, zu fordern befugt ſeyn, daß man bey der **Wahl** der Religionslehrer ſeine Aufſicht zulaſſe, und ihre Beſtätigung von ihm erwarte. — Endlich muß er e) ſolche Religionspartheyen, von denen es offenbar iſt, daß ſie dem allgemeinen Beſten nachtheilig, oder gar gefährlich ſind, ganz ausſchlieſſen können. Die Beobachtung aller der Pflichten, und die Ausübung aller der Rechte nun, welche einem Regenten nach den Grundſätzen der Vernunft und des Chriſtenthums über die religiöſen Geſellſchaften ſeines Staates zukommen, macht die unbeſchränkte Duldung oder Toleranz aus, r) die, wie die Erfahrung aller Zeiten gelehrt hat, für das bürgerliche

nicht leiſten wollten, ihrer Aemter entſetzte; und **Dodwells** Grundſätze in der Paraeneſi de nupero ſchismate Anglicano ad exteros, tam Reformatos, quam etiam Pontificios, qua jura Epiſcoporum vetera, eorumdemque a magiſtratu ſeculari independentia omnibus aſſerenda commendatur, Lond. 1704, waren zwar dem hierarchiſchen Syſtem vollkommen gemäß, übrigens aber auf keine Weiſe zuläſſig. Man vergl. dieſes ganzen Streites wegen **Schlegels Kirchengeſchichte** des XVIII. Jahrhunderts, Th. II. S. 755 ff. und **Mosheims allgem. Kirchenr. der Proteſt.** Hauptſt. I. §. 18. S. 171 ff.

r) Genauer genommen iſt dieſe Benennung unſchicklich, weil ſie etwas bezeichnet, das von der Güte des Regenten abhängig iſt, und von ihm auch verweigert werden könnte. Das bisher für die Kirchen im Staat Geforderte iſt aber nicht das Werk der Nachſicht und Huld; ſondern die Sache **der ſtrengen Gerechtigkeit**, und der Regent könnte es, bey den vorausgeſetzten Umſtänden, nicht abſchlagen, ohne ſeine unläugbare Pflicht zu verletzen.

Wohl eines jeden Staates äußerſt wohlthätig und wichtig iſt. s)

Allein ſelten kann die Duldung von einem Regenten in dem Umfang ausgeübt werden, in welchem ſie itzt beſchrieben worden iſt, weil nach der gegenwärtigen

s) Ueber dieſen wichtigen Gegenſtand dürften folgende Schriften vorzüglich nachgeleſen zu werden verdienen: Grotius de imperio ſummarum poteſtatum circa ſacra, Paris 1647., oder in den Operibus theologicis; tom. III. p. 203 ſqq., wo jedoch die Rechte des Regenten über die Kirche viel weiter ausgedehnt werden, als es die Grundſätze der wahren Toleranz erlauben; Puffendorfs tractatus de habitu religionis chriſtianae ad vitam civilem, cum Commentario Kreſſii, Jena 1712; Locke's lettre ſur la tolerance in den Oeuvres diverſes p. 1 ſqq.; Voltaire's Traité ſur la tolérance; 1763; Smith über die Natur und die Urſachen des Nationalreichthums, Th. IV. S. 182 ff.; Baſedows Betrachtungen über die wahre Rechtgläubigkeit, und die im Staat und in der Kirche nöthige Toleranz, Altona 1766; Valentinian der erſte, oder geheime Unterredungen eines Monarchen mit ſeinem Thronfolger über die Religionsfreyheit der Unterthanen, von Teller, Berlin 1791; und Lüdke über Toleranz und Gewiſſensfreyheit, Berlin 1774. Zur Widerlegung des letztern iſt das in Bützow und Wismar herausgekommene Werk: Ueber Toleranz und Gewiſſensfreyheit nach den Grundſätzen des allgemeinen und proteſtantiſchen Kirchenrechts, 1776. 8. geſchrieben; und um Gründe und Gegengründe deſto beſſer gegen einander abwägen zu können, wird man eine weitläuftige Beurtheilung dieſes letztern Buchs in der Allgemeinen Deutſchen Bibliothek B. XXX. S. 401 ff. mit Nutzen vergleichen. Uebrigens kommen ſchon in den Schriften der ältern Kirchenväter Stellen genug vor, welche das Widerſinnige der Intoleranz ſehr gut ins Licht ſetzen: z. B. vergl. man den Lactantius Div. Inſtitut. l. V. c. 19.

gen Einrichtung faſt in allen Staaten gewiſſen Kirchen ſchon vermittelſt des Grundvertrags gewiſſe Rechte verſichert, andre Kirchen hingegen ausgeſchloſſen, oder doch zurückgeſetzt, und mithin der Gewalt des Regenten in Religionsſachen beſtimmte Gränzen geſetzt ſind. Hieraus entſpringt die beſchränkte Toleranz, oder dasjenige Betragen eines Regenten, wo er ſeinen Unterthanen in Religionsſachen ſo viel Freyheiten geſtattet, als der mit ſeinem Volke geſchloſſene Grundvertrag und ſeine übrigen Verhältniſſe es erlauben. Die Gränzen der beſchränkten Toleranz ſind veränderlich, weil ſie von Verträgen und Einrichtungen abhängen, die mit mancherley Modificationen ſich denken laſſen, und zum Theil wirklich vorhanden ſind. Das Allgemeine, was davon angeführt werden kann, ſcheint in folgenden Punkten zu beſtehen: 1) der Regent iſt verbunden, jede Religionsgeſellſchaft ſeines Staates bey allen den Rechten zu ſchützen, welche ſie vermöge des Grundvertrags hat, und darf eigenmächtig nichts dagegen unternehmen, §. 336. — Eben daher darf er 2) ſolche Partheyen, die durch den Grundvertrag ganz ausgeſchloſſen, oder doch zurückgeſetzt ſind, weder aufnehmen, noch mit größern Vorrechten verſehen, es müßte denn das Volk ausdrücklich, oder ſtillſchweigend einwilligen. — Er iſt endlich 3) verbunden, die Bekenntnißſchriften der im Staate privilegirten Religionsgeſellſchaften ſo lange mit Gewalt bey ihrem Anſehen zu ſchützen, als lange die Kirchen ſelbſt dieß verlangen, und in ihren Symbolen keine Aenderung treffen. [t])

t) Dieſe Verbindlichkeit hat zwar Trapp in ſeiner Schrift: über die Gewalt proteſtantiſcher Regenten in Glau-

Denn dieſe Symbola gehören zur äußerlichen Verfaſſung der im Staate befindlichen Kirchen: die Aufrechthaltung dieſer Verfaſſung aber gebührt dem Regenten. Doch darf dieſe Gewalt nie ein **Verfolgen der ſogenanten Ketzer werden**; [u]) ſondern kann bloß darin beſtehen, daß der Regent **die Freyheit der Lehrer**, welche jede Parthey angenommen hat, nach den ſymboliſchen Schriften modificiret, zu welchen ſie ſich bekennt; allen denen aber, welche es nicht mit ihr halten wollen, **die bürgerlichen Rechte und Vortheile verſagt**, welche an die äuſſerli-

Glaubensſachen beſtritten; allein mit ſehr unhaltbaren Gründen; vergl. **Dedekind über das Recht der proteſtantiſchen Regenten in Kirchenſachen**, Helmſtädt, 1792, wo **Trapps** Gründe geprüft ſind.

u) Hieher gehört vorzüglich **Baylen's** bey §. 138 bereits angeführter Commentaire philoſophique. Auch findet ſich über die Verfolgung der Ketzer eine weitläuftige Abhandlung in **Gerhards** Locis theologicis tom. XIV. p. 185 ſqq. der Tübing. Ausg., bey welcher **Cotta** mit großem Fleiße die hieher gehörigen literariſchen Notizen geſammelt hat. Bekannt iſt es übrigens, daß ſchon der unduldſame **Hieronymus** den Satz behaup:et hat: man dürfe Ketzer am Leben ſtrafen; ſ. **Schröckhs chriſtliche Kirchengeſchichte**, Th. XI. S. 139., und eine noch immer merkwürdige Beſchönigung deſſelbin enthalten **Calvins** Defenſio orthodoxae fidei de ſacra Trinitate contra prodigioſos errores *Michaelis Serveti* Hiſpani, ubi oſtenditur, haereticos jure gladii coërcendos eſſe, 1554. 8.; inſonderheit aber **Beza's**, wider **Bell** (Lälius Socinus) und **Montfort** (Sebaſtian Caſtellio) gerichtetes Werk: de haereticis a ciuili magiſtratu puniendis libellus, adverſus Martini Bellii farraginem, et nouorum academicorum ſectam, 1554. 8., wo aller Scharfſinn aufgeboten iſt, der Obrigkeit nicht nur ein Recht, die Ketzer am Leben zu ſtrafen, zuzueignen, ſondern ihr dieſe Strenge ſogar zur Pflicht zu machen.

ſerliche Gemeinſchaft mit ihr ausſchließend verknüpft ſind. *) — Da es indeſſen weder der Vernunft, noch dem Geiſte des Evangelii gemäß iſt, wenn gewiſſe Kirchen in einem Staate dergeſtalt herrſchen, daß alle die, welche in der Religion andern Ueberzeugungen folgen, aller, oder doch eines Theils ihrer äußerlichen und bürgerlichen Rechte beraubt seyn müſſen: ſo muß ein durch den Grundvertrag in Abſicht auf Religionsduldung beſchränkter Regent immer noch befugt ſeyn, zu weit getriebene, und aus dem Grundvertrag nicht hinlänglich erweisliche Anſprüche der herrſchenden Parthey einzuſchränken; allerley Verſuche zu machen, die Gränzen der Toleranz mit Einwilligung ſeines Volks zu erweitern; Lehrer, welche von den Grundſätzen ihrer Parthey abweichen, ſo lang in ihren Aemtern zu laſſen, als ihre Gemeinen ihre Abſetzung nicht verlangen; den Geiſt einer freyen Unterſuchung auf alle Weiſe zu begünſtigen, zumal wenn die herrſchende Kirche vielem Aberglauben ergeben ſeyn ſollte; auch endlich allgemeine Umänderungen in den religiöſen Ueberzeugungen ſeines Volks zuzulaſſen, wenn ſie für

*) Vergl. Brauers Gedanken über Proteſtantismus und deſſen Einfluß auf die Rechte der Kirchengewalt und der Religionslehrer, Carlsruh 1802; eine vortreffliche, ihrer gründlichen Erörterungen wegen ganz vorzüglich hieher gehörige Schrift. Auch kann Dedekinds ſchon angeführtes Werk hier nachgeſehen werden. Daß übrigens, wenn hier von anders Denkenden und Ketzern die Rede iſt, keineswegs unruhige, die öffentliche Ordnung ſtörende, und ihre Grundſätze durch unerlaubte Mittel verbreitende Menſchen gemeint ſind, verſteht ſich von ſelbſt. Gegen ſolche darf ein Regent allerdings ſtrenger verfahren, nicht, weil ſie abweichende Ueberzeugungen haben, ſondern weil ſie ſchlechte Bürger ſind, und den Frieden der Geſellſchaft unterbrechen.

für das bürgerliche Wohl unſchädlich ſind, und dahin zu ſehen, daß die neuen Einrichtungen, welche aus ſolchen vermittelſt einer vernünftigen Belehrung entſtandenen, und vom Volke ſelbſt herrührenden Reformationen ſich entwickeln, dem freyen Geiſte des Evangelii Jeſu, den Grundſätzen einer wahren Duldung, und einer immer fortſchreitenden Beſſerung ſo angemeſſen, als möglich, ſeyen. y)

§. 347.

Allgemeine Pflichten der Lehrer der Religion.

Unmittelbar haben ſich mit der Religion und ihrer Aufrechthaltung die **Lehrer** derſelben zu beſchäfftigen; es iſt alſo auch über das, was aus ihrem **Verhältniß gegen den Staat**, und **gegen ihre Mitbürger** fließt, hier etwas anzumerken. Die Unter-

y) Zur Erläuterung dieſer Grundſätze kann das in jeder Rückſicht muſterhafte Betragen dienen, welches **Friedrich der Weiſe**, Churfürſt von Sachſen, beym Anfang der Reformation beobachtete, und wodurch er wohl am meiſten gezeigt hat, wie würdig er des ehrenvollen Beynamens war, den ſein Zeitalter ihm beygelegt hatte. Eine treffliche Entwickelung der Maaßregeln, welche dieſer große Fürſt bey dieſer bedenklichen Lage nahm, findet man in **Planks Geſchichte der Entſtehung, der Veränderungen und der Bildung unſers proteſtantiſchen Lehrbegriffs**, B. I. S. 101 ff. Auch verdient **Döderleins** Abhandlung de mutatione religionis publicae hier nachgeſehen zu werden, in den Opuſc. p. 161 ſqq. Nicht weniger Proben eines überlegten Verhaltens und gemäßigter Geſinnungen gegen Diſſentirende hat **Philipp der Großmüthige**, Landgraf von Heſſen, bey demjenigen abgelegt, was er für die Reformation in ſeinen Ländern that; man vergl. ſein **Leben** im VII. Theil der allgemeinen **Biographie von Schröckh**.

Unterſuchung der Frage: ob ihr Stand ganz entbehrlich ſey, oder nicht, gehört nicht hieher; es iſt auch die Meynung derer, welche die Abſchaffung des geiſtlichen Standes für rathſam und nützlich halten, hinlänglich widerlegt worden.[a]) Wer es bedenkt, daß ein Staat ohne Religion nicht beſtehen kann, und daß ſich doch, wie ſo eben gezeigt worden iſt, die Regierung unmittelbar mit derſelben weder befaſſen kann, noch ſoll: dem wird es ohnehin nicht beyfallen, einen Stand für überflüſſig zu halten, der für ein ſo wichtiges Bedürfniß auf eine Art zu ſorgen hat, die mit dem Weſen der Religion und der menſchlichen Seele am beſten übereinſtimmt, nämlich durch Unterricht und brüderliche Ermahnung. Eine ausführliche Erklärung aller der Pflichten aber, welche chriſtliche Religionslehrer zu erfüllen haben, wenn ſie ihr Amt mit Nutzen verwalten wollen, darf man hier nicht erwarten. Dieſe Pflichten ſind ſo mannigfaltig, und verdienen es ſo ſehr, beſonders erklärt zu werden, daß man eine eigne Wiſſenſchaft daraus gebildet hat, welche unter dem Namen der **Paſtoraltheologie** be-

a) Ueber das, was ältere Gegner, die **Quaker**, **Thomaſius** und Andre, wider die Nothwendigkeit des Predigtamts in der Kirche erinnert haben, vergl. man **Mosheims allgemeines Kirchenrecht des Proteſtanten**, Hauptſt. II. §. 9. S. 273 ff. Das Scheinbarſte, was für die gänzliche Aufhebung des geiſtlichen Standes geſagt werden kann, iſt wohl in dem Aufſatz zuſammengefaßt, welcher ſich unter der Aufſchrift: **Fragment einer Beſchreibung von U-pang** im **Deutſchen Muſeum** vom Jahr 1782 findet. In **Lüdke's** bereits oben angeführten **Geſprächen über die Abſchaffung des geiſtlichen Standes** iſt dieſes Fragment auf eine Art widerlegt worden, die jedem Unpartheyiſchen Genüge leiſten wird.

bekannt iſt.[b]) Hier ſehen wir alſo bloß auf das, was aus der Beſtimmung ihres Standes, und dem Verhältniß deſſelben gegen die übrigen Stände in der bürgerlichen Geſellſchaft, nothwendig fließt.

Sie ſind nämlich 1) der Obrigkeit eben den treuen pünktlichen Gehorſam ſchuldig, welchen alle übrige Bürger zu leiſten haben. Denn da dieſer Gehorſam eine Pflicht iſt, die Jeder ohne Ausnahme erfüllen muß, der im Staate ſoll geduldet werden können §. 336; da ſie ſelbſt nichts weiter ſind, als Lehrer, die nicht unmittelbar, ſondern mittelbar, wie jeder andre Diener des Staates, und gemeiniglich durch die Obrigkeit ſelbſt, von Gott berufen ſind; da ſie endlich ſelbſt dann, wenn ſie einen unmittelbaren Beruf hätten, der Obrigkeit in allen, die äußre Ordnung und Wohlfahrt betreffenden Dingen, Folge leiſten müßten, weil ein göttlicher Geſandter unmöglich Verwirrung anrichten, und eine gleichfalls

b) Eine Auswahl der beſten hieher gehörigen Schriften enthält Nöſſelts Anweiſung zur Kenntniß der beſten allgemeinen Bücher in allen Theilen der Theologie, §. 568—570. S. 664 ff. der neueſten Ausg. Den dort angegebenen Werken verdient noch ganz vorzüglich beygefügt zu werden, eben dieſes Verfaſſers Anweiſung zur Bildung angehender Theologen, 3 Theile. 8.; Niemeyers Entwurf der weſentlichen Pflichten chriſtlicher Lehrer nach den verſchiedenen Theilen ihres Amtes, Halle 1786; Kindervater über die nützliche Verwaltung des Predigtamtes, Schulunterricht, Bildung der Gemeinden, und Lebensgenuß auf dem Lande, Leipzig 1806. 2 Th., und Schwarz chriſtlicher Religionslehrer in ſeinem moraliſchen Daſeyn und Wirken, Gießen, 2 Bände. 8.

falls göttliche Anordnung, dergleichen die Obrigkeit iſt, verachten kann; wie denn Jeſus und ſeine Apoſtel ſich niemals geweigert haben, in allen bürgerlichen Angelegenheiten der Obrigkeit unterthan zu ſeyn: Matth. XX, 25—28. Luc. XXII, 24—27. 1 Kor. III, 5. bis Kap. IV, 15. 1 Petr. V, 2—4.: ſo läßt ſich gar kein Grund einſehen, warum es den Lehrern der Religion erlaubt ſeyn ſollte, ſich der Gewalt der Obrigkeit zu entziehen, und eine eigne, jener entgegengeſetzte Macht im Staate aufzurichten.[c]) Hat die Kirche, deren Lehrer ſie ſind, der Obrigkeit auch einen Theil ihrer Rechte übertragen, und läßt die Kirchengewalt durch dieſelbe adminiſtriren: ſo ſind ſie auch in den Angelegenheiten ihres Amtes der Obrigkeit Gehorſam ſchuldig, und müſſen ſelbſt über den Inhalt und die Form ihres Unterrichts Vorſchriften von derſelben annehmen.[d]) — Sie haben ſich 2) der **Verwaltung ihres Amtes mit dem größten Eifer und mit der gewiſſenhafteſten Treue zu unterziehen, da die Ehre, die Wirkſamkeit und die Erhaltung der Religion von ihnen vorzüglich abhängt.** Je gewiſſer es nämlich iſt, daß allezeit nachtheilige Folgen entſtehen, und entſtehen müſſen, ſobald die Regierung mit ihren Befehlen der Religion zu Hülfe kommen will, weil weder Ueberzeugung, noch Frömmigkeit und Tugend durch Mandate bewirkt werden können: deſto mehr haben diejenigen, denen die bürgerliche Geſellſchaft darum eigne Vortheile zugeſteht, damit ſie für die Religion, ohne Zwang zu brau-

c) Vergl. die Augſpurgiſche Confeſſion unter den Abuſ. Art. VII.

d) S. Brauers Gedanken über Proteſtantismus, S. 74 ff.

brauchen, ſorgen ſollen, zu bedenken, wie wichtig ihr Amt iſt; daß ſie nämlich dazu da ſind, durch fruchtbaren Unterricht, durch vernünftigen Eifer für alles Wahre und Gute, und durch ein Beyſpiel, in welchem die ganze Kraft der Religion ſichtbar ſeyn muß, gerade das zu bewirken, was der Regent mit aller ſeiner Macht nicht kann, und woran dem gemeinen Beſten doch ſo unendlich viel gelegen iſt, wahre Religioſität, die ihre wohlthätigen Einflüſſe über alles ausbreite, jeden Stand veredle, und ihn zu dem Beſtreben beſeele, alles zu ſeyn und zu werden, was er ſeyn und werden ſoll.[e]) Da ſie nun außer dieſer Hinſicht auf die ſittliche Verbeſſerung und das Wohl des Staates, das ſo ſehr durch ihre Bemühungen gewinnen kann, noch überdieß das Beyſpiel Jeſu und ſeiner Apoſtel vor ſich haben; da es ihnen einleuchten muß, edler, wichtiger und wünſchenswerther könne nichts ſeyn, als der Beruf, ganz unmitteibar an der Beförderung der erhabenſten Endzwecke zu arbeiten, die Gott auf Erden erreichen will, an der Bildung der Menſchen zur Weisheit und zur Tugend; da ſie es wiſſen, daß ſich die Folgen deſſen, was ſie hier ausrichten oder vernachläſſigen, durch die ganze Ewigkeit verbreiten; da es ihnen endlich unmöglich verborgen ſeyn kann, daß ihnen einſt eine ſchwere Rechenſchaft über

e) Viel Gutes über die Wichtigkeit des chriſtlichen Lehramtes und die großen Abſichten deſſelben hat ſchon Chryſoſtomus in ſeiner Schrift de Sacerdotio geſagt, die noch immer geleſen zu werden verdient. Vorzüglich aber gehört Spaldings Werk über die Nutzbarkeit des Predigtamts und deren Beförderung, dritte, neuvermehrte Auflage, Berlin 1791 hieher, in welchem der wahre Zweck des chriſtlichen Lehramtes am beſten ins Licht geſetzt iſt.

über ihr Verhalten bevorſteht Apoſtelgeſch. XX, 28—32. 1 Pet. V, 1—4.: ſo werden ſie nothwendig darauf bedacht ſeyn müſſen, ſich von ihrem Amte, und allen dazu gehörigen Verrichtungen fruchtbare Einſichten zu erwerben; ſich zu demſelben auf das gewiſſenhafteſte vorzubereiten; es nie anders, als auf eine geſetzmäßige und vorwurfsfreye Art zu ſuchen; und alsdann mit raſtloſem Eifer, mit edler Uneigennützigkeit, und mit einer Klugheit, die überall auf die Umſtände und Bedürfniſſe des Zeitalters Rückſicht nimmt, es zu verwalten. *f*) — Sie werden eben daher 3) **gegen alle ihre Mitbürger ſich ſo betragen, daß der Geiſt der Religion, welchen ſie predigen, aus ihrem ganzen Verhalten hervorleuchte.** Sie werden ſich nämlich nicht etwa eines beſondern Vorzugs, einer von ihrem Amt herrührenden beſondern Heiligkeit rühmen; denn ſie ſind keine Propheten, keine Opferprieſter, keine Mittler zwiſchen Gott und dem

f) Dieſe Uneigennützigkeit braucht nicht darin zu beſtehen, daß man keine Beſoldung nehme; denn was man auch gegen den Sold der Religionslehrer ſagen mag; vergl. **Mendelsſohns** Jeruſalem Abſchnitt I. S. 63 ff.: ſo bleibt es doch auch hier wahr, der Arbeiter ſey ſeines Lohnes werth, 1 Kor. IX, 6—11. Der gewiſſenhafte Lehrer wird ſich nur angelegen ſeyn laſſen, auf alle Art zu beweiſen, die irdiſchen mit ſeinem Amte verknüpften Vortheile ſeyen bey ihm keineswegs der Hauptzweck, ſondern eine Nebenabſicht, die er gar nicht achten würde, wenn ihn ſein Bedürfniß nicht dazu nöthigte. S. Zöllners Schrift: **Ueber Moſes Mendelsſohns Jeruſalem** S. 139 ff. und **Michaelis orientaliſche und** exegetiſche Bibliothek Th. XXII. S. 63 ff. Wie übrigens die Unterhaltung der Geiſtlichkeit am beſten auszumitteln ſey, darüber findet man ſehr nützliche Betrachtungen beym **Smith über den Nationalreichthum** Th. IV. Abthl. III. Hauptſt. III. S. 173 ff.

dem Volk; ſondern ſie werden ſtets bedenken, daß ſie ſich nur in ſo fern für beſſer halten können, als Andre, wiefern ſie dieſe durch größre Einſichten, und durch reinere Tugend übertreffen, und daß ſie keine andre Ehrwürdigkeit beſitzen, als die, welche ſie durch ihre Verdienſte ſich erwerben. Inſonderheit werden ſie gegen Andersdenkende in der Religion liebreiche Schonung äußern, und ſich zur Ausbreitung und Vertheidigung deſſen, was ſie für wahre Lehre Jeſu halten, nie ein andres Mittel erlauben, als das von Jeſu und ſeinen Apoſteln allein gebrauchte, und allein geſtattete, nämlich Unterricht und überzeugende Belehrung. Den Gemeinen endlich, die ihnen unmittelbar anvertraut ſind, werden ſie alles zu werden ſuchen, was ſie ihnen werden können, und jede Art einer wahren, aufgeklärten und großmüthigen Liebe, nicht nur durch den Unterricht, welchen ſie ihnen Amtswegen ertheilen müſſen, ſondern auch bey allen Auftritten und Veränderungen des Lebens durch Rath und That gegen ſie beweiſen. 1 Tim. III, 1 — 13.[g])

§. 348.

Pflichten, welche der chriſtliche Unterthan in Abſicht auf die Religion ſeinen Mitunterthanen ſchuldig iſt.

Was endlich die Pflichten anbelangt, die ein chriſtlicher Unterthan in Abſicht auf die Religion gegen ſeine Mitunterthanen zu beobachten hat: ſo ſind ſie theils gegen die Lehrer der

g) Vergl. die beyden lehrreichen Schriften: Der Prediger und ſeine Zuhörer, in ihrem wahren Verhältniß betrachtet; Göttingen 1763, und: An Geiſtliche; Quedlinb. 1787.

der Religion, theils gegen die übrigen Mitbürger; theils gegen das ganze Vaterland zu erfüllen.

Jeder chriſtliche Unterthan iſt es ſchon dem Vaterland überhaupt ſchuldig, auf alle Weiſe mitzuwirken, daß wahre Religioſität nach den Vorſchriften des Chriſtenthums überall herrſchend werde. Denn da die Wohlfahrt der bürgerlichen Geſellſchaft ſo ſehr hievon abhängt §. 193.,[a]) und jeder Chriſt aus Erfahrung weiß, wie glücklich der iſt, welcher ſich durch die Kraft des Evangelii erleuchtet und gebeſſert fühlt: ſo muß er, wenn er das Vaterland liebt, nothwendig wünſchen, den heilſamen Einfluß ſeiner Religion in demſelben ſo ausgebreitet, als möglich, zu ſehen. Er wird alſo dadurch, daß er nützliche Anſtalten, welche ſich auf dieſen Zweck beziehen, durch ſein Vermögen, oder auf andre Art unterſtützt; daß er dem Chriſtenthum durch ſein eignes Verhalten Ehre macht, 1 Pet. II, 12. III, 15. 16. daß er die Ausübung deſſelben vornehmlich bey den Seinigen befördert.;[b]) daß er endlich, wenn ſich Gelegenheit dazu zeigt, und er ſich die Geſchicklichkeit zutrauen darf, auch ſonſt keine erweisliche Pflicht dadurch vernachläſſigt oder verletzt wird, an der Ausbreitung und Vertheidigung deſſelben unmittelbar Theil nimmt, das Seinige beyzutragen ſuchen, ächt chriſtliche

a) Vergl. die Predigt: Ueber den Werth, den allgemein herrſchende Frömmigkeit für die bürgerliche Geſellſchaft hat; in den Predigten vom Jahr 1799, Th. I. S. 484 ff.

b) S. die Predigt: Eine dringende Bitte an alle, die Einfluß auf ganze Familien haben, überall den Geiſt einer ächten Frömmigkeit zu zeigen; in den Predigten vom Jahr 1802. Th. II. S. 99 ff.

liche Geſinnungen, und Ehrfurcht gegen die Religion überhaupt zum allgemeinen Beſten zu erhalten und zu befördern.

Allein deſſen ungeachtet wird er gegen jeden ſeiner Mitbürger alle Pflichten einer vernünftigen und chriſtlichen Privatduldung beobachten; d. h. er wird ſich nie weigern, denen, die einer andern Religion zugethan ſind, ſie mögen ſeyn, von welcher Art ſie wollen, alles zu leiſten, was die allgemeine chriſtliche Menſchenliebe fordert. Er wird ſich daher aller Streitſucht über Glaubensſachen, aller Ketzermacherey, Proſelytenmacherey und gehäſſiger Anfeindung Andersdenkender und fremder Religionsverwandten, auch alles leichtſinnigen Verachtens und Verſpottens deſſen, was ihnen heilig iſt, völlig enthalten §. 166. er wird ſichs nie erlauben, Verdammungsurtheile über ſie auszuſprechen, Matth. VII, 1. Röm. XIV, 4. er wird chriſtliche Verträglichkeit gegen die Mitglieder andrer Partheyen üben §. 292. und jede Gelegenheit gern ergreifen, wo er ſeinen Mitbürgern, ſie mögen dem Chriſtenthume zugethan ſeyn oder nicht, etwas Gutes erzeigen kann, Luc. X, 25—37. Daß er übrigens im Colliſionsfall ſeine Glaubensgenoſſen vorziehen dürfe, verſteht ſich von ſelbſt, Gal. VI, 10.

Den Lehrern des Chriſtenthums endlich wird ein chriſtlicher Unterthan 1) die gehörige Achtung beweiſen, und dabey nicht ſowohl auf den Rang ſehen, welchen die bürgerliche Geſellſchaft mit dem Stande derſelben verknüpft hat; als vielmehr auf die Wichtigkeit des Endzwecks, welchen ſie zu befördern haben Phil. II, 29. Gal. IX, 12—15. und auf den Eifer und die Treue, mit welcher ſie ſich für

den-

denſelben verwenden. — Er wird ihnen 2) diejenige Vergeltung, welche er ihnen für ihre Dienſte zu entrichten hat, gern und mit milder Freygebigkeit reichen, da die Schrift dieß ausdrücklich fordert, Gal. VI, 6. 1 Tim. V, 17. 18. 1 Kor. IX, 4—14. und die Sache ihrer Natur nach ſo billig iſt. — Er wird 3) ihre Fehler mit Nachſicht tragen und beurtheilen, eingedenk, daß auch ſie Menſchen ſind, und ſelbſt bey dem beſten Willen nicht immer ſo viel leiſten können, als ihr in jeder Rückſicht ſchweres Amt von ihnen fordert, Gal. IV, 13. 14. ohnehin wird er ſich durch die Fehler der Lehrer nie bewegen laſſen, die Religion ſelbſt zu verachten, oder ihr ungehorſam zu werden Matth. XXIII, 2. 3. — Er wird ſich vielmehr 4) für verpflichtet anſehen, gegen die Belehrungen, Warnungen und Ermahnungen ſeiner Lehrer, ſie mögen im Allgemeinen vorgetragen, oder ihm beſonders gegeben werden, folgſam zu ſeyn, Hebr. XIII, 17. und ſie durch fleißige Benutzung aller gottesdienſtlichen Anſtalten zu immer neuem Eifer in der Abwartung ihrer Amtsobliegenheiten zu ermuntern. — Doch von dem chriſtlich vollkommnen Betragen bey der äußerlichen Verehrung Gottes muß noch in der letzten Abtheilung dieſes Abſchnitts etwas geſagt werden.

Fünfte Abtheilung.

Chriſtlich vollkommenes Betragen bey der äußerlichen Verehrung Gottes.

§. 349.

Beweis, daß die äußerliche Verehrung Gottes Pflicht ſey; Plan zur folgenden Abhandlung.

Wie fruchtbar die Geſinnungen ſind, welche das Chriſtenthum in dem Geiſte des Menſchen hervorbringt, wie ehrwürdig, gemeinnützig und vollendet in allen Verhältniſſen des Lebens das Betragen deſſen zu ſeyn pflegt, der von denſelben beſeelt wird, iſt bisher ausführlich gezeigt worden. Wir haben zugleich überall bemerkt, welchen ausgebreiteten und mannigfaltigen Einfluß auf alle Handlungen eines Chriſten insonderheit diejenigen Geſinnungen äußern, die unmittelbar zur Liebe gegen Gott gehören, und oben §. 222—225. beſchrieben worden ſind. Allein dieſe Geſinnungen drücken ſich auch noch auf eine ihnen beſonders eigne Art aus, und bringen Handlungen hervor, welche ſich zunächſt und geradehin auf Gott ſelbſt beziehen. Den Inbegriff aller dieſer Handlungen, oder, welches einerley iſt, alles, was ein Chriſt zu thun hat, um die Erkenntniß, welche ſeine Religion ihm von Gott giebt, und die daraus fließenden Geſinnungen auf eine würdige und gemeinnützige Art an den Tag zu legen, nennt man die äuſ-

ſerliche

ſerliche Verehrung Gottes, oder den äußerlichen Gottesdienſt in der weiteſten Bedeutung. Soll der Abriß eines chriſtlich vollkommnen Betragens, welches bisher vorgezeichnet worden iſt, vollſtändig ſeyn: ſo muß auch dieſer Theil deſſelben noch beſchrieben werden; und dieß ſoll nach dem oben §. 241. angezeigten Entwurf, in der letzten Abtheilung dieſes Abſchnitts geſchehen.

Es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß Chriſten zur äußerlichen Verehrung Gottes verpflichtet ſind. Zwar wiſſen ſie wohl, daß ſie Gott durch alles ehren, und ehren können, was ſie ſeinem Willen gemäß verrichten [a]) und daß ſelbſt die gemeinſten Handlungen des täglichen Lebens, wenn ſie aus Gehorſam und Liebe gegen ihn entſpringen, ein Gottesdienſt ſind; Col. III, 17. Jac. I, 26. 27. Es iſt ihnen ferner klar, daß der Allwiſſende und Allgenugſame keiner Bekanntmachung ihrer Geſinnungen durch äußre Handlungen, und noch weit weniger gewiſſer Dienſtleiſtungen bedarf Joh. IV, 24. Apoſtelgeſch. XVII, 24—29. Sie ſehen endlich ein, daß alle die Handlungen, welche ſich unmittelbar auf Gott beziehen, an ſich gar keinen Werth haben, ſondern nur in ſofern mit dem edlen, gemeinnützigen Geiſte des Chriſtenthums beſtehen können, wiefern ſie entweder ein ſchicklicher Ausdruck der in der Seele wirkſamen Liebe zu Gott, oder ein wahres Beförderungsmittel derſelben ſind, und daß daher mit der äußerlichen Verehrung Gottes freylich viel Mißbrauch

a) Nihil ſancta et ſingularis ille maieſtas aliud ab homine deſiderat, quam ſolam innocentiam; quam ſiquis obtulerit Deo, ſatis pie, ſatis religioſe litavit. *Lactantius* divinar. inſtitut. l. VI. c. 1. §. 4.

getrieben werden kann §. 164. Allein aller dieſer Umſtände ungeachtet, halten ſie die Aeußerung deſſen, was ſie von Gott glauben und gegen ihn empfinden, für eine ſehr wichtige Obliegenheit, und zwar um folgender Gründe willen: 1) In der Schrift wird dieß überall verlangt. Es gehören nämlich alle die Stellen hieher, welche Verherrlichung Gottes, Dankbarkeit gegen ihn, Gebet zu ihm, und religiöſe Zuſammenkünfte fordern; und es iſt bekannt, wie zahlreich dieſe Stellen ſind. Daß Jeſus eine Kirche, d. h. eine Geſellſchaft ſtiften wollte, deren Hauptzweck ſittliche Bildung durch wahre Verehrung Gottes ſeyn ſoll, darüber hat er ſich deutlich genug erklärt, Matth. XVI, 18. und ſeine Apoſtel haben alles gethan, dieſe Kirche zu Stande zu bringen. Ihr iſt aber äußerliche Verehrung Gottes, etwas Weſentliches; ohne Anſtalten, welche ſich auf dieſe Verehrung beziehen, kann ſie gar nicht vorhanden ſeyn. Solche Anſtalten werden demnach in allen den Stellen, wo von der Gemeine oder Kirche Chriſti die Rede iſt, ausdrücklich gebilligt und verlangt. Auch hat Niemand die erhabenſten und reinſten Geſinnungen gegen Gott durch Handlungen einer äußerlichen Verehrung deutlicher an den Tag gelegt, als Jeſus ſelber, deſſen Beyſpiel allein ſchon hinreichend ſeyn würde, dieſe Pflicht zu erweiſen. Daß die Beyſpiele aller übrigen Tugendhaften, welche die Schrift aufſtellt, gleichfalls hieher zu rechnen ſind, lehrt der Augenſchein. — Hiezu kommt 2) daß es uns natürlich, und für Jeden, der Gefühl hat, wahres Bedürfniß iſt, die Empfindungen der Liebe, der Ehrfurcht, der Bewunderung, der Dankbarkeit und des Vertrauens, mit welchem die Erkenntniß Gottes, wie man ſie aus dem Evangelio erhält, das Herz erfüllt, durch gewiſſe Handlungen zu äußern, die in die Sin-

Sinne fallen.[b]) Unſere Geſinnungen gegen Gott können ohnehin nie den erforderlichen Grad von Lebhaftigkeit und Wirkſamkeit haben, wenn ſie ſich nicht durch ſichtbare Merkmale ausdrücken, und gleichſam laut werden. — 3) Nicht weniger ſtark verbindet die chriſtliche **Menſchenliebe** zur äußerlichen Verehrung Gottes. Denn iſt dem gemeinen Beſten ungemein viel daran gelegen, daß wahres Gefühl für Religion allgemein herrſche; iſt es auch für die beſondre Glückſeligkeit eines jeden einzelnen Menſchen wichtig, daß die Religion bey ihm kräftig und wirkſam werde; kann man endlich hiezu ſehr viel beytragen, wenn man ſeine Geſinnungen gegen Gott auf eine würdige und rührende Art durch Handlungen zu erkennen giebt Matth. V, 16. 1 Pet. II, 12. Col. III, 16. Eph. V, 19. 20.: ſo wird der, welcher chriſtliches Wohlwollen empfindet, nicht umhin können, ſeinen Brüdern auch auf dieſe Art nützlich zu werden. Und er wird dieß um ſo lieber und gewiſſenhafter thun, je mehr Andre gewohnt ſind, auf ihn zu ſehen, und ſein Beyſpiel zum Muſter zu nehmen. — Die äuſſerliche Verehrung Gottes iſt überdieß 4) mit **groſſen Vortheilen für uns ſelbſt verknüpft.** Sie gehört nämlich unter die wirkſamſten Mittel unſrer Verbeſſerung, weil unſre Einſichten von Gott immer deutlicher, die dazu gehörigen Gefühle immer lebhafter, die daraus entſpringenden Vorſätze immer feſter, und alle Beſtrebungen im Guten angeſtrengter und nachdrucksvoller werden, wenn man ſich oft und auf eine zweckmäßige Weiſe über Gott äußert.[c]) Die

b) S. **Vernets** Reflexions ſur les moeurs, ſur la religion, et ſur le culte, p. 85 ſqq.

c) Vergl. den Aufſatz: **Ueber die große Wichtigkeit der öffentlichen gemeinſchaftlichen Verehrung Gottes;**

Ausübung einer ſolchen Gottesverehrung iſt auch eine nie verſiegende Quelle der reinſten und ſeligſten Freuden, deren Genuß ſeiner eignen Natur nach viel beyträgt, das Herz immer mehr zu reinigen und zu veredeln; zu geſchweigen, daß die Aeußerung einer von wahrer Ehrfurcht und Liebe gegen Gott durchdrungenen Seele uns das Vertrauen andrer Menſchen gewinnt, und ſelbſt unſern Körper verſchönert. [d]) — Setzt man 5) noch hinzu, daß ſich für die Unterlaſſung der äußerlichen Verehrung Gottes nie eine Urſache anführen läßt, mit der man zufrieden ſeyn könnte, und welche ſich vor dem Richterſtuhle der Vernunft, und nach den Grundſätzen des Chriſtenthums rechtfertigen ließe: [e]) ſo wird doch wohl kein Zweifel übrig bleiben, daß jeder Chriſt verbunden ſey, ſeine Geſinnungen gegen Gott durch gewiſſe in die Sinne fallende Handlungen auszudrücken. Auch laſſen ſich die angegebenen Gründe leicht auf die Verehrung anwenden, die nach den erhabnen Vorſtellungen, welche die Schrift von Jeſu macht, auch ihm gebührt, und von jedem Bekenner des Chriſtenthums geleiſtet werden muß. [f])

Doch die Schuldigkeit, Gott äußerlich zu verehren, hat man zu allen Zeiten empfunden. Allein die Geſchichte aller Religionen beweiſet, daß man über die

tes; in den Predigtauszügen vom Jahr 1795. S. 413 ff.

d) Vergl. den Garve zum Cicero von den Pflichten Th. I. S. 152. auch S. 168.

e) S. Vernets ſchon angeführte Reflexions p. 90. ff.

f) Vergl. La Placette's Eſſais de Morale tom. VI. Eſſ. 2. p. 37 ſqq.

die Mittel uneinig geweſen iſt, durch welche man ſeine Geſinnungen gegen Gott bezeugen müſſe, und daß man oft die ſeltſamſten und widerſinnigſten Anſtalten getroffen hat, dieſe Pflicht auszuüben.[g]) Selbſt die Chriſten haben den Sinn ihrer Religion nicht ſelten ſo ſehr verkannt, daß ſie unwürdige und abgeſchmackte Arten des Gottesdienſtes mit derſelben verbanden, und die wahre Abſicht der äußerlichen Verehrung Gottes ganz aus den Augen verloren.[h]) Nun hat man zwar behauptet, im Grunde ſey es gleichgültig, durch welche Merkmale man ſeine Ehrfurcht gegen Gott zu erkennen gebe und ausdrücke, denn Gott ſehe das Herz an.[i]) Aber unläugbar ſind ſehr viele Merkmale der Verehrung Gottes, welche man nach dem Zeugniß der Geſchichte gewählt hat, weder paſſend und deutlich, noch anſtändig und würdig genug, manche nicht einmal unſchuldig, und den Geſetzen der Sittlichkeit gemäß. Es wird daher nöthig ſeyn, die Beſchaffenheit, die ein chriſtlich vollkommenes Betragen bey der äußerlichen Verehrung Gottes haben ſoll, vor allen Dingen im Allgemeinen zu beſchreiben. Da aber alles, was dazu gehört, ſehr bequem in die beſondre,

g) Ein brauchbares Verzeichniß ſolcher Schriften, die dieß erläutern können, giebt Gatterer im Handbuch der Univerſalhiſtorie Th. I. S. 34 ff.

h) Die hieher gehörigen Beweiſe enthält die Kirchengeſchichte; Sammlungen derſelben trifft man in vielen Schriften an, z. B. in Dallaei aduerſus Latinorum de cultus religioſi obiecto traditionem diſputatione, Genf 1664. und im zweyten Band von Basnage's Hiſtoire de l'Egliſe.

i) Vergl. z. B. Touſſaints bekanntes Werk: les Moeurs p. 61 ff.

dre, und in die gemeinſchaftliche Verehrung Gottes eingetheilt werden kann: ſo müſſen beyde Gattungen genauer erklärt werden. Die gemeinſchaftliche Verehrung Gottes iſt ſelbſt wieder von doppelter Art; entweder häusliche, oder öffentliche, je nachdem ſie in Verbindung mit den Unſrigen, oder mit und vor Fremden ausgeübet wird. Die öffentliche Verehrung Gottes endlich geſchieht entwender beym öffentlichen **Gottesdienſt**, oder durch feyerliche Berufung auf Gott bey **Eydſchwüren**, oder endlich durch **Glaubensbekenntniſſe**, welche die Umſtände von uns fordern; es müſſen alſo alle hiebey vorkommende Pflichten in Erwägung gezogen werden. Doch iſt noch im Voraus zu bemerken, daß ſich die Handlungen, welche zur äußerlichen Verehrung Gottes gehören, von einer doppelten Seite betrachten laſſen; entweder als **Pflichten gegen Gott**, als Arten des Verhaltens, deren vornehmſte und nächſte Urſache in den Einſichten und Empfindungen liegt, die ſich auf unſer Verhältniß gegen Gott beziehen; oder als **Mittel unſrer ſittlichen Beſſerung**, als Anſtalten, die etwas dazu beytragen können, die wahre Erkenntniß und Liebe Gottes in uns zu vermehren und zu beleben. Bloß der erſte Geſichtspunkt iſts, aus welchem hier alles gefaßt werden muß; an den andern können wir uns erſt weiter unten bey der Theorie über die chriſtlichen Beſſerungsmittel halten.

§. 350.

Allgemeine Beſchaffenheit eines chriſtlich vollkommenen Betragens bey der äußerlichen Verehrung Gottes.

Die allgemeine Beſchaffenheit eines chriſtlich vollkommenen Betragens bey der äußerlichen Verehrung

ehrung Gottes läßt ſich am beſten beurtheilen, wenn man ſich vorher an die Natur des Chriſtenthums ſelbſt erinnert, welches ſich in Abſicht auf den äußerlichen Gottesdienſt von allen andern Religionen ſehr merklich unterſcheidet. Da nämlich die eigentliche Abzweckung der chriſtlichen Religion höchſte Veredlung und Bildung der menſchlichen Natur vermittelſt wahrer Gottes- und Menſchenliebe iſt: ſo iſt klar, 1) daß das **Weſentliche aller Gottesverehrung, welche ſie fordert, in der herrſchenden Geſinnung beſtehen müſſe, jede eingeſehene Abſicht Gottes durch den redlichſten Gebrauch aller ſeiner Kräfte, in den Verhältniſſen, in welchen man ſteht, zu befördern.** Matth. VII, 21—23. Apoſtelgeſch. X, 34. 35. Röm. XII, 1—3. Jac. I, 22—27. Denn nur der, welcher ſo denkt und handelt, iſt zu einer wahren Aehnlichkeit mit Gott gebildet, und hat den höchſten Grad von Vollkommenheit erreicht, der auf ſeiner Stufe erreichbar war. — Hieraus folgt 2) daß das **Chriſtenthum einen äußerlichen Gottesdienſt**, d. h. Handlungen, durch die man zu erkennen giebt, daß man von dem Daſeyn Gottes, und von ſeinen Verhältniſſen gegen die Menſchen überzeugt ſey, und mit ſteter Rückſicht auf ihn und auf ſeinen Willen lebe, **zwar fordern müſſe** §. 349. **und den Grund zu einer religiöſen Gemeinſchaft ſeiner Bekenner ſelbſt legen werde**, Eph. IV, 5. 6.; daß es aber **die weitere und beſtimmte Einrichtung der äußerlichen Verehrung Gottes** und der auf dieſen **Endzweck ſich beziehenden Anſtalten nicht vorſchreibe**, ſondern ſie für etwas Außerweſentliches dem Urtheil und der Wahl ſeiner Bekenner zu Ueberlaſſendes erkläre; Joh. IV, 23. 24. Matth. XII, 7. Col. II, 16., auch gehört der ganze Brief Paulli an die Galater

later hieher.[a]) — 3) Dieß iſt um ſo gewiſſer, da das Chriſtenthum nicht nur ſeine allgemeine Anwendbarkeit verlieren, und nicht auf alle Zeiten, Orte und Länder genug paſſen würde, wenn es viele gottesdienſtliche Handlungen gebieten, und ſie als nöthig zur Seligkeit fordern wollte; ſondern auch aufhören müßte, die Religion freyer erwachſener Söhne Gottes zu ſeyn, die nicht, wie unmündige Kinder, willkührlichen Satzungen unterworfen ſind, ſondern ſelbſt beſtimmen können, was Gottes würdig, und ihnen nützlich ſey; Gal. II, 1 — 12. — Nimmt man alſo 4) die von Chriſto ausdrücklich vorgeſchriebenen beyden Cärimonien, der Taufe und des Abendmahls, aus, die mit dem weſentlichen Inhalt des Chriſtenthums in der genaueſten Verbindung ſtehen, und eine äußerliche religiöſe Gemeinſchaft der Chriſten vermitteln: [b]) ſo ſind alle übrige religiöſe Cärimonien, d. h. alle Handlungen, die eine anſchauliche Darſtellung gewiſſer Ueberzeugungen von Gott, und gewiſſer Geſinnungen gegen ihn ſeyn ſollen, an ſich völlig zufällig und willkührlich. — 5) Die Einrichtungen und Gewohnheiten der alten Kirche, zumal wenn ſie das

a) Vergl. Jeniſch, ſollte die Religion den Menſchen jemals entbehrlich werden? S. 78 ff.

b) Primo itaque tenere te volo, dominum noſtrum Ieſum Chriſtum, ſicut ipſe in Euangelio loquitur, leni iugo ſuo nos ſubdidiſſe et ſarcinae leui: vnde *ſacramentis* numero pauciſſimis, obſeruatione facillimis, ſignificatione praeſtantiſſimis, ſocietatem noui populi colligauit, ſicuti eſt baptismus trinitatis nomine conſecratus, communicatio corporis et ſanguinis ipſius, et ſi quid aliud in ſcripturis canonicis commendatur. *Auguſtinus* Ep. LIV. Opp. tom. II. p. 93.

das Anſehen der Apoſtel für ſich haben, verdienen zwar die größte Aufmerkſamkeit und Achtung, haben aber keine verbindende Kraft. Denn offenbar ſind manche derſelben local, und in den damaligen Sitten der Juden und Heiden gegründet, 1 Cor. XI, 2—16.[c]) andre bey dem ganz veränderten Zuſtande der Welt kein Bedürfniß weiter, 1 Cor. XI, 17—22., noch andre nicht mehr anwendbar, weil ſie ſich auf die in der erſten Kirche vorhandenen Wundergaben bezogen 1 Kor. XIV. ganz; alle aber nach dem Grundſatze gewählt, ſtrenge Ordnung und würdigen Anſtand bey der gemeinſchaftlichen Verehrung Gottes herrſchen zu laſſen, 1 Kor. XIV, 40. Daß dieſer Grundſatz als allgemeingültig betrachtet werden müſſe, iſt an ſich klar; was aber nach demſelben in der alten Kirche verordnet worden war, iſt nur dann beyzubehalten, wenn es jene Ordnung und jenen Anſtand noch immer befördert, und nichts Beßres an ſeine Stelle geſetzt werden kann. — Es wird eben daher 6) der Einſicht, der Klugheit und dem Eifer der Bekenner des Chriſtenthums überlaſſen ſeyn, die Uebungen und Anſtalten der äußerlichen Verehrung Gottes ſo anzuordnen, wie es dem großen Endzwecke des Chriſtenthums nach den jedesmaligen Umſtänden am gemäßeſten iſt; und ſie können das Recht, ſolche Anordnungen zu machen, entweder durch gemeinſchaftliche Berathſchlagung ausüben, oder es gewiſſen Perſonen, dergleichen Lehrer und Obrigkeiten ſind, übertragen. — Da nun Urſachen und Bedürf-

c) S. die Prolegomena zu Vitringä Werk de Synagoga vetere p. 1—76.

dürfniſſe von mancherley Art große Unterſchiede in dieſem Stücke veranlaſſen können: ſo iſt 7) Uebereinſtimmung aller chriſtlichen Geſellſchaften in der äußerlichen Methode Gott zu verehren, oder liturgiſche Uebereinſtimmung, keineswegs nöthig.[d]) — Doch bringt es 8) die geiſtige Natur des Chriſtenthums, und der ganz auf Beſſerung abzweckende Inhalt deſſelben mit ſich, daß man die äußerliche Verehrung Gottes, und alle dazu gehörigen Anſtalten möglichſt einfach, bedeutend und abſichtsvoll einrichte, und daher ſtets auf die jedesmaligen Umſtände, ſelbſt auf den ſich ändernden Geſchmack dabey Rückſicht nehme.[e])

Aus dieſen Grundſätzen wird ſich das, was im Allgemeinen zu einem chriſtlich vollkommnen Verhalten in Abſicht auf die äußerliche Verehrung Gottes gehört, leicht ableiten laſſen. Chriſten werden nämlich 1) bey der Wahl und Beſtimmung derjenigen Handlungen, welche die äußerliche Verehrung Gottes ausmachen ſollen, mit chriſtlicher Freyheit und überlegender Klugheit verfahren,

d) Totum hoc genus rerum, ſagt Auguſtinus in der angeführten Epiſtel, liberas habet obſeruationes, nec disciplina vlla in his melior graui prudentique Chriſtiano, quam vt eo modo agat, quo agere viderit eccleſiam, ad quam forte deuenerit. Quod enim neque contra fidem, neque contra bonos mores eſſe conuincitur, indifferenter eſt habendum, et propter eorum, inter quos vivitur, ſocietatem ſeruandum eſt.

e) S. die Augſpurgiſche Confeſſion de diſcr. cibor. p. 47.; die Apologie derſelben S. 152 ff. und die Concordienformel Art. X. de caerimoniis eccleſiaſticis S. 574 ff. und S. 712 ff. der Walch. Ausg.

ren. Mit chriſtlicher Freyheit; ſie werden keine menſchliche Anſtalt dieſer Art, ſie mag Namen haben, wie ſie will, für nothwendig zur Seligkeit halten Gal. V, 1; ſie werden daher kein Bedenken tragen, Aenderungen damit vorzunehmen und zuzulaſſen, ſobald die Würde der Religion, und das gemeine Beſte ſie zu fordern ſcheint; ſie werden endlich eben dieſes Recht auch Andern zugeſtehen, und daher keine in dieſem Stück von ihnen abweichende Kirche haſſen, oder verdammen. — Doch werden ſie dieſer Freyheit durch überlegende Klugheit die nöthigen Schranken ſetzen. Sie werden nämlich nichts unter die Anſtalten der äußerlichen Verehrung Gottes aufnehmen, was Begriffe von Gott und Geſinnungen gegen ihn anzeigen würde, die mit dem klaren Inhalt des Evangelii ſtreiten; dahin gehören z. B. Opferanſtalten, abergläubige Cärimonien, religiöſe Büßungen und Abtödtungen, Entfernung vom thätigen Leben, andächtiger Müßiggang, u. ſ. w.f) Sie werden die älteſten, von den Apoſteln ſelbſt herrührenden Anſtalten zum Muſter nehmen, und von denſelben beybehalten, was auf ihre Umſtände anwendbar, und ihren Bedürfniſſen angemeſſen iſt.g) Sie werden alle Handlungen der äußer-

f) Schon Tertullian hat den unwürdigen Grundſatz aufgeſtellt: non tantum obſequi Deo debeo, ſed et adulari; adu. Pſychicos c. 13. Dieſe Begierde, ſich bey Gott einzuſchmeicheln, hat eine Menge von gottesdienſtlichen Gebräuchen und Uebungen erzeugt, die ſich auf keine Weiſe rechtfertigen laſſen.

g) Bey der Entſtehung neuer Partheyen unter den Chriſten wurde es häufig als ein Hauptgrund angeführt, warum man ſich von der großen und herrſchenden Kirche trennen müſſe, weil man zu den Anſtalten und der Kirchenzucht der älteſten Chriſten zurückkehren, und

äußerlichen Gottesverehrung ſo zu modificiren ſuchen, daß ſie der **natürliche**, mithin **leicht verſtändliche**, folglich auch **einfache und kunſtloſe Ausdruck** wahrer Begriffe und ächtchriſtlicher Geſinnungen ſeyen.[h]) Sie

und die alte von den Apoſteln herrührende Gemeindeform erneuern wolle. Schon bey den **Waldenſern** war dieß der Fall, S. **Mosheims** Institut. Historiae eccleſ. p. 487. Auch die **Wiedertäufer und Mennoniten** ſuchten ſich der Form der älteſten Kirche zu nähern; S. **Ebendenſelben** p. 802. Wie ſehr der Eifer, dieß zu thun, die **Reformirten** entzweyte, iſt bekannt, und auch darüber iſt in der Kürze **Mosheims** angeführtes Werk p. 781 ſq. nachzuſehen. Die **evangeliſche Brüdergemeine** endlich war gleichfalls darauf bedacht, die älteſten Gemeindeeinrichtungen nachzuahmen, S. **Loretz** ratio disciplinae unitatis fratrum A. C. S. 171 ff. Da jedoch in jenen Einrichtungen, wie ſchon bemerkt worden iſt, ungemein viel Zeit und **Ortmäßiges**, inſonderheit Manches **aus der jüdiſchen Synagoge Entlehntes** war, das auf die ganz veränderten Umſtände jetziger Gemeinen gar nicht paßt, oder doch nur einen geringen Nutzen bringen kann: ſo werden vernünftige Chriſten mehr **auf die Abzweckung und den Geiſt** der Anordnungen ſehen, welche die Apoſtel getroffen haben, als jene ſelbſt veſthalten; übrigens aber dieſelben Endzwecke, welche die Apoſtel durch damals ſchickliche Mittel zu erreichen ſuchten, durch ſolche befördern, welche mit den jedesmaligen Umſtänden und Bedürfniſſen am beſten übereinſtimmen.

h) Veralteten, unſchicklichen, aus Aberglauben entſprungenen Cärimonien und Anſtalten kann es nicht zur Entſchuldigung dienen, daß ſich noch zur Noth **ein guter Sinn in dieſelben legen läßt.** Was erſt einer ſolchen Nachhülfe bedarf, wird füglicher ganz abgeſchafft, und mit etwas Beßrem vertauſcht; da inſonderheit der große Haufe nicht gewohnt iſt, künſtliche Auslegungen zu machen, ſondern bey dergleichen Gebräuchen entweder gar nichts denkt, oder das veſthält, was ſie zunächſt ausſprechen, es ſey auch noch ſo unſchicklich. Viel Gutes

Sie werden dabey allezeit auf ſittliche Beſſerung ſehen, und alles ſo einrichten, daß durch die Ausübung der gottesdienſtlichen Handlungen die wahre Erkenntniß und Liebe Gottes nach den Vorſchriften Jeſu, bey ihnen und bey Andern belebt und vermehrt werde; 1 Kor. XII — XIV. Sie werden ſich endlich überall nach den Bedürfniſſen, dem Geſchmack und den Sitten des Zeitalters bequemen, ſo weit es der wahren Vollkommenheit unbeſchadet geſchehen kann; denn hierin haben ſie das Beyſpiel der Apoſtel ſelbſt vor ſich, 1 Kor. X, ganz.[i]) — Chriſten werden 2) bey der Ausübung der zur äußerlichen Verehrung Gottes gehörigen Handlungen ſich allezeit der Abſicht gemäß verhalten, welche dabey zum Grunde liegt. Sie werden alſo dieſelben nie anders verrichten, als mit Andacht, d. h. ſo, daß ſie alle die Gedanken und Empfindungen wirklich in ſich beleben, welche durch die äußerliche Handlung bezeichnet werden ſollen, weil dieſe ſonſt gar keinen Werth hat. Sie werden dazu die rechte Zeit, den rechten Ort, und die bequemſte Gelegenheit wählen, um weder den Verdacht der Heucheley, noch des blinden Eifers auf ſich zu laden,

tes findet man hierüber in der kleinen Schrift: Ueber die Wirkſamkeit der gottesdienſtlichen Gebräuche in der katholiſchen Kirche, Frankf. 1792. 8. Was Feßler in den Anſichten von Religion und Kirchenthum zur Rechtfertigung und Vertheidigung des katholiſchen Cultus und vieler abergläubiſchen Gebräuche deſſelben Th. II. ſonderlich Brief XII. S. 182 ff. ſagt, wird ſich nach den hier aufgeſtellten Grundſätzen leicht würdigen laſſen.

i) Vergl. die ſchon angeführte Schrift: über die Wirkſamkeit der gottesdienſtlichen Gebräuche in der kath. Kirche Abſch. II. §. 15. S. 94 ff.

und die Ehrwürdigkeit ſolcher Handlungen durch einen unſchicklichen Gebrauch nicht zu vermindern Matth. VI, 5. Auf der andern Seite werden ſie da, wo die Aeußerung religiöſer Empfindungen hingehört, ſich derſelben auch nicht ſchämen, ſondern ihre Anhänglichkeit an das Chriſtenthum und ihre Ehrfurcht gegen Gott und Jeſum freymüthig zu erkennen geben. Sie werden bey dem äußerlichen Gottesdienſt auch die nöthige Herablaſſung zu den Ueberzeugungen Andrer beweiſen, und ſich in die Umſtände fügen, ſo weit es ohne Nachtheil der Wahrheit und des freyen Bekenntniſſes derſelben möglich iſt. k) Sie werden alſo gottes-

k) Daß die Herablaſſung zu Religionscärimonien dann, wann ſie als eine Abläugnung deſſen angeſehen werden könnte, was wir nach unſerm Gewiſſen für Hauptſache in der Religion halten müſſen, oder, wie die Concordienformel dieß ausdrückt, tempore perſecutionis et in caſu confeſſionis, unerlaubt ſey, iſt §. 297. bereits bemerkt worden. Bey den bekannten Adiaphoriſtiſchen Streitigkeiten, welche über dieſen Punkt geführt worden ſind, ſcheinen alſo die ſogenannten Meisniſchen Theologen allerdings zu weit gegangen zu ſeyn, und Dinge, die zwar an ſich und überhaupt betrachtet für gleichgültig gehalten werden konnten, doch unter den damaligen Umſtänden mit Unrecht, und aus Urſachen, die wohl nicht ganz zu billigen waren, dafür erklärt zu haben. Niemand wird indeſſen den ungeſitteten Eifer billigen, mit welchem ſie ihrer Nachgiebigkeit wegen vom Flacius und ſeinem Anhang angegriffen worden ſind; vergleiche Walchs introductionem in libros eccleſiae Lutheranae ſymbolicos l. I. c. 7. §. 857 ff. ſeine Einleitung in die Religionsſtreitigkeiten der Evangeliſch-Lutheriſchen Kirche, Th. IV. S. 304 ff. und Planks Geſchichte der Entſtehung und Bildung unſers proteſtantiſchen Lehrbegriffs, Band IV. S. 85—248., zur Vertheidigung Melanchthons aber und ſeines Benehmens bey dieſer Sache Strobels Apologie Melanchthons wider einige neuere Vorwürfe; Nürnb.

tesdienſtliche Einrichtungen, mit denen ſie nicht zu- frieden ſeyn können, deren Abſchaffung aber nicht bey ihnen ſtehet, ſich aus Liebe zur Ordnung gefal- len laſſen, und darauf bedacht ſeyn, ſie auf irgend ei- ne Art fruchtbar für ihren Geiſt zu machen. Sie wer- den inſonderheit das ſchwache Gewiſſen Andrer da- bey ſchonen, und überall das lehrreiche Beyſpiel zum Muſter nehmen, welches Jeſus und ſeine Apoſtel ſelbſt hierin gegeben haben §. 297. l) — Doch da die äußerliche Verehrung Gottes, wie bereits bemerkt worden iſt, ſich in die beſondre und gemeinſchaftliche eintheilen läßt: ſo wollen wir über beyde Gattungen die nöthigen Erläuterungen beyfügen.

§. 351.

Anbetung Gottes — Begriff des Gebetes — Eigenſchaften deſſelben — Gründe der Verbindlichkeit zum Gebet — Nu- tzen, der mit dem Gebete verknüpft iſt.

Die beſondre Verehrung Gottes iſt der Inbe- griff derjenigen Handlungen und Anſtalten, durch welche man ſeine Geſinnungen gegen Gott äußert, ohne von Jemand geſehen zu werden, und ohne da- durch auf irgend Jemand wirken zu wollen. Da dieß nun vorzüglich durch das Gebet, oder die Anbetung Got-

Nürnb. 1783, und eben deſſelben Verfaſſers Beyträge zur Litteratur des ſechszehnten Jahrhunderts, Bd. I. St. I. wo in der Abhandlung: Nachricht von Me- lanchthons ſämmtlichen Briefen, noch manches Hie- hergehörige vorkommt.

l) Man vergl. über die Fälle, wo dieſe Schonung ſich äußern muß, die Schrift: Ueber den Kleinigkeits- geiſt in der Sittenlehre §. XXVII. S. 89 ff.

Gottes im engern Sinne geſchehen kann:[a]) ſo muß von dieſer wichtigen Religionshandlung hier ausführlich geredet werden. Man hat dabey auf die **Natur** des **Gebets** überhaupt, auf die **Eigenſchaften**, welche das Gebet nach den **Vorſchriften** des **Chriſtenthums** haben ſoll, auf die **Gründe**, welche zum Gebete verbinden und ermuntern, und endlich auf den **Nutzen** deſſelben zu ſehen.

Wir ſetzen itzt als entſchieden voraus, daß nach der Lehre Jeſu nur der einzige wahre Gott der Gegenſtand unſrer Anbetungen ſeyn darf: Matth. IV, 10. 1 Kor. VIII, 6. und alle Abgötterey, welche Geſtalt ſie auch immerhin annehmen mag, völlig verwerflich iſt, 1 Joh. V, 20. und §. 108.[b]) Das Wort Ge-

a) Im weitern Sinne wird nehmlich das Wort **Anbetung** von der ganzen Verehrung Gottes und allen dahin gehörigen Handlungen gebraucht; Joh. IV. 20—24. XII. 20. Apoſtelgeſch. VIII. 27.

b) Iſt es nicht vielleicht doch erlaubt, ſich beym Gebet an **Bilder zu wenden**, die man zwar nicht verehrt, aber doch dazu brauchen kann, der Aufmerkſamkeit eine beſtimmte Richtung, und der Andacht mehr Leben und Wärme zu geben? Es iſt gewiß, daß ſich zur Vertheidigung, oder doch Entſchuldigung dieſes ſinnlichen Hülfsmittels der Andacht Manches ſagen läßt. Aber eben ſo gewiß iſt es auch, daß es weit mehr wider ſich hat, und daß es weit rathſamer und würdiger iſt, ſich deſſelben zu enthalten. In der Kürze ſehe man Gründe und Gegengründe über dieſe Sache neben einander geſtellt beym **Michaelis** in der **Moral** Th. I. S. 227. Wer ſich weiter unterrichten will, hat die über dieſen Gegenſtand herausgekommenen Hauptſchriften nachzuleſen, welche **Plank** in der **Einleitung in die theologiſchen Wiſſenſchaften** Th. II. S. 325 f. aufzählt; auch verdient noch vorzüglich **Lenfant** im Preſervatif contre la Reunion avec le Siège de Rome tom. III. lettr. XIV—XIX. p. 147 ff. hier verglichen zu werden.

Gebet ſelbſt iſt indeſſen ziemlich vieldeutig; folgende Erklärungen werden etwas beytragen können, den Sinn deſſelben genauer zu beſtimmen. Jedermann geſteht zu, daß man nicht beten könne, ohne ausdrücklich an Gott zu denken. Gleichwohl iſt nicht jedes Nachdenken über Gott, Gebet; ſondern nur dann ſagt man, daß eine Betrachtung über Gott anfange, im Gebet überzugehen, wenn ſich Rührung damit verknüpft, und das Herz Theil daran nimmt. **Gebet** in der **weiteſten** Bedeutung wird alſo jedes mit Empfindung und Rührung des Herzens verbundene Andenken an Gott ſeyn; oder, welches eben ſo viel anzeigt, jede Richtung der Seele auf Gott, die mit frommen Gefühlen verknüpft iſt.[c]) Das Gebet in dieſem Verſtande läßt ſich auf mancherley Art verrichten. Oft enthält es nichts weiter als **kurze vorübergehende Rührungen**, die ſich aus einzelnen Gedanken von Gott entwickeln, und mitten unter unſre Geſchäffte und Zerſtreuungen ſich miſchen; dieß nennt man **fromme Seufzer**.[d]) Das Gebet kann aber auch ein **längeres** Verweilen bey frommen mit Rührung verknüpften Betrachtungen über Gott ſeyn, welchen man ſich überläßt, wenn die Seele Kraft und Muße genug hat, mit ſo erhabnen Vorſtellungen und Gefühlen ſich zu beſchäfftigen; dieß iſt das Gebet in **engerer** Bedeutung. Es beſtehet dieſes gerührte Andenken an Gott zuweilen bloß in Gedanken und Empfindungen, ohne durch hörbare Worte geäußert zu

 wer-

c) Zur Erläuterung des Begriffs vom Gebet iſt vielerley angemerkt in **Cramers** Schrift: **Die Lehre vom Gebete nach der Offenbarung und Vernunft unterſucht und vorgetragen** Abſchn. II—V. S. 42 ff.

d) Vergl. den Cardinal **Bona** in via compendii ad Deum c. IV. extr. et c. V. Oper. p. 67 ſq.

werden, dann nennt man es das innre oder Herzensgebet; zuweilen wird es aber auch durch Worte erklärt und vernehmlich ausgeſprochen, und dann heißt es das äußre, oder wörtliche Gebet, das Gebet in der engſten Bedeutung. Das Herzensgebet wird alſo zwar gewöhnlich mit Worten verrichtet, wenn man ſie gleich nicht zu lauten Tönen werden läßt, weil klare und beſtimmte Vorſtellungen ohne Worte nicht möglich ſind. Allein zuweilen iſt der Drang der Empfindungen ſo groß, die Rührung ſo ſtark, und die ganze Seele ſo voll von erhabnen Vorſtellungen, von tiefer unausſprechlicher Sehnſucht, und von neuen ungewohnten Ahnungen, daß der ganze Vorrath von Worten, den ſie in ihrer Gewalt hat, nicht hinreicht, ihre Gefühle auszudrücken. Das Gebet des Herzens kann daher bey gewiſſen Fällen auch in unaufgelösten, wohl gar unauflöslichen und unnennbaren Regungen beſtehen Röm. VIII, 26.[e]) — Bey den Betrachtungen über Gott, die man mit Rührung anſtellt, kann man ferner entweder ſeinen eignen Einſichten folgen, und die Gedanken brauchen, welche ſich im Augenblicke des Betens der Seele darſtellen, dieß heißt aus dem Herzen beten; oder man kann ſich die Gedanken Andrer

e) Daß hiemit keineswegs gebilligt wird, was die Quacker vom innerlichen Gebet, und die Myſtiker überhaupt vom geheimen Umgang mit Gott, von der unausſprechlichen Vereinigung mit ihm, vom Gebete des Anſchauens u. ſ. w. zu ſagen pflegen, braucht wohl kaum erinnert zu werden; vergl. Arnolds Hiſtorie und Beſchreibung der myſtiſchen Theologie, Kap. VII. S. 150 ff. und *Francisci de la Combe* Analyſis orationis mentalis; 1711. 12. Wie leicht aber die hier beſchriebene ſehr natürliche Erfahrung bey Leuten von lebhafter Phantaſie jene Vorſtellungen veranlaſſen konnte, fällt von ſelbſt in die Augen.

drer zueignen, und ſich ſolcher Worte bedienen, die ſchon vorher abgefaßt waren, dieß iſt das Formulargebet. Auch der Inhalt ſolcher empfindungsvoller Betrachtungen über Gott kann ſehr verſchieden ſeyn. Beſtehen ſie in Wünſchen, die wir an Gott richten, und wodurch wir das Gefühl unſrer Bedürfniſſe vor ihm äußern: ſo heißt das Gebet **Bitte**. Beſtehen ſie in Wünſchen, wodurch wir Gott die Bedürfniſſe Andrer vorſtellen: ſo heißt ein ſolches Gebet **Fürbitte**. Bitte und Fürbitte faßt man unter den Namen der **Anrufung Gottes** im engern Sinne zuſammen; Apoſtelgeſch. VII, 59. f) Beſtehen unſre Betrachtungen über Gott darin, daß wir ihn mit Rührung für den Urheber alles Guten erklären, das uns und Andern zu Theil worden iſt: ſo heißt unſer Gebet **Dankſagung**. Beſtehen ſie endlich darin, daß wir uns ſeine höchſten Vollkommenheiten, und ſeine Werke lebhaft vorſtellen, und unſere Bewunderung derſelben ausdrücken: ſo wird unſer Gebet **Lob und Preis Gottes**, 1 Tim. II, 1. Und hiezu gehören denn auch alle diejenigen Aeußerungen, in welchen wir das Gefühl unſrer eignen Unvollkommenheit ausdrücken, mithin alle **Sündenbekenntniſſe**, weil wir uns unſrer Mängel nie lebhafter bewußt werden können, als beym Lobe Gottes, als bey der aufmerkſamen Betrachtung der Hoheit, Heiligkeit und Größe deſſelben. Alle dieſe Arten des Gebetes laſſen ſich nun auch auf mancherley Weiſe mit einander verbinden, und machen zuſammengenommen die **Anbetung Gottes** aus. Kürzer kann man ſie auch ſo beſchreiben: Bitte bezieht ſich auf Güter, die uns noch fehlen; Fürbitte

 auf

f) In weiterer Bedeutung zeigt nehmlich dieſes Wort die ganze Religioſität an; Apoſtelgeſch. II. 21. IX. 14. 2 Tim. II. 22.

auf Güter, die Andern mangeln; Dankſagung auf Güter, die wir ſchon erhalten haben; und Lob auf Gott, wiefern er das höchſte Gut iſt. Bey dem äuſſerlichen und wörtlichen Gebet iſt es übrigens gleichviel, ob es geſprochen, oder geſungen wird; auch Geſänge, die den itzt beſchriebenen Inhalt haben, ſind Gebete zu Gott.

Doch die ganze Natur des Gebets läßt ſich erſt dann gehörig einſehen, wenn man die Eigenſchaften kennt, die es nach den Vorſchriften des Chriſtenthums haben ſoll; ſie ſind theils allgemeine, welche bey jeder Art des Gebets vorhanden ſeyn müſſen; theils beſondre, die nur einzelnen Arten zukommen. Jedes Gebet muß alſo 1) andächtig ſeyn; d. h. man muß bey den Worten deſſelben alles das denken und empfinden, was dabey gedacht und empfunden werden ſoll. Die Andacht, die Erhebung der Seele zu Gott, iſt nämlich derjenige Zuſtand, wo unſre ganze Aufmerkſamkeit auf Gott gerichtet, und unſer Herz durch die Vorſtellung von ihm in eine lebhaftere Bewegung geſetzt iſt. Da jedes ſtarke Gefühl ſich im Körper ausdrückt; ſo geſchieht dieß auch bey der Andacht, die Anſtrengung aller Kräfte aber, die dieſer Zuſtand vorausſetzt, verurſacht, daß er unmöglich lange fortdauern, auch nicht zu allen Zeiten mit gleicher Lebhaftigkeit vorhanden ſeyn kann. Die Andacht beym Gebet hat folglich mancherley Grade, welche der Sprachgebrauch dadurch bezeichnet, daß er ein eifriges, ein inbrünſtiges Gebet, ein Ringen mit Gott im Gebet unterſcheidet. Daß aber jedes Gebet andächtig ſeyn müſſe, iſt aus der Natur deſſelben klar, weil es ein mit Rührung verknüpftes Andenken an Gott ſeyn ſoll, und Jeſus das bloße Gebet des Mundes ausdrücklich verwirft

Matth.

Matth. VI, 7.[g]) Uebrigens kann ſich die Andacht auch mit andern Handlungen verbinden; ſie kann ſich bey Anhörung des Religionsunterrichts, bey den Cärimonien des öffentlichen Gottesdienſtes, bey Feyerlichkeiten des gemeinen Lebens, wenn ſie die Aufmerkſamkeit auf Gott lenken, beym Anblick der Natur, und ihrer Veränderungen und Schönheiten zeigen, wird aber auch da keinen hohen Grad der Lebhaftigkeit erhalten können, ohne bald in kürzere, oder längere Gebete überzugehen. — Iſt das Gebet andächtig: ſo wird es 2) **auch unſern Umſtänden angemeſſen ſeyn**, d. h. es wird aus denjenigen Betrachtungen und Empfindungen beſtehen, die nach unſrer jedesmaligen äußern und innern Verfaſſung die nöthigſten und nützlichſten ſind. Man muß alſo, wenn das Gebet dieſe Eigenſchaft haben ſoll, immer gerade das bitten, was unſer gegenwärtiges Bedürfniß oder der Zuſtand Andrer fordert; gerade für das danken, wozu man Veranlaſſung hat; gerade die Betrachtungen über Gott anſtellen, auf welche man durch den Gang ſeiner Ideen und Gefühle, oder durch die Einwir-

g) Vergl. die Predigt: **wie viel uns das Gebet ſchon als Erhebung des Herzens werth ſeyn müſſe**; in den **Predigten** vom Jahr 1798. Th. I. S. 355 ff. In ſehr bedeutenden und feurigen Ausdrücken ſprechen die **Neuplatoniker** von der Erhebung und dem Schwunge, welche das Gebet der Seele gewähre; man ſehe z. B. den **Jamblichus** de Myſteriis Sect. I. c. 12. auch c. 15. und inſonderheit Sect. V. c. 25. Allein da alles, was ſie darüber ſagen, auf jene ſchwärmeriſche **Vereinigung und Gemeinſchaft mit dem Weſen der Gottheit** hinausläuft, die das Ziel ihrer **Theurgie** war: ſo iſt das, was ſie von der Kraft des Gebetes haben, für uns völlig unbrauchbar; man vergleiche **Gale's** notas in Iamblichum p. 281 ſqq.

wirkung äußrer Umſtände geführt worden iſt. Ein Gebet, das nicht auf unſre Verfaſſung paßt, iſt thöricht, und eines Chriſten unwürdig. — Jedes Gebet muß 3) aus wahrer Gottes- und Menſchenliebe fließen, und daher mit dem Glauben verknüpft ſeyn, der alles Gute von Gott um Chriſti willen erwartet. Denn zu geſchweigen, daß bey einem wahren Chriſten ohnehin alles aus jener Liebe entſpringen muß: ſo würde auch ein Gebet, das ſeinen Grund in derſelben nicht hätte, nichts anders ſeyn können, als eine Wirkung des Aberglaubens, oder des Eigennutzes, und mithin verwerflich werden. Daß aber Glaube, Vertrauen zu Gott durch Chriſtum, damit verbunden ſeyn müſſe, ſagt die Schrift ausdrücklich, Col. III, 17. Eph. V, 20. und es erhellet auch daraus, weil uns Gottes väterliche Geſinnungen durch Chriſtum und ſeine Vermittlung erſt recht bekannt und verſichert worden ſind, wir uns alſo im Gebet an ſie weder wenden können, noch dürfen, ohne zugleich Chriſti, und der durch ihn getroffenen Anſtalten zu unſrer Beglückung, eingedenk zu ſeyn, und uns auf dieſelben vertrauensvoll zu beziehen Röm. VIII, 15 — 17. Gal. IV, 6. 1 Joh. III, 22. 23. Jac. I, 6. — Das Gebet muß 4) anhaltend ſeyn, d. h. wir müſſen uns gewöhnen, es mit allen Geſchäfften und Veränderungen des Lebens zu verknüpfen. Wenn man dieſe Eigenſchaft des Gebetes verlangt: ſo iſt die Rede nicht vom äußerlichen und wörtlichen Gebet, welches unabläſſig weder verrichtet werden kann, noch ſoll.[h]) Das anhaltende oder

h) Ueber die Meſſalianer oder Eucheten, die das Gebet allein als den Inbegriff aller chriſtlichen Thätigkeiten und Pflichten vorgeſtellt haben ſollen, vergl. Schröckhs chriſtliche Kirchengeſchichte Th. VI. S. 219 ff.

oder beſtändige Gebet iſt vielmehr die Fertigkeit, ſich die Abhängigkeit alles Guten und aller Veränderungen von Gott und ſeiner Regierung bey aller Gelegenheit vorzuſtellen, ſeiner Allgegenwart ſtets eingedenk zu ſeyn, und die Seele in einer unverrückten heilſamen Richtung auf ihn zu erhalten. Dieſe Fertigkeit bringt dann mancherley Wirkungen hervor, bald kurze vorübergehende Rührungen, bald innres Gebet, bald wörtliches und äußres, bald ſchnelle Ausbrüche der Bewunderung Gottes, des Lobes und des Dankes, bald folgt ſie eignen Gedanken, bald fremden Formularen, bald wird ſie durch Geſänge laut, je nachdem die jedesmaligen Umſtände es veranlaſſen, erlauben oder fordern; ſie verbindet ſich übrigens mit der ganzen Thätigkeit eines Chriſten, und mit allen Veränderungen, die er erfährt, mit ſeinen Geſchäfften, Leiden und Vergnügungen, und läßt die Vorſtellung von Gott in der Seele deſſelben nie ganz dunkel und unkräftig werden. Die Schrift redet von dieſer Eigenſchaft des chriſtlichen Gebetes ſehr oft, und ſchärft ſie nachdrücklich ein, Luc. XVIII, 1. XXI, 36. Eph. VI, 18. 1 Theſſ. IV, 17. 18. Col. I, 3. Phil IV, 6. — Jedes Gebet muß endlich in Anſehung ſeiner Einkleidung und Form 5) **ganz der kunſtloſe Ausdruck einer kindlichen Zärtlichkeit gegen Gott ſeyn.** Die Gebete der Chriſten ſollen alſo nicht ſchwatzhaft Matth. VI, 7. 8.,[i]) ſondern **mit fruchtbarer Kürze** abgefaßt ſeyn, wovon Jeſus ſelbſt durch das von ihm herrührende Gebet ein Muſter gegeben hat, Matth. VI, 9—13. Luc. XI, 1—4.[k]) Sie ſollen kein leeres Wort-

i) Vergl. **Michaelis** Commentat. de battologia in dem Syntagm. commentat. part. II. p. 55 ſqq.

k) Einige gute Bemerkungen über dieſes Gebet findet man ſchon beym **Tertullian** de oratione cap. 2—10. und beym

Wortgepränge enthalten, ſondern durch edle Einfalt ſich auszeichnen, auch davon iſt das ſchon angeführte von Jeſu ſelbſt aufgeſtellte Muſter eines guten Gebetes, und ſein eignes Joh. XVII, befindliches Gebet das beſte Beyſpiel. Chriſten werden eben darum am liebſten in einſamer Stille beten, wo ſie den Ergieſſungen ihres Herzens am wenigſten Zwang anthun dürfen; wo ſich am wenigſten unedle oder ängſtliche Rückſichten in ihr Gebet miſchen; wo ſich auch am leichteſten die zur Anbetung Gottes nöthige Sammlung des Geiſtes erhalten läßt Matth. VI, 5. 6. Weil es endlich der wahren zärtlichen Ergebenheit nicht eigen iſt, ſich ſtreng an gewiſſe Zeiten, Orte und Cärimonien zu binden: ſo werden Chriſten bey ihren Gebeten auch darauf nicht ängſtlich Rückſicht nehmen. Da ſie nämlich ohnehin unabläßig auf Gott gerichtet ſind: ſo werden ſie ſich zu wörtlichen und längern Gebeten diejenigen Zeitpunkte wählen, wo ſie entweder eine ausdrückliche Veranlaſſung dazu haben, oder ſich beſonders aufgelegt fühlen.[l]) Eben daher

beym Cyprian de oratione dominica, Operum p. 139 ſqq. Eine gelehrte Erklärung deſſelben giebt Nöſſelt in den Exercitationibus ad ſacrarum ſcripturarum interpretationem, p. 1 ſqq. Gemeinfaßlich haben den Sinn deſſelben entwickelt Melanchthon in den Locis im loco de invocatione et precatione, p. 590 ſqq.; Döderlein in der Erläuterung des Vater Unſer für gemeine Chriſten, Nürnb. 1788. 8. und Stolz im Geiſte der Sittenlehre Jeſu, Th. II. S. 103 ff.

l) Kanoniſche Stunden, ſ. des Kardinals Bona Traktat de diuina pſalmodia, eiusque cauſis, myſteriis et diſciplinis; und andre ganz beſtimmt feſtgeſetzte Betſtunden, vergl. Spangenbergs Leben des Grafen von Zinzendorf Th. VI. S. 1795. und d'Oſſons Allgemeine Schilderung des Othomaniſchen Reichs Th.

her können ſie auch an jedem Orte beten Joh. IV, 21 —24. und brauchen ſich an keinen ausſchließend zu binden; gern aber werden ſie ſich der Vortheile bedienen, die manche Orte darbieten, indem ſie das Herz durch die Eindrücke, welche ſie hervorbringen, zum Gebet und zur Andacht gleichſam vorbereiten und ſtimmen. Es gehören dahin einſame, feyerlich ſtille, durch große, prächtige, oder fürchterliche Anſtalten der Natur, und der Kunſt verherrlichte und ausgezeichnete, zur öffentlichen Verehrung Gottes geheiligte Orte oder Gegenden, bey deren Anblick die Seele von ſelbſt einen höhern Schwung nimmt, welchem ſich ein Chriſt gern überlaſſen wird. Was zuletzt die **Bewegungen des Körpers** beym Gebete betrifft: ſo folgen Chriſten dabey ganz dem Antrieb der Natur, ohne irgend etwas zu erkünſteln, oder mit abergläubiger Aengſtlichkeit für weſentlich und entbehrlich zu halten. Iſt wahre Andacht vorhanden: ſo wird ſie, je nachdem entweder wehmüthige oder frohe Gefühle das Herrſchende ſind, die Bewegungen des Leibes von ſelbſt zu einer Stille beſänftigen, die uns den ruhigen Ernſt eines Nachdenkenden giebt; ſie wird die Miene der Ehrfurcht über unſer ganzes Geſicht ausbreiten, Luc. XVIII, 13. unſre Hände falten, uns niederwerfen auf unſre Kniee,[m]) unſre Augen mit Thränen erfüllen, und

Th. I. S. 286 ff., ſcheinen einer vernünftigen Andacht nicht ſehr gemäß zu ſeyn.

m) Dieſes Niederwerfen beym Gebet ſcheint **Kant** in der **Tugendlehre** S. 97. für etwas auszugeben, das der **Menſchenwürde zuwider** ſey. Allein das lebendige Gefühl der Ehrfurcht vor Gott, und die Gewohnheit aller Völker und Zeiten, erklären ſich zu entſcheidend gegen dieſe Behauptung, als daß man ſie erſt widerlegen müßte.

und aus der vollen Bruſt Seufzer hervorpreſſen; oder ſie wird im Gegentheil die Miene aufheitern, den Gliedern des Leibes die ſtärkern Bewegungen der Freude mittheilen, unſer Haupt aufrichten zu Gott,[n]) die Stimme des Gebets in frohen Lobgeſang verwandeln u. ſ. w. Wenn das Herz wirklich gerührt und bewegt iſt: ſo erfolgen alle dieſe Aeußerungen von ſelbſt, und bedürfen daher keiner gefliſſentlichen Anordnung. Nur dann, wenn man in Gegenwart Andrer betet, iſt es nöthig, daß man ſich dabey nach dem richte, was die eingeführten Sitten für wohlanſtändig und ſchicklich erklären, 1 Kor. XI, 4 — 16.[o])

Doch es giebt auch gewiſſe beſondre Eigenſchaften, die an jeder einzelnen Art des Gebetes nach den Vorſchriften des Chriſtenthums befindlich seyn müſſen. Es muß nämlich 1) die Bitte oder das

Bitt-

n) Vergl. die Schrift: De l'ancienne coutume de prier et d'adorer debout le jour du dimanche, et de Fête, et durant le tems de Paque; Frft. 1700. 2 Bde. 8. Es gehört von dieſem weitläuftigen, einen alten kirchlichen Gebrauch erläuternden Werke vorzüglich tom. II. p. 449 ſqq. hieher.

o) Ueber das Aeußerliche beym Gebet verbreitet ſich Tertullianus ziemlich weitläuftig in ſeiner Schrift de oratione c. II. ſqq.; die in der alten Kirche dabey gebräuchlichen Cärimonien aber beſchreibt ausführlich Bingham in den Originib. eccleſ. lib. XIII. c. 8. Vol. V. p. 247 ſqq. womit das bereits angeführte Werk: de la coutume de prier debout zu vergleichen iſt. Die reichſten Sammlungen über die bey allen Völkern üblichen äußerlichen Gebräuche beym Gebet findet man übrigens in dem Werke: *Brouerii de Niedeck* de populorum veterum ac recentiorum adorationibus. Amſt. 1713. 8. Auch ſehe man die Anmerkung des Grotius zu Luc. XVIII. 13. und d'Ohſſons Allgemeine Beſchreibung des Othomaniſchen Reichs, Th. I. S. 269 ff.

Bittgebet, paſſend, d. h. den jedesmaligen Umſtänden gemäß ſeyn, und ſich auf ein wirklich vorhandenes Anliegen beziehen Phil. IV, 6. Sie muß mit **Vertrauen**, d. h. mit der Ueberzeugung geſchehen, daß Gott alle unſre Bedürfniſſe kennt und befriedigen will, Matth. VII, 7—11. Jac. I, 5—8. Sie muß aber auch mit der **uneingeſchränkteſten Ergebung in den Willen Gottes verrichtet werden**, d. h. man muß es Gott völlig anheim ſtellen, ob und auf welche Art er uns das Gebetene geben will, weil man nie, ſelbſt wenn man um ſogenannte geiſtliche Güter bittet, mit völliger Zuverläſſigkeit wiſſen kann, ob das, was man verlangt, eine wirkliche Wohlthat für uns ſey, oder doch itzt und nach den Umſtänden des Ganzen uns ertheilt werden könne,[p]) Matth. XXVI, 39. 42. 2 Kor. XII, 8. 9. Man muß endlich nie um etwas bitten, was man nicht nach beſtem **Wiſſen und Gewiſſen für gut halten** kann, unordentlichen Leidenſchaften aber auf die Wünſche, die man vor Gott äußert, nie einen Einfluß erlauben.[q]) — 2) **Die chriſtliche Fürbitte** wird

p) Vergl. die Predigt: **daß wir Gott beym Bitten immer als den allgemeinen, beym Danken aber als unſern beſondern Wohlthäter betrachten ſollen**, in den Predigten vom J. 1800. Th. I. S. 428 ff. Vorzüglich iſt hier dasjenige zu vergleichen, was **Melanchthon** in ſeinen Locis im loco de inuocatione et precatione p. 568—576. über die von Gott zu erbittenden Güter ſagt.

q) Darf man auch um etwas bitten, das von unſrer eignen freyen Entſchließung abhängt? Da eine Menge von Umſtänden, die wir nicht in unſrer Gewalt haben, und deren Anordnung und Lenkung ein Werk der göttlichen Regierung iſt, auf unſre Entſchließungen Einfluß hat; da ſelbſt die Kraft, mit der wir wirken, von Gott

wird entweder mit Rückſicht auf beſtimmte Fälle gethan, und betrifft das beſondre Anliegen gewiſſer Menſchen; oder ſie geſchieht bloß im Allgemeinen, und bezieht ſich auf die Güter und Wohlthaten, die ſtets und für Alle wünſchenswerth ſind. Im erſten Fall hat man zu unterſuchen, ob der, für den man bitten will, das Anliegen wirklich hat, das er zu haben ſcheint, weil dieß nicht ſelten zweifelhaft iſt; dann aber hat man ſeiner Fürbitte alle die Eigenſchaften zu geben, welche zu einer jeden chriſtlichen Bitte erforderlich ſind. Im andern hingegen muß ſie alle Menſchen umfaſſen 1 Tim. II, 1. ſelbſt die Feinde nicht ausgeſchloſſen Luc. VI, 28. inſonderheit muß ſie für diejenigen verrichtet werden, mit welchen man in genauern Verbindungen ſteht, dergleichen Obrigkeiten 1 Tim. II, 2. Lehrer 1 Theſſ. V, 25. Glaubens-

Gott iſt, und wir überall ſeiner Unterſtützung bedürfen: ſo iſt es wenigſtens nicht unvernünftig, auch bey ſolchen Dingen, die man ſelbſt durch eigne freye Thätigkeit ausführen ſoll, ſich an Gott zu wenden, und um ſeine Hülfe zu flehen. Sehr richtig hat ſich ſchon Antoninus über dieſen Punkt erklärt, ad Seipſum l. IX. c. 40. und was Rouſſeau im Emile Oeuvr. tom. IX. p. 70. gegen dieſe Art von Gebet einwendet, fällt nach obiger Erläuterung von ſelbſt weg. Man vergl. noch Mniochs ſehr treffende Bemerkungen über dieſe Art des Gebets im Ernſt und Laune S. 149 ff. Aber freylich darf man nicht verlangen, daß uns Gott in ſolchen Fällen alles eigne Handeln erſparen, und uns Dinge gelingen laſſen ſolle, die nur glücklich von Statten gehen können, wenn wir zuvor unſre Schuldigkeit gethan haben. Es wäre thöricht, wenn der, welcher nichts gelernt hat, Gott bitten wollte, daß er das mit ihm anzuſtellende Examen gut ausfallen laſſen wolle. Eine treffliche Erläuterung über dergleichen widerſinnige Bitten ſteht beym Xenophon Cyri Diſcipl. l. I. c. 6 §. 3—6.

benesgenoſſen ſind Col. I, 9.ʳ) Und hieher gehört denn auch noch das Gebet im Namen Jeſu, oder dasjenige, welches in ſeinen Angelegenheiten geſchieht und ſeine Sache auf Erden betrifft. Zunächſt und unmittelbar war es zwar bloß den Apoſteln Jeſu, als denen, die an ſeiner Statt ſein großes Werk fortſetzen ſollten, aufgetragen, auf dieſe Art zu beten Joh. XIV, 13. 14. XVI, 23. 24. Allein auch jeder andre Chriſt kann und ſoll dieſes Gebet verrichten, d. h. das ſehnliche und unabläſſige Verlangen vor Gott äußern, daß er die großen Abſichten, die er durch Jeſum ſeinen Sohn auf Erden ausführet, immer glücklicher befördern, und die Segnungen des Evangelii immer weiter unter den Menſchen verbreiten wolle. Je deutlicher und richtiger ein Chriſt die Wichtigkeit deſſen einſieht, was durch Chriſtum geſchehen ſoll, je mehr ſein Herz von Ehrfurcht und Liebe zu Jeſu ſelbſt, und von wahrem Wohlwollen gegen die Menſchen durchdrungen iſt: deſto mehr wird er die Angelegenheiten der Religion, und die Beglückung der Welt durch dieſelbe zu einem Inhalt ſeiner Gebete machen, deſto feuriger wird

Yy 2 ſei-

r) Ueber dieſe ganze Materie iſt **Döderlein über die chriſtliche Fürbitte**, Jena 1781. 8. nachzuſehen. In der alten Kirche betete man auch für **Verſtorbene**, vergl. **Binghams** erſt angeführtes Werk Vol. VI. p. 330 ſqq. und die **Römiſche** und **Griechiſche Kirche** haben dieſe Gewohnheit, wiewohl um ganz andrer Urſachen willen, beybehalten. In der Apologie der Augſp. **Confeſſion** S. 266. der **Walch**. Ausg. wird vom Gebet für Todte geſagt, es ſey in unſern Kirchen **nicht** verboten. Mit Recht aber iſt von den Lehrern unſrer Kirche ſchon oft erinnert worden, daß dieſe Fürbitte als unzweckmäßig am beſten ganz unterlaſſen werde. S. **Walchs** Introductionem in libros eccleſiae Lutheranae ſymbolicos p. 464 ſqq., und was oben §. 305 bereits hierüber angemerkt worden iſt.

ſeine Andacht ſeyn, wenn er dieſe Art der Fürbitte verrichtet; Matth. VI, 10. — 3) Die Eigenſchaften der Dankſagung laſſen ſich leicht einſehen, wenn man an die §. 223. erklärte Geſinnung der Dankbarkeit denkt, deren Wirkung ſie iſt. Sie iſt nämlich völlig allgemein, und breitet ſich über jede Art der Wohlthat aus, ſie mag uns oder Andern widerfahren Eph. V, 20. 1 Tim. II, 13. 2 Theſſ. II, 13. ſie iſt unabläſſig, weil ſie unaufhörlich neue Urſachen findet, laut zu werden, 1 Theſſ. V, 18. Eph. V, 20. ſie äußert ſich inſonderheit dann, wann uns ſelbſt etwas Gutes zu Theil worden iſt, und heiligt jeden Genuß 1 Tim. IV, 3. 4.[s]) — 4) Das Lob Gottes endlich iſt die Folge der Bewunderung Gottes §. 223.[t]) und daher wird es voll freudiger Rührung ſeyn Eph. V, 18—20. Col. III, 16.;[u]) bey jeder ſchicklichen Gelegenheit hervorbrechen Matth. XI, 25. gern mit einſtimmen, wenn Andre ihre Rührung zu erkennen geben Röm. XV, 5. 6. Luc. I, 39—56. ganz vorzüglich die von Gott durch Chri-

s) Hieher gehören alſo ganz vorzüglich die Tiſchgebete §. 248. u. f. Zur Geſchichte derſelben findet man Vieles, doch nicht mit der beſten Auswahl geſammelt, in Simons hiſtoriſch-kritiſchem Verſuch über das Gebet, beſonders aber über das Tiſchgebet alter und neuer, kultivirter und unkultivirter Völker; Nürnberg, 1799. 8. Vergl. den Schluß der Schrift des Cyprianus ad Donatum de gratia dei, p. 10. und inſonderheit den Tertullian Apologet. c. 39. p. 334. der Havercamp. Ausg.

t) Vergl. die Predigt: Prüfendes Nachdenken über unſer Verhalten beym Lobe Gottes; in den Predigten vom Jahr 1801. Th. II. S. 66 ff.

u) Vergl. Haberfelds Baruch oder über die Doxologieen der Schrift; Leipz. 1806. 8.

Chriſtum erzeigten Wohlthaten erheben, weil ſie die größten und unverdienteſten ſind 1 Pet. II, 9.[x]) und ſich endlich allezeit mit dem Gefühl unſrer großen Unwürdigkeit und einer wahren Demuth verbinden Röm. XI, 33—36.[y])

Man darf die Natur des Gebetes nur ſo kennen, wie das Chriſtenthum ſie erklärt, um ſogleich einzuſehen, daß jeder Chriſt verbunden ſeyn müſſe, dieſe Art der Verehrung Gottes auszuüben. Wahre Liebe zu Gott kann nämlich unmöglich ohne dieſe Aeuſſerung bleiben, ſie wird ſich vielmehr um ſo öfter in fromme Gebete ergießen, je lebhafter, inniger und wirkſamer ſie iſt; denn nichts iſt der Liebe mehr eigen, als ſich gern mit dem zu beſchäfftigen, dem ſie ergeben und zugethan iſt, und ſeine Geſinnungen gegen ihn auf jede nur mögliche Art auszudrücken. — Das Gebet iſt noch überdieß ein ſo würdiges Geſchäfft, es liegt in der Fähigkeit und Erlaubniß, ſich an den unendlichen Urheber und Regierer der Welt unmittelbar wenden, und über jede wichtige Angelegenheit ſich vertrauensvoll vor ihm äußern zu dürfen, ſo viel ehrenvolles und herzerhebendes: daß ein Chriſt dieſen freyen Zutritt zu Gott für einen unſchäzbaren Vorzug halten,

x) S. das erſt angeführte Werk S. 171 ff., wo der Geiſt der neuteſtamentlichen Doxologieen entwickelt iſt.

y) Von den Eigenſchaften eines guten Gebets ſagt ſchon Plato in Alcibiade ſecundo viel Wahres und Nützliches, womit man den Xenophon Mem. Socrat. l. I. c. 3. §. 2. vergleichen kann. Eine Abhandlung über die allgemeinen Eigenſchaften eines guten Gebetes nach den Grundſätzen des Chriſtenthums ſteht beym La Placette in den Eſſais de Morale tom. I. Eſſ. 11. p. 359 ſqq.

ten, und ſich deſſelben mit der größten Gewiſſenhaftigkeit, und der freudigſten Ehrfurcht bedienen wird, ſo oft er kann; Eph. III, 12. II, 19. Röm. V, 2. — Daß die Schrift alle Arten des Gebets ausdrücklich fordere, braucht nach den bereits angeführten zahlreichen Stellen nicht weiter erwieſen zu werden. Sehr ermunternd und lehrreich iſt hiebey das Beyſpiel Jeſu ſelber, der bey aller Gelegenheit zu erkennen gab, wie wichtig ihm dieſe Beſchäfftigung ſey; Matth. XIV, 23. Marc. VI, 46. Luc. VI, 12. IX, 23. Joh. XI, 41. Matth. XXVI, 39. und ſie allen ſeinen Bekennern auf das dringendſte empfahl. Setzt man noch die großen Vortheile hinzu, welche mit dem Gebete verknüpft ſind: ſo kann die Verbindlichkeit dazu unmöglich bezweifelt werden. [z])

Und doch iſt dieſe Verbindlichkeit nie mehr beſtritten worden, als jetzt. Im Gebet, als Anrede betrachtet, ſpricht man, liegt ſchon an ſich etwas Unſchickliches; denn man redet ein unſichtbares Weſen an; auch ſogar etwas Unredliches, weil man ſich, wenn man ſich ſo an Gott wendet, ſtellt, als ſey man von ſeiner Gegenwart überführt. [a]) Allein der Chriſt ſtellt ſich, wenn er betet, nicht ſo, als ob er von der Gegenwart Gottes überführt ſey; er iſt es wirklich, weil er Gott nicht anders als allgegenwärtig und allwiſſend zu denken im Stand iſt; er iſt überzeugt, was er betend äußre, ſey ein Gegenſtand der göttlichen Erkenntniß, und mithin nicht in den Wind geſpro-

z) Vergl. Fenelons discours ſur la prière in den Oeuvres philoſophiques tom. II. p. 358 ſſ.

a) Kants Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft S. 303 in der Anmerkung; auch Mniochs Ernſt und Laune, S. 111—127.

geſprochen. Ein allgegenwärtiges, ob wohl unſichtbares Weſen, anzureden, iſt daher auch weder unſchicklich, noch ſchwärmeriſch, und wer ſich ſchämt, wenn er bey dieſer Handlung angetroffen wird, überläßt ſich entweder einer falſchen Schaam, oder iſt anderer Urſachen wegen betreten.[b]) — „Das „Gebet hat höchſtens den Werth eines Mittels zur „Belebung der moraliſchen Geſinnung, und kann „folglich keine allgemeine Pflicht ſeyn, weil ein „Mittel nur dem vorgeſchrieben werden kann, der „es nöthig hat.“[c]) Allein wenn die beſten Menſchen aller Zeiten und Länder dieſes Mittels zu bedürfen glaubten;[d]) wenn ſich ſogar Jeſus ſelbſt deſſelben bedienen zu müſſen meynte: ſo läßt ſich mit Recht zweifeln, ob es irgend einen Menſchen geben werde, der deſſelben ohne Nachtheil für ſeine ſittliche Beſchaffenheit entbehren könne; in der Regel wird alſo das Gebet als allgemeine Pflicht vorzuſchreiben ſeyn. Aber davon abgeſehen, ſo hat ja das Gebet bey dem, der der Lehre des Evangelii folgt, nicht bloß den Werth eines Beſſerungsmittels; ihm iſt es auch eine Aeuſ-

b) Vergl. Hippels Bemerkung über die hier erwähnte Einwendung Kants in Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1796. Bd. II S. 194 ff. und Mniochs ſo eben genanntes Werk S. 161 ff.

c) Kants ſchon angeführte Schrift, S. 303 u. 304.

d) Daß die Nothwendigkeit des Gebets überall und zu allen Zeiten empfunden worden iſt, würde ſich aus der Geſchichte leicht erweiſen laſſen; einige hiſtoriſche Erläuterungen hierüber giebt Cramer in dem bereits angeführten Buche Abſchn. I. womit man Pfanners Syſtema theologiae gentilis purioris cap. XVI. p. 362 ſqq., und Niedecks ſchon angeführtes Werk verbinden kann.

ſerung der Ehrfurcht vor Gott, zu der ihn ſein Verhältniß gegen Gott verpflichtet; es iſt ihm die Ausübung eines ehrenvollen Rechts, das ihm als einem Begnadigten und Vertrauten Gottes zukommt, Röm. VIII, 15; es iſt ihm die Bedingung, unter welcher uns Gott gewiſſe Wohlthaten erzeigen will; es iſt ihm endlich, da um unſers Gebetes willen auch andern Gutes widerfahren kann, eine Pflicht, die er ſeinen Mitmenſchen zu leiſten hat. So lange die Vernunft nicht beweiſen kann, dieſe Vorſtellungen von Gebet ſeyen unrichtig und ſchwärmeriſch (und mit haltbaren Gründen wird ſie das nie beweiſen;) ſo lange werden die Chriſten berechtigt ſeyn, die Verbindlichkeit zum Gebet für völlig allgemein zu erklären. — „Das Gebet verwandelt ſich aber „leicht in eine Art von Hofedienſt, den man nur „leiſten zu dürfen glaubt, um das Wohlgefallen Got„tes zu erhalten.“ e) Zugeſtanden; allein ſoll eine an ſich vortreffliche Sache darum verworfen werden, weil ſie gemißbraucht werden kann; ſoll man eines ſo leicht zu vermeidenden Mißbrauchs wegen die wichtigen Vortheile verlieren, die der rechte Gebrauch ganz unläugbar gewährt?

Doch dieſe Vortheile verdienen beſonders erwogen zu werden. Der Nutzen des Gebets iſt nämlich nach der Lehre Jeſu dreyfach: es wird erhört; es beruhigt; es beſſert. Die Erhörung des Gebets iſt die von Gott geſchehene Mittheilung des verlangten Guten um des Gebetes willen. Daß die Schrift Erhörung des Gebets verſpreche, und dieſen Nutzen deſſelben ganz vorzüglich einſchärfe, erhellet aus vielen Stellen, und aus einer Menge von Beyſpielen. Braucht man aber den Unterricht derſelben von

e) Kant Ebendaſelbſt S. 307 und 308.

von dieſer Sache mit aller der Vorſicht, welche zu einer richtigen Auslegung ihrer Ausſprüche, und zur Beſtimmung der darin liegenden Lehren erforderlich iſt: ſo beſtehet er in folgenden Hauptſätzen: 1) Manche Stellen der Schrift, in welchen Gebetserhörung zugeſagt wird, beziehen ſich ſo klar und deutlich bloß auf die Apoſtel Jeſu, und auf die erſten Zeiten des Chriſtenthums, wo wunderbare Erfolge zur Beſtätigung und Ausbreitung der Religion nöthig waren, daß ſie als eine Belehrung von dem, was nach jenen Zeiten, und von allen Chriſten erwartet werden ſoll, gar nicht angeſehen werden können. Von der Art ſind z. B. die Verheißungen Matth. XVII, 20. XXI, 21. 22. Marc. XI, 21—24. Luc. XVII, 5. 6. Joh. XVI, 23. 24. Jac. V, 14—18. u. ſ. w.[f]) — Die Schrift verſichert 2) überall, daß Gott auch die Gebete aller andern Menſchen höre, und die Schickſale derſelben wiſſe und lenke, Matth VII, 7—11. Luc. XVIII, 1—14. Heb. IV, 16. 1 Joh. III, 21. 22. Matth. VI, 8. X, 29. 30. Pſ. L, 15. u. ſ. w.[g]) — Aber nirgends ſagt ſie 3) daß er jedes Gebet, jede Forderung der Menſchen ſo, wie ſie von ihnen gethan wird, wirklich erfülle. Sie giebt vielmehr zu verſtehen, daß er zuweilen auch ſehr beſcheidne und billige Bit-

f) Weitläuftige Erörterungen dieſer Sache ſind bey Gelegenheit des von Lavater veranlaßten Streits über die Lehre von der Gebets- und Glaubenskraft gegeben worden. Ein Verzeichniß und eine Beurtheilung der vornehmſten hieher gehörigen Schriften iſt im XXXſten Band der Allgemeinen deutſchen Bibliothek S. 311 ff. befindlich. Auch vergl. man Lavaters Lebensbeſchreibung von Gesner Th. II. S. 47.

g) S. Stolz Geiſt der Sittenlehre Jeſu S. 117—144, wo dieß ausführlich erwieſen iſt.

ten verſage Matth. XXVI, 39. 2 Kor. XII, 8. 9. und daher warnt ſie vor aller Vermeſſenheit und Verſuchung Gottes, Matth. IV, 5—7. und vor Bitten, die aus unedlen Leidenſchaften fließen Jac. IV, 4. dagegen ermahnt ſie zur Ergebung in den Willen Gottes; und zu demüthiger Unterwerfung unter ſeine Rathſchlüſſe Röm. IX, 14—29. 1 Pet. V, 6. weil er am beſten entſcheiden könne, was gut und nützlich ſey Matth. VI, 31. 32. Luc. XII, 29. 30. 1 Pet. V, 7. Jac. I, 17. — Sie ſchreibt endlich 4) dem Gebete der Menſchen nirgends eine Kraft zu, Veränderungen in der Auſſenwelt hervorzubringen, die Rathſchlüſſe Gottes abzuändern, und ihm etwas gleichſam abzunöthigen. Sie erklärt ſich hiemit ganz wider den Irrthum der abergläubigen Religionen des Alterthums, nach welchem die Gebete für Formeln von magiſcher Kraft gehalten wurden, deren Wirkſamkeit, wie man meynte, davon abhieng, daß ſie mit der größten Genauigkeit hergeſagt, und durch keinen Unglück bedeutenden Umſtand unterbrochen wurden.[h]) Das Gebet iſt nach der Belehrung der Schrift nichts weiter, als die Bedingung, unter welcher uns nach den Rathſchlüſſen Gottes gewiſſe Wohlthaten zu Theil werden ſollen. — Vergleicht man dieſe Sätze mit einander; ſo führen ſie unläugbar auf folgende Schlüſſe: a) Wollte man ganz läugnen, daß Gott Gebete erhöre: ſo würde man der Schrift offenbar widerſprechen; ſie ſagt es nämlich ſehr deutlich, daß alle die Wünſche der Menſchen erfüllt werden, die mit den Rathſchlüſſen Gottes zuſammentreffen. — b) Nach ihrem

h) Die vornehmſten Nachrichten, welche dieſen Wahn erläutern und beweiſen, hat Meiners geſammelt im Grundriß der Geſchichte aller Religionen, Kap. XIII. §. 1—6. S. 96 ff.

ihrem Unterricht aber iſt es eben ſo gewiß, daß wir bey einer völlig beſtimmten Bitte nie mit Zuverläſſigkeit wiſſen können, ob ſie erhörlich ſey, weil ſich nicht entſcheiden läßt, ob ſie nach allen ihren Umſtänden mit den Abſichten Gottes übereinſtimme. — Eben daher darf man alſo c) die Erhörung ſeines Gebets nie ganz unbedingt erwarten, ſondern es muß allezeit Gott anheim geſtellt bleiben, ob und wie das Gebetene erfolgen werde; und das Vertrauen, oder der Glaube, mit welchem in dergleichen Fällen gebetet werden ſoll, muß in der veſten Ueberzeugung beſtehen, Gott werde das Gebetene gewiß bewilligen, wenn es wirklich gut ſey. — Noch weit weniger darf man es d) wagen, durch ſein Gebet Gotte Vorſchriften geben, oder etwas von ihm ertrotzen zu wollen; ein ſolcher Eigenſinn, er mag eine noch ſo andächtige Geſtalt annehmen, und ſich wohl gar als Heldenmuth des Glaubens ankündigen, iſt der frommen Ergebung ganz entgegen, die ein chriſtlicher Beter haben ſoll. Der Glaube beweiſet weit mehr wahre Stärke, wenn er eigenſinnige Wünſche aufgiebt, und es Gotte zutraut, er werde alles wohl machen, als wenn er etwas durchſetzen will, wovon noch ungewiß iſt, ob es heilſam ſeyn werde. — Dabey fällt es e) in die Augen, daß obgleich nur diejenigen Bitten wirklich erhört werden, die den Rathſchlüſſen Gottes gemäß ſind, unſer Gebet doch nicht überflüßig iſt. Denn bey dieſen Rathſchlüſſen muß auf daſſelbe Rückſicht genommen ſeyn, ſonſt würde es nicht als eine Bedingung vorgeſtellt werden, unter welcher uns gewiſſe Wohlthaten Gottes zufließen ſollen. [i]) Auch iſt wohl zu bedenken, daß

i) Origenes in ſeinem Buche vom Gebet hat hierüber ſchon viel Richtiges angemerkt, wie denn dieſe kleine Schrift,

daß das Gebet der Seele deſſen, welcher es verrichtet, ſehr oft erſt die Stimmung ertheilt, die ſie haben muß, wenn ſie alles im rechten Licht erblicken, die beſten Entſchließungen faſſen, und mit der nöthigen Standhaftigkeit handeln ſoll. In ſolchen Fällen, die häufiger eintreten, als man gewöhnlich glaubt, gehört das Gebet mit unter die **wirkenden** Urſachen deſſen, was nach den Rathſchlüſſen Gottes erfolgen ſoll, und kann alſo nicht überflüſſig ſeyn.[k]) In dieſer Hinſicht läßt ſich ſogar ſagen, gewiſſe Erfolge ſeyen nur unter der Bedingung **eines vereinigten und anhaltenden Gebetes Vieler** möglich, Luc. XVIII, 1 — 8. Matth. XVIII, 19. 20.[l]) Durch die gemeinſchaftliche Stimmung, Kraft und Richtung nämlich, die eine Menge von Menſchen vermittelſt eines ſolchen Gebets erhält und annimmt, entſteht in der ſittlichen Welt eine ſo merkliche Veränderung, und eine ſo genaue

Schrift, welche ſich über die ganze Lehre vom Gebet ausbreitet, noch immer geleſen zu werden verdient. In ihr iſt auch die Hauptſache von dem enthalten, was man den Gründen wider das Gebet, welche **Maximus** von Tyrus Diſſ. XXX. ausführt, entgegen ſetzen kann.

k) Sehr richtig hat ſelbſt Rouſſeau dieß erkannt. Tous les actes de l'entendement, läßt er ſeinen St. Preux ſagen, qui nous élevent à Dieu, nous portent au-deſſus de nous-mêmes; en implorant ſon ſecours nous apprenons à le trouver. Ce n'eſt pas lui qui nous change, c'eſt nous, qui nous changeons en nous élevant à lui. Tout ce qu'on lui demande, comme il faut, on ſe le donne, et on augmente ſa force, en reconnoiſſant ſa faibleſſe. *Nouvelle Héloise* VI. Part. lettr. VII. p. 144. der Zweybr. Ausg.

l) Coimus in coetum et congregationem ſagt Tertullian von dem gemeinſchaftlichen Gebete der Chriſten, vt ad Deum quaſi manu facta precationibus ambiamus. Haec vis Deo grata eſt.

naue Verknüpfung vieler wirkſamer Urſachen zu einerley Zweck, daß man ſich nicht wundern darf, wenn auf dieſe Art Dinge zur Wirklichkeit kommen, die ſonſt nie erfolgt ſeyn würden, und wenn Gott bey ſeiner Weltregierung auf dergleichen ſtarke Bewegungen Rückſicht nimmt. m)

Stellt man ſich aber die Lehre von der Gebetserhörung ſo vor: ſo kann die unbefangene Vernunft unmöglich etwas dagegen einzuwenden haben. Denn daß Gott jeden Wunſch ſeiner Geſchöpfe, der ſich erfüllen läßt, auch gern erfüllt, behauptet ſie ja ſelbſt, weil ſie ihn für den Allgütigen erkennt. Es iſt wahr, daß er dieß auch ungebeten thun kann, und oft wirklich thut. Aber daraus folgt nicht, er könne die Ertheilung gewiſſer Wohlthaten gar nicht an die Bedingung knüpfen, daß ſie von dem, der ihrer bedarf, ausdrücklich verlangt werden; oft werden ſie ja bloß dann gehörig erkannt, und zweckmäßig angewendet, wenn ein lebhaftes Gefühl ihrer Unentbehrlichkeit vorhergegangen iſt. Und ſollte es, wie man vorgegeben hat, Gottes unwürdig ſeyn, bloß der geſchehenen Bitte wegen etwas zu bewilligen: ſo müßte es auch einem Vater nicht geziemen, ſeinen Kindern gewiſſe Vortheile nur unter der Bedingung zu gewähren, wenn ſie Freymüthigkeit, Vertrauen, und Gefühl ihrer Abhängigkeit genug haben, ihr Verlangen danach zu erkennen zu geben. An ſich kann die Aeußerung, daß wir etwas wünſchen, für Gott freylich kein Grund ſeyn, es uns wieder=

m) Oeffentliche Bettage, welche beſondrer Umſtände wegen von ganzen Völkern gefeyert werden, ſind von dieſer Seite zu betrachten, wenn man ihre Wichtigkeit richtig beurtheilen, und ihre Feier zweckmäßig einrichten will.

verfahren zu laſſen; es würde uns ſogar nachläſſig und träge machen, wenn wir, um Gutes zu erhalten, nichts weiter thun dürften, als darum gleichſam zu betteln. Iſt es aber der Wille Gottes, daß wir in ein Verhältniß mit ihm kommen ſollen, wo uns ein freyer, furchtloſer, kindlicher Geiſt gegen ihn beſeelt, wo wir den Vater in ihm erblicken, vor welchem wir uns vertraulich über alles erklären können, was uns wichtig iſt; ſo kann er gewiſſe angenehme Erfolge allerdings an die Bedingung knüpfen, daß wir darum bitten; er kann ſie nur dann zur Wirklichkeit kommen laſſen, wenn wir den Sinn gegen ihn gezeigt haben, welchen wir haben ſollen. „Aber „wird er damit nicht ungerecht gegen die Nichtbit„tenden, für die er ſonach weniger thut, da ſie doch „vielleicht bey ſonſt guten moraliſchen Geſinnungen „nur die Ueberzeugung nicht haben, daß das Bitt„gebet Pflicht ſey?“ Allein zu geſchweigen, daß darin, wenn Gott das, was an eine Bedingung gebunden iſt, denen, welche die Bedingung nicht erfüllen, auch nicht widerfahren läßt, keine Ungerechtigkeit liegt: ſo läßt Gott das, was zur ſittlichen Erziehung, und zum ewigen Heil erforderlich iſt, Jedem auch ungebeten zu Theil werden; es können ſich daher die, welche ſich des Bittgebetes enthalten, und daher auch der damit verknüpften beſondern Wohlthaten verluſtig werden, über keine unrechtmäßige Zurückſetzung beklagen. Daß ferner die meiſten Gebete unerhört bleiben, kann kein Einwurf wider die Wahrheit der Sache überhaupt ſeyn; denn freylich ſind die gewöhnlichen Bitten der Menſchen nichts weiter, als thörichte Einfälle und Ausbrüche unordentlicher Leidenſchaften; *)
die

*) Dieß iſts, was Juvenalis Sat. X. Perſius Sat. II. und Lucianus in den beyden kleinen Schriften Naui-
gium

die Beyſpiele erhörter Gebete aber werden weder ſorgfältig genug bemerkt, noch immer zu einer allgemeinen Kenntniß gebracht.[o]) Spricht man weiter, Gott könne die Ordnung der Dinge doch unmöglich nach den Gebeten der Menſchen verändern: ſo hat dieß zwar ſeine völlige Richtigkeit; trifft aber die Schriftlehre von der Gebetserhörung darum nicht, weil nach dieſer nur diejenigen Wünſche der Menſchen in Erfüllung gehen, welche dieſer Ordnung nicht zuwider ſind; bey der Entwerfung und Verknüpfung des allgemeinen Zuſammenhangs aber auf die Gebete der Men-

gium ſeu vota, und Icaromenippus bereits mit dem größten Nachdruck gezeigt haben.

o) Sehr merkwürdige Beyſpiele der Gebetserhörung enthält des ehrwürdigen und frommen Franke Leben; S. Voßens Jahrhundert der Aufklärung Th. V. S. 533 ff. Auch gehört eine Erzählung von Zollikofer hieher, die man in Lavaters Lebensbeſchreibung von Gesner Th. II. S. 182 f. finden kann. Die Einwendung, daß man ſelbſt dann, wenn das Gebetene erfolgt, doch nie wiſſen kann, es ſey um des Gebets willen erfolgt, würde nur dann von Bedeutung ſeyn, wenn es einen Zufall gäbe, der in einer von Gott regierten Welt nicht Statt findet; und wenn daher die Vorausſetzung, das Gebet ſey in einem ſolchen Fall erhört worden, nicht weit wahrſcheinlicher wäre, als jede andre. Mihi, ſcio, Dei ope aliquoties magnas calamitates mitigatas eſſe, ſagt der fromme Melanchthon mit freudiger Ueberzeugung, in ſeinen Locis, im Loco de invocatione et precatione p. 574. Ueberhaupt müſſen weit mehr Erfahrungen von Gebetserhörung vorhanden ſeyn, als man gewöhnlich meynt, weil ſich ſonſt nicht zureichend erklären läßt, warum der Glaube an dieſe Erhörung ſo allgemein, und die Ueberzeugung von der Nutzbarkeit des Gebetes ſo lebendig und herrſchend iſt.

Menſchen bereits gerechnet ſeyn kann.[p]) Man äuſſert zuweilen auch die Furcht, Schwärmerey und Aberglaube werde dadurch befördert, wenn man die Menſchen anweiſe, zu erwarten, Gott werde die von ihnen geäußerten Wünſche gewähren; denn manche würden dadurch verleitet, ihre Inbrunſt zu hoch zu treiben, um der Erhörung deſto gewiſſer zu ſeyn; andre hingegen fingen an, die Providenz ſelbſt in Zweifel zu ziehen, wenn ſie ſehen müßten, daß auch die billigſten Wünſche guter Menſchen unerhört bleiben.[q]) Ohne Grund iſt dieſe Furcht freylich nicht, weil beyde Fehler, der Erfahrung zufolge, oft genug begangen worden ſind. Allein es iſt auch klar, daß dieß bloßer Mißbrauch deſſen iſt, was die Schrift hievon lehret. Der, welcher alle ſeine Wünſche mit der Ueberzeugung vor Gott äußert, daß ſie gewiß in Erfüllung gehen werden, wenn ſie gut ſind, und daß ſie dieß nicht geweſen ſeyn können, wenn ſie unerhört bleiben, kann weder ein Schwärmer, noch ein Ungläubiger werden. Aber, wendet man ein, wenn mit dieſer Ergebung gebetet werden ſoll: ſo verwandelt ſich das ganze Bitten in ein Geſchäfft voll Widerſprüche, und hat keinen vernünftigen Sinn weiter. Ergebung hat man nämlich nur dann, wenn man mit den Führungen Gottes zufrieden iſt, und ſie billigt; ſobald man aber um etwas bittet:

p) Hieraus wird ſich das, was Hemſterhuis in den vermiſchten philoſophiſchen Schriften Th. I. S. 267 f. über die Lehre der Schrift vom Gebete ſagt, leicht berichtigen laſſen. Auch vergl. man Cruſii kurzen Begriff der Moraltheologie Th. II. S. 1336 ff.

q) Vergl. Garve's Zuſätze zu Paley's Grundſätzen der Moral und der Politik Band II. S. 536 ff. und die Abhandlung: ratio, qua Chriſtus uſus eſt, in commendando precandi officio declarata et aſſerta von Nitzſch, Wittenb. 1790.

bittet: ſo iſt man unzufrieden, und wünſcht eine Veränderung dieſer Führungen; mit Ergebung in den göttlichen Willen bitten, heißt alſo im Grunde das, was geſchieht, zugleich billigen und mißbilligen, was doch unmöglich mit einander beſtehen kann. Wozu noch kommt, daß ein Wunſch, bey welchem alles Gott anheim geſtellt wird, aufhört, eine **Bitte** zu ſeyn; dann will man nämlich nur das, was Gott will, und was ohnehin geſchieht, und nimmt folglich hiemit ſeine Bitte zurück. Der Kranke, welcher mit Ergebung um ſeine Geneſung bittet, giebt eigentlich bloß die Erklärung, er wolle, wenn es Gott ſo beſchloſſen habe, willig krank bleiben und ſterben, wodurch denn die das Gegentheil enthaltende Bitte von ſelbſt wegfällt. — Dieß alles iſt ſehr ſcheinbar. Allein wenn man bedenkt, daß die Ergebung in den Willen Gottes eine Geſinnung iſt, die ſich auf **das Allgemeine und Ganze der Führungen Gottes** bezieht, wo man überzeugt iſt, Gott werde und könne uns nichts widerfahren laſſen, als was uns gut und ſeiner würdig iſt; ſo wird es ſogleich klar, daß es tauſend beſtimmte Fälle geben kann, wo es nicht bloß der Sinnlichkeit, ſondern auch **der Vernunft** ſelbſt ſcheinen kann, dieß oder jenes ſey gut oder nicht gut, Gottes würdig oder nicht würdig. Bey aller Hingebung an Gott im Allgemeinen kann man dann in dergleichen Fällen um die Gewährung oder Abwendung einer gewiſſen Sache bitten, ohne ſich in einen Widerſpruch mit ſich ſelbſt zu verwickeln. Es bleibt nämlich im Allgemeinen dabey, daß man ſich ganz dem Willen Gottes überläßt; weil man aber in dem Fall, von welchem die Rede iſt, nicht beſtimmt weiß, worin der Wille Gottes beſteht: ſo äußert man ſeinen Wunſch, und hofft die Erfüllung deſſelben, wenn er jenem Willen nicht entgegen ſeyn ſollte. Man iſt alſo mit dem, was geſchieht, nicht

in einerley Hinſicht zufrieden und unzufrieden; man iſt vielmehr dieſes, wiefern der vorhandne Zuſtand der Neigung widerſpricht, und in keinem begreiflichen Zuſammenhang mit unſrer Wohlfahrt ſteht; jenes hingegen, wiefern es Gott beſchloſſen hat, und es nach ſeiner Weisheit und Güte dennoch zuträglich für uns findet. Hieraus folgt denn aber, daß eine ſo geäußerte Bitte eine wahre Bitte bleibt; es iſt nämlich auf den Fall, daß ihr Inhalt nicht mit den Rathſchlüſſen Gottes ſtreitet, unſer wahrer Ernſt, daß ſie erfüllt werden möge, und ſie wird dadurch, daß man jene Bedingung beyfügt, keineswegs völlig aufgehoben und zurückgenommen.[r]) — Erinnert man endlich, daß bey der Lehre von der Gebetserhörung lauter anthropopathiſche Vorſtellungen von Gott zum Grunde liegen, welche die Vernunft nicht billigen könne: ſo vergißt man, daß wir das höchſte Weſen ohne dergleichen Vorſtellungen gar nicht denken können, und daß inſonderheit aller Begriff von einem Herrn und Regenten der ſittlichen Welt verſchwindet, wenn er nicht ein Weſen ſeyn ſoll, das in einer wirſamen Gemeinſchaft mit ſeinen vernünftigen Geſchöpfen ſteht, und ſeine Maaßregeln, ohne an eine unabänderliche mechaniſche Nothwendigkeit gefeſſelt zu ſeyn, mit unbeſchränkter Freyheit nach den jedesmaligen Umſtänden nimmt.[s]) Aufmerkſamkeit muß es übrigens

r) Die meiſten der hier bemerkten Vernunftgründe wider das Bittgebet findet man ſehr ſcheinbar ausgeführt in Mſchelle's vermiſchten Schriften, in der Abhandlung: Was ſagt uns die Vernunft vom eigentlichen Bittgebete; Th. III. S. 21 ff., womit man aber zu vergleichen hat, was der Verf. ſelbſt im vierten Theile S. 1 ff. zur Berichtigung und Milderung ſeiner Behauptungen beybringt.

s) Stolz Geiſt der Sittenlehre Jeſu, Th. II. S. 60—72. u. Th. III. S. 145 ff.

gens jeden Nachdenkenden machen, daß ſich der Glaube, Gott erhöre Gebet, bey allen Völkern findet, die einen Gott erkennen, und im Grunde dem ganzen menſchlichen Geſchlechte eigen iſt. Schon in dieſer Hinſicht verdient er die vorſichtigſte Prüfung, und darf nicht jeder ſcheinbaren Schwierigkeit wegen verworfen werden.

Beruhigung muß ein nach den Vorſchriften des Chriſtenthums verrichtetes Gebet darum wirken, weil es die allzu heftigen **Begierden** nach einem Gute durch die Unterwerfung unter den Willen Gottes mäſſigt, welche der chriſtliche Beter beweiſet; weil es die allzugroße **Furcht** vor gewiſſen Uebeln durch das lebhafte Andenken an Gottes Allmacht und Güte vermindert; weil das Herz des Menſchen ſich ſchon erleichtert fühlt, wenn es ſich nur frey ergießen kann; weil vermittelſt des Gebets eine Menge **von guten Gedanken, von heilſamen Erinnerungen, von wichtigen Ueberzeugungen und Grundſätzen** erweckt werden, die alle etwas dazu beytragen können, die Seele zu ſtärken und ihr männliche Faſſung zu geben;[t]) weil es endlich überhaupt und unter allen Umſtän-

 den

t) »Je länger, je kräftiger erfahre ich, ſagt Haller, daß »der Kraft des Gebets, wir mögen auch noch ſo klein»müthig ſeyn, nichts widerſteht. Mein Geiſt iſt alle»zeit aufgerichtet worden, ſelbſt auch oft der Leib. »Selig wäre ich, ſelig bin ich, wenn dieſer Weg der »Erbauung mir offen bleibt! Der Menſch im Glücke, »bey voller Geſundheit, meynt, er bedürfe keines Got»tes; aber im Sturm und im Unglück, wenn man ſich »nicht mehr helfen kann, durch das Gebet Hülfe fin»den, iſt ein erfahrungsmäßiger Beweis der Wahrheit »der Religion. Das Gebet iſt ein Hülfsmittel wider Sicherheit und Stolz, es iſt ein ſanftes und kräftiges Band mit Gott.« S. **von Hallers Tagebuch** ſeiner

den herzerhebend und erleichternd iſt, ſich in Verbindung mit dem zu denken, der die Welt regiert, und uns in Chriſto zu einer ewig dauernden Glückſeligkeit beſtimmt hat.")

Eben daher muß aber das Gebet auch nothwendig beſſern. Sobald man indeſſen dieſen Nutzen deſſelben in Erwägung zieht: ſo betrachtet man es als ein **Mittel der ſittlichen Bildung**, und von dieſer Seite ſoll es erſt unten vorgeſtellt werden. Dann wird ſich auch am beſten zeigen laſſen, wie man es anzufangen habe, um nach dem Sinne des Chriſtenthums beten zu lernen.

§. 352.

ner Beobachtungen über Schriftſteller und über ſich ſelbſt, Th. II. S. 300.

u) Vortrefflich drückt ſich Hippel hierüber aus. Es giebt, ſagt er, einen gewiſſen Umgang mit Gott, den man z. B. einigen Herrnhutern nicht abſprechen kann. Die Ehrfurcht und Liebe zu dem Weſen aller Weſen, die geiſtliche Verbindung von Majeſtät und Vaterſchaft wirkt auf eine reine Seele, auf ein ſchuldloſes Herz ſo ſchön und liebenswürdig, daß mir der Anblick ſolcher Kinder Gottes das Schönſte iſt, war ich je geſehen habe. Wenn ich bildlich reden wollte, ſo würde ich ſagen: Gott neigt ſich zu ſolchen Seelen, ein Strahl ſeines Lichtes fällt auf ſie. Ihr feſter prophetiſcher Glaube, daß ein Gott ſey, der da lebt und regiert, macht ſie ſo frey, ſo froh, ſo ſelig, daß ſich eine gewiſſe Klarheit in ihnen ſpiegelt, die meine Beſchreibung überſteigt. Es hat kein Auge geſehen, kein Ohr gehört, es iſt in keines Weltmenſchen Herz gedrungen, was der Herr bereitet habe denen, die ihn lieben. Ihre Sprache des gemeinen Lebens wird durchs Gebet geheiligt, und iſt, wenn gleich ſchön und deutlich, doch ſo edel, von Herzen kommend und zu Herzen gehend, daß man den Umgang nicht verkennen kann, deſſen ſie gewürdigt ſind. S. Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1796, Bd. II. S. 192 ff.

§. 352.

Von Gelübden.

Zu der bisher beſchriebenen Art der beſondern Verehrung Gottes, die in der Anbetung Gottes beſtehet, und auf ausdrückliche Vorſchriften der Lehre Jeſu ſich gründet, hat man häufig noch eine andre und willkührliche geſetzt, welche man ſich durch die freywilligen Verſprechungen auflegte, die unter dem Namen der Gelübde bekannt ſind. Man verſteht unter einem Gelübde eine Zuſage, durch welche man ſich anheiſchig macht, ein gewiſſes willkührliches, von Gott nicht gefordertes Verhalten darum zu beobachten, weil man hofft, es werde Gott dennoch angenehm ſeyn.[a]) Die Gelübde laſſen ſich mit mancherley Abänderungen denken. Man kann die Pflicht übernehmen, aus Ehrfurcht gegen Gott etwas zu thun, oder etwas zu laſſen; das Gelübde kann nur einen einzelnen Fall, oder eine das ganze Leben hindurch zu wiederholende Handlung betreffen; es kann mit, oder ohne Bedingung ausgeſprochen ſeyn; es kann etwas enthalten, was in unſern äußerlichen Verhältniſſen keine wichtige Verän-

a) Manche Sittenlehrer erweitern den Begriff eines Gelübdes und nehmen an, es könne auch ſolche Dinge betreffen, die man Gott ohnehin ſchuldig ſey, vergl. des La Placette Abhandlung ſur le Voeu in den Eſſais de Morale tom. V. p. 311 ſqq. Allein auf dieſe Art weicht man ganz vom Sprachgebrauche der Schrift ab, und ſolche Gelübde wären dann im Grunde nichts anders, als feyerlich geäußerte Vorſätze, gewiſſe Pflichten künftig treuer zu erfüllen, als bisher; ſobald man ſie aber ſo anſieht, läßt ſich ihr Werth leicht beſtimmen. Ueber den Begriff des Gelübdes vergl. man Morus Vorleſungen über die theologiſche Moral Th. II. S. 117 ff.

derung nach ſich zieht, oder unſrer ganzen Lebensart eine andre Einrichtung geben; von dieſer letzten Art ſind inſonderheit die Klostergelübde; endlich kann die Erfüllung eines Gelübdes entweder von uns allein abhängen, oder es kann die Einwilligung und das Betragen eines Andern dazu erforderlich ſeyn; ſo wäre es z. B. wenn eine Mutter ihren Sohn gleich bey ſeiner Geburt dem geiſtlichen Stande widmete.

Einem Chriſten, der den Geiſt ſeiner Religion kennt, und richtige Begriffe von ſittlicher Vollkommenheit und wahrer Verehrung Gottes hat, kann es nie beyfallen, ein Gelübde zu thun, und zwar um folgender Gründe willen: a) Im N. Teſt. kommt weder ein Befehl, noch eine Ermahnung, noch ein Beyſpiel vor,[b]) aus welchem man ſchließen könnte, daß Gelübde geſchehen ſollen, oder Gott wohlgefällig ſeyen; was könnte wohl einen vernünftigen Chriſten bewegen, dergleichen zu übernehmen? — b) Will man gewiß ſeyn, daß das, was man gelobt, von Gott gebilligt werde: ſo muß von Seiten Gottes die ausdrückliche Acceptation des Verſprechens vorhanden ſeyn; ſonſt iſt man in Gefahr, dem Willen Gottes ſogar entgegen zu handeln. Da nun eine ſolche beſtimmte Erklärung Gottes, dergleichen das Moſaiſche Geſetz über Gelübde enthielt,[c]) im N. Teſt. nicht gefunden wird, auch mit der

b) Wegen des von Paullo übernommenen Naſiräergelübdes vergl. man Benſons Geſchichte der erſten Pflanzung der chriſtlichen Religion, Th. II. S. 233—240.

c) S. Michaelis Moſaiſches Recht Th. III. §. 144—146. Bemerkenswerth iſt es übrigens, daß ſelbſt Moſes

der durch Chriſtum errichteten vollkommnern Oekonomie ſich nicht einmal wohl verträgt (denn Gelübde ſetzen allezeit unvollkommne Religionsbegriffe, und die Gewohnheit voraus, ſehr menſchlich von Gott zu denken): ſo ſchickt ſichs für einen Chriſten nicht, ſolche Zuſagen gleichwohl zu thun. — c) **Zu allem wirklich Guten, es habe Namen, wie es wolle, iſt ein Chriſt auch ohne Gelübde auf das ſtärkſte verpflichtet;** es bedarf alſo in ſolchen Fällen nicht erſt einer ausdrücklichen Zuſage, da ſeine Verbindlichkeit durch dergleichen Verſprechungen nicht im geringſten ſtärker werden kann, als ſie ohnehin ſchon iſt; dagegen kann der Schade daraus entſpringen, daß er eine ſolche durch feyerliche Zuſagen ausgezeichnete Verbindlichkeit nicht mehr in ihrem wahren Verhältniß gegen Andre betrachtet, ſondern ihr eine allzugroße Wichtigkeit beylegt. Will er aber Dinge geloben, die an ſich gleichgültig ſind: ſo verfällt er in ſelbſterwählten Gottesdienſt, der mit dem Chriſtenthume gar nicht vereinbar iſt §. 108. — d) **Ein Chriſt hat von der Menge und Wichtigkeit ſeiner gewöhnlichen Obliegenheiten ſo große Begriffe, und fühlt ſein Unvermögen, ihnen Genüge zu leiſten, ſo ſtark, daß er Bedenken trägt, ſich durch Gelübde neue und im Grunde ganz unnöthige Laſten aufzubürden.** — e) Da ſich die mannigfaltigen oft ganz unerwarteten Verbindungen von Umſtänden, die in der Zukunft entſtehen werden, nie ganz vorherſehen laſſen: **ſo iſt man bey keinem Gelübde,**

 am

ſes mit ſichtbarer Gleichgültigkeit von Gelübden ſpricht, und bloß dafür zu ſorgen ſcheint, die einmal vorhandene Neigung ſeines Volks zu dieſer Art von Gottesverehrung ſo einzuſchränken, daß ſie keine ſchädlichen Folgen nach ſich ziehen konnte.

am allerwenigſten bey denen, die auf das ganze Leben gethan werden, ſicher, daß nicht Fälle ſich ereignen können, wo die Erfüllung ſolcher Zuſagen beſtimmten Pflichten entweder geradehin widerſpricht, oder ſie doch ſehr erſchwert, und wo man alſo entweder unrecht thun, oder ſein Gelübde brechen muß. Ein weiſer Chriſt kann ſich ſolchen unangenehmen Colliſionen ohne Noth nie ausſetzen.[d]) — Da ſich f) die Einſichten eines im Guten immer wachſenden Chriſten von Zeit zu Zeit mehr aufklären, und daher auch ſein Urtheil über das, was recht, heilſam und Gott wohlgefällig iſt, ſich ändern kann: ſo wird er ſich hüten, durch ein Gelübde ſich eine Verbindlichkeit zu etwas aufzulegen, was er vielleicht nach einigen Jahren nicht mehr für nützlich halten kann, und ſich dadurch Beunruhigungen des Gewiſſens zuzuziehen.[e]) Dieß wird er um ſo mehr vermeiden, je gewöhnlicher es iſt, daß Gelübde in einem Zuſtand übernommen werden, wo man durch etwas ſtark gerührt iſt, und eben daher nicht mit aller erforderlichen Ueber=

d) Dadurch, daß man gleich bey Uebernehmung eines Gelübdes dergleichen Fälle berückſichtigt, und ſich für dieſelben Ausnahmen und Abänderungen des Verſprochenen vorbehält, läßt ſich zwar den hier bemerkten Verlegenheiten einigermaßen vorbeugen; ein Beyſpiel ſehe man in Berndts eigner Lebensbeſchreibung S. 111 ff. Allein zu geſchweigen, daß es unmöglich iſt, alle künftige Colliſionen vorher zu wiſſen, ſo verwickelt man ſich auch, je behutſamer und bedenklicher man verfährt, immer tiefer in allerley Schwierigkeiten, die zuletzt Gewiſſensſcrupel werden, und ein zartfühlendes Gemüth ungemein beunruhigen können.

e) Sehr richtig bemerkt dieß auch Spener in den Theologiſchen Bedenken Th. II. Art. I. Sect. 3. S. 7. 8. ungeachtet er vielleicht zu ſtark darauf dringt, bey Haltung einmal übernommener Gelübde ſtreng zu ſeyn.

Ueberlegung handelt. Ein Chriſt muß nichts mit mehrerer Sorgfalt zu bewahren ſuchen, als die Freyheit, immer ungeſtört dasjenige befolgen zu können, was ihm nach den jedesmaligen Umſtänden, und nach dem vorhandenen Stande ſeiner Einſichten und Ueberzeugungen das Beſte zu ſeyn, und mit dem Willen Gottes am genaueſten übereinzuſtimmen ſcheint. Wird endlich g) ein Gelübde unter der Bedingung gethan, daß es gehalten werden ſoll, wenn Gott einen **gewiſſen Wunſch gewährt**, und eine **gewiſſe Wohlthat erzeigt haben werde**: ſo iſt es abergläubig und eigennützig, und mithin eines Chriſten ohnehin unwürdig.

Da es indeſſen zu allen Zeiten Schwache gegeben hat, welche ihre Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen Gott durch Gelübde glaubten äußern zu müſſen: ſo hat man die, welche ſo geſinnt ſind, an folgende Grundſätze zu erinnern: 1) **ein Gelübde darf nichts Unmögliches betreffen**; denn ſonſt iſt es unvernünftig. — Es darf 2) **mit keiner erweislichen Vorſchrift des Chriſtenthums ſtreiten**; denn ſonſt iſt es unerlaubt; ſo ſind z. B. die **Kloſtergelübde** dem Geiſte des Evangelii in jeder Rückſicht zuwider, und mithin völlig zu mißbilligen. f) — Ein Gelübde muß auch 3) **keiner unſrer beſondern und beſtimmten Pflichten entgegen ſeyn**; denn in dieſem Falle wäre es gleichfalls unerlaubt. — Es

 darf

f) Vergl. die Augſp. **Confeſſion** Art. XXVII. S. 48. der **Walch**. Ausg. und **Luthers** treffliche Schrift von den geiſtlichen und **Kloſtergelübden** im XIX. Band ſeiner **Werke** S. 1808 ff. der **Hall**. Ausg., **Chemnizens** weitläuftige Erläuterung dieſer Materie in dem Examine Concilii Tridentini iſt bekannt.

darf durch daſſelbe 4) **nicht etwa einem Andern ein ſchädlicher Zwang angethan werden**; denn ſonſt verwandelte ſich die Erfüllung deſſelben in eine Ungerechtigkeit. Aeltern dürfen daher kein Gelübde thun, ihre Kinder einer gewiſſen Lebensart zu widmen, ſie in Klöſter zu ſtecken, u. ſ. w. 5) **Gelübde, die an ſich erlaubt ſind, müſſen, wenn man ſie einmal gethan hat, treu und pünktlich gehalten werden.** Dieß fordern die Pflichten der Wahrhaftigkeit, der chriſtlichen Selbſtbeherrſchung, und der chriſtlichen Standhaftigkeit. Auch hat man auf dieſe Art der Unruhe des Gewiſſens vorzubeugen, die aus einem leichtſinnig gebrochenen Gelübde über kurz oder lang entſpringen kann. — 6) **Gelübde müſſen jedoch ſogleich gebrochen werden, wenn ihre Beobachtung mit einer erweislichen Pflicht nicht beſtehen kann, und anfängt, ſchädlich zu werden.** — Endlich kann ein Gelübde 7) **mit gutem Gewiſſen wieder aufgehoben werden, wenn man beßre Einſichten erlangt,** und zweifelhaft wird, ob die Beybehaltung deſſelben Gott angenehm ſey; denn dieß heißt im Grunde nichts anders, als einen erkannten Fehler verbeſſern; und wer darf ſich darüber ein Bedenken machen?[g])

Was das ſogenannte **Verreden** anlangt: ſo unterſcheidet es ſich vom Geloben dadurch, daß es kein Gott unmittelbar gethanenes Verſprechen, ſondern eine bloß allgemeine Betheuerung iſt, vermöge welcher man künftig gewiſſe Dinge ganz und ohne Ausnah-

g) Ueber dieſe ganze Materie vergleiche man noch **Millers** Fortſetzung der **Mosheimiſchen Moral** Th. VI. S. 177 ff., und **Cruſius Moraltheologie** Th. II. S. 1487 ff.

nahme unterlaſſen will. Auch ſolcher Betheuerungen ſollte ſich ein Chriſt gänzlich enthalten. Denn etwas an ſich Unerlaubtes braucht er nicht zu verreden, er iſt ohnehin verbunden, es zu unterlaſſen. Etwas Gutes und Pflichtmäßiges darf er nicht verreden, er würde ſich ſonſt verſündigen. Erlaubte Dinge endlich kann er darum meiden zu wollen nicht verſprechen, weil Umſtände eintreten können, wo ſie pflichtmäßig werden, und ohne Verletzung des Gewiſſens nicht vermieden werden können. Im letztern Falle darf man ſich, wenn auch ein Verreden vorhergegangen ſeyn ſollte, nicht an daſſelbe kehren, ſondern man hat ſeiner Schuldigkeit nachzukommen.

§. 353.

Hausgottesdienſt.

Doch ein Chriſt kann es unmöglich dabey bewenden laſſen, ſeine Ehrfurcht, Dankbarkeit und Liebe gegen Gott bloß im **Verborgnen** zu äußern; er wird es vielmehr für heilige Pflicht halten, dieß auch **vor den Augen und in Gegenwart Andrer** zu thun; und hieraus entſpringt die **gemeinſchaftliche Verehrung Gottes**, oder der Inbegriff alles deſſen, was von einer ganzen Geſellſchaft in der Abſicht geſchieht, religiöſe Geſinnungen zu äußern, und wechſelſeitig zu befördern. Eine ſolche Geſellſchaft nun kann entweder **häuslich**, oder **öffentlich** und gemiſcht ſeyn; im erſtern Fall entſtehet der **Haus- oder Privatgottesdienſt**, im andern der **öffentliche oder ſolenne**.

Der **Hausgottesdienſt**, den ein Vater mit ſeinen Kindern und andern zu ſeiner Familie gehörigen Per-

Perſonen hält, wird gewöhnlich von den Sittenlehrern ſehr empfohlen, und jedem Hausvater als eine wichtige Obliegenheit vorgeſchrieben. Man macht es jedem Familienhaupte zur Pflicht, ſich in gewiſſen dazu ausgeſetzten Stunden mit den Seinigen zu einer gemeinſchaftlichen Anbetung Gottes und zu andern frommen Uebungen zu vereinigen, und dieſe Anſtalt ſo einzurichten, wie ſie bey den Bedürfniſſen ſeines Hauſes am heilſamſten werden kann. Man beruft ſich darauf, daß es die Schuldigkeit eines Hausvaters ſey, wahres Gefühl für die Religion auf alle Weiſe in den Seinigen zu erwecken; ihnen durch gemeinſchaftliche Uebungen eine Anleitung zu geben, wie ſie ihre beſondre Andacht nützlich einzurichten haben; ein Muſter im Beten für ſie zu werden, und ſie durch Gebete, welche ſich den Bedürfniſſen einer ſolchen kleinen Verſammlung auf das genaueſte anpaſſen laſſen, zu einer vernünftigen Anrufung Gottes zu gewöhnen; durch den Gebrauch der Schrift und andrer guter Bücher ihre Religionserkenntniß zu vermehren und zu beleben; und ſo herzliche Vereinigung aller Mitglieder des Hauſes, und wahres Familienglück kräftig zu befördern.[a])

Daß es die Pflicht eines jeden Familienhauptes ſey, für alles zu ſorgen, was die Seinigen mit Liebe zur Religion erfüllen, und zu einer wahren Gottſeligkeit

a) Niemand hat den Hausgottesdienſt dringender empfohlen, und eifriger für denſelben geſprochen, als Doddridge in einer eignen Abhandlung über dieſen Gegenſtand in ſeinen theologiſchen Sendſchreiben S. 635 ff. Auch vergleiche man Payley's Grundſätze der Moral und Politik Th. II. S. 19 ff. und Heumanns de prudentia chriſtiana librum Part. I. § 30. p. 53 ſq.

ligkeit bilden kann, iſt keinem Zweifel unterworfen. Eben ſo wenig läßt ſich läugnen, daß ſich im Allgemeinen Einrichtungen eines Hausgottesdienſtes denken ließen, welche zur Erreichung dieſer großen Abſicht ein brauchbares und wirkſames Mittel ſeyn könnten. Allein deſto mehr Bedenklichkeiten zeigen ſich, ſobald man unterſucht, ob die gewöhnlichen Hausandachten, wie ſie von den meiſten Familienhäuptern mit den Ihrigen gehalten werden, und gehalten werden können, dieſe Wirkung hervorzubringen im Stande ſind? Es verdient zuerſt bemerkt zu werden, daß der Hausgottesdienſt im N. Teſtament nirgends geboten wird. Die Stellen, auf die man ſich gewöhnlich beruft, handeln entweder von den größern Verſammlungen der Chriſten zum öffentlichen Gottesdienſt, wie Eph. V, 18—20. und Col. III, 16. oder reden überhaupt von der Pflicht einer chriſtlichen Erziehung, wie Eph. VI, 4.; eigne Erbauungsanſtalten aber, welche jeder Vater in ſeinem Hauſe treffen ſoll, werden nirgends verlangt. Und in der That hat man, um den Werth ſolcher Anſtalten unpartheyiſch und nach der Wahrheit zu ſchätzen, folgende Punkte wohl zu überlegen: 1) die wenigſten Hausväter ſind im Stande, dieſen Uebungen eine wirklich nützliche Einrichtung zu geben, weil dazu Kenntniſſe und Fertigkeiten erforderlich ſind, die unmöglich jeder beſitzen kann. Die Folge davon iſt, daß der Hausgottesdienſt meiſtentheils entweder in einem bloßen Herleſen gewiſſer Formulargebete und einiger Stellen der Schrift, im Gebrauche gewiſſer Erbauungsbücher, und dem Abſingen geiſtlicher Lieder beſteht, mithin ſehr mechaniſch, und inſonderheit für Kinder faſt ganz unverſtändlich und langweilig iſt; oder wenn es der Hausvater wagt, ſelbſt zu beten, die Schrift

aus-

auszulegen, und Vorträge zu halten, gar oft das unglückliche Mittel wird, die zarten Seelen der Kinder, und das gemeiniglich ſehr unwiſſende Geſinde mit unrichtigen Religionsbegriffen, mit Aberglauben, Vorurtheilen und Schwärmerey zu erfüllen, den Hang zur Sectirerey in ihnen zu wecken, und einen gewiſſen geiſtlichen Stolz, wo man ſich ſolcher frommen Uebungen wegen für beſſer hält, als Andre, in ihnen zu nähren. Man ſey in der Erfahrung aufmerkſam auf dieſen Umſtand, und man wird ihn weit mehr, als man glauben ſollte, beſtätigt finden. — Hiezu kommt 2) daß der Gang der häuslichen Geſchäffte in den meiſten Familien faſt immer nur ſolche Stunden zum Hausgottesdienſt auszuſetzen erlaubt, wo es den Mitgliedern der Familie an der nöthigen Munterkeit und Kraft fehlet, Andachtsübungen vorzunehmen. Man darf ſich alſo nicht wundern, daß bey denſelben gewöhnlich große Schläfrigkeit herrſcht, Kinder faſt nie aus eignem Triebe und mit Neigung ihnen beywohnen und das von den Arbeiten des Tags ermattete Geſinde in der Abendbetſtunde gemeiniglich den Anfang macht, ſich auszuruhen. — 3) Sind täglich gewiſſe beſtimmte Zeitpunkte dazu ausgeſezt, die gemeinſchaftliche Andachtsübung abzuwarten: ſo nimmt die Gefahr, daß ſie mit mechaniſcher Gedankenloſigkeit werde betrieben werden, in eben dem Grade zu, in welchem pünktlich über die eingeführte Ordnung gehalten wird. Kinder inſonderheit gewöhnen ſich ſehr leicht, dieſe Betſtunden als einen Theil derjenigen Dinge anzuſehen, die ſie aus Gehorſam gegen ihre Aeltern beobachten müſſen, und der eigne freywillige Trieb, welcher der äußerlichen Verehrung Gottes erſt ſeinen Werth geben muß, fällt faſt ganz dabey weg. — Beweiſen endlich 4) chriſtliche Aeltern bey ihrem Hausgottesdienſt einen beſondern Eifer,

und

und laſſen ſich merken, daß ſie auf die fleißige und andächtige Abwartung deſſelben einen großen Werth legen: ſo ſind ſie in Gefahr, bey ihren Kindern und bey ihrem Geſinde Heucheley zu veranlaſſen. Diejenigen Kinder oder Dienſtboten, welche ſich einſchmeicheln, und einen vorzüglichen Grad der Gewogenheit erſchleichen wollen, wiſſen ſich dieſer Gelegenheit oft mit der größten Verſchlagenheit zu bedienen, und die Religion auf das ſchändlichſte zur Erreichung eigennütziger Abſichten zu mißbrauchen. [b]) — Glaubt indeſſen ein chriſtlicher Hausvater den Privatgottesdienſt ſeiner Familie ſo modificiren zu können, daß dieſen ſchädlichen Wirkungen, die wahrlich nicht leere Beſorgniſſe ſind, ſondern in der Erfahrung nur allzuoft ſichtbar werden, mit völliger Gewißheit vorgebeugt iſt: ſo wird er nicht bloß berechtigt, ſondern auch verpflichtet ſeyn, ſeinem Hauſe eine ſo große Wohlthat zu erzeigen. [c])

Den meiſten Familienhäuptern dürfte aber anzurathen ſeyn, ſtatt eines beſondern Hausgottesdienſtes, die Ihrigen in der Religion ſo gut unterrichten zu laſſen, als es die Umſtände erlauben, denſelben durch ein

b) Bey den von Lang im Liturgiſchen Journale, welches Wagnitz herausgiebt, B. I. St. 3. in Vorſchlag gebrachten öffentlichen Familienandachten würden die hier angegebenen Bedenklichkeiten ſämmtlich wegfallen. Dieſe Andachten würden aber auch etwas ganz anders ſeyn, als was man bisher unter dem Hausgottesdienſt verſtanden hat, und zwiſchen dieſen, und dem öffentlichen das Mittel halten.

c) Vergl. Döderleins kurzen Entwurf der chriſtlichen Sittenlehre §. 226. S. 210 ff., wo die Vortheile einer zweckmäßig eingerichteten Familienandacht ins Licht geſetzt ſind.

ein mit allen Vorſchriften des Chriſtenthums übereinſtimmendes Leben zugleich zu zeigen, wie man die Religion auszuüben habe; ihnen fleißig vorzuhalten, daß alle Verehrung Gottes aus freyer Bewegung des Herzens entſpringen, und entfernt von aller Praſlerey und Verſtellung ſeyn müſſe; ihnen die Ruhe, den Segen, und die Freude oft zu bezeugen, die mit wahrer Andacht verknüpft iſt; das Gefühl für alles, was wahr, gut und edel iſt, auf alle Weiſe in ihnen zu ſchärfen, und fleißig auf ihr Gewiſſen zu wirken; ihnen, wenn ſie zu einem reifern Alter gekommen ſind, den eignen Gebrauch der Schrift zu empfehlen und zu erleichtern; und es alsdann ihnen ſelbſt zu überlaſſen, wie ſie ihre beſondern Andachtsübungen einrichten wollen.

§. 354.

Oeffentlicher Gottesdienſt — Lehre des Chriſtenthums von Feſttagen.

Deſto wichtiger iſt der öffentliche oder ſolenne Gottesdienſt, welcher aus denjenigen Verſammlungen beſtehet, die von einer vermiſchten Menge der Religion wegen gehalten werden. Dieſe Art des Gottesdienſtes läßt ſich am beſten an öffentlichen, beſonders dazu beſtimmten und eingerichteten Orten, und unter der Aufſicht der Obrigkeit ausüben; doch iſt dieß dabey nicht ſchlechterdings nöthig, wie man an dem Beyſpiel der erſten Chriſten, und aller derer ſieht, denen in einem Lande das freye Religionsexercitium verſagt iſt. Will man ſich aber vom öffentlichen Gottesdienſt richtige Begriffe bilden: ſo hat man auf die Abſichten, auf die zweckmäßige Einrichtung deſſelben, auf ſeine Nothwendigkeit, und auf

auf die Pflicht einzelner Chriſten, ihn abzuwarten, Rückſicht zu nehmen.

Die Abſichten des öffentlichen Gottesdienſtes ſind nach den Grundſätzen des Chriſtenthums gemeinſchaftliche Aeußerung chriſtlicher Ueberzeugungen und Geſinnungen; wirkſame Beförderung und Stärkung derſelben, oder gemeinſchaftliche Erbauung; kräftiger Troſt bey allen Uebeln und Widerwärtigkeiten des Lebens; und endlich zweckmäßige Aufrechterhaltung der Religion ſelber.

Da die Chriſten gegen diejenigen, welche einerley Glauben mit ihnen haben, und ſich zu ihrer Religion bekennen, einen höhern Grad der Liebe beweiſen, und ſie als Brüder behandeln ſollen 1 Theſſ. IV, 9. 10. Gal. VI, 10. Hebr. XIII, 1.: ſo muß es bekannt ſeyn, wer für einen Chriſten zu halten ſey, und Jeder, der dem Chriſtenthum zugethan iſt, hat daher die Verbindlichkeit, ſeine Anhänglichkeit an daſſelbe öffentlich zu bezeugen, und mit ſeinen übrigen Glaubensgenoſſen eine immerwährende auf die Religion ſich beziehende Gemeinſchaft zu unterhalten. Weil dieß nun ohne religiöſe Zuſammenkünfte nicht geſchehen kann: ſo beſteht ein Hauptzweck ſolcher Verſammlungen darin, daß alle, die daran Theil nehmen, ſich dadurch für Chriſten erklären, und ſich als Bekenner eines und eben deſſelben Glaubens durch Handlungen darſtellen, welche für einen Ausdruck deſſelben angeſehen werden können. Nun iſt bereits oben erwieſen worden, es ſey jeder Chriſt verbunden, Gott äußerlich zu verehren, §. 349. Dazu gehört aber offenbar, daß man es auch in Gegenwart Andrer thue; es müſſen alſo Chriſten darauf bedacht ſeyn, ſich einander

Gelegenheit zu ſolchen Aeußerungen ihrer Ehrfurcht gegen Gott und Jeſum zu geben, und mithin eigne, dieſem Zweck gewidmete Verſammlungen halten. — Hiemit läßt ſich ſehr bequem eine zweyte Abſicht, nämlich **gemeinſchaftliche Erbauung** verbinden, die nichts anders iſt, als die Beförderung und Stärkung chriſtlicher Ueberzeugungen und Geſinnungen durch ſolche Anſtalten, welche ſich für eine zahlreiche und gemiſchte Verſammlung ſchicken.[a]) Denn da die äußerliche Gottesverehrung, wenn ſie dem Geiſte des Chriſtenthums gemäß ſeyn ſoll, allezeit zugleich beſſernd ſeyn muß, 1 Kor. XII, 7. und 31., auch Kap. XIV, 12. und 41.; da ſich ferner bey öffentlichen religiöſen Zuſammenkünften ſehr gute Einrichtungen treffen laſſen, ſowohl die Einſichten derer, die denſelben beywohnen, zu erweitern, als auch ihren Eifer für alles Gute zu beleben und zu ſtärken; da endlich dieſer Endzweck an ſich ſehr wichtig iſt, und in der Schrift ausdrücklich als ein Hauptzweck des öffentlichen Gottesdienſtes angegeben wird: Eph. V, 15—21. Col. III, 16. ſo kann es keinem Zweifel unterworfen ſeyn, daß alle Anſtalten deſſelben auf dieſes Ziel hinarbeiten müſſen. — Bey den mannichfaltigen Uebeln und Widerwärtigkeiten, die auf Erden zu erdulden ſind, iſt **kräftiger Troſt** ein Hauptbedürfniß, das mehr und weniger Jeder fühlt. Der öffentliche Gottesdienſt kann ein ſehr wirkſames Mittel werden, Jedem, der an den Uebungen deſſelben gehörig Theil nimmt, dieſen Troſt zu geben. Schon durch ſeine **Einrichtung und Beſchaffenheit** hei-

a) Ueber den Begriff der Erbauung vergl. man 1 Kor. XIV. 3 und 5. auch 12. u. 26. Schleusners Lexicon beym Wort οἰκοδομή, und **Kant die Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft** S. 308. in der Anmkg.

heitert er den Traurigen auf; denn er entreißt ihn der Einſamkeit, zieht ihn von den Vorſtellungen ab, die ihn beunruhigen, verſchafft ihm den ermunternden Anblick von Menſchen, und zeigt ſie ihm gerade in ihrer vortheilhaften Geſtalt, als vernünftige, durch den Glauben an Gott veredelte Weſen, und als chriſtliche Brüder, auf deren Beyſtand und Wohlwollen er rechnen kann. Daß aber inſonderheit die **Wahrheiten**, welche bey dem öffentlichen Gottesdienſte vorgetragen; daß die **Ausſichten und Hoffnungen**, welche bey demſelben gezeigt; daß die **Cärimonien und Gebräuche**, welche da beobachtet werden; daß vorzüglich **das Abendmahl Jeſu**, welches man da feyert,[b]) bey allen Arten der Noth und des Jammers den wirkſamſten Troſt gewähren können, und, wie man aus dem Beyſpiele der erſten Chriſten weiß, gewährt haben, iſt unſtreitig. Auch dieſer Zweck iſt alſo bey dem öffentlichen Gottesdienſt nicht aus den Augen zu laſſen.[c]) — Daß er endlich eine **Stütze der Religion** ſelber ſeyn, und zur Aufrechthaltung derſelben ungemein viel beytragen kann, lehrt die Natur der Sache, und die Erfahrung aller Zeiten beſtätigt es. Es war das große Mittel, durch welches das Chriſtenthum gleich anfangs verbreitet wurde; die Anhänger deſſelben mehrten ſich ſehr ſchnell, wenn ſich irgendwo eine kleine Geſellſchaft zu frommen Uebun-

b) Vergl. die Predigt von den Erquickungen, welche uns das Abendmahl des Herrn beym Gefühl der irdiſchen Noth gewährt; in den Predigten vom Jahr 1805, Th. I. S. 271 ff.

c) S. die Predigt: die gottesdienſtlichen Verſammlungen als ein wirkſames Mittel der Beruhigung bey den Widerwärtigkeiten des Lebens; in den Predigten vom Jahr 1805, Th. II. S. 380 ff.

gen vereinigt hatte. **Erhalten** kann die Religion ohne öffentliche und gemeinſchaftliche Zuſammenkünfte ohnehin nicht werden; bey dieſen Zuſammenkünften müſſen die Vorſtellungen in Umlauf gebracht, die Empfindungen entwickelt, die Geſinnungen genährt, und die fromme Stimmung geſichert werden, ohne welche die Religion weder Achtung genießen, noch Nutzen ſchaffen kann. **Selbſt die Reinigung und Verbeſſerung der herrſchenden Religion** läßt ſich durch den öffentlichen Gottesdienſt am beſten bewirken; man hat daher die großen Dienſte, die er der Religion ſelbſt leiſten kann, als einen Hauptzweck deſſelben anzuſehen.

Hieraus läßt ſich die **Einrichtung** leicht beurtheilen, welche der öffentliche Gottesdienſt im Allgemeinen haben muß, wenn er zur Erreichung dieſer Abſichten geſchickt ſeyn ſoll. Da er nämlich 1) zu einem **Merkmal** dienen ſoll, an welchem ſich Chriſten einander als Glaubensgenoſſen erkennen: ſo muß **die Beobachtung der beyden Hauptcärimonien, die von Chriſto ſelbſt vorgeſchrieben ſind, nämlich der Taufe und des Abendmahls, für ein weſentliches Stück deſſelben gehalten werden.** Denn durch die Taufe bekennt ſich der Täufling öffentlich zur Lehre Jeſu, und wird in die Gemeinde der Chriſten aufgenommen. Weil nun dieſen dadurch die Verbindlichkeit aufgelegt wird, ihn als einen Bruder zu betrachten und zu lieben: ſo iſt nichts billiger, als daß dieſe Aufnahme in ihrer Gegenwart und bey ihren gottesdienſtlichen Verſammlungen geſchehe.[d]) Durch den Genuß des Abendmahls aber

d) Sehr zu wünſchen wäre es alſo, daß die Taufhandlung eine zweckmäßigere Einrichtung, und mehr Pu-

aber ſollen die Bekenner Jeſu einen öffentlichen Beweis ihres dankbaren Andenkens an ſeine großmüthige Liebe geben, und ſich zu gleicher Liebe unter einander erwecken und verbinden. Dieß kann aber nicht glücklicher bewirkt werden, als bey öffentlichen auf die Religion ſich beziehenden Zuſammenkünften.[e]) Der Gebrauch der ſogenannten Sacramente iſt alſo beym öffentlichen Gottesdienſt unentbehrlich, und ſollte auch demſelben allein vorbehalten werden. Daß die Ge-

Publicität erhielte, als ſie wirklich hat. Wie feyerlich, wie rührend für die Aeltern der Täuflinge, und wie nützlich für die ganze Gemeinde, könnte dieſe Handlung werden, wenn ſie auf gewiſſe Tage verlegt würde, an welchen mehrere Kinder auf einmal, im Beyſeyn ihrer Aeltern und der übrigen Verſammlung, nach vorherigen paſſenden Anreden, Belehrungen und Ermahnungen, und mit ſchicklichen Cärimonien dem Bekenntniß des Evangelii geweiht werden könnten! Die Haustaufe iſt eine zwar nicht unerlaubte, aber für die öffentliche Erbauung völlig unfruchtbare Handlung; und leider! gilt das Letztere ſelbſt von der Kirchentaufe, wie ſie gewöhnlich verrichtet wird.

e) Privat- und Hauscommunionen verdienen alſo in dieſer Hinſicht die ernſtlichſte Mißbilligung. Schon Luther und Melanchthon waren damit unzufrieden; S. Strobels Beyträge zur Literatur, beſonders des ſechszehnten Jahrhunderts, Bd. I. St. I. S. 60 ff. und Saligs Geſchichte der Augſp. Confeſſion, Buch IX. Cap. 6. §. 3. p. 478. Gründe und Gegengründe findet man gegen einander geſtellt beym Spener in den Theologiſchen Bedenken, B. I. Th. II. Art. V. S. 179 — 185 auch B. V. Th. III. S. 148 f. und 724. und in der nur etwas zu declamatoriſch abgefaßten Schrift: Ueber die Krankencommunion mit beſonderer Hinſicht auf ihre Mißhandlung und Schädlichkeit; Leipz. 1803, das Urtheil beyder Verfaſſer fällt zum Nachheil ſolcher Communionen aus.

wohnheit der alten chriſtlichen Kirche hiemit übereinſtimme, iſt bekannt. — Allein eben dieſer Endzweck fordert auch noch andre Einrichtungen, die ſo beſchaffen ſeyn müſſen, daß alle Anweſende daran Theil nehmen, und auch dann, wann ſie nicht gerade getauft werden, oder das Abendmahl genießen, zu verſtehen geben können, ſie ſeyen von Ehrfurcht gegen Gott und Jeſum durchdrungen, und Mitglieder der Gemeinde, aus welcher die Verſammlung zuſammengeſetzt iſt. Worin nun dieſe Einrichtungen beſtehen ſollen, beſtimmt das Chriſtenthum nicht genau, ſondern überläßt es der Weisheit ſeiner Bekenner, ſie ſo zu wählen, wie es dem dabey zum Grunde liegenden Zweck, und den jedesmaligen Umſtänden am gemäſſeſten zu ſeyn ſcheint. So viel ergiebt ſich indeſſen theils aus der Natur der chriſtlichen Gottesverehrung überhaupt §. 350., theils aus den Ermahnungen und eignen Anſtalten der Apoſtel, daß dieſe beym öffentlichen Gottesdienſt von allen Anweſenden zu leiſtende Aeußerung religiöſer Ueberzeugungen und Geſinnungen vornehmlich durch gemeinſchaftliches Gebet 1 Kor. XIV, 13 — 17. und durch gemeinſchaftliche Geſänge geſchehen, Eph. V, 19. Col. III, 16. f) und

f) Zwingli wollte bekanntlich den kirchlichen Geſang abgeſchafft wiſſen; aber mit dem größten Rechte verwarf der Rath zu Zürich ſeinen Vorſchlag; vergl. Schröckhs Lebensbeſchreibung berühmter Gelehrten Th. I. S. 162. Der Gebrauch geiſtlicher Lieder bey den gottesdienſtlichen Verſammlungen der Chriſten iſt uralt. Es iſt eine ſehr wahre Bemerkung Heumanns in ſeinen Pöecile Tom. II. lib. III. p. 389 ſqq., daß Paullus Eph. V. 14. die Worte eines ſchon zu ſeinen Zeiten in der Kirche bekannten und gebräuchlichen Liedes anführe. Er hätte hinzu ſetzen können, daß die Stelle 1. Tim. III. 16. gleichfalls aus einem ſolchem Lied entlehnt

und dabey Ordnung und ehrwürdiger Anſtand auf das ſtrengſte beobachtet werden müſſe, 1 Kor. XIV,

40 —

lehnt zu ſeyn ſcheine. Man vergl. über dieſe Gewohnheit der alten Chriſten, bey ihren religiöſen Zuſammenkünften fromme Geſänge anzuſtimmen, den Plinius Ep. l. X. ep. 97. § 7. Münters Abhandlung über die älteſte chriſtliche Poeſie in ſeiner metriſch überſetzten Offenbarung Johannis S. 17 ff., Deylings Obſervationes ſacras P. III. 44. p. 430 ſqq., Herders Briefe zur Beförderung der Humanität, Samml. VII. S. 21 ff. und Haberfelds Baruch oder über die Doxologien der Schrift S. 152 ff. Solche Geſänge ſind auch zur Erweckung der Andacht während des Gottesdienſtes, zur Unterhaltung derſelben außer dem Gottesdienſt, auch inſonderheit zur allgemeinen Verbreitung der wichtigſten Religionswahrheiten, die ſich in dieſer Geſtalt ſelbſt dem Geiſte gemeiner Chriſten ſo leicht und auf eine ſo wirkſame Art eindrücken, ein ſo heilſames und unentbehrliches Mittel, daß ſie die größte Aufmerkſamkeit aller derer verdienen, denen wahre Gottſeligkeit und Erbauung am Herzen liegt. Man weiß, wie viel ſie zu den Zeiten der Reformation beygetragen haben, die beſſern Religions-Einſichten mit großer Schnelligkeit allgemeiner zu machen; vergl. Schamelii Vorrede zur erſten Ausgabe ſeines Liedercommentarius, wo mancherley hierüber geſammelt iſt. Um ſo mehr iſt zu wünſchen, daß die ſo nöthige Verbeſſerung der Kirchengeſänge, und die Reinigung der eingeführten, oft äußerſt unzweckmäßigen Liederſammlungen immer eifriger befördert werde. Aber leider ſieht ſich eine große Menge proteſtantiſcher Chriſten noch immer genöthigt, die beſten geiſtlichen Lieder bloß in der Stille zu brauchen, weil man ſie beym Gottesdienſt nicht überall zulaſſen will; und viele müſſen ſich mit Erneſti's Troſt in der neueſten theol. Bibliothek B. I. S. 478. behelfen: **Wenn man nicht öffentlich klug ſeyn ſoll, kann man es doch zu Hauſe ſeyn.** Welcher vernünftige Chriſt wird nicht wünſchen, dieſen Troſt bald nicht weiter nöthig zu haben, und auch öffentlich klug ſeyn zu dürfen? — Ueber die Geſchichte des

got-

40. — Weil aber alle gottesdienſtliche Anſtalten auch 2) Erbauung zur Abſicht haben: ſo wird dafür zu ſorgen ſeyn, daß nicht bloß diejenigen gottesdienſtlichen Handlungen, welche als die Aeußerung eines chriſtlichen Sinnes und als ein öffentliches Bekenntniß deſſelben angeſehen werden müſſen, unterrichtend und ermunternd ſeyen; ſondern auch noch beſondre, dieſen Endzweck unmittelbar betreffende Einrichtungen hinzugefügt werden. Es iſt alſo a) der Gebrauch der Sacramente mit ſolchen Umſtänden und Belehrungen zu verknüpfen, wodurch in denen, die ſich derſelben bedienen, alle die Gedanken und Empfindungen erweckt werden, die zu einer würdigen Theilnehmung an dieſen Anordnungen Jeſu gehören 1 Kor. XI, 17—34.[g]) — Es iſt b) dar-

gottesdienſtlichen Geſangs iſt noch nichts Vollſtändiges und Befriedigendes vorhanden; wegen der deutſchen Geſänge vergl. man indeſſen Olearii Evangeliſchen Liederſchatz, Jen. 3 Bde. 8., den ſchon angeführten Evangeliſchen Liedercommentarius von Schamelius, Leipzig, 1737. Wezels Hymnopoeographiam, 4 Thle. 8. Tellers kurze wahrhafte Geſchichte der älteſten deutſchen Kirchengeſänge beſonders von D. Martin Luther, Berlin, 1781, nebſt der dazu gehörigen nöthigen Berichtigung, Deſſau, 1782. inſonderheit aber Götz Beytrag zur Geſchichte der Kirchenlieder, nebſt einer (ſehr lehrreichen) Vorrede von Bernhard; Stuttgardt, 1784. 8., und Richters allgemeines biographiſches Lexicon alter und neuer geiſtlicher Liederdichter; Leipz. 1804. 8.

g) Daß hiezu verbeſſerte Agenden nöthig ſind, braucht kaum erinnert zu werden. Aber wie weit iſt man in dieſem Stücke noch hie und da zurück, und welche Schwierigkeiten zeigen ſich noch immer, wenn zweckmäßigere Formulare eingeführt werden ſollen!

darauf Bedacht zu nehmen, daß in den öffentlichen Verſammlungen ein brauchbarer Religionsunterricht, durch Predigten, Katecheſiren, Schrifterklärung u. ſ. w. ertheilt, und auf das ſorgfältigſte den Bedürfniſſen und der Faſſungskraft der Gemeinde angepaßt werde.[h]) Es muß c) allen Handlungen des öffentlichen Gottesdienſtes eine rührende Feyerlichkeit verſchafft, und daher alles zu Hülfe genommen werden, was die Herzen derer, die demſelben beywohnen, ergreifen, und mit Andacht erfüllen kann.[i]) — Doch iſt d) ernſtlich dahin zu ſehen, daß dieſe Feyerlichkeit in kein leeres, oder theatraliſches, oder ſpielendes,[k]) oder wohl gar unanſtändiges

 und

h) Wie man dieſen Unterricht zu allen Zeiten eingerichtet hat, zeigt in lehrreicher Kürze Schuler in der Geſchichte der populären Schrifterklärung unter den Chriſten von dem Anfange des Chriſtenthums bis auf die gegenwärtigen Zeiten; Tübingen, 1787. 2 Theile, 8.

i) Möchte man nicht vergeſſen, daß man hiebey auch auf ein zweckmäßiges, anſtändiges und reinliches Locale zu ſehen hat. Die Kirchen der Proteſtanten ſind leider häufig das Gegentheil von dieſem allen. Man vergißt es bey ihrer Erbauung noch immer, daß ſie Häuſer ſeyn ſollen, in welchen gelehrt wird, die alſo ſo eingerichtet ſeyn müſſen, daß der Lehrende von allen Seiten her geſehen und verſtanden werden könne. Eben ſo ſehr vermißt man in denſelben zweckmäßige Einrichtung und Verzierung, und der Mangel an Reinlichkeit iſt oft ſo auffallend, daß es kein Wunder iſt, wenn ihr Anblick mehr Ekel und Widerwillen, als Ehrfurcht und fromme Rührung hervorbringt.

k) Vergl. z. B. des Grafen von Soden Schrift: über die Mythologie der Chriſtusreligion und ihre Veredlung, Osnabr. 1800, wo es nicht an hieher gehörigen ſonderbaren Ideen und Vorſchlägen fehlt. Lehrreicher iſt die kleine Schrift: Ueber Veredlung des chriſt-

und betäubendes[l]) Gepränge ausarte, und der Hauptzweck einer vernünftigen Belehrung, und einer heilſamen Rührung dadurch nicht vereitelt werde. Es iſt e) ſowohl den Orten, wo der öffentliche Gottesdienſt ausgeübt wird, als auch allen Handlungen deſſelben eine Einrichtung zu geben, welche ſo viel als möglich an die brüderliche Gleichheit aller Chriſten vor Gott und ihrem Erlöſer erinnre, und die von den bürgerlichen Verhältniſſen herrührenden, zum Theil demüthigenden Unterſchiede mildere und unerkenntlich mache; Jac. II, 1—7. — Es wird endlich f) eben daher nöthig ſeyn, mit den beym öffentlichen Gottesdienſt gebräuchlichen Cärimonien und Anſtalten von Zeit zu Zeit abzuwechſeln. Dieß muß nämlich geſchehen, ſobald man merkt, daß ſie die erforderliche Wirkung nicht mehr hervorbringen, entweder weil ſie dem Geiſt und den Bedürfniſſen der Gemeinden nicht mehr angemeſſen ſind, oder durch lange Gewohnheit ihre Kraft verloren haben. Es iſt auch durch dieſe Abwechslung zu verhindern, daß man nicht anfange, ſie für etwas Weſentliches zu halten, und die chriſtliche Freyheit in dieſem Stücke zu vergeſſen. Dieß ſind die allgemeinen Grundſätze, nach welchen ſich die Liturgie beym öffentlichen Gottesdienſte richten muß, wenn

chriſtlichen Cultus durch Hülfe der Aeſthetik, von Thomaſius, Nürnb. 1803. 8.

l) Zum Beyſpiel kann die noch immer übliche Cärimonie mit dem heil. Feuer beym Grabe Chriſti zu Jeruſalem dienen; S. Mosheims Abhandlung de lumine ſancti ſepulcri in den Diſſertationibus ad Hiſt. eccleſ. pertinentibus tom. II. p. 211 ſqq., und Mariti's Reiſen durch die Inſel Cypern, durch Syrien und durch Paläſtina S. 432 ff., u. S. 439—448.

wenn ſie mit dem Sinne der Lehre Jeſu übereinſtimmen ſoll; die genauern Regeln, welche aus jenen Grundſätzen hergeleitet werden können, gehören um ſo weniger hieher, da ſie ſchon mit Rückſichten auf gewiſſe Gemeinden und ihre Bedürfniſſe verknüpft ſeyn müſſen. m) — Daß die öffentliche Verehrung Gottes, wenn ſie die bisher beſchriebene Beſchaffenheit hat, auch

m) Da an der zweckmäßigen Einrichtung des öffentlichen Gottesdienſtes ſo viel liegt, die eingeführten Liturgien unſrer Kirchen aber einer größern Vollkommenheit nicht nur fähig, ſondern auch äußerſt bedürftig ſind: ſo verdienen die Betrachtungen, Vorſchläge und Erinnerungen, die würdige Männer unſrer Zeiten in beſondern, dieſen Gegenſtand betreffenden Schriften vortragen, nicht nur die Aufmerkſamkeit der Lehrer und Prediger, ſondern auch die Beherzigung derer, welche Verordnungen zu geben, und beßre Einrichtungen zu treffen im Stande ſind. Wolfraths Fragen über liturgiſche Gegenſtände, Lpz. 1794., die Beiträge zur Verbeſſerung des öffentlichen Gottesdienſtes der Chriſten von Hermes, Fiſcher und Salzmann; 2 Bde. 8. Das liturgiſche Magazin von Seiler, gleichfalls 2 Bde. 8. Das liturgiſche Archiv von Pratje erſtes bis fünftes Fach, und das liturgiſche Journal, herausgegeben von Wagnitz, bis itzt 2 Bände, enthalten das Beſte, was hierüber nachgeleſen werden kann. Auf die immer lauter werdenden Vorſchläge, dem chriſtlichen Gottesdienſt durch die Aeſthetik wieder aufzuhelfen, braucht um ſo weniger Rückſicht genommen zu werden, je unausführbarer und bedenklicher ſie ſind. Aeſthetiſche Verſchönerungen der kirchlichen Einrichtungen würden, ſonderlich auf dem Lande, entweder gar nicht möglich, oder ſehr ärmlich ſeyn, und bald ins Komiſche ausarten, folglich mehr ſchaden, als nützen. Je mehr ſie aber gelängen, deſto früher würde man anfangen, die Kirche, wie das Theater, zu beſuchen; man würde nicht mehr belehrt und gebeſſert, ſondern bloß unterhalten und ergötzt werden wollen.

auch die beyden andern Endzwecke, nehmlich die Ermunterung der Traurigen und Leidenden, und die Aufrechthaltung der Religion ſelbſt glücklich befördern werde, fällt in die Augen. Es iſt jedoch, was den erſtern Endzweck anlangt, noch beſonders darauf zu ſehen, daß es bey den Stellen der Schrift, welche vorgeleſen, bey den Geſängen, welche angeſtimmt, bey den Vorträgen, welche gehalten, bey den Gebeten endlich, welche vor der Gemeine geſprochen werden, nicht an mannichfaltigen Beziehungen auf Leidende fehle, und, ſo viel ſichs thun läßt, auf ſie Rückſicht genommen werde. Daß in den Zeiten öffentlicher Noth auch durch eigne gottesdienſtliche Anſtalten für den Troſt und die Aufheiterung der Bedrängten geſorgt werden müſſe, verſteht ſich von ſelbſt.

Bey der Einrichtung, welche der öffentliche Gottesdienſt haben ſoll, verdient indeſſen der Umſtand der Zeit noch eine beſondre Erwähnung. Ueberhaupt betrachtet iſt nach den Belehrungen des Chriſtenthums zwar ein Tag ſo gut wie der andre, jede Stunde kann zu gottesdienſtlichen Verſammlungen angewandt werden, und das ganze Leben eines Chriſten ſoll ein immmerwährendes Feſt ſeyn. [n]) Allein wenn, wie Paullus ausdrücklich fordert, beym Gottesdienſt alles ordentlich und anſtändig zugehen ſoll 1 Kor. XIV, 40.: ſo läßt ſich leicht einſehen, daß man a) gewiſſe Stunden beſonders dazu wird beſtimmen müſſen, damit Jedermann wiſſe, wann er ſich dabey einzufinden habe. — Die Stunden werden b) ſo ge-

n) S. Michaelis Anmerkungen zur Ueberſetzung des Briefs an die Römer S. 156 f.

gewählt ſeyn müſſen, daß ſich mit Grund voraus- ſetzen läßt, es werde Jedermann in denſelben fähig ſeyn, die Aufmerkſamkeit und Sammlung zu be- weiſen, welche zu einer nützlichen Abwartung des öffentlichen Gottesdienſtes erforderlich iſt. — Auch werden ſie c) **unverdächtig**, d. h. ſo beſchaffen ſeyn müſſen, daß man nicht fürchten darf, ſie möchten Ge- legenheit zu Ausſchweifungen darbieten. Es iſt daher nicht rathſam, **nächtliche Gottesdienſte** anzuordnen, die nach der Erfahrung, faſt allezeit mit ſchädlichen Verirrungen verknüpft geweſen ſind,[o]) es müßte denn, wie dieß bey Verfolgungen oft der Fall war, keine andre Zeit dazu übrig gelaſſen ſeyn. — Endlich wird es d) die Nothwendigkeit fordern, daß wenig- ſtens zn den wichtigſten Verſammlungen des öffent- lichen Gottesdienſtes eine Zeit ausgeſetzt werde, wo **dringende Geſchäffte Niemand hindern**, dieſelben zu beſuchen. Soll dieß aber möglich ſeyn: ſo muß die öffentliche Geſchäfftigkeit von Zeit zu Zeit einen allgemeinen Stillſtand machen, und Jedermann muß dadurch Tage, oder doch Stunden der Freyheit und Muße gewinnen, die er zu einem ſo heilſamen Endzweck anwenden kann. Dieß führt denn auf den Begriff der **Feſt- oder Feyertage**. Man ver- ſteht darunter ſolche Tage, wo geräuſchvolle Geſchäffte und ermüdende Arbeiten des Körpers allgemein aus- geſetzt werden, weil man die Abſicht hat, ſich an denſelben Erquickung für den Körper, und heilſame Erweckung für den Geiſt, ſonderlich vermittelſt der Religion, zu verſchaffen. Faſt alle Völker der Erde haben es für nöthig und nützlich gehalten, ſolche

Ru-

o) *Cruſius* de nocte et nocturnis officiis tam ſacris, quam profanis, cap. XIX. p. 342 ſqq.

Ruhetage zu verordnen, und ſie in einen gewiſſen Zuſammenhang mit der Religion zu ſetzen.[p]) Bekanntlich hatte Gott ſelbſt dem Iſraelitiſchen Volke durch Moſen ausführliche Vorſchriften darüber ertheilt.[q]) Es entſteht alſo ſehr natürlich die Frage: was das Chriſtenthum von Feſttagen lehre? Die Beantwortung dieſer Frage läßt ſich kurz in folgende Punkte zuſammenfaſſen: 1) die Moſaiſchen Geſetze über Feſttage, ſelbſt das den Sabbath betreffende nicht ausgenommen, ſind durch Chriſtum gänzlich aufgehoben; Marc. II, 28. Röm. XIV, 5. 6. Gal. IV, 8—11. Col. II, 16. 17.[r]) — 2) Chriſtus und ſeine Apoſtel haben an die Stelle der beſtimmten Moſaiſchen Vorſchriften auch keine neuen geſetzt, ſondern den Bekennern des Chriſtenthums alles frey gelaſſen. Denn es findet ſich im ganzen neuen Teſtamente von einer ſolchen Verordnung keine Spur. Selbſt der Sonn-

p) Vergl. Meiners Grundriß d. Geſch. aller Religionen Kap. XIV. S. 108 ff. auch den Hospinianus de feſtis ethnicorum et Iudaeorum, Genevae, 1674.

q) S. Michaelis Moſaiſches Recht, Th. IV. §. 194. bis 201. S. 110 ff.

r) Mit Nutzen wird man hier Bechers Abhandlung von dem Sabbath der Juden und dem Sonntag der Chriſten Abſchn. III. S. 158 ff. nachleſen. Das Gegentheil ſucht zwar Jephſon zu beweiſen, in der Abhandlung vom Sabbathe der Chriſten, aus dem Engliſchen überſetzt von Rambach, man ſehe Th. I. Kap. I. S. 15 ff. allein mit Gründen, welche die Probe nicht halten; wie denn überhaupt der zweyte Theil dieſes Werks, der eine Anweiſung zur würdigen Feyer des Sonntags enthält, dem erſten, welcher die Verbindlichkeit zu dieſer Feyer darthun ſoll, weit vorzuziehen iſt.

Sonntag iſt, wenn gleich einige Anzeigen vorhanden ſind, daß man ſchon zu den Zeiten der Apoſtel gottesdienſtliche Verſammlungen an demſelben gehalten hat, Apoſtelgeſch. XX, 6. 7. 1 Kor. XVI, 1. 2. Offenbar. Joh. I, 10.[s]) von ihnen nirgends als ein beſondrer Feſttag der Chriſten feſtgeſetzt worden, und bekanntlich ſchreibt ſich die ſolenne Feyer deſſelben erſt von den Zeiten **Conſtantins** des Großen her.[t]) Das Chriſtenthum behauptet auch hier den Charakter derjenigen Religion, die ſich auf äußres Cärimonienwerk gar nicht einläßt, ſondern die Veranſtaltung ſolcher Dinge der Ueberlegung und Klugheit ihrer Bekenner anheimſtellt.[u]) — Offenbar iſt es aber 3) daß das **Chriſtenthum die allgemeine Nothwendigkeit gewiſſer Feſte lehret und behauptet.** Denn da es die Vorſchrift ertheilet, daß auf alle Art für die Erhaltung und Verbreitung der wahren Erkenntniß Gottes und Jeſu geſorgt werden ſoll, welches nicht wohl möglich iſt, wenn nicht gewiſſe Verſammlungstage feſtgeſetzt ſind, wo auch der gemeine Haufe an dem öffentlichen Religionsunterrichte Theil nehmen kann: ſo werden Chriſten freylich darauf ſehen müſſen, daß es an ſolchen Tagen nicht fehle. Hiezu kommt, daß das Chriſtenthum einen ſehr großen Werth auf die öffent-

s) Man vergl. wegen dieſer Stelle **Eichhorns** Commentarium in Apocal. tom. I. p. 38—41.

t) Eine kurze Geſchichte der Sonntagsfeyer enthält das eben angeführte **Becher**ſche Werk S. 359 ff. auch iſt Schröckhs chriſtl. Kirchengeſchichte Th. II. S. 143 ff. und Th. V. S. 59. ff., und *Schmidii* hiſtoria feſtorum et dominicarum Helmſt. 1729., hier zu vergleichen.

u) S. die Augſpurg. **Confeſſ.** Art. XXVIII. S. 58. der **Walch.** Ausg.

fentliche und gemeinſchaftliche Gottesverehrung legt; aber dieſe ſetzt gleichfalls gewiſſe feyerliche Tage der Freyheit und Muße voraus, wenn ſie gehörig ſoll abgewartet werden können. Es iſt endlich klar, daß die Religion der Liebe gegen den größten Theil der Menſchen, welcher, wie Jedermann weiß, das Joch ſchwerer Arbeiten trägt, nicht härter ſeyn werde, als die **Moſaiſche**, die wöchentlich einen Tag der Erholung und Ruhe, und außer dieſem auch noch andre Feſte anordnete.[x]) Eben daher wird es nöthig und nützlich ſeyn, den **Sonntag**, welcher ſchon ſeit den älteſten Zeiten des Chriſtenthums zu gottesdienſtlichen Verſammlungen gebraucht worden iſt, **beyzubehalten**, zumal da dieſe Einrichtung, ſelbſt politiſch betrachtet, wichtige Vortheile hat.[y]) Was ſonſt noch für Feſte gefeyert werden ſollen, läßt ſich im Allgemeinen nicht beſtimmen,[z]) es iſt genug, wenn die Regierung alles ſo einrichtet, daß auf der einen Seite der Hang zum Müßiggang durch eine allzugroße Menge von Feyertagen nicht begünſtigt, und dem öffentlichen Wohlſtande nicht geſchadet wird; auf der andern aber die arbeitende und niedrige Klaſſe des Volks hinlängliche Gelegenheit erhält, ſich zu erholen, und die Vortheile des öffentlichen Gottesdienſtes zu genießen.[a])

Denn

x) Viel Leſenswürdiges findet man hierüber in der kleinen Schrift: Apologie der Feyertage, Bremen, 1778. 8.

y) Vergl. **Neckers** Schrift: de l'importance des Opinions religieuſes ch. IX. p. 202 ſqq.

z) Ueber die Feſte, die in der chriſtlichen Kirche gefeyert worden ſind, iſt **Hoſpinianus** de feſtis Chriſtianorum 1674. nachzuſehen.

a) Hieher gehört ein Aufſatz in **Walchs** neueſter Religionsgeſchichte Th. I. S. 413 ff., und die Racolta di ſcri-

Denn daß dieſer nothwendig ſey, und einen ſehr hohen Werth beſitze, erhellet aus mancherley Gründen. Es iſt 1) nach dem Zeugniß der Geſchichte gewiß, daß die Apoſtel Jeſu denſelben überall angeordnet, empfohlen, und durch ihre Vorſchriften geleitet haben, ſobald irgendwo eine Gemeinde entſtanden war; und daß dieſe Einrichtung das Meiſte beygetragen hat, das Chriſtenthum zu erhalten und zu verbreiten. Man würde ſich alſo von den Geſinnungen der Apoſtel Jeſu ganz entfernen, und das Chriſtenthum einer ſeiner größten Stützen berauben, wenn man den öffentlichen Gottesdienſt für unwichtig, oder gar für überflüſſig erklären wollte. — Hiezu kommt 2) der große Einfluß, den er auf die Erleuchtung des Verſtandes, auf die Belebung der Religionserkenntniß, und auf die Beſſerung des Herzens hat und haben kann. Denn Unterricht iſt bey demſelben ein Hauptzweck; dieſer Unterricht wird beym öffentlichen Gottesdienſt von denen ertheilt, die ihn am beſten geben können, von Lehrern, die ihr ganzes Leben dieſem wichtigen Geſchäffte widmen;[b]) er wird hier allen ohne Ausnahme ertheilt, und es können ihn ſelbſt die genießen, die ſonſt keine Zeit und Gelegenheit

ſcriture concernenti la Diminuzione delle Feſte di Precetto, Lucca 1748. 8.

b) Die Sitte der Quacker, Jedermann, auch Frauen, bey den öffentlichen Verſammlungen ſprechen zu laſſen, iſt zwar dem Lehrbegriff dieſer Secte gemäß, nach welchem der göttliche Einfluß bald dieſen bald jenen begeiſtert; aber ſie iſt weder mit den Anordnungen der Apoſtel übereinſtimmend, 1 Kor. XIV. 34. 35., noch gemeinnützig, weil auf dieſe Art nie ein zweckmäßiger Unterricht zu Stande kommt.

heit dazu haben; er wird endlich nach dem Bedürfniß der Zuhörer in mehr als einer Form gegeben, und bekommt folglich alle die Eigenſchaften, die er haben muß, wenn er zur Erleuchtung des Verſtandes und zur Verbreitung nützlicher Religionseinſichten geſchickt ſeyn ſoll. Dabey iſt es kein geringer Vortheil, daß der öffentliche Gottesdienſt auch ſo vieles enthält, was die Religionserkenntniß beleben kann. Denn da alle Anſtalten deſſelben darauf abzwecken, die Aufmerkſamkeit ganz auf Gott und auf das Verhältniß zu lenken, in welchem die Menſchen mit ihm ſtehen, religiöſe Empfindungen hervorzubringen, jeden Anweſenden nachdrücklich an ſeine ſittliche Verfaſſung zu erinnern, das Gewiſſen aufzuwecken und zu ſchärfen, und den genauen Zuſammenhang anſchaulich zu machen, welcher ſich zwiſchen der Religion und dem Leben findet: ſo kann das Herz bey einem gut eingerichteten Gottesdienſt nicht leicht fühllos bleiben, und alle Religionsbegriffe müſſen dabey mehr Wirkſamkeit erhalten. Und ſo wird denn der öffentliche Gottesdienſt auch die Beſſerung des Herzens befördern. Denn er hält demſelben die mannigfaltigen Pflichten eines Chriſten, nebſt den ſtärkſten Beweggründen dazu, vor; er macht demſelben die Gleichheit aller Menſchen vor Gott fühlbar; er erwärmt es zur innigſten Eintracht und Bruderliebe; er reinigt es durch die guten Empfindungen, womit er es erfüllt; und erweckt es zu den erhabenſten Hoffnungen.[c]) — Es muß folglich

3) für

c) Vergl. den ſchon angeführten Aufſatz: Ueber die große Wichtigkeit der öffentlichen gemeinſchaftlichen Verehrung Gottes; in den Predigtausz. v. J. 1795, S. 413 ff., Ribbeck über den Werth des öffentlichen Gottesdienſtes, und die demſelben gebührende Achtung; Magdeb. 1800. und Löfflers Unter-

3) für das Wohl der bürgerlichen Geſellſchaft unendlich wichtig ſeyn, daß dieſe Anſtalt blühe, und eine zweckmäßige Einrichtung habe. Denn nur dann darf ſich der Staat auf ſeine Bürger in jeder Rückſicht verlaſſen, wenn die Geſinnungen in ihnen herrſchen, welche der gemeinſchaftliche Gottesdienſt der Chriſten einflößen und ſtärken ſoll. d)

Iſt aber der Werth des öffentlichen Gottesdienſtes ſo groß: ſo müſſen einem Chriſten in Abſicht auf denſelben folgende Pflichten obliegen: a) er iſt verbunden, denſelben ſo oft abzuwarten, als höhere Pflichten es erlauben. Denn er hat dadurch öffentliche Beweiſe ſeiner Liebe gegen Gott und Jeſum zu geben; er muß ſein Wohlwollen gegen ſeine Glaubensgenoſſen und ſeine fortdauernde Vereinigung mit ihnen dadurch bezeugen; er wird durch ſein Beyſpiel eine Anſtalt gern befördern und aufrecht zu erhalten ſuchen, an welcher der Religion und dem Vaterlande ſo viel gelegen iſt; er darf endlich gegen die Vortheile, welche die Theilnehmung an dem öffentlichen Gottesdienſt ſeinem Geiſt und Herzen gewähren kann, keines-

terſuchung der Frage: Ob es weiſer iſt, den chriſtlichen Gottesdienſt zu verlaſſen, oder zu beſſern? vor der erſten Sammlung ſeiner Neuen Predigten; Jena, 1801.

d) Ueber dieſen ganzen Gegenſtand verdienen noch Armands de la Chapelle Schrift: La néceſſité du Culte public parmi les Chretiens, Haag, 1756, und Verners nach der Urſchrift ſchon citirte Betrachtungen über die Sitten, die Religion und den öffentlichen Gottesdienſt, Zürich, 1769 nachgeleſen zu werden.

wegs gleichgültig ſeyn.[e]) — Eben deswegen wird er dem öffentlichen Gottesdienſt b) ſo beywohnen, daß man aus ſeinem ganzen Verhalten ſehe, er ſey von den wichtigen Endzwecken deſſelben nicht bloß unterrichtet, ſondern auch gerührt, und daher bereit, an ſeinem Theile zu ihrer Erreichung alles beyzutragen. — Er muß endlich c) vorzüglich darauf bedacht ſeyn, aus dem öffentlichen Gottesdienſt für ſeinen Geiſt und für ſein Herz alle die Vortheile zu ziehen, die ſich daraus ziehen laſſen. Wie dieß aber geſchehen müſſe, kann erſt weiter unten ausführlicher gezeigt werden, wo der chriſtliche Gottesdienſt als Beförderungsmittel der wahren Beſſerung vorgeſtellt werden wird.

§. 355.

Eid; Beweis, daß es nach den Grundſätzen des Chriſtenthums erlaubt ſey, zu ſchwören; chriſtliches Verhalten bey Eidesleiſtungen; Religionseid; Natur, Zweck und Nutzen deſſelben; wie man ſich dabey zu verhalten hat.

Eine der wichtigſten Religionshandlungen iſt der Eid.[a]) Weil man aber oft gezweifelt hat, ob das Chri-

e) Vergl. Feßlers Anſichten von Religion und Kirchenthum Th. I. Br. IX. S. 329 ff., wo über die pflichtmäßige Werthſchätzung aller kirchlichen Anſtalten viel Gutes geſagt wird, wenn man gleich mit dem, was der Verfaſſer von der Gleichgültigkeit der mannichfaltigen kirchlichen Formen behauptet, nicht zufrieden ſeyn kann.

a) Ueber die ganze Lehre vom Eid wird man mit Nutzen nachleſen la Placette's ſchon oben angeführte Schrift du ſerment, Haag, 1713. Malblanks doctrinam de iureiurando e genuinis legum et antiquitatis fontibus illuſtratam, Nürnberg 1781. und das mehrmals genannte Böh-

Chriſtenthum erlaube, einen Eid zu leiſten: ſo müſſen wir nach einer allgemeinen Erklärung über die Natur des Eides, beweiſen, daß Chriſten ſchwören dürfen, und die Pflichten anzeigen, die ihnen dabey obliegen.

Der Eid, wie der Begriff von demſelben hier zu faſſen iſt, (im Rechte der Natur hat er einen viel weitern Umfang) iſt eine mit ausdrücklicher Berufung auf Gott den Allwiſſenden und Gerechten gegebene Verſicherung von der Wahrheit einer gewiſſen Sache.[b]) Da der Eid ſeine Wichtigkeit eigentlich dadurch erhält, daß man ſich bey Leiſtung deſſelben die ſtärkſten Motiven wohlbedächtig vorſtellt, die dem menſchlichen Geiſte vorgehalten werden können, um ihn zu einer der Wahrheit gemäßen Erklärung zu be-

 ſtim-

Böhmerſche Jus eccleſiaſticum Proteſtantium. In dieſen beyden Werken findet man auch die vornehmſten Data zur Geſchichte des Eides geſammlet; wozu noch Stäudlins Schrift: hiſtoria iuris iurandi biblica, Götting. 1805 zu ſetzen iſt. Grotius de iure belli ac pacis L. II. c. 13. mit ſeinen Commentatoren, und Garve zum Cicero von den Pflichten Th. IV. S. 245 ff. verdienen gleichfalls verglichen zu werden.

b) Nach Döderleins Erklärung im Kurzen Entwurf der chriſtlichen Sittenlehre §. 222. S. 203 ff. wird der Schwörende durch ſeine Berufung auf Gott gleichſam der Repräſentant Gottes, und ſoll nun ſprechen, wie Gott in dem gegebenen Falle ſprechen würde. Allein dieſe Vorſtellung iſt offenbar übertrieben, und läßt ſich aus jener Berufung keineswegs ableiten. Zu geſchweigen, daß man bey Reinigungseiden, und bey Verſprechungseiden ohne eine gewiſſe Unſchicklichkeit nicht ſagen kann, der Schwörende ſey ein Stellvertreter Gottes; er verſichre und gelobe eben das, was Gott ſelbſt verſichern und geloben würde.

ſtimmen, nämlich die Oberherrſchaft, Allwiſſenheit und Gerechtigkeit des höchſten Weſens, von welchem unſer ganzes Schickſal in Zeit und Ewigkeit abhängt: c) ſo iſt aus der Natur der Sache klar, daß ein Chriſt keinen andern Eid für vernünftig halten kann, als den, welcher bey dem wahren Gott geſchieht; denn von keinem andern Gegenſtande laſſen ſich die eigentlich höchſten Beweggründe, die Wahrheit ohne alle Zurückhaltung zu ſagen, hernehmen, als von Gott; Matth. V, 33—37. d) Die Wahrheit

c) Daß der Eid ein ausdrückliches, zwiſchen dem Schwörenden und Adjuranten errichtetes Pactum ſey, vermöge deſſen ſich jener der Wahrheit gemäß erklären ſolle, und deſſen Garantie Gott übertragen werde, wie Michaelis die Sache vorſtellt in der Moral Th. I. §. 31. S. 238 ff. kann man eigentlich nicht behaupten. Denn theils bedarf es eines ſolchen Vertrags nicht, da bey einem rechtmäßigen Eid der Schwörende ohnehin ſchuldig iſt, die Wahrheit zu ſagen, und der Adjurant berechtigt, ſie zu fordern; theils iſt es ganz überflüßig, Gott zum Garant einer ſolchen Uebereinkunft zu machen, da er jede Unwahrheit ohnehin ſtraft, und Menſchen ihm nicht erſt aufzutragen brauchen, was nothwendig zu ſeinem höchſten Richteramte gehört.

d) Hiermit werden die ſogenannten bürgerlichen Eide, S. Michaelis Moral Th. I. §. 30. S. 231 ff. die Eide bey falſchen Göttern, oder andern Gegenſtänden einer tiefen Verehrung, nicht für unzuläſſig oder unnütz erklärt. Jene, die bürgerlichen Eide, können vielmehr da, wo ſie eingeführt ſind, von großem Nutzen ſeyn, und verurſachen, daß der religiöſe Eid nicht ſo häufig verlangt werde, und mithin ſeine Kraft weniger verliere. Dieſe hingegen, die Eide bey falſchen Göttern und ehrwürdigen Gegenſtänden von allerley Art, müſſen nothwendig dann ſtattfinden, wenn die Schwörenden Götzendiener ſind, oder nach ihrer individuellen Ueberzeugung durch dergleichen Eidesformeln ſich ſtärker

heit ſelber, welche mit einer feyerlichen Berufung auf Gott verſichert wird, iſt entweder eine Ausſage; dieß iſt der **Bekräftigungseid**, iuramentum aſſertorium), und Arten deſſelben ſind der **Zeugeneid** und der **Reinigungseid** — oder ſie beſteht in einer Zuſage; dieß iſt der **Verſprechungseid** (iuramentum promiſſorium) dahin gehören die **Amtseide, Bürgereide** und **Verpflichtungseide** aller Art — oder ſie betrifft eine **Ausſage und Zuſage zugleich**, ſo entſteht ein **gemiſchter Eid**, der aſſertoriſch und promiſſoriſch iſt, und wovon man ein Beiſpiel am Religionseid hat. Die im Eide befindliche Berufung auf Gott, ſoll übrigens nichts weiter andeuten, als man ſey überzeugt, und erinnre ſich itzt wohlbedächtig und ausdrücklich daran, **daß Gott jeden Betrug, wo nicht hier, doch dort, unerbittlich ſtrafen werde**, und daß man ſich, wenn man ſich itzt eines Betrugs ſchuldig mache, **dieſen Strafen** ausſetze und unterwerfe.[e])

ker gerührt und verpflichtet fühlen, als durch eine andre; man erinnre ſich an das Beyſpiel Ludwigs XI. Königs von Frankreich, der ſich durch keinen Eid gebunden glaubte, als durch den einzigen auf die Reliquien des heiligen Lupus S. Daniels Hiſtoire de France tom. VI. p. 559. Dabey bleibt es aber entſchieden, daß der religiöſe Eid, wenn er der Vernunft und den reinen Grundſätzen des Chriſtenthums gemäß ſeyn ſoll, nur bey dem einzigen wahren Gott geleiſtet werden muß.

e) Dieſe Berufung iſt demnach **keine magiſche Formel, kein Zauberwort**, wie **Kant die Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft** S. 240. in der Anmerkung, die Sache vorſtellt; auf dieſe Art wäre der Eid allerdings nichts weiter, als Superſtition; vergleiche Ebendeſſelben **Metaphyſiſche Anfangsgründe der Rechtslehre** §. 40. Seite 151 ff. und **Metaphyſiſche Anfangsgründe der Tugendlehre** Seite 173 f.

Erwägt man nun die allgemeine Natur des Eides, ohne noch auf das zu ſehen, was das Chriſtenthum davon lehret: ſo ſcheinen folgende Sätze klar und

178 f. Die feyerliche Berufung auf Gott beym Schwören iſt vielmehr ein öffentliches Bekenntniß, daß man an Gott, den gerechten Regierer der Welt, glaube, und ſich demſelben auch für dieſen beſondern Fall verantwortlich halte; ein ſolches Bekenntniß aber iſt nichts weniger, als Aberglaube. — Eben ſo wenig ſetzt man dadurch, daß man Gott beym Schwören ausdrücklich für den Beſtrafer alles Betrugs anerkennt, und ſich, wenn man treulos handle, ſeinen Strafen unterwirft, ſein Alles, ſeine zeitige und ewige Glückſeligkeit zum Pfand, und giebt mithin, was freylich kein vernünftiger Menſch kann, ſeinen Grundtrieb nach Glückſeligkeit auf; eine Bemerkung, welche **Pörſchke, Einleitung in die Moral** S. 248 f. der Rechtmäßigkeit des Eides entgegen ſetzt. Denn obgleich manche Moraliſten dieſe Erklärung von der Berufung auf Gott beym Eide machen, S. z. B. **Michaelis Moral** Th. I. S. 238, und die Eidesformulare zuweilen ſo etwas andeuten: ſo iſt dieß doch keineswegs der wahre Sinn jener Berufung. Man kann ſich nämlich bey derſelben keiner andern als **verhältnißmäßigen Strafe** unterwerfen, weil Gott keine andre verhängen kann. **Worinn** aber dieſe beſtehen ſoll, **kann und darf der Schwörende nicht** beſtimmen, ſondern muß es dem höchſten Richter überlaſſen. Seinen Grundtrieb nach Glückſeligkeit giebt er alſo hiermit nicht auf. Eben ſo wenig hat endlich der Eid den Sinn, als ob man **auf alle durch Chriſtum verheißne göttliche Nachſicht und Gnade Verzicht leiſte, und nun lediglich nach der Strenge der Gerechtigkeit von Gott behandelt werden wolle**, wie **Wolf** die Sache vorſtellt, **über die Verbindlichkeit des Eides** S. 30 ff. Hiebey geht man von der Meynung aus, der Eid ſey eine an Gott gerichtete **Herausforderung**, die ihm **die vorher gar nicht da geweſene Nothwendigkeit auflege**, den Schwörenden nach einer ganz andern Regel, und ohne alle Schonung zu behandeln. Allein nichts

und ungezweifelt zu ſeyn: Es kann eben ſo wenig unerlaubt ſeyn, bey einer Erklärung, welche man von ſich giebt, ausdrücklich hinzuzuſetzen, daß man ſich dabey erinnre, Gott wiſſe allen Betrug, und ſtrafe ihn, und mithin zu ſchwören, als es unerlaubt iſt, ſich dieſes Hauptmotiv, die Wahrheit zu ſagen, bloß in Gedanken vorzuſtellen. Der förmliche Eid unterſcheidet ſich von der frommen Hinſicht auf Gott, mit welcher ein weiſer und tugendhafter Menſch überall handelt, bloß dadurch, daß bey demſelben dieſe Hinſicht ausdrücklich und wohlbedächtig angezeigt wird, da man dieß ſonſt nicht zu thun pflegt. — b) Bey einem wirklich Tugendhaften alſo kann der Eid die Verbindlichkeit, der Wahrheit und gewiſſen Zuſagen treu zu bleiben, nicht im geringſten verſtärken. Denn der rechtſchaffne Mann iſt ohnehin gewohnt, ſich, wenn er es auch nicht äußert, überall durch die Beweggründe beſtimmen zu laſſen, die von Gott und ſeinem Verhältniß gegen die Menſchen hergenommen ſind; er entſchließt ſich daher auch nicht gern zu förmlichen Eiden, weil er ſie nicht bedarf,

 um

nichts wäre unverſtändiger, als eine ſolche Herausforderung, da Gott ohnehin der Rächer alles Böſen iſt; in ihr kann alſo auch die Natur des Eides nicht beſtehen. Der durch Chriſtum zugeſicherten Gnade und Nachſicht aber begiebt man ſich ja durch jeden vorſätzlichen Betrug, er mag die Form eines Eides haben, oder nicht, wenn man gleich im letztern Falle entſchloßner handelt, und ſich mithin in einem höhern Grade ſtrafbar macht. Wird nun Gotte die Macht, um Chriſti willen zu verzeihen, durch andre vorſätzliche Sünden nicht benommen: ſo kann dieß auch durch den Meineid nicht geſchehen, der ſich von jenen bloß durch den größern dabey bewirkſamen Vorſatz unterſcheidet.

um einer erkannten Verbindlichkeit mehr Feſtigkeit zu geben, und weil er erwartet; daß ihm Andre zutrauen ſollen, er werde ſeiner Pflicht eingedenk ſeyn, und mit frommer Bedächtlichkeit handeln. *f*) — Indeſſen kann doch c) Andern gar ſehr daran gelegen ſeyn, bey Fällen von Wichtigkeit zu wiſſen, ob der, welcher ein Verſprechen oder eine Ausſage thut, an die höchſten Beweggründe, ſich nach der Wahrheit zu erklären, itzt wirklich denkt, oder nicht. Denn bekanntlich handeln viele gar nicht mit der ſtäten Rückſicht auf Gott, mit der ſie handeln ſollten. Auch kann man ſelbſt dem, von deſſen ſonſtiger Frömmigkeit man überzeugt iſt, nicht ins Herz ſehen, und mithin nicht wiſſen, ob er auch in dem beſtimmten Fall, von welchem die Rede iſt, ſich an Gott gehörig erinnere. Iſt es vollends wahrſcheinlich, daß ſich Leidenſchaften einmiſchen, und entweder einen ſchädlichen Leichtſinn, oder eine große Neigung, die Wahrheit zu verletzen, hervorbringen möchten: ſo kann man es denen, welchen darum zu thun iſt, dieß zu verhüten, nicht verargen, wenn ſie darauf dringen, der, welcher eine

Er-

f) Auch Epiktet giebt daher die Regel: Ὅρκον παραίτησαι, ἐι μεν ὁιόν τε, ἐις ἅπαν, ἐι δὲ μὴ, ἐκ τῶν ἐνόντων, in Enchir. c. XLIV. Simplicius im Commentar über dieſe Stelle p. 423 der Schweighäuſ. Ausg. ſetzt die Bemerkung hinzu: es ſey der Ehrfurcht gegen Gott zuwider, ihn bey jeder unbedeutenden Angelegenheit des täglichen Lebens ausdrücklich zum Zeugen zu nehmen, und ſich gleichſam auf ſeine Garantie zu berufen. Eine Menge von Ausſprüchen der Alten, daß der rechtſchaffne Mann, um ſeine Pflicht zu thun, nicht erſt durch eidliche Zuſagen verbindlich gemacht zu werden brauche, und daher den Eid möglichſt zu vermeiden habe, hat Gataker zum Antoninus ad ſe ipſum l. III. c. 5. geſammelt.

Erklärung von ſich giebt, ſolle bezeugen, er ſtelle ſich dabey alles genau und lebhaft vor, was ihm bewegen müſſe, redlich und zuverläßig zu ſeyn. — Hieraus folgt d) daß der **Eid** von großem **Nutzen**, und das letzte **Mittel** iſt, welches die menſchliche Geſellſchaft in ihrer Gewalt hat, wichtigen Ausſagen und Verſprechungen den höchſten Grad der Glaubwürdigkeit und Sicherheit zu geben, der nur möglich iſt. Hebr. VI, 16. Denn da es nicht wahrſcheinlich iſt, daß ein Menſch, der nicht ſchon als ruchlos bekannt iſt, (und ein ſolcher kann ohnehin zu keinem Eide gelaſſen werden) auch den ſtärkſten Motiven zur Redlichkeit und Treue, die einem vernünftigen Weſen vorgehalten werden können, in eben dem Augenblicke widerſtehen werde, wo er nachdrücklich und feyerlich daran erinnert wird: ſo muß man ſich freylich bey dem, was einmal beſchworen iſt, beruhigen, und es als Wahrheit gelten laſſen. Ein wirkſameres und zuverläßigeres Mittel, in die Seele Andrer einzudringen, und ſie zu verpflichten, ſteht Menſchen nun einmal nicht zu Gebote.[g]) — Eben darum wird aber auch die Geſellſchaft c) dafür zu ſorgen haben, daß ſie eidliche Beſtärkungen ſo wenig, wie möglich, verlange, weil alles, was zu oft geſchieht, ſonderlich in den Augen des großen Hau-

g) *Τὸ γὰρ ἀμφίβολον τῆς ἀνθρωπίνης προαιρέσεως*, ſagt Hierokles vom Eide, *εἰς βεβαιότητα μεταῤῥηθμίζει, καὶ μένειν ἐπὶ τῆς ταυτότητος ἀναγκάζει ἔν τε λόγοις, καὶ ἔργοις· τȣ͂το μὲν, τῶν γεγενημένων τὸ σαφὲς ἐκφαίνων, τȣ͂το δὲ, τῶν μελλόντων γενήσεσθαι τὸ βέβαιον ἀπαιτῶν.* Commentat. in aurea carmina p. 28. der **Needham.** Ausg. Vergl. Antons philoſophiſche Prüfung der verſchiedenen **Meynungen** über den **Eid**; Lpz. 1803.

Haufens, viel von ſeiner Wichtigkeit verliert.[h]) — Um dieſer Urſache willen wird f) ſelbſt der Tugendhafte, ſo ſehr er in Gedanken bey allen ſeinen Aeußerungen an Gott, den höchſten Richter ſeiner Handlungen, ſich erinnert, dennoch die feyerliche Aeußerung dieſer Rückſicht nur wichtigen Fällen vorbehalten, damit es immer bemerklich bleibe, ſie ſey das letzte Mittel, die Wahrheit auf eine glaubwürdige Art herauszubringen und zu beſtätigen.[i]) — Es ergiebt ſich endlich aus dieſem allen g) daß der Eid eine wahre gottesdienſtliche Handlung iſt, ein Bekenntniß, welches man von ſeiner Ehrfurcht gegen Gott, und von der Ueberzeugung ablegt, daß er alles wiſſe und lenke, und man ſich für verbunden achte, nach ſeinem Willen ſich zu richten.[k])

Es

h) Sehr vieles, was einer ernſtlichen Beherzigung würdig wäre, iſt über die nöthige Verminderung der in bürgerlichen Angelegenheiten ſo ſehr gehäuften Eide in den beyden Schriften: Ueber die Eidesleiſtungen, Berlin, 1779 und Verſuch einer Betrachtung der wichtigen Folgen des Mißbrauchs der Eide für den Staat, Hamb. 1797. 8., bemerkt.

i) Auch darüber erklärt ſich Hierokles ſehr treffend in dem angeführten Werke p. 30 ſq. Mancherley nützliche hierauf abzweckende Vorſchläge findet man in der kleinen Schrift: Ueber den Eid von Juſtus von Schmidt genannt Phiſeldeck; Helmſt. 1798. 8.

k) Ueberhandnehmende Geringſchätzung des Eides iſt alſo ein ſichres Merkmal abnehmender Religioſität, und eines bereits großen Verfalls der Sitten; §. 166. Uebrigens liegt bey dem Eide, wie er hier erklärt worden iſt, kein unwürdiger Anthropomorphismus zum Grunde, wie Pörſchke meynt, Einleitung in die Moral S. 250. Denn Gott, als den gerechten Handhaber des Sittengeſetzes, als den Austheiler verhältniß-

Es würde bey dieſer Natur und Beſchaffenheit des Eides allerdings befremdend ſeyn, wenn es wahr wäre, was einige chriſtliche Partheyen aus den Stellen Matth. V, 34—38. und Jac. V, 12. haben ſchließen wollen, **das Chriſtenthum verbiete alles Schwören, und erlaube nicht einmal, vor der Obrigkeit einen Eid abzulegen.**[l]) Allein daß

nißmäßiger Belohnungen und Strafen in der ſittlichen Welt, zu denken und zu bekennen, iſt doch wahrlich kein anthropomorphiſtiſcher Aberglaube. Wenn aber **Stäudlin** in den **Grundriſſen der Tugend und Religionslehre** Th. I. §. 161. S. 425 f. behauptet, die **höchſten** Gründe zur Wahrhaftigkeit ſeyen **gar nicht in der Religion enthalten**, die Tugend der Wahrhaftigkeit werde vielmehr in eben dem Grad minder vollkommen, in welchem man religiöſer Beweggründe dabey bedürfe, und daher ſchade der Eid gewöhnlich der wahren moraliſchen Wahrhaftigkeit: ſo iſt zu erwägen, 1) daß die religiöſen Motiven, warum man ſich der Wahrheit gemäß erklären ſoll, nicht gehörig vorgeſtellt werden können, **ohne daß man ſich der abſoluten Verbindlichkeit, dieß zu thun, dabey bewußt werde**; denn eben darum kann Gott die Unredlichkeit unmöglich ungeahndet laſſen, weil ſie ſchlechthin und an ſich unrecht iſt — 2) daß man mithin bey dem religiöſen Eid wirklich **alles zugleich und in Verbindung denkt**, was das Gemüth auf das ſtärkſte zur Wahrhaftigkeit beſtimmen kann — daß endlich 3) wenn die Ausübung der Wahrhaftigkeit durch die religiöſen Motiven unvollkommen würde, **dieß auch** von allen **übrigen Tugenden** gelten, und folglich die Religion von allem Einfluß auf die Tugend ausgeſchloſſen werden müßte. Vergl. **Eckermanns kleine vermiſchte Schriften**, Bd. II. Abh. XIII. S. 465 ff.

l) Bekanntlich geſchieht dieß von den meiſten **Taufgeſinnten**, vergl. **Schyn** hiſtor. Mennonit. cap. VII. art. 38. p. 216. und von den **Quäkern** ſ. **Barclais** apologiam theologiae vere chriſtianae p. 334. Auch erklären ſich **Kant, die Religion innerhalb der Gränzen der** bloſ-

daß man dieſe Stellen unrichtig erklärt, wenn man ſie für Verbote aller Eide hält, erhellet aus folgenden Gründen: a) Man kann zugeben, es ſey wirklich der Sinn dieſer Stellen, daß Chriſten eigentlich gar nicht ſchwören ſollen. Ueberlegt man aber zugleich, daß in denſelben beſtimmt wird, was der chriſtlichen Rechtſchaffenheit in ihrer höchſten Vollkommenheit gemäß ſey, wohin es kommen müßte, wenn das Ideal einer vollkommenen chriſtlichen Verfaſſung realiſirt werden könnte: ſo wird man nicht läugnen können, daß, ſo lange der unvollkommne Zuſtand der Welt fortdauert, der Eid in dieſen Stellen nicht unterſagt ſeyn kann. Es findet hier eben das Statt, was oben §. 340. vom Kriege geſagt worden iſt. Auch er ſollte nach den Grundſätzen des Chriſtenthums ganz aufhören; ſo lang es aber noch nicht dahin gebracht iſt, iſt es Chriſten nicht verboten, daran Theil zu nehmen. — b) Es verdient bemerkt zu werden, daß in den beyden Stellen, von welchen die Rede iſt, der Eid bey Gott gar nicht erwähnt wird; ſie ſprechen bloß von den damals gewöhnlichen Eidesleiſtungen der Juden, die bey allerley Gegenſtänden geſchahen, im gemeinen Leben häufig gebraucht wurden, und zu tauſend Betrügereyen dienten, vergl. Matth. XXIII, 16—22. Nur ſolche leichtſinnige und betrügliche Eide ſind in dieſen Stellen gemißbilligt; wer den Eid bey Gott mit dazu rechnet, thut es ohne allen Beweis. Hätte auch dieſer unterſagt werden ſollen: ſo hätte er, als der vornehmſte und wichtigſte, ausdrücklich genannt

bloßen Vernunft S. 240., und Wolf in der bereits angeführten Schrift über die Verbindlichkeit des Eides S. 124 ff. auf das beſtimmteſte für dieſe Meynung.

nannt werden müſſen. Da dieß nun nicht geſchehen iſt: ſo kann es die Abſicht dieſer Stellen gar nicht geweſen ſeyn, ihn zu verbieten.[m]) c) **Es iſt in dieſen Stellen überdieß bloß vom Schwören im gemeinen Leben die Rede**, keineswegs aber von Eiden, welche die **Obrigkeit** fordert; die Unrechtmäßigkeit der letztern kann alſo aus jenen Vorſchriften nicht gefolgert werden.[n]) — Hiezu kommt, d) **daß Chriſtus ſelbſt einen förmlichen gerichtlichen Eid abgelegt hat**, Matth. XXVI, 63., **und die Apoſtel ſogar in ihren Briefen eidlicher Betheuerungen ſich bedienen**, Röm. I, 9. 2 Cor. I, 23. XI, 31. Phil. I, 8. 1 Theſſ. II, 5. 10. Dieß würden ſie, und zwar außergerichtlich, nicht thun, wenn es unerlaubt wäre, etwas eidlich zu verſichern. — Es iſt e) klar, **daß der Eid oft ein großer Beweis der Liebe ſeyn kann**, die man gegen ſolche äußert, welchen an der Beſtätigung einer Wahrheit viel gelegen iſt. Verbindet nun einen Chriſten das Hauptgeſetz der chriſtlichen Sittenlehre, Liebe auf alle Art zu erkennen zu geben; ſo wird er ſich in vielen Fällen auch um dieſer Urſache willen nicht weigern können, einen Eid abzulegen. — Da endlich f) in der Natur eines Eides, wie ſie vorhin erklärt worden iſt, **gar nichts liegt, was dem Geiſte des Evan-**

m) Vergl. den **Grotius** zu Matth. V. 34 ff. den **Wetſtein** bey Matth. V. 36. und den **Michaelis** in den Anmerkungen zu dieſer Stelle S. 72 ff., auch im Moſaiſchen Rechte Th. VI. §. 302. S. 148 ff.

n) Vergl. Paullus Commentar über das neue Teſtament Th. I. S. 537 ff. und inſonderheit, was Luther in der Auslegung des V. VI. und VII. Kapitels Matthäi, im VII. Theil ſeiner Werke S. 676 ff. und Eckermann im IV. Theil der theologiſchen Beyträge, St. III. S. 101 ff. darüber bemerken.

Evangelii zuwider wäre; Gott ſelbſt aber im Alten Teſtamente einen häufigen Gebrauch der Eide nicht nur zugelaſſen, ſondern ſogar angeordnet hatte: o) ſo kann ein weiſer Chriſt kein Bedenken tragen, ſobald es die Umſtände fordern, einen Eid zu leiſten. p)

Nun werden ſich die Pflichten leicht angeben laſſen, welche ein Chriſt in Abſicht auf den Eid zu beobachten hat. Er hat nämlich ſchon als Adjurant und Eidesforderer gewiſſe Obliegenheiten zu erfüllen. Denn was 1) die Geſinnungen anlangt, mit welchen Andern ein Eid zugemuthet werden ſoll; ſo darf dieß weder aus bloßer Neugierde, um hinter gewiſſe Geheimniſſe zu kommen, noch aus Eigennutz, noch endlich aus Haß und Rachſucht geſchehen; vielmehr muß der löbliche Eifer für Wahrheit, Recht und allgemeines Wohl, und mithin wahre Gottes- und Menſchenliebe, die Quelle ſeyn, aus der dieſe Forderung entſpringt. Dieß iſt ſo einleuchtend, daß es keines Beweiſes bedarf. — 2) Die Perſonen, von welchen ein Eid verlangt wird, dürfen weder unwiſſend und mit der Wichtigkeit des Eides unbekannt ſeyn, denn von ſolchen Perſonen würde der Eid nur gemißbraucht — noch notoriſch ungläubig und irreligiös, denn ſolche können gar keinen Eid leiſten — noch offenbar laſterhaft und ruchlos, denn dann iſt zu fürchten, daß man An-

o) S. den Michaelis im angeführten Werke, Th. V. §. 256 und Th. VI. §. 301 und 302.

p) Kurz und nachdrücklich findet man die Gründe für die Zuläßigkeit des Eides zuſammengefaßt in Speners theologiſchen Bedenken Th. II. Art. 1. Sect. 5. S. 45 ff.

Anlaß zu einem Meineid geben, und doch ſeinen Zweck nicht erreichen werde — noch endlich ſolche, die alles Schwören für unerlaubt halten; es iſt nämlich der Liebe entgegen, dergleichen Perſonen einen Gewiſſenszwang anzuthun. Man hat ſich demnach mit der Forderung eines Eides bloß auf ſolche zu beſchränken, denen man Religioſität und Gewiſſenhaftigkeit zutrauen kann, und die wenigſtens das Lob der äußern Ehrbarkeit und eines unanſtößigen Wandels vor ſich haben. — 3) Die Gegenſtände, bey welchen ein Chriſt auf eidliche Beſtätigung dringen kann, müſſen weder etwas Geringfügiges, noch etwas Unrechtmäßiges, noch etwas Unmögliches, wenigſtens die Kräfte deſſen, der ſchwören ſoll, Uebersteigendes ſeyn. Man hat vielmehr bloß dann einen Eid zu verlangen, wenn die Sache wichtig genug iſt, auf eine ſo feyerliche Weiſe bezeugt oder verſprochen zu werden; wenn der Schwörende das, was er zu bezeugen hat, wiſſen, und das, was er zuſagen ſoll, wirklich leiſten darf und kann; wenn endlich kein andres Mittel übrig iſt, die Wahrheit herauszubringen, oder außer Zweifel zu ſetzen, und einem Verſprechen die erforderliche Zuverläſſigkeit und Gewißheit zu verſchaffen. — 4) Die Art endlich, wie ein Eid von Andern verlangt werden ſoll, muß darin beſtehen, daß man ſich über das, was entweder bezeugt, oder verſprochen werden ſoll, möglichſt deutlich und beſtimmt ausdrücke; fremde, zur Sache nicht gehörige Dinge, über welche der Andre ſich zu erklären kein Verbindlichkeit hat, gar nicht einmiſche; ſich endlich aller beleidigenden die Redlichkeit des Schwörenden in Zweifel ziehenden Aeußerungen gänzlich enthalte. Uebrigens iſt der Eidesforderer entweder die Obrigkeit,

oder eine Privatperſon; und leztre dringt entweder für ſich und im gemeinen Leben, oder vermittelſt der Obrigkeit, im Lauf eines ordentlichen Proceſſes, auf einen Eid. Verlangt die Obrigkeit einen Eid: ſo hat ſie die izt angegebenen Vorſchriften darum zu befolgen, weil dieſelben in der Natur der Sache gegründet, und dem allgemeinen Beſten gemäß ſind. Privatperſonen ſollten, wenn man gleich Eide, die ohne obrigkeitliche Mitwirkung geſchehen, nicht geradehin für unerlaubt erklären kann, doch nie im gemeinen Leben auf Eide dringen, weil ſich die Angelegenheiten deſſelben ohne dergleichen feyerliche Betheuerungen vollkommen gut beſorgen und abmachen laſſen. Weit ſichrer iſt es, wenn ſie bloß unter dem Anſehen der Obrigkeit, und nach einem Erkenntniß derſelben, Eide verlangen, wenn ſie dann hoffen dürfen, nichts Unbilliges zu fordern, und von unordentlichen Leidenſchaften nicht ſo leicht fortgeriſſen zu werden.

Iſt hingegen der Chriſt der Schwörende: ſo wird er bey Uebernehmung des Eides, vorſichtig, bey der Leiſtung voll frommen Ernſtes, und bey der Haltung voll gewiſſenhaften Eifers ſeyn. Was zuerſt die chriſtliche Vorſichtigkeit bey der Uebernehmung des Eides anlangt: ſo iſt ſie das ſorgfältige Beſtreben, ſich nie eher zu einem Eide zu entſchließen, als bis es vollkommen klar iſt, daß man ſchwören kann und ſoll. Ein Chriſt wird alſo a) bey den gewöhnlichen Angelegenheiten des täglichen Lebens gar nicht ſchwören, weil bey ſeiner bekannten Wahrheitsliebe ſein bloßes Wort ſchon hinreichend ſeyn muß, ſolchen Dingen die nöthige Sicherheit zu verſchaffen. Matth. V, 37. Jac. V, 12. — Doch wird er b) bey Ange-

gelegenheiten von großer Wichtigkeit, und wo offenbar ein großer Endzweck dadurch erreicht werden kann, auch außer Gericht einen Eid zu thun ſich nicht weigern, da er hiebey das Beſpiel der Apoſtel in ihren Briefen vor ſich hat.[q]) — Noch weit weniger wird er c) einem Eid auszuweichen ſuchen, wenn er ihm von der Obrigkeit zuerkannt wird; denn Chriſtus ſelbſt hat derſelben in dieſem Stücke Gehorſam geleiſtet. — Weil er indeſſen nach den Grundſätzen des Chriſtenthums nur bey wichtigen Dingen, d. h. bey ſolchen, durch deren Vernachläſſigung unläugbare Pflichten verletzt werden würden, ſchwören ſoll: ſo wird er d) wenn die Obrigkeit einen Eid von ihm fordert, allezeit bemerken, ob derſelbe eigene, oder fremde Angelegenheiten betrifft. Im erſten Fall wird er ſich nur dann dazu entſchließen, wenn an der zu beſchwörenden Sache nach dem Ausſpruch ſeines Gewiſſens ſo viel liegt, daß ſie eines ſo feyerlichen Schrittes, wie ein gerichtlicher Eidſchwur iſt, wirklich werth iſt; außerdem wird er lieber Schaden leiden, als einer Kleinigkeit wegen ſchwören wollen. Iſt ihm hingegen in einer fremden Sache, und zum Beſten eines Andern ein Eid zuerkannt: ſo ſteht es ihm nicht zu, über die Nothwendigkeit deſſelben zu urtheilen, oder den Gerechtſamen eines Dritten durch ſeine Weigerung nachtheilig zu werden. In dieſem Fall unterwirft er ſich alſo der obrigkeitlichen Forderung ohne Widerrede. — Um aber die feyerlichſte und wichtigſte aller Verſicherungen mit der größten Redlichkeit geben zu können, wird er ſich e) vorher auf das genaueſte un-

q) Man vergl. hierüber eine treffliche Stelle Luthers in der ſchon angeführten Schrift S. 683 ff. des VII. Theils ſeiner Werke.

terrichten, was und wieviel er beſchwören ſoll. Er wird nämlich den wahren Sinn der ihm vorgelegten Eidesformel gehörig zu faſſen ſuchen, und ſich genau prüfen, ob er das darin Enthaltne im Sinne deſſen, der den Eid von ihm verlangt, betheuern oder verſprechen könne, ohne ſein Gewiſſen auf irgend eine Art dadurch zu beſchweren und zu verletzen.[r]) — Er wird endlich dabey f) inſonderheit genau prüfen, ob bey der eidlich zu beſtärkenden Sache ein **Einfluß ſeiner Leidenſchaften möglich** ſey, und auf das ſorgfältigſte **vorbeugen**, daß er ſich dadurch nicht etwa zu irgend einer **Unredlichkeit** verleiten laſſe. — Findet nun ein Chriſt bey dieſen vorläufigen Ueberlegungen und Prüfungen nichts, was ihn von der wirklichen Uebernehmung eines geforderten Eides abhalten könnte: ſo wird er **bey der Leiſtung** ſelbſt **voll frommen Ernſtes** ſeyn, d. h. er wird ſich ſo betragen, daß das Gefühl von der Wichtigkeit der zu verrichtenden Handlung, und die Richtung ſeiner Seele auf Gott aus ſeinem ganzen Verhalten hervorleuchte. Er wird alſo die Ueberzeugung von Gottes **Allgegenwart** in ſich ſo lebhaft, als möglich, machen; ſich zu Empfindungen **der Ehrfurcht und Liebe gegen Gott** erwärmen; und den Eid ſelbſt **ohne Furcht**, mit aller der **Aufmerkſamkeit und Sammlung** ablegen, mit der Religionshandlungen verrichtet werden müſſen. In Anſehung **der Eidesgebräuche und äußerlichen Formalitäten** unterwirft ſich ein Chriſt den Sitten und Gewohnheiten ſei-

r) Ein Chriſt kann ſich alſo nicht eidlich anheiſchig machen, Dinge zu offenbaren, oder zu leiſten, die erſt noch von ihm gefordert werden ſollen, und die man ihm nicht eher, als nach übernommener Verbindlichkeit, anzeigen will.

ſeines Volks,[s]) und die Obrigkeit wird dafür zu ſorgen haben, daß nichts Anſtößiges und Zweckloſes dabey vorkomme. — Iſt der geleiſtete Eid ein Verſprechungseid geweſen: ſo wird ein Chriſt endlich auch voll gewiſſenhaften Eifers bey Haltung deſſelben ſeyn; er wird ſich beſtreben, den übernommenen Verbindlichkeiten nach ſeinen beſten Kräften Genüge zu thun. Er wird alſo ſeiner Zuſage ſtäts eingedenk bleiben, und ſich daher von Zeit zu Zeit an den ganzen Inhalt des geleiſteten Eides ausdrücklich und wohlbedächtig erinnern.[t]) Er wird alſo alles, was er verſprochen hat, erfüllen; er wird es ſo gut, wie möglich, leiſten; er wird es aus eigener Bewegung verrichten, ohne ſich dazu erſt von neuem antreiben, oder wohl gar nöthigen zu laſſen; er wird endlich, wenn es ihm entweder phyſiſch oder moraliſch unmöglich wird, ſeine vorige Zuſage zu halten, dem, der ihm den Eid abgefordert hat, redliche Anzeige davon thun, und die Aufhebung ſeiner bisherigen Verbindlichkeiten gebührend ſuchen.

Doch hier wird eine Erläuterung über den oben erwähnten, und Vielen ſo anſtößigen Religionseid nicht überflüßig ſeyn. Es iſt viel daran gelegen, daß

s) Vergl. wegen dieſer Gebräuche Valkenaers Diſſertat. de ritibus iuris iurandi, in Oelrichs Collect. Opuſcula. hiſt. philolog. theolog. tom. I. p. 195 ſqq. Vorſchläge, wie die Eide unter den Chriſten feyerlicher gemacht werden können, thut von Schmidt in der bereits angeführten Schrift; S. 68 ff.

t) Dieß wird häufig vernachläßigt, und Viele werden bloß dadurch meineidig, weil ſie an das, was ſie bey ihrer Verpflichtung verſprachen, zu denken nicht fortfahren, und es allmählig aus der Acht laſſen.

man den Sinn und die Abſicht deſſelben gehörig verſtehe: folgende Erklärungen mögen alſo den Geſichtspunkt feſtſetzen, aus welchem er gefaßt werden muß. Der Religionseid iſt, überhaupt betrachtet, eine mit ausdrücklicher Berufung auf Gott gegebene Verſicherung, man halte die in den ſymboliſchen Schriften einer Kirche begriffene Lehre für wahr, und ſey entſchloſſen, derſelben in allen Stücken gemäß zu handeln. Leiſtet man ihn **als Lehrer der Religion**: ſo beſtehet das Verſprechen zugleich darin, daß man zuſagt, den in den Bekenntnißſchriften einer Kirche enthaltenen Lehrbegriff, auch vorzutragen, und für ſeine Aufrechthaltung zu ſorgen. Wer alſo dieſen Eid leiſtet, ſoll 1) **nicht etwa gewiſſe Glaubenslehren damit beſtätigen.** Die Wahrheit eines Lehrſatzes hängt von ſeinen Beweiſen ab, und kann dadurch, daß ihn Jemand beſchwört, oder abſchwört, weder etwas gewinnen, noch verlieren; der Religionseid ſoll bey dem Schwörenden bloß die feyerliche Verſicherung ſeyn, er ſey von dem Inhalt der ihm vorgelegten Bekenntnißſchriften einer Kirche überzeugt, und ſtimme gegenwärtig in dieſer Ueberzeugung mit denen, die ihm den Eid abnehmen, überein. — Eben ſo wenig ſoll der, welcher ſich in unſrer Kirche ſo beeidigen läßt, ſich dadurch 2) **unbedingt anheiſchig machen, das, was ihm itzt wahr zu ſeyn ſcheint, auch künftig, und auf ſein ganzes Leben unveränderlich für wahr zu halten.** Denn a) würde er hiemit etwas verſprechen, das er gar nicht in ſeiner **Gewalt hat.** Er kann nämlich unmöglich vorher wiſſen, ob ihm nicht künftig entſcheidende Gründe für etwas Andres bekannt werden dürften, und ob ſein Nachdenken ihn nicht auf entgegengeſetzte Ueberzeugungen führen möchte. Sollte dieſer Fall eintreten: ſo kann und darf er das bisher Ge-

glaubte

glaubte nicht weiter beybehalten. — Es verbindet b) der chriſtliche Unterſuchungsgeiſt jeden Chriſten, und ganz vorzüglich jeden Lehrer, unaufhörlich in der Erkenntniß zu wachſen, §. 207. und ſeine Seele jeder beſſern Ueberzeugung von der Religion ſtets offen zu erhalten §. 213. Dieſer ihm von Gott ſelbſt aufgelegten unerläßlichen Pflicht müßte ein Schwörender entgegen handeln; er müßte ſich zu dem ſchimpflichſten Stillſtand im Forſchen entſchließen; er müßte jeden aufſteigenden Zweifel recht vorſätzlich unterdrücken, und gegen jedes eindringende neue Licht ſich hartnäckig verwahren wollen, wenn er unbedingt angeloben könnte, ſeine gegenwärtige Ueberzeugung nie wieder zu ändern. — Hiezu kommt noch c) daß die Bekenntnißſchriften jeder Kirche menſchliche Bücher ſind, und lauter menſchliche keineswegs über allen Irrthum erhabene Urtheile enthalten. Nun beſtehet aber das wahre Weſen des Proteſtantismus darin, daß in Glaubensſachen kein menſchliches Anſehen, kein Gebot einer ſich untrüglich dünkenden Kirche, ſondern bloß die Schrift gelten ſoll, der Ausſpruch aber, ob ein menſchliches Buch mit der Schrift übereinſtimme, dem eignen freyen Urtheil eines jeden Chriſten überlaſſen bleiben muß.*) Nach eben dieſem Grundſatz kann

*) Unſre Bekenntnißſchriften drücken ſich über dieſen Hauptpunkt ſehr ſtark aus. »Es gilt nicht,« ſagt Luther in den Schmalkaldiſchen Artikeln, daß man aus der »heiligen Väter Werk oder Wort Artikel des Glaubens »machet. — Es heißt, Gottes Wort ſoll Artikel des »Glaubens ſtellen, und ſonſt Niemand, auch kein Engel« Th. II. S. 309. der Walchiſchen Ausg. Und in der Vorrede zur Concordienformel heißt es unter andern: »Andre

auch keinem Urtheilenden jemals ein Termin geſetzt werden, wie lang er ſein Prüfen fortſetzen dürfe, und wann er es gleichſam auf immer geſchloſſen haben müſſe; es muß ihm vielmehr freyſtehen, es immer weiter zu treiben, und ſich jeder Gelegenheit, wo er ſeine Erkenntniß berichtigen kann, ohne Hinderniß zu bedienen. Unſre Kirche würde alſo ihr Weſen verläugnen; ſie würde der Schrift ein menſchliches Anſehen an die Seite ſetzen, und ſich Untrüglichkeit anmaßen, wenn ſie von dem, welcher den Religionseid leiſtet, ein abſolutes, unverbrüchliches Bleiben bey dem Inhalt der ſymboliſchen Bücher fordern wollte. Es ergiebt ſich hieraus, daß das eidliche Verſprechen, bey den Lehren dieſer Schriften zu beharren, **bedingt** ſey, und nur in ſofern, und auf ſo lang gethan werde, wiefern und als lang man ſich durch den Gang ſeiner fortgeſetzten Unterſuchung, und durch entſcheidende überwiegende Gründe nicht genöthigt ſehen werde, etwas anders für Wahrheit anzunehmen. — Was ferner 3) die in dem Religionseide befindliche Zuſage betrifft, daß man dem Inhalt der ſymboliſchen Schriften

»Andre Schriften aber, der alten oder der neuen Lehrer, »wie ſie Namen haben, ſollen der heiligen Schrift **nicht** »**gleich** gehalten, ſondern allzumal mit einander der»ſelben unterworfen, und anders oder weiter nicht »angenommen werden, denn als Zeugen, welcher Ge»ſtalt nach der Apoſtel Zeit, und an welchen Orten ſol»che Lehre der Apoſtel erhalten worden.« Und bald hernach: »Solcher Geſtalt wird der Unterſchied zwi»ſchen der heiligen Schrift, alten und neuen Teſtaments, »und allen andern Schriften erhalten, und bleibt al»lein die heilige Schrift der einige Richter, Re»gel und Richtſchnur, nach welcher, als dem einigen «Probirſtein, ſollen und müſſen alle Lehren erkannt »und geurtheilt werden, ob ſie gut oder bös, recht oder »unrecht ſeyn.«

ten gemäß lehren, und für die Aufrechthaltung deſſelben ſorgen wolle: ſo kann auch ſie nicht unbedingt gemeint ſeyn, ſondern muß den Sinn haben, man wolle dieß ſo lange thun, als man es mit gutem Gewiſſen, und mit Zuſtimmung ſeiner eignen Ueberzeugungen könne. Es kann nämlich a) die Kirche, wenn ſie dieſen Eid fordert, den Lehrern unmöglich die Freyheit ertheilen wollen, anders zu glauben, und anders zu lehren: ſie würde ſonſt den Eid bloß promiſſoriſch, auf die äußre Handlung des Religionsvortrags, und nicht zugleich aſſertoriſch auf das Bekenntniß, daß man die öffentliche Lehre ſelbſt für Wahrheit halte, gerichtet haben. — Die proteſtantiſche Kirche ſieht ſich auch b) recht eigentlich genöthigt, von ihren Lehrern zu fordern, daß ſie ganz ihrer jedesmaligen beſten Einſicht und Ueberzeugung gemäß lehren ſollen. Denn da ſie die Verfaſſer ihrer Bekenntnißſchriften nicht für untrüglich hält; da ſie ſich kein äußerſtes Ziel geſetzt hat, über welches ſie nicht hinausgehen wollte oder dürfte; da es vielmehr ihr eigenthümlicher Geiſt und Sinn mit ſich bringt, in aller Art der wahren Vollkommenheit zu wachſen: ſo muß ſie von ihren Lehrern nothwendig verlangen, daß ſie ihr, wenn ſie etwas Beßres und Wahreres gefunden haben, es nicht vorenthalten, ſondern nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen beytragen ſollen, den Fortſchritt in allem Guten zu befördern. — Wie ſchädlich es noch überdieß c) ſeyn würde, wenn die Lehrer der Religion bloß verfaſſungsmäßig lehren, und Dinge vortragen wollten, die ſie weder für wahr, noch für nützlich hielten; wie ſehr hiemit ihr Amt zu einem bloßen Gewerb erniedrigt würde, wobey ſie alle Achtung, alles Vertrauen, und mithin auch alle Frucht

ihrer Bemühungen verlieren müßten, fällt von ſelbſt in die Augen.*) — Was endlich 4) die Abſicht des Religionseides betrifft: ſo kann ſie keine andre ſeyn, als möglichſte Ordnung und Uebereinſtimmung beym Lehrvortrag zu bewirken, ohne doch ein weiſes und bedächtliches Fortſchreiten und Verbeſſern auszuſchließen. Daß das Erſte vermittelſt des Religionseides erhalten werden ſoll, iſt daraus klar, weil man durch das Bekenntniß, welches man den Schwörenden von ſeinen gegenwärtigen Ueberzeugungen ablegen läßt, herausbringen will, ob er dem Lehrbegriff wirklich zugethan ſey, zu welchem die Kirche ſich bekennt, und weil man ihm zugleich die Verbindlichkeit auflegt, dieſe Lehre treu und nach ſeinen beſten Kräften vorzutragen. Hiemit wird alſo verhindert, daß ſich nicht Leute in die Lehrämter einſchleichen, die es mit andern Partheyen halten. Auch iſt aller voreiligen und unbedachtſamen Verbeſſerungsſucht hiedurch gänzlich vorgebeugt; der beeidigte Lehrer darf nicht eher aufhören, ſeinen Vortrag den ſymboliſchen Büchern gemäß einzurichten, als bis ihn die

*) Rönnberg über ſymboliſche Bücher im Bezug auf Staatsrecht nimmt zwar dieſes verfaſſungsmäßige Lehren ohne eigne Zuſtimmung in Schutz; S. 174 f. und noch weit ſcharfſinniger redet Kant demſelben das Wort im Streit der Facultäten; man vergleiche die Vermiſchten Schriften deſſelben Th. III. S. 457 ff., auch Fichte's Syſtem der Sittenlehre S. 237. Allein nichts kann dem Sinne des Religionseides, nach den Grundſätzen unſrer Kirche, mehr entgegen ſeyn, als dieſes handthierungsmäßige Treiben des chriſtlichen Lehramtes; vergl. Roſenmüllers kleine Schrift: Beantwortung der Frage: warum nennen wir uns Proteſtanten? Lpz. 1790.

die langſamſte, genaueſte, ſtrengſte Prüfung genötzigt hat, etwas Andres für wahr zu halten.[y]) Daß aber durch den Religionseid auch weiſes bedächtliches Fortſchreiten abgezweckt ſey, erhellet daraus, weil die proteſtantiſche Kirche nie erklärt hat, daß ſie ganz oder allein im Beſitze der Wahrheit zu ſeyn glaube, und daher eine unbedingte Unterwerfung unter ihre Symbola verlange;[z]) weil ſie von ihren Lehrern ein fortgeſetztes Forſchen

y) Dieß war gleich Anfangs die Abſicht des Religionseides, wie Luther und ſeine Amtsgehülfen ihn von denen ablegen ließen, welche zu Wittenberg die theologiſche Doktorwürde annahmen. Melanchthon erklärt ſich in ſeiner Antwort auf die bittern Anmerkungen, welche Oſiander über dieſen Eid machte, über die eigentlichen Urſachen, warum er für nöthig gehalten worden ſey, ſo: tunc vagabuntur multi fanatici homines, qui ſubinde nova deliramenta ſpargebant, anabaptiſtae, Seruetus, Campanus, Stenckfeldius et alii. Et non deſunt tales furiae ullo tempore. Quantum igitur humana diligentia cauere potuit, voluit hic Senatus bona ingenia *de modeſtia commonefacere*, et metas oſtendere, extra quas *non temere erumpendum esset, voluit et frenare, quantum poſset, minus quietos.* Vergleiche Strobels Beyträge zur Literatur beſonders des ſechzehnten Jahrhunderts, Bd. II. St. I. S. 192 ff.; und Meyers Commentationem librorum ſymbolicorum eccleſiae noſtrae utilitatem et hiſtoriam ſubſcriptionis eorundem continentem, Götting. 1797.

z) Es iſt alſo ein ungegründeter Vorwurf, welchen der Verfaſſer der Schrift: Würdigung der ſymboliſchen Bücher nach itzigen Zeitbedürfniſſen S. 40 ff. unſrer ſymboliſchen Glaubensverfaſſung macht, daß Unveränderlichkeit, wie beym Papſtthum, ihr Merkmal ſey; unſre Kirche würde in einen Widerſpruch mit ſich ſelbſt gerathen, wenn ſie ſich und ihre Symbole für unverbeſſerlich hielte.

ſchen erwartet, und durch die Beeidigung derſelben auf den vorhandenen Lehrbegriff nur verhindern will, daß man nicht mit jedem neuen ungeprüften Einfall ſogleich hervorrücke, ſondern ſich bey Unterſuchungen von ſolcher Wichtigkeit gehörig Zeit laſſe; weil ſie ſich endlich vorbehalten hat, wenn ſie es nöthig finden ſollte, ſogar ihre Symbole zu verändern, und neue zu entwerfen.[a])

Nach

a) Unwiderſprechlich erhellet dieß aus einer Stelle des Religionsfriedens vom Jahr 1555, welcher bekanntlich durch den Weſtphäliſchen beſtätigt worden iſt. Es heißt in demſelben ausdrücklich: »Es ſollen die Kaiſer»liche Majeſtät, Wir, auch Churfürſten, Fürſten und »Stände des heil. Reichs, keinen Stand des Reichs, »von wegen der Augsburgiſchen Confeſſion, und derſel»bigen Lehr, Religion und Glaubens halber, mit der »That gewaltiger Weis überziehen, beſchädigen, verge»waltigen, oder in andre Wege, wider ſein Conſcienz, »Wiſſen und Willen von dieſer Augsburgiſchen Confeſſion, »Religion, Glauben, Kirchengebräuchen, Ordnungen »und Cärimonien, ſo ſie aufgericht, oder nachmals »aufrichten möchten, in ihren Fürſtenthumben, Lan»den und Herrſchaften, tringen, oder durch Mandat, »oder in einiger andrer Geſtalt beſchweren oder verachten »u. ſ. w.« Vergl. Schiler de pace religioſa p. 165. und p. 170. Hufelands Abhandlung: über das Recht proteſtantiſcher Fürſten, unabänderliche Lehrvorſchriften veſtzuſetzen, im dritten Abſchnitt; Döderleins Diſſertation: de mutatione religionis publicae in den opuſculis theologicis p. 161 ſqq., und Gründlers Entwickelung der Frage: Können die ſogenannten ſymboliſchen Bücher der Lutheriſchen Kirche nach Reichs- und Territorialſtaatsrechtlichen Grundſätzen abgeändert werden? Halle, 1796. 8. Was Rönnberg in der bereits angeführten Schrift S. 110 ff. dagegen erinnert, wird wohl keinem uneingenommenen Forſcher Genüge leiſten.

Nach dieſen Erläuterungen über die Natur, den Sinn und die Abzweckung des Religionseides wird ſich leicht entſcheiden laſſen, ob er mit Recht gefordert werden könne; ob er nöthig und nützlich ſey; und wie ſich die, welche ihn leiſten ſollen, dabey zu verhalten haben. Man hat mit ſehr ſcheinbaren Gründen geläugnet, daß die Kirche, oder an ihrer Statt die Obrigkeit, den Religionseid zu fordern berechtigt ſey. Man hat behauptet, ein ſolcher Eid ſey nicht einmal möglich, weil er Gegenſtände des innern Sinnes betreffe, die nicht ſo handgreiflich ſeyen, daß man ſie immer veſthalten, und mit Sicherheit von ſich geben könne. Die Unſicherheit werde hier um ſo größer, da man auf Worte und Zeichen ſchwören müſſe, und unmöglich gewiß ſeyn könne, ob man mit denſelben gerade die Vorſtellungen verknüpfe, welche nach der Meinung der den Eid fordernden Obrigkeit damit verknüpft werden ſollen.[b]) Allein die beiden Schwierigkeiten, auf die man ſich hier beruft, ſind offenbar zu ſehr vergrößert, und beweiſen zu viel. Die Ueberzeugungen, von welchen man bey Leiſtung des Religionseides ein redliches Bekenntniß ablegen ſoll, betreffen die wichtigſten Gegenſtände des menſchlichen Wiſſens, und es hieße wirklich einer ausſchweifenden Zweifelſucht das Wort reden, wenn man nicht eingeſtehen wollte, man könne es in dieſen Ueberzeugungen zu einer Deutlichkeit und Feſtigkeit bringen, nach welcher man ſich darüber nicht nur ſelbſt

b) Dieß ſind die Einwendungen, mit welchen Mendelsſohn den Religionseid beſtritten hat; S. ſein Jeruſalem, oder über religiöſe Macht und Judenthum, Abſchn. I. S. 75 ff.

ſelbſt Red und Antwort geben, ſondern auch Andern eine beſtimmte Erklärung davon vorlegen könne. Entweder es iſt überhaupt gar kein vernünftiges Religionsbekenntniß möglich, und Niemand kann jemals mit Gewißheit ſagen, was er eigentlich glaube; wer wird aber ſo etwas annehmen wollen? oder es muß auch die Möglichkeit des Religionseides zugeſtanden werden, der, wiefern er aſſertoriſch iſt, nichts weiter ſeyn ſoll, als ein Glaubensbekenntniß, welches man der größern Sicherheit wegen, wie irgend ein andres Zeugniß, mit einem Eide bekräftigt. Iſt übrigens Jemand in ſeiner Religionserkenntniß noch zu keiner Feſtigkeit gelangt: ſo muß er freylich einen Eid nicht leiſten wollen, der das Bewußtſeyn beſtimmter Ueberzeugungen vorausſetzt; auch iſt er in dieſem Fall ohnehin nicht fähig, ein Lehramt zu verwalten. — Was aber die Bemerkung anlangt, daß man nie mit Sicherheit wiſſen könne, ob man bey den Worten der Symbole eben das denke, was die Kirche dabey gedacht wiſſen wolle: ſo würde ſie auch wider andre Eide angeführt werden können, an deren Möglichkeit man nicht zweifelt. Nicht immer ſind die Dinge, über welche geſchworen wird, handgreiflich und ſinnlich; man erinnre ſich z. B. an den Huldigungseid. Aber man traut dem allgemein bekannten Sprachgebrauche ſo viel Evidenz zu, daß man hoffen zu können glaubt, der Schwörende werde bey den Worten, mit welchen die Eidesformel ausgedrückt iſt, ſich der Hauptſache nach eben das vorſtellen, was Jedermann dabey denkt; und die Erfahrung beweiſet, daß man ſich hierin auch nicht betrügt. Ueberhaupt würde alles Lehren, Sprechen und Streiten über abgezogene und überſinnliche Wahrheiten und Gegenſtände völlig wegfallen, wenn es nicht möglich wäre, ſich einander vermittelſt der

Sprache

Sprache auf eine zuverläſſige Art darüber zu verſtändigen. Nimmt man noch hinzu, daß man das Abweichende in den Lehrgebäuden der verſchiednen Kirchen unmöglich ſo allgemein fühlen könnte, als es wirklich gefühlt wird, wenn man ſich bey den Worten ihrer Bekenntnißſchriften nicht mit großer Uebereinſtimmung der Hauptſache nach einerley vorſtellte; und bedenkt man zugleich, daß die, von welchen der Religionseid vorzüglich gefordert wird, nämlich die künftigen Lehrer, über den Sinn der ſymboliſchen Bücher vorher genau unterrichtet werden, ehe man ſie zur Eidesleiſtung zuläßt, und über die darin behaupteten Sätze jede Art einer möglichen Aufklärung erhalten: ſo wird man wohl nicht weiter daran zweifeln können, daß ein ſolcher Eid wenigſtens etwas Mögliches ſey, daß man vernünftiger Weiſe ſo ſchwören könne.

Aber wenn auch dieſe Möglichkeit zugeſtanden wird, was hat, fährt man fort, der Staat für ein Recht, in das Innerſte der Menſchen zu wühlen, und ſie zu Geſtändniſſen zu zwingen, die der Geſellſchaft weder Troſt noch Frommen bringen, da ihm ein ſolches Recht von den Mitgliedern der Geſellſchaft nicht hat eingeräumt werden können? c) Daß der Staat in Dingen, an welchen ihm viel gelegen iſt, vermittelſt eines Eides Geſtändniſſe erzwingen dürfe, iſt doch wohl bekannt genug; jede eidliche Ausſage, und jeder Reinigungseid iſt der Beweis davon. Wer der bürgerlichen Geſellſchaft das Recht nicht zugeſtehen wollte, in dergleichen Fällen einen Eid von ihm zu for-

c) S. das erſt angeführte Werk S. 71 ff.

fordern, oder welches einerley iſt, wer ſich weigern wollte, ſich von derſelben die höchſten Beweggründe, die Wahrheit zu ſagen, vorhalten zu laſſen, wenn das gemeine Wohl dieß nöthig macht: der wäre gar nicht fähig, der Bürger eines wohleingerichteten Staates zu ſeyn. Nun weiß Jedermann, daß es Religionslehren geben könne, die dem bürgerlichen Wohle gefährlich ſeyn können, und die keine Duldung verdienen. Man wird alſo zugeſtehen müſſen, daß es der Staat, ſobald er zu beſorgen hätte, es möchten dergleichen ſchädliche Sätze verbreitet werden, ſeiner Sicherheit ſchuldig ſeyn würde, die Lehrer der Religion eidlich verſichern zu laſſen, ſie ſeyen vom Gegentheil dieſer Sätze überzeugt, und entſchloſſen, ihnen bey ihrem Vortrag entgegen zu arbeiten. Es kann mithin darin, daß ſich der Staat eidliche Religionsbekenntniſſe geben läßt, überhaupt betrachtet nichts Unrechtmäßiges liegen. Doch dieß alles bey Seite geſetzt, ſo iſt zu bemerken, daß der Staat dieſen Eid nicht als Staat fordert, ſondern nur das ihm übertragene Recht der Kirchen dabey ausübt. Nun kann man es keiner Religionsgeſellſchaft verdenken, wenn ſie von Menſchen, welche ſie zu Lehrern annehmen ſoll, wiſſen will, welchen Ueberzeugungen von der Religion ſie zugethan ſind, und ob ſie hoffen darf, das von ihnen vorgetragen zu hören, was ſie ſelbſt für Wahrheit hält, und vorgetragen zu hören wünſcht. Dieſe Vorſicht kann man auch um ſo weniger mißbilligen, da man weiß, welche Unordnungen durch leichtſinnige und neuerungsſüchtige Lehrer angerichtet werden können. Sind alſo Religionsgeſellſchaften überhaupt nichts Unrechtmäßiges: ſo kann es auch nicht getadelt werden, wenn ſie ſich eines Befugniſſes bedienen, das man auch jeder andern Geſellſchaft einräumt, und wenn ſie die

Aus-

Ausübung deſſelben dem Staat auftragen, unter deſſen Schutze ſie leben. Dieſer wählt folglich, wenn er von denen, die als Lehrer irgend einer kirchlichen Geſellſchaft von ihm angeſtellt und beſtätigt ſeyn wollen, einen Eid verlangt, nicht inquiſitoriſch und gewaltſam in das Innerſte der Menſchen, und zwingt ihnen unnütze Geſtändniſſe ab. Er läßt bloß die ſchwören, die ſich zu Lehrern, und mithin auch zu dem dabey erforderlichen Glaubensbekenntniß freywillig anbieten, und ſichert dadurch, wie ihm ohnehin obliegt, die Ordnung und Ruhe jeder in ihm befindlichen kirchlichen Geſellſchaft.

Dieß führt denn natürlich auf die Frage: ob durch den Religionseid dieſer Endzweck auch wirklich erreicht werde, ob er ſo nöthig und nützlich ſey, als man glaubt? Man erwäge folgende Punkte. Ohne Uebereinſtimmung in gewiſſen unterſcheidenden Hauptlehren iſt keine Religionsgeſellſchaft möglich; ihr ganzes Daſeyn erhält ſie dadurch, daß eine Anzahl von Menſchen über religiöſe Gegenſtände, und ihre wahre oder eingebildete Wichtigkeit auf einerley Art denkt und urtheilt. Nun kann dieſe einſtimmige Denkungsart nur dadurch befeſtigt und fortgepflanzt werden, daß ſie öffentlich gelehrt wird. Muß es alſo eine Religionsgeſellſchaft nicht für nöthig achten, von dem, der ein Lehramt bey ihr übernehmen will, eine beſtimmte, und möglichſt glaubwürdige Erklärung zu fordern, ob er die Ueberzeugungen, von deren Erhaltung ihre Exiſtenz abhängt, ſelber hat, und zu befördern gemeynt iſt? — Es iſt ferner inſonderheit des gemeinen Mannes wegen beym öffentlichen Vortrag eine gewiſſe Gleichförmigkeit nöthig, weil ſonſt leicht nachtheilige Verwirrung angerichtet

wird. Da es nun bekannt iſt, wie leicht manche Lehrer ſich verleiten laſſen, durch allerley Abweichungen vom Gewöhnlichen ſich auszuzeichnen, unvorſichtige Neuerungen zu wagen, nach einem eignen und beſondern Anhang zu ſtreben, und überhaupt unordentlichen Leidenſchaften mehr, als dem zu folgen, was Pflicht und Gewiſſen gebieten: ſo kann es unmöglich überflüſſig ſeyn, Jeden, dem ein Lehramt anvertraut werden ſoll, beym Antritt deſſelben an einen Lehrbegriff zu binden, den er ohnehin um dieſe Zeit ſelber billigt, und ihn eidlich verſichern zu laſſen, daß er, ohne die dringendſten Gründe für die Wahrheit eines Andern einzuſehen, bey der Verwaltung ſeines Amtes nicht davon abweichen wolle. Dieſe einleuchtenden Vortheile werden, wie man meynen möchte, dadurch nicht wieder aufgehoben, weil durch eine ſolche allgemein angenommene, und von beeidigten Lehrern zu ſchützende öffentliche Religion aller Fortſchritt gehindert, bey den Lehrern ſelbſt der Forſchungsgeiſt und das ſo nöthige Gefühl für Freyheit unterdrückt, und dagegen Sectenhaß unterhalten und genährt wird.[d]) Denn abgerechnet, daß man gemeiniglich ſelbſt nicht recht weiß, was man mit dem Fortſchritt, auf welchen man dringt, denn eigentlich will, da man doch in den Weſentlichen Wahrheiten der Religion, die

d) S. Blackebourns Confeſſional, or a full and free inquiry into the right, utility, edification and ſucceſſ of eſtabliſhing ſyſtematical Confeſſions of fait and doctrine in proteſtant churches, Lond. 1770., wo dieſe Schwierigkeiten ſehr ins Licht geſetzt ſind. Einen lehrreichen Auszug aus dieſem merkwürdigen Buche findet man in Walchs Neueſter Religionsgeſchichte Th. III. S. 451 ff.

die immer dieſelben ſind und bleiben, unmöglich je weiter kommen kann, ſondern ſie nur veſtzuhalten und anzuwenden hat:[e]) ſo iſt ja aus der eben erklärten Natur des Religionseides, wie er von der proteſtantiſchen Kirche gefordert wird, offenbar, daß von Allen, die Lehrämter in der Kirche führen, erwartet wird, ſie ſollen unermüdet fortfahren, ihre Einſichten von der Religion zu erweitern und zu vermehren; daß die Kirche ſelbſt gar nicht abgeneigt iſt, ihren Lehrbegriff zu verändern und zu verbeſſern, ſo bald man ihr aus der Schrift die Nothwendigkeit dieſer Veränderung gehörig dargethan haben wird; daß ſie aber mit dem beſten Rechte verlangt, man ſolle ſie mit unreifen Einfällen, mit leichtſinnigem Beſtreiten deſſen, was ſie für wahr hält, und mit unüberlegten Verbeſſerungsverſuchen verſchonen, und bey ſeinem fortgeſetzten Forſchen mit aller nur möglichen Bedachtſamkeit verfahren. In der That läßt ſich auch nicht abſehen, wie unnöthigen Neuerungen beſſer vorgebeugt werden ſoll, als dadurch, daß man die Ehrfurcht gegen den herrſchenden Lehrbegriff, der doch die Ueberzeugung ſo vieler Tauſenden iſt, durch einen Eidſchwur heiligt und erhöht. Wer nur noch einiges Gefühl hat, wird ſich, wenn er ihn beſchworen hat, gewiß nicht entſchließen können, denſelben zu verlaſſen, bevor er durch die triftigſten Gründe, und durch die ernſthafteſte Prüfung ſich dazu bewo-

e) Man vergleiche hier eine wirklich ſehr lehrreiche Stelle Tertullians de praeſcriptionibus haereticorum cap. 8—14. Unius, ſagt er unter andern, et certi inſtituti *infinita* inquiſitio non poteſt eſſe; quaerendum eſt, donec invenias; et credendum, ubi inveneris; et nihil amplius, niſi *cuſtodiendum*, quod credidiſti; dum inſuper credis, aliud non eſſe credendum.

gen, und im Gewiſſen gedrungen fühlt. Secten=haß aber wird auf dieſe Art darum nicht unterhalten, weil nach den Grundſätzen des Chriſtenthums bey der größten Verſchiedenheit der Meynungen, Vereinigung der Herzen durch wahre Liebe Statt finden kann und ſoll.

Und nun kann es nicht mehr ſchwer ſeyn, die Pflichten anzuzeigen, welche den Lehrern unſrer Kirche bey Leiſtung und Erfüllung des Religionseides obliegen. Außer den vorhin erklärten allgemeinen Pflichten nämlich, die ein ſchwörender Chriſt bey jedem Eide zu beobachten hat, und die folglich auch hieher gehören, muß der, welcher den Religionseid ablegen will, ſich folgender beſondern Vorbereitung bewußt ſeyn. Er muß a) die Bekenntnißſchriften, auf welche ſich dieſer Eid bezieht, wirklich und bedachtſam geleſen haben. Es würde nämlich der größte, und inſonderheit bey einem künftigen Lehrer unverzeihlichſte Leichtſinn ſeyn, ſich auf Bücher verpflichten zu laſſen, die er nicht einmal kennt. — Er muß ſich b) von dem Inhalt und dem Sinn dieſer Schriften auf das ſorgfältigſte unterrichtet haben, und mithin wiſſen, wie, wodurch und warum ſich der Lehrbegriff unſrer Kirche von den Behauptungen Andrer, die er folglich auch kennen muß, unterſcheidet. Wer ſich dieſe Kenntniß nicht erworben hat, kann nicht ſagen, daß er unſre Lehre geprüft habe; mit welchem Gewiſſen kann er alsdann einen Eid auf ſie leiſten? — Er muß ſich c) von der Lehre der ſymboliſchen Schriften dem Hauptinhalte nach wirklich überzeugt fühlen, d. h. er muß mit völliger Zuſtimmung ſeines Gewiſſens behaupten können, daß er den ſymboliſchen Lehr-

begriff

begriff unſrer Kirche mit der heiligen Schrift über- einſtimmender finde, als den Lehrbegriff irgend einer andern Parthey. Ohne dieſe Ueberzeugung kann er das feyerliche Glaubensbekenntniß nicht ablegen, welches in dem Religionseid enthalten iſt.f) Daß er

 aber

f) Hieraus ergiebt ſich die Antwort auf die Frage: ob man die ſymboliſchen Bücher unterſchreiben und beſchwö- ren ſoll, weil oder wiefern ſie mit der Schrift über- einſtimmen. Wer das letztre thun wollte, könnte den Religionseid leiſten, und eine Unterſchrift bewerkſtelli- gen, ohne die Glaubensbücher unſrer Kirche noch ge- leſen, und ihren Inhalt geprüft zu haben; dieß wür- de doch aber unläugbar dem Sinn und der Erwartung der Kirche zuwider seyn, weil ſie von Jedem, der ſich auf ihre Bekenntnißſchriften verpflichten laſſen will, ver- langt, er müſſe mit ſeinen Unterſuchungen über dieſel- ben bereits zu einem veſten Reſultat gekommen ſeyn. Der Ausdruck **wiefern** iſt noch überdieß ſo **unbeſtimmt**, daß man ſich auf dieſe Art bey der größten Verſchieden- heit ſeiner Meinungen auf die ſymboliſchen Bücher beei- digen laſſen könnte, weil man doch gewiß manchen Satz in denſelben zu finden wüßte, von deſſen Schriftmäßig- keit man überzeugt wäre. Nun ſoll aber der Religi- onseid nach der Abſicht der Kirche **ein ganz beſtimm- tes und möglichſt ſichres Glaubensbekenntniß** des Schwörenden ſeyn. Dafür wird man ihn aber nur dann gelten laſſen können, wenn der Schwörende den Inhalt der ihm vorgelegten Bücher ohne zweydeutige Auswahl für wahr erklärt, und ſich darum dazu bekennt, **weil** er ihn für übereinſtimmend mit der Schrift hält. Ver- gleiche **Speners theologiſche Bedenken** Th. I. S. 596 ff., und **Walchs Einleitung in die Streitig- keiten der Evangeliſch-Lutheriſchen Kirche** Th. II. S. 154 ff. Uebrigens kam dieſer Umſtand auch in Eng- land bei dem in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhun- derts geführten Streit über die Unterſchrift der XXXIX Artikel zur Sprache; man ſehe **Schlegels Fortſetzung von Mosheims Kirchengeſchichte** Bd. VI. S. 780 ff., und **Walchs Neueſte Religionsgeſchichte** Th. III. S. 405 ff. Th. IV. S. 493 ff. und Th. VI. S. 39 ff.

aber hiemit keineswegs verpflichtet ſey, auch jeden außerweſentlichen **Punkt**, jede zufällige Erläuterung, jede Schrifterklärung, jeden Beweis, jede Vorſtellungsart, welche in den ſymboliſchen Schriften vorkommt, anzunehmen, und zu billigen, verſteht ſich nicht nur von ſelbſt, ſondern die gewiſſenhafteſten Lehrer unſrer Kirche haben ſich auch hierüber oft genug erklärt.[g]) Der Religionseid bezieht ſich auf den Sinn und Geiſt der ſymboliſchen Schriften, nicht auf ihren Buchſtaben. — Endlich muß der, welcher dieſen Eid mit unverletztem Gewiſſen leiſten will, d) **auch den wahren und ungeheuchelten Vorſatz haben, den Lehrbegriff unſrer Kirche, ſo lange ſich ſeine itzige Ueberzeugung nicht ändern wird, rein und lauter vorzutragen, und dazu jede Gelegenheit anzuwenden, die ſein künftiges Amt ihm zeigen wird.** Denn ohne dieſen Entſchluß würde er das mit dem Religionseid verbundene **Verſprechen** nicht thun können, und ſich folglich eines Meineides ſchuldig machen.[h])

Will

g) S. z. B. was Spener am angeführten Orte S. 597. **Walch** in der Introductione in libros eccleſiae Lutheranae ſymbolicos p. 965 ſq., der jüngere **Walch** im Breviario Theologiae ſymbolicae; prol. gen. §. 16. 17., und **Leß** in der praktiſchen Dogmatik S. 137. darüber geſagt haben. In den pietiſtiſchen Streitigkeiten iſt auch über dieſen Punkt kontrovertirt worden; ſ. **Walchs Einleitung in die Str. der Ev. Luth. Kirche** S. 159 ff.

h) Es iſt alſo nicht genug, daß man, wie **Fichte** im Syſtem der Sittenlehre S. 325 ff. will, beym Lehren vom Symbol bloß ausgehe, und etwas Andres an daſſelbe knüpfe; das Symbol ſelbſt ſoll gelehrt werden, ſo lang die Kirche es nicht ändert, und der Lehrende

Will ein Lehrer unſrer Kirche ferner der vermittelſt des Religionseides übernommenen Verbindlichkeit in der Folge gehörig Genüge leiſten: ſo wird er 1) nie aufhören, ſeine Unterſuchungen über den ganzen Umfang der chriſtlichen Religionswahrheiten unermüdet fortzuſetzen, und inſonderheit in der Schrift mit unabläſſigem Fleiße zu forſchen. Er erfüllt hiemit eine Pflicht, die ihm ſchon als Chriſt obliegt §. 212., zu der er aber als Lehrer einer Kirche, welche ſich keinesweges für untrüglich hält, und die Schrift allein für die Norm ihres Glaubens anſieht, eine noch weit größre Verbindlichkeit hat. — Allein je ernſthafter, redlicher und unpartheyiſcher er unterſucht, deſto leichter können mancherley Zweifel ſich einfinden. In dieſem Fall wird er 2) nicht nur die §. 213. bereits gegebene Anweiſung, wie man ſich bey Zweifeln in der Religion zu verhalten habe, genau befolgen, ſondern auch noch beſonders erwägen, daß die gegen den Inhalt der ſymboliſchen Bücher entſtandenen Bedenklichkeiten oft Lehrbeſtimmungen betreffen, die in den Volksunterricht nicht gehören, und mithin ohne Nachtheil des öffentlichen Vortrags in ihm vorhanden ſeyn können; daß der Geiſt und die eigentliche immer gültige Lehre der ſymboliſchen Bücher ſehr wohl von der Vorſtellungsart, von der Einkleidung, und von der

rende durch abweichende Ueberzeugungen nicht genöthigt wird, ſein Lehramt aufzugeben. Dabei bleibt es ihm unbenommen, es iſt ſogar Pflicht für ihn, die im Symbol enthaltenen Hauptideen auf eine neue Art zu ſtellen, zu verknüpfen, aufzuklären, zu beweiſen, fruchtbar für das Leben zu machen, und in dieſer gemeinnützigen Bearbeitung derſelben ſo weit, als möglich, zu gehen.

durch Zeitumſtände beſtimmten Verknüpfungsart der Begriffe unterſchieden werden muß, und daß die meiſten Zweifel, die ſich in ihm regen können, gewiß nur dieſe leztre, keineswegs aber die erſtre angehen;[i]) daß endlich, wenn er auch wider wichtige Theile der Lehre ſelbſt Zweifel hegen ſollte, dieſe bezweifelten Sätze mit gutem Gewiſſen ſo lange vortragen kann, als er noch zu keiner feſten Entſcheidung gekommen iſt. — Ohnehin werden dergleichen Schwierigkeiten ihn um ſo weniger beunruhigen, je mehr er 3) ſeinen Religionsvortrag ſo einzurichten ſucht, daß er das Weſentliche der Religion von dem Zufälligen, das wirklich Schriftmäßige von menſchlichen Zuſätzen und weitern Ausbildungen, das Gemeinnützige und Praktiſche von unfruchtbaren Spekulationen gehörig unterſcheidet, und überall auf die wahre Beſſerung ſeiner Zuhörer hinarbeitet. Durch den Eifer, die Religion ſo vorzuſtellen, wie ſie wohlthätig und wirkſam für das Leben iſt, werden ſeine Privatunterſuchungen eine Richtung erhalten, die ſie von allem Grübeln über dunkle unerklärliche Dinge ableiten, und ihn gegen dergleichen Bedenklichkeiten gleichgültiger machen wird. — Sollten ſich indeſſen ſeine Ueberzeugungen wirklich ſo ändern, daß er ſich nicht weiter fähig fühlte, den ſymboliſchen Lehrbegriff für wahr zu halten, und ohne Verletzung des Gewiſſens und der wahren

i) Vergl. die kleine lehrreiche Schrift: Iſt die neuere dogmatiſche Darſtellung der chriſtlichen Religionslehre dem wahren Geiſt und Endzweck unſrer ſymboliſchen Bücher gemäß, oder zuwider? Halle, 1789.

ren Redlichkeit, ihn vorzutragen: ſo wird er 4) bevor er ſich zu einer Bekanntmachung ſeiner veränderten Einſichten entſchließt, noch einmal genau und bedächtig zu prüfen haben, ob es auch wirklich bloß die Liebe zur Wahrheit, und die Kraft überwiegender Gründe iſt, was ſeine itzige Denkungsart beſtimmt. Kann er ſich das Zeugniß ertheilen, er habe bey ſeinen Unterſuchungen durchaus nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen gehandelt: ſo wird er ſeiner Obrigkeit über alles, worin er von dem beſchwornen Lehrbegriff abweicht, eine beſcheidne, redliche und freymüthige Anzeige thun. Wird ihm endlich die Freyheit, nach ſeinen gegenwärtigen Einſichten zu lehren, von derſelben verweigert: ſo wird er entſchloſſen genug ſeyn, ein Amt zu verlaſſen, welches er nach den Erwartungen derer, die es ihm anvertraut haben, nicht weiter verwalten kann.[k]) Je mehr er befliſſen geweſen iſt, ſich nützliche Kenntniſſe und Fertigkeiten zu erwerben, und Hülfsquellen in ſich ſelbſt zu haben: deſto weniger werden Rückſichten auf zeitliche Vortheile ihn hindern können, der Wahrheit ein ſolches Opfer zu bringen; deſto leichter wird er auch Gelegenheit finden, der Welt auf eine andre Art, und in einem andern Beruf nützlich zu werden.[l])

k) S. Garve's Anhang zu Payley's Grundſätzen der Moral und Politik Th. II. S. 529 ff.

l) Ueber die Geſchichte des Religionseides vergleiche man Walchs bereits angeführte Introductionem in libros eccleſiae Lutheranae ſymbolicos p. 943 ſqq. Ueber das Anſehen, den Werth, und die Nothwendigkeit der ſymboliſchen Schriften iſt in der letzten Hälfte des verfloſſenen Jahrhunderts Vielerley geſchrieben worden; das

§. 356.

Pflicht des chriſtlichen Religionsbekenntniſſes — chriſtliches Märtyrerthum.

Eine ſehr wichtige Obliegenheit, welche Chriſten gegen Gott und Jeſum öffentlich zu erfüllen haben, iſt das chriſtliche Religionsbekenntniß. Dieſes Bekenntniß iſt in der weiteſten Bedeutung einerley mit dem äußerlichen Gottesdienſt überhaupt, weil durch alle Theile und Handlungen des Gottesdienſtes der Glaube an Gott, und die Ehrfurcht gegen ihn bezeichnet und ausgedrückt wird. Allein hier nehmen wir den Ausdruck Religionsbekenntniß in engerer Bedeutung, von einer ſolchen Bezeichnung unſers Glaubens an Gott und unſrer Geſinnungen gegen ihn, zu der wir durch Umſtände aufgefordert werden, unter denen die Zurückhaltung einer deutlichen Erklärung Sünde ſeyn würde. Die Natur der Sache lehrt, daß dieſes Bekenntniß bald die Religion überhaupt, bald insbeſon=

das Wichtigſte kann man in der Kürze geſammelt und gewürdigt finden in **Walchs Neueſter Religionsgeſchichte** Th. II. S. 307 ff., in **Schlegels Kirchengeſchichte des achtzehnten Jahrhunderts** Bd. II. Abth. I. S. 576 ff., und in **Henke's** Beurtheilung der das K. Preußiſche Religionsedict betreffenden Schriften im CXIV. und CXV. Band der **Allgemeinen Deutſchen Bibliothek**. Auch verdienen **Welands** und **Braſtbergers** Beantwortungen der vom **Schnepfenthaler** Erziehungsinſtitut aufgegebenen Preisfrage: **Ob es recht ſey, die Erklärungen von Jeſu Lehre zu Glaubensartikeln zu machen**, mit **Salzmanns** Vorrede über eben dieſen Gegenſtand, Leipzig, 1778. und die ſchon angeführte **Würdigung der ſymboliſchen Bücher nach den itzigen Zeitbedürfniſſen**, hier nachgeſehen zu werden.

beſondre die chriſtliche, bald die Lehren und Wahrheiten des Chriſtenthums, bald endlich die Parthey betreffen kann, zu der wir uns halten.

Da es weder nützlich noch Pflicht iſt, ſeine religiöſen Ueberzeugungen und Geſinnungen überall, gegen Jedermann und zu allen Zeiten bekannt zu machen; da es vielmehr Umſtände geben kann, wo es nöthig wird, über dieſe Angelegenheit ein weiſes Stillſchweigen zu beobachten Matth. VII, 6. §. 297.: ſo entſteht die Frage, an welchem Merkmal man die Pflicht erkennen müſſe, unter gewiſſen gegebenen Umſtänden ſeinen Glauben an Gott und Jeſum freymüthig zu äußern? Aus dem Hauptgeſetz der chriſtlichen Sittenlehre folgt ſogleich die allmeine Regel, daß dieß nöthig ſey, ſobald man durch Zurückhaltung und Läugnen die Liebe gegen Gott und Menſchen verletzen würde, §. 296. Nun beweiſet man dieſe Liebe dann am wirkſamſten, wenn man das gemeine Beſte bey allen den Veranlaſſungen, die Gott uns dazu zeigt, gern und eifrig befördert. Man kann daher auch ſagen, ein Chriſt ſey verbunden, von ſeiner Religion ein freyes Bekenntniß abzulegen, ſo oft daraus, wenn er ſeine Ueberzeugungen und Geſinnungen verhelen wollte, für das gemeine Beſte ein unläugbarer Schade entſpringen würde.

Was alſo zuerſt das Bekenntniß der Religion überhaupt betrifft: ſo wird es ein Chriſt für Pflicht halten, bey jeder ſchicklichen Gelegenheit es ſich anmerken zu laſſen, daß er einen Gott glaube, und ſein Betragen mit ſteter Rückſicht auf denſelben einrichte. Denn da es für das gemeine Wohl ſo wich-

wichtig iſt, daß religiöſe Gewiſſenhaftigkeit herrſche: ſo kann nie ein Fall eintreten, wo es einem Chriſten erlaubt wäre, ſein Gefühl für die Religion gefliſſentlich zu verläugnen, und ſich anzuſtellen, als ob er gleichgültig gegen dieſelbe wäre, oder ſie wohl gar verachte. Eine ſolche Verſtellung ſtreitet auch geradehin mit der ehrfurchtsvollen Liebe zu Gott, die jeden Chriſten beſeelen muß; und wer fähig iſt, aus Eigennutz, Menſchenfurcht und Menſchengefälligkeit den Schein der Irreligioſität anzunehmen, iſt ein Niederträchtiger, der ſich ſo weit vergißt, daß er ſelbſt der höchſten Würde des Menſchen ſich ſchämt.[a])

Eben ſo wenig kann ein Fall eintreten, wo ein Chriſt berechtigt wäre, abzuläugnen, daß er ein Chriſt ſey. Iſt keine ausdrückliche Veranlaſſung da, ſich über die Frage, ob man der chriſtlichen Religion zugethan ſey, oder nicht, zu erklären: ſo braucht man auch ſeine Anhänglichkeit an dieſelbe nicht zu äußern, denn ſonſt würde man ein unvorſichtiges Religionsbekenntniß ablegen, und ſo wohl ſich ſelbſt, als auch der guten Sache ſchaden.[b]) Aber ſobald man ſich zu einer ſolchen Erklärung auf eine Art aufgefordert ſieht, bey der man kein Stillſchweigen weiter beob-

a) Manches hieher gehörige findet man in den Schriften über die Preisfrage: **Warum reden die Menſchen in ihren Geſellſchaften ſo wenig und ſelten von Gott und der Religion?** Man vergl. die Preisſchrift von **Bang**, und die übrigen jene Frage betreffenden von **Birkner**, **Calliſen** und **Plant**.

b) Dieſer Fehler wurde häufig von den erſten Chriſten begangen. Beyſpiele findet man beym **Mosheim** de rebus Chriſtianorum ante Conſtantinum M. p. 235, und p. 941.

beobachten kann [c]) (die Nothwendigkeit aber, eine Antwort von ſich zu geben, wird ſich nach der obigen Regel aus den Umſtänden leicht beurtheilen laſſen): **ſo darf ein Chriſt, auch wenn es ihm das Leben koſten ſollte, es nicht läugnen, daß er Jeſum ehre, und der von ihm geſtifteten Religion anhänge; er muß daher jedes Feigheit und Unentſchloſſenheit verrathende Mittel, dieſem Bekenntniß auszuweichen, als unrechtmäßig verſchmähen.** [d]) **Die Verbindlich-**

c) Dieß wäre z. B. bey der Forderung der Japoneſen der Fall, welche, den Nachrichten einiger Reiſenden zufolge, keinem Fremden den Eintritt ins Reich verſtatteten, bevor er nicht, um zu beweiſen, er ſey kein Chriſt, das Bild des gekreuzigten Heilandes mit Füßen getreten hat; S. Voyages aux Indes par *du Quene*, tom. III. p. 83 ſqq.

d) Bey aller Unvorſichtigkeit, mit welcher ſich Viele der erſten Chriſten dazu drängten, für Chriſten erkannt, und als ſolche geſtraft zu werden, gab es doch auch Andre, welche die **Nothwendigkeit eines ſolchen Bekenntniſſes mit Geld abkauften**, indem ſich bald einzelne **Perſonen**, bald **ganze Gemeinden**, entweder mit den Angebern, oder mit den Soldaten, oder mit den Vorſtehern der Provinzen ſelbſt abzufinden ſuchten. So ſehr auch **Tertullian** in ſeiner Schrift de fuga in perſecutionibus c. 12 ſqq. dieſes Unternehmen tadelt: ſo wurde es dennoch von den meiſten Biſchöfen gebilligt, und für zuläſſig erklärt. An ſich lag auch gar nichts Unerlaubtes darin, wenn ſich die Chriſten die grauſamen, ſelbſt dem gemeinen Wohle ſchädlichen Mißhandlungen, denen ſie ausgeſetzt waren, ſo bald ſie öffentlich als Chriſten erkannt wurden, durch einen Verluſt an ihrem Vermögen zu erſparen ſuchten. Am wenigſten konnte dieſe Maßregel dann getadelt werden, wenn ſich ganze Gemeinden derſelben bedienten, weil dann auch die Armen, welche ſonſt allein leiden mußten, mit übertragen wurden. Was **Tertullian** dagegen erinnert, beſtehet größtentheils in leerer Declamation; S. **Mosheim**

lichkeit zu einem ſolchen freymüthigen Bekenntniß iſt ſehr ſtark, 1) Jeſus ſelbſt hat es auf das deutlichſte verlangt, Matth. X, 32. 33. auch V. 37—39. Luc. IX, 26. Kap. XII, 8. 9. Eben das haben 2) auch ſeine Apoſtel gethan, 1 Pet. III, 15. IV, 13. 14. 2 Tim. II, 11. 12. Hebr. X, 26. 27. — 3) Sich Jeſu und ſeines Evangelii bey irgend einer Gelegenheit ſchämen, würde auch der ſchändlichſte Undank gegen ihn ſeyn; könnte nie andre Urſachen als ſchimpfliche, und mit den Geſinnungen eines Chriſten nicht vereinbare haben;[e]) und man würde dadurch inſonderheit ihm, der die Wahrheit auf das freymüthigſte bekannte, völlig unähnlich werden, 1 Tim. VI, 13. — Daß 4) das gemeine Beſte dieſe Standhaftigkeit fordere, iſt daraus klar, weil es ſo wichtig für daſſelbe iſt, daß das Chriſtenthum immer herrſchender werde; weil das Anſehen der Religion, wie die Erfahrung aller Zeiten ge-

heim de rebus Chriſtianorum ante Conſtant. M. p. 453 ſqq. — Ganz anders hat man von den ſogenannten Libellaticis zur Zeit der Decianiſchen Verfolgung zu urtheilen. Denn in den Atteſtaten, welche ſich dergleichen Chriſten erkauften, war fälſchlich vorgegeben, ſie hätten den Befehlen des Kaiſers Genüge geleiſtet, und die Götter verehrt. Mit Recht betrachtete man den, der ſich mit einem ſolchen Zeugniß zu ſchützen ſuchte, als einen Abtrünnigen, weil er ſich vor den Augen der Heiden ſelbſt als einen ſolchen darſtellte, ob man ihn gleich eben ſo richtig gelinder beurtheilte, als die, welche den Götzen wirklich geopfert und Weihrauch geſtreut hatten; ſ. Mosheims ſchon angeführtes Werk S. 482 ff.

e) Vergl. die Predigt: Ueber die Schüchternheit beym Bekenntniſſe des Chriſtenthums, in den Predigten vom Jahr 1802. Th. II. S. 49 ff.

gelehrt hat, durch ſolche freymüthige und männliche Bekenntniſſe allezeit ungemein gewonnen hat; weil endlich Unredlichkeit in einer ſo wichtigen Sache, wie die Religion iſt, ein ſehr gemeinſchädliches Beyſpiel ſeyn würde, das ein Chriſt zu geben gar nicht fähig ſeyn muß. — Es ſind überdieß 5) denen, welche Muth und Entſchloſſenheit genug beſitzen, bey dem Bekenntniß ihrer Ergebenheit gegen Jeſum alle Gefahren zu verachten, große Belohnungen verſprochen. Matth. X, 32. und V. 39. Kap. XXI, 28. 29. Luc. XVIII, 28 — 30. 2 Tim. IV, 7. 8. 1 Pet. I, 6. 7. — Hiezu kommen endlich 6) noch die ehrwürdigen Muſter ſo vieler ſtandhafter Bekenner alter und neuer Zeiten, die für das Chriſtenthum ihr Blut vergoſſen, und zur Erhaltung, Verbreitung und Beſtätigung deſſelben nicht wenig dadurch beygetragen haben; Hebr. XII, 1 — 3. Aus ihrem Beyſpiel ſieht man, daß ſolche Opfer die Kräfte der menſchlichen Natur nicht überſteigen, und daß ſie auch wirklich in jeder Rückſicht gemeinnützig ſind.[f)]

Nicht ſo allgemein und ſtark iſt die Verbindlichkeit, über die Wahrheiten des Chriſtenthums Bekenntniſſe abzulegen, weil die Fälle ſeltner ſind, wo Andre mit Recht von uns verlangen können, daß wir ihnen die Vorſtellungen genau anzeigen ſollen, die wir uns von den Lehren des Chriſtenthums gebildet haben. Ausdrückliche und öffentliche Erklärungen, durch welche man die Ueberzeugungen darlegt, denen man in der Religion zugethan iſt, heißen Glaubensbekennt-

f) Wie man im chriſtlichen Alterthum dieſe Gründe auszuführen pflegte, kann man aus der Schrift des Cyprians de exhortatione martyrii ſehen, die in ſeinen Werken p. 171 ſqq. befindlich iſt.

bekenntniſſe. Sie können entweder einzelne Lehren des Chriſtenthums, oder den ganzen Zuſammenhang der chriſtlichen Religionswahrheiten betreffen; ſie laſſen ſich bald mündlich, bald in ſchriftlichen Aufſätzen thun; auch kann man ſie dadurch von ſich geben, daß man ſich für bereits vorhandene Aufſätze dieſer Art erklärt, und die Uebereinſtimmung ſeiner Ueberzeugungen mit denſelben verſichert. Glaubensbekenntniſſe abzulegen, iſt man nur dann verbunden, wenn die, welche ſie verlangen, ein erweisliches Recht zu dieſer Forderung haben, oder die Umſtände ſo beſchaffen ſind, daß ſich durch eine ſolche Erklärung eine wichtige Abſicht erreichen läßt; im erſten Fall entſtehen erforderte, im andern freywillige Glaubensbekenntniſſe; jene geſchehen aus Schuldigkeit, und dieſe aus Liebe. Erforderte Glaubensbekenntniſſe iſt man nur auf Verlangen der Obrigkeit zu thun ſchuldig; denn ſie iſt wegen des Rechts der oberſten Aufſicht im Staate, welches ſich auch über die Religion verbreitet, allein befugt, nach den Grundſätzen zu fragen, denen ihre Unterthanen in der Religion beypflichten; und die Verbindlichkeit, ſich vor ihr freymüthig hierüber zu erklären, wächſt, wenn man ihr auf irgend eine Art verdächtig geworden iſt Joh. XVIII, 33 — 38. Apoſtelgeſch. XXVI, 1 ff. Zu dergleichen Bekenntniſſen wird man ſich auch entſchließen müſſen, wenn man das Mitglied, oder wohl gar der Lehrer einer Religionspartheh werden will, die ihre eigenthümlichen Lehren und Meynungen hat, und von Jedem, der aufgenommen zu werden wünſcht, zu wiſſen verlangt, ob er ihr in dieſen Lehren und Meynungen beypflichte. Freywillige Glaubensbekenntniſſe wird ein Chriſt dann zu thun bereit ſeyn, wenn er durch ſeine offenherzige Erklärung etwas beytragen kann, ſchädliche

Miß-

Mißverſtändniſſe und Verdächte zu zerſtreuen; g) verkannte oder verachtete Wahrheiten in Erinnerung zu bringen, und ihnen neues Anſehen zu verſchaffen; wankende und ſchwache Mitchriſten endlich zu befeſtigen und zu ſtärken. Den meiſten Nutzen können durch ſolche Bekenntniſſe diejenigen ſtiften, welche viel Anſehen beſitzen, und als einſichtsvolle gewiſſenhafte Männer geſchätzt werden. Bey Schwächern iſt es keine geringe Empfehlung für eine gewiſſe Wahrheit, wenn ſie hören, ſie ſey der Glaube dieſes oder jenes großen Mannes. Alle Glaubensbekenntniſſe aber, ſie mögen auf Veranlaſſung, oder aus eigner Bewegung abgelegt werden, müſſen deutlich, beſcheiden, freymüthig und ſo eingekleidet ſeyn, daß die Sprache der feſten, lebendigen Ueberzeugung darin unmöglich zu verkennen ſey. h)

Die letzte Art des chriſtlichen Religionsbekenntniſſes kann die Parthey betreffen, zu der man ſich hält. Partheygeiſt und Secteneifer iſt nach den Grundſätzen des Chriſtenthums nicht nur kein Verdienſt,

g) Dieß war ein Hauptzweck der Bekenntniſſe, welche in den apologetiſchen Schriften der alten Kirche enthalten ſind; man wollte dadurch die Beſchuldigungen widerlegen, welche den Chriſten gemacht wurden, und inſonderheit der Obrigkeit richtigere Begriffe von der neu entſtandenen Parthey beybringen. Bey dem Bekenntniß der Proteſtanten zu Augsburg hatte man denſelben Zweck, der auch ſehr glücklich erreicht wurde; vergl. Müllers Reliquien alter Zeiten, Sitten und Meinungen Th. III. S. 265 ff.

h) Ein vortreffliches Muſter eines ſolchen Bekenntniſſes iſt die Augſpurgiſche Confeſſion, vergl. Planks Geſchichte des proteſtantiſchen Lehrbegriffs Bd. III. S. 40 ff.

dienſt, ſondern ſogar unerlaubt, §. 166. Da indeſſen bey den gewöhnlichen Einrichtungen der bürgerlichen Geſellſchaft die Verbindung mit einer gewiſſen Religionsparthey äußerliche Folgen nach ſich zieht; auch manche Partheyen ſo verderbt ſind, daß man ſich nach ſeinem Gewiſſen nicht immer entſchließen kann, den Meynungen und Cärimonien derſelben beyzupflichten, weil ſie mit Grundwahrheiten zu ſtreiten ſcheinen: ſo laſſen ſich die Fälle, wo man verpflichtet iſt, die Parthey anzuzeigen, mit der mans hält, leicht beſtimmen. Es muß dieß nämlich geſchehen, wenn die Obrigkeit uns dieſe Erklärung abfordert, um die Rechte und Freyheiten danach feſtſetzen zu können, die ſie uns nach der Verfaſſung ihres Landes zugeſtehen kann. Es muß geſchehen, wenn ein öffentliches und nachtheiliges Aufſehen entſtehen würde, im Falle wir keiner von den im Lande vorhandenen Partheyen beytreten wollten. Er muß endlich geſchehen, wenn wir ſonſt genöthigt ſeyn würden, Meynungen zu billigen, und religiöſe Handlungen auszuüben, die eine öffentliche Verläugnung deſſen ſeyn würden, was wir nach unſerm Gewiſſen für Hauptſache in der Religion halten müſſen. Wo keiner von dieſen drey Fällen da iſt, kann man über die Parthey, zu der man gehört, ein vernünftiges Stillſchweigen beobachten, und ſich zu den Sitten und Gewohnheiten derjenigen herablaſſen, bey der man ſich ſo eben aufhält.

Weil indeſſen die Ausübung der bisher erklärten Pflicht für den Bekennenden oft mit Gefahr und Nachtheil verknüpft iſt: ſo bekommt ſie, ſo bald dieß geſchieht, den Namen der Verbindlichkeit zum chriſtlichen Märtyrerthum. Chriſtliche Märtyrer in der ſtrengen Bedeutung des Worts, ſind

Men-

Menſchen, welche den Tod leiden, weil ſie von dem, was ſie in der chriſtlichen Religion für Wahrheit halten, nicht abgehen wollen. Diejenigen, welche der Religion wegen bloß Gefahr des Todes, oder Leiden und Widerwärtigkeiten anderer Art übernehmen, heiſſen nach dem Sprachgebrauch der alten Kirche **Bekenner**; man könnte ſie auch Märtyrer in der weitern Bedeutung nennen.[i]) **Das chriſtliche Märtyrerthum** in dieſem Sinn iſt alſo diejenige Handlung, wo man ſeinen Ueberzeugungen von der Lehre Jeſu ſo ſtandhaft treu bleibt, daß man ſich durch nichts, ſelbſt durch Marter und Tod nicht, davon abbringen läßt. Sowohl die **Gründe**, welche zum Märtyrerthum verbinden, als auch die **Fälle**, wo dieſe Verbindlichkeit eintritt, ſind aus dem Vorhergehenden klar; man muß nämlich bereit ſeyn, ſich um der Wahrheit willen jede Art der Unannehmlichkeit und Bedrückung gefallen zu laſſen, ſo bald man nicht umhin kann, ſich nach den Umſtänden, zu einem freywilligen Bekenntniß derſelben verpflichtet zu fühlen. Doch hat man, wenn man das Märtyrerthum ſo übernehmen will, wie es dem Sinne des Chriſtenthums in jeder Rückſicht gemäß iſt, noch folgende **beſondre Pflichten** dabey zu beobachten: man muß a) je größer die Gefahr iſt, der man ſich ausſetzt, deſto ſorgfältiger prüfen, **ob man in dem gegebenen Falle wirklich verbunden ſey, ſich aufzuopfern.** Zeigt ſich noch eine Mög-

i) Vergl. **Walchs** Bibliothecam Theolog. ſelect. tom. III. cap. 7. p. 711 ſqq. wo die wichtigſten hiſtoriſchen Schriften über die chriſtlichen Märtyrer, aller Zeiten, aufgezählet ſind. Ueber die ältern Märtyrer verdient **Ruinarts** Vorrede zu den Actis primorum martyrum ſinceris et ſelectis, und **Bartoldy's** Abhandlung: Apologie der **Märtyrer**, im **Journal für Gemeingeiſt** Bd. I. im X—XII. Stück, nachgeleſen zu werden.

Möglichkeit, ohne Verletzung des Gewiſſens entfliehen zu können: ſo iſt man gehalten, dieß zu thun; denn dann iſt der Befehl Gottes, daß man itzt alles wagen ſoll, noch nicht deutlich und ungezweifelt genug. Das Beyſpiel Jeſu und ſeiner Apoſtel, die der Gefahr auswichen, ſo oft ſie konnten, beweiſet dieß gleichfalls; Matth. X, 23. Joh. VIII, 59. XI, 54. Apoſtelgeſch. IX, 24. 25.[k]) — Findet man aber jeden rechtmäßigen Ausweg verſchloſſen: ſo muß man b) bey Uebernehmung aller Widerwärtigkeiten, die man erfährt, **unerſchütterliche Standhaftigkeit** beweiſen; Chriſtus hat dieß nicht nur verlangt, ſondern iſt auch ſelbſt das vollkommenſte Muſter dieſes Heldenmuthes, Apoſtelgeſch. XX, 23. 24.[l]) — Man muß c) mit dieſer Standhaftigkeit **Lob Gottes und Dankbarkeit gegen ihn verbinden**, und in den widrigen Umſtänden, in die man ſich geſetzt ſieht, **ſeinen weiſen und wohlthätigen Rath verehren**, 1 Petr. I, 6. 7. Kap. IV, 16. Apoſtelgeſch. V, 40. 41. Kap. XVI, 25. — Man muß dabey d) **frey von allem Stolz auf das bleiben, was man leidet, und bedenken, daß die Erduldung der Widerwärtigkeiten um der Wahrheit willen nicht den** gering-

k) Dieß muß ſelbſt Tertullian de fuga in perſecutionibus c. 8. eingeſtehen; deſſen anderweitige übertriebene Strenge in dieſem Puncte Pfanner berichtigt in den Obſeruat. eccleſ. P. I. Diſſ. II. §. 16 ſqq.; die übrigen Kirchenväter riethen mit großer Uebereinſtimmung zu dem hier geforderten Fliehen; S. den Cyprian de lapſis Opp. p. 126. und eine Menge hieher gehöriger Ausſprüche beym Suicer Theſ. eccleſ. tom. II. p. 104. unter dem Worte κίνδυνος.

l) Ueber den Heldenmuth der alten chriſtlichen Märtyrer und die Urſachen deſſelben vergl. Schröckhs chriſtliche Kirchengeſchichte Th. III. S. 89 ff.

geringſten Werth hat, wenn ſie nicht mit einer wahren Frömmigkeit und Tugend verknüpft iſt, 1 Kor. XIII, 3.[m]) — Eben daher muß der chriſtliche Märtyrer auch e) **ein Beyſpiel der großmüthigſten Liebe ſeyn.** Dieſe Liebe wird aus der beſcheidenen Freymüthigkeit hervorleuchten, mit der er ſich über ſeinen Glauben erklärt, Joh. XVIII, 33—38. Apoſtelgeſch. IV, 13. Sie wird ſich in der Geduld und in der verzeihenden Sanftmuth gegen ſeine Verfolger ausdrücken, mit der er leidet, Matth. V, 44—48. Luc. XXII, 34. 1 Pet. II, 20—24. Sie wird endlich ſeinem ganzen Verhalten eine Einrichtung geben, aus der man ſehen kann, das weder Halsſtarrigkeit und Eigenſinn, noch Bitterkeit und blinder Eifer in ſeiner Seele iſt, ſondern lebendige Ueberzeugung, und der herzliche Wunſch, der Wahrheit des Evangelii, und dem gemeinen Beſten auch auf dieſem Wege nützlich zu werden.[n])

§. 357.

Chriſtlicher Religionseifer.

Wer den unendlichen Werth des Evangelii kennt, und die Kraft deſſelben zu ſeiner Erleuchtung, Beſſe-

 rung

m) Dieß iſt um ſo nachdrücklicher einzuſchärfen, je leichter man, wie die Geſchichte beweiſet, geneigt werden kann, ſich im Vertrauen auf die bewieſene Standhaftigkeit große Unordnungen, und wahre Ausſchweifungen zu erlauben. Der achte Brief des Cyprianus, der ad Rogatianum et ceteros confeſſores überſchrieben iſt giebt über dieſen Punct Erläuterungen, die in Erſtaunen ſetzen.

n) S. den la Placette in den Eſſais de Morale tom. II. diſc. 13. p. 362 ſqq.

rung und Beglückung ſelbſt erfahren hat: der muß nothwendig nicht bloß **wünſchen**, daß ſich der wohlthätige Einfluß der Lehre Jeſu immer weiter verbreiten, und die Segnungen deſſelben immer allgemeiner genoſſen werden möchten: er muß ſelbſt dazu mitwirken, daß dieſer Endzweck erreicht werde; und die Summe aller dahin gehörigen Beſtrebungen macht **den chriſtlichen Religionseifer** aus, der als ein Theil der äußerlichen Verehrung Gottes hier noch erwähnt werden muß.[a])

Dieſer **Religionseifer** iſt nämlich die angeſtrengte Bemühung, dem ächten Evangelio Jeſu durch alle zweckmäßige Mittel, die man in ſeiner Gewalt hat, immer mehr Einfluß auf Erden zu verſchaffen.[b]) Er iſt demnach 1) **rein in ſeiner Quelle**; denn er entſpringt aus **wahrer Liebe gegen Gott und Menſchen.** Chriſten ſind nämlich überzeugt, die erhabenſten Endzwecke Gottes ſeyen nicht gewiſſer und vollkommner zu erreichen, als wenn das Evangelium Jeſu immer wirkſamer unter den Menſchen werde; und dieſen ſey nicht beſſer zu helfen, als durch dieſes Evangelium. Treibt ſie alſo die Liebe gegen Gott, ſeine Endzwecke zu den ihrigen zu machen, und die Liebe gegen die Menſchen, allen, auf die ſie wirken kön-

a) Der Ausdruck iſt aus Röm. X, 2. Gal. IV. 18. entlehnt; vergl. **Tellers Wörterbuch** des N. Teſt. unter dem Wort **Eiferer** S. 159 ff.

b) Er iſt alſo nicht einerley mit der oben §. 301. erklärten Pflicht, **für die Beſſerung und das Heil anderer Menſchen zu ſorgen.** Bey jener bedient man ſich nämlich aller Mittel ohne Ausnahme, durch welche die Sittlichkeit und Wohlfahrt Anderer befördert werden kann. Dieſer hingegen ſucht vornehmlich durch die Lehre des Evangelii zu wirken.

können, ſo viel Gutes, als möglich zu erzeigen: ſo muß ihr Herz nothwendig warm für die Sache des Chriſtenthums werden; ſie können ſich weder Gott, und Jeſu, ihrem Herrn, gefälliger, noch den Menſchen, ihren Brüdern, nützlicher beweiſen, als wenn ſie den Einfluß des Evangelii befördern; 2 Kor. IV, 11—21. — Eben daher iſt der chriſtliche Religionseifer 2) auch **edel in ſeinen Abſichten**. Es liegt ihm nämlich nicht eben an der ausſchließenden Verbreitung ſeiner beſondern Vorſtellungen von der Lehre Jeſu §. 301, oder gewiſſer Formeln und Cärimonien; auch nicht an der Verſtärkung der Religionspartheỳ, zu der er ſich bekennt, wie dieß der Fall bey dem Secteneifer und der Proſelytenmacherey iſt, §. 166.: ſondern lediglich an der **ſittlichen Beſſerung und Beglückung der Menſchen durch das Evangelium Jeſu**, welche bekanntlich auch bey den mannigfaltigſten Meynungen von den theoretiſchen Lehren des Chriſtenthums, und bey allen Unterſchieden der äußern Religionsgeſellſchaften und Gebräuche Statt finden kann. Wenn er alſo gleich zunächſt für den Lehrbegriff, welchen er ſelbſt hat, und für die Kirche, deren Mitglied er iſt, zu arbeiten pflegt, weil ihm beyde vor andern Lehrbegriffen und Kirchen Vorzüge zu haben ſcheinen: ſo verſchmäht oder verhindert er doch keineswegs die Bemühungen derer, die andern Meynungen und Kirchen zugethan ſind, ſondern begünſtigt dieſelben, wenn nur der Hauptzweck erreicht wird, 1 Tim. I, 5. ſo viel er kann; Phil. I, 12—18. — Der chriſtliche Religionseifer iſt zugleich 3) **gewiſſenhaft in der Wahl ſeiner Mittel**. Er verwirft nämlich alle **zweckwidrige** Maßregeln, der Lehre Jeſu Eingang zu verſchaffen, dergleichen Gewalt und Zwang ſeyn würden; er enthält ſich aller unwürdigen Kunſtgriffe, und mithin des unerlaub-

ten Anſchmiegens an die Vortheile, Leidenſchaften und Mißbräuche derer, die er gewinnen will;[c]) auch des Anlockens Andrer durch zeitliche Vortheile, oder fromme Betrügereyen;[d]) er beſchränkt ſich vielmehr bloß auf ſolche Mittel, durch welche die Menſchen zu einer richtigen **Erkenntniß** des Evangelii gebracht, und zu einem freyen vernünftigen **Glauben** an daſſelbe veranlaßt werden können. Die Verbeſſerung und Erweiterung zweckmäßiger **Lehranſtalten**; die Ausbreitung nützlicher die Religion betreffender **Schriften**, und inſonderheit der **Bibel** ſelber; die Aufſtellung guter dem Evangelio Ehre bringender **Beyſpiele**; die Beförderung zweckmäßiger **Miſſionen**; die Ergreifung ſolcher **Gelegenheiten**, welche theils die beſondern Begebenheiten und Schickſale eines Jeden, theils die Begebenheiten der Welt, und die öffentlichen Veränderungen in den Verhältniſſen der Völker, darbieten, das Evangelium Jeſu irgendwo bekannt zu machen, oder ihm mehr Anſehen und Wirkſamkeit zu verſchaffen: dieß ſind die Mittel, welche der chriſtliche Religionseifer zu wählen pflegt. — Er iſt endlich 4) **vorſichtig bey dem Gebrauche dieſer Mittel.** Er bedient ſich nämlich derſelben ohne alle Zudring-

c) Zur Erläuterung können hier die Streitigkeiten dienen, welche über die Maßregeln der Jeſuitiſchen Miſſionarien in China entſtanden ſind; vergl. **Mosheims** Vorrede zur deutſchen Ueberſetzung des **du Halde**, welche eine zuſammenhängende Nachricht von jenen Streitigkeiten enthält, und auch einzeln, unter dem Titel: **Erzählung der neueſten chineſiſchen Kirchengeſchichte**, abgedruckt iſt; **Wolfs** allgemeine Geſchichte der Jeſuiten Th. II. Kap. IV. und V. S. 28 ff. giebt hierüber gleichfalls eine lehrreiche Auskunft.

d) Vergl. **Dalläi** Werk de vſu patrum c. III. wo eine Menge ſolcher Betrügereyen aufgezählt wird.

Zudringlichkeit und beleidigende Anmaßung; ohne aus den Verhältniſſen herauszutreten, die ihm angewieſen ſind, und ſeinen Hauptberuf zu vernachläſſigen; ohne einen Aufwand zu machen, den ſeine häuslichen Umſtände nicht ertragen können. Er braucht ſie vielmehr, ſo bald eine Anwendung derſelben möglich iſt; er ſetzt dabey nie die Pflicht der Sanftmuth, Schonung, und freundlichen Herablaſſung §. 297. aus den Augen, Gal. VI, 1.; er befolgt dabey überall die Regeln der Klugheit Eph. V, 15 — 17.; und wird endlich nicht verzagt und müde, wenn der Erfolg ſeinen Wünſchen nicht ſogleich entſpricht, 1 Kor. IX, 19 — 29.

§. 358.

Chriſtliche Klugheit.

Dieß wäre denn der ganze Umfang von Pflichten, welche das Chriſtenthum vorſchreibt, und in deren pünktlicher Erfüllung die höchſte Vollkommenheit beſteht, zu welcher die menſchliche Natur reifen kann. Nur eine Obliegenheit iſt noch zurück, ohne welche die Beobachtung aller übrigen nie glücklich von Statten gehen wird, und die ſich eben darum, weil ſie ſich mit der Ausübung aller übrigen unaufhörlich vereinigen muß, am bequemſten zuletzt erklären läßt. Man begreift leicht, daß ich **die Pflicht der chriſtlichen Klugheit** meyne, von welcher das Nöthige noch beyzufügen iſt.

Die **Klugheit** überhaupt iſt die Geſchicklichkeit, alle vorkommende Umſtände zur Erreichung derjenigen Endzwecke zu benutzen, die man glaubt befördern zu müſſen.[a]) Nun beſteht aber der Hauptzweck eines

a) Das Wort **Klugheit** wird auch in einer engern Bedeutung, von der Fähigkeit, überall ſeinen eignen Vortheil

Chriſten darin, durch die eifrigſte Ausübung einer wahren Gottes- und Menſchenliebe ſich ſelbſt zu der größten Vollkommenheit und Aehnlichkeit mit Gott zu bilden, die ſich auf Erden erreichen läßt §. 5. Die chriſtliche Klugheit kann alſo nichts anders ſeyn, als die Fertigkeit, aus allen Umſtänden und Veranlaſſungen die größten Vortheile für die Beförderung gemeinnütziger Abſichten und für eigne Bildung zu ziehen. Soll dieſe Fertigkeit ſo vollkommen ſeyn, wie ſie ſeyn muß, ſo gehören nothwendig folgende Stücke dazu: 1) **herrſchende Liebe zum Guten**; der Chriſt muß den großen Endzweck, auf welchen er hinarbeiten ſoll, nie aus den Augen verlieren, und immer ſo voll von ihm ſeyn, immer ſo viel Eifer für ihn fühlen, daß er alles auf ihn bezieht, und jede andre Abſicht ihm unterwirft Joh. IV, 34. — Hiezu muß 2) **beobachtende Aufmerkſamkeit alles deſſen kommen, was da iſt und geſchieht.** Denn da von dem Charakter der Menſchen, mit denen man zu thun hat, von ihren Abſichten und Unternehmungen, von den Veränderungen, welche ſich zutragen, und von den oft unerwarteten Verbindungen günſtiger oder nachtheiliger Umſtände bey der Betreibung unſrer Geſchäffte ſo viel abhängt; alle dieſe Dinge aber ſich nicht gehörig benutzen laſſen, wenn man ſie nicht genau kennt, und ihren unaufhörlichen Abänderungen mit ſeinen Beobachtungen folgt: ſo muß der kluge Chriſt

theil zu befördern, gebraucht und alsdann der Sittlichkeit und dem **Wohlwollen** entgegengeſetzt; ſo iſt es oben §. 54. vorgekommen. Hier nehmen wir es in weiterm Sinne, von der Fertigkeit, bey jeder möglichen Gelegenheit zweckmäßig zu handeln, und mithin auch bey der Pflichtübung, und bey der Realiſirung fremder Abſichten, ſtets die ſchicklichſten Maßregeln zu ergreifen.

Chriſt nothwendig ein immer wachſamer Beobachter alles deſſen ſeyn, was um ihn her vorgeht Luc. XXI, 36. Eph. V, 16. 17. Er weiß es ohnehin, der ganze Lauf der Veränderungen ſey von Gott angeordnet, und enthalte Einladungen, Winke, Befehle, Ermunterungen, Prüfungen für ihn. Nichts von allen dieſen Dingen wird er überſehen, oder ſich entgehen laſſen wollen.[b]) — Allein die äußern Umſtände laſſen ſich weder richtig beobachten, noch glücklich anwenden, wenn man ſich nicht 3) **ſtets im Zuſtande einer völligen Beſonnenheit erhält, und ſeiner immer mächtig bleibt.** Der kluge Chriſt vermeidet daher alle Trägheit, alle Zerſtreuung, inſonderheit alle heftige Leidenſchaften, welche nothwendig die Unfähigkeit hervorbringen, alles genau auffaſſen, richtig beurtheilen, und vernünftig anwenden zu können. Das vornehmſte Beſtreben deſſen, welcher ſich überall mit wahrer Klugheit betragen will, muß dahin gerichtet ſeyn, ſich ſtets ganz in ſeiner Gewalt zu haben; nämlich die Vernunft zu freyer Ueberlegung, die Neigungen des Herzens zu kräftigen Entſchließungen, die Kräfte des Leibes zu lebhafter Ausführung, die äußern Vortheile der Ehre, des Eigenthums und der Verbindungen endlich zu jedem beliebigen Gebrauch bereit zu halten.[c]) — Der Kluge muß aber auch 4) **einen hinlänglichen Vorrath von frucht-**

b) Vergl. die Predigt: von dem vernünftigen Achten auf das Zuſammentreffen wichtiger Umſtände im Laufe des Lebens; in den Beyträgen zur Schärfung des ſittlichen Gefühls, S. 371 ff.

c) Vergl. den Aufſatz: wie unentbehrlich eine immer rege, alles umfaſſende Vorſicht zum Wachsthum im Guten ſey; in den Predigtauszügen vom Jahr 1795. S. 395 ff.

fruchtbaren **Erfahrungen und vornehmlich Menſchenkenntniß beſitzen.** Er muß die Kräfte der Dinge, den Lauf der Natur, die Charaktere der Menſchen in ihren mannigfaltigen Schattirungen und Geſtalten,[d]) und die Wirkſamkeit jeder Maßregel, wenigſtens in dem Fache, in welchem er zu arbeiten hat, genau und richtig zu beurtheilen wiſſen; denn ſonſt kann er weder die Vortheile gehörig ergreifen, noch die Hinderniſſe glücklich wegräumen, noch die Gefahren vorſichtig abwenden, die ſich ihm zeigen.[e]) — Endlich muß der kluge Chriſt auch 5) **unermüdete und entſchloſſene Thätigkeit beſitzen.** Die günſtigſten Anläſſe und erwünſchteſten Augenblicke, wo etwas am leichteſten und beſten bewirkt werden kann, erſcheinen oft ſehr ſchnell, und eben ſo ſchnell pflegen ſie auch wieder zu verſchwinden. Wer alſo aus allem, was geſchieht, den größten Vortheil für ſeine Bildung und für die Erreichung gemeinnütziger Abſichten ziehen will, muß **nie verdroſſen,** ſondern **immer bereit ſeyn, zu handeln,** ſo bald es nöthig iſt. **Und dieß muß er mit Entſchloſſenheit** thun können, da er ſo oft mit Hinderniſſen, Schwierigkeiten und Gefahren zu kämpfen hat. Er muß daher immer **unerſchrocken,** in ſeinen Ueberlegungen **promt,** in Ergreifung ſeiner Maßregeln **geſchwind,** und in ihrer Anwendung **nachdrucksvoll und ſtandhaft** ſeyn.

Die **Eigenſchaften,** die eine aus ſolchen Beſtandtheilen beſtehende Klugheit haben muß, laſſen

ſich

d) S. die Abhandlung: **von der weiſen Aufmerkſamkeit auf die Gemüthsart derer, die uns nahe ſind;** in denſelben Predigtauszügen S. 29 ff.

e) Plutarch de Virtute morali Opp. tom. VII. p. 744—746. der Reisk. Ausg.

ſich nun leicht einſehen. Die chriſtliche Klugheit iſt nämlich a) **redlich und ohne alle Falſchheit.** Denn da ſie nie eine andre Abſicht hat, als Gutes zu thun, und gemeinnützig zu handeln: ſo braucht ſie nichts zu verhelen, und nie unerlaubte Künſte anzuwenden. Wenn ſie gleichwohl zurückhaltend iſt, und Manches verbirgt: ſo geſchieht es bloß darum, weil die Umſtände und die Schwachheit, oder auch die verkehrten Geſinnungen der Menſchen es ihr nicht verſtatten, ihre wohlthätigen Endzwecke ſich ſogleich anmerken zu laſſen; Matth. X, 16. — Allein bey der redlichſten Geradheit, mit welcher ſie zu Werke geht, iſt ſie doch auch b) **biegſam und geſchmeidig,** ſie thut nie mehr, als nach den jedesmaligen Umſtänden geſchehen darf und muß, und mißt alles genau nach denſelben ab. Sie wird ſich alſo, ſo weit es der Tugend unbeſchadet möglich iſt, nach den Abſichten, Geſinnungen und Leidenſchaften derer bequemen, durch die ſie wirken will, Apoſtelgeſch. XXIII, 6—10. 1 Kor. IX, 19—23. Col. III, 5. 6. Phil. I, 12—18. und oben §. 297. Sie wird allezeit die Faſſung und Geſtalt annehmen, die für jede Lage die ſchicklichſte iſt, und bey der ſich das meiſte Gute üben und genießen läßt; Phil. IV, 12. 13. Sie wird endlich inſonderheit den Nachdruck und die Geſchwindigkeit, mit welcher ſie handelt, immer ſo zu mäßigen wiſſen, daß ſie Niemanden ohne Noth beleidigt, ihre Abſichten nie voreilig verräth, und allezeit nur ſo weit geht, als ſich mit Nutzen gehen läßt. — Eben daher iſt ſie c) **auch ſcharfſichtig und fein.** Sie hängt nämlich nicht bloß am Gegenwärtigen, ſondern überſieht die vorhandenen Verbindungen und die Schritte, die ſie thun will, in allen ihren Folgen. Eben ſo wenig läßt ſie ſich durch den äußern Anſchein blenden; ſondern dringt überall ins verborgene Spiel der geheimen

Ur-

Urſachen und Triebfedern ein, Joh. II, 24. 25. Sie entdeckt an allem, was da iſt und geſchieht, ſelbſt Unglücksfälle und Widerwärtigkeiten nicht ausgeſchloſſen, immer diejenige Seite, wo es am fruchtbarſten iſt, und die meiſten Vortheile bringen kann. Sie wählt daher auch unter den mehrern Mitteln, die ihr in einem Falle zu Gebote ſtehen, ſtets die, durch welche ſie Vieles zugleich, und mit der meiſten Gewißheit ausrichten kann. — Sie iſt endlich in ihrem äußerlichen Verhalten d) **ehrwürdig und einnehmend.** Denn bey der Behutſamkeit und Ueberlegung, mit der ſie handelt; bey der Herablaſſung und Sanftmuth, die ſie gegen Jedermann äußert; bey dem Ernſt, der doch gleichwohl aus allem hervorleuchtet, was ſie thut; bey dem Scharfblick, mit welchem ſie alles beobachtet; bey dem herzlichen Wohlwollen, welches alle ihre Schritte leitet und bezeichnet; bey der ſteten Hinſicht auf Gott endlich, die man ihr anmerkt, muß ſie nothwendig die Zuneigung und Achtung der Menſchen gewinnen, und auch dadurch in den Stand geſetzt werden, alles, was ſie unternimmt, glücklich auszuführen. f)

Daß

f) Ueber dieſe ganze Materie verdient des Herrn von Seibt **Klugheitslehre praktiſch abgehandelt in akademiſchen Vorleſungen**, Prag, 1799. 2 Bände 8. nachgeleſen zu werden. Ein gründliches ausreichendes Werk über die chriſtliche Klugheit iſt noch gar nicht vorhanden. **Heumanns** de prudentia christiana liber Götting. 1761. 8. enthält keine allgemeine Theorie der chriſtlichen Klugheit, ſondern allerley Rathſchläge, die ſich auf beſtimmte Verhältniſſe des Lebens beziehen, und nirgends hinreichend, zum Theil nicht einmal paſſend und heilſam ſind. Eine allgemeine Erläuterung über die chriſtliche Klugheit giebt **Mosheim** in ſeiner Sittenlehre Th. III. §. 6. 7. S. 151—209.; aber auch ſie iſt nichts weniger, als ausreichend.

Daß jeder Chriſt auf das ſtärkſte verpflichtet ſey, nach einer ſolchen Klugheit zu ſtreben, läßt ſich leicht darthun. Denn a) wird ſie in den bereits angeführten Stellen der Schrift deutlich genug gefordert, und Jeſus tadelt es ausdrücklich Luc. XVI, 8. 9., daß die, welche ſich der Frömmigkeit befleißigen, nicht auch zugleich Klugheit des Lebens wollen beweiſen lernen. Hiezu kommt b) das Beyſpiel Jeſu ſelbſt, welches auch das vollkommenſte Muſter einer wahren Klugheit iſt. Denn je mehr man ſich die Geſchichte des Lebens Jeſu mit aufmerkſamer Ueberlegung aller Umſtände bekannt macht: deſto lebhafter lernt man einſehen, daß nie ein Menſch gelebt hat, der, bey dem pünktlichſten Gehorſam gegen den Willen Gottes, fähiger geweſen wäre, ſich gleich auf der Stelle in alle Umſtände zu finden, bey jeder Gelegenheit die größten Vortheile zu erhalten, bey jeder Veranlaſſung die ſchicklichſten Einrichtungen zu treffen, jeden Menſchen gerade ſo zu behandeln, wie er behandelt werden mußte, in der gefährlichſten Lage, umgeben von tauſend verſchmitzten Feinden, ſich nicht nur zu behaupten, ſondern auch überall die unverkennbarſte Ueberlegenheit zu zeigen, als Jeſus. Wer ihn nicht auch hierin nachahmen will, erreicht die hohe Vollkommenheit lange nicht, die ſeine Bekenner auszeichnen ſoll.[g]) — Denn ohne Klugheit läßt ſich c) das Hauptgebot des Chriſtenthums, die wahre Liebe gegen Gott und Menſchen, nie gehörig

g) Niemand hat Jeſum auch in dieſer Hinſicht glücklicher nachgeahmt als Paullus; aus dem Beyſpiel und Verhalten dieſes Apoſtels würde ſich eine ziemlich vollſtändige Theorie der chriſtlichen Klugheit entwickeln laſſen; man vergl. Niemeyers Charakteriſtik der Bibel Th. I. S. 363 ff.

hörig ausüben; oder, welches einerley iſt, man iſt nicht fähig, die Pflichten des Chriſtenthums gut zu erfüllen, wenn man ſich nicht klug zu betragen weiß. Es iſt Klugheit nöthig, wenn man richtig beurtheilen will, was und wieviel nach den jedesmaligen Umſtänden Pflicht ſey, wenn man das, was das Chriſtenthum im Allgemeinen gebietet, auf das Leben, und auf ſeine beſondern Umſtände will anwenden und übertragen lernen. Es iſt Klugheit nöthig, wenn die vielen Hinderniſſe und Gefahren glücklich beſiegt werden ſollen, die ſich bey der Ausübung des Guten finden, und wenn man den oft ſehr tief liegenden und verſteckten Fallſtricken des Laſters vorſichtig ausweichen will. Es iſt Klugheit nöthig, wenn man ſtets das rechte Maß des Ernſtes und der Freundlichkeit, der Standhaftigkeit und der Nachgiebigkeit, der Strenge und der Sanftmuth will treffen können, das nach den Umſtänden ſich auf das mannigfaltigſte abändern muß, weil ſonſt ſelbſt das pflichtmäßige Betragen fehlerhaft werden kann. Es iſt endlich Klugheit nöthig, wenn man ſeinen Beſtrebungen für das Gute alle die Einkleidungen und Formen geben will, die ſie annehmen müſſen, wenn ſie den Beyfall der Menſchen erhalten, wenn ſie einnehmen und reizen ſollen, ohne an innrer Güte etwas zu verlieren. Mit Recht kann man alſo ſagen, wahre Frömmigkeit und Tugend nach dem Muſter und der Lehre Jeſu, und mithin eine aufgeklärte und wirkſame Liebe gegen Gott und Menſchen, ſey ohne Klugheit gar nicht möglich.— Vorzüglich merkwürdig iſt es aber, daß das Chriſtenthum d) alles, was zu einer Klugheit nach obiger Beſchreibung führen kann, als wichtige Pflicht einſchärft, und mithin dieſe wichtige Tugend nicht bloß gebietet, ſondern auch ihre Erlangung auf das Nachdrücklichſte befördert. Ohne einen Beobachtungsgeiſt

geiſt, der ſich nichts entgehen läßt, was gefaßt zu werden verdient, kann es keine Klugheit geben; das Chriſtenthum fordert und ſchärft dieſe aufmerkſame Forſchbegierde §. 207. Ohne Menſchenkenntniß und Erfahrung kann ſich keine wahre Klugheit bilden; wie ſehr das Chriſtenthum darauf dringe, daß man Welt und Menſchen müſſe kennen lernen, iſt oben §. 211. bereits gezeigt worden. Ohne ruhige Beſonnenheit und Faſſung iſt es nicht möglich, ſich klug zu betragen; das Chriſtenthum verlangt Herrſchaft über die Phantaſie §. 205. und über die Affecten §. 246., es dringt auf nichts nachdrücklicher, als darauf, man müſſe ſich ſtets in ſeiner Gewalt haben. Ohne unermüdete Anſtrengung und Geſchäfftigkeit läßt ſich endlich kein kluges Benutzen alles deſſen denken, was da iſt und geſchieht; die ganze Sittenlehre des Chriſtenthums führt aber auf die edelſte, nach dem Muſter Gottes ſich richtende Thätigkeit, die gar keine Gelegenheit, etwas Gutes zu bewirken, ſich ungebraucht entfliehen läßt, §. 343. Man ſagt alſo nicht zu viel, wenn man behauptet, die chriſtliche Religion ſey die Lehrerin der erhabenſten Klugheit, und dieſe müſſe ſich in eben dem Grade in der Seele bilden, in welchem man ſich beeifere, die Vorſchriften Jeſu treu zu beobachten. Denn es kann endlich e) der ganze Geiſt und Zweck der chriſtlichen Sittenlehre nicht Statt finden, wenn die wahre Klugheit vernachläſſigt wird. Vollendete Cultur des menſchlichen Weſens iſt dieſer Zweck §. 7. Aber dieſe iſt noch nicht vorhanden, wenn es an einem zweckmäßigen Verhalten fehlt. Soll die Würde einer reifen Tugend und einer in jeder Rückſicht vollſtändigen Bildung an uns ſichtbar ſeyn: ſo muß unſre Frömmigkeit mit einer Klugheit in Verbindung ſtehen, die dem ſchlauen Betrüger fürchterlich iſt; die der Argliſt der Bosheit

überall die Spitze bieten kann; die dem feinen Weltmann Achtung und Ehrerbietung abnöthigt; die uns in den Stand ſetzt, bey allen Geſchäfften, welche man uns anvertraut, eine Gewandtheit und Brauchbarkeit zu beweiſen, durch welche wir dem Laſterhaften, der Erfindungen und Künſte, die er ſich erlaubt, ungeachtet, ſtets überlegen ſind; durch die es uns mit einem Worte möglich wird, überall groß, ehrwürdig und wohlthätig zu ſeyn, wie Jeſus.

Und einer ſolchen Tugend, einer ſolchen Veredlung und Ausbildung unſers Weſens, ſo erhaben und göttlich ſie auch iſt, werden wir uns gewiß mit dem glücklichſten Erfolge nähern können, wenn wir uns der Hülfsmittel gehörig zu bedienen wiſſen, welche das Chriſtenthum uns dazu an die Hand giebt. Dieſe Mittel der chriſtlichen Beſſerung ſind aber ſo wichtig, und es iſt bey ihrem Gebrauch ſo mancherley zu bemerken, daß es wohl der Mühe werth iſt, ihnen einen eignen Abſchnitt dieſes Werks zu widmen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reinhard, Franz Volkmar,

System der christlichen Moral

Bd.: Dritter Band

Wittenberg und Zerbst 1807

Mor. 800 f-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10597115-8
VD18 90849647